Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

# Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

## DFG-Projekt "Digitale Sammlung Deutscher Kolonialismus"

# Deutsche Erde

Zeitschrift für Deutschkunde : Beiträge zur Kenntnis deutschen Volkstums allerorten und allerzeiten

1914

**Perthes, Bernhard**

**Gotha, 1914-1915**

**urn:nbn:de:gbv:46:1-16166**

Visual Library

Staats- und
Universitätsbibliothek Bremen
DFG

V. 2. c. 3484.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

# Deutsche Erde

## Zeitschrift für Deutschkunde

### Beiträge zur Kenntnis deutschen Volkstums allerorten und allerzeiten

Unter Mitwirkung der

Zentralkommission für wissenschaftliche Landeskunde von Deutschland und der Zentralstelle für Erforschung des Deutschtums im Ausland

und in Verbindung mit

Albert Bachmann-Zürich, Otto Behaghel-Gießen, Gustav v. Bezold-Nürnberg, Alois Brandl-Berlin, Kuno Francke-Cambridge (Mass.), Paul Fredericq-Gent, Julius Goebel-Urbana (Ill.), Siegmund Günther-München, Friedrich Hahn-Königsberg, Hermann v. Ihering-S. Paulo, Raimund Kaindl-Graz, Hendrik Kern-Utrecht, Max Koch-Breslau, Gustaf Kossinna-Berlin, Marion Learned-Philadelphia, Arnold Luschin v. Ebengreuth-Graz, Georg v. Mayr-München, Eugen Mogk-Leipzig, Rudolf Much-Wien, Joseph Partsch-Leipzig, Albrecht Penck-Berlin, Johannes Ranke-München, Dietrich Schäfer-Berlin, Aloys Schulte-Bonn, Ernst Seraphim-Riga, Friedrich Teutsch-Hermannstadt, Hermann Wagner-Göttingen

herausgegeben von

**Paul Langhans**

FG 0602-B

13. Jahrgang 1914/15

STADT-BIBLIOTHEK BREMEN

Gotha: Justus Perthes

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

†

## Freunde und Mitarbeiter der „Deutschen Erde".

Dr. h. c. **Otto Ammon** in Karlsruhe
† 14. Januar 1916.

Hofrat Prof. Dr. **Adolf Bachmann** in Prag
† 31. Oktober 1914.

Prof. Dr. **Albert Beyer** in Bremen
† 9. Mai 1915.

Prof. Dr. **Ewald Flügel** in Palo Alto (Kalifornien)
† 9. November 1914
(s. „Deutsche Erde" 1914/15, S. 141).

Prof. i. R. **Karl Fuchs** in Preßburg
† 10. Januar 1916.

Prof. Dr. **August Gebhardt** in Erlangen
† 13. Oktober 1915 in Nürnberg.

Dozent a. D. Dr. **Friedrich Glasenapp** in Riga
† 1. April 1915.

Prof. Dr. **Alfred Grund** in Prag
gefallen 12. November 1914 bei Deutsch-Kubin.

Geh. Rat Prof. Dr. **Karl Theodor v. Heigel** in München
Mitherausgeber der „Deutschen Erde"
† 23. März 1915.

Staatsarchivar a. D. Dr. **Otto Henne am Rhyn** in St. Gallen
† 1. Mai 1914.

Prof. Dr. **Paul Höfer** in Blankenburg a. H.
† 8. Oktober 1914.

Geh. Ob.-Reg.-Rat Dr. **Paul Hollmann** in Dresden
† 9. Januar 1915.

Wirkl. Geh. Rat Prof. Dr. **Reinhold Koser** in Berlin
† 25. August 1914.

Prof. Dr. **Gottfried Kurth** in Brüssel
Mitherausgeber der „Deutschen Erde"
† 4. Januar 1916
(s. „Deutsche Erde" 1907, S. 41).

Geh. Hofrat Prof. Dr. **Karl Lamprecht** in Leipzig
Mitherausgeber der „Deutschen Erde"
† 11. Mai 1915.

Dr. **Eduard Langer** in Braunau (Deutschböhmen)
† 21. Oktober 1914.

Prof. Dr. **Fritz Regel** in Würzburg
† 2. Dezember 1915
(s. „Deutsche Erde" 1913, S. 1).

Schulrat Prof. Dr. **Hermann Töpfer** in Sondershausen
† 13. April 1915.

Geh. Archivrat Prof. Dr. **Wilhelm Wiegand** in Straßburg i. E.
† 8. März 1915.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

# Inhalts-Übersicht.

(D. d. = Deutsch.)

## Aufsätze und Mitteilungen.


### Allgemeines.

Deutsches Volkstum im Spiegel des slawischen Volksliedes. Von Oberlehrer Paul Schmidt. 41.
August Sach (mit 1 Abb.). Von Prof. Dr. Reimer Hansen. 1.
Eugen Mogk (mit 1 Abb.). Von Dr. Wolf v. Unwerth. 33.
Friedrich Wilhelm Schuster †. 64.
Albrecht Sellin (mit 1 Abb.). Von Prof. Paul Langhans. 65.
Ludwig Jahne (mit 1 Abb.). Von J. W. Dobernig. 109.
Ewald Flügel † (mit 1 Abb.). Von Dr. Friedrich Wyneken. 141.
Theodor Hermann Pantenius † (mit 1 Abb.). Von Christian v. Bornhaupt. 173.
Der Name Germanen. Von Dr. Ludwig Wilser. 198.
Stephan Milow † (mit 1 Abb.). Von Prof. Paul Langhans. 205.

### Europa (mehrere Länder und Völker).

Die Arimi (Hermiones, Arimani, Alamanni, Alemanni) in Deutschland. Von † Nicolae Densuşanu. 35.
Tabela Merovingica. 36. — Genealogische Tabelle der alten d. Volksstämme. 38.
Die d.-französische Grenze in ihrer geschichtlichen Entwicklung und geographischen Bedeutung (mit 1 Karte). Von Dr. Theodor Arldt. 206.
Die Germanen im Lichte der Forschungen Ludwig Wilsers. Von Hans Wolfgang Behm. 232.

### Deutsches Reich.

Haus-Geographie von Dithmarschen. Von Dr. Willi Peßler. 14.
Das Deutschtum in der Provinz Westpreußen und die Ansiedlungskommission. Von Staatsanwalt Richard Baumgarten. 47.
Der neue Bericht über die Tätigkeit der Ansiedlungskommission für Westpreußen und Posen. Von Staatsanwalt Richard Baumgarten. 53.
Besitzbefestigung im Königreich Preußen und das Gesetz vom 26. Juni 1912 (mit 1 Karte). Von Dr. Max Loesener. 66.
Zu den Sprachenkämpfen in Elsaß-Lothringen. Von Studienrat Dr. J. J. H. Schmitt. 172.
D. und Polen in Oberschlesien. Von Staatsanwalt Richard Baumgarten. 175.
Ausländische Wanderarbeiter. Von Staatsanwalt Richard Baumgarten. 60.
Besuch d. Universitäten durch Ungarn. Von Prof. Dr. Raimund Kaindl. 101.

### Österreich.

Das Deutschtum in Galizien (mit 5 Abb.). Von Dr. Hans Pokorny. 72.
Das Ansiedlungsgebiet des Vereines Südmark (mit 8 Abb. u. 1 Karte). Von Wilhelm Heinz. 110.
Die Ansiedlungen des Vereines Südmark. Stand am 1. Sept. 1914. S. 130.
Die Ergebnisse der Volkszählung vom 31. Dezember 1910 an der d.-italienischen Sprachgrenze im Etschtal. Von Dr. Richard v. Pfaundler. 148.
Weitere Beiträge zur Geschichte der d. Ansiedlung und des d. Rechts in Galizien und der Bukowina. Von Prof. Dr. Raimund Kaindl. 152.
Welschtirol im Frankfurter Parlament. Von Prof. Dr. Martin Wutte. 179.
Der Tiroler Kriegsschauplatz von Vilgereuth-Lafraun-Lusern. Von Prof. Dr. Stefan Schindele. 212.

### Ungarn.

Das d. Sprachgebiet in Südungarn. Von Dr. Richard v. Pfaundler (mit 4 Karten).
III. Das d. Siedlungsgebiet im Banat und in der Gespanschaft Arad. a) Geschichtlicher Teil. 15. 56. — b) Das d. Sprachgebiet. 159. — c) Die Gespanschaft Torontal. 161, 185. — d) Die Gespanschaft Temesch. 219.
Die Ergebnisse der Volkszählung vom 31. Dezember 1910 im d. Westungarn. Von Dr. Richard v. Pfaundler. 74.
1. Die Gespanschaft Ödenburg. 76. — 2. Die Gespanschaft Wieselburg. 80. — 3. Die Gespanschaft Eisenburg. 85. — 4. Die Gespanschaft Preßburg. 90. — Anhang. 93.
Eine Äußerung des Ungarischen Statistischen Zentralamts zur Nationalitätenstatistik Ungarns. Von Prof. Dr. Raimund Kaindl. 95.
Zur Geschichte der d. Ansiedlung im Banat. Von Prof. Dr. Raimund Kaindl. 97.
Giseke und Lenau sind D. Von Prof. Dr. Raimund Kaindl. 182.
D. Sprachpflege und Sprachforschung in Ungarn und ihr Einfluß auf die madjarische Sprachpflege. Von Prof. Dr. Raimund Kaindl. 183.
Besuch d. Universitäten durch Ungarn. Von Prof. Dr. Raimund Kaindl. 101.
D. Einfluß auf die madjarische Bühne. Von Prof. Dr. Raimund Kaindl. 101.

### Schweiz.

Die Sprachverhältnisse des Berner Jura. Von H. Ammann. (Mit 2 Karten.) 2.
4. Amtsbezirk Neuenstadt. 2. — 5. Amtsbezirk Courtelary. 4. — 6. Amtsbezirk Freibergen. 13. — Literaturnachweis. 14.
Beiträge zur Geschichte der Sprachverhältnisse der Schweiz. Von H. Ammann. 235.

### Italien.

Zwei d. Sprachinseln in Friaul: Bladen und die Zahre. Von Prof. Dr. Primus Lessiak. 132.

### Frankreich

Die Deutschschweizer in Frankreich. Von H. Ammann. 228.

### Belgien.

Das Deutschtum der Flamländer (mit 1 Karte). Von Prof. Dr. Artur Fuckel. 142.
Festgesang zu Ehren des tapferen Germanenvolkes. 144.

### Rußland.

D. Schulwesen in Rußland im 18. Jahrhundert. Von Karl Klüger. 197.
Die d. Schulen in St. Petersburg mit staatlichen Rechten. Von Oberlehrer Friedrich v. Keußler. 22.
Eine d. Kolonistenfamilie i. Südrußland geadelt. Von Jakob Prinz. 100.

### Balkanstaaten.

Industrielle Tätigkeit der D. in den Balkanstaaten des Mittelalters. Von Leopold Ricek. 99.
Zur Geschichte der d. Ansiedlung in Belgrad. Von Prof. Dr. Raimund Kaindl. 100.
D. im Bataillon der Philhellenen. Von Gen.-Lt. A. Janke. 129.

### Nordamerika.

James Lick und sein Teleskop. Lebensskizze eines D.-Pennsilvaniers. Von Dr. Friedrich Wyneken. 23.
Die Bevölkerung d. Stammes in den Vereinigten Staaten von Amerika. Von Hans Fehlinger. 137.


Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

# Berichte über neuere Arbeiten zur Deutschkunde.

## a) Nach Stichwörtern in geographischer Anordnung.

### Allgemeines.


Allgemeines. Geschichte der d. Kultur. 27.
—. D. Jesuiten im Ausland. 27.
—. Germanische Pflanzennamen. 28.
—. D. Burgen und feste Schlösser aus allen Ländern d. Zunge. 28.
—. Fränkische Siedlungen. 28.
—. In Deutschland und Brasilien. 28.
—. Altdeutsches Namenbuch. 60.
—. Beiträge zur Geschichte der Rassenforschung und der Theorie der Germanenheimat. 198.
—. Germanische Lehnwörter im Französischen. 199.
—. Angeblich germanische Rundbauten an der Markussäule. 236.


### Deutsches Reich.


Allgemeines. Das D. Reich. 199.
Altpreußen. Die Herkunft der d. Ansiedler in Preußen. 101.
Anhalt. Die Entstehung der anhaltischen Städte. 61.
Niedersachsen. Zur Frage der Völkerbewegungen in den Ländern zwischen Weser und Elbe vom 1. bis 6. Jahrhundert. 61.
Ostpreußen. Die Kolonisation am Drausensee von der Ritterzeit bis auf die Gegenwart. 29.
—. D. Kolonisation in ~. 102.
Provinz Sachsen. Die Herrschaft Eilenburg von der Kolonisationszeit bis zum Ausgang des Mittelalters. 62.
Sachsen. Das sächsische Bauernhaus und seine Dorfgenossen. 200.
Schlesien. Die Polen in Oberschlesien. 29.
Süddeutschland. Das d. Dorf. 29.
Westdeutschland. Römisch-germanische Studien. 61.
—. Die d.-französische Sprachgrenze. 172.


### Österreich-Ungarn.


Istrien. D. Herrschaften in ~. 30.
Karpathenländer. Zur Geschichte der Buchdruckerkunst in den ~. 102.
Österreich. Mein ~, mein Heimatland. 102.
Siebenbürgen. Archiv des Vereins für siebenbürgische Landeskunde. 202.
Südmark. Völkischer Reiseführer durch Südösterreich. 201.
Tirol. Altes Deutschtum in Südtirol. 30.
—. D. Sprache in Südtirol. 201.


### Übriges Europa.


Belgien und Nordfrankreich. Sprachverhältnisse und Sprachgrenze in ~. 202.
Belgien. Land, Leute, Wirtschaftsleben. 202.
—. Zur belgischen Frage. 204.
—. Das belgische Problem. 236.
Italien. Fränkische Siedlung in den Abruzzen. 104.
Ostseeprovinzen. Sitzungsberichte der Gesellschaft für Geschichte und Altertumskunde der ~ Rußlands. 103.
—. Mitteilungen aus dem Dommuseum der Gesellschaft für Geschichte und Altertumskunde der ~ Rußlands. 63.
—. Aus alter Zeit. Kunst- und kulturgeschichtliche Miszellen. 63.
Schweiz. Die alemannischen Lehnwörter in den Mundarten der französischen ~. 62.


### Übersee.


Afrika. Das katholische Deutschtum in ~. 63.
Brasilien. In Deutschland und ~. 28.
Kanada. Deutschland und ~. 64.
Palästina. Das katholische Deutschtum in ~. 31.
Südafrika. Britisch-Kaffraria und seine d. Siedlungen. 105.


## b) Nach den zugrunde liegenden Werken in abclicher Folge der Verfasser.


Abraham, W., Wiadomość o sztukmistrach i dziełach sztuki z końca XV w. 156.
Amstad, Th., Die Einwanderung und die d. Katholiken in Brasilien. 31.
Ansiedlungskommission, Tätigkeitsbericht der ~ für 1913. 53.
Arbeiterzentrale, Jahresbericht der d. Arbeiterzentrale für 1912/13. 60.
Arbusow, L., jun., Ambr. v. Gruppenbergs Bericht über eine Mission des Erzbischofs Blankenfeld von Riga vor der Zerstörung 1527. 103.
Archiv für siebenbürgische Landeskunde XXXIX, H. 2. 202.
Bąkowski, K., Kościół N. P. Maryi w Krakowie. 157.
—, O autorze hejmu na wieży Mariackiej. 157.
Bayer, J., Bauernfelds Lustspiele auf der ungarischen Bühne. 101.
—, Das erste Faustdrama auf der ungarischen Bühne. 101.
—, Der Müller und sein Kind in Ungarn. 101.
Belgien. Land, Leute, Wirtschaftsleben. 202.
Bieder, Th., Beiträge zur Geschichte der Rassenforschung und der Theorie der Germanenheimat. 198.
Birt, Der Name Germanen. 198.
Bischoff, H., D. Orts- und Flußnamen in Belgien. 203.
Bodenstein, G., Das Statut der Belgrader „Deutschenstadt". 100.
Borchling, K., Das belgische Problem. 236.
Bruiningk, Baron H., Gedächtnisrede auf L. Arbusow sen. 102.
—, Über die Verheerungen der Pest auf dem flachen Lande in Livland. 104.
Camerlander, K., Sind die d. Jesuiten deutschfeindlich? 27.
Caritasverband, Jahrbuch des ~. VII. 63.
Census, Thirteenth, of the United States, 1910. 157.
Chybinski, A., Studien und Skizzen zur Geschichte der polnischen Musik. 157.
Collyn, J., Der Drucker des Turrecremata in Krakau — Kaspar Hochfelder. 155.
Cramer, F., Römisch-germanische Studien. 61.
Czołowski, A., D. Geschützgießer in Polen. 156.
Das Deutschtum in Galizien. 72.
Denecke, Th., Sprachverhältnisse und Sprachgrenze in Belgien und Nordfrankreich. 202.
Denkschrift über die Tätigkeit der Ansiedlungskommission für 1913. 53.
Densusanu, N., Dacia preistorica. 55.
D. Burgen und Schlösser aus allen Ländern d. Zunge. 28.
Domanig, K., Die piastischen Brakteaten als Quelle der Kunst und Kulturgeschichte Polens im 12. Jahrhundert. 155.
Dommuseum, Mitteilungen aus dem ~ der Gesellschaft für Geschichte und Altertumskunde der Ostseeprovinzen Rußlands. 63.
Estreicher, S., Kraków i Magdeburg w przywileju fundacyjnym krakowskim. 153.
Förstemann, E., Altd. Namenbuch. Bd. II. 60.
Forschungen zur d. Landes- und Volkskunde. 14.
Franzfeld, Geschichte der ~er Gemeinde (Banat). 56.
Freybe, F., Aus der alten Geschichte der Industrie der Balkanländer. 99.
Galizien. Das Deutschtum in ~. 72.
Galos, K., Das Theater in Temesvar. 98.
Generalgouvernement, Kais. D., Belgien. 202.
Germanistische Bibliothek, 2. Abt., H. 6. 28.
Gragger, R., Lenaus ungarische Sprachkenntnis. 182.
Groos, W., Wanderfahrten durch die Niederlande und längs der Sprachgrenze von Belgien und Luxemburg. 203.
Haken, Fr., Die sog. Cleemannschen Unruhen in Riga 1801—3. 104.
Heinrich, G., Nikolaus Dietrich Giseke. 182.
Imendörffer, B., Mein Österreich, mein Heimatland. 102.
Jahne, L., Völkischer Reiseführer durch Südösterreich. 201.
Jahrbuch des Caritasverbandes VII. 63.
Jahresbericht der d. Arbeiterzentrale für 1912/13. 60.
Jahresbericht des k. k. Staatsgymnasiums in Pola. 30.
Jellinghaus, H., Altd. Namenbuch von E. Förstemann. Bd. II. 60.
Kaczmarczyk, K., Księgi Przyjęć do Prawa Miejskiego w Krakowie 1392—1506. 154.
Kaindl, R., Das Waltarilied in Polen. 158.
—, D. Bücher im alten Polen. 155.
—, D. Kultur in Osteuropa. 155.
—, D. Literatur in der Bukowina bis 1848. 158.
—, D. Literatur in Galizien bis 1848. 157.
—, D. Oster- und Weihnachtsspiele in Polen. 157.
—, D. Sitten und Spiele im alten Polen. 157.
—, D. Verdienste um die Volksbildung in den Karpathenländern. 155.
—, Napoleonslieder und Napoleonsgebete aus Galizien und der Bukowina. 158.
—, Zur Geschichte der ersten evangel. Gemeinde in Ostgalizien. 158.
Karge, F., Über die mittelalterliche Verfassung der osteuropäischen Kolonialstädte Posen, Krakau, Lemberg, Breslau, Liegnitz. 153.
Kopera, Über ein 1621 in Jaroslau gedrucktes Buch. 155.
Krollmann, C., Die Herkunft der d. Ansiedler in Preußen. 101.
Kurzeba, St., Grundriß der polnischen Verfassungsgeschichte. 152.
Lange, M., Johann Colerius, ein Lebensbild aus der Zeit des Untergangs livländischer Selbständigkeit. 104.
Lechleitner, O., D. Herrschaften in Istrien. 30.
Lehmann, O., Hausgeographie von Dithmarschen. 14.
Liermberger, O., Levico-Führer. 201.
Loewe, K., Germanische Pflanzennamen. 28.
Łoziński, W., Bezimieny nagrobek spizowy w Katedrze lwowskiej. 156.
—, Życie polskie w dawnych wiekach. 154.
Merkh, K., Es war einmal. D. Wanderungen in Südtirol und Oberitalien. 30.
Merz, M., Bataillon der Philhellenen, seine Entstehung, seine Erlebnisse und sein Untergang. 129.
Mielke, K., Die angeblich germanischen Rundbauten an der Markussäule in Rom. 236.
Mitteilungen aus dem Dommuseum der Gesellschaft für Geschichte und Altertumskunde der Ostseeprovinzen Rußlands. 63.
Mokłowski, T., Portali gotyckі na Rusi Czerwonej. 156.
—, Sprowozdania z wycieczki w r 1904 w celu badania sztuki ludowej. 156.
Müller, W., Die Entstehung der anhaltischen Städte. 61.
Müller-Guttenbrunn, A., Nikolaus Lenaus Abstammung. 182.
—, Verstand Lenau Magyarisch? 182.
Namysłowski, W., Poczta Wolnego Miasta Krakowa. 158.
—, Milicya Wolnego Miasta Krakowa 1815—1846. 158.
Neumann, W., Aus alter Zeit. Kunst- und kulturgeschichtliche Miszellen aus Liv-, Est- und Kurland. 63.
Ostseeprovinzen, Mitteilungen aus dem Dommuseum der Gesellschaft für Geschichte und Altertumskunde der ~ Rußlands. 63.
Ostseeprovinzen, Sitzungsberichte der Gesellschaft für Geschichte und Altertumskunde der ~ Rußlands aus dem Jahre 1912. 103.
Oßwald, P., Zur belgischen Frage. 204.
Pajzderski, K., Zamek Tęczyński. 156.
Platen, P., Die Herrschaft Eilenburg von der Kolonisationszeit bis zum Ausgang des Mittelalters. 62.
Poschmann, A., Die Siedlungen in den Kreisen Braunsberg und Heilsberg. 102.


Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Ptaśnik, J., Akta Norymberskie do dziejów handlu z polską w wieku XV. 155.
Ptaszycki, J. F., Ze studyów nad »memoryałem« Ostroroga. 153.
Rebensburg, H., Das d. Dorf. 29.
Rose, R., Germanische Lehnwörter im Französischen. 199.
Rosenberg, M., Zarys urządzeń prawnych górnictwa w Polsce pod koniec XVI. w. 154.
Rózycki, K. v., Die Buchdruckerkunst in Polen bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts. 155.
—, Die Inkunabeln des Turrecremata in Krakau. 155.
Rudolff, J., Volkskundliches aus der d. Kolonie Hirschenhof. 104.
Rübel, K., Fränkische Siedlungen. 28.
Schäfer, D., Die d.-französische Sprachgrenze. 172.
Schmidt, Br., Das sächsische Bauernhaus und seine Dorfgenossen. 200.
Schmitz, E., Das katholische Deutschtum in Palästina. 31.
Schneider, S., Mein Österreich, mein Heimatland. 102.
Schütte, L., Fränkische Siedlung in den Abruzzen vor 1000. 104.
Seuberlich, E., Die liv- und estländischen Apotheken außer Riga. 104.
Siebenbürgische Landeskunde, Archiv für ~ XXXIX, H. 2. 202.
Sitzungsberichte der Gesellschaft für Geschichte und Altertumskunde der Ostseeprovinzen Rußlands 1912. 102.
Stirl, Die Kolonisation am Drausensee von der Ritterzeit bis auf die Gegenwart. 29.
Sokołowski, M., Dwa Gotycyzmy wileński i krakowski w architecturze i złotniewie, i źródła ich znamion charakterystycznych. 156.
—, Zur Kenntnis der Tätigkeit Kulmbachs in Polen, bes. in Krakau. 157.
Spanuth, J., Britisch-Kaffraria und seine d. Siedlungen. 105.
Stange, A., Deutschland und Kanada. 64.
Stasiak, L., Rok 1496 w życiu Stwosza. 157.
Steinhausen, G., Geschichte der d. Kultur. 27.
Stępowska, K., Nowe przyczynki do stosunków Kulmbacha z Polską. 157.
Stutzer, G., In Deutschland und Brasilien. 28.
Swieykowski, E., D. Geschützgießer in Polen. 156.
Szentklaray, E., Temesvarmegye története. 97.
Szydłowski, T., Wit Stwosz w świetle badań naukowych i pseudonaukowych. 157.
Tappolet, E., Die alemannischen Lehnwörter in den Mundarten der französischen Schweiz. 62.
Thienemann, Th., D. und ungarische Sprachpflege. 155.
Tomkowicz, St., Krakowski szkic ołtarza Bamberskiego rysunek prawdopodobnie Wita Stwosza. 157.
—, Przycynek do wiadomosci o budowniczych pałacu Decyusa na Woli Justowskiej. 157.
Trenkel, P., Zur Frage der Völkerbewegungen in den Ländern zwischen Weser und Elbe vom 1. bis 6. Jahrhundert. 61.
Ule, W., Das D. Reich. 199.
Ungarische, Die ältesten ~n Drucke. 102.
Ungarische Kultureinflüsse auf das Rumänentum im 16. und 17. Jahrhundert. 102.
United States, Thirteenth Census of the ~ 1910. Bd. I. 137.
v. Varghe, J., Ergebnisse der Volkszählung in Ungarn 1911. 95.
Weber, P., Die Polen in Oberschlesien. 29.
Werle, Das katholische Deutschtum in Afrika. 63.
Zádorszky, L., Das Wittenberger Rektorat des Grafen Emerich Thurzó. 101.
Zmarle, R., Sprowozdania z wycieczki w r 1904 w celu badania sztuki ludowej. 156.
Zubrycki, Über die historischen Denkwürdigkeiten von Krosno. 156.

## Deutschkunde im schöngeistigen Schrifttum.

Von Prof. Fritz Braun, Geh. Reg.-Rat Dr. Wilhelm Groos, Landesgerichtsrat Dr. Hans Pokorny, Jakob Prinz, Reg.-Rat Dr. Karl Reissenberger, Kolonialdirektor a. D. Albrecht Sellin.

Nordfriesland. Der Halligpastor. 105.
Westpreußen. Die Marienburg in der d. Dichtung. 32.
Küstenland. Das Geheimnis Duinos. 106.
Galizien. Die Tochter des Erbvogtes. 106.
Ungarn. Der große Schwabenzug. 107.
Siebenbürgen. Friedrich Wilhelm Schuster †. 64.
Rußland. Volkslieder und Kinderreime aus den Wolgakolonien. 107.
Nordafrika. Valentin Upp, der Legionär. 108.
Vereinigte Staaten. Das große Heimweh. 204.
Brasilien. Der Gringo. 32.
Erbes u. Sinner, Volkslieder u. Kinderreime a. d. Wolgakolonien. 107.
Funke, Der Gringo. Roman eines d. Mannes auf brasil. Erde. 32.
Geißler, Valentin Upp, der Legionär. 108.
Herzog, R., Das große Heimweh. 204.
Kaindl, Die Tochter des Erbvogtes. 106.
Lobsien, Der Halligpastor. 105.
Müller, Raim., Das Geheimnis Duinos. 106.
Müller-Guttenbrunn, Der große Schwabenzug. 107.
Pompecki, Die Marienburg in der d. Dichtung. 32.
Schuster, Fr. W., Gedichte und Arbeiten. 64.
Sinner u. Erbes, Volkslieder u. Kinderreime a. d. Wolgakolonien. 107.

## Karten und Pläne.

(Soweit nicht anders vermerkt, vom Herausgeber.)

Europa (mehrere Länder). Tafel

Die d.-französische Grenze. Entworfen von Dr. Theodor Arldt. 1:5000000 . . . . . 23
Begleitworte S. 206.

Deutsches Reich.

Die Anwendungsgebiete des Ansiedlungsgesetzes vom 26. April 1886 und des Besitzbefestigungsgesetzes vom 26. Juni 1912. Entworfen von Prof. Paul Langhans. 1:1500000 . . . . . 6
Nebenkarte: Nordschleswig. 1:1500000.
Begleitworte S. 66.

Österreich

Das Besiedlungsgebiet des Vereines Südmark in Steiermark und Kärnten nach dem Stande vom 1. September 1914. Entworfen von Wilhelm Heinz. 1:75000 . . . . . 14
Begleitworte S. 110.

Ungarn.

Das Verbreitungsgebiet der d. Sprache in Südungarn auf Grundlage der Volkszählung vom 31. Dezember 1910. Blatt IV: Gespanschaften Temesch und Torontal. Nördlicher Teil. Entworfen von Dr. Richard v. Pfaundler. 1:200000 . . . . . 19
Begleitworte S. 15, 56, 159, 185.

Das Verbreitungsgebiet der d. Sprache in Südungarn auf Grundlage der Volkszählung vom 31. Dezember 1910. Blatt IV: Gespanschaften Temesch und Torontal. Südlicher Teil. Entworfen von Dr. Richard v. Pfaundler. 1:200000 . . . . . 22
Begleitworte S. 15, 56, 159, 185.

Schweiz.

Sprachverteilung im Berner Jura nach Gemeinden auf Grund der Volkszählung 1910 entworfen von H. Ammann. 1:100000 . . . . . 1
Begleitworte S. 2.

Sprachverteilung im Berner Jura nach Wohnplätzen, auf Grund eigener Erhebungen entworfen von H. Ammann. 1:100000 . . . 5
Begleitworte S. 2.

Belgien.

Sprachenverteilung im Generalgouvernement Belgien nach der Mehrheitsgrenze in den Gemeinden und Ortschaften 1910. Entworfen von Prof. Paul Langhans. 1:750000 . . . . . 13
Nebenkarte: Flämische Einwanderung in das Industriegebiet von Mons und Charleroi. 1:500000.
Begleitworte S. 142.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

## Bildbeilagen.


Österreich. Tafel

D. Dorf-Schulhäuser in Galizien: D. katholische Kirche in Felizienthal, neues d. evangelisches Schulhaus in Stanin, neue d. evangelische Schule in Sitaurowka . . . . . 7
D. Stadt-Schulhäuser in Galizien: D. evangelische Schule in Stanislau, neue d. evangelische Schule in Stryj . . . . 8
D. Volkstrachten aus Nordböhmen . . . . . 9
D. Volkstrachten aus Nordmähren (bez. Schönhengstlergau) . . 10
D. Sprachinseln in der südlichen Steiermark und in Kärnten I: Pettau an der Drau, Hauptplatz in Pettau, Marburg an der Drau . . . . . 11
D. Sprachinseln in der südlichen Steiermark und in Kärnten II: Cilli an der Sann, Eisenkappel an der Vellach . . . . . 12
Die Siedlergemeinde in St. Egydi in Windisch-Büheln: Blick von Westen auf St. Egydi, Ortschaft St. Egydi von Südosten gesehen . . . . . 15
D. Gehöfte in der Ortschaft St. Egydi in Windisch-Büheln: Südmarkhof in St. Egydi, die evangelische Gemeinde nach dem Gottesdienst . . . . . 16
D. Ansiedlungen in den Windischen Büheln: Ansiedlung Dietrich in Podigraz, Ansiedlung Eberle in Altenberg . . . . 17
D. Ansiedlungen in den Windischen Büheln: Ansiedlung Schmidt im Dobrengtal, Ansiedlung Frenzel in Ranzenberg . . . 18
D. Dörfer im Fersental in Südtirol: D. Bauernhäuser in Palai, Florutz von Palai aus gesehen, Eichleit von Osten . . . 20
Aus dem D.-Fersental in Südtirol: Brunnen in St. Felix-Florutz 21

Ungarn.

Sächsische Kirchenburg von Wurmloch in Siebenbürgen . . . 2
Sächsische Kirchenburg von Elbesdorf in Siebenbürgen . . . 3

Rußland.

Schloß Narva in Estland . . . . . 4


## Abbildungen.


Allgemeines. Seite

August Sach . . . . . 1
Eugen Mogk . . . . . 55
Albrecht Sellin . . . . . 65
Ludwig Jahne . . . . . 109
Ewald Flügel . . . . . 141
Theodor Pantenius . . . . . 173
Stephan Milow . . . . . 205

Österreich.

D. Bauernhaus in Mierdorf in Galizien . . . . . 96
Neue d. Schule in Hannnin in Galizien . . . . . 97
Das „D. Haus" in Dornfeld in Galizien . . . . . 98
Stadt Gottschee in Krain . . . . . 103
Blick von der Kapellenhöhe auf den Platschberg . . . . . 113
Ansiedlung W. Däuber in Wielitsch . . . . . 115
Ansiedlung Scholl in St. Egydi . . . . . 122
Eine Ansiedlerfamilie auf ihrem Hofe . . . . . 124
Niederwaldbesitz an der Reichsstraße in Strichowetz . . . . 125
Kirche von Palai in D.-Fersental . . . . . 180
Neue Schule in Inner-Florutz . . . . . 181


## Berichtigung.

Die Tafel 14 in Heft 7 muß die Nummer 19 tragen, Tafel 15 = 20, Tafel 16 = 21, Tafel 17 in Heft 8 = 22, Tafel 18 = 23.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

# August Sach.

An der Nordgrenze des Deutschen Reichs herrscht noch immer ein Ringen zwischen Deutschtum und Dänentum. Mit großer Ausdauer und vielen Unkosten suchen die dänisch Gesinnten Nordschleswigs und ihre Helfer jenseits der Grenze die Nordmark in jeder Hinsicht, in der Sprache, im geistigen und wirtschaftlichen Leben zu einem vom südlichen Schleswig ganz gesonderten Gebiet zu gestalten und hegen die Hoffnung, einmal ganz Schleswig oder wenigstens das Land bis zum alten Dannewerk wiederzugewinnen. Was an Verdächtigungen des Deutschtums, an Verschleierung der dänischen Bestrebungen in Zeitungen und wissenschaftlich sein sollenden Schriften geleistet wird, um dem deutschen Michel Sand in die Augen zu streuen oder ihn bei den andern Großmächten anzuschwärzen, ist unglaublich. Wer sich nun in einem deutschen Werke über die Entwicklung des viel umstrittenen Schleswig Aufklärung holen will, der sei auf das Werk Sachs „Das Herzogtum Schleswig in seiner ethnographischen und nationalen Entwicklung", Halle a. S., 3 Teile, 1896—1907, hingewiesen.

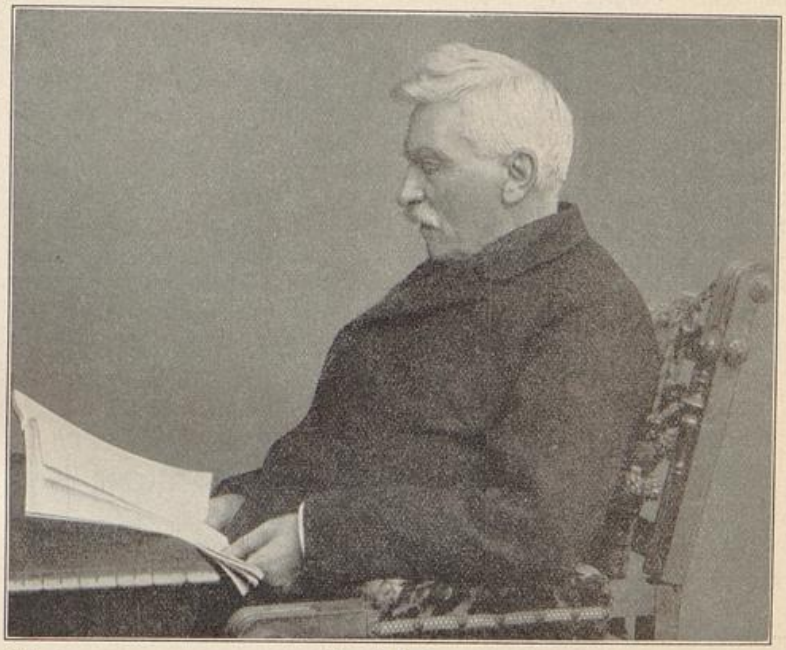


Abb. 1. August Sach.

August Sach wurde am 29. Januar 1837 zu Kesdorf im Amt Ahrensbök geboren, das damals zu Holstein gehörte, 1866 aber an Oldenburg wegen seiner Ansprüche auf Holstein abgetreten wurde. Nach dem Besuch der Gelehrtenschule in Eutin studierte Sach Philologie und Geschichte in Kiel, Bonn und Berlin, wurde 1862 auf Grund einer philologischen Arbeit über Ovid Dr. phil., war von Ostern 1862 bis Ende 1863 Hauslehrer in Kopenhagen bei dem dortigen russischen Generalkonsul Baron v. Freitag-Loringhofen und trat im Februar 1864 in den höheren Schuldienst an der Domschule zu Schleswig, als die meist aus Dänemark stammenden Lehrer nach der Räumung des Dannewerks durch die Dänen die Stadt verlassen hatten. 25 Jahre wirkte er an der Anstalt, dann wurde er an das Gymnasium zu Hadersleben versetzt und blieb hier, bis er zum 1. Oktober 1906 in den Ruhestand trat. Jetzt wohnt er in Lübeck, trotz seiner 77 Jahre von beneidenswerter körperlicher und geistiger Frische.

42 Jahre war er also in dem Herzogtum Schleswig tätig, und da er früh mit der Sammlung aller bodengeschichtlichen und lokalen Urkunden über die Geschichte des Landes begann, so ist er ohne Frage deren genauester Kenner geworden. Er hat auch eine größere Zahl anderer

geschichtlicher, kunsthistorischer und geographischer Arbeiten geschrieben, durch zwei größere Sammelwerke „Deutsches Leben in der Vergangenheit" (2 Bände, 1891) und „Die deutsche Heimat, Landschaft und Volkstum" (1. Aufl. 1881, 2. 1901) zu der Kenntnis deutscher Art und deutscher Kultur in größeren Kreisen beigetragen, durch seine Mitarbeit an Lesebüchern für die Volksschule die Heimatliebe in der Jugend erwecken helfen; die wichtigsten wissenschaftlichen Arbeiten sind aber die Geschichte der Stadt Schleswig und vor allem das oben erwähnte Buch über das Herzogtum Schleswig. Mit ausdauerndem Fleiße hat er besonders an dem letzteren gearbeitet; den Spuren der vorgeschichtlichen Bevölkerung ist er nachgegangen, gibt eine Zusammenstellung der zahlreichen Hünengräber und Urnenfriedhöfe und sucht nach den Ortsnamen und allen alten Quellen die Zahl der ältesten Ansiedlungen und die weitere Besiedlung des Landes nach der Völkerwanderung klarzustellen. Daran knüpft sich die Frage über die Nationalität der alten Jüten. Während die Danomanen von einer uralten nordgermanischen Bevölkerung Schleswigs reden, nimmt Sach das allmähliche Vordringen des jütischen, mit den Dänen verwandten aber nicht identischen Stammes an, und er ist deshalb von einigen der neuesten dänischen Forscher scharf angegriffen worden. Daß sehr große Wahrscheinlichkeit dafür spricht, daß alte Stämme südwärts oder über die See zogen, neue von Norden nachrückten und sich mit den Resten der früheren Bewohner mischten, kann kein Unbefangener bezweifeln; zur Hauptsache hat Sach jedenfalls recht. Trefflich ist dann Sachs Darstellung, wie sich das Deutschtum anfangs langsam, dann in schnellerem Zeitmaß, seit der Einführung der hochdeutschen Schul- und Kirchensprache wieder langsamer, mit dem Erwachen des deutschen Nationalgefühls seit hundert Jahren trotz der dänischen Gegenmaßregeln sehr rasch bis an den Flensburger Meerbusen ausgebreitet hat.

Für die Geschichte des Deutschtums in Schleswig ist Sach jetzt die Hauptquelle. Wenn wir der Hoffnung Ausdruck geben, daß auch in Nordschleswig das Deutschtum weiter vordringe, so entnehmen wir sie aus dem bisherigen Verlauf der Dinge; früher war es allerdings ein stiller, jetzt ein offener Kampf, aber deutsche Zähigkeit wird ihn endlich gewinnen, dafür zeugt das von Sach so treffend geschilderte Ringen früherer Zeiten.

Prof. Dr. Reimer Hansen in Bad Oldesloe.

# Die Sprachverhältnisse des Berner Jura[1]).

Von

**H. Ammann** in Aarau (Schweiz).

(Mit 2 Karten, s. Tafel 1 und 5[2]).

## 4. Amtsbezirk Neuenstadt.

Mit dem Amtsbezirk Neuenstadt betreten wir das französische Sprachgebiet. Er weist am wenigsten Einwohner von allen bernischen Bezirken auf. Der Hauptort selbst liegt am Bieler See, die vier zugehörigen Gemeinden auf einer sumpfigen Hochebene zwischen Tessenberg (Montagne de Diesse) und Gestler (Chasseral). Der Bezirk ist vorwiegend landwirtschaftlich; von 2129 Personen sind 1203 in der Landwirtschaft beschäftigt. Am See unten treibt man hauptsächlich Weinbau, im übrigen Teil Viehzucht und Ackerbau. Am Gestler oben und auf dem Spitzberg (Mont Sujet) finden sich nur noch Sommerweiden mit einer Anzahl Sennereien. Auf dem Gipfel des Gestler steht auch ein Hotel. Industrie besteht wenig, einige Uhrenfabriken in Neuenstadt selbst und ganz wenig in den Dörfern. Die Fremdenindustrie steht noch in den Anfängen, hat aber wahrscheinlich gute Aussichten. In Neuenstadt bestehen auch viele Erziehungsanstalten. Die Bevölkerung hat sich in fünfzig Jahren kaum vermehrt und zeigte nur geringe Schwankungen.

Der Bezirk weist eine beträchtliche deutsche Bevölkerung auf, Handwerker und Wirte in Neuenstadt, Bauern auf den Dörfern, aber diese sind nicht besonders zahlreich, da die Welschen noch fest am Grund und Boden halten. Da keine deutschen Schulen vorhanden sind, werden alle französiert, da sie nur vereinzelt mitten unter den Welschen wohnen. Ganz verschwinden werden sie aber nicht, da doch eine kleine Einwanderung besteht. Die Volkszählungen haben folgende Ergebnisse gezeigt:

[1]) Den Anfang s. D. Erde 1915, Heft 8, S. 194. — [2]) Folgt in Heft 2.

| | Deutsche | Franzosen | Italiener |
|---|---|---|---|
| 1860 | 167 (20 v. H.) | 661 (80 v. H.) | 1 (0 v. H.) |
| 1870 | 195 (21 „ ) | 727 (79 „ ) | 4 (0 „ ) |
| 1880 | 1277 (29 „ ) | 3118 (70 „ ) | 46 (1 „ ) |
| 1888 | 1151 (26 „ ) | 3256 (73 „ ) | 49 (1 „ ) |
| 1900 | 872 (20 „ ) | 3338 (78 „ ) | 49 (1 „ ) |
| 1910 | 856 (20 „ ) | 3268 (78 „ ) | 67 (1 „ ) |

Der Höhepunkt der deutschen Einwanderung ist also schon vorüber. Freilich ist zu berücksichtigen, daß die wirkliche Zahl der Deutschsprechenden wohl noch etwas höher ist.

Neuenstadt (Neuveville) ist ein hübsch gelegenes, kleines Städtchen, überragt von einer großen Ruine. Es liegt an der Linie Biel—Neuenburg und hat außerdem noch Dampfschiffverbindung mit Biel und den Dörfern am See. Bisweilen kommt auch aus dem Neuenburger See ein Dampfer durch den Zihlkanal nach Neuenstadt. Dieser Weg kann bald größere Bedeutung erhalten, da Anstrengungen gemacht werden, auf den Seen eine regelmäßige Schiffahrt einzurichten, in Verbindung mit der Aare- und Rheinschiffahrt. Die wirtschaftlichen Verhältnisse sind nicht besonders glänzend. Es sind nur einige Uhrenfabriken vorhanden. Dagegen ist es berühmt durch seine großen Erziehungsinstitute. Wenn man von Biel her auf der schönen Straße längs des Sees hineinkommt, so sieht man zu beiden Seiten eine lange Reihe solcher Pensionate. Die Bevölkerung ist in fünfzig Jahren nur von 1931 auf 2278 gestiegen. Das Städtchen hat so seinen altertümlichen Charakter behalten und sieht wirklich sehr freundlich aus.

Neuenstadt hat eine starke deutsche Bevölkerung. Die Gewerbetreibenden, die Wirte und Kaufleute sind meistens Deutsche. Auf den Ladenschildern sieht man fast nur deutsche Namen. Dazu kommen die zahlreichen Insassen der Pensionate.

| | Deutsche | Franzosen | Italiener |
|---|---|---|---|
| 1860 | 99 (26 v. H.) | 273 (74 v. H.) | 1 (0 v. H.) |
| 1870 | 128 (30 „ ) | 293 (69 „ ) | 4 (1 „ ) |
| 1880 | 867 (38 „ ) | 1357 (60 „ ) | 45 (2 „ ) |
| 1888 | 842 (36 „ ) | 1456 (62 „ ) | 46 (2 „ ) |
| 1900 | 656 (29 „ ) | 1538 (69 „ ) | 44 (2 „ ) |
| 1910 | 683 (30 „ ) | 1522 (67 „ ) | 52 (2 „ ) |

Die Verminderung des Deutschen rührt von der Französierung her, die noch viel stärker hervortreten würde, wenn sie nicht durch beständige Nachwanderung etwas ausgeglichen würde. Wegen der vielen Pensionate möchte man auch gern den französischen Charakter des Städtchens etwas betonen. Es besteht hier ein 1837 errichtetes deutsches Pfarramt. Jeden Sonntag findet deutscher Gottesdienst in der Stadtkirche, alle vierzehn Tage in der Pflegeanstalt Gottesgnad und in der Strafanstalt St. Johannsen statt. Deutscher Unterricht wird erteilt in der letzten Klasse der Volksschule, in der Sekundar- und in der Handelsschule.

Zu Neuenstadt gehört auch der Weiler Tschaffis (Chavannes) dicht beim Dorfe Ligerz, der fast nur von Weinbauern bewohnt ist. Schon Zimmerli hat 1890 festgestellt, daß er das Schicksal von Ligerz teilen und bald ganz eingedeutscht sein werde. Das ist jetzt schon der Fall. Heute wohnen in Tschaffis 16 deutsche, 5 französische Familien mit 54 deutschen (75 v. H.) und 18 französischen (25 v. H.) Personen. Sechs deutschsprechende Familien tragen französische Namen, darunter auch Bürger des Ortes. Dieser Vorgang erklärt sich leicht durch den beständigen Verkehr mit dem benachbarten Ligerz und dadurch, daß die Kinder die dortige deutsche Schule besuchen. Man hört heute freilich noch beide Sprachen, aber wie die Volkszählung zeigt, fühlen sich die Leute schon als Deutschsprechende.

Von Neuenstadt aus gelangt man auf einer schönen Straße zu dem hoch oben auf dem Tessenberg gelegenen Prägelz (Prêles). 177 von 205 beschäftigten Personen sind in der Landwirtschaft tätig. Industrie ist nicht vorhanden. Neuerdings wird Prägelz aber ziemlich viel von Fremden besucht, es besteht nun ein großes neues Hotel, und durch die schon erwähnte Drahtseilbahn hat es bequeme Verbindung mit dem See und der Eisenbahn. Seit 1897 besteht hier eine Ferienkolonie von Biel, seit 1909 eine von Nidau, und 1913 wurden zwei große neue Gebäude von Ferienkolonien von Basel und Grenchen-Solothurn bezogen. Der Ort hat heute gerade soviel Einwohner wie vor fünfzig Jahren, wie auch nicht anders zu erwarten war.

Das Dorf hatte früher eine beträchtliche deutsche Bevölkerung. Der Weiler „La Praye" war früher ganz deutsch (7 Familien). Heute ist ein großer Teil romanisiert, ebenso im Dorfe



Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

selbst. Aber die Mehrzahl, wenn nicht alle Leute im Dorfe, verstehen wenigstens das Schweizerdeutsche. Viele sprechen es sogar geläufig. Es ist zu erwarten, daß nun bald wieder mehr Deutsche zuwandern. Da aber die Schule französisch ist, so wird die Einwanderung in der zweiten Generation immer wieder romanisiert werden. Von 1860 bis 1910 zählte das Dorf 14, 15, 65, 75, 61, 48 Deutsche oder 20, 18, 16, 19, 16, 12 v. H.

Kirchlich gehört Prägelz nach Teß (Diesse), das, nur eine halbe Stunde entfernt, am Fuße des Spitzberges liegt. Auch dieses Dorf ist ganz landwirtschaftlich. 182 von 211 Personen sind Bauern. Industrie ist nicht vorhanden. Deshalb nahm auch hier die Bevölkerung 1860—1910 von 405 auf 369 ab.

Die Deutschsprechenden waren früher ebenfalls zahlreicher. Weil Schule und Kirche französisch sind, werden sie romanisiert. Zwei Einzelhöfe sind heute noch deutsch. Von 1860 bis 1910 waren 16, 11, 75, 44, 17, 24 oder 14, 12, 19, 12, 4, 6 v. H. Deutsche vorhanden.

Etwas westwärts liegt das gleichfalls hier kirchgenössige Lamlingen (Lamboing). Von 333 Personen sind 234 in der Landwirtschaft, 70 in der Uhrenindustrie tätig. Die Bevölkerung ist seit 1860 von 567 auf 427 Köpfe gesunken.

Auch hier war früher eine beträchtliche deutsche Bevölkerung ansässig. Heute sind zwei Höfe auf dem Spitzberg und zwei auf dem Twannberg anschließend an das geschlossene deutsche Sprachgebiet deutsch. Von 1860 bis 1910 waren 8, 11, 99, 42, 32, 28 oder 7, 8, 19, 7, 6, 6 v. H. Deutsche ansässig.

Das letzte dieser Dörfer ist Nos (Nods) am Fuße des Gestler. Von 406 Personen sind 337 in der Landwirtschaft tätig. Die Bevölkerung sank 1860—1910 von 832 auf 710. Zu Nos gehören eine ganze Reihe von Höfen in den Combes de Nods, am Gestler und Spitzberg. Diese waren früher fast alle von deutschen Bauern bewohnt. Da aber Schule und Kirche ganz französisch sind und auch Heiraten mit den Einheimischen vorkamen, so ist schon die jetzige zweite Generation ganz verwelscht. Man sieht das auch aus den folgenden Zahlen: 1860—1910 waren vorhanden 30, 30, 171, 148, 106, 73 Personen oder 17, 16, 20, 19, 14, 10 v. H. Heute sind in den Combes de Nods, wo eine besondere einklassige französische Schule besteht, nur noch zwei deutsche Familien von zwölf mit vielen deutschen Namen, ferner in la Praye zwei angrenzend an die bei Prägelz schon erwähnten Deutschen und endlich drei auf einzelnen Höfen gegen den Gestler zu.

### 5. Amtsbezirk Courtelary.

Der Amtsbezirk Courtelary liegt ganz im Jura. Es umfaßt hauptsächlich das Tal der Schüß bis zu deren Durchbruch durch die äußerste Jurakette mit einigen Nebentälern. Daneben gehört noch das Tramlinger Tal dazu, ein Nebental des Birstales und ein Anteil am Hochplateau der Freiberge. Die Täler sind schmal. Auf beiden Seiten steigen die Berge steil, meistens in mehreren Stufen empor. Das Schüßtal ist in seiner ganzen Länge von zwei Bergzügen, dem Gestler südlich, dem Sonnenberg nördlich, begleitet. Die Berge sind meist mit Wald bestanden. Das Klima ist rauh, besonders auf den Höhen.

Die wirtschaftlichen Verhältnisse sind ganz eigenartig. Von 14474 Personen sind 8786 in Industrie und Gewerbe beschäftigt, nur 4172 in der Landwirtschaft. Aber die Industrie drängt sich ganz in den Tälern zusammen. Ein großes Dorf reiht sich da an das andere, während sich auf den Bergen nur Einzelhöfe und Weiler oder höchstens kleine Dörfchen befinden. Damit ist natürlich auch die Verteilung der Bevölkerung gegeben. Diese hat sich in den Jahren 1860 bis 1900 nicht ansehnlich vermehrt, von 21665 auf 27538. Diese Vermehrung ist aber sehr unregelmäßig, da eine ganze Anzahl von Gemeinden stark zurückgegangen ist. Im letzten Jahrzehnt hat dann sogar eine entschiedene Abnahme um mehr als 800 Köpfe stattgefunden. Vor allem ist die Bevölkerung des landwirtschaftlichen Gebiets ganz auf dem alten Stand geblieben oder teilweise auch beträchtlich gesunken. Aber auch die größeren Orte zeigen keinen rechten Aufschwung mehr. Das hängt zusammen mit einer Krisis in der Uhrenindustrie, die in den achtziger Jahren ausbrach. Seitdem ist der Gang dieser Industrie nicht mehr so glänzend wie früher. In der Industrie ist ganz vorherrschend die Uhrenfabrikation, die hauptsächlich in St. Immer und Tramlingen stark entwickelt ist. Daneben finden sich im unteren Schüßtal auch Zement- und Holzstofffabriken. Der Bezirk wird in seiner ganzen Länge von der Eisenbahnlinie Biel—Chaux-de-Fonds

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

durchzogen. Eine kleine elektrische Bahn führt von Dachsfelden nach Tramlingen und wird gerade jetzt in die Freiberge hinein fortgesetzt, bis sie mit der dortigen Schmalspurbahn von Chaux-de-Fonds her zusammentrifft. Auch diese letztere Linie berührt den Bezirk Courtelary. Außerdem besteht noch eine Drahtseilbahn von St. Immer nach dem Sonnenberg.

Der ganze Bezirk ist ein sprachliches Mischgebiet. Die Deutschen haben hier einmal 36 v. H. der Gesamtbevölkerung betragen. Ursprünglich war er jedoch rein romanisch. Die germanische Einwanderung im frühen Mittelalter war vollständig aufgesogen worden, auch der deutsche Name Sussinger Gau ist untergegangen. Unter der Herrschaft der Fürstbischöfe von Basel wanderten dann im Anfang des 18. Jahrhunderts aus dem Kanton Bern vertriebene Wiedertäufer hier, wie auch im Kanton Neuenburg und der Gegend um Mömpelgard, ein und ließen sich in den abgelegensten Berggegenden nieder. Sie haben sich bis auf den heutigen Tag ganz deutsch erhalten, da Festhalten an ihrer Sprache und an ihrem Glauben dasselbe bedeutet. Es sind sehr arbeitsame, friedfertige Leute, und deshalb ist es sehr bedauerlich, daß viele, seitdem sie zur Wehrpflicht herangezogen werden, ausgewandert sind. Es muß aber auch sonst noch eine ziemliche Anzahl Deutscher gegeben haben. Das zeigte sich, als im Jahre 1815 der Jura, als Entschädigung für den Aargau und die Waadt, bernisch wurde. Es machte sich sofort das Bedürfnis nach deutscher Seelsorge bemerkbar. 1823 wurden im Oberamt Courtelary 1783 Deutsche gezählt, darunter 297 Wiedertäufer. Von dem Erguel (oberes St. Immer-Tal) wird berichtet, daß fast ein Viertel der Bevölkerung Deutsche seien. So wurden denn deutsche Pfarreien und Schulen errichtet. Die letzteren verschwanden aber um die Mitte des Jahrhunderts zum größten Teil wieder. Mit dem starken Aufblühen der Uhrenindustrie steigerte sich der Anteil der Deutschen immer mehr. Einerseits wanderten deutsche Arbeiter, Handwerker und Wirte in den Dörfern ein. Anderseits aber verließen die Welschen in großer Zahl die Landwirtschaft, besonders auf den abgelegenen Berghöfen, und wandten sich der angenehmeren Industriearbeit zu. Diese wurden dann durch Bauern aus dem deutschen Kantonsteil ersetzt, zuerst als Pächter, später als Eigentümer. So kam ein großer Teil des Grund und Bodens in deutsche Hände. In welch großem Maßstab diese Bewegung sich vollzog, ist aus der Karte 2 und aus den nachfolgenden Angaben über die einzelnen Orte zu ersehen. Diese Bewegung ist auch heute noch nicht abgeschlossen. Kommen irgendwo neue Bauern, so sind es sicher Deutsche. Da aber die Schulen ganz französisch sind und die Einwanderer vielfach verstreut unter den Welschen leben, so wurde und wird noch ein großer Teil romanisiert. Besonders in den Dörfern zeigt sich dies deutlich, während auf den Bergen die Deutschen fast unter sich sind und deshalb deutsch bleiben. Zuerst hat sich nun eine seltsame Zweisprachigkeit herausgebildet. Die Kinder lernen Deutsch und Französisch und beherrschen keine Sprache vollständig. Man kann da sehr oft merkwürdige Dinge zu hören bekommen. Müsterchen wie folgendes sind keine Seltenheit. Ein Kind ruft dem andern zu: »Attends moi, je te dure-prüglerai!« (Warte nur, ich werde dich durchhauen!) Dieses Geschlecht, das sich keinem Volkstum ganz anschließen kann, wirkt natürlich hemmend auf das gesamte kulturelle Leben. Heute zeigt sich nun die Romanisierung schon der zweiten Generation der Deutschen in ihrer beständigen Abnahme in den Volkszählungen. Es ist sogar eine sehr beträchtliche absolute Verminderung festzustellen, wie folgende Zahlen zeigen:

| | Deutsche | Franzosen | Italiener |
|---|---|---|---|
| 1860 | 1110 (26 v. H.) | 3186 (74 v. H.) | 7 (0 v. H.) |
| 1870 | 1151 (26 „ ) | 3270 (74 „ ) | 16 (0 „ ) |
| 1880 | 9090 (36 „ ) | 15891 (63 „ ) | 166 (1 „ ) |
| 1888 | 7672 (28 „ ) | 19097 (71 „ ) | 224 (1 „ ) |
| 1900 | 5603 (20 „ ) | 21516 (78 „ ) | 406 (1 „ ) |
| 1910 | 5142 (19 „ ) | 21109 (79 „ ) | 442 (2 „ ) |

Die Abnahme ist aber im letzten Jahrzehnt viel langsamer geworden, und auch die Franzosen haben jetzt abgenommen. Ganz verschwinden werden die Deutschen nie, sondern sie werden immer einen bedeutenden Teil der Bevölkerung ausmachen. Die Romanisierung der Deutschen in den Dörfern selbst ist nicht zu verhindern, sie erfolgt meistens aus wirtschaftlichen Gründen, da die Deutschen sich sehr oft in abhängigen Stellen befinden. Auch deutsche Schulen könnten das nur zum Teil ändern. Dagegen ist es sehr wohl möglich, daß die Bauernbevölkerung deutsch bleibt, es braucht nur deutschen Unterricht. Immer aber wird das Schweizerdeutsche eine Hemmung

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

bilden, da es gegen die französische Schriftsprache nicht aufkommen kann. Man darf übrigens diese Romanisierung nicht zu strenge beurteilen, da ähnliches auch in Gebieten, wo das Sprachgefühl sehr ausgeprägt ist, vorkommt. Man vergleiche z. B. die Zahlen, die Meinzinger[1]) über die Germanisierung der Tschechen in Wien, im nordböhmischen Kohlengebiet, der Slowenen in Graz usw. mitteilt.

Vom Bezirk Büren aus erreicht man das erste Dorf des französischen Sprachgebiets und zugleich des Bezirks Courtelary, das auf einem Berge hoch über dem Aaretal gelegene Rothmund (Romont). Das Dörfchen zählt nur noch 131 Einwohner, während es 1860 noch 214 gewesen waren. Die Abnahme ist in diesem abgelegenen, rein landwirtschaftlichen Gebiet — von 130 sind 106 Personen Bauern — ganz natürlich.

Der Ort zeigt bei allen Volkszählungen einen starken Anteil von Deutschen. Diese haben von 1860 bis 1910 14, 18, 88, 77, 91, 42 Köpfe oder 32, 40, 48, 43, 51, 32 v. H. betragen. Der Ort hat bis 1841 zur deutschen Pfarrei Pieterlen gehört und wurde damals der französischen Pfarrei Flüglisthal (Vaufelin) zugeteilt. Außerdem hat es sehr regen Verkehr mit den benachbarten großen bernischen und solothurnischen Ortschaften, wo auch die landwirtschaftlichen Ergebnisse abgesetzt werden. Deshalb versteht im Dorfe jedermann das Schweizerdeutsche; viele haben sogar einige Jahre in der deutschen Schweiz zugebracht. Deshalb werden hier die Deutschen nicht so schnell romanisiert, trotzdem die Schule französisch ist. Die Abnahme im letzten Jahrzehnt beruht auf Auswanderung, da die Bevölkerung in der gleichen Zeit um 47 abgenommen hat und eine Anzahl Häuser heute leer stehen. Im Dorfe selbst wohnten 1910 fünf deutsche Familien mit neunzehn Köpfen, außerdem sind zwei Höfe auf dem Rothmundberg und zwei Höfe im Bürenberg und einer gegen Pieterlen zu deutsch. Etwaige Zuwanderung wird wahrscheinlich wieder mehr Deutsche ins Dorf bringen. Es verdient noch Erwähnung, daß von allen Leuten im Dorf der Lehrer allein kein Wort deutsch spricht.

Eine Stunde unterhalb in einem Seitental des Schüßtales liegen dicht beieinander die beiden Dörfer Flüglisthal (Vauffelin) im Tal und auf der Höhe Plentsch (Plagne). Zu Vauffelin gehört noch der eine weitere Stunde entfernte Weiler Friedliswart (Frinvillier) im Schüßtal. Nur in diesem Weiler finden sich Fabriken, die mit elektrischer Kraft, die an Ort und Stelle gewonnen wird, arbeiten. In Flüglisthal sind 129 von 172, in Plentsch 143 von 166 Personen in der Landwirtschaft beschäftigt. In Flüglisthal bleibt die Bevölkerung infolge der geringen Industrie wenigstens gleich, in Plentsch ist sie 1860—1910 von 286 auf 257 gesunken.

In den beiden Dörfern ist die Zahl der Deutschen gering, da hier ähnlich wie im Bezirk Neuenstadt und im Gegensatz zum ganzen übrigen Jura die französische Bevölkerung am Boden festhält. Plentsch zählte 1860 bis 1910 3, 2, 20, 9, 15, 20 Personen oder 5, 3, 7, 4, 5, 8 v. H. Deutsche, Flüglisthal 1910 nur zwei Familien von 35. Dagegen ist der Weiler Friedliswart überwiegend deutsch, was einen Einfluß auf die Zahlen der Gemeinde ausübte, die 1860—1910 22, 19, 59, 103, 68, 74 Personen oder 37, 33, 26, 37, 26, 27 v. H. Deutsche aufwies. Davon befanden sich 1910 61 in Friedliswart, alles Arbeiter, neben 55 französischen (1888 14 deutsche, 6 französische Familien). Es finden sich hier auch einige französierte Personen, aber es herrscht starker Wechsel, so daß die französische Umgebung, die Schule und Kirche, keinen solchen Einfluß ausüben kann wie in den Dörfern selbst, wo schnell alles in den Welschen aufgeht. Dazu herrscht auch starker Verkehr mit dem benachbarten deutschen Sprachgebiet. Charakteristisch für die Schulverhältnisse ist nun, daß in dem Weiler, der eine Fortsetzung des geschlossenen deutschen Gebiets darstellt und früher noch viel ausgesprochener deutsch war, früher eine deutsche Privatschule bestand, die aber 1863 in eine französische Staatsschule umgewandelt wurde. Noch heute ist sie ganz französisch, die Mehrzahl der Kinder jedoch deutsch, aber hier spricht der Lehrer wenigstens gut deutsch und erteilt auch einige Deutschstunden.

Bei Friedliswart mündet das Ilfinger Tal in das Schüßtal ein. In diesem liegt nur eine einzige Gemeinde, Ilfingen (Orvin). Die Landwirtschaft beschäftigt 277 von 362 Personen. Eine Anzahl Arbeiter finden in Friedliswart und Biel Verdienst. Die Bevölkerung ist in den letzten fünfzig Jahren nur von 729 auf 756 gestiegen.

[1]) Die binnenländische Wanderung und ihre Rückwirkung auf die Umgangssprache. Wien 1902.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Auch hier halten die französischen Bauern im allgemeinen ihren Besitz fest. Immerhin sind doch eine Anzahl deutscher Familien ins Dorf eingewandert, sind aber schon fast ganz romanisiert. Dagegen waren die Einzelhöfe ganz deutsch und sind es größtenteils noch heute. Auf den obersten Berghöfen, auf einem Ausläufer des Gestler und dem Spitzberg wohnen eine Anzahl Familien, die den Winter im deutschen Sprachgebiet zubringen und ihre Kinder dort in die Schule schicken. Sie fehlen also bei den Volkszählungen, da diese im Dezember stattfinden. Die wirkliche Zahl der Deutschen stellt sich also noch etwas höher. 1860—1910 wurden gezählt 19, 26, 171, 158, 168, 117 Personen oder 10, 15, 24, 22, 22, 15 v. H. Hier zeigt sich schon die Romanisierung. Von den Höfen sind unterhalb des Dorfes gegen Friedliswart vier deutsch, drei französisch (teilweise deutsche Namen), oberhalb des Dorfes gegen die Berge zehn deutsch, sieben französisch (fast alles Romanisierte, teilweise noch halb deutsch). Die Schule ist französisch, deutscher Gottesdienst findet in der Dorfkirche einmal im Monat von Biel aus statt, aber er ist schwach besucht.

Geht man nun wieder im Schüßtal aufwärts, so trifft man da, wo dieses plötzlich nach Westen umbiegt und wo nun das St. Immer-Tal beginnt, auf das Dorf Büderich (Péry). Von Friedliswart bis hierher befindet man sich immer in dem engen Durchbruch der Schüß durch die zwei äußeren Juraketten. Nun aber verbreitert sich das Tal ein wenig. Büderich ist die erste der zahlreichen Gemeinden, deren Kern, das eigentliche Dorf, im Tal liegt, die aber zu beiden Seiten ein weites Gebiet auf den Bergen mit vielen Weilern und Höfen umfassen, so daß man oft mehrere Stunden braucht, um sie zu durchqueren. Die Gemeinde ist sehr aufgeblüht, von 1860 bis 1910 ist die Bevölkerung von 686 auf 1195 gestiegen. Dieses Wachstum ist ganz der Industrie zu verdanken. Es findet sich Uhrenindustrie, eine Holzstoff-Fabrik und eine große Zementfabrik. So sind heute nur noch 168 Personen in der Landwirtschaft, dagegen 135 in der Uhren-, 70 in der Holzstoff- und 150 in der Zementfabrikation beschäftigt. Vor drei Jahren ist auch noch eine Ziegelei gebaut worden, die 50 polnische Arbeiter beschäftigt.

Diesen wirtschaftlichen Verhältnissen entsprechend, hat eine starke deutsche Einwanderung stattgefunden. Büderich ist eine der Gemeinden, die schon einmal eine deutsche Mehrheit hatten. Die Bauernbevölkerung in den Höfen ist durchweg deutsch, und unter den Arbeitern sind ebenfalls viele Deutsche. Es werden aber auch in steigender Zahl Italiener verwendet. Jedoch hat schon eine starke Romanisierung stattgefunden, was sich in den Ergebnissen der Volkszählungen in auffallender Weise zeigt. Freilich sind wahrscheinlich gerade hier die Zahlen für die Deutschen viel zu klein, ich habe wenigstens eine große Zahl Familien gefunden, wo die Eltern als deutsch, die Kinder als französisch angegeben wurden.

| | Deutsche | Franzosen | Italiener |
|---|---|---|---|
| 1860 | 23 (25 v. H.) | 76 (77 v. H.) | — |
| 1870 | 51 (41 „ ) | 74 (59 „ ) | — |
| 1880 | 287 (53 „ ) | 333 (46 „ ) | 5 (1 v. H.) |
| 1888 | 473 (55 „ ) | 372 (44 „ ) | 6 (1 „ ) |
| 1900 | 288 (30 „ ) | 645 (65 „ ) | 52 (5 „ ) |
| 1910 | 336 (28 „ ) | 797 (67 „ ) | 62 (5 „ ) |

Auch wenn man den Einfluß der französischen Schule und der französischen Umgebung nicht außer acht läßt, wird man doch sagen dürfen, daß Sprünge, wie der von 1888 auf 1900, vollständig unrichtig sind. 1900 wurden eben alle Kinder, die die französische Schule besuchten, ohne weiteres zu den Welschen gerechnet.

Ein wesentlich anderes Bild erhält man, wenn man die einzelnen Teile der Gemeinde gesondert betrachtet. Der Weiler Rondchâtel, etwas oberhalb Friedliswart, zählte noch 1888 zwölf deutsche, fünf französische Familien. Es sind Arbeiter in den dortigen Holzstoff- und Zementfabriken. 1910 gaben 35 Personen deutsch, 55 französisch als Muttersprache an. Darunter waren aber sehr viele französierte. Der Weiler Reuchenette, wo sich der Bahnhof befindet, wies 1888 18 deutsche, 13 französische Familien auf. Dann wuchs er sehr rasch und zählte 1910 83 deutsche, 102 französische, 22 italienische Personen, darunter auch wieder viele romanisierte. Man kann diese beiden Weiler ebensogut als deutsch wie als französisch bezeichnen. In dem Tal von Büderich waren früher auch alles deutsche Bauern. Heute findet sich da eine Ziegelei, Welsche und Italiener sind eingewandert und die deutsche Bevölkerung ist teilweise schon romanisiert. 1910 wurden im ganzen 32 deutsche, 28 französische, 11 italienische gezählt. Dagegen ist die Bevölke-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

rung der zwölf Bauernhöfe auf dem Montoz ganz deutsch. Nur in zwei Familien sind die Kinder romanisiert. Im ganzen sind es 63 deutsche, 8 französische Personen.

Büderich ist eine reformierte französische Kirchgemeinde. Deutscher Gottesdienst findet in der gleichen Kirche monatlich statt. Ferner findet in einer Kapelle römisch-katholischer Gottesdienst abwechselnd deutsch, französisch und italienisch statt, der vom Pfarramt Biel besorgt wird. Die Schule ist französisch, jedoch werden in der Woche sechs Stunden Deutschunterricht erteilt. Auf dem Montoz befand sich 1882—89 eine deutsche Privatschule. Eine kleine Privatschule (vier Kinder) besteht noch auf dem Hofe les Combattes, da der Schulweg ins Dorf zu weit ist, besonders im Winter.

Weiter talaufwärts liegt die kleine Gemeinde Hütte (la Heutte). Die Bevölkerung ist 1860 bis 1900 von 275 auf 400 gestiegen und bis 1910 wieder auf 337 gefallen. Die einzige Industrie ist die Uhrenindustrie, die 85 Personen beschäftigt. Dagegen sind in der Landwirtschaft nur 58 Personen tätig.

Auch diese Gemeinde hat schon einmal eine deutsche Mehrheit gehabt. Auch heute hält sich der Anteil der Deutschen auf einer ansehnlichen Höhe. Die Romanisierung ist aber schon sehr stark. Im Dorf fand ich neben 22 deutschen 18 romanisierte Haushaltungen. Sechs zur Gemeinde gehörige Höfe sind deutsch, einer ist von einer romanisierten Familie bewohnt. Die Deutschen machten 1860—1910 27, 29, 170, 176, 186, 143 Personen oder 45, 54, 47, 48, 46, 42 v. H. aus. Die Schule ist französisch, kirchlich gehört Hütte zu Büderich.

Eine Stunde oberhalb liegt die große Gemeinde Sonceboz-Sombeval, deren Bevölkerung 1860—80 von 841 auf 1180 gestiegen war, seither aber immer gleich bleibt. In der Uhrenindustrie sind 236, in der Landwirtschaft 166 Personen beschäftigt. Ein ausgedehntes Gebiet auf den Bergen gehört zur Gemeinde, auf deren Boden die beiden Eisenbahnlinien von Basel und von Chaux-de-Fonds nach Biel zusammentreffen.

Die Deutschen waren auch hier in der Blütezeit der Uhrenindustrie in den siebziger Jahren sehr stark vertreten. Seither sind sie durch Wegzug und besonders durch Romanisierung bedeutend gesunken, machen aber immer noch einen starken Teil der Bevölkerung aus. Sie betrugen 1860 bis 1910 50, 55, 567, 475, 388, 284 Personen oder 33, 36, 48, 41, 34, 24 v. H. Besonders die Bauern sind auch heute noch deutsch. So sind im Süden des Dörfes acht Höfe deutsch, drei romanisiert, einer französisch. Im Norden finden sich überhaupt nur sechs deutsche mit 53 Personen. Es sind hier fast alles Wiedertäufer, die seit zwanzig Jahren auch eine deutsche Schule erhalten, die heute 36 Kinder zählt. Auch eine Wiedertäuferkapelle befindet sich hier. Dieses Gebiet (Jeangisboden) ist also eine eigentlich deutsche Sprachinsel, hat aber Anschluß nach Norden, Westen und Osten an andere von deutschen Bauern besiedelte Gebiete. Im Dorf ist die Schule französisch, ebenso die Kirche, jedoch findet auch hier neunmal im Jahre deutscher Gottesdienst statt.

Nur eine halbe Stunde entfernt liegt Corgémont. Von 736 Personen sind hier 320 in der Uhrenindustrie, 240 in der Landwirtschaft beschäftigt. Auch hier ist in den letzten zwanzig Jahren die Bevölkerung von 1477 auf 1356 gesunken, während sie immerhin 1860 erst 973 Personen betrug.

Corgémont hatte auch schon einmal eine deutsche Mehrheit, und in einem Bericht, des deutschen Pfarramts von 1899 heißt es noch, daß die Angaben über die Deutschen zu niedrig seien, daß immer noch mindestens die Hälfte der Bevölkerung deutsch sei. Hier zeigt sich aber die Romanisierung in starkem Maße. Immerhin ist die Zahl der Deutschen noch beträchtlich. Sie betrugen 1860—1910 100, 104, 695, 465, 438, 395 Personen oder 53, 48, 50, 31, 30, 29 v. H. Auf dem Sonnenberg im Norden finden sich 1910 116 Deutsche, 21 Französische (2 Familien). Es sind fast alles Wiedertäufer. Auch hier besteht eine deutsche Schule seit 1891 mit heute 22 Kindern (Jeanbernin). Dann wohnen am Südabhang des Sonnenberges weitere vier deutsche Familien und eine romanisierte. Im Süden auf dem Gestler finden sich (wohlverstanden nach der Zählung!) sieben romanisierte, drei deutsche, eine französische Familie mit 41 deutschen und 28 französischen Personen. Außerdem sind noch zwei Höfe im Winter unbewohnt. Die Bewohner sind in der Zählung ebenfalls als französisch bezeichnet, obgleich sie im Winter im deutschen Bezirk Nidau wohnen und von deutschem Ursprung sind! Ein charakteristisches Beispiel für die Zählung.

Die Schule in Corgémont ist französisch, ebenso die Kirche. Jedoch befindet sich hier das

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Sächsische Kirchenburg von Wurmloch in Siebenbürgen (vollendet 1526)

Aufgenommen von Dr. Viktor Roth in Hermannstadt

Aus: Deutsche Burgen und feste Schlösser

GOTHA: JUSTUS PERTHES

Königstein i. T., Karl Rob. Langewiesche

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG

Sächsische Kirchenburg von Wurmloch in Siebenbürgen (vollendet 1526)

Aufgenommen von Dr. Viktor Roth in Hermannstadt

Aus: Deutsche Burgen und feste Schlösser

GOTHA: JUSTUS PERTHES

Königstein i. T.,
Karl Rob. Langewiesche

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG

deutsche Pfarramt für den unteren Teil des St. Immer-Tals, so daß alle vierzehn Tage deutscher Gottesdienst stattfindet.

Nur eine halbe Stunde entfernt liegt Cortébert, dessen Bevölkerung 1860—80 von 341 auf 879 gestiegen war, bis heute aber wieder auf 798 sank. Es hat dieses Aufblühen der Uhrenindustrie zu verdanken, die heute 210 Personen beschäftigt, während in der Landwirtschaft nur noch 160 tätig sind.

Genau gleich wie in Corgémont sind die sprachlichen Verhältnisse hier. 1888 waren die Deutschen schon nahe an der Mehrheit, dann sank ihre Zahl allmählich wieder. Die Volkszählungen geben uns von 1860 bis 1910 folgende Zahlen: 29, 49, 429, 293, 201, 200 Personen oder 34, 37, 49, 35, 25, 25 v. H. Deutsch sind auch hier vor allem die Höfe: im Norden auf dem Sonnenberg nur einer, überhaupt der einzige, im Süden auf dem Gestler neun Höfe mit 75 deutschen und einem französischen Bewohner! Außerdem waren einige schon verlassen. Hier besteht seit 1876 eine von Wiedertäufern gegründete Schule. Sie zählt heute zwanzig Kinder. Schule und Kirche sind sonst französisch. Deutscher Gottesdienst findet neunmal im Jahre statt.

Wir gelangen nach Courtelary, dem Sitz der Bezirksbehörden. Seine Bevölkerung ist von 1860 bis 1910 von 1095 auf 1340 Köpfe gestiegen. Landwirtschaft und Industrie (hauptsächlich Uhrenindustrie) und Gewerbe halten einander die Wage mit 313 und 328 beschäftigten Personen.

Die Deutschen sind nie so zahlreich gewesen wie in den soeben besprochenen Gemeinden und haben hier noch stärker abgenommen als sonst. Courtelary ist heute einer der Orte, der am wenigsten Deutsche zählt. Von 1860 bis 1910 wurden gezählt: 66, 70, 475, 384, 187, 191 Personen oder 28, 30, 39, 33, 15, 14 v. H. Die Höfe auf dem Sonnenberg sind fast alle romanisiert und zählen im ganzen 17 deutsche, 49 französische Bewohner. Wahrscheinlich ist aber die Zählung hier auch nicht besonders zuverlässig. Im Süden sind auch nur romanisierte Familien angegeben mit 8 deutschen und 30 französischen Personen. Es fehlen aber die Bewohner der oberen Höfe. Seit fünf Jahren besteht nun hier eine deutsche Schule mit 15 Schülern. Die Kinder, die diese Schule besuchen und von deutschen Eltern stammen, sind aber als französisch bezeichnet! Deutscher Gottesdienst findet in Courtelary monatlich statt.

Das kaum eine halbe Stunde weiter talaufwärts gelegene Cormoret hat seine Bevölkerung infolge einiger Industrie allmählich von 509 auf 742 vermehrt. Von 393 Personen sind 164 in der Landwirtschaft, 195 in der Industrie (hauptsächlich Uhrenindustrie) beschäftigt.

Auch hier sind die Deutschen nie zu großer Bedeutung gelangt. Auch die Bevölkerung der Höfe ist sehr stark romanisiert worden. Auf dem Sonnenberg, hier Mont Crosin genannt, finden sich fünf romanisierte und eine französische Familie mit 8 deutschen und 26 französischen Personen. Es besteht hier eine kleine französische Schule, da der Schulweg in die Dörfer im Tal zu weit wäre. Im Süden sind zwei deutsche und eine romanisierte Familien mit 12 deutschen und 4 französischen Personen. Wenigstens ein Hof war bei der Zählung verlassen. Im ganzen wurden 1860—1910 gezählt: 22, 12, 144, 148, 69, 106 Personen oder 20, 11, 23, 23, 10, 14 v. H. Deutscher Gottesdienst oder Unterricht findet nicht statt.

Die nächste Gemeinde ist das schon ganz nahe bei St. Immer gelegene Villeret. Die Bevölkerung hat sich 1860—1910 von 1256 auf 1505 vermehrt. 352 von 703 Personen sind in der Uhrenindustrie beschäftigt, nur 213 in der Landwirtschaft.

Die deutsche Bevölkerung war einmal beträchtlich, ist dann aber stark romanisiert worden und ist heute nicht mehr zahlreich. Auf dem Mont Crosin sind eine deutsche, zwei französische Familien, auf dem Sonnenberg 7 deutsche mit 38 deutschen und einer französischen Person ansässig. Auf dem Gestler sind zwei deutsche, eine romanisierte, eine französische Familie mit sechs deutschen, neun französischen Personen. Im ganzen wurden 1860—1910 gezählt: 99, 90, 543, 338, 257, 199 Personen oder 36, 33, 37, 24, 18, 13 v. H. Deutscher Gottesdienst findet achtmal im Jahre statt. Auf dem Sonnenberg besteht seit Frühjahr 1913 eine kleine deutsche Schule mit fünf Kindern.

Von Villeret aus sieht man schon das auf einer Anhöhe gelegene St. Immer, den größten Ort des Bezirks, der aber meistens aus hohen Mietskasernen besteht und so keinen sehr schönen Eindruck macht. Er ist einer der Mittelpunkte der Uhrenindustrie. Von 4519 Personen sind 2270 in der Uhrenindustrie, nur 269 in der Landwirtschaft (auf den zugehörigen Höfen) beschäftigt. Die Bevölkerung ist 1860—88 von 5057 auf 7575 gestiegen und seither wieder auf 7443 gesunken.



Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Natürlich hat sich nach diesem wirtschaftlichen Mittelpunkt auch eine starke Einwanderung Deutschsprechender ergossen. So wurden in St. Immer 1860—1910 295, 344, 2680, 2295, 1443, 1476 Personen oder 32, 32, 38, 30, 20, 20 v. H. Deutsche gezählt. Die starke Abnahme ist ganz natürlich, da keine deutschen Schulen bestehen und die Leute verstreut unter den Welschen wohnen und so ihrem Einfluß sehr ausgesetzt sind. Jedoch wird man auch hier die Zahl der Deutschen ziemlich höher annehmen dürfen, da gerade in den größten Orten auch der meiste Druck auf die Leute ausgeübt wird.

Stärker von Deutschen durchsetzt als die eigentliche Stadt ist natürlich das zur Gemeinde gehörige Gebiet auf den Bergen. Von St. Immer aus erreicht man mit der Drahtseilbahn in zehn Minuten den Sonnenberg. Es ist ein leicht nach Süden abfallendes Plateau, heute ein beliebter Ausflugsort und bekannter Wintersportplatz, auf dem eine kleine Villenkolonie und einige Hotels stehen. Dieser Weiler ist natürlich ganz überwiegend französisch, dagegen sind die Bauernhöfe weiter nach Norden zum großen Teil deutsch. Es ist dies ein Teil der großen, Chaux-d'Abel genannten Mulde, die sich von der Kantonsgrenze bis hierher zieht und schon ein Teil der Freiberge ist. Sie ist fast ausnahmslos von Deutschen besiedelt und eigentlich ein ausgesprochen deutsches Sprachgebiet. Hier wohnen auf dem St. Immer-Gebiet neun deutsche, eine romanisierte und eine französische Familie mit 53 deutschen, 9 französischen Personen. Die Kinder besuchen teilweise die deutsche Schule auf dem Gebiet von Sonvilier, jedoch besteht hier oben auch eine öffentliche französische Schule.

Auf dem Gestler befinden sich eine große Anzahl Höfe, die, fast alle ursprünglich deutsch, jetzt aber größtenteils romanisierte Bewohner haben. So sind in la Baillive eine deutsche, eine französische, sechs romanisierte Familien, mit 7 deutschen, 23 französischen Personen. In les Pontins sind noch überwiegend Deutsche: acht deutsche, sechs französische Familien mit 46 deutschen, 30 französischen Personen.

Deutscher Unterricht wird in St. Immer an der Sekundarschule erteilt, sonst ist die Schule ganz französisch. Hier befindet sich das deutsche Pfarramt für das obere St. Immer-Tal, von dem alle vierzehn Tage deutscher Gottesdienst abgehalten wird, meistens in einem Saale des Pfarrhauses, an Festtagen in der französischen Kirche. Außerdem findet sich hier noch eine deutsche Methodistengemeinde (gegründet 1883) mit mehreren Predigtplätzen in den Dörfern oberhalb und unterhalb St. Immer, ein französisches römisch-katholisches Pfarramt und eine französische freie reformierte Gemeinde.

Wir erreichen nun die sehr ausgedehnte Gemeinde Sonvilier. Hier hat in den letzten fünfzig Jahren die Bevölkerung außerordentlich stark abgenommen; von 2885 ist sie auf 1905 gesunken. Die Gemeinde weist Uhrenindustrie auf, die 367 Arbeiter beschäftigt, aber infolge des großen Gebiets auch 391 in der Landwirtschaft tätige Personen.

Die Zahl der Deutschen ist nie sehr stark gewesen, hat sich aber auch immer auf einer ordentlichen Höhe erhalten. Man zählte 1860—1910 106, 80, 834, 591, 468, 415 Personen oder 19, 16, 34, 24, 20, 22 v. H. Im Dorf selbst sind viele romanisiert worden, teilweise auch auf den Höfen. Auf dem Gestler finden sich fünf deutsche, sechs romanisierte, drei französische Familien mit 30 deutschen, 55 französischen Personen, darunter 29 Kindern deutscher Familien. Auf dem Sonnenberg besteht eine französische öffentliche Schule, durch die auch hier viele Familien romanisiert worden sind. 1910 fanden sich 14 deutsche, 4 romanisierte, 7 französische Familien mit im ganzen 100 deutschen, 57 französischen Personen vor. In Chaux d'Abel besteht seit 1840 eine von Wiedertäufern gegründete deutsche Staatsschule, die in diesem Sommer 50 Kinder zählte. Man denkt schon an die Errichtung einer zweiten Klasse. Seit 1905 besteht hier auch eine Kapelle der Wiedertäufer. Deshalb ist hier das Gebiet deutsch geblieben und wird deutsch bleiben. 1910 wurden gezählt: 25 deutsche, 7 französische Familien, oder 138 deutsche, 44 französische Personen. Deutscher Gottesdienst findet in Sonvilier achtmal im Jahre statt.

Der letzte der Gemeinden im St. Immer-Tal ist Renan. Auch diese zeigt eine starke fortdauernde Bevölkerungsabnahme von 2092 auf 1445 in fünfzig Jahren. Auch hier lebt ein großer Teil der Einwohner von der Uhrenindustrie (273 von 609 Personen). In der Landwirtschaft werden 190 Personen beschäftigt. Zum Dorf gehört ein ausgedehntes Gebiet mit vielen Einzelhöfen.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

In Renan waren die Deutschen 1880 nahezu an der Mehrheit, seither hat aber eine sehr starke Abnahme stattgefunden, teils durch Abwanderung, teils durch Romanisierung. Diese hat hier die Deutschen im Dorf und auf den Höfen gleich stark ergriffen, da hier auch für die Höfe zwei besondere französische Schulen bestehen. Auf dem letzten Ausläufer des Sonnenberges, in den Weilern Cibourg und Clermont, sind von 23 Familien nur drei ursprünglich französisch, dagegen wurden 1910 nur 16 Deutsche gegenüber 102 Französischen gezählt! Es besteht hier eine besondere französische Schule. Zu Renan gehört auch der oberste Teil des St. Immer-Tales, das Convers, in einer Länge von gegen zwei Stunden mit zahlreichen Einzelhöfen. In diesem ganzen Gebiet wohnen nur ganz wenige französische Familien, sonst ist alles deutsch, und hier besteht eine Schule, die ganz französisch ist! Es ist das treffendste Beispiel der Schulverhältnisse im ganzen St. Immer-Tal. Deshalb darf man sich auch gar nicht darüber verwundern, daß die Volkszählung 1910 folgendes Ergebnis hatte: 80 deutsche, 220 französische. Deutsch sind meistens noch die Eltern. Am Nordabhang des Mont d'Amin, eines Ausläufers der Gestlerkette, wohnen sieben romanisierte Familien mit 10 deutschen, 31 französischen Personen.

Deutscher Gottesdienst findet in Renan monatlich statt. In Renan selbst, in Cibourg und Convers wird auch vom Prediger der deutschen Methodistengemeinde in Chaux-de-Fonds Gottesdienst gehalten. Die Kinder verstehen das Deutsche noch, sprechen aber fast nur französisch. Die Volkszählungen wiesen Deutsche in folgenden Zahlen nach: 104, 100, 846, 537, 414, 189 Köpfe oder 24, 27, 46, 31, 24, 13 v. H.

Schon mit dem nächsten Dorf la Ferrière betreten wir nun das Hochplateau der Freiberge. Diese Gemeinde ist von dem allgemeinen Niedergang im oberen St. Immer-Tal sehr schwer betroffen worden. Die Einwohnerzahl stieg 1860—70 noch von 969 auf 1049, sank dann aber beständig bis auf 620 im Jahre 1910, hauptsächlich durch Abwanderung nach dem benachbarten Chaux-de-Fonds. So sind denn heute nur noch 61 Personen in der Uhrenindustrie, 211 in der Landwirtschaft beschäftigt. Die Steuerkraft ist stark gesunken, und viele große Häuser stehen heute ganz leer und sind dem Verfall überlassen.

Unter diesen Verhältnissen ist es klar, daß ein großer Teil der Bevölkerung aus Deutschen besteht. Diese sind hier weniger von der Romanisierung betroffen worden als anderswo, da sie in den Deutschen von Chaux-d'Abel einen Rückhalt finden. Heute besuchen schon eine Anzahl Kinder dort die deutsche Schule. Deshalb sind die Ergebnisse der Volkszählung folgende: 50, 55, 395, 308, 183, 252 Personen oder 25, 30, 43, 39, 25, 41 v. H. Die vorübergehende Abnahme ist auf falsche Zählung zurückzuführen. Es finden sich hier viele ganz deutsche Familien, dagegen aber auch auf der Cibourg, wo die Kinder die dortige französische Schule besuchen, viele romanisierte. Im ganzen wurden auf den Höfen 1910 gezählt: 211 Deutsche, 179 Französische (samt allen romanisierten)! Deutscher Gottesdienst findet monatlich statt.

Es sind noch übrig die drei Gemeinden im Tramlinger Tal. Unter- und Obertramlingen sind zwei große, ganz miteinander verwachsene Industriedörfer, die aber beide ein sehr ausgedehntes landwirtschaftliches Gebiet umfassen, teils auf dem Plateau der Freiberge. Beide Orte haben ihre Bevölkerung von 1860 bis 1900 stark vermehrt von 1090 auf 1754 bzw. von 1985 auf 3805, sind dann aber wieder auf 1574 bzw. 3718 zurückgegangen. Tramlingen ist ein Hauptsitz der Uhrenindustrie und besitzt zahlreiche Fabriken. In Untertramlingen sind 307 Personen in der Uhrenfabrikation, 312 in der Landwirtschaft, in Obertramlingen 1162 in der Uhrenindustrie, 332 in der Landwirtschaft beschäftigt.

Die Deutschen waren in beiden Orten nie in besonders großer Zahl vorhanden. Die vereinzelten Uhrenarbeiter und Gewerbetreibenden wurden romanisiert, ebenso eine Anzahl Bauernfamilien in den Weilern. So wiesen die beiden Gemeinden 1860—1910 auf: Untertramlingen: 20, 12, 215, 309, 281, 290 oder 8, 5, 14, 20, 16, 19 v. H., Obertramlingen: 28, 24, 275, 435, 344, 287 oder 8, 6, 12, 13, 9, 8 v. H. In Untertramlingen sind die Höfe von der Grenze des Bezirks bis auf den Sonnenberg fast ganz deutsch, nur wenige sind romanisiert. Gerade oberhalb befinden sich ja die zwei deutschen Schulen in Jeangisboden und Jeanbernin. 1910 wurden gezählt: 58 Deutsche, 13 Französische. Auf dem Berge, auf der linken Seite des Tales, finden sich wieder großenteils deutsche Höfe, immerhin wohnen da auch einige französische Familien. Im ganzen waren 1910 vorhanden 54 deutsche, 35 französische. Einige Kinder besuchen die deutsche



Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Schule auf dem Montbautier im Bezirk Münster. Auf dem Gebiet der Gemeinde Obertramlingen befinden sich eine Anzahl Weiler, in denen nur vereinzelte Deutsche wohnen. Gottesdienst findet einmal im Monat statt durch das Pfarramt für das untere St. Immer-Tal.

Die kleinste Gemeinde des Bezirks ist Bergtramlingen, die dazu noch aus zwei weit auseinander liegenden Stücken zusammengesetzt ist. 83 von 96 Personen sind in der Landwirtschaft beschäftigt. Die Gemeinde hat die Bevölkerung von 176 auf 148 vermindert.

Auch in sprachlicher Hinsicht ist die Gemeinde etwas Besonderes. Nämlich die einzige deutsche Gemeinde im ganzen Bezirk. Hier sind meistens Wiedertäufer ansässig, die mit der Zeit allen Grund und Boden erworben haben. Deshalb zeigt sich von Volkszählung zu Volkszählung ein Steigen des deutschen Anteils: 13, 11, 97, 98, 114, 126 Personen oder 40, 38, 62, 57, 76, 85 v. H.! Französisch sind nur noch zwei Höfe. Die Gemeindeverwaltung ist deutsch, ebenso die Schule, die gegenwärtig 18, manchmal aber bis 30 Kinder zählt. Hier befindet sich auch eine deutsche Wiedertäuferkapelle. Also mitten im französischen Gebiet eine vollständige deutsche Sprachinsel. Hier zeigt sich nur, wie auch ein großer Teil des übrigen Gebiets aussehen würde, wenn deutsche Schulen vorhanden wären.

Als Ergänzung folgen hier noch einige Angaben über die kirchlichen Verhältnisse der Deutschen im Bezirk Courtelary. In Betracht kommt fast allein die reformierte Landeskirche, über die andern Konfessionen ist das nötige schon bei den einzelnen Gemeinden gesagt worden. Die Versorgung der Reformierten deutscher Zunge im Berner Jura wurde seit der Besitzergreifung durch die Berner Regierung energisch an die Hand genommen. Seit 1815 wurden von Zeit zu Zeit deutsche Predigten abgehalten, dann wurde 1827 der erste eigene Pfarrer für den Jura in Dachsfelden (Bezirk Münster) angestellt. Schon 1830 wurde diesem ein Helfer in St. Immer zugeteilt. Beide hatten Teile des Bezirks zu versorgen. Schon wurde auch eine Gemeindeverfassung eingeführt. Später wurde dann der ganze Bezirk in eine Gemeinde zusammengefaßt mit Pfarrsitz in Corgémont. Erst 1892 wurde ein zweiter Pfarrer in St. Immer angestellt, aber die Gemeinde wurde nicht getrennt. Es bestehen da überhaupt eigenartige Verhältnisse. Die Gemeindeglieder sind nicht aus den französischen Gemeinden ausgeschieden, so daß dann logischerweise auch die beiden deutschen Pfarrer von dem gesamten Bezirk gewählt werden müssen. Die Gemeinde besitzt nur eigene Pfarrhäuser, benutzt aber die französischen Kirchen. So ist das Ganze noch recht unfertig, und es ist nur verwunderlich, daß ein solcher Zustand so lange Dauer haben kann. Jedoch ist die Gemeinde auch in dieser Form durch ihre tüchtigen Pfarrer ein rechter Segen für die Deutschen. Sie sucht auch so gut als möglich bildend und unterstützend zu wirken. Freilich sind da ihre Anstrengungen noch recht oft vergebens. Zu leiden haben die Gemeinden vor allem unter der manchmal großen Teilnahmlosigkeit und unter der steten Romanisierung, die ihr fast den gesamten Nachwuchs wegnimmt. Es ist zu wünschen, daß sie weiter gedeihen und bald ihren Ausbau erhalten wird.

An dieser Stelle will ich auch noch über die deutschen Schulen im Jura zusammenfassend berichten. Im Gegensatz zu Biel und Madretsch erhalten die sehr starken deutschen Minderheiten im Berner Jura fast keine deutschen Schulen. Im Bezirk Courtelary werden zusammen 160 bis 170 Kinder deutsch geschult. Viele fast ganz deutsche Gebiete haben nur französische Schulen. Das hat oft traurige Folgen für die kulturelle Stellung der Deutschen. Früher bestanden noch eine ganze Anzahl deutscher Schulen, so in St. Immer, Corgémont, Sonceboz, Büderich, Friedliswart, aber sie wurden 1863 aufgehoben! Damals hat selbst der deutsche Pfarrer, ein Sohn des bekannten Schriftstellers Jeremias Gotthelf, mitgeholfen, denn sie waren größtenteils vernachlässigt und unfähig, ihre Aufgaben zu erfüllen. Ob freilich die Aufhebung das einzige Heilmittel war, ist sehr fraglich. Neuerdings versucht man aber auch noch die bestehenden Schulen in französische umzuwandeln, ja sogar die Regierung hat einmal ihre Hand dazu geboten. Die Welschen werden da durch ihre Leidenschaft dazu geführt, im gleichen Atem die Aufhebung der deutschen Schulen im Jura und den weiteren Ausbau der französischen in Biel zu verlangen. Ein solches Vorgehen richtet sich ja von selbst, hat aber durch die teilweise gehässige und jede Kleinigkeit aufbauschende Haltung der französischen Presse schon mehrmals zu unangenehmen Äußerungen geführt. Zu welchen Lächerlichkeiten dieses Vorgehen führt, zeigt uns heute eine Interpellation im bernischen Großen Rate über die Germanisierung des Jura, wegen der deutschen Benennung zweier von jeher deutscher Orte!

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Wenn man die vorstehenden Ausführungen zusammenfaßt, so kommt man zu folgendem, durch die Karte 2 veranschaulichten Ergebnis: Zu beiden Seiten des St. Immer-Tals zieht sich je ein breiter Streifen überwiegend, vielerorts rein deutschen Gebiets hin, die sich ganz oben vereinigen und von denen der eine an der Ostgrenze des Bezirks in Verbindung mit dem geschlossenen deutschen Sprachgebiet tritt. So ist, räumlich betrachtet, der größere Teil des Bezirks deutsches Sprachgebiet, noch dazu mit Anschluß an die deutsche Schweiz. Dabei ist aber dreierlei zu berücksichtigen:

1. Dieses Gebiet ist sehr viel weniger dicht bevölkert als das französische Sprachgebiet.

2. Auch im französischen Gebiet finden sich beträchtliche, teilweise sogar sehr stattliche deutsche Minderheiten. An einzelnen Stellen, so besonders in Neuchenette und Rondchâtel, dann im Dorf la Heutte, ist sogar aller Grund vorhanden, anzunehmen, daß auch dieses Gebiet überwiegend deutsch ist. Ich habe es nur zum französischen Sprachgebiet gerechnet, um ja keiner Übertreibung beschuldigt werden zu können.

3. Ein sehr großer Teil ist schon ziemlich romanisiert, einzelne Stücke werden ohne neuen Zuwachs, der aber immer ein wenig stattfindet, bald wieder überwiegend französisch sein.

Bemerkenswert ist auch, daß sich heute im ganzen Gebiet eine große Menge von deutschen Ortsnamen vorfindet: Namen einzelner Höfe, Flurnamen, Bergnamen usw. Überdies ist eine große Zahl der französischen Namen dem deutschen Munde angepaßt worden. Und nicht nur mit Ortsnamen hat das stattgefunden, sondern auch mit vielen andern französischen Bezeichnungen. So ist z. B. der französische Maire (Bürgermeister) bei den Deutschen auf dem Sonnenberg zum deutschen „Meier" geworden!

## 6. Amtsbezirk Freibergen.

Das Plateau der Freiberge ist im Durchschnitt 1000 m hoch und hat dementsprechend auch ein ziemlich rauhes Klima. Eigentliche große Täler sind nicht vorhanden, sondern nur zwei lange Mulden. Sonst ist das ganze Gebiet von kleinen Hügeln bedeckt. Nur gegen die Landesgrenze, die vom Doubs gebildet wird, fällt es plötzlich um 500 m ab. Da auf der andern Seite das gleiche der Fall ist, so läuft der Doubs auf der ganzen Länge in einer sehr malerischen, sehenswerten Schlucht. Auch sonst würde die hübsche Gegend einen viel häufigeren Besuch verdienen, besonders da man jetzt von drei Seiten mit kleinen Bahnen hineingelangen kann.

Der Großteil der Bevölkerung ist in der Landwirtschaft beschäftigt, 3159 von 5711 Personen. Die Freiberge sind bekannt durch ihre Pferdezucht. Industrie ist wenig vorhanden, fast nur Uhrenfabriken. Jedoch ist erst in diesem Jahre wieder eine größere Fabrik eingegangen. In der Uhrenindustrie sind 1307 Arbeiter angestellt. Nur drei kleine, schmalspurige Bahnlinien durchziehen die Freiberge, die älteste Chaux-de-Fonds—St. Leodegar, die zweite Glovelier—St. Leodegar und endlich die noch im Bau begriffene Tramlingen—Schwarzenberg (Noirmont). Die Bevölkerung ist seit 1860 nur wenig, von 10251 auf 10603 gestiegen, jedoch war sie 1870 nahe an 11000. Es findet also beständig eine beträchtliche Auswanderung statt. Besonders finden sich in Tramlingen viele Freiberger als Uhrenarbeiter. Der ganze Bezirk ist fast rein katholisch. Im allgemeinen ist die Bevölkerung noch sehr bodenständig. In neuerer Zeit macht sich aber doch ein Zug nach den Städten (Chaux-de-Fonds und Montbéliard) bemerkbar.

Unter diesen Verhältnissen kann natürlich die Zahl der Deutschen nicht besonders groß sein. Sie ist auch nur ganz langsam im Steigen begriffen. Dabei spielt natürlich auch die Romanisierung eine Rolle, der bei längerem Aufenthalt fast alle anheimfallen. Jedoch gibt der religiöse Gegensatz — die Deutschen sind meist Reformierte — Anlaß, sich etwas abzuschließen und bietet so Gelegenheit, die deutsche Sprache festzuhalten. Es sind auch eine ganze Anzahl Bauernhöfe in deutsche Hände gekommen, so daß sich fast in jedem Dorf einige deutsche Familien vorfinden. Neuerdings suchen aber die Einheimischen den Erwerb von Grundstücken durch die Deutschen zu verhindern. Zu größerer Bedeutung ist aber das deutsche Element nirgends gelangt. Nur an zwei Orten betragen die Deutschen über 10 v. H., in Falkenberg (Montfaucon) 12, in Epiquerez 11. Im ganzen waren im Bezirk vorhanden:

| | Deutsche | Franzosen | Italiener |
|---|---|---|---|
| 1860 | 24 (1 v. H.) | 2043 (99 v. H.) | — |
| 1870 | 49 (2 „ ) | 2081 (98 „ ) | 2 (0 v. H.) |
| 1880 | 515 (5 „ ) | 10401 (94 „ ) | 75 (1 „ ) |
| 1888 | 587 (6 „ ) | 10136 (94 „ ) | 27 (0 „ ) |

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

| | Deutsche | Franzosen | Italiener |
|---|---|---|---|
| 1900 | 562 (5 v. H.) | 9822 (94 v. H.) | 127 (1 v. H.) |
| 1910 | 579 (5 „ ) | 9894 (94 „ ) | 127 (1 „ ) |

Im Gebiet von Falkenberg wohnen eine Anzahl Wiedertäuferfamilien, ebenso in den umliegenden Gemeinden. Diese unterhalten mit beträchtlichen Opfern auf dem Hofe Paturatte eine deutsche Privatschule. Diese wird heute von 24 Kindern von 10 Höfen, teilweise zwei Stunden weit her, besucht. Auf dem gleichen Hofe findet auch deutscher Gottesdienst der Wiedertäufer statt.

Seit dem Jahre 1905 besteht in St. Leodegar ein reformiertes Pfarramt, das den ganzen Bezirk umfaßt. In diesem Sommer ist eine hübsche kleine Kirche eingeweiht worden. Der Pfarrer ist freilich französisch, aber er amtet in beiden Sprachen und hält monatlich deutsche Predigten ab.

### Literaturnachweis.

Gauchat u. Jeanjaquet: Bibliographie linguistique de la Suisse Romande. Bd. I: Extension du français et question des langues en Suisse. Littérature patoise. Neuenburg 1912, Attinger. Das Werk zählt in 374 Nummern die gesamte Literatur über die Sprachverhältnisse auf. Die sehr zahlreichen Artikel, besonders aus welschen Blättern, zeigen, wie hitzig der Sprachenstreit oft schon geführt wird. Der Inhalt ist jedesmal kurz wiedergegeben. — Schweizerische Statistik: Lief. 1, 15, 51, 84 u. 140, 154: Volkszählungen 1860—1910, Betriebszählung 1905. Sämtlich in Bern. — Mitt. d. Bern. Statist. Bur., Jahrg. 1911, 1: Ergebnisse der Volkszählung 1910 im Kanton Bern. Bern 1911. — Zimmerli: Die deutsch-französische Sprachgrenze in der Schweiz. 1. Der Jura, Darmstadt 1891. Grundlegend. — Zemmrich: Verbreitung und Bewegung der Deutschen in der französischen Schweiz, Stuttgart 1894. Bearbeitet fast ausschließlich das Zahlenmaterial. — Hunziker: Im Kampf um das Deutschtum: Schweiz. München 1898. — Derselbe: Das Schweizerhaus. 4. Teil: Jura. Aarau 1907. — Außerdem noch verschiedene kleinere Aufsätze von demselben Verfasser. — Henry: La question des langues en Suisse. Paris u. Bern 1907. Ohne weiteren Wert. — Viatte: La germanisation du Jura. (Actes de la société jurassienne d'émulation. Delsberg 1908.) Will die Ursachen darlegen. — Blocher u. Garraux: Deutsches Ortsnamenbüchlein für die Westschweiz, m. Karte. (S.-A. aus D. Erde 1906.) — Aufsätze, besonders von Blocher, Zemmrich und Zimmerli, in sämtlichen Jahrgängen der D. Erde 1902—13. — Geographisches Lexikon der Schweiz. Neuenburg 1907. Im Artikel „Schweiz" findet sich auch eine längere Darstellung der Sprachverhältnisse. — Die deutsche Kirchgemeinde St. Immer-Tal. Veröffentlicht vom Kirchengemeinderat. Ungefähr 1900. — Morf: Deutsche und Romanen in der Schweiz. Zürich 1901. — Eine große Zahl von kleineren Aufsätzen in Zeitschriften und Zeitungen.

---

## Haus-Geographie von Dithmarschen.

Von Dr. **Willi Peßler** in Hannover.

Das Altonaer Museum, dessen jährliche Besucherzahl nach Hunderttausenden zählt, verdankt diesen Erfolg nicht zum geringsten der vortrefflichen Sammlung von Bauernhausmodellen, die dort aufgestellt ist. Der Direktor des Museums, Prof. Dr. Lehmann, gibt nun, um auch für den weiteren systematischen Ausbau dieser Sammlung die wissenschaftliche Grundlage zu schaffen, eine Haus-Geographie von Dithmarschen, durch welche sich diese Landschaft als eines der haus-geographisch interessantesten Gebiete von ganz Europa erweist[1]). Vierzehn vortreffliche Photographien sowie die große Karte im Maßstab 1:118000, auf welcher jeder Punkt nicht eine Ortschaft, sondern ein einzelnes Haus bedeutet, tragen wesentlich zum Verständnis bei. Besonders angenehm ist die Wahl verschiedener Farben für die verschiedenen Haustypen auf der Karte, zu loben ist die Hervorhebung des Gemeinsamen in der Süderdithmarscher und der sächsischen Bauart durch die gleiche Farbe des Zeichens, die Betonung der Verschiedenheit durch die verschiedene Form desselben. Die Angabe der Himmelsrichtung in den meisten Grundrissen ist nachahmenswert.

Auf der Geest im Osten des Landes herrscht das sächsische Haus mit der Mittellängsdiele, an einzelnen Stellen verdrängt durch die Bauformen der Marsch; in der südlichen Marsch findet sich häufig das ostfriesische Haus mit mittlerem Vierkant und seitlicher Längsdiele sowie seitlichem Viehstall. Es ist mit der Eindeichung des Kronprinzenkoges 1781—85 in Dithmarschen eingedrungen und hat einen großen Teil der Marsch erobert. In der nördlichen Marsch herrscht das Dwerhaus, welches sich durch Aneinanderreihung von Wohnteil, querliegender „Lohdäl" und viehbergendem „Boos" auszeichnet, eine Aneinanderreihung, die stark an das nordfriesische Haus erinnert. Zwischen diesen Gebieten von Reinformen haben sich nun im Süden noch verschiedene neue Formen herausgebildet, und zwar einerseits das Süderdithmarscher Haus und das holländische Haus. Das Süderdithmarscher Gehöft besteht aus einem altsächsischen Mittellängsdielenhaus (allerdings einer Übergangsform, deren „Siddels" [Wohndiele im Anfang des Wohnteils oder im Wohnteil] mir doch sächsischer zu sein scheint, als der Verfasser auf S. 32 annimmt) und einer nach ostfriesischer Art gebauten Scheune, bildet also keine Mischform des Hauses, sondern eine Mischform des Gehöfts, indem rein sächsisch und rein friesisch nebeneinandergestellt ist. Genau genommen, ist also jedes Süderdithmarscher Gehöft ein kleines Mischgebiet von Reinformen, eine Erscheinung, die auch in der benachbarten Wilster Marsch ganz besonders häufig und noch mannigfaltiger gestaltet ist, indem dort das bäuerliche Anwesen vielfach aus Sachsenhaus und Friesenscheune oder aus Friesenhaus und Sachsenscheune besteht. Es ist außerordentlich interessant zu sehen, wie sich nun in diesem Mischgebiet Süderdithmarschens allmählich richtige Mischformen des Hauses herausgebildet haben, indem entweder die alten

[1]) Otto Lehmann: Haus-Geographie von Dithmarschen. (Forsch. z. deutsch. Landes- u. Volksk. XX, Heft 4, Stuttgart 1913.) 36 S., 8 Taf., 1 K. u. 25 Textabb. M. 5.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Sachsenhäuser nachträglich mit den ostfriesischen Vierkanten in der Mittelachse und der seitlichen Längsdiele versehen sind, oder seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts als Neubauten sogenannte holländische Häuser verwendet wurden, deren Wohnteil sächsisch und deren Wirtschaftsteil ostfriesisch ist.

Auch das nördliche Dithmarschen ist haus-geographisch sehr wichtig. Das bodenständige Haus ist das Dwerhaus, das wahrscheinlich mit dem zimbrischen Hause identisch ist und eine querliegende Lohdäl, einen querliegenden „Boos" (Stallraum) und die West-Ost-Orientierung hat. Dort erinnert die Konstruktion (Fig. 16, I) im „Vörhus" des Dwerhauses an die altsächsische Art der Kübbungen und tritt auch dadurch in Beziehung zum Nordfriesenhaus, welches dieselben ja auch hat. Um die Mitte des 19. Jahrhunderts entstehen nun aus dem Dwerhaus durch ostfriesischen Baueinfluß neue Mischformen, und zwar handelt es sich hier um die Anwendung der ostfriesischen Dachkonstruktion bei einem sonst dem Dwerhaus ähnlichen Bau (um 1850) wie in Lütjen Elpersbüttel südwestlich Meldorf oder um einen noch weitergehenden Schritt, indem ein Haus mit Querdurchfahrt ostfriesische Dachkonstruktion und außerdem ostfriesische Vierkante mit seitlicher Lohdäl aufweist wie in Overwisch, westsüdwestlich Heide. Diese letztere Art wird jetzt als Norderdithmarscher Haus bezeichnet. Hinzu kommt noch die neueste Dithmarscher Bauart, für die ein Beispiel (1870 erbaut) aus Windbergen südsüdöstlich Meldorf gegeben ist: In der Mitte Querboos zwischen zwei querdurchgehenden Lohdälen, an dem einen Giebelende Stubenreihe und querliegende Hausdiele mit Küche, unter dem entgegengesetzten Giebel der Vierkant. So finden wir in Norder- wie in Süderdithmarschen als Grund der Umgestaltung eine Bauweise, die von einem nicht einheimischen Volksstamm, den Ostfriesen, ins Land getragen, sich zuerst mit diesen ausbreitet, dann sich vom Volkstum loslöst und allmählich die verschiedenartigsten Verbindungen mit den bodenständigen Bauten eingeht.

Als ethno-geographisch wichtige Einzelheiten erwähne ich noch folgendes: Das ostfriesische Haus in Dithmarschen hat bisweilen noch die alten senkrechten Schiebefenster, wie die Abbildung aus dem Kronprinzenkog (Taf. 5, II) zeigt, und steht auch hierdurch noch besonders in Beziehung zu dem großen westlichen Friesengebiet, das hinsichtlich der Fenster in scharfem Gegensatz steht zu dem großen Altsachsengebiet mit seinen nach außen gehenden Klappfenstern, dem sich im Süden und Osten die nach innen schlagenden Klappfenster anschließen; letztere treten vielfach mit den scheinbar älteren seitlichen Schiebefenstern vermischt auf. Die Stellung des Viehs in zwei Reihen mit dem Kopf nach der Wand erscheint in den Dithmarschen nicht nur beim ostfriesischen Haus, sondern auch beim Dwerhaus (S. 27). Von wie großer wissenschaftlicher Bedeutung die Nachbildung von Bauernhäusern in Museen ist, geht daraus hervor, daß für einige Hausformen die Modelle die einzigen Beispiele sein werden, wenn die Häuser selbst abgebrochen sind, wie das bei einem Hause in Böddinghusen südwestlich Hemmingstedt im Jahre 1912 der Fall war, das zum Glück noch für das Altonaer Museum nachgebildet worden ist. Hoffentlich wird das Haustypengebiet Schleswig-Holsteins, dessen große Mannigfaltigkeit schon W. Hamm in Westermanns Monatsheften 1864, S. 604 in Wort und Bild, und Paul Hambruch in seiner „Landeskunde von Schleswig-Holstein" (Sammlung Göschen 565, 1912, S. 59) durch ein Kärtchen veranschaulicht hat, bald einmal durch ein großzügiges Freiluftmuseum zur Anschauung gebracht; denn die Gegenstände selbst wirken natürlich immer noch ganz anders als die besten Modelle. Das Material zu einem solchen Freiluftmuseum ist ja in Schleswig-Holstein und Hannover besonders groß.

Prof. Lehmann hat mit seiner Dithmarscher Haus-Geographie der deutschen Volkskunde und den deutschen Volkskundemuseen einen großen Dienst erwiesen. Mit vollem Recht hat er den ethno-geographischen Gesichtspunkt in den Vordergrund gestellt und gezeigt, daß dieser sehr wohl mit der immer wieder betonten entwicklungsgeschichtlichen Betrachtung sehr wohl vereinbar ist und daß erst beide zusammen die richtige ethnologische Erkenntnis verschaffen. Wie schwierig aber die praktische Vereinigung dieser beiden Gesichtspunkte bei der Forschung auf dem Lande ist, sobald es sich nicht um reine Typen, sondern nur um Übergangsformen und Mischformen handelt, das wird in vollem Maße nur der würdigen können, der selbst mit heißem Bemühen nach ähnlicher Erkenntnis gerungen hat.

---

# Das deutsche Sprachgebiet in Südungarn.

Von

Dr. **Richard v. Pfaundler** in Wien.

(Mit vier Karten[1]).

## III. Das deutsche Siedlungsgebiet im Banat und in der Gespanschaft Arad.

### a) Geschichtlicher Teil.

In den beiden ersten Abschnitten[2]) dieses Aufsatzes wurde das Deutschtum in den Gespanschaften Tolnau, Baranya und Schimeg sowie in der Batschka zwischen Donau und Theiß besprochen. Noch viel ausgedehnter und volkreicher sind die deutschen Ansiedlungen im Banat, der Ebene und dem Bergland zwischen der Mieresch im Norden, der Theiß im Westen, der Donau im Süden und der ungarisch-siebenbürgischen Grenze im Osten. Dieses Gebiet zerfällt in ver-

[1]) Folgen in den nächsten Heften.

[2]) Vgl. Deutsche Erde 1911, Heft 2, S. 43—46; Heft 3/4, S. 68—76; Heft 5, S. 125—29; Heft 6/7, S. 148—61; 1912, Heft 1, S. 18—22; Heft 2, S. 49—55, Heft 4/5, S. 109—23.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

waltungsrechtlicher Beziehung in die drei Gespanschaften Torontal, Temesch und Krasso-Severin, deren jede einen schmalen Landstreifen von der Miereſch bis zur Donau im Süden bildet.

An den Banat schließt im Norden die Arader Gespanschaft an, deren sonst überall vom madjarischen und rumänischen Sprachgebiet umgebene deutsche Siedlungen am besten im Zusammenhang mit dem Banater Deutschtum besprochen werden, mit dem sie einen gemeinsamen Ursprung haben. In dem Gebiet der vier angeführten Gespanschaften liegen die Städte mit Munizipalrecht Temeschwar, Werschetz, Pantschowa und Arad.

Die deutschen Ansiedlungen im Banat werden von den deutschen Gemeinden der Batschka durch einen schmalen Streifen madjarisch-serbokroatischen Sprachgebiets getrennt, der an beiden Ufern der Theiß bis zu ihrer Einmündung in die Donau reicht; von den Siebenbürger Sachsen scheidet sie das weitausgedehnte rumänische Sprachgebiet in den ungarisch-siebenbürgischen Grenzmarken.

Nach dem Plan der Darstellung soll zuerst einigen einleitenden Bemerkungen eine kurze Darstellung der Siedlungsgeschichte und eine Schilderung des jetzigen Besitzstandes der Deutschen folgen. Hierauf werden in vier weiteren Abschnitten die vier Gespanschaften einzeln behandelt werden. Zugleich mit diesen Abschnitten wird auch eine Sprachenkarte in vier Blättern erscheinen, die nach den gleichen Grundsätzen bearbeitet ist, wie die den früheren Abschnitten dieser Aufsatzreihe beigegebenen Karten.

Die ganze Arbeit beruht schon auf den Ergebnissen der Volkszählung vom 31. Dezember 1910, die mittlerweile in den Ungar. Statist. Mitteilungen, N. Serie, XLII, veröffentlicht worden sind. Auch hinsichtlich der Bezeichnung aller Gemeinden, für die kein deutscher Name bekannt ist, wurde am 31. Dezember 1910 als Stichtag festgehalten, und es sind die in den letzten Jahren erfolgten zahllosen Madjarisierungen rumänischer oder serbokroatischer Ortsnamen daher schon berücksichtigt.

Die deutschen Ortsnamen, die bis auf eine Ausnahme (Liebling) im amtlichen Gebrauch ganz verschwunden sind, wurden selbstverständlich beibehalten; leider trägt ein großer Teil der zu schon bestehenden nichtdeutschen Dörfern angebauten deutschen Siedlungen nur fremde Namen.

Die Abweichung, die sich zwischen den beiden ersten Abschnitten dieses Aufsatzes und dem vorliegenden dritten Abschnitt aus dem Umstande ergibt, daß in den beiden ersten die Volkszählung vom Jahre 1900, im letzteren aber die vom Jahre 1910 verwertet erscheint, soll nach Möglichkeit dadurch ausgeglichen werden, daß stets mit besonderem Nachdruck auf die in den Jahren 1900 bis 1910 eingetretenen Veränderungen hingewiesen und die Ergebnisse aus dem Jahre 1900 in erster Linie zu Vergleichen herangezogen werden.

Die Zahl der Deutschen in den drei Gespanschaften des Banates betrug bei der Volkszählung vom 31. Dezember 1910 rund 388000 Köpfe und erreicht somit beinahe die Stärke des Deutschtums in den vier andern, von Deutschen bewohnten südungarischen Gespanschaften Tolnau, Baranya, Schimeg und Batsch-Bodrog. In der Arader Gespanschaft wurden zur gleichen Zeit etwa 39000 Deutsche gezählt, so daß sich das gesamte ungarländische Deutschtum zwischen der Theiß und Siebenbürgen auf nahezu eine halbe Million beläuft. Die hier zu besprechenden deutschen Ansiedlungen machen also in ihrer Volkszahl mehr als ein Fünftel aller ungarischen Deutschen aus und übertreffen auch noch das geschlossene Deutschtum Westungarns wesentlich an Stärke.

Nur etwa ein Achtel, nämlich rund 57000 Deutsche, lebten in den vier auf dem Gebiet der angeführten Gespanschaften liegenden Munizipalstädten; weitaus der größere Teil der deutschen Bevölkerung entfiel somit auf die rein ländlichen Siedlungen. Allerdings ist der Gegensatz zwischen Stadt und Land hier recht stark verwischt und bei weitem nicht so ausgeprägt wie etwa in Westungarn, in der Zips oder in Siebenbürgen.

Die Zahl der deutschen Gemeinden betrug im ganzen 152, in 135 davon bildeten die Deutschen die absolute Mehrheit der Bevölkerung, in 17 stark gemischtsprachigen Gemeinden nur eine relative Mehrheit.

Noch viel größer ist die Zahl der Gemeinden, in denen bedeutende deutsche Minderheiten gezählt wurden. In 58 Gemeinden überstiegen diese Minderheiten das Fünftel der Gesamtbevölkerung, in 119 Gemeinden hielten sie sich zwischen einem Fünftel und einem Zwanzigstel. Noch kleinere sprachliche Minderheiten bleiben außer Betracht.

Jahrgang 1914, Tafel 3
Deutsche Erde XIII
Staats- und Universitätsbibliothek Bremen
DFG

Aus: Deutsche Burgen und feste Schlösser

Sächsische Kirchenburg von Eibesdorf in Siebenbürgen

Aufgenommen von Emil Sigerus in Hermannstadt

Königstein i. T., Karl Rob. Langewiesche

GOTHA: JUSTUS PERTHES

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG

Aus: Deutsche Burgen und feste Schlösser

Sächsische Kirchenburg von Eibesdorf in Siebenbürgen

Aufgenommen von Emil Sigerus in Hermannstadt

Königstein i. T., Karl Rob. Langewiesche

GOTHA: JUSTUS PERTHES

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG

Von den zur Mehrheit deutschen Gemeinden entfallen 143 auf den Banat, wo sie neben 657 undeutschen Gemeinden allerdings nur eine Minderheit bilden, der Rest auf die Gespanschaft Arad.

Das gesamte deutsche Sprachgebiet, d. h. das Gebiet der Gemeinden mit absoluter oder relativer deutscher Mehrheit bedeckt, rund 4700 qkm oder etwa ein Sechstel der Gesamtfläche des Banates (28527 qkm), dazu kommen noch rund 330 qkm deutschen Landes in der Arader Gespanschaft (von 6075 qkm), so daß im ganzen rund 5030 qkm, also ein Stück Land von der Größe Österreichisch-Schlesiens, als deutscher Boden bezeichnet werden können. Von den beiden Gespanschaften Torontal und Temesch, in denen der größte Teil der deutschen Gemeinden gelegen ist, sind etwa 4200 qkm oder genau ein Viertel ihres Flächenraums deutsches Sprachgebiet.

Weitaus die wichtigsten deutschen Sprachinseln liegen in den angeführten zwei Gespanschaften eingeschoben zwischen den überwiegend serbokroatischen Theißufergegenden und den letzten Ausläufern des großen rumänischen Sprachgebiets. Am dichtesten schließen sich die deutschen Siedlungen im Norden des Begakanals aneinander, eine Erscheinung, die auf die bei der Ansiedlung eingehaltenen Grundsätze zurückzuführen ist. In der Gespanschaft Krasso-Sewerin, die fast ganz dem rumänischen Sprachgebiet angehört, liegen nur vereinzelte deutsche Sprachinseln, ebenso auch im Westen der Gespanschaft Arad. Mit den Madjaren kommen die Deutschen nur sehr wenig in Berührung, da die Madjaren im Banat auch nur in einzelnen besonders besiedelten Gemeinden die Mehrheit bilden und nur die äußersten Ausläufer des eigentlichen madjarischen Sprachgebiets in die Gespanschaft Arad hineinreichen.

Außer von Deutschen, Serbokroaten, Rumänen und Madjaren wird der Banat auch noch von Slowaken und Tschechen, die jedoch in dieser Darstellung stets zusammengerechnet werden, dann von Bulgaren, Zigeunern, Slowenen, Polen und Italienern bewohnt, da die im Banater Erzgebirge liegenden Bergwerksorte Volk aus allen Ländern versammeln.

Einer besonderen Erwähnung bedürfen die von der amtlichen ungarischen Statistik, ebenso wie die Schokazen und Bunyewazen, als besondere Nationalität unterschiedenen Krassowaner in der Gespanschaft Krasso-Sewerin.

Sie sind römisch-katholischen Glaubens und werden von älteren Statistikern, so insbesondere von Freiherrn v. Czoernig[1]) allerdings ohne zutreffende Begründung, ihrer Sprache nach beharrlich als Bulgaren bezeichnet. Tatsächlich unterliegt es aber keinem Zweifel, daß sie zum serbokroatischen Stamm zu rechnen sind, wie dies die ungarische Statistik ja auch bei den früheren Volkszählungen getan hat. Sie sprechen einen serbokroatischen Dialekt, der sich vom Idiom der übrigen Serbokroaten im Banat allerdings durch manche wichtige Sonderheiten unterscheidet und sie selbst in ihrem Glauben bestärkt, eine besondere Sprache zu sprechen[2]). In dieser Darstellung werden daher diese Krassowaner zusammen mit den vereinzelt ausgewiesenen Schokazen, den „Serben" und „Kroaten" als „Serbokroaten" behandelt.

Bekanntlich war der Banat jener Teil Ungarns, der am längsten unter türkischer Herrschaft stand und erst auf Grund des Friedens von Passarowitz (1718) wieder dauernd unter die Herrschaft des Kaisers gelangte. Begreiflicherweise hatten auch wohl nur wenig Landstriche in Ungarn so sehr unter den durch zwei Jahrhunderte währenden, fast ununterbrochenen Türkenkriegen und Aufständen und den damit verbundenen Mißernten und Seuchen zu leiden, wie die offen und schutzlos jedem Feind preisgegebenen Ebenen des Banates.

So war das Land, das heute vorwiegend durch deutschen Fleiß eines der fruchtbarsten und reichsten Mitteleuropas ist, als es unter die Herrschaft Karls VI. kam, in einem geradezu jammervollen Zustand. Meilenweit dehnten sich trostlose, öde Sandsteppen und längs der ganz sich selbst überlassenen Flußläufe mit stinkendem, faulem Wasser angefüllte Moräste und schlammerfüllte Sümpfe aus, deren Ausdünstungen fieberhafte Erkrankungen hervorriefen, unter denen insbesondere auch die ersten deutschen Ansiedler zu leiden hatten. Das Land war von Rumänen im Osten, „Raizen" im Westen, die in elenden, aus Stroh und Lehm gebauten Hütten wohnten, nur dünn bevölkert, ein großer Teil der Ortschaften verfallen und von ihren Bewohnern verlassen. Der

[1]) Ethnographie III, S. 145.

[2]) Vgl. darüber „Über die Sprache und Herkunft der sogenannten Krasovaner in Südungarn" von Dr. Lj. Miletić. (Arch. f. slaw. Philologie XXV, hrsg. von V. Jagić: 1903, S. 161—81.)

Ackerbau, der jetzt zu solcher Blüte gelangt ist, lag ganz darnieder, da die Bewohner das Land nur eben soweit bebauten, als zum Lebensunterhalt notwendig war und die Beschäftigung mit Jagd und Fischerei vorzogen. Noch schlimmer stand es um Handel und Gewerbe, die ja in ganz Ungarn sich in jener Zeit nur dort entwickelten, wo die deutsche Sprache erklang.

Unter der türkischen Herrschaft hatten sich nur in wenigen städtischen Ansiedlungen, so z. B. in Temeschwar, wo schon am 1. Januar 1718 der deutsche Magistrat mit Stadtrichter und vier Ratsverwandten ins Leben treten konnte, und ganz vereinzelt in den Dörfern Deutsche angesiedelt, von denen aber bei der Abtretung des Banates an Österreich wohl nur mehr geringe Reste erhalten geblieben waren.

Das blühende Banater Deutschtum von heute ist fast ausschließlich eine Schöpfung zielbewußter Ansiedlungstätigkeit unter den großen österreichischen Herrschern des 18. Jahrhunderts, Maria Theresia und Kaiser Josef. In dieser Ansiedlungstätigkeit lassen sich vier Perioden auseinander halten: die Zeit vom Passarowitzer Frieden bis 1763, die Zeit der planmäßigen deutschen Kolonisation auf Grund des theresianischen Ansiedlungspatentes von 1763, die Ansiedlungstätigkeit auf Grund des Einwanderungspatentes Kaiser Josefs II. vom Jahre 1782 und endlich die im allgemeinen nicht mehr auf Staatskosten erfolgten Ansiedlungen unter den Kaisern Leopold II., Franz I. und Ferdinand. Vereinzelt sind auch noch in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, ja bis in die allerneueste Zeit neue Dorfbildungen und Ansiedlungen erfolgt, aber sie reichen bei weitem nicht an die großzügige Tätigkeit im 18. Jahrhundert heran.

Wenn von ganz vereinzelten Ansiedlungsversuchen — 1702 kamen Deutsche, Madjaren und Slowaken nach Borosjenö in der Arader Gespanschaft, 1705 Deutsche nach Arad, 1718 Deutsche und Madjaren nach Lugos — abgesehen wird, kann wohl Feldmarschall Claudius Florimundus Mercy als der eigentliche Schöpfer der ersten Ansiedlungstätigkeit bezeichnet werden. Er war bei Beginn der österreichischen Herrschaft General der Kavallerie und Guvernör des Banates, mußte das Land zwar auf kurze Zeit verlassen, um in Italien Kriegsdienste zu leisten, kehrte aber schon im Jahre 1722 wieder in den Banat zurück. Er nahm die Ansiedlungstätigkeit mit großer Tatkraft auf, beschränkte sich aber nicht nur auf die Unterbringung deutscher Kolonisten, sondern war auch sonst vielfach für die Hebung der Landwirtschaft und des Gewerbfleißes tätig und sorgte für die Gesundung des Landes durch erfolgreiche Bekämpfung der Sumpfplage (Erbauung des Begakanals im Jahre 1732). Als er im Jahre 1734 vor Parma starb, hatte er sich durch seine Tätigkeit im Banat ein immerwährendes Andenken geschaffen. Sein Name lebt noch heute in der Bezeichnung einer deutschen Gemeinde (Mercydorf) bei Temeschwar fort.

Die Ansiedlungen wurden teils durch Erbauung neuer Wohnstätten oder Wiederherstellung verwahrloster Gebäude in schon bestehenden Ortschaften, teils durch Anlage ganz neuer Orte bewirkt. Auf diesen doppelten Vorgang ist das Vorkommen zahlreicher reindeutscher Gemeinden neben zwei- oder mehrsprachigen Ortschaften zurückzuführen. Auch erfolgten die Ansiedlungen nur selten auf einmal; die Dörfer entstanden zumeist durch allmähliche Erweiterungen, wenn wieder neue Ansiedler unterzubringen waren, und so finden wir dieselbe Ortschaft in den Quellen manchmal wiederholt in verschiedenen Jahren angeführt; in manchen Fällen waren allerdings die ersten Ansiedler zugrunde gegangen oder weggezogen.

Die ersten deutschen Siedler brachte Mercy vorwiegend in städtische Gemeinden. In den Jahren 1718—20 kamen Deutsche, vermischt mit Serbokroaten und Madjaren, in das neugegründete Ungarisch-Weißkirchen, nach Werschetz und Pantschowa. In den folgenden Jahren wurde aber die Besiedlung auch auf dem flachen Lande in großem Umfang aufgenommen. In den Jahren 1722—32 kamen unter Leitung Mercys katholische deutsche Kolonisten hauptsächlich aus den Rheingegenden auf Hofkameralgüter nach Deutsch-St. Peter[1]), Saderlak[1]), Neuarad[1]) und Guttenbrunn[1]) an der Miereſch, dann nach Neubeschenova[1]), Bruckenau[1]), Temesgyarmata (unter heute verdrängte Rumänen), Újpécs[1]) und Györöd bei Temeschwar, endlich nach Detta[1]) und Kudritz[1]) bei Werschetz. Nach Mercydorf bei Temeschwar brachte Mercy zunächst Italiener, die aber ausstarben und im Jahre 1764 durch Deutsche ersetzt wurden. Auch Groß-Betschkerek wurde im Jahre 1722 durch Mercy mit Spaniern aus Biskaya besiedelt, die den Ort Neubarcelona nannten; sie gingen

[1]) Diese Orte wurden neu begründet.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

aber unter dem Einfluß des schlechten Klimas zugrunde, und sechs Jahre später traten Serbokroaten, Madjaren und Deutsche an ihre Stelle. Durch die Ansiedlung der Italiener wollte Mercy insbesondere die Seidengewinnung und den Reisbau im Banat einführen; doch mußte der Reisbau bald wieder aufgegeben werden, da die Art der Bestellung der Reisfelder der Gesundheit der Gegend wenig zuträglich war, während die Seidenraupenzucht eine Zeitlang in hoher Blüte stand. Im Jahre 1724 kamen Deutsche, Madjaren und Serbokroaten auf ein Religionsfondsgut nach Csákova, Deutsche und Madjaren nach Elek in der Arader Gespanschaft. Alle diese Orte — mit Ausnahme von Györöd und Groß-Betschkerek — sind auch heute noch deutsch. Im Jahre 1729 kamen Deutsche mit Madjaren und Rumänen nach Facsád in der Gespanschaft Krasso-Sewerin, wo sie auch jetzt eine Minderheit bilden. Mit dem Tode Mercys trat offenbar eine kleine Pause im Fortgang der Ansiedlung ein. Aber schon im Jahre 1736 kamen Deutsche mit Madjaren und Rumänen nach Gyorok bei Arad, wo sie sich allerdings nicht zu erhalten vermochten. 1740 begegnen wir neuen deutschen und serbokroatischen Ansiedlern in Mehadia, 1741 in Dognácska; in beiden Orten haben sich die deutschen Minderheiten erhalten, während die Serbokroaten gegen die rumänische Umgebung nicht Widerstandskraft genug hatten und jetzt verschwunden sind. Im Jahre 1742 entstand Újszentanna, eine blühende deutsche Gemeinde in der Arader Gespanschaft, aus der vielleicht auch die deutsche Minderheit von Ó(Alt)szentanna stammt. Nach Türkisch-Betsche kamen im Jahre 1748 Deutsche mit Madjaren und Serbokroaten; sie sind aber, wie in den meisten Theißufergemeinden, verschwunden. 1750 erhielt Szászkabánya im Ungarischen Erzgebirge seine deutsche Minderheit und entstand mit St. Martin in der Arader Gespanschaft ein neuer deutscher Ort; endlich finden wir im Jahre 1753 Deutsche, Madjaren und Rumänen als neue Ansiedler in dem später zu so trauriger Berühmtheit gelangten Világos.

In diesen ersten Regierungsjahren Maria Theresias wirkten die schweren Kriegsereignisse — der Erbfolgekrieg und die Kämpfe mit Friedrich dem Großen — offenbar hemmend auf das Ansiedlungswerk. Aber mit dem endgültigen Friedensschluß von Hubertusburg nahm die Ansiedlung einen großen Aufschwung und gewann an Planmäßigkeit. Während nach dem Bericht des Grafen Perlas, der seit 1752 an der Spitze der Banater Landesadministration stand, von diesem Zeitpunkt an bis zum April 1763 nur 300 deutsche Familien im Banat angesiedelt worden waren, stieg die Zahl der Einwanderer in den nächsten Jahren ganz außerordentlich. Dies ist vor allem auf das kaiserliche Patent vom 17. Februar 1763 zurückzuführen, das die Ansiedlung auf Staatskosten verfügte und den Ansiedlern große Begünstigungen zusicherte. Jede Familie sollte ihr Haus und ihre Feldgrundstücke mit dem erforderlichen Vieh, mit Wirtschaftsgeräten, Futtervorräten und Getreide für ein Jahr oder in drei Jahren rückzahlbare Geldvorschüsse erhalten. Um die Ansiedlung im Banat machten sich besonders der Administratsrat Hildebrand, der Verwalter des Temeschwarer Distriktes Knoll, der Kontrollor von Csanád, Laff, und Neumann, ein Beamter beim siebenbürgischen Salzdepot in Lippa, wie schon die Namen bekunden, lauter Deutsche, verdient. Um die Ansiedlungstätigkeit in Ungarn zu fördern, wurde im Jahre 1766 in Temeschwar unter dem Präsidium des Grafen Lamberg eine besondere Ansiedlungskommission geschaffen und in Deutschland, namentlich am Rhein, eine große Werbetätigkeit entfaltet, und so strömten, durch die großen Versprechungen und durch günstige Nachrichten seitens der schon im Banat befindlichen Kolonisten angelockt, die Ansiedler aus Lothringen, dem Breisgau, Franken, Köln usw. in hellen Haufen in den Banat. Es wurde dabei streng an dem Grundsatz festgehalten, im Banat nur katholische Deutsche und Griechisch-Nichtunierte anderer Nationalität anzusiedeln, während evangelische Deutsche in den übrigen Teilen Südungarns (in der Batschka und in den Gespanschaften Tolnau und Baranya) untergebracht wurden. Auch war für die „deutsche Impopulation" vor allem das Gebiet nördlich vom Begakanal in Aussicht genommen, während die „Nationalisten", wie man bezeichnenderweise die Nichtdeutschen nannte, weiter südwärts angesiedelt wurden. Am 12. Januar 1766 erging der ausdrückliche Auftrag, zu verhüten, daß die flüchtigen Walachen nicht herwärts Temeschwar und des Begaflusses oder -kanals herüberkommen, da zwischen Arad, Szegedin und Peterwardein Deutsche angesiedelt werden sollen. Außerdem wurden nach Möglichkeit Deutsche immer nur unter Deutschen angesiedelt, da man mit ihrer Widerstandsfähigkeit gegenüber andern Nationalitäten schlechte Erfahrungen gemacht hatte. Wenn dieser Grundsatz auch in späteren Perioden beobachtet worden wäre, stünde das Banater Deutschtum heute nicht in so großer Zer-



Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

splitterung, sondern in geschlossener Kraft da. Immerhin führten die bei der Wahl der Ansiedlungsplätze beobachteten Grundsätze wenigstens zu einer Zusammendrängung der größten deutschen Siedlungen auf einen verhältnismäßig kleinen Raum.

Zu gleicher Zeit wurde auch der schon 1761 aufgetauchte Plan, Invaliden und aus dem Kriegsdienst Entlassene im Banat anzusiedeln, verwirklicht. Auch preußische Kriegsgefangene wurden dorthin gebracht. Diese Invaliden- und Soldatenansiedlungen, die später aber alle auch Zuwachs durch Ansiedler aus dem Deutschen Reiche erhielten, wurden vor allem im Südwestwinkel des Banates angelegt[1]), wogegen die serbokroatischen Bewohner der betreffenden Orte vielfach auf andere Kameralgüter der Gespanschaft verpflanzt wurden. Diese Maßregeln führten zur Entstehung des „Deutschbanater Regimentes" in der Militärgrenze, dessen Angehörige gegen gewisse Begünstigungen zum Waffendienst im Kriege verpflichtet war. So entstand zum Schutze des Ungarlandes gegen die Türkengefahr eine deutsche Grenzwehr.

Zunächst wurden in den Jahren 1762—64 die Deutschen in den schon auf Kameralgut bestehenden Ansiedlungen Guttenbrunn, Saderlak, Neuarad, Deutsch-St. Peter, Bruckenau, Temesgyarmata und Neubeschenova vermehrt, die Italiener in Mercydorf durch Deutsche ersetzt. Dann kamen zahlreiche Deutsche nach Freidorf und St. Andreas bei Temeschwar, nach Groß-St. Nikolaus und Deutsch-Csanád sowie nach Perjamosch zu Romanen, und auch in größeren Orten wie Lippa, Detta und Großbetschkerek wurde eine größere Anzahl von Häusern für deutsche Ansiedler errichtet. Nach Temesrékás kamen Deutsche und Serbokroaten, während früher nur Serbokroaten dort gewohnt hatten; der Ort grenzt noch jetzt an eine kleine serbokroatische Sprachinsel im rumänischen Gebiet. In den folgenden Jahren 1765 und 1766 wurde noch eine größere Anzahl von Ansiedlerorten neu begründet, so Neudorf (148 Häuser), Schöndorf (211 H.), Engelsbrunn (106 H.) an der Mieresch, Sackelhaus (302 H.) bei Temeschwar. Alle diese Orte wurden mit Deutschen besetzt. Nach Hatzfeld (405 H.) kamen deutsche und französische Lothringer, nach Großjecsa (204 H.) und Csatád (202 H.), dem Geburtsort Nikolaus Lenaus[2]), ebenfalls Deutsche vorwiegend aus Lothringen und der Rheingegend. Billéd wurde mit 254 neuen Häusern ein Musterort für die Anlage von Kolonien. Gleichzeitig wurden Groß-St. Nikolaus und Deutsch-Csanád mit 152 und 139 neuen Häusern für Deutsche stark vergrößert und kamen neuerlich Deutsche nach Neuarad und Csákova sowie in die Umgebung von Werschetz. Auch Othalom in der Arader Gespanschaft wurde mit 250 deutschen Familien besiedelt. Aber der Strom der Ansiedler, die nach dem Banat verlangten, war so stark, daß kaum genug neue Wohnstätten geschaffen werden konnten. So erging im Jahre 1767 der Befehl, 2000 neue Häuser für Deutsche in den hierzu geeigneten Gemeinden zu errichten. In diesem Jahre kamen noch neuerlich Deutsche nach Facsád, nach Csiklobánya bei Orawitza im Erzgebirge, wo sie jetzt allerdings nur mehr eine kleine Minderheit ausmachen, und gemeinsam mit Serbokroaten nach Tarcsó bei Pantschova, wo sie sich gleichfalls erhalten haben. Gleichzeitig wurden weitere Maßnahmen zur Verbesserung des Klimas getroffen und die großen Moräste von Alibunar und Ilonez unter der Leitung des Holländers Fremaut zum großen Teil ausgetrocknet.

Im Jahre 1768 trat ein Wechsel in der Leitung der Landesadministration ein, da Graf Perlas seine Stelle niederlegte. Sein Nachfolger war bis zum Jahre 1774 Graf Clary, unter dem die Einwanderung ihren Höhepunkt erreichte. Noch im Jahre 1768 wurden 462 deutsche Familien mit 1888 Köpfen aus Lothringen, Trier, dem Elsaß und den Schwarzwaldgegenden nach Garabos, wo 203 neue Häuser gebaut wurden, dann nach Großjécsa, Csatád und Hatzfeld verpflanzt. Ihnen folgten im nächsten Jahre 815 Familien mit 3124 Köpfen aus der Pfalz, dem Breisgau und Elsaß, aus Luxemburg, Lothringen und Oberösterreich, die in den schon bestehenden Ansiedlungen St. Peter, Großjécsa, Hatzfeld, Sackelhaus, Guttenbrunn und Engelsbrunn eingeteilt wurden und überdies in Bogáros 501 neuerbaute Häuser angewiesen erhielten.

Das Jahr 1770 bedeutet überhaupt den Höhepunkt der Ansiedlungstätigkeit. Nicht weniger als 3214 Familien mit 10292 Köpfen aus Vorderösterreich, dem Breisgau, Elsaß-Lothringen, Mainz, Luxemburg, Trier, Nassau, Franken, Baden-Baden, Schwaben, der Schweiz und Tirol erhielten im Banat neue Heimstätten, und ihnen folgten im nächsten Jahre noch 387 Familien mit

[1]) So z. B. in Tarcsó, Berestócz, Omlod, Torontalalmas, Kevevara, Opáva usw.

[2]) Vgl. die Schwabengemeinde Csatád im Banat von Alois Krisch. (D. Erde 1911, S. 76ff.)

1585 Köpfen aus der alten Heimat. Zur Unterbringung dieser großen Schar von Einwanderern wurde eine Reihe neuer Dörfer geschaffen. So entstanden Kleinjécsa (mit 101 Häusern), Heufeld (80 H.), Maßdorf (80 H.), Marienfeld (125 H.), Albrechtsflur (80 H.), St. Hubert (78 H.), Charleville (64 H.), und Solteur (65 H.) in der großen deutschen Sprachinsel, die sich heute westlich von Temeschwar ausdehnt und damals schon fast ihre heutige Gestalt angenommen hatte. Die drei zuletzt angeführten Orte wurden mit französischen Lothringern aus der Gegend zwischen Metz und Nanzig besetzt, die aber der Germanisierung erlegen sind. Fényes erwähnt noch, daß ihre Zahl in den genannten drei Gemeinden und in Ostern, Triebswetter, Traunau und Hatzfeld 6000 Köpfe betrage; sie seien aber mit Deutschen so stark vermischt, daß es nicht wahrscheinlich sei, daß ihre Sprache daselbst perennieren werde. Auch weiter nördlich an der Mieresch entstanden in Segenthau (77 Häuser), Wiesenhaid (100 H.) und Kreuzstetten (65 H.) neue deutsche Gemeinden. Eine ganz neue deutsche Insel wurde durch die neugegründeten Gemeinden Blumental (95 Häuser), Königshofen (30 H.), Charlottenburg (32 H.), Altringen (32 H.), Neuhof (30 H.), Buchberg (30 H.), Lichtenwald (42 H.) und Greifental (30 H.) gebildet. Von diesen Orten ist jetzt Lichtenwald leider ganz, Buchberg zur Hälfte rumänisiert, während Greifental später von seinen Bewohnern wieder verlassen wurde. Auch in Kevevára bei Pantschova, einem der ältesten serbokroatischen Orte, wurden in diesem Jahre durch den Hofkriegsrat deutsche ausgediente Soldaten angesiedelt, die, später durch neue Ansiedler vermehrt, jetzt die Mehrheit der Bevölkerung bilden.

Im Jahre 1772 erhielt die erwähnte große deutsche Insel noch durch die Besiedlung der neuen Dörfer Triebswetter (203 Häuser), Gottlob (203 H.) und Ostern (52 H.) neuerlichen Zuwachs.

Diese ausgedehnte Tätigkeit der Ansiedlungsbehörden hatte aber zur Folge, daß der für das Ansiedlungswerk ausgesetzte jährliche Kredit von 200000 Gulden stets überschritten wurde. Es wurde daher schon am 13. April 1771 bekannt gemacht, daß nur mehr Ansiedler, die die Reise selbst zahlen und das erforderliche Wirtschaftsgerät mitbringen, Aufnahme finden würden. Immerhin wurden im Jahre 1773 noch 1385 Familien mit 5586 Köpfen auf Staatskosten angesiedelt. Die Zahl der Ansiedler auf eigene Kosten war nur gering und belief sich in den Jahren 1772—76 auf nur 67 Familien mit 264 Köpfen.

Zur Zeit der Präsidentschaft Clarys (1768—74) zählte der Banat 317928 Einwohner, von denen 181639 „Walachen", 78780 „Raizen", 43201 Deutsche, Italiener und Franzosen, 8685 Bulgaren, 5272 Zigeuner und 353 Juden waren.

Im Jahre 1774 folgten Josef Freiherr v. Brigido und im Jahre 1777 sein Bruder Pompeo dem Grafen Clary in der Präsidentenwürde. In dieser Zeit trat in der Ansiedlung im großen eine Pause ein. 1774 kamen Deutsche nach Galagonyás bei Pantschova, 1776 nach Vejte bei Detta; beide Orte sind jetzt zur Mehrheit deutsch. Noch im gleichen Jahre wurden Temesmóra bei Werschetz mit Deutschen und Serbokroaten und Torontalalmás bei Pantschova mit deutschen und Madjaren besetzt. Jetzt sind beide Orte fast reindeutsch. Nach Omlód kamen Deutsche und Serbokroaten, von denen erstere jetzt in der Mehrheit sind; in den beiden zuletztgenannten Orten waren schon früher deutsche Invaliden angesiedelt worden.

Im Jahre 1778 entstand durch den Zuzug deutscher Bergknappen aus Steiermark in dem großen Bergwerksgebiet von Steierdorf eine neue deutsche Insel; auch in Neumoldova an der Donau wurden Deutsche gemeinsam mit Tschechen angesiedelt und haben sich bis zur Gegenwart erhalten.

Eine neue Blütezeit begann für die deutsche Ansiedlung unter der Regierung Kaiser Josefs II., der, in den merkantilistischen Ideen seiner Zeit aufgewachsen, in einer dichten Bevölkerung eine Hauptgrundlage des Staatswohles sah. Am 21. September 1782 erging das kaiserliche Ansiedlungspatent, das in Deutschland, besonders in den Rheingegenden, kundgemacht wurde und rasch Beachtung fand. Das Patent versprach den Ansiedlern große Vorteile: vollkommene Gewissens- und Glaubensfreiheit, Versorgung mit Lehrern und Seelsorgern, Beistellung eines Hauses samt Garten und Ackergrund und Werkzeugen für jede Familie, Befreiung des ältesten Sohnes vom Militärdienst, zehnjährige Steuerfreiheit und freie Fahrt bis an den Ort der Niederlassung. Da die Rheindeutschen alle nach dem damals auch der Besiedlung eröffneten Galizien wollten, wurde der kaiserliche Resident Röthlein in Frankfurt a. M. angewiesen, dort den sich sammelnden Ansiedlungswilligen zu verkünden, daß niemals die Kolonisation in Ungarn für Deutsche mit

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

solchem Eifer betrieben werde und mit solchen Vorteilen verbunden sei wie jetzt (1784). So entstanden in den Jahren 1783—87 eine große Anzahl neuer deutscher Dörfer, während schon bestehende deutsche Niederlassungen der theresianischen Epoche neuen Zuwachs erhielten. Der Höhepunkt der Ansiedlungstätigkeit fällt in die Jahre 1784—86.

Der großen deutschen Sprachinsel im Norden des Begakanals wurden die deutschen Kolonien Lovrin (88 Familien) und Gyertamosch (66 F.) angegliedert. Besonders zahlreich kamen die Deutschen in die Umgebung von Temeschwar. Auf dem der Stadt gehörigen Gute Mehala[1]) siedelte die Stadtverwaltung auf eigene Kosten Deutsche an. Auf Staatskosten wurden in St. Andreas 140 Familien, in Kleinbetschkerek 116 Familien, in Orczidorf 200 Familien angesiedelt und die Zahl der deutschen Ansiedler in Mercydorf, Sackelhaus und Freidorf vermehrt. Auch die deutsche Minderheit von Obéb bei Türkisch-Kanischa entstand in dieser Zeit. An der Mieresch wurden 100 deutsche Familien in Traunau und zahlreiche Deutsche in Ujpaulis angesiedelt.

Aber auch weiter nach Süden wurde die Ansiedlungstätigkeit ausgedehnt. Dort entstand in Liebling eine der wenigen deutsch-evangelischen Ortschaften des Banates (102 Familien), weiter östlich schon an der Grenze gegen Krassó-Sewerin Nitzkydorf (194 F.), so benannt nach dem Inkorporationshofkommissär Grafen v. Nitzky, ferner Bakóvár und Rittberg (234 evangelische Familien). Die Rittberger Deutschen wurden aber wegen angeblichen Müßiggangs im Jahre 1791 wieder abgestiftet und durch Madjaren aus der Gegend von Kaschau ersetzt, so daß der Ort heute eine madjarische Sprachinsel ist, während die andern angeführten Ansiedlungen ihr Deutschtum bewahrt haben. Nach Daruvár kamen 57, nach Ebendorf 60, nach Morizfeld 30 deutsche Familien; alle diese Orte bilden jetzt deutsche Sprachinseln. Auch die deutsche Minderheit von Galadnyabanya entstand in diesen Jahren. Ganz im Süden wurde die deutsche Gemeinde Nagyszám bei Werschetz begründet und die Zahl der Deutschen in dieser Stadt und in Temesmóra verstärkt.

Bei der fortdauernd starken Einwanderung entstand aber bald ein Überfluß an Kolonisten, so daß sie auf längere Zeit auf Unterbringung warten und unterdessen in andern Dörfern eingeteilt werden mußten. Es erging daher am 24. April 1786 die Weisung, die weitere Ansiedlung auf Staatskosten einzustellen, und am 15. März 1787 wurde durch die Reichsoberpostamtszeitung die gänzliche Einstellung der Kolonisation auf Staatskosten verkündet, jedoch gleichzeitig bemerkt, daß natürlich der Ansiedlung auf eigene Kosten kein Hindernis im Weg stehe. Es erfolgten dann auch im Jahre 1789 noch einige wichtige Ansiedlungen; in diesem Jahre wurde Zichydorf bei Werschetz und Neupanát bei Arad mit Deutschen besiedelt. Hiermit endet aber die Ansiedlungstätigkeit unter Kaiser Josef. Sie war bei weitem nicht so ausgedehnt wie die unter der Kaiserin Maria Theresia und sie fällt auch in ihren Wirkungen nicht so sehr in die Augen, da sie keine neuen großen Sprachinseln schuf, sondern nur da und dort den bestehenden deutschen Gruppen neue Gemeinden beifügte oder mitten in andersprachigem Gebiet kleine deutsche Inseln entstehen ließ.

(Forts. folgt.)

[1]) Gehört jetzt zum Stadtgebiet von Temeschwar.

## Die deutschen Schulen in St. Petersburg mit staatlichen Rechten.

Über die deutschen Schulen in St. Petersburg mit staatlichen Rechten und einige andere ohne die letzteren ist bereits im Jahrgang 1911 der D. Erde S. 212 f. gehandelt worden. Zur Vervollständigung des dort Mitgeteilten mögen diesmal bezüglich der ersterwähnten Schulen die statistischen Nachrichten neuesten Datums nachgetragen werden, wie anderseits berichtet werden kann, daß speziell die deutschen Kirchenschulen um eine Anstalt gleichfalls mit staatlichen Rechten sich vergrößert haben.

Nach den nunmehr vollständig erschienenen „Jahresberichten" der vier großen dem Ministerium der Volksaufklärung unterstellten deutschen Kirchenschulen für das Schuljahr 1912/13 verteilte sich die Schülerzahl im ersten Semester 1913 (Januar bis Juni) in folgender Weise. Die bereits seit dem Jahre 1710 bestehende älteste Anstalt, die St. Petri-Schule (oder offiziell „Deutsche Hauptschule zu St. Petri"), hatte die größte Schülerzahl aufzuweisen: im ganzen 1674 (im Gymnasium 303, in der Realschule 314, in der Vorbereitungsklasse für die Knaben 49, in der höheren Mädchenschule mit den beiden Vorbereitungsklassen 642, in der Bürgerschule für Knaben 207 und für Mädchen 159). In der um 25 Jahre jüngeren St. Annen-Schule (ins Leben getreten im Winter 1735/36) ist die Schülerzahl vor einigen Jahren sogar etwas größer gewesen, betrug aber zuletzt im ganzen 1651 (im Gymnasium 224, in der Realschule 301, in den beiden Vorbereitungsklassen für Knaben 86, in der höheren Mädchenschule 575, in der Bürgerschule

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

für Knaben 318 und für Mädchen 347). In der Reformierten Schule (oder offiziell „Schule der Reformierten Gemeinden"), gegründet im Jahre 1818, belief sich die Gesamtzahl der Knaben auf 704 (im Gymnasium 326, in der Realschule 311 und in den beiden Vorbereitungsklassen 67) und die der Mädchen in der erst 1911 eröffneten höheren Mädchenschule in den zunächst bestehenden unteren fünf Klassen auf 168, mithin zusammen auf 872. Die St. Katharinen-Schule endlich, welche im August dieses Jahres ihr fünfzigjähriges Jubiläum zu begehen gedenkt, zählte 579 Knaben (im Gymnasium 265, in der Realschule 284 und in den beiden Vorbereitungsklassen 82) und in den 1912 eröffneten unteren drei Klassen der höheren Mädchenschule 57 Schülerinnen, also zusammen 661 Zöglinge. In allen vier genannten Anstalten hat es mithin im ganzen 4858 Zöglinge beiderlei Geschlechts gegeben, wobei die kleineren, nicht privilegierten Elementarschulen mit deutscher Unterrichtssprache für Knaben und Mädchen, welche gleichfalls von der St. Petri-, St. Annen-, der St. Katharinen- und der deutschen Reformierten Gemeinde unterhalten werden, den großen Schulkomplexen indessen nicht angegliedert sind, hier unberücksichtigt geblieben sind.

Eine fünfte deutsche Mittelschule mit staatlichen Rechten ist inzwischen im Herbst 1913 eröffnet worden, nämlich die dem Ministerium für Handel und Industrie unterstellte achtklassige Kommerzschule für Knaben und Mädchen bei der St. Marien-Kirche unter der Leitung des Pastors Johannes Mariay, der letztere im August 1914 dem neuen Direktor Ernst Pezold überlassen hat. Ein gedruckter Bericht über ihre Tätigkeit im ersten Schuljahr liegt noch nicht vor, aber erwähnt sei, daß sie bald nach ihrer Eröffnung bereits gegen 100 Zöglinge gehabt hat. Dabei soll in den drei unteren Klassen das Koedukationssystem eingehalten werden, so daß in der vierten Klasse, welche im August 1914 hinzugekommen ist, die Trennung der Knaben und Mädchen eintritt.

Die sechste in Betracht kommende Anstalt mit staatlichen Rechten ist die „Schule für Kinder fremdländischer Konfessionen", eine Bürgerschule für Knaben und Mädchen, über welche im oben erwähnten früheren Artikel bereits Näheres angegeben ist und bezüglich deren hier wiederholt sei, daß sie im Jahre 1821 von einigen Wohltätern gegründet ist, und u. a. sogar vom Ministerium der Volksaufklärung subventioniert wird. Sind in ihr im Laufe des Schuljahres 1912/13 im ganzen 452 Zöglinge unterrichtet worden, so gegen Schluß doch nur 365 (149 Schüler und 216 Schülerinnen).

Die Addition der obigen Summe (4858 + gegen 100 + 365) ergibt, daß die Zahl aller Zöglinge der sechs deutschen Schulen mit staatlichen Rechten im ersten Halbjahr 1913 (oder gegen dessen Ende) etwa 5320 betragen haben dürfte, eine recht imposante Zahl, wenn man bedenkt, daß es in St. Petersburg auch einige kleinere deutsche Schulen ohne staatliche Rechte gibt, und daß anderseits die deutsche Bevölkerung, welche ihre Kinder zu einem sehr großen Teil russischen Schulen anvertraut, auf etwa 50000 eingeschätzt wird. Aber so viele deutsche Zöglinge werden in den erwähnten sechs Schulen mit nichten unterrichtet, denn da gerade die deutschen Schulen, was ihnen gewiß zur Ehre gereicht, sich allenthalben des besten Ansehens und besonderer Beliebtheit erfreuen, werden sie sehr viel von Kindern anderer Nationalitäten, namentlich auch von Russen, besucht, und tatsächlich rein deutsche Schulen sind lediglich die beiden Bürgerschulen für Knaben und Mädchen bei der St. Petri-Schule, die ausschließlich für Kinder der Angehörigen der deutschen St. Petri-Gemeinde bestehen, weshalb sie auch die offizielle Bezeichnung „Gemeindeschulen" führen.

Petersburg. Friedrich v. Keußler.

---

# James Lick und sein Teleskop.

## Lebensskizze eines Deutsch-Pennsilvaniers

von Dr. **Friedrich A. Wyneken** in Stanford University, California.

James Lick stammte aus einer deutschen Pietistenfamilie, die sich mit vielen andern auf Veranlassung von William Penn am Ende des 17. Jahrhunderts in Pennsilvanien niederließ und dort wahrscheinlich zur Begründung des unmittelbar in der Nähe Philadelphias gelegenen Germantown beitrug. Er gehörte zu jener Klasse von Amerikanern, die heute noch „Pennsylvania Dutch" genannt werden und oft ein seltsames Gemisch von Deutsch und Englisch sprechen, — einen amerikanischen Dialekt, dessen Vorhandensein für den Philologen von großem Interesse ist und der bekanntlich heute sogar eine eigene, wenn auch wenig umfangreiche Literatur besitzt.

James Lick wurde am 25. August 1796 in Fredricksburg, Pennsilvanien, geboren und zwar in ärmlichen Verhältnissen. Sein Großvater hatte an dem Rebellionskrieg gegen England teilgenommen. James wurde in Hanover, Pennsilvanien, zum Orgel- und Klavierbauer ausgebildet und war später als solcher zunächst in Baltimore beschäftigt.

Im Alter von 20 Jahren ging James nach Neuyork, um sich selbständig zu machen. Da sein Kapital aber nicht ausreichte, begab sich der junge Handwerker im nächsten Jahre nach Buenos Aires, wo er zehn Jahre lang lebte. Sodann kehrte Lick nach Philadelphia zurück. Er brachte von Südamerika allerlei Häute und Otterfelle im Gesamtwert von 40000 Dollar mit. In der Heimat angelangt, ergriff den unternehmenden Mann wieder die von seinen Vorfahren ererbte deutsche Wanderlust und trieb ihn abermals nach Südamerika zurück, wo er sich in Chile und Peru im ganzen etwa 15 Jahre aufhielt und mit der Herstellung und dem Verkauf von Klavieren beschäftigt war.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Einmal verließen den stark in Anspruch genommenen Instrumentenbauer seine sämtlichen Arbeiter, um sich nach Mexiko zu begeben. Da legte der gewissenhafte James Lick selbst Hand an, um seine Kontrakte nicht brechen zu müssen, und erfüllte dieselben nach Verlauf von zwei Jahren.

Im Jahre 1847 reiste Lick endlich nach Kalifornien, wo er sich in dem damals nur 1000 Einwohner zählenden San Franzisko niederließ. Der kluge, fleißige Mann hatte aus Südamerika über 30000 Dollar mitgebracht, die er in San Franzisko und dem südlich davon gelegenen Santa Clara-Tal in Grundbesitz anlegte.

Im Jahre 1854 baute der ruhige, sparsame James Lick zur Überraschung seiner Nachbarn in der Nähe von San José eine grandiose Mühle. Er riß zu diesem Zweck ein altes Gebäude nieder und errichtete statt dessen eine Mühle, die in ihrem Innern in poliertem Mahagoniholz ausgeführt und mit Maschinen allerneuester Art versehen wurde. Man nannte das Prachthaus die Mahagonimühle oder auch „Licks Folly", auf deutsch Torheit.

Über die Entstehung des kostbaren Hauses ist heute noch in Kalifornien eine interessante Geschichte in Umlauf. Es wurde zunächst behauptet, daß die Errichtung der Mühle einen Protest von seiten Licks bedeute gegen die unsolide Art zu bauen, welche damals in Kalifornien Sitte war. Nach Angaben besser informierter Leute waren jedoch die Gründe des alten Pennsilvaniers ganz andere.

Als Lick noch ein sehr junger Mann war, verliebte er sich, wie man sagt, nicht ohne Erfolg, in die Tochter eines ungemein reichen Müllers, für den er gerade arbeitete. Als der junge Handwerker jedoch um die Hand der Geliebten anhielt, da wurde deren Vater zornig und rief: „Hinaus, du Bettler! Wie kannst du es wagen, deine Augen auf meine Tochter zu werfen, die alle meine Reichtümer erben wird? Hast du eine Mühle wie die meinige? Trägst du auch nur einen Zent in der Tasche?"

Darauf antwortete der abgewiesene Werber, daß er zwar ein armer Bursche sei, aber eines Tages eine Mühle aus Mahagoni besitzen werde, neben der sich das Institut des betreffenden Müllers ausnehmen würde wie ein Schweinestall.

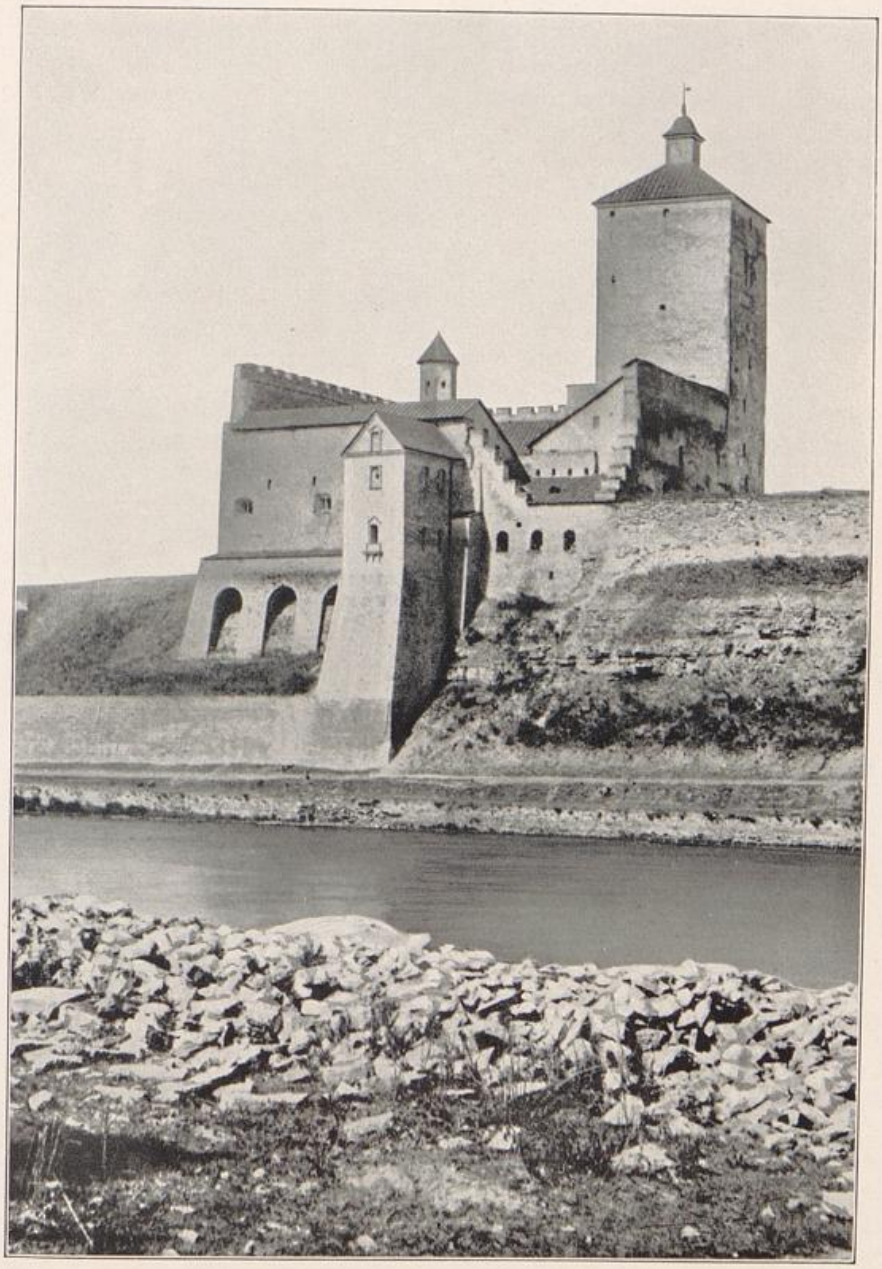
Nach jahrelangem rastlosen Streben war nun schließlich doch noch der Tag gekommen, an dem James Lick sein Gelübte wahrmachen konnte. Er ließ die Mahagonimühle von innen und außen photographieren und sandte die Bilder dem alten Müller zu. Aber er kam zu spät. Die Geliebte war — wenn der inzwischen auch nicht mehr junge Lick überhaupt noch auf ihren Besitz gehofft hatte — nicht mehr zu erringen. Sie hatte sich längst anderweitig verheiratet. So blieb denn James Lick ein einsamer Junggeselle, der nicht einmal in seinem prächtigen Hause wohnte, sondern in einer nahegelegenen einfachen Adobohütte. Später verkaufte Lick seine Mühle und schenkte den Erlös der „Paine Memorial Society" zu Boston.

Das um die Mühle herum gelegene Land versuchte James Lick durch Anpflanzung vieler Arten von Bäumen zu verschönern. Um das Wachstum seiner Lieblinge zu befördern, wandte Lick Knochenmehl an, das sich der alte Sonderling auf eine ganz merkwürdige Art und Weise zu verschaffen wußte. Durch die benachbarte Prärie kutschierte James Lick auf einem zweirädrigen Wagen, an den das Pferd mit Stricken angeschirrt war. Hin und wieder hielt er an, um die Gebeine gefallener Tiere zu sammeln. Aus diesen Knochen verfertigte Lick ein Düngemittel, das seinen Bäumen zugute kam.

Obwohl der Selfmademan stets bereit war, mit eigener Hand einzugreifen, wo es an Arbeitskräften fehlte, beschäftigte er natürlich auf seinen Ländereien eine große Anzahl solcher, und man erzählt sich eine Geschichte, aus der hervorgeht, wie eigen Lick bei der Anstellung neuer Leute verfuhr. Als sich eines Tages ein Arbeiter bei ihm meldete, wollte Lick sich erst von dessen Zuverlässigkeit überzeugen. Er befahl ihn deshalb, gewisse Bäume mit der Krone in die Erde zu pflanzen. Als der Arbeiter den Auftrag gewissenhaft ausgeführt hatte und der Wind statt durch die Wipfel, durch die Wurzeln der Bäume blies, zeigte sich Lick mit den Leistungen des Bewerbers so zufrieden, daß er ihm eine dauernde Stellung gab, jedoch nicht, ohne ihn die Bäume zunächst wieder in korrekter Weise umpflanzen zu lassen.

Mit gigantischen Plänen trug sich Lick, dessen Vermögen inzwischen in die Millionen gewachsen war, was seine Baumpflanzungen anbetraf. Er ließ z. B. von Australien nicht nur seltene Baumarten, sondern für sie auch noch eine ganze Schiffsladung heimischen Erdreichs importieren.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG



Schloß Narva in Estland
(Bis 1558 Deutscher Schwertorden)
Aufgenommen von Karl v. Löwis af Menar in Riga

Aus: Deutsche Burgen und feste Schlösser

GOTHA: JUSTUS PERTHES

Königstein i. T., Karl Rob. Langewiesche

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Er beabsichtigte nach dem Muster derjenigen in den Kew Gardens zu London Glashäuser zu bauen, so großartig, wie man sie an der pazifischen Küste noch nicht gesehen hatte. An der Ausführung dieser Pläne wurde Lick nur durch den Tod verhindert. Heute befinden sich viele der herrlichen Bäume im Golden Gate-Park zu San Franzisko, wohin sie auf Veranlassung der Erbschaftsgerichte überführt wurden.

Ferner baute Lick in San Franzisko ein schönes Hotel, das während der Katastrophe von 1906 in Flammen aufging. Mit eigener Hand schnitzte der alte Millionär Spiegelrahmen aus Rosenholz für das Haus und ließ in den Diningroom einen Fußboden aus vielen tausend Stücken polierten Holzes legen.

Im Alter von 77 Jahren ging es James Lick wie so vielen reichen Leuten seines Schlages: er wußte nicht, was mit seinem vielen Geld zu beginnen. Persönlich die Bedürfnislosigkeit selbst, erfaßte den alten Sonderling eine Sehnsucht nach irdischer Unsterblichkeit, da er als Schüler Thomas Paines an ein Fortleben der Seele nach dem Tode zweifelte. Er trug sich deshalb längere Zeit mit der Idee, sich selbst durch eine kolossale Statue an den Gestaden des Stillen Ozeans zu verewigen, ein Plan, den ihm erst vernünftige Freunde durch die Angabe, daß ein solches Denkmal im Falle eines Krieges wahrscheinlich von der See aus zerstört werden würde, ausredeten.

Glücklicherweise wich diese Selbstverherrlichungsmanie schließlich dem guten Herzen des alten Pioniers, und er vermachte sein ganzes Vermögen einer Kommission, die das viele Geld nach seinem Tode wissenschaftlichen und wohltätigen Stiftungen zukommen lassen sollte.

Auch schenkte er der Stadt San Franzisko ein schönes Denkmal, welches in dem Schreckensjahr der allgemeinen Vernichtung glücklicherweise entgangen und außerordentlich charakteristisch für den Staat Kalifornien ist, dessen Entstehung und Geschichte das Kunstwerk symbolisch darstellt.

Doch immer wieder wurde die Seele des Alten von einem glühenden Sehnen nach dem Höchsten, dem für den winzigen Menschensohn Unerreichbaren bewegt. Schon in Peru hatte sich Lick in einsamen Stunden auf Veranlassung eines befreundeten Mönchs mit der Astronomie beschäftigt. Unter dem tiefblauen klaren Nachthimmel Kaliforniens, durch dessen reine Luft man die Sterne greifen zu können wähnt, erwachte von neuem das Streben nach dem Überirdischen in dem Greise. Als derselbe endlich die Berichte über das im Jahre 1874 vollendete Washington-Observatorium las, da entschloß er sich, seine Gedanken in Taten umzusetzen, indem er eine Geldsumme für eine der Staatsuniversität von Kalifornien beizugebende Sternwarte und für ein Teleskop zur Verfügung stellte, das alle bis dahin bekannten Apparate ähnlicher Art an Schärfe und Größe übertreffen sollte.

Die phantastische Naivität des Stifters zeigte sich wiederum in der Tatsache, daß Lick die Sternwarte auf den unerforschlichen Schneekuppen der Sierra Nevada und in einer Höhe von wenigstens 10000 Fuß anlegen wollte. Nachdem er auf Anraten Sachverständiger diesen Gedanken aufgegeben hatte, besuchte Lick einen nördlich von San Franzisko gelegenen Berg. Der kranke alte Mann ließ sich in einem bequemen Wagen die Anhöhe hinauffahren, wurde aber leider während der schwierigen Expedition aus dem Gefährt hinausgeworfen. Ärgerlich erklärte nun der alte Sonderling, er würde niemals zugeben, daß sein Teleskop auf einem Berge aufgestellt werde, der ihn so schnöde behandelt habe.

Allein immer wieder siegte doch die Vernunft in dem Manne, der bereits im zweiten Kindesalter angelangt war. Er fügte sich deshalb seinen sachverständigen Freunden, die ihm den Mount Hamilton als den für die geplante Sternwarte am meisten geeigneten Ort bezeichneten.

Der etwa 50 Meilen südwestlich von San Franzisko und 26 Meilen östlich von San José gelegene Berg machte damals allerdings noch einen wenig kulturfähigen Eindruck. Die Abhänge des sich 4300 Fuß ü. d. M. sich erhebenden Berges waren von unten bis zum Gipfel mit undurchdringlichem Gestrüpp bedeckt, in dem Tausende von Klapperschlangen ein ungestörtes Heim fanden. Sie lebten von Eichhörnchen und kleinen Vögeln und krochen auf die Spitze des Berges, um an einer dort befindlichen Quelle den Durst zu löschen.

Als sich jedoch das Santa Clara County, in welchem der Mount Hamilton liegt, bereit erklärte, eine Straße hinaufbauen zu lassen, ging das große Projekt seiner Lösung entgegen. Die Aussicht von dem Gipfel des Berges ist herrlich. Das liebliche Santa Clara-Tal und die Santa Cruz-Berge im Westen, ein Streifen des Stillen Ozeans und ein Stück der Bai von Monterey

im Südwesten, die Sierra Nevada mit ihren 13000—14000 Fuß hohen schneebedeckten Gipfeln, mit ihren zahlreichen Ausläufern im Südosten, darüber hinaus das fruchtbare grüne San Joaquin Valley und endlich im Norden sanfte Hügelketten, und hoch über sie hervorragend in einer Entfernung von 175 Meilen der majestätische Mount Shasta am Horizont. Dicht vor ihm aber liegt die blaue Bai von San Franzisko, die sich bis zum Mount Tamalpais und dem sprichwörtlich gewordenen Goldenen Tor erstreckt. Ein Zauberland, über dem sich auch noch ein selten anders als blauer Himmel wölbt, dessen Luft so klar ist, daß man dort oft in Versuchung gerät, die Blätter auf selbst weit entfernten Bäumen zählen zu wollen.

Am 7. Juni bewilligte der Kongreß das für die Sternwarte erforderliche Land, und man begann dasselbe urbar zu machen. Es stellte sich dabei heraus, daß von dem Gipfel des Berges etwa 72000 Tonnen Gestein entfernt werden mußten, damit den geplanten Gebäuden ein gleichmäßiges Fundament geschaffen werde.

Sodann begab sich ein amerikanischer Astronom nach Europa, um eine Firma zu suchen, welche imstande war, für das Teleskop ein Glas anzufertigen, welches größer gedacht war, als alle andern zuvor angewandten. Denn auch, was diesen Punkt betraf, hatte Lick gar eigenartige Ideen, die zwar von enthusiastisch gutem Willen, nicht aber von allzu großer Sachkenntnis Zeugnis ablegten. Der alte Mann bestand nämlich in seiner Gebelaune darauf, daß die betreffende Linse einen Durchmesser von 6 Fuß haben sollte, ließ es aber endlich zu, daß diese hohe Ziffer auf 36 Zoll herabgesetzt wurde. Nach einigem Zögern erklärte sich die Firma Feil u. Söhne in Paris bereit, die schwierige Aufgabe zu lösen.

In den Jahren 1880—88 wurden auf dem Gipfel des Mount Hamilton die Baulichkeiten errichtet, welche sich heute noch dort befinden. Das Hauptgebäude von rotem Ziegelstein hat zwei Dome, von denen der eine mehr als 26 Fuß, der andere etwa 76 Fuß im Durchmesser hat. Beide sind durch einen gedeckten Gang von 191 Fuß Länge verbunden. Wände und Fußboden des letzteren sind mit Marmor ausgelegt. Die Bibliothek und mehrere Arbeitszimmer führen von Osten her in diesen Gang hinaus.

In dem am Haupteingang befindlichen Zimmer, wo sich die Besucher in ein Fremdenbuch einschreiben, steht der Arbeitstisch, den Lick als Klaviermacher in Peru benutzte, und zieht, obwohl von recht primitiver Art, doch die Aufmerksamkeit pietätvoller Leute auf sich.

Der große Dom, den die Union Iron Works in San Franzisko herstellten, ist drehbar. Obwohl die beweglichen Teile ungefähr 89 Tonnen wiegen, vollziehen sich die Drehungen mit Hilfe einer im Keller aufgestellten kleinen Maschine verhältnismäßig leicht. Der Fußboden läßt sich vermittels eines hydraulischen Arrangements heben und senken. Dort steht das Riesenfernrohr, das 57 Fuß lang ist und im Zentrum einen Durchmesser von 4 Fuß besitzt. Es ruht auf einem 38 Fuß hohen eisernen Postament. Das Observatorium ist außerdem noch in dem Besitz kleinerer Fernrohre und anderer Instrumente, darunter auch eines Seismographen.

Am 1. Juni 1888, also vor 26 Jahren, wurde das Lick-Observatorium in aller Form der Staatsuniversität übergeben, die es seither mit lobenswertem Eifer und beträchtlichem Erfolg zu Forschungs- sowie Studienzwecken benutzte. Bis zum Jahre 1893 war Licks Teleskop das größte der Welt und gehört jetzt ohne Zweifel noch, obwohl bereits von einigen andern übertroffen, zu den Fernrohren ersten Ranges.

Die hochherzige Gabe des alten Menschenfreundes hat in Kalifornien die Liebe für astronomische Studien gefördert und u. a. zur Gründung der Astronomical Society of the Pacific geführt, welche ihre Sommersitzungen auf dem Mount Hamilton abhält und wissenschaftlich interessante Schriften veröffentlicht.

James Lick aber war es niemals vergönnt, durch sein Riesenteleskop die geliebten Sterne zu schauen. Er starb am 1. Oktober 1876 im Alter von 80 Jahren im Lick-House zu San Franzisko und wurde zunächst auf dem Lone-Mountain-Friedhof begraben. Lick hatte den Wunsch ausgesprochen, auf dem Mount Hamilton entweder in dem Observatorium oder in dessen Nähe beigesetzt zu werden. Man stellte deshalb vor dem Postament seines Riesenteleskops eine Gruft her, eine Begräbnisstätte, wie sie sich erhabener kein Machthaber der klassischen Welt hätte wünschen können.

Am Sonntag, den 9. Januar 1887 wurde die Leiche in ihrer neuen und endgültigen Ruhestätte beigesetzt. Sir Edwin Arnold, der englische Schriftsteller, der dem Observatorium im

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Jahre 1892 einen Besuch abstattete, schreibt: „Mit der Hand an dem kolossalen Rohr, das ich wie ein Opernglas leicht handhabte, indem meine Blicke in dem glänzend ausgestatteten Innern umherschweiften, gefüllt mit allen astronomischen Hilfsmitteln und gebaut, um in tausend Stürmen festzustehen, gedenke ich mit Bewunderung des verstorbenen Gründers und verlange seine Gruft zu sehen. Sie befindet sich unmittelbar unter dem großen Teleskop, welches direkt über dem Sarkophag auf- und niedersteigt, in dem die sterblichen Überreste dieses hervorragenden Mannes ruhen, ein Marmorsarg, der die Inschrift ‚Here lies the body James Lick' trägt. Wahrlich, James Lick schläft glorreich unter dem Postament seines großen Fernglases. 4000 Fuß näher dem Himmel als alle seine verstorbenen Mitbürger, ist er großartiger begraben, als irgend ein König oder eine Königin und hat ein schöneres Denkmal als die für Cheops und Cephrenes erbauten Pyramiden."

---

# Berichte über neuere Arbeiten zur Deutschkunde.

(D. d. = Deutsch.)

**Allgemeines.** Geschichte der deutschen Kultur. Von Prof. Dr. Georg Steinhausen. 2. Aufl. 8°, 2 Bde, 428 u. 536 S., mit 213 Textabb., 22 Taf. Leipzig u. Wien 1913, Bibliogr. Inst. Geb. 20 M.

Steinhausen hat in der zweiten Auflage seines Werkes kein bestimmtes Entwicklungsschema für die d. Kultur aufgestellt, wie es von einigen neueren Historikern versucht worden ist, aber er hat die besondere Färbung der einzelnen Perioden deutlich wiedergegeben. Die schöpferische Tätigkeit der Volksgesamtheit wird, allerdings erst von der geschichtlichen Zeit an, mit der die Darstellung beginnt, überall hervorgehoben; dabei ist der Verfasser doch den fremden Kultureinflüssen sorgsam nachgegangen, aber er hat auch gezeigt, wie weit diese in selbständiger Weise verarbeitet worden sind. Neben den allbekannten Einflüssen und Beziehungen gedenkt er auch der noch nicht allgemein bekannten. Erörtert werden z. B. die nach dem byzantinischen Kulturgebiet führenden Verkehrslinien, ferner die Einflüsse des burgundischen Hofes im 15. Jahrhundert auf Tracht, gesellschaftliche Verhältnisse, Hofleben. Die d.-englischen Beziehungen werden durch alle Perioden verfolgt, die wirtschaftlichen von der Zeit an, als Aethelred (um 1000) den d. Kaufleuten in England Privilegien verlieh; hier würden auch die Forschungen über den Verkehr westfälischer, besonders Dortmunder Bürger mit England in Betracht kommen, wichtiger ist allerdings Köln, wo schon im 12. Jahrhundert „eine Art Welthandelsatmosphäre herrschte". Die Forschungen über die Studien D. in Italien sind mehrfach verwertet. Padua hatte 1555—1630 8672 d. Studenten. Die niederländischen Einwanderer der Neuzeit werden geschieden in die (besonders nach dem Herzogtum Preußen ziehenden) Landwirte und Kolonisatoren und die Zeugweber, die, meist kalvinistischen Bekenntnisses, nach Ostfriesland, Wesel, Köln, Frankfurt, Hamburg, Gera, ins Vogtland, nach der Pfalz, nach Brandenburg wandern und hier das Textilgewerbe begründen oder fördern. Daß die Wandlungen in der Weltanschauung, auch in der geistigen Physiognomie des Volkes im täglichen Leben mit genauer Sachkenntnis ausgeführt werden, war vom Verfasser der Geschichte des d. Briefes zu erwarten. Auf den Satz: „Das politische wie das kulturelle Nationalbewußtsein hat gerade dem Humanismus viel zu verdanken" sei besonders hingewiesen, weil diese Verhältnisse oft falsch beurteilt werden, namentlich von denen, die Werke wie Frischlins »Julius redivivus« nicht kennen. Endlich sei hervorgehoben, daß Steinhausen auch die Entwicklung des d. Landschaftsbildes eingehend würdigt, und das mit Recht, denn die d. Erde ist eben nicht nur der Schauplatz, sondern auch das Ergebnis d. Kulturarbeit. Diese Andeutungen müssen genügen, um die Bedeutung des Werkes auch für die Deutschkunde zu zeigen. Die selbständige Volkskraft erscheint in ihm als das schöpferische Prinzip in der ganzen geschichtlichen Entwicklung. Noch immer tritt aber die Beeinflussung der d. Kultur durch fremdvölkische in den Vordergrund der Betrachtung. Ihre eigene Betätigung, auch nach außen hin, über das staatliche Volksgebiet hinaus, in vollem Umfang aufzurollen, wird eben erst dann möglich sein, wenn auf diesem Gebiet der Deutschkunde eine größere Fülle von Einzelforschungen vorhanden ist.

Unna i. W. Dr. Oskar Rückert.

**Allgemeines.** Deutsche Jesuiten im Ausland. (Nach: Sind die deutschen Jesuiten deutschfeindlich? Ein Beitrag zur Geschichte des Deutschtums im Ausland von A. Camerlander, 2. Aufl., VI u. 211 S., mit 25 Abb. u. 1 Faksimile. Freiburg i. Br. 1913, Caritas-Verlag. 2.40 M.)

In Robert Hoenigers „Deutschtum im Ausland" (Leipzig, B. G. Teubner, 1913) wird S. 124 anerkannt, daß auch die katholische Kirche in ihren Verbänden und Orden einen rühmlichen Anteil an der Pflege des Auslanddeutschtums hat. Was die amtliche Denkschrift des Reichsmarineamts an den d. Reichstag über „die Entwicklung der d. Seeinteressen im letzten Jahrzent" 1905 feststellte, daß „eine unverhältnismäßig große Zahl d. Ordensleute im Ausland nicht nur in wichtigen Stellungen, z. B. als Bischöfe, Ordensgenerale usw., sondern auch, und dies namentlich solche aus der Gesellschaft Jesu, an Universitäten, Sternwarten, Studienkollegien usw. als Professoren der d. und anderer Sprachen, der Chemie, Mineralogie, Geologie, physikalischen Geographie, als Astronomen, Archivare und in andern wissenschaftlichen Zweigen tätig sind und durch ihren Ruf als d. Gelehrte zum Ansehen des Deutschtums im Ausland beitragen", das wird für die d. Jesuiten in Camerlanders Schrift im einzelnen nachgewiesen. Er behandelt ihre Tätigkeit namentlich in der Seelsorge an den d. Katholiken in Belgien, Frankreich, Italien, wo namentlich in Genua und Mailand das Wirken der Väter Jos. Jansen (gest. 1. März 1908) und Georg Fell Anerkennung verdient, Rußland und Bukowina, Holland und in außereuropäischen Ländern, von denen hier Indien, Nordamerika, Chile (vgl. darüber H. Polakowsky,



Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

D. Erde 1913, S. 77) und Argentinien hervorgehoben werden sollen. Mit besonderer Ausführlichkeit wird im neunten Abschnitt (S. 80—116) die vielseitige Tätigkeit d. Jesuiten in Schule und Erziehung und für die materielle Wohlfahrt der d. Ansiedler in Südbrasilien durch Errichtung von Darlehenskassen und Landwirtschaftsschulen und die Gründung des Bauernvereins von Rio Grande do Sul geschildert. Drei weitere Abschnitte behandeln die Verdienste der Jesuiten (auch nichtd.!) um die d. Flotte durch die astronomisch-meteorologischen Beobachtungsstellen in Zikawei (China) und Manila, ihre Seelsorge an d. Marine- und Expeditionstruppen, endlich das wissenschaftliche und literarische Wirken der d. Jesuiten. Die Schrift verfolgt die apologetische Tendenz, die in dem Titel aufgeworfene Frage zu verneinen; durch die zu diesem Zweck sorgsam gesammelten Tatsachen bereichert sie unser Wissen vom Deutschtum im Ausland und ist, ähnlich wie die von M. Rist: „Die d. Jesuiten auf den Schlachtfeldern und in den Lazaretten 1870/71" (2. Aufl. Freiburg 1913) besonders solchen zu empfehlen, die nicht aus eigener Anschauung das Wirken d. Jesuiten im Ausland zu beobachten Gelegenheit hatten.

Michelstadt i. O. Prof. Dr. Adam Klaffert.

**Allgemeines.** Germanische Pflanzennamen. Etymologische Untersuchungen über Hirschbeere, Hindebeere, Rehbockbeere und ihre Verwandten. Von Richard Loewe. (German. Bibl., hrsg. von W. Streitberg, 2. Abt, Untersuchungen und Texte, 6.) 8°, XIII u. 182 S. Heidelberg 1913, Carl Winter. 5 M.

Der Verfasser verfügt über ein weites Material, das aus alten und neuen germanischen Dialekten und aus botanischen Arbeiten mit großer Gewissenhaftigkeit zusammengetragen ist. Er hat selbst S. 161 das Ergebnis seiner sorgfältigen Untersuchungen folgendermaßen zusammengefaßt. „Das Hauptresultat der vorliegenden Schrift besteht in der Feststellung der Tatsache, daß einmal bei den Westgermanen gewisse Pflanzen mit den Männchen bestimmter Tiere, andere ihnen ähnliche Pflanzen mit den Weibchen derselben Tiere sprachlich in Parallele gestellt worden sind. Es handelt sich hierbei um Tiere, bei denen die Unterschiede zwischen Männchen und Weibchen besonders stark in die Augen fielen. In den vorliegenden Fällen hatte die große Ähnlichkeit bestimmter stark dorniger Pflanzen mit bestimmten schwach oder gar nicht dornigen den Anlaß zur sprachlichen Parallele mit bestimmten gehörnten und zu diesen gehörigen ungehörnten Tieren gegeben." Die Himbeere z. B. wird nicht deshalb nach der Hinde benannt, weil sie etwa zur Äsung des Rotwildes gehörte; der Name ist vielmehr von der bedeutend geringeren Bestachelung des Himbeerstrauches gegenüber dem Brombeer- oder „Hirschdornstrauche" abzuleiten. Diese grundlegende Erkenntnis wird gewonnen durch eine Untersuchung westgermanischer Bezeichnungen nach dem Hirschgeschlecht für die Rubusarten, die wilde Rose, Schlehe und Krieche, Kreuzdorn und Faulbaum, Disteln und Mannstreu, Pilze, Nadelholzbäume, Reizker und die spitzige Segge. Ähnliche Verhältnisse lassen sich auch für die Verwendung von Bock und Geiß in Namen von Dornpflanzen, für den Unterschied zwischen Herren- und Frauenpilzen sowie für die Verwendung von she und he im Englischen (z. B. he-broom = Goldregen gegenüber she-broom = Färberginster) nachweisen. Das Nordgermanische nimmt an diesen Bildungen keinen originellen Anteil. Es hat wie das Französische und Italienische westgermanisches Gut übernommen und weitergebildet. Wenn man dem Verfasser auch nicht in allen Einzelheiten, z. B. in der Beurteilung von nl. fromboos S. 19, folgen wird, so kann das dem Wert der Gesamtleistung keinen Abbruch tun.

Bonn. Dr. Theodor Frings.

**Allgemeines.** Deutsche Burgen und feste Schlösser aus allen Ländern deutscher Zunge. 1. bis 60. Tausend. 8°, 130 Abb. Königstein i. T. u. Leipzig 1913, K. R. Langewiesche. 1.80 M.

Höhen- und Wasserburgen aller d. Landschaften, Wahrzeichen d. Geschichte und Kultur sind in prächtiger bildlicher Wiedergabe zu einem handlichen „Blauen Buch" vereinigt. Keine Ruinen oder kunstvolle „Rekonstruktionen", sondern nur lebendige Zeugen einer großen Vergangenheit, herüberragend in die neue Zeit in wohlerhaltener künstlerischer Form. Die Menge der verschiedenen Bestimmungsarten (Kaiserpfalzen, Reichsburgen, Fürsten- und Bischofsschlösser, Amtsvogteien und Edelsitze) überträgt sich mit dem stetigen reichen Wandel der Stammesarten. Von den in Wald und Berg gewachsenen Ritterfesten des Südwestens bis zu den großartig ernsten Ordensschlössern des Nordostens, die Kloster und Festung zugleich ausprägen, gibt die Sammlung eine wohlüberlegte treffliche Auswahl, die im Gegensatz zu so manchen Übersichten über andere Zweige d. Kultur nicht das gegenwärtige D. Reich, sondern wirklich das ganze Deutschland umfaßte. p. e.

**Allgemeines.** Fränkische Siedlungen. Von Prof. Dr. Karl Rübel. (Zeitschr. Ver. Thür. Gesch., N. F. XXI, S. 249—82.) Jena 1913.

Die Abhandlung bringt einige neue Beispiele und Stützen für die bekannten Anschauungen des Verfassers über das Kolonisationssystem der Franken. Zuerst und am ausführlichsten wird eine Schenkung Karls des Großen an das Kloster Hersfeld besprochen, die ein etwa 100 bis 120 qkm großes Gebiet um Dorndorf a. d. Werra (oberhalb Vacha) umfaßt. In gekürzter Form sind ähnliche Untersuchungen über Churrätien, Istrien und Aquitanien angeschlossen. Der Verfasser hält seine früheren Ansichten gegenüber den Angriffen, denen sie vielfach ausgesetzt waren, aufrecht. Seine Beweisführung hat für den Fernerstehenden immer viel Überzeugendes, doch möchte ich zu diesen umstrittenen Fragen der Geschichtsforschung keine Stellung nehmen.

Halle a. S. Prof. Dr. Otto Schlüter.

**Allgemeines.** In Deutschland und Brasilien. Lebenserinnerungen von Gustav Stutzer. Zwei Teile. 8°, 362 S. m. Abb. Braunschweig u. Leipzig 1913, Hellmuth Wollermann. 3.60 M.

Ein interessantes und lehrreiches Werk, das sich den früheren Schriften des Verfassers „Das Flußgebiet der Ribeira de Iguape" (3. Aufl., Berlin 1913) und „Das Itajahytal und das Munizipium Blumenau" (2. Aufl., Goslar 1891) würdig anschließt.

Der erste Teil handelt von der glücklichen Kindheit des Verfassers, seiner Gymnasial- und Studentenzeit, seinem pfarramtlichen Wirken und seiner Betätigung als Samariter im deutsch-französischen Kriege, als Direktor einer Idiotenanstalt, als Redakteur eines Volksblatts, und Herausgeber eines Volkskalenders, namentlich aber auch von seinem glücklichen Familienleben, das er an der Seite seiner tapferen Gattin Therese, geb. Scholl, geführt. Auch diese ist literarisch tätig gewesen und ist weiteren

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Kreisen durch ihre bei Perthes in Gotha unter dem Titel „D. Kolonistenleben am Rande des brasilianischen Urwaldes" erschienene Novellensammlung vorteilhaft bekannt geworden.

Der zweite Teil behandelt namentlich die kolonisatorische Tätigkeit des Verfassers in Brasilien und seine einst viel in der Presse besprochenen Differenzen mit Dr. Blumenau, dem Gründer der Kolonie gleichen Namens. Es ist dies ein dunkles Blatt in der Geschichte der d. Kolonisation in Brasilien. Dr. Blumenau soll nämlich dem Verfasser Land verkauft haben, über das ihm kein Verfügungsrecht zugestanden. Der daraus entstehende Prozeß hat zur Verurteilung Blumenaus wegen „Vorspiegelung falscher Tatsachen" von seiten der brasilischen Gerichte geführt, während der Verfasser vom zuständigen d. Gericht kostenpflichtig abgewiesen worden ist.

Es kann nicht unsere Aufgabe sein, Schuld und Nichtschuld nach beiden Seiten hin abzuwägen. Eine mala fides hat jedenfalls nicht vorgelegen, und wenn auf seiten der brasilischen Behörden überhaupt ein richtiges Verständnis für die Sachlage vorhanden gewesen wäre, so hätte sich der tatsächlich vorhandene Formfehler sehr wohl im Interesse der kolonisatorischen Pläne des Verfassers durch Verabfolgung der Besitztitel, die im Grunde genommen ja doch nur eine andere Form der vorhandenen Konzessionsurkunde gewesen wären, ausgleichen lassen. Wir wollen auf diesen Punkt und auf weitere Abschnitte des zweiten Teiles nicht näher eingehen. Jeder mag sie für sich lesen und nachfühlen, was sich an ihnen an gebrochenen Hoffnungen und Herzeleid offenbart.

Man wird den Verfasser dann um so mehr bewundern, wenn man erfährt, daß er sich durch alle Schicksalsschläge nicht hat zu Boden drücken lassen und noch siebzehn Jahre hindurch als Leiter der Landwirtschaft seines Schwiegersohns in Pires (São Paulo) tätig gewesen ist. Was er hierüber in seinem Werke schreibt, ist ebenso interessant wie lehrreich, namentlich sind auch seine sinnigen Beobachtungen über das Tierleben und seine Reflexionen über das Menschenleben von Wert. Das Werk sei hiermit der d. Leserwelt bestens empfohlen.

München. Albrecht Sellin.

**Ostpreußen.** Die Kolonisation am Drausensee von der Ritterzeit bis auf die Gegenwart. Von Skirl in Hohendorf. 8°, 71 S., mit 30 Abb. u. 1 Karte. Königsberg i. Pr., Gräfe u. Unzer. 5 M.

Trotz des vielverheißenden Titels ist das Wichtigste an Skirls Buch über den Drausensee der Bericht des Verfassers über seine gelungenen Versuche, ausgedehnte Kampenstriche an dem versumpften See einzudeichen und so in Nutzland zu verwandeln. Wir können dem rührigen Landwirt, der für seine Pläne mit großer Wärme eintritt, nur beistimmen, wenn er die Regierung auffordert, die Trockenlegung des Drausensees energisch zu fördern, weil auf dem weiten Wiesengelände, das dort gewonnen würde, viele tausend Zentner Fleisch erzeugt werden könnten. Unserseits möchten wir dabei allerdings noch einen andern Gesichtspunkt hervorheben und auf die Tatsache hinweisen, daß auf dem Neuland Tausende d. Niederungsbauern angesiedelt werden könnten, die eine sehr erwünschte Verstärkung der d. Bauernschaft unserer Weichselwerder bilden würden, die — abgesehen von den Bürgern der größeren Städte — in Westpreußen das wichtigste Bollwerk unseres Volkstums bildet.

Graudenz. Prof. Fritz Braun.

**Schlesien.** Die Polen in Oberschlesien. Eine statistische Untersuchung von Dr. Paul Weber. 8°, XXIV u. 72 S. m. Abb. u. 9 K. Berlin 1914, Julius Springer. 5 M.

Vorausgeschickt wird auf 19 Seiten ein Vorwort des Professors Dr. Ludwig Bernhard in Berlin über die Fehlerquellen in der Statistik der Nationalitäten. Als Fehlerursachen können in Betracht kommen die mangelhafte Unterscheidung verwandter Sprachen, die Behandlung und Einsetzung der Doppelsprachigen, die Agitation der Nichtd., Verbesserungen oder Veränderungen durch Zähler und Behörden. Schließlich waren die Fragen auf den Zählkarten bei den verschiedenen Volkszählungen nicht gleichmäßig gestellt.

Die statistische Untersuchung des Verfassers selbst erstreckt sich auf 72 Seiten Text einschließlich eines Anhangs von zehn Zahlentabellen; sie wird erläutert durch 12 größtenteils farbige lithographische Tafeln.

Das Werk ist mit sehr großem Fleiß und Gewissenhaftigkeit gearbeitet worden. Es wird warm und dringend jedem, der sich für die Nationalitätenbewegung im D. Reiche interessiert, zum Lesen empfohlen. Der Verfasser untersucht nicht nur die statistische Bewegung des oberschlesischen Polentums in den Kreisen überhaupt, sondern auch nach Städten, Landgemeinden und Gutsbezirken, erörtert ihren Zusammenhang mit der Verteilung des Grundbesitzes, mit der Verbreitung der Bergwerksindustrie und deren Fortschritten. Leider berücksichtigt er wenig die Doppelsprachigen, welche in den meisten Tabellen fehlen. Ferner wird versucht, die Abwanderung der Polen aus Oberschlesien zu schätzen. Auf diesem Gebiet möchte ich ihm nicht ganz folgen. Es ist etwas gewagt, eine natürliche Vermehrung der Polen zu schätzen, die wirklich gezählten Polen abzurechnen und so den Wanderungsverlust festzustellen. Dabei ist die Frage nicht berücksichtigt, wieviel Polen durch nationale Mischehen, die Schule, d. Umgebung oder sonst verdeutscht sind. Das in Oberschlesien beobachtete starke Schwanken der Doppelsprachigen zeigt ja gerade eine Unsicherheit bei vielen Leuten über ihre Zugehörigkeit zu einem bestimmten Volkstum.

Der Verfasser betont, daß die in der oberschlesischen Industrie gegen Westdeutschland ungünstigeren Lohnverhältnisse für die Polen einen starken Anreiz zur Abwanderung ausüben. Es bleibt aber die Frage unerörtert, weshalb nun die D., deren wirtschaftliche und kulturelle Ansprüche größer sind, stärker an Zahl fortschreiten. Im allgemeinen ergeben die Volkszählungen von 1890, 1900, 1905 und 1910 eine stärkere Zunahme der d. als der polnischen Bevölkerung sowohl im ganzen Regierungsbezirk Oppeln als im Bergbaugebiet.

Die Zusammenstellung des statistischen Materials ist umfassend und wertvoll.

Nordhausen. Richard Baumgarten.

**Süddeutschland.** Das deutsche Dorf. Von Heinrich Rebensburg. 8°, 205 S. München 1915, R. Piper u. Ko. 1.80 M.

Das d. Dorf von Heinrich Rebensburg erweckt in erster Linie Interesse durch die zahlreichen und schönen Abbildungen; dadurch wird der gute Text zurückgedrängt und überdies durch die vielen Illustrationsangaben, die zu einem dauernden Aufsuchen der Bilder zwingen, etwas auseinander gerissen. Das ist im Interesse des Herausgebers zu bedauern; denn er hat sich eingehend mit dem Stoffe vertraut gemacht und weiß die stammes-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

artlichen und geschichtlichen Eigenarten gut zu schildern. Obwohl der ganzen Anlage des Werkes nach das Hauptgewicht auf die künstlerische Erscheinung des Dorfes gelegt ist, verdient diese sachliche Schilderung besondere Anerkennung. Es ist selbstverständlich, daß die vielen Streitpunkte, die über die Frühentwicklung des Dorfes bestehen, in diesem Buche nicht gestreift sind, wohl aber wäre es zu wünschen, daß bei dem verheißenen zweiten (nordd.) Bande diese Streitfragen in der Literaturangabe wenigstens angedeutet werden. Der Verfasser geht von der Entstehung des Dorfes aus, entwickelt seine politische und wirtschaftliche Lage und wendet sich schließlich den verschiedenen Formen zu. In sieben weiteren Kapiteln bespricht er dann die Dorfkirche, das oberd. Bauernhaus, Gemeindebauten und Wirtshaus, technische und gewerbliche Bauten, den Baum im Dorfbilde, Dorfstraße und Dorfkern und schließlich Dorf und Landschaft. Seiner pessimistischen Ansicht über die Zukunft des Dorfes kann ich allerdings nicht beitreten; gerade die literarische, künstlerische und wissenschaftliche Tätigkeit, die in dem letzten Jahrzehnt sich dem Dorfe zuwandte, beweist zur Genüge, daß es eine lebende, nicht eine tote Siedlungsform ist, wenn auch Aufteilungsplan, Bauernhaus und Wirtschaftsform sich geändert haben. Das Interesse, das solche Bücher in weiten Kreisen für das Dorf erwecken können, wird auch dem Studium seiner Vergangenheit nützlich werden, die freilich ohne Berücksichtigung außerd. Formen, in erster Linie der englischen, skandinavischen und slawischen, in zweiter der norditalischen und französischen, nur zu einem falschen Bilde führt.

Berlin. Prof. Robert Mielke.

**Istrien.** Deutsche Herrschaften in Istrien. Von Dr. Oskar Lechleitner. (Aus dem Jahresber. des k. k. Staatsgymn. in Pola 1913.)

Bekanntlich reichte in der Blütezeit des d. Kaisertums im Mittelalter der nationale Einfluß der D. im Süden und Südosten des Reiches weit über die heutige Sprachgrenze hinweg. Ihn auch in Istrien an den Gestaden der Adria zu erweisen, verfolgt der Verfasser, indem er der Geschichte d. Herrschaften nachgeht. Wir erfahren, wie schon in der Karolingerzeit fränkische Vasallen ins Land wandern, denen in den Tagen der Salier und Hohenstaufen neue Scharen d. Ritter, Bischöfe, Vasallen und Beamten folgen. Im 13. Jahrhundert erreicht der d. Einfluß seinen Höhepunkt. Das zeigt vor allem die Geschichte der größten Herrschaft, der Markgrafschaft, als deren Inhaber die Grafen von Weimar-Orlamünde, die Sponheimer und Andechs-Meranier mit ihrem zahlreichen Gefolge d. Adelsfamilien erscheinen. 1209 fiel die Mark den Patriarchen von Aquileja zu, deren nationald. Haltung und politische Machthöhe aber bald mit dem Verfall des Kaisertums erlahmte. Sobald ihre Gebiete im 14. Jahrhundert unter die Herrschaft der mächtigen venezianischen Republik gerieten, erlosch im Isterreich bald jede Spur d. Lebens, denn dieses war weniger durch bodenständige Bauern und Bürger als vielmehr durch Feudalherren und Beamte repräsentiert worden.

Der Zweck vorliegender Schrift, in übersichtlicher Weise über den Anteil D. an der Beherrschung der Istrischen Halbinsel zu orientieren, erscheint gut erreicht.

Pettau. Prof. Dr. Anton Tangl.

**Tirol.** Altes Deutschtum in Südtirol. (Nach: „Es war einmal", Deutsche Wanderungen in Südtirol und Oberitalien. Von R. Merkh. 8°, 340 S. Innsbruck 1913, Wagner. 3 M.)

Ein Buch, an dem jeder Freund und Kenner der Geschichte Südtirols und jeder Kenner der Verhältnisse in dem heute sog. Welschtirol seine Freude haben kann. Kein Geschichtenbuch und auch kein Märchenbuch, wie der allzu bescheidene Titel vermuten lassen könnte. Der Verfasser ist kein Historiker von Fach. Dies läßt die ganze Art der Darstellung sofort erkennen. Aber er kennt das einschlägige (d. und italienische) Schrifttum, und er hat überdies durch umfangreiche eigene archivalische Forschungen die geschichtliche Kenntnis der in dem Buch behandelten Gebiet ganz wesentlich bereichert. In achtzehn Einzeldarstellungen behandelt er die ehemalige Stellung und die Ursachen des Rückgangs und des schließlichen Untergangs des Deutschtums in einer Anzahl von Landschaften Südtirols, die ehemals ganz oder vorherrschend oder wenigstens teilweise d. waren. Die Titel der Einzelbilder lauten: 1. Aus dem alten Etschkreis, 2. Aus der alten Herrschaft Persen, 3. Das Suganertal, 4. Bis zur Berner Klause, 5. Die Seitentäler östlich der Etsch, 6. Westlich der Etsch, 7. Auf den Bergen von Vielgereut, 8. Cimbrien I, 9. Cimbrien II, 10. Friaulische Wanderungen, 11. Primör und auf „St. Martins Alben", 12. Die Herrschaft Telphan, 13. Die Herrschaft Iffan, 14. Am Naviserbach aufwärts, 15. Die Herrschaft Zilf, 16. Deutsch- und Welschmetz, 17. Eine Persener Musterrolle, 18. Trient. Es sind gesammelte Aufsätze, die im Laufe der Jahre 1912/13 in den „Innsbrucker Nachrichten" erschienen waren. Dem Verfasser haben ohne Zweifel Schriften L. Steubs („Drei Sommer in Tirol", „Herbsttage in Tirol") und Chr. Schnellers („Südtirolische Landschaften", „Skizzen und Kulturbilder aus Tirol") als Muster für seine „Wanderungen" vorgeschwebt. An Feinheit, Schönheit und Gediegenheit der sprachlichen Darstellung, sowie in der Beherrschung und Verarbeitung des Stoffes bleibt er weit hinter diesen seinen Vorbildern zurück. Seine Sprache ist zuweilen geradezu soldatisch derb. Aber er überragt seine Vorbilder weit in bezug auf den Umfang und auf die genauen Nachweise der von ihm benutzten Quellen. Vieles von dem, was er in dieser Beziehung bringt, kann mit Recht den Anspruch auf Neuheit erheben. So besonders in den Abschnitten über das Burgental (d. i. untere Suganertal). Deshalb bietet das Buch auch für den Fachmann vielfach Anregungen und wertvolle urkundliche Nachweise. Und hierin beruht dessen wissenschaftlicher Wert. Die Ergebnisse seiner Forschung bezüglich der Landschaften östlich der Etsch faßt er zusammen in den Satz: „Die ganze Bevölkerung Südtirols vom Fleimstal südlich und vom Etschtal östlich bis an die Grenzen des Landes war einst — und je weiter zurück, desto mehr vollkommen — d., und dies waren die Ausläufer einer geschlossenen Masse d. Bevölkerung, die nördlich des Po in Oberitalien saß." Dies bedarf nur insofern einer Einschränkung, als nach der d. Landnahme in verschiedenen Landschaften auch noch mehr oder minder starke rätoladinische Reste zurückgeblieben waren. Nicht so eingehend wie die ostathesischen Landschaften, aber doch mit dankenswerter Gründlichkeit werden vom Verfasser die westathesischen Gebiete behandelt. Diesbezüglich gipfeln die Ergebnisse seiner urkundlichen Untersuchungen in der Zusammenfassung: „Der ganze Nonsberg ... muß zum großen Teil, wenn nicht ganz, d. Boden gewesen sein" (S. 103). Ferner: „Auch westlich der Etsch haben die-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

selben Sprachverhältnisse geherrscht wie im Osten" (S. 107). Hier muß man jedoch die vorhin gemachte Einschränkung in noch stärkerem Maße machen. Das auch bei uns noch vielfach geglaubte und nachgebetete Märchen von einer bodenständigen italienischen (italoromanischen) Bevölkerung in Südtirol wird auch von Merkh mit Nachdruck und mit überzeugenden Gründen zurückgewiesen. Die Hauptursachen der allmählichen Verwelschung dieser Gebiete sieht der Verfasser im mangelnden Zuzug d. Elemente von Norden her, in verheerenden Krankheiten, ganz besonders aber, vom Verfasser urkundlich reichlich nachgewiesen, in der gewaltsamen Ausrottung der D. — „der Vernichtung der d. Bauernkraft" — in und nach dem Bauernaufruhr von 1525 und in den gleichfalls auf Ausrottung der d. Bevölkerungselemente gerichteten Maßregeln gegen die Reformation und Wiedertäuferei im weiteren Verlauf des 16. Jahrhunderts. „In das entvölkerte Land, in die leeren Heimstätten, setzten sich zuwandernde Welsche.... Hier fanden sie reichlich Platz und alle Bedingungen zum Leben. Und da sie unterwürfig waren und bedingungslos gehorsam der Obrigkeit..., so gediehen sie." Die Anfänge der Verwelschung Südtirols sind hiermit jedenfalls geschichtlich richtig gekennzeichnet. Im 17., 18. und 19. Jahrhundert traten allerdings auch noch andere Ursachen dazu. — Auf vereinzelt vorkommende Unrichtigkeiten, Ungenauigkeiten und Unerwiesenheiten will ich hier nicht eingehen: sie tun dem sonst uneingeschränkt zu erteilenden Lob keinen Eintrag. — Der Verfasser gebraucht fast durchweg die alten d. Ortlichkeitsnamen. Das ist zu loben. Aber er gebraucht sie in den verschiedenen und oft weit voneinander abweichenden alten urkundlichen Formen. Diese Abweichungen sind erklärlich. Die Urkundenschreiber waren meist ungebildete oder höchstens, wie der Verfasser sagt, „in den spanischen Stiefel ödester Juristerei eingezwängte Aktenmenschen" (S. 250). Daher die oft so seltsam anmutenden Formen und Buchstabenanhäufungen. Ordnung läßt sich nach meiner und auch anderer Überzeugung[1]) in die Schreibung dieser d. Ortsnamen, soweit wir sie im d. Schrifttum bewahren wollen, nur dadurch bringen, daß wir auf alle ohne Unterschied die neuhochd. Schreibung anwenden.

München. Dr. Wilhelm Rohmeder.

**Palästina.** Das katholische Deutschtum in Palästina. Von P. Ernst Schmitz S. M. (so statt C. M.!), Dir. des St. Paulus-Hospizes in Jerusalem. 28 S. m. Abb. Freiburg i. Br. 1913, Caritasverb. f. d. kathol. Deutschl. 50 Pf.

Die unter der Leitung des Prälaten Dr. Lorenz Werthmann in Freiburg i. Br. seit 26. September 1911 bestehende freie Vereinigung für das katholische Deutschtum im Ausland erstrebt nach ihren Satzungen „die Pflege lebhafter geistiger Beziehungen zwischen dem Mutterlande und den d. Katholiken im Auslande, die Erhaltung und Förderung der d. Sprache, Sitte und Kultur sowie der Religion bei den vom d. Mutterlande getrennten Glaubensbrüdern, endlich die ideale und materielle Förderung des ausländischen Deutschtums überhaupt. Zur Erreichung dieser Ziele hat der junge Verband schon eine stattliche Reihe von Aufsätzen (in der Caritas-Zeitschrift und dem Caritas-Jahrbuch) und Schriften herausgegeben, z. B. behandelte der Schriftführer des d. katholischen Volksvereins in Rio Grande do Sul, P. Theodor Amstad S. J., 1912 „Die Einwanderung und die d. Katholiken in Brasilien", dem seitdem fünf weitere Hefte über das „Auswandererproblem" u. a. in Chile und Afrika gefolgt sind.

Im vorliegendem Hefte behandelt P. Ernst Schmitz aus der Kongregation der Lazaristenmissionäre das katholische Deutschtum in Palästina. Ausgehend von der hohen Geltung der D. im Heiligen Lande zur Zeit der Kreuzzüge, zeigt er deren Schwinden in der Neuzeit, bis seit der Mitte des 19. Jahrhunderts das Interesse der d. Katholiken an Palästina und ihr Einfluß dort neu belebt wurde, so durch Ludwig I. von Bayern, den Ludwig-Missionsverein und die „Historisch-politischen Blätter", durch Österreich im Anschluß an die Pilgerfahrten des hochsinnigen Chefs der Flotte, des späteren Kaisers Maximilian von Mexiko 1859 und des Kaisers Franz Josef, an dessen Anwesenheit reiche eigene Stiftungen und solche der österreichischen Johanniter und Deutschherren erinnern, endlich durch die seit 1898 durch Oberst v. Himmel eingeführten Volkswallfahrten nach Jerusalem. In Norddeutschland wirkte seit 1855 der in Köln gegründete Verein vom Heiligen Grabe, mußte aber, wie besonders der mutige Verfechter eines berechtigten d. Einflusses, der Franziskanerpater Ladislaus Schneider (jetzt im Kloster Annaberg in Oberschlesien), bitter unter der Abhängigkeit von französischen und italienischen Chauvinisten leiden, so daß man es in den beteiligten Kreisen wie eine Erlösung empfand, als seit 1879 in Aachen der Palästinaverein der Katholiken Deutschlands auf den Plan trat mit dem ausgesprochenen Zwecke, die Interessen der d. Katholiken im Heiligen Lande wahrzunehmen.

Nach der 1895 vollzogenen Verschmelzung des Kölner Vereins vom Hl. Grabe und des Aachener unter Leitung des Landrats Leop. Wilh. Janssen stehenden Palästinavereins unter dem Namen „D. Verein vom Heiligen Lande" erfuhren die d. Interessen überhaupt und auch die der katholischen D. eine ungeahnte Förderung durch die Pilgerfahrt des d. Kaiserpaares, die den d. Katholiken die Schenkung von „Mariä Heimgang", die Erstellung der monumentalen Kirche und des Benediktinerklosters auf Sion sowie des St. Paulus-Hospizes in Jerusalem durch den d. Verein vom Heiligen Lande brachte. Neben dem bis zu seinem Tode (1907) von dem Lazaristenpater Wilh. Schmidt geleiteten Hospiz (seit 1906 in dem noch unvollendeten Neubau am Damaskustor) konnte sich in Jerusalem im alten Hospiz die Schule der d. Borromäerinnen entfalten diese haben auch in Haifa Schulen, ein Pilgerhospiz, Spital und Erholungsheim. Blühende Niederlassungen unterhält der d. Verein vom Heiligen Lande auch in Emmaus und in Tabgha am See Genesareth. Beachtung verdient S. 25 die Anregung, sich durch die bisherigen Mißerfolge mit katholischen d. Ackerbaukolonien nicht von neuen Versuchen abschrecken zu lassen, die für so bewährte Pioniere des Deutschtums im Ausland wie Westfalen, Pfälzer und Schwaben durchaus nicht aussichtslos seien. In seinem Nachwort faßt der Verfasser noch einmal die bisherigen Leistungen der d. Katholiken in Palästina zusammen, wobei er auch das reichhaltige Museum der palästinischen Tierwelt im St. Paulus-Hospiz nicht vergißt, und gibt dem Wirken der d. Katholiken in Palästina wertvolle Richtlinien für die Zukunft. Der Schrift sind 12 Abbildungen beigegeben.

Michelstadt i. O. Prof. Dr. Adam Klaffert.

[1]) Vgl. D. Erde 1913, S. 22 ff.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

# Deutschkunde im schöngeistigen Schrifttum.

(D. d. = Deutsch.)

**Westpreußen.** Die Marienburg in der deutschen Dichtung. Von Bruno Pompecki. Eine literarhistorisch-bibliographische Skizze. 63 S. Danzig 1913, Homann u. Weber. 80 Pf.

Der westpreußische Heimatsdichter Bruno Pompecki hat es unternommen, jene Dichtungen zusammenzustellen, die sich mit der Marienburg beschäftigen.

Es wäre vielleicht richtiger gewesen, mehr Fleiß auf die kritische Würdigung der wichtigeren Prosawerke zu verwenden, als alle möglichen Gedichte wiederzugeben, die, zum Teil sehr gegen Minervas Willen, das stolze Hochmeisterschloß verherrlichen sollen. Bei dem Studium der kleinen Schrift wird der Leser die Überzeugung gewinnen, daß die Burg der Kreuzritter noch immer auf ihren Herold wartet. Jedenfalls müssen wir dem Verfasser Dank wissen, daß er mit ehrlichem Fleiß den Stoff zusammengetragen hat. Dem D. „im Reich" zeigt die kleine Schrift, wie sehr das steinerne Gedicht an der Nogat zu allen Zeiten die Sinne unserer Volksgenossen beschäftigt hat.

Graudenz. Prof. Fritz Braun.

**Brasilien.** Der Gringo. Roman eines deutschen Mannes auf brasilischer Erde. Von Dr. Alfred Funke. 8°, 352 S. Berlin 1913, Verlagsges. Kolonie u. Heimat.

Es war mir erfreulich, in dem Verfasser einen alten Bekannten zu begegnen, der sich einst in so würdiger Weise mit seinem Werke „Aus Deutschbrasilien, Bilder aus dem Leben der D. im Staate Rio Grande do Sul" (Leipzig 1902) bei der d. Leserwelt eingeführt hat.

Auch seinem neuen Roman kann man die Vorzüge jenes früheren Werkes nachrühmen. Der Verfasser verfügt über eine scharfe Beobachtungsgabe, eine flotte und humorvolle Darstellungsweise und das warme Empfinden eines d. Patrioten, weiß aber auch das Charakteristische im Leben und Treiben der Lusobrasilier, unter welchen die Helden seiner Erzählung sich bewegen, sowie die Natur ihres Landes in fesselnder Weise zu schildern.

Die romanartige Handlung, die er seiner Erzählung zugrunde legt, ist gut erfunden, könnte sogar in Wirklichkeit geschehen sein und leidet nirgends an psychologischen Unwahrscheinlichkeiten.

Karl Broock, ein in Rio Grande do Sul eingewanderter Holsteiner, versuchte sich, wie so viele vor ihm, als Schulmeister einer d. Ansiedlung, lebte dann unter Brasiliern auf dem Kamp, deren Sprache und Art er gründlich kennen lernte, leistete wichtige Dienste während des Bürgerkrieges, schuf sich damit aber einen politischen Todfeind, den Pedro Sousa, zumal er diesem die Tochter seines Brotherrn Tavares, auf die derselbe ein Auge geworfen hatte, wegkaperte.

Tavares etablierte dem jungen D. später in der Hafenstadt San José do Sul, womit offenbar Rio Grande do Sul gemeint ist, ein Exportgeschäft, und Broock brachte es als Kaufmann und Politiker zu hohem Ansehen. Sein Familienleben war aber nichts weniger als harmonisch. Seine Frau Jolita hatte für das Wesen der D. kein Verständnis, ließ ihren Mann vielmehr in verletzender Weise unter ihrer Abneigung gegen die eingewanderten Fremden, die Gringos, leiden und beeinflußte in diesem Sinne auch die eigenen Kinder gegen ihren Vater.

Wir haben hier die Kämpfe eines d. Einwanderers vor uns, die man als typisch für alle diejenigen bezeichnen könnte, die sich bestreben, ihrem südbrasilischen Adoptivvaterland nach besten Kräften zu dienen, ohne sich aber ihrer d. Eigenart zu entäußern.

Man läßt sich ihre praktische Tüchtigkeit wohl gefallen und sucht davon möglichst viel zu profitieren; aber niemals wird der einheimische Lusobrasilier dem germanischen Einwanderer das gleiche Recht und das gleiche Wohlwollen zuteil werden lassen, die er den Leuten seiner Abstammung entgegenbringt, mögen diese auch noch so sehr mit Neger- und Indianerblut durchsetzt sein.

Die Abneigung gegen das Deutschtum hat unter der Republik sogar noch zugenommen und zu geradezu skandalösen Rechtsbeugungen gegenüber Angehörigen unseres Volkes geführt. Selbst charakterlose Liebedienerei, die sich entartete D. im Verkehr mit den Lusobrasiliern zuschulden kommen lassen, schützt nicht gegen nativistische Anfeindungen, ja es kann vorkommen, daß das Renegatentum von seiner fühlenden Brasiliern direkt mit Verachtung behandelt wird.

Daß aber auch das Hineinheiraten in brasilische Familien die völkischen Gegensätze nicht auszugleichen vermag, das hat uns der Verfasser in musterhafter Weise geschildert. Seine Erzählung kann als Beispiel für viele ähnliche Fälle betrachtet werden. Mir hat sogar ein berühmter, mit einer Lusobrasilierin verheirateter deutschbrasilischer Staatsmann anvertraut, daß selbst er noch in nativistischen Kreisen unter der Tatsache zu leiden habe, daß er von d. Eltern abstammt und also eigentlich ein »Allemão« ist.

Solche Vorkommnisse sind bei höher entwickelten Rassen ganz unmöglich und sind an sich schon ein deutlicher Beweis für die Unfertigkeit und Rückständigkeit der brasilischen Mischlingsrasse. Der Verfasser hat seiner spannenden Erzählung den Namen „Der Gringo" gegeben, womit im lateinischen Amerika alle Fremden im weiteren Sinne bezeichnet werden. Das Wort ist spanischen Ursprungs und bedeutet „unverständlich". »Hablar en gringo« heißt z. B. „dunkel, unverständlich sprechen"; aber man hat dem Wort seinen ursprünglichen Sinn genommen und wendet es im Sprachgebrauch als Hauptwort zur Bezeichnung des Einwanderers aus nichtlateinischem Stamme, mit der Nebenbedeutung des „völkisch Minderwertigen" an.

Glücklicherweise gibt es unter den Lusobrasiliern einzelne hervorragende Männer, wie Dr. Egas Moniz Barreto de Aragão, die gegen den blöden Deutschenhaß energisch frontmachen und in der Verbreitung d. Kultur eine Lebensaufgabe erblicken, aber leider bestätigen sie in ihrer Isolierung ja nur die Regel.

Trefflich hat der Verfasser die d. Kaufleute in San José zu schildern verstanden. Wer, wie ich, schon vor 48 Jahren unter ihnen gelebt und noch vor zehn Jahren in ihrem Kreise geweilt hat, der erkennt da so manche Typen wieder, die dem dortigen gesellschaftlichen Leben sein ganz besonderes Gepräge geben.

Doch von diesem nebensächlichen Einwurf abgesehen, kann ich den vorliegenden Roman von Alfred Funke nach jeder Richtung hin als eine wertvolle Bereicherung der Brasilliteratur, als ein interessantes und lehrreiches Buch für Leser aller Stände warm empfehlen.

München. Albrecht Sellin.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

20'

6'

L

# Sprachverteilung

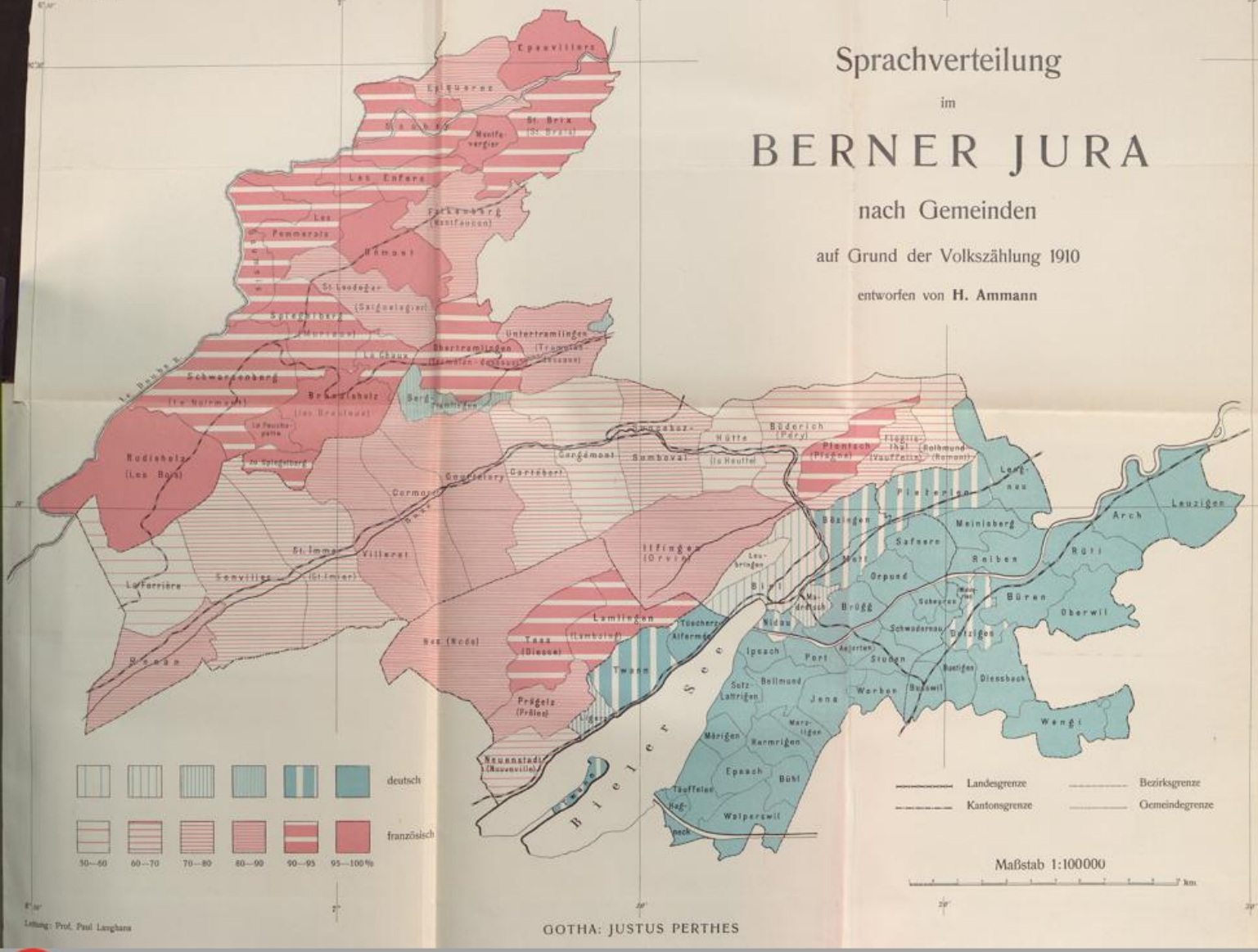
im

# BERNER JURA

nach Gemeinden

auf Grund der Volkszählung 1910

entworfen von **H. Ammann**




Leitung: Prof. Paul Langhans

GOTHA: JUSTUS PERTHES

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG

# Eugen Mogk.

Es ist, vom praktischen Standpunkt aus betrachtet, ein entsagungsvoller Beruf, wenn jemand in Deutschland seine Tätigkeit als Lehrer und Forscher dem Gebiet der nordischen Sprachen und Literaturen zuwendet, und doch ist für die Erkenntnis unserer eigenen Vorzeit die Beschäftigung mit dem nordischen Altertum eine unerläßliche Vorbedingung. Denn in keiner altgermanischen Sprache sind wie im Nordischen in reicher Fülle Denkmäler erhalten, die einen klaren Einblick in die Kultur des germanischen Altertums gewähren. Die Lehrer des Deutschen, die nicht nur gegenüber der lernenden Jugend, sondern oft auch innerhalb der gebildeten Gesellschaft die einzigen sind, von denen man Auskunft über die alte Kultur und Geisteswelt der Germanen erwarten könnte, werden durch die Vorbildung, die gemäß den amtlichen Bestimmungen von ihnen gefordert wird, nicht in den Stand gesetzt, sich selbständig mit den Quellen zu beschäftigen, denen das maßgebende Bild jener Zustände zu entnehmen ist. Denn weder in gotischer noch in althochdeutscher Sprache ist eine reiche Literatur heimischen Inhalts vorhanden. Wer sich daneben mit dem Studium des Englischen beschäftigt hat, dem steht wenigstens der Zugang zu der besser erhaltenen angelsächsischen Literatur offen. Aber nur Kenntnis des Nordischen befähigt zu wirklicher eigener Beschäftigung mit dem germanischen Altertum. Trotzdem gibt es im Deutschen Reiche, dem doch sogar eine Landschaft mit nordischsprechender Bevölkerung zugehört, nur eine einzige ordentliche Professur für das Fach des Nordischen, und auch an den Universitäten, an denen, sei es durch etatmäßige Lehrstellen, sei es durch freiwillige Tätigkeit germanistischer Dozenten, überhaupt eine Möglichkeit zum Studium dieses Faches gegeben ist, entspricht die Zahl der Studenten, die sich ihm gelegentlich widmen, in keiner Weise der Bedeutung seines reichen Stoffes.

Abb. 2.

E. Mogk.

Ein nicht geringes Verdienst ist es unter diesen Umständen, wenn ein Gelehrter sich der Mühe unterzieht, in deutscher Sprache einen großen Überblick zu geben über die Entwicklung der altnordischen Literatur und damit dem, der, ohne eine zusammenhängende Belehrung über die nordischen Dinge genossen zu haben, sich als Germanist oder Liebhaber mit einzelnen Werken dieser Literatur beschäftigen will, den Rahmen zu zeigen, in dem allein solche Einzelerscheinungen richtig verstanden werden können, und ihm durch Nennung von Ausgaben und wissenschaftlicher Spezialliteratur die notwendigen Handhaben zu reichen. Dies hat Eugen Mogk geleistet durch seine Darstellung der norwegisch-isländischen Literaturgeschichte in Hermann Pauls „Grundriß der germanischen Philologie", der grundlegenden Enzyklopädie der germanistischen Wissenschaft. Ein Vergleich dieser Literaturgeschichte mit dem von dem Isländer Finnur Jonsson in dänischer Sprache verfaßten wichtigen Werke entsprechenden Inhalts zeigt auf Schritt und Tritt die selbständige Arbeitsweise und Auffassung des deutschen Gelehrten, und auch der, den seine Sprachkenntnis instand setzt, die ausführlichere Darstellung des Nordländers zu benutzen, wird daneben nicht ohne Gewinn nach der Schrift Mogks greifen.



Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Den Forscher, der schon zu seiner Doktordissertation ein nordisches Thema gewählt und dann zu eingehenderer Beschäftigung mit den nordischen Sprachen und Literaturen sich längere Zeit in Kopenhagen, Stockholm und Uppsala aufgehalten hatte, berechtigten mancherlei selbständig ausgeführte Einzeluntersuchungen dazu, mit der erwähnten zusammenfassenden Darstellung hervorzutreten. Nur auf eine wichtige Arbeit sei hier besonders hingewiesen. Die sogenannte „jüngere" oder „prosaische Edda", ein von dem Isländer Snorri Sturluson verfaßtes Lehrbuch der Dichtkunst und gleichzeitig der nordischen Mythologie, ist in zwei stark voneinander abweichenden Fassungen überliefert: einer längeren, verhältnismäßig gut disponierten und einer kürzeren, wenig geordneten und stilistisch unausgefeilten, die in einer der Bibliothek zu Uppsala gehörigen Handschrift enthalten ist. Hier haben nun vor allem Mogks Untersuchungen Klarheit in die Geschichte des wichtigen Werkes gebracht: einer Anregung Karl Müllenhoffs folgend, erkannte er in dem scheinbar zerrütteten kürzeren Text den vorläufigen, mehrfach mit Nachträgen versehenen Entwurf des Verfassers, der dann erst später von andern in die gewiß auch von jenem im wesentlichen schon geplante vollständigere und besser abgerundete Form umgegossen wurde.

Von den in der altnordischen Literatur überlieferten Stoffgebieten hat vor allem eins schon früh auch auf deutschem Boden die Teilnahme weiter Kreise gefunden: die nordische Mythologie. Kein germanischer Stamm hat so reiche Nachrichten über seine Religion in heidnischer Zeit, keiner eine Dichtung über die Taten und Schicksale seiner Götter aufzuweisen wie der norwegisch-isländische. Daher spielt in den Darstellungen der altgermanischen Religion die nordische Mythologie stets eine Hauptrolle, und man hat in früherer Zeit gern das nordische Heidentum als das Altgermanische schlechthin angesehen und etwa in den Götterliedern der Edda eine Bibel auch der deutschen Vorzeit finden wollen. Erst eingehendere Beschäftigung mit den Quellen hat gelehrt, daß die nordische Kultur und Literatur in vielen Beziehungen höchst eigenartige, in einer keineswegs uralten Zeit unter bestimmten Sonderbedingungen erwachsene Gebilde sind und daß man mithin auch in den Denkmälern der nordischen Mythologie in erster Linie etwas Nordisches, nicht einfach etwas allgemein Germanisches sehen darf. Seitdem ist es klar, daß nur gründliche Kenner der nordischen Literatur befugt sind, über den Wert dieser Mythologie zu urteilen, und es war mit Freuden zu begrüßen, wenn in Eugen Mogk eben ein solcher Kenner zu einem seiner wichtigsten Arbeitsgebiete gerade die altgermanische Religionsgeschichte machte. In dem dritten Bande des erwähnten Grundrisses der germanischen Philologie gab er eine zusammenfassende Darstellung der germanischen Mythologie; eine populäre Behandlung desselben Stoffes, die aber gleichzeitig schon manches Neue gegenüber dem größeren Werke bietet, brachte seine „Germanische Mythologie" in der Sammlung Göschen; und gegenwärtig arbeitet er an den religionsgeschichtlichen Artikeln von Johannes Hoops' „Reallexikon der germanischen Altertumskunde". In diesen Arbeiten kommt neben der Vertrautheit mit der nordischen Literatur auch eine gründliche Kenntnis der neueren Forschungen auf dem Gebiet der allgemeinen Religionswissenschaft zu Worte. Demgemäß tritt in Mogks Schriften die früher zeitweise herrschende, in weiteren Kreisen auch heute noch verbreitete Anschauung, die mythischen Wesen seien personifizierte Naturkräfte, die Götterdichtungen allegorische Darstellungen von Naturvorgängen, mehr und mehr zurück. Dagegen ist Erwin Rohdes Werk über die „Psyche", auf das er im Eingang seiner großen Mythologie so nachdrücklich hinweist, gewiß nicht ohne Einfluß gewesen auf Mogks Darstellung des Seelenglaubens und seiner Bedeutung für die Entwicklung weiterer mythischer Vorstellungen. Und als eine im Seelenglauben und Totenkult wurzelnde Erscheinung faßt er in seiner kurzen späteren Darstellung dann auch die Gestalt des germanischen Hauptgottes Wodan auf und stellt damit der künftigen Forschung ein fruchtbares Problem zur genaueren Nachprüfung und Erörterung hin. Dem Gebiet des religiösen Kultes, den man neuerdings mit Recht neben dem sogenannten Mythus mehr in den Vordergrund stellt, gilt seine Sonderuntersuchung über die Menschenopfer bei den Germanen. Seinen Gesamtdarstellungen der germanischen Mythologie wäre zu wünschen, daß sie auch gerade in weiteren Kreisen rechte Verbreitung fänden, wo oft wissenschaftlich veraltete Werke benutzt werden oder auch in vielgelesenen Tageszeitungen subjektive, jeder ernsten wissenschaftlichen Grundlage entbehrende Behauptungen einzelner Schriftsteller, wie etwa Willy Pastors, sich dem urteilslosen Leser aufdrängen.

Der Volksglaube, der in den Darstellungen der Mythologie schon lange eine bedeutende Rolle spielte, fügt sich neuerdings als wichtiges Forschungsgebiet der jungen Wissenschaft der Volks-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

kunde ein. So wurde der Mythologe Mogk auch zum Vertreter dieses Faches, und in dieser Eigenschaft kann er vor allem seiner engeren Heimat, dem Königreich Sachsen, wertvolle Dienste leisten. Geboren am 19. Juli 1854 in Döbeln, erzogen auf der Fürstenschule zu Grimma, hat er seine Studienzeit an der Heimatsuniversität Leipzig verbracht. Und an ihr lehrte er dann, gleichzeitig am Städtischen Realgymnasium tätig und seit 1885 auch mit einer Landsmännin vermählt, von 1888 ab als Privatdozent, von 1893 als außerordentlicher Professor der nordischen Philologie. So war er ebenso durch seine Lebensumstände wie durch sein wissenschaftliches Arbeitsgebiet dazu bestimmt, in die Leitung des Vereins für sächsische Volkskunde einzutreten, deren „Mitteilungen" er herausgibt. Seit durch das Verdienst Karl Lamprechts, der ebenso wie durch seine historischen Schriften auch in seinem Lehrbetrieb in Leipzig die Geschichtswissenschaft als die Wissenschaft von der auf allen Kulturgebieten sich äußernden natürlichen Fortentwicklung des Volksgeistes auf eine ungeahnt breite Grundlage gestellt hat, in Leipzig ein besonderes Institut für Universalgeschichte ins Leben getreten ist, leitet Mogk auch eine volkskundliche Abteilung dieses großen Lehrbetriebs.

Dr. Wolf v. Unwerth in Marburg a. L.

---

# Die Arimi (Hermiones, Arimani, Alamanni, Alemanni) in Deutschland.

Von

† Nicolae Densuşanu in Bukarest [1]).

Die älteste Bevölkerung der »Germania magna« des Tacitus oder dem barbarischen Deutschland, welches vom Rhein bis zur Weser reichte und auch die Halbinseln umfaßte, die heute Dänemark, Schweden und Norwegen bilden, waren die Arimi.

Zur Zeit des Tacitus erscheint die Bevölkerung von Deutschland in drei Hauptgruppen geteilt. Was die Abkunft dieser Gruppen oder Stämme anbelangt, schreibt Tacitus (Germania, cap. II). »(Germani) celebrant carminibus antiquis (quod unum apud illos memoriae et annalium genus) Tuistonem deum ‚Terra editum' et filium Mannum, originem gentis conditoresque. Manno tres filios assignant e quorum nominibus proximi Oceano Ingaevones, medii Hermiones, ceteri Istaevones vocentur [2]).«

Aus den Worten des Tacitus »in quorum nominibus — Ingaevones, Hermiones, Istaevones vocentur« läßt sich folgern, daß die drei Söhne des Mannus, die Urväter der altgermanischen Stämme, Ingaevo, Hermino und Istaevo genannt wurden.

Nach Plinius [3]) gehörten zu den Ingaevoni die Cimbri, Teutoni und Cauci, die am Meeresufer vom Rhein bis zur Elbe ihre Wohnsitze hatten. Zur Familie der Hermi(n)oni, die das mächtigste und verbreitetste Volk in »Germania magna« waren, gehörten die Suevi, Hermunduri, Chatti und Cherusci; vom Stamme der Istaevonen aber, die in Westfalen, Nassau und Hessen wohnten, erwähnt Plinius bloß die Sigambri. (Plinius IV, 28, 2.)

[1]) Aus dessen Werke »Dacia preistorica« übersetzt von Julian Martian in Naszod (Siebenbürgen), übermittelt von Prof. Dr. Karl Moser in Triest (Bukarest 1913, Inst. de arte grafiche Carol Goebel, Kl.-Fol., 114 u. 1152 S., m. zahlr. Abb., Karten u. Skizzen).

[2]) Die Istaevoni aus Deutschland scheinen ein Bruchteil eines zahlreichen pelasgischen Stammes gewesen zu sein. Plinius (VI, 19, 1) erwähnt unter den skythischen Völkern von Asien die Histi. In Samnium finden wir die Stadt Histonium (Plinius III, 17, 1) auch die Istoni in liber coloniarum. In Euböa gab es eine alte Stadt Histiaea, und ein Teil von Thessalien wurde Histiaeotis genannt.

[3]) Plinius IV, 28, 2. Germanorum genera quinque: Vindiliquorum pars Burgundiones, Varini, Carini, Guttones. Alterum genus, Ingaevones: quorum pars Cimbri, ac Chaucarum gentes. Proximi autem Rheno, Istaevones: quorum pars: Cimbri (Sigambri) Mediterranei Hermiones, quorum Suevi, Hermunduri, Chatti, Chersesei. Quinta pars: Peucini, Bastarnae, supradictis con termini Dacis. Plinius erwähnt außer diesen noch zwei Geschlechter, das vierte unter dem Namen Vendili (Wandalen) mit der Unterteilung in Burgundi, Varini, Carini und Guttones. Diese Stämme erscheinen uns aber als Suevi und somit kommen sie in Betracht als zum Stamme der Hermionen gehörig. Die fünfte Familie umfaßte die Bastarner aus den nördlichen Karpathen und den Stamm der Penci von den Donaumündungen. Die Bastarner waren jedoch Geten (Appiani de reb Mac. IV, 16). Ein Teil der Bastarner, wie Strabo (VII, 5) sagt, führte den Namen Atmoni, vielleicht korrumpiert, statt Armoni, hingegen kommen die Penci in den rumänischen Überlieferungen als Armâni vor. Wohl haben die alten Herminonen von Deutschland dieselbe Familie mit den Arimi von den Karpathen, jedoch zur Zeit des Plinius waren sie ganz verschiedene Völker.



Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Derselben historischen Tradition, die uns Tacitus überliefert, begegnen wir später unter einer andern, entwickelteren Form, die den Verhältnissen der großen Völkerwanderung angepaßt ist.

Es gibt eine genealogische Tabelle, genannt »Generatio regum«, die wahrscheinlich unter den ersten Merowingern verfaßt wurde, etwa um das Jahr 520 n. Chr. Selbe enthält außer den überlieferten Namen der Könige auch die Schichtung der germanischen Stämme um den Anfang des 6. Jahrhunderts.

Nach dieser Tabelle war der erste Mensch, der nach Europa, richtiger nach Deutschland, gekommen ist, ein gewisser Alanus, der erste König der Römer, d. i. der in Deutschland wohnenden Arimi.

Dieser Alanus der genealogischen Tabelle ist ein und dieselbe Person mit Mannus des Tacitus[1]).

Die ältere Form des Namens Manus ist aber Alanus, ein einfacher Zuname oder ethnisches Beiwort.

Bei Tacitus ist Manus oder Mannus der Sohn des Tuisto (deus ex terra editus). Die Etymologie des Wortes Tuisto konnten die deutschen Literaten bis heute nicht finden.

Vom selben Vater, wie Mannus stammt auch Alanus ab.

In der merowingischen Tabelle erscheint Alanus als Sohn des Fetuir, Fetebir oder Fadir = Vater, eine bloße Übersetzung des pelasgischen Wortes Tuisto (rumänisch: tutu = Vater).

Dieser Alanus hatte ebenso, wie Mannus aus der Variante des Tacitus, drei Söhne. Ihre Namen sind die gleichen. Bei Tacitus, Hermino, Ingaevo, Istaevo; in der merowingischen Tabelle Erminus, Inguo, Istio. Wir bemerken hierzu, daß in den meisten mittelalterlichen Abschriften der merowingischen Tabelle Erminus als Armen, Armeno, Armenon, Armenio, Armenion, mit „A" anlautend vorkommt; hingegen „inguo" erscheint öfters in der Form von Negue, Nigueo, Negno, Neugio, Negnio, Neugrio, im Anlaut mit „Ne" statt „In"[2]).

Wir geben nachfolgend den Text dieser merkwürdigen ethnographischen Tabelle, wie selbe durch Mühlenhoff in den Abhandlungen der Kgl. Akad. d. Wissensch. zu Berlin veröffentlicht wurde, und stellen parallel dazu den Text aus »Historia Brittonum« von Nennius und jenen aus andern mittelalterlichen Handschriften, in denen wir einzelne richtigere Formen der Eigennamen finden.

## Tabela Merovingica.

Die Bedeutung der in der merowingischen Tabelle vorkommenden Buchstaben-Zeichen: A. Sangall 732 aus dem 9. Jahrhundert; B. Paris 4628 aus dem 10. Jahrhundert und Ottobonnianus aus dem 10. Jahrhundert; C. Vatican 5001 Leges Longobardorum, 13.—14. Jahrhundert; D. Paris 609, 9. Jahrhundert; E. Handschrift »La Cava Leges Longobardorum«, 11. Jahrhundert; F. Reichenau 229 in Karlsruhe, 8—9. Jahrhundert; b, c, d, e, f, g, h, i, Handschriften Stevensons. B, G, K, L, N, P, R, a, Bei St. Marcus.

Nach Mommsen und Mühlenhoff: Verzeichnis der römischen Provinzen um 297. (Abh. der Akad. Wiss. Berlin 1862.)

1. Incipit generatio regum (Item de regibus Romanorun B).
2. Primus Rex Romanorum Alaneus (Allanius B) dictus est.
3. Alaneus genuit Papulo (Pabolum B)[3]).
4. Papulus (Pabolus B) genuit Egetium[4]).
5. Egetus genuit Egegium.

Variante nach Nennius: Historia Brittonum etc.

2. Primus homo venit ad Europam de genere Jafet Alanus.

[1]) Mannus ist kein Name deutschen Ursprungs. Die Pelasger aus Lydien hatten nämlich auch eine ähnliche Überlieferung, daß zur Zeit ihrer alten Könige Atys, ein Sohn des Manes, war (ἄττις = Vater; Fragm. hist. gr. III, 592) und daß ein Teil des lydischen Volkes nach Umbrien ausgewandert ist, wo sie sich „Turseni" genannt haben (Herodot I, 94). Ein anderer Mannus erscheint als Begründer der Stadt Manesion von Phrygien (Fragm. hist. gr. III, 235). Die Römer hatten auch einen Deus Manus oder Manes (s. S. 207).

[2]) »In« als Verneinung, verändert sich hin und wieder in der lateinischen Sprache in »ne«: infandus = nefandus; infaustus = nefastus; inscius = nescius; im Rumänischen hat die Verneinung stets die Form »ne«.

[3]) Nach Diodor II, 43. Skythes, der sagenhafte Vorfahre und König der Skythen, hatte zwei Söhne: Palus und Napes. Pales, männlichen Geschlechtes, war bei den Römern die Schutzgottheit der Herden und der Hirten.

[4]) Ein alter König der Skythen, Zeitgenosse des Königs Aëtes, führte den Namen Agaëtes (Steph. Byz. bei *Παντιχαπαῖον*).

6. Egegius genuit Siagrium [1]).
(Fadiru A).
7. Per quem Romani regnum perdiderunt (et ipsum Romani perdiderunt A).
8. Tres fuerunt fratres, unde sunt gentes:
9. Erminus (Ermenius B, Ermenus D, Armen E, Ermenone F).
Inguo (Ingo B, Igngus D, Tingus E, Nigueo F),
et Istio (Escio B, Scius D, Ostjus E, Hissione F) frater eorum.
10. Erminus (Ermenius B, C, Ermenus D, Armen E), genuit.
11. Gotos (Valagotos) Vandalus, Gepides et Saxones.
12. haec sunt gentes V [3]).
13. Inguo (Ingo B, C, Ningus E., Nigueo F), frater eorum genuit.
14. Burgundiones, Thoringus, Langobardus. Baioarius
15. haec sunt gentes IV.
16. Istio (Escio B, C, Sciut D, Hostjus E), frater eorum genuit.
17. Romanos, Brittones, Francus, Alemanus.

8. cum tribus filiis suis, quorum nomina sunt [2]):
9. Armeno (Amenio b, Armenon e, h, i, Armenion g, f).
Negue (Negno e, Neguo f, g, h, Neugio i, Neugrio Flavigny).
Hessitio (Hessitio b, Hissicion e, i, Ysicion g, Usicion h).
10. Amenon autem habuit quinque filios:
11. Gotus, Valagotus, Gibidus, Burgundus, Longobardus.
13. Neugo autem habuit tres filios.
14. Vandalus, Saxo Baguarus (Boguarus Targus c, d, e, f, g, i).
16. Histio autem habuit filios quatuor
17. hi sunt: Francus, Romanus, Britto, Albanus (Romanus Alemanus et Brittoa, quo primo Brittania habitata est c, e).
Alanus autem, ut aiunt, fuit filius Fetebir (Fetuyr Mon. hist. Germ. SS VIII, 314) filii Ougomun filii Thoi [4]) etc. hanc peritiam inveni ex traditione veterum, qui incolae in primo fuerunt Brittaniae.

Wie wir nun gesehen haben, führt diese Tabelle den Ursprung der deutschen Stämme auf die gleichen Vorfahren zurück, von denen Tacitus spricht: auf Erminus oder Armen (Hermino), Inguo (Ingaevo) und Istio (Istaevo). Es ist weiter aus derselben ersichtlich, daß die alte Bevölkerung von Deutschland ariminischen Stammes war. Es ist da die Rede ausschließlich von »regibus Romanorum«, unter denen Alaneus (Alanus oder Mannus) als erster »rex Romanorum« erwähnt wird. Hier ist die Benennung »Romani«, die auf die ältesten deutschen Stämme Bezug

[1]) Hier ist der Text offenbar verändert; denn Syagrius war der Befehlshaber der römischen Truppen in Gallien nach dem Sturze des Romulus Augustulus. Wir wären geneigt, meint Verfasser der »Dacia preistorica«, diesen Namen auf „Agrius", Bruder des Latinus, richtig zu stellen, nach Hesiod.

[2]) Bei Nennius kommen die Söhne des Alanus in der Reihenfolge Hesitio, Armeno, Negue vor.

[3]) Das ist eine alte pelasgische Überlieferung. Hermes (*Ἑρμῆς, Ἑρμαῖον, Ἑρμᾶν*) kommt in vorgeschichtlicher Zeit in Betracht als der Urvater vieler arimischen Stämme. Auf einer zu Mannheim am Rhein entdeckten römischen Inschrift, führt Hermes, bei den Römern Mercurius genannt, den ethnischen Beinamen Alaunius oder Alaunus (Genio Mercur. Alauni, siehe Alaunius bei Pauly-Wissowa, R. E.). Die Form Alaunus entspricht hier Alanus, wie in der rätoromanischen Sprache „christiann" der Form „christianus" entspricht (Vgl. Schuchardt: Vulgärlat. II, 318). Es ist daher zweifellos, daß Erminus oder Armen der Sohn des Alanus oder Alaneus aus den deutschen Überlieferungen ein und dieselbe sagenhafte Persönlichkeit mit Hermes oder mit Mercurius der Mannheimer Inschrift ist. — Nach Val. Flac., der vor der Eroberung Daziens starb (um das Jahr 87 n. Chr.), wohnten die Alani, zur Zeit der Argonauten, an der unteren Donau (Per saevos Ister descendit Alanos, Argon. VII, 219). Auch der Dichter Seneca setzt die Alani an den Ister (Thyeste), Vgl. Dionys. Per. V, 305. Die Geten führten, wie hieraus erhellt, zu den vorgeschichtlichen Zeiten auch den Namen Alani. Es folgt daraus, daß Armen, Sohn des Alanus, ein und dieselbe Person ist mit Hermes, dem Südpelasger, den wir als glorreichen König von Dazien vergöttert finden (s. S. 742 f.) und der als Begründer der thrakischen Dynastien (Herodot V, 7) und als verdienstvoller König der Aborigenen gilt (Diod. VI, 5, 2).

[4]) *Σεὺς* (Deutsch. Mith. *Σιο*) hatte auch den Beinamen *Ὁμονῶος*, C. I, gr. 3569.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

hat, bloß als eine latinisierte Form des Namens „Hermiones" d. h. der alten Arimani, aufzufassen, eines Volkes, welches vielfache Erinnerungen in der deutschen Sage hinterlassen hat[1]).

Nach dieser Genealogie stammen die Goti, Walagoti, Vandali, Gepidi und Saxoni von Erminus oder Armen ab[2]).

Vom Ingo oder Neguo stammten die Burgunder, Thüringer, Longobarden und Baiern ab; hingegen ist Istio der gemeinschaftliche Vorfahre der am Rhein wohnenden Römer, der Bretonen, Franken und Alemannen.

Die Goten kamen, wie wir wissen, von Skandinavien, und in der merowingischen Tabelle kommen sie als ein Zweig der Familie Armen oder der Hermionen vor.

Auch nach den römischen Schriftstellern gehörten die Völker Skandinaviens der Familie der Hermionen an.

Die »Germania magna« des Tacitus erstreckte sich auch über dieses ausgebreitete Territorium vom heutigen Schweden und Norwegen, welches zu jenen Zeiten als eine Insel galt[3]).

Tacitus erwähnt ein Volk mit Namen Suiones vom Nordischen Ozean oder Scandia[4]).

Diese „Suiones" bildeten jedoch nur einen kleinen Zweig der Familie der Sueven und sie gehörten zur Völkerfamilie der Herminoni. Auch Melas ist der Ansicht, daß die Hermi(n)oni sich auch über Skandinavien erstreckten[5]); hingegen erwähnt Jornandes unter den Völkerschaften von Scandia die „Raumaricae" und die „Raugnaricii"[6]), Stämme, die, wie wir sehen, ein und dasselbe Volk der „Romarici" bildeten[7]).

**Genealogische Tabelle der alten deutschen Volksstämme.**

TERRA

Tuisto, deus terra editus (Fetibir = Vadiru = Vater)

MANNUS (Alanus princeps rex Romanorum)

| Ingaevo (Inguo, Negueo, Negue) | Hermino (Erminus, Armen) | Istaeva (Istio, Escio, Ostjus) |
|---|---|---|
| Cimbri, Teutoni, Cauci | Suevi, Vindili, Suiones, Hermunduri, Chatti, Cherusci | Sigambri |
| Ingaevones proximi Oceano | Hermiones mediterranei et ultimi | Istaevones proximi Rheno |
| Burgundiones, Thoringus, Longobardus | Goti, Valagoti, Vandalus, Gepides, Saxones, Ciurincius, Jutus, Suetedus, Dacus, Getus, Fressus, Raumaricae | Romani, Brittones, Francus, Alamanus |

Die Herminoni bildeten zur Zeit der Römer die zahlreichste und mächtigste Bevölkerung auf deutschem Boden. Sie erstreckten sich von den Quellen des Rheins und der Donau über Württemberg, Bayern, Böhmen, Sachsen, Preußen[8]), Mähren, Schlesien, Polen, Litauen und Dänemark. Jenseits des Baltischen Meeres waren sie in zahlreichen Gruppen über Skandinavien verbreitet.

[1]) In deutschen Überlieferungen finden wir auch noch andere Könige erwähnt, die »reges Romanorum« genannt wurden, so sind: Dietwart, römischer König, der über ein „Römisch lant" und eine „römisch marc" regiert; Diether, der junge „Künic von Roemisch lant"; „Otnit Römischer Keiser"; Künic Ewdwig von Ormanie" und Ermanaricus (Airmanareiks); Kaiser in Romaburg (s. Grimm: Deutsche Heldensage, S. 113, 133, 168, 185, 189 f., 190, 290, 329). Es ist zweifellos, daß unter „Römisch lant, Römisch marc" und „Ormanie" die alten deutschen Lieder oder Überlieferungen nicht das geschichtliche Römische Reich meinen, sondern verschiedene Königreiche der Hermionen oder Arimen, die auf deutschem Boden bestanden haben.

[2]) Derselbe Erminus erscheint uns in einigen Handschriften der Bibliotheken zu Cambridge und Paris unter dem Namen Boerinus: Er soll neun Söhne gehabt haben: Ciurincius, Gothus, Jutus, Suethedus, Dacus, Wandalus, Ehetius oder Getus, Fressus und Geathus. In einer Randnote wird hierzu bemerkt, daß von diesen die neun nordischen Völker abstammen: Sachsen, Engländer, Jüten, Dänen, Norweger, Goten, Wandalen, Gaeten und Friesen (Bessell: Über Pytheas von Massilien, Göttingen 1828, S. 213).

[3]) Taciti Germ. c. 1: Germania omnis a Gallis, Rhaetisque et Pannoniis, Rheno et Danubio fluminibus, a Sarmatis, Dacisque mutuo metuo, aut montibus separatur. Cetera Oceanus ambiit, latos sinus et insularum immensa spatia complectens.

[4]) Tacitus Germ. c. 44: Suionum huic civitates ipso in oceano.

[5]) Melae III, c. 3: In eo (Codano sinu) sunt Cimbri et Teutoni: ultra ultimi Germaniae Hermiones. Ibidem III, c. 6: In illo sinu, quem Codanum diximus, ex insulis Scandinovia, quam adhuc Teutoni tenent. Melas versetzt somit die Teutoni nach Skandinavien und die Hermioni jenseits der Teutoni auf dieselbe Insel (Halbinsel).

[6]) Jornandes Get., c. 3: Sequntur deinde (in Scanzia) diversarum turba nationum ... sunt ex his exteriores Ostrogothae, Raumaricae, Raugnaricii, Finni mitissimi.

[7]) Diese Benennung kommt auch in Frankreich um das Jahr 870 vor: Romerici mons (Baluzii Cap. II, 225).

[8]) Die preußischen Hermioni erscheinen später unter dem Namen Hermini (Diefenbach: Orig. europ., S. 192).

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Die älteste Form des Namens Herminones war zweifellos Armini (Armani, Aramani), ohne Verschärfung des Anlautes; wie auch der Name Erminius oder Armen ohne Verschärfung ist[1]), dann andere Familiennamen, ethnischen Ursprunges, die in diesen Ländern vorkommen.

Der berühmte Befreier der Deutschen, der Varus im Teutoburger Walde besiegte, hat bei den römischen Schriftstellern den Namen Arminius, bei Strabo und Dion. Armenios[2]).

Er war aus dem Geschlecht der Cherusci und diese bildeten einen Zweig der großen Familie der Herminoni[3]).

Wir finden in der Provinz Noricum, wo ehemals die Herminonen zahlreich wohnten, oft Personennamen wie Ariomanus, Armanus und Armianus[4]).

Dionysius Periegeta benennt alle Einwohner von Deutschland ἀρειμανές[5]), ein Beiwort, welches uns beweist, daß der Nationalname dieser Bevölkerung in alten Zeiten Arimani war.

In den Gesetzen der Franken und Longobarden erscheinen die alten Bewohner der Alpen unter den Namen Arimani, Eremani und Erimani[6]).

Ein Hafen der Nordsee, unweit der Rheinmündung führt bei Ptolemäus den Namen Μαραρμανίς λιμήν (Mararmanis portus), d. i. des armanischen Meeres[7]).

Dasselbe Meer nennt Plinius, in lateinischer Form, »Germanicum mare«[8]).

Die Arimani oder Aramani vom Oberlauf des Rheins erscheinen zu Beginn des dritten nachchristlichen Jahrhunderts unter dem Namen Alamanni und Alemanni[9]).

Eine einfache Lautänderung: Alemani statt Aramani oder Aremani durch Umbildung des „r" in „l".

Die Form dieser Benennung ist sehr alt. Einer jener sagenhaften Riesen, vom rhipäischen Gebirge, der mitgewirkt hat beim Versuch der Herstellung der Herrschaft des Saturn, führt bei Hygin den Namen Alemone. Dieser Kampf hatte stattgefunden, wie wir oben gesehen haben, im Lande der Arimi; und Nevius, ein epischer römischer Dichter, stellt an die Spitze der Gigantenlegion einen gewissen Runcus (Rumcus), wahrscheinlich ein und dieselbe Person mit Alemone.

Schließlich hat sich im Rumänischen der Eigenname Aliman, als Personenname und auch öfter als topographischer Name erhalten[10]).

Wir kommen nun zum Ursprung und zur Form des Namens „Germani".

Tacitus schreibt, daß die Benennung Germania neu und erst vor nicht langer Zeit eingeführt ist; denn die ersten, die den Rhein überschritten und die Gallier aus ihren Wohnsitzen vertrieben haben, waren die heutigen Tungri, die damals Germani genannt wurden ... schließlich breitete sich dieser Nationalname über alle Völkerschaften von „Germania" aus[11]).

Strabo schreibt: Die Römer waren die ersten, die die Bevölkerung östlich des Rheins „Germani" benannten[12]).

Unbestrittene Tatsache bleibt, daß auf deutschem Boden nie ein Volk oder Stamm den Namen „Germani" geführt hat[13]).

---

[1]) In diesem Eigennamen ist das unakzentuierte „A" der Anfangssilbe unter dem Einfluß des nachfolgenden „r" in „e" übergegangen, und so sind die Formen Eremani, Erimani, Ermani, Ermeni und Ermini entstanden.

[2]) Strabonis VII, 1, 4. Dionisi Cassii VIII, 166, S. 52.

[3]) Eine cheruskische Fürstin führte den Namen Rhamis. Strabo VII, 1, 4.

[4]) C. I. L. Nr. 4880: Ariomanus Terti et Quarta Maseli f(ilia); Nr. 11502: Arimanus filius Arionis; Nr. 5289: Armianus; Nr. 5350: Adiatulus ... Tatucae Verveci filiae uxori et Rumae f(iliae); Nr. 4966: Rumno; in Pannonien, Nr. 4594: Ariomanus Iliati f(ilius).

[5]) Dionysii Orb. descr. v. 285 φύλα ἀρειμάνεων Γερμανῶν.

[6]) Bezüglich der Bürger von Mantua siehe Muratori Antiquit IV, S. 15: praedictis cives videlicet Eremanos.

[7]) Ptolemaei (Ed. Didot) II, Kap. 11, 1. Varianten in mehreren Kodizes von Paris, Vatikan und Florenz.

[8]) Plinii IV, S. 302.

[9]) Steph. Byz. Ἀλαμανοί, ἔθνος Γερμανοῖς προσοφορον. Wie bei Plinius die Suevi Hermioni sind, so sind bei Ravennas die Suavi Alamani.

[10]) Aliman, Dorf (b. Constanta); Aliman, Berg (b. R.-Serat); Aliman, Berg (i. Vâlcea); Aliman, Landgut (i. Teleorman); Aliman, Gebirgsstock (in Gorj); Alimăneşti, Dörfer (i. Olt u. Arghes).

[11]) Taciti Germ., c. 2. ceterum Germaniae vocabulum recens et nuper additum. Der Name Germaneis (Germanis) erscheint zuerst in Fast. Capit. um das Jahr 222 v. Chr.

[12]) Strabonis Geogr. VII, 1, 2.

[13]) Pauly: Realencycl., b. Germani, S. 773—74: „Der Name Germanen, dessen Sinn wir mit den Mitteln unserer Sprachkenntnisse nicht bestimmen können, ist kein Appellativum, sondern ein Nomen proprium. ...

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Dieser Name ist bloß eine einfache Latinisierung des ethnischen Namens Herimani oder Hermani durch Umbildung des „H" in „G". Es ist möglich, daß die Römer aus politischen Rücksichten allen Völkerschaften, die zwischen Rhein und Weichsel wohnten, den Namen „Germani" gaben. Der Name „Germani" bedeutet Menschen desselben Stammes oder Brüder, *γνήσιοι ἀδελφοι*, wie die Alten uns diesen Volksnamen erklären[1]).

In einem Pariser Kodex des Eustatius aus Thessalonica wird bemerkt, daß die Germani auch „Hermen" genannt wurden[2]).

Zur Zeit Cäsars war die Bevölkerung von Deutschland mehr viehzucht- als ackerbautreibend. Sie hatte keine Städte, ja keine geschlossenen Wohnsitze, sondern sie lebte in einzelnen verstreuten Gehöften an Quellen, Flußläufen und Waldrändern. Ihre nationale Waffe war der Speer oder die pelasgische Lanze, welche sie „framea" nannten. Auf einer Münze des Kaisers Domitianus, die auf die Eroberung Deutschlands geprägt wurde, erscheint die personifizierte Germania auf einem langen Schilde sitzend und zu ihren Füßen liegt eine gebrochene Lanze[3]).

Zu Kriegszeiten stellte jedes Dorf hundert Kämpfer, nach einer alten pelasgischen Gepflogenheit[4]).

Ihr Glaube und ihre religiösen Traditionen waren auch pelasgischen Ursprunges. Sie hatten keine Götzen, die in augenscheinlicher Form Götter dargestellt hätten.

Tuisto = Vater war der höchste Gott und der Vater der germanischen Völkerschaften. Nach den alten Überlieferungen war er ein »deus Terra editus«[5]), d. i. von derselben Mutter geboren, wie die großen pelasgischen Gottheiten.

Die alten Germanen verehrten die »Terra mater« (Herthe), die Sonne und den Mond. Sie verehrten noch den Saturnus, Merkur (Hermes), Herkules, Kastor und Pollux und hatten einen eigenen Marskultus, den sie Guôdan (Wodan)[6]), Geat[7]), Mars Geticus bei den Römern[8]), nannten.

Die alten Sachsen, die zum Geschlechte der Herminoni gehörten, und anfangs des 6. Jahrhunderts England unter ihren Fürsten Hengist und Horsa eroberten, verehrten insbesondere ihren göttlichen Vorfahren Hermes oder Armen unter dem Namen Irmin oder Hirmin.

Zu Ehren Irmins gab es in Erisburg in Westfalen eine Säule von Holz, genannt Irminsûl oder Ormensûl = die Säule des Irmin, gleich einem alten pelasgischen „Arminden"[9]).

Diese Säule wurde im Jahre 772 durch Karl den Großen bei der Unterwerfung der Sachsen verbrannt[10]).

Seit jener Zeit wurde der Kultus der Irmin oder Armen verboten und geriet in Vergessenheit.

---

Es findet sich in den Mundarten des jetzigen Deutschlands keine Spur, daß irgend ein deutscher Stamm oder das deutsche Volk sich jemals den Namen Germanen ... als Eigenname beigelegt hätte."

[1]) Strabonis VII, 1, 2.

[2]) Eustathii Comm. in Dionys., ed. Didot, Paris (Cod. Paris 2723) v. 285. *Γνήσιοι δὲ κατὰ Ῥωμαίων γλόσσαν οἱ Γερμανοὶ ὀνομάζονται ἢ ἕρμην.*

[3]) Eckhel, Doctr. num. VI, 379.

[4]) Taciti Germ. c. 6: ex omni juventute delectos ante aciem sistunt. Definitur et numerus: centeni ex singulis pagis.

[5]) Die Worte des Tacitus über Tuisto deus, terra editus, entsprechen dem griechischen *γηγενής*. Ursprünglich hatte diese Bezeichnung einen rein geographischen Sinn und nicht einen in das Bereich der Fabel gehörigen. Unter *Γῆ, Γαῖα* oder Terra der pelasgischen Genealogien ist eine genau umschriebene Landschaft und keinesfalls der Erdball zu verstehen.

[6]) Wodan war weder, was seinen Namen anbelangt, noch in bezug auf seine speziellen Artribute eine spezifisch teutonische Gottheit. Dies bestätigt Paulus Diaconus mit den Worten: »Wodan sane, quem adiecta litera Gwodan dixerunt ... longe anterius nec in Germania sed in Graecia fuisse perhibetur (Grimm: D. M., 125). Einzelne Gipfel der Karpathen führen auch heute den Namen Godean.

[7]) Grimm: D. M., 1854, S. 149.

[8]) Statii silv. I, S. 253.

[9]) Rudolf v. Fuld b. Grimm (D. M., I, S. 106): frondosis arboribus ... venerationem exhibebant ... truncum quoque ligni ... in altum errectum sub divo colebant, patria cum lingva »Irminsul« appellantes. (Anmerkung des Übersetzers: Verfasser setzt die bei den Rumänen üblichen „Arminden" als bekannt voraus.)

[10]) Grimm: D. M., S. 105f., 116, 324, 328.

# Deutsches Volkstum im Spiegel des slawischen Volksliedes.

Von

Oberlehrer **Paul Schmidt** in Berlin.

Dem Geschlecht unserer Tage ward die verantwortungsvolle Aufgabe beschieden, die Ostmarken unseres Vaterlandes mit ihrer überwiegend slawischen Bevölkerung für das deutsche Volkstum zu erobern, und wir alle wissen, mit welcher Opferwilligkeit und zähen Ausdauer unser Volk an der Lösung dieser Aufgabe arbeitet. Ist es nicht begreiflich, daß man endlich entsprechende, sinnfällige Erfolge sehen möchte? Aber anderseits: sind solche Erfolge wirklich schon vorhanden? Ja darf man sie überhaupt jetzt schon erwarten? Scheint nicht vielmehr der tiefste Sinn der Aufgabe selber dieser Erwartung zu widersprechen? Hier gilt es doch, mehr zu tun, als die Ostmarken in den politischen und wirtschaftlichen Organismus unseres Volkes einzugliedern, als die Formen und die Technik unserer Kultur dorthin zu übertragen. Das wäre, wie wichtig auch immer, im Grunde doch nur Oberflächenarbeit, und selbst die Pflege der deutschen Sprache als eines Instruments der Mitteilung bedeutet in diesem Zusammenhang nichts mehr als lediglich die Verbreitung eines technischen Rüstzeugs unserer Kultur. Nun sind sicherlich auch die technischen Werte ein Ergebnis des geistigen Lebens eines Volkes und bilden Bestandteile einer Ausdruckskultur, die ebensosehr das Typische der Kulturerzeugnisse wie das Wesen ihrer Erzeuger zum Ausdruck bringt und ihm Freunde wirbt. Aber gerade diese Beziehung auf die jeweiligen Träger und Schöpfer der Kultur braucht nicht notwendig ins Bewußtsein zu fallen, ja sie kann über dem praktischen Nutzen der technischen Werte übersehen oder mit Absicht ignoriert werden; und wer lediglich die Ausbreitung der Formen unserer Kultur als einen Beweis ihres Sieges über die innerlich widerstrebenden Elemente in unsern Ostmarken begrüßt, der gerät in die Gefahr, sich bei Scheinerfolgen zu beruhigen.

Erst da, wo diese Formen deutscher oder wenigstens deutschfreundlicher Gesinnung begegnen, können sie bleibende Wurzeln schlagen und Frucht bringen für das deutsche Volkstum. Darum liegt der Schwerpunkt unserer kolonisatorischen Arbeiten in den Ostmarken zunächst kaum in der energischen Propagierung der formalen Seite unserer Kultur, sondern auf dem Gebiet der moralischen Eroberungen. Für deutsche Sitte und Art, für deutsches Denken und Fühlen, für die deutsche Sprache als den elementarsten, lautersten und überzeugendsten Ausdruck unseres Wesens muß geworben werden, und in diesem Sinne bedeutet die Ansiedlung deutscher Bauern auf slawischem Boden noch durchaus keinen Erfolg, sondern die Schaffung der unerläßlichen Voraussetzungen, von denen aus sich unter Umständen ein Erfolg erzielen läßt. Mit den deutschen Siedlungen haben wir erst die Quellen eröffnet, aus denen die Ströme deutschvölkischen Lebens in die Slawenwelt fließen können. Daß sie wirklich fließen und mit ihren Wassern das Land tränken, darauf kommt es an; sonst bedeutet alle Ansiedlung nur eine Umlagerung der Bevölkerungselemente in unserm Staatskörper, und es steht noch dahin, ob gerade solch eine Umlagerung, wie sie sich hier vollzieht, an und für sich zu wünschen wäre.

Man braucht die Aufgabe, die unser hier wartet, nur zu formulieren, um die ungeheure Schwierigkeit ihrer Lösung zu begreifen. Nicht ein Übertragen äußerer Formen, nicht die äußerliche Annahme, sondern wahrhaft schöpferische Arbeit wird hier gefordert. Es gilt, ein Volkstum, das sich in schmerzlich-schicksalsvoller Geschichte seiner selbst bewußt geworden ist und an dem seine Träger mit der Leidenschaft einer unglücklichen Liebe hängen, organisch umzubilden, und zwar von innen heraus. Denn das Slawentum entwickelt heute ganz andere Widerstandskräfte als zu jener Zeit, als zum erstenmal deutsches Recht, deutsche Sitte und Sprache ihren siegreichen Einzug in die slawische Welt hielten; es ist fähig, sich hinzugeben, ja sich zu verlieren, wo es innerlich gewonnen wird; aber jene erbitterten Kämpfe in unsern Ostmarken liefern den Beweis dafür, daß diese innere Eroberung wenig Fortschritte gemacht hat. Ist das ein Wunder? Wie viele Leute hatten denn vor der Ansiedlungspolitik überhaupt Gelegenheit, zum deutschen Volkstum ein inneres Verhältnis zu gewinnen? Und jetzt treibt die Art, in der das deutsche Volkstum dorthin verpflanzt wird, die Leute ins feindliche Lager. Will man nicht mit unserer Ostmarkenpolitik den zweiten Schritt tun, ohne den ersten getan zu haben? Es gilt doch zunächst, ein positives inneres Verhältnis der Slawen zum deutschen Volkstum und weiterhin eine deutsch orientierte Volkskultur



Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

in slawischem Gewande zu schaffen, aus der sich das Aufgehen der Slawen im Deutschtum mit der Unabwendbarkeit des Naturgeschehens, mit ruhiger Selbstverständlichkeit ergäbe. Einen solchen Weg fordern auch die unterschiedlichen Loyalitätsversicherungen der Polen selber; ist er denkbar? Wäre er's, so müßten wir ihn beschreiten, und geschähe es auch nur, um die unvermeidlichen Härten des Prozesses der Assimilation um ein Beträchtliches zu vermindern und unsere innere Politik wesentlich zu entlasten.

Solch ein deutsch orientiertes Volkstum im slawischen Gewande braucht uns nun aber nicht länger problematisch zu sein; es hat längst existiert und sich in stetig steigendem Maße dem Deutschtum angeglichen: in Oberschlesien, und zwar in den westlichen Kreisen, kann man das merkwürdige Phänomen studieren. Es liegt freilich nicht an der Oberfläche der Dinge, und die politischen Verhältnisse haben mancherlei hoffnungsvolle Entwicklungen zerstört; und doch gibt uns schon ein flüchtiger Blick auf die Menschen dort allerlei zu denken. Auch der Oberschlesier will an seiner völkischen Art und Sitte festhalten; trotzdem aber begegnet man z. B. der polnischen Nationaltracht nur in wenigen Orten der Provinz; im allgemeinen kleiden die Männer sich nach der Mode der oberschlesischen deutschen Städter, und auch die ländliche Kleidung der Frauen, in der sich die Sachsengängerinnen wohl in ganz Deutschland zeigen, geht auf deutschen Ursprung zurück. Haus-, Handwerks- und Ackergerätschaften haben kaum noch slawische Formen aufzuweisen, und die slawischen Dialekte Oberschlesiens bezeugen in ihrem Wortschatz und selbst in ihrer Syntax eine überraschend tiefgehende Einwirkung der deutschen Sprache. Die Aufgeschlossenheit der Leute dort gegenüber allem deutschen Wesen offenbart sich also selbst dem flüchtigen Beobachter. Einen überzeugenden Beweis für ihre innere, herzliche Teilnahme am deutschen Volkstum gewinnt man aber gerade dort, wo man ihn am wenigsten vermuten würde, im slawischen Volkslied. Gerade das Lied gibt dem oberschlesischen Volkstum seine spezifisch fremdartige Note. Mit seinen eigenwilligen Rhythmen und seiner schwermütigen Melodik hebt es sich kräftig vom deutschen Gesang ab. Wenn irgendwo, so fühlt der Slawe beim schlicht ergreifenden Zauber seiner Lieder, daß er anderer Art ist als wir, und so leben denn in Oberschlesien von allen slawischen Volkssitten gerade diejenigen noch heute in ungebrochener Kraft weiter fort, die vom Liede begleitet und verklärt werden. So wird das Volkslied hier eine nationale Angelegenheit, und eben deswegen, weil das Lied vom Gewissen der Gesamtheit ständig kontrolliert wird und sich vor ihm zu behaupten hat, ist alles, was hier erklingt, Bekenntnis von überzeugender Wahrhaftigkeit. Um so bedeutungsvoller wird daher das Zeugnis des slawischen Volksliedes für das positive Verhältnis der Oberschlesier zum deutschen Volkstum.

Begreiflicherweise interessiert uns hier am lebhaftesten die Stellung der Leute zum preußischen und weiterhin zum reichsdeutschen Staatsgedanken. Was darüber zu sagen ist, müssen wir im Soldatenliede suchen. Denn die militärische Dienstzeit ist doch nun einmal die epochemachende Form, in der der Staat, diese unfaßbare, unpersönliche und doch so blutvoll lebendige Größe, zum gemeinen Mann in Beziehung tritt. Sie konstituiert ein persönliches, konkretes Verhältnis des einzelnen zum obersten Kriegsherrn und stellt damit zugleich persönliche Beziehung zum Repräsentanten des Staates und des Volkswillens her. Was daher im Liede über das Verhältnis des einzelnen zum Herrscher gesagt wird, besitzt symbolische Bedeutung für die Beziehung des einzelnen zum Staat. So verhält sich's nicht nur im polnischen, sondern überhaupt im Volkslied, und die Rolle, die unsere Kriegervereine im deutschvölkischen Leben spielen, ist nur eine logische Konsequenz aus jenem Sachverhalt. Um nun das Zeugnis der Soldatenlieder vollwichtig einzuschätzen, muß man wissen, daß sie auf slawischem Boden nicht so ausschließlich im Kreise der aktiven und ehemaligen Soldaten gepflegt werden wie bei uns. Das Volkslied der Oberschlesier kann sich an keiner großartigen geschichtlichen Vergangenheit aufrichten; es wurzelt ganz und gar im Leben der Gegenwart, in dem gleichmäßig dahinfließenden Leben einer vornehmlich aus Bauern und Landarbeitern bestehenden Bevölkerung. Für sie bedeutet die Aushebung außerordentlich viel; die Erlebnisse des Abschieds, der Fahrt in die Fremde, der Sehnsucht, des strengen Dienstes, der übermütigen soldatischen Keckheit, der Heimkehr geben einem Volke von geborenen Lyrikern reichlich poetischen Stoff; und so singen nicht nur Soldaten, sondern auch Nichtsoldaten, und neben den Burschen auch die Mädchen Soldatenlieder gern, so daß wir selbst im Soldatenlied die Stimmung der gesamten Bevölkerung belauschen können.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Da zeigt sich denn zunächst, daß die Leute zu dem deutschen Kaisertum kein rechtes Verhältnis haben. Zwar findet sich gelegentlich die Wendung: „Für den Kaiser und den König will ich stolz zu Rosse sitzen!“ [1]). Aber für das aus unserer Vergangenheit uns tief einwurzelnde Gefühl für die Herrlichkeit des deutschen Kaisers hat der Slawe kein Verständnis. Desto lebhafter fühlt er sich dem preußischen König verbunden. Es gilt ihm als selbstverständlich, daß man dem Rufe des Königs folgt; und was die Hauptsache ist, er folgt gern; des Königs Ruf bedeutet ihm eine Ehre. Mit Selbstgefühl singt der Bursch:

Kto chce dość kuraży użyć,
Ten musi królowi służyć!

Wer genug Kurage aufweisen kann,
Der soll dem König dienen.

Die Fremde hat freilich mancherlei Gefahren, und die besorgte Braut fleht wohl die Eltern des Bräutigams an mit den Worten:

Eltern, o ihr Eltern,
Schmuck sind eure Söhne,
Doch man braucht Soldaten
Und wird sie euch nehmen!

Wollt ihr sie nicht rufen,
Laßt ihr sie marschieren,
Seht ihr sie nicht wieder,
Müßt ihr sie verlieren!

Und die Mutter ruft wohl auch den abmarschierenden Sohn zurück, aber der erwidert unbekümmert:

Nein, ich will nicht bleiben,
Mutter, laß dein Rufen!
Mein gesattelt Pferdchen
Scharrt schon mit den Hufen.

Will einmal drei Jahre
Hoch zu Rosse sitzen,
Lustig mir zur Seite
Soll der Säbel blitzen. —

Schätzchen, die drei Jahre
Gehen bald vorüber,
Und an deine Türe
Klopfe ich dann wieder.

Ja das Soldatenleben weckt etwas von dem alten ritterlichen Geist, der neben dem König die Königin verehrt, aber der Liebsten doch die Krone gibt, in dem Oberschlesier wieder auf:

Meines Königs Mütze, hei!
Seht, sie steht mir gut;
Sieht der Feind sie nur von fern,
Sinkt sein stolzer Mut.

Und ein Sternlein blinkt daran,
Die Frau Kön'gin näht' es an;
Doch ich reite stolz zu Pferde,
Liebchen, nur für dich!

Es ist nicht nur das begreifliche Verlangen des Burschen, in der Montur vor dem Mädchen zu prahlen, das ihm den königlichen Dienst wert macht; er wächst innerlich durch das Gefühl der Verantwortung, das der Waffenrock ihm bringt; für das Wohlergehen der Liebsten muß er kämpfen:

Zieh'n wir nun durchs schmucke Tor
In die Stadt Berlin,
Schau du dann ein letztes Mal
Freundlich nach mir hin.

Vor uns das Franzosenheer
Lockert Säbel und Gewehr;
Doch ich reite stolz zu Pferde,
Lieber Schatz, für dich! —

Wir werden weiter unten noch mehr Beispiele dafür anführen, daß der slawische Krieger wirklich mit Leib und Seele gegen Preußens Feinde zu Felde zieht. Ihm ist es keineswegs gleichgültig, ob der Preuße oder aber z. B. der Franzose Herr in Deutschland ist. Er will den Bestand des preußischen Staates; denn er fühlt sich ganz spezifisch als Preuße. Der ausgemusterte Bursche redet seine Oberen an:

Da habt ihr den Rekruten,
Seht ihn euch richtig an!
Lehrt fechten ihn und schießen,
Daß er sich wehren kann;

Den Säbel an der Seite,
Die Flinte in dem Arm
Sollst du von nun an tragen,
Du preußischer Soldat!

Ja der Preuße wird mit dem Deutschen überhaupt identifiziert, und auf diesem Umweg fühlt sich auch der Oberschlesier als Deutscher; denn er zog mit in den herrlichen Krieg 1870/71 und er besingt es, daß die Preußen siegreich von Ort zu Ort zogen und endlich Paris einnahmen; dabei will er natürlich nicht die Heldentaten eines fremden Volkes, sondern seine eigenen oder vielmehr die des Volkes, zu dem er sich innerlich zählt, feiern. Wie die Deutschen dem Madjaren schlechtweg Sachsen und dem Franzosen Allemannen sind, so sind sie dem Oberschlesier schlechtweg Preußen. Das läßt sich historisch begreifen; denn die schlesischen Slawen wurden von dem Deutschtum des friederizianischen Preußen zum erstenmal politisch stark ergriffen und sind seitdem preußische Untertanen geblieben. Aber selbst dann, wenn der Oberschlesier seine Nationalität ohne Rücksicht

[1]) Der Verfasser zitiert in eigener Übersetzung Texte polnischer Volkslieder, die er selbst in Oberschlesien gesammelt hat. Sie werden in einer umfangreichen Sammlung publiziert werden. Sollte indessen die Übersetzung hier angezweifelt werden, so könnten die Urtexte auch sofort veröffentlicht werden.



Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

auf das Staatswesen, dem er angehört, zum Ausdruck bringen will, denkt er nicht daran, sich als Polen zu bezeichnen. Charakteristisch sagt das Lied:

Müßte ich bald sterben,
Ließ' ich mir beizeiten
Einen Sarg aus starkem
Eichenholz bereiten,

Und ein grünes Kränzchen
Legt' ich auf den Schragen,
Weil sie einen Jüngling
Drin zu Grabe tragen

Schmückte dann das Kränzlein
Schön mit gelbem Bande,
Wisset, meine Wiege
Stand im Schlesierlande.

Einen Kelch aus Silber
Ließ' aufs Band ich sticken,
Denn ich nenne mich mit Stolz
Einen Katholiken.

Und drei fromme Sprüche
Ließ' ich darauf schreiben;
Denn ich will im Tode
Gottes Kind noch bleiben!

Hier, wo der Sänger mit fast trockner Umständlichkeit seine Zugehörigkeit zu allen möglichen Gemeinschaften aufzählt, wäre ganz gewiß der Ort gewesen, sein Polentum zu erwähnen, wenn er es überhaupt fühlte; aber er fühlt es nicht, und so kommt er nicht dazu.

Wie erklärt sich nun aber dieser innerliche Anschluß der Leute an das preußische Deutschtum? Auch auf diese Frage geben die Volkslieder eine klare und triftige Antwort: die große Zeit von 1870/71, wo der Pole an der Seite seiner deutschen Mitbürger in Frankreich focht und das Deutsche Reich mitbegründen half, hat den Zusammenschluß bewirkt; auch der Krieg gegen Österreich trug, wie slawische Spottlieder auf Benedek beweisen, allerdings in geringerem Maße, dazu bei. Das ist begreiflich. Das Volk verlangt seine Helden, und wenn es Räuberhauptleute besingen soll; der Krieg gab sie ihm, und er gewährte noch mehr, er ließ die Kämpfer Geschichte machen. Was das bedeutete, kann man nur ermessen, wenn man die Rolle bedenkt, die die schlesischen Landschaften in der Geschichte jahrhundertelang gespielt haben und die ihrer Poesie so gut wie keinen historischen Stoff hinterlassen konnte. Beim deutsch-französischen Krieg verhielt sichs anders, er rief eine reiche Blüte des slawischen Volksliedes hervor, und er erweckte Stimmungen, die heute noch ungebrochen weiterklingen. Das alles ist so deutsch gefühlt, daß man die echt slawische Form der Äußerung ganz erstaunt betrachtet; z. B. im folgendem Liede, da eine äußerst schwungvolle kriegerische Melodie besitzt:

Botschaft ist mir heute
Vom Major gekommen:
Morgen müssen wir marschieren,
Weil der Krieg begonnen!

Ja die Herzen schlagen,
Schlagen tief beklommen;
Denn schon manchen hat die Kugel
Mit sich fortgenommen! —

Zieht dir aus die Stiefel,
Barfuß mußt du gehen,
Mit dem Heere wird der Preuße
Bald in Frankreich stehen!

Es geht bis zur Grenze
Auf getrennten Wegen,
Bange schlagen unsere Herzen,
Bang dem Kampf entgegen.

Warte, Bonaparte,
Kaiser der Franzosen,
Dir vom Leibe zieht der Preuße
Bald die roten Hosen!

Sieh, ein holdes Sternlein
Glänzt am Himmel droben;
Preußen zieh'n von Ort zu Orte
Schon auf Frankreichs Boden.

Metz, die starke Festung
Wollen sie erfassen;
Drinnen lauern die Franzosen
Woll'n es nicht verlassen.

Metz ist bald gefallen,
Und in hellen Haufen
Sind die Franzen, wenn sie konnten,
Nach Paris gelaufen!

Dazu kam die Totenklage um die gefallenen Helden, die Preußens Sache verfochten hatten. Als die Truppen in die Heimat zurückkehrten, scholl ihnen auch in den slawischen Gegenden der Dank ihrer Volksgenossen entgegen; aber man vergaß der Toten nicht. Ich teile ein solches Lied mit. Es möge, da es sich, ohne seinen Charakter zu verlieren, nicht übersetzen läßt, hier in der Ursprache stehen, es wird gesungen nach der Melodie: „Heil dir im Siegerkranz!"

1. Kochany zolnierze,
Waleczny rycérze,
Kawalerze,
Stokroć was witamy
I dzięki składamy,
Żeście żywnie trwali,
Francuza sprali.

2. Przyszła nam ordera,
Iz Karla Krokera
S'mieré nadeszła,
We wsi Lewuże
Znalazł śmierci loży;
Któż ci się, mój Boże,
Sprzeciwić może? —
I Josefa Krzypka
Biła kula szybka;

Za to ten młocziéniec
Ma w niebie wieniec[1]).

3. Kto też nie znał Jana,
Silnego barana
Z Dzieccisławia?
Dziatki, żona płacze,
Siostra woła; Bracie,
Twój grób nam nie znany,
Bracie kochany! —

4. Pizła go granata,
To niemała strata
Się nam stała!
Dziatki, żona płacze,
Siostra woła: Bracie,
Twój grób nam nie znany,
Bracie kochany! —

[1]) In der zweiten Strophe werden statt der Wiederholung vier neue Verse gesungen: Die Übersetzung lautet: 1. Liebe Soldaten, tapfere Ritter, Kavalleristen! Hundertmal heißen wir Euch willkommen und spenden Euch Dank, daß ihr nicht gezögert habt, sondern den Franzosen überwandet. — 2. Eine Order ist uns gekommen, daß an Karl Kroker der Tod herangetreten ist; im Dorfe Lefoucheux hat er sein Todeslager gefunden. Wer wollte

Man wird den Wert dieser Lieder für unsere Beweisführung recht verstehen, wenn man weiß, daß sie noch heute im Volke gesungen werden. Das eben zitierte Lied konnte ich im Sommer 1913 notieren, und so erfüllt auch die Stimmung, die der Krieg erweckte, auch heute noch breite Schichten des Volkes. Im Westen, in Frankreich, wohnt der Erbfeind des Staates, und vom westlichen Himmel ziehen schwere Träume heran und ängstigen des Nachts die Braut. Und nicht nur die Kugeln der Franzosen fürchtet sie; der Ruf der Reize der französischen Mädchen ist schon bis zu ihr gedrungen und bereitet ihr schwere Sorgen. Wenn der Schatz singt:

Komm den Weg aus Frankreich. Hell perlt mir der Schweiß!
Will die Stirn mir wischen, Gib mir, mein Feinsliebchen,
Doch dein Tüchlein weiß!

so antwortet sie spitzmäulig:

Nein, mein weißes Tüchlein Kriegst du nimmermehr,
Hol dir's von der andern Doch aus Frankreich her!

Freilich er wollte und konnte sein Mädchen nicht vergessen und sagt stolz:

Schatz, ich hab' die Mädchen Dort nicht angeseh'n,
Mußte ja marschieren, Mußte exerzieren, mußte Posten steh'n!

Im grünen Wald lauert der Franzose mit Gewehr und Pistole auf den preußischen Krieger; man muß diesem ewig störenden Feind den Garaus machen. Mit echtem nationalen Haß beginnt ein Lied: „Verflucht seist du, Franzose, der du auf Schlesien losschlagen willst!"

Dieses national-preußische Empfinden, diese positive Stellung der Leute zum preußischen Staat zeigt in einem andern Punkt noch ihre deutliche Wirkung. Das großpolnische Soldatenlied besitzt einen düsteren, schwermütigen Charakter; es erwärmt sich nicht für das Soldatenleben. Trennung von den Liebsten daheim, Mühsal und Entbehrung und zum Schluß schwere Wunden und bitteren Tod bringt das Schicksal dem Soldaten, den Eltern, der Schwester und der Braut Herzeleid und Tränen. Von der Lust des Soldaten wissen seine Lieder wenig. Das ist alles ganz anders auf oberschlesischem Boden. Der Oberschlesier wäre nun zwar kein Slawe, wenn sein empfängliches Herz nicht von der Wehmut des Soldatenschicksals gerührt würde; er singt auch traurige Soldatenlieder; aber ebenso oft schlägt er kräftige, zuversichtliche Töne an; ja soldatisch-kecken Übermut atmen manche seiner Gesänge bis an die Grenze des Erlaubten. Auch davon eine Probe:

In Berlin, da stehn Kasernen,
Sind Soldaten drin;
Blaue Hosen, bunte Mützen,
Sorglos freier Sinn!
Manche haben Weib und Kind,
Leer und los die meisten sind;
Zeigt sich wo ein schönes Mädchen,
Küssen sie's geschwind! —

Hab' mich neulich eingeschmeichelt
Bei des Pfarrers Magd;
Gerne wollt' sie — Laute spielen
Mit mir in der Nacht! — —
Meine Stiefel zog ich aus,
Schlich mich leise an ihr Haus,
Und sie hat mir ihre Türe
Leise aufgemacht!

Als ich fortging von dem Mädel,
Gab es ein Malheur:
Ich fiel mitten in die Nesseln,
Und das juckte sehr!
Mütze, Hose, Rock — o Graus! —
Sahen nicht schlecht dreckig aus!
Wie von schwerer Arbeit kam ich
Nun vom Schatz nach Haus!

Als ich trat in die Kaserne
So um Mitternacht,
Faßte mich der Herr Feldwebel
Richtig auf der Wacht!
„Sage mal, wo kommst du her?
Siehst ja schön aus, junger Herr!
Kerl, du kriegst in den zwei Jahren
Keinen Urlaub mehr!" —

Indessen, nicht nur die Soldatenlieder verraten die innerliche Hinneigung des Oberschlesiers zum Preußentum. Sie dokumentiert sich auch in der Rolle, die Berlin im Denken und damit selbstverständlich im Liede der Leute spielt. Die Reichshauptstadt ist ja den meisten keine unbekannte Größe; wenigstens auf der Durchreise als Sachsengänger haben sie von ihr einen unvergeßlichen Eindruck erhalten, und nun geht ihre Sehnsucht dahin, entweder dort in dem deutschen Wesen

mit dir, mein Gott rechten! Und den Josef Krzypka hat eine schnelle Kugel geschlagen; dafür hat der Jüngling im Himmel seinen Kranz! — 3. Wer hat auch nicht den Johann gekannt, den starken Widder aus Dzieccislaw? Seine Kinder, sein Weib weint; seine Schwester ruft: „Bruder, dein Grab ist uns unbekannt, geliebter Bruder!" — 4. Ihn traf eine Granate! Kein kleiner Verlust entstand da für uns! Seine Kinder, sein Weib weint; seine Schwester ruft: „Bruder, dein Grab ist uns unbekannt, geliebter Bruder!

unterzutauchen oder aber Berliner Art zu erwerben und in der Heimat darzustellen. Nach Berlin zieht der Vater, um Geld zu verdienen, und die Braut muß zuweilen klagen:

Nach Berlin ist er gegangen,
Ließ mich hier in Gram und Bangen,
Und ich muß nun an der Wiege,
An der Wiege steh'n! —

Oder sie wartet seiner mit Sehnsucht und er will nicht kommen; da weint sie:

Von Berlin kommt Regen her,
Doch mein Allerliebster,
Der kommt nun und nimmermehr! —
Ist der Weg denn gar so weit?
Nein, er sieht die Mädchen,
Und die Liebe ward ihm leid!

Und schließlich kann man sich den Berlinerinnen gegenüber nicht anders helfen, als indem man sich kräftig über sie lustig macht: Die Berliner Mädchen sind übervornehm, sie schlafen bis in den langen Tag hinein, während die Oberschlesierin da schon kräftig geschafft hat; ja die reichen Mädchen (und welche Berlinerin wäre denn nicht reich!) hinken. — Das alles zeigt deutlich, wie sehr die Leute selbst mit dem Zentrum unseres Staates innerlich verbunden sind.

Demgegenüber wird man sich nun nicht mehr wundern, wenn wir versichern, daß die Oberschlesier nun auch daran gegangen sind, ihr Volkstum immer mehr in ein deutschsprachliches umzubilden. Daß sie sich der deutschen Sprache bedienen, würde hier noch nicht ein entscheidender Beweis sein; aber daß sie allmählich das deutsche Volkslied übernehmen und in ihren Feierstunden aus freiem Antrieb singen, scheint mir ein durchschlagender Beweis dafür. In der Tat pflegt die slawische Bevölkerung Oberschlesiens, zweisprachig wie sie ist, auch einen zwiefältigen Volksgesang, nämlich slawisch und deutsch. Und das deutsche Volkslied ist nicht etwa nur importiert; es hat Wurzeln im Volke geschlagen und eine große Anzahl neuer Texte und Weisen, die wesentlich slawisches Eigentum sind, hervorgebracht. Man sieht das am Dialekt der Lieder. Auch die Vorstufe dieser Entwicklung rein deutscher Lieder aus slawischem Munde, die Dichtung in deutscher und slawischer Sprache läßt sich noch nachweisen, und zwar in einer Form, die den slawischen Ursprung durch sich selbst garantiert. Wir teilen auch hier ein charakteristisches Lied mit.

Was hast du, ma mila[1]),
Was hast du gemacht,
Izem ja nie mógł spać[2])
Die ganze Nacht!
Cociem ja przewrócił[3]),
Träumt' mir von dir,
A jam sobie myślał[4]),
Du bist bei mir, usw.

Ziehen wir das Fazit aus unsern Darlegungen, so scheint zunächst so viel gewiß, daß wir in der Tat in Oberschlesien eine deutsch orientierte Volksschule besitzen, die sich anschickt, immer mehr im Deutschtum aufzugehen. Wir haben dabei, um uns nicht unsern Nachweis zu leicht zu machen, lediglich katholische Gegenden bei unsern Darlegungen berücksichtigt. Denn, daß der protestantische Slawe in einem noch viel höheren Grade dem Deutschtum entgegenkommt, wird der Kenner der Verhältnisse in den Ostmarken sicherlich bestätigen können. Auch in Schlesien verhält sich's so. Im Kreise Groß-Wartenberg z. B. haben spezifisch polnische Sitten, wie das Kolandegehen zu Weihnachten und das Marzomkatragen, sich unter den Protestanten ganz vom polnischen Volkslied freigemacht; hier begleitet das deutsche Lied die fremde Sitte. Übrigens werden auch im Neustädter Kreise von den Katholiken deutsche und polnische Kolandastrophen in manchen Orten bunt durcheinander gesungen. Also der Prozeß der Assimilation hat bis ins innerste Leben der Leute schon Eingang gefunden, und was das Wesentlichste dabei ist, lediglich durch die werbende Kraft, die dem Deutschtum mit seiner überlegenen Kultur und seiner kraftvollen nationalen Organisation an und für sich eigen ist. Die bewußte Propaganda hat vieles verdorben, und so muß man heute feststellen, daß gegen die Gesinnungen, die aus den erwähnten Liedern sprechen, starke Unterströmungen entstanden sind. Werden wir sie mit Gewalt überwinden können? Wir zweifeln; denn der Slawe exaltiert sich leicht, und Märtyrer aller Art haben noch zu allen Zeiten eine imponierende Gefolgschaft gefunden. Anderseits zeigen gerade unsere Schilderungen, daß ein fruchtbares Verhältnis der Slawen zum Deutschtum vorhanden ist. Sollte es vielleicht nicht doch das klügere sein, dieses Verhältnis zu pflegen, bis die Hingabe der Slawen an unser Volkstum uns zufällt wie eine reife Frucht? — — —

[1]) Mein Liebchen. — [2]) Daß ich nicht schlafen konnte. — [3]) Als ich mich umdrehte. — [4]) Und ich habe geglaubt.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

# Das Deutschtum in der Provinz Westpreußen und die Ansiedlungskommission.

Von Staatsanwalt **Richard Baumgarten** in Nordhausen.

In Heft 5/6 1913 dieser Zeitschrift hatte ich auf S. 115 ff. an der Hand der Muttersprachenstatistik die Wirkung der staatlichen Besiedlung in der Provinz Posen untersucht. Heute will ich eine gleichartige Prüfung für die Provinz Westpreußen vornehmen.

Im Jahre 1890 gaben als Muttersprache an:

| 1. In | 2. Von Einwohnern überhaupt | 3. Das Deutsche | 4. Deutsch und Polnisch | 5. Deutsch und Masur. | 6. Deutsch und Kassub. | 7. Spalte 4—6 zusammen | 8. Polnisch | 9. Masurisch | 10. Kassubisch | 11. Spalte 8—10 zusammen |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| Reg.-Bez. Danzig . . . | 589176 | 421125 | 5419 | 23 | 1625 | 7067 | 109595 | 78 | 50787 | 160458 |
| „ Marienwerder | 844505 | 508855 | 11866 | 15 | 12 | 11893 | 321340 | 140 | 2011 | 323491 |
| Prov. Westpreußen . . | 1433681 | 929980 | 17285 | 38 | 1637 | 18960 | 430935 | 218 | 52798 | 483949 |

Hingegen im Jahre 1900:

| | | | | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| Reg.-Bez. Danzig . . . | 665992 | 477593 | 4247 | 51 | 1297 | 5595 | 93021 | 91 | 88865 | 181977 |
| „ Marienwerder | 897666 | 529807 | 11883 | 63 | 63 | 11998 | 344895 | 161 | 10492 | 355548 |
| Prov. Westpreußen . . | 1563658 | 1007400 | 16130 | 1360 | 114 | 17593 | 437916 | 252 | 99357 | 537525 |

Auf das Tausend der Einwohner zurückgeführt, finden wir:

| In: | Im Jahre 1890 | | | Im Jahre 1900 | | |
|---|---|---|---|---|---|---|
| | Deutsche | Polen, Masuren, Kassuben | Doppelsprachige dieser Arten | Deutsche | Polen, Masuren Kassuben | Doppelsprachige dieser Arten |
| Reg.-Bez. Danzig . . . | 714,8 | 272,3 | 12,9 | 717,1 | 273,2 | 8,4 |
| „ Marienwerder . | 602,5 | 385,1 | 14,1 | 590,2 | 396,1 | 13,4 |
| Prov. Westpreußen . . . | 648,7 | 337,5 | 13,2 | 644,3 | 343,7 | 11,2 |

Die amtliche Statistik unterscheidet die polnische Sprache von der masurischen und kassubischen. Ich halte beide nur für Mundarten der polnischen. In der Bevölkerung sind bei den Zählungen die Unterschiede auch nicht beachtet worden; denn sonst wären die Schwankungen zwischen der Menge der Kassuben und Polen bei den beiden Volkszählungen nicht erklärbar. Es ist nicht anzunehmen, daß z. B. im Regierungsbezirk Danzig die Kassuben um 30000 Seelen zu- und die Anhänger der großpolnischen Schriftsprache um über 16000 abnahmen. Ähnliche Schwankungen hat man in Ostpreußen zwischen dem Masurischen und Polnischen beobachtet. Unsere Rechnung wird zuverlässiger, wenn man die drei polnischen Mundarten zusammenrechnet, wie ich es oben getan habe.

Auffallend ist, daß das Deutschtum im Regierungsbezirk Danzig, wo, wie die anliegende Tafel III ergibt, in diesem Jahrzehnt wenig besiedelt worden ist, um 2,3 v. T. vorwärts gekommen ist. Das sind unzweifelhaft Wanderungsgewinne; hat doch der räumlich viel kleinere Bezirk Danzig in diesem Jahrzehnt um mehr als 76000 Einwohner zugenommen, während im Bezirk Marienwerder bei mehr Einwohnern die Bevölkerungszunahme nur rund 53000 Einwohner betrug. Hingegen sehen wir im Regierungsbezirk Marienwerder einen Rückgang des Deutschtums um 12,3 v. T. bei einem Wachsen der Polen um 13 v. T. und einem unbeträchtlichen Rückgang der doppelsprachigen Polen um 0,7 v. T. Die zwar nicht grundzahlen- oder doch verhältnismäßige Abnahme des Deutschtums ist so stark, daß sie für die ganze Provinz Westpreußen ein Sinken des deutschen Anteils um 4,4 v. T. bewirkt hat. Das Jahrzehnt von 1890 bis 1900 war im allgemeinen für das Deutschtum der Ostprovinzen ein schlechtes. Nur in Ostpreußen stieg der Anteil der deutschen Bevölkerung um 23,5 v. T. bei einem Fallen der polnischen Anzahl um 18,1 v. T., während die übrige Zunahme des deutschen Volkes den Litauern zur Last fiel. Die Provinz Posen erlitt einen verhältnismäßigen Rückgang der deutschen Sprache um 14,5 v. T., Schlesien um 11,8 v. T., selbst das nur mit seinen Kreisen Bütow und Lauenburg in das polnische Sprachgebiet eingreifende Pommern einen solchen von 2,5 v. T.

Die Juden halten sich mit geringer Ausnahme zur deutschen Muttersprache. Im Jahre 1890 gaben in der Provinz Westpreußen nur 163 Israeliten eine andere und 156 mehrere Sprachen als Muttersprache an, im Jahre 1900 nur 177 bzw. 94. Dies vorausgeschickt, wollen wir den Anteil der drei Hauptglaubensbekenntnisse am Deutschtum der Provinz untersuchen.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Von den Deutschen waren im Jahre 1890:

| In | Evangelisch | | Katholisch | | Mosaisch | |
|---|---|---|---|---|---|---|
| | Grundzahl | v. T. | Grundzahl | v. T. | Grundzahl | v. T. |
| Bezirk Danzig | 292316 | 496,1 | 113296 | 192,3 | 5803 | 9,8 |
| „ Marienwerder | 380300 | 450,3 | 109463 | 129,6 | 15628 | 18,5 |
| Provinz Westpreußen | 672616 | 469,2 | 222759 | 155,4 | 21431 | 14,9 |

Im Jahre 1900:

| | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|
| Bezirk Danzig | 328115 | 492,7 | 133555 | 200,5 | 5385 | 8,1 |
| „ Marienwerder | 396730 | 442,0 | 116771 | 130,1 | 12570 | 14,0 |
| Provinz Westpreußen | 724845 | 463,6 | 250326 | 160,1 | 17955 | 11,5 |

Die Tausendstel sind nach der gesamten Bevölkerung gezogen. Auffällig ist an dieser Tafel, daß die Menge der deutschen Juden nicht nur verhältnismäßig, sondern auch stark grundzahlenmäßig abgenommen hat, daß ferner die Zahl der evangelischen Deutschen verhältnismäßig allenthalben, auch im Regierungsbezirk Danzig, zurückgegangen ist. Hingegen hat das katholische Deutschtum besser abgeschnitten, es ist in beiden Bezirken sogar verhältnismäßig im Fortschreiten gewesen, besonders stark im Regierungbezirk Danzig. Ich gehe daher nicht fehl, wenn ich vermute, daß das evangelische Deutschtum stärker unter Abwanderung und Verminderung der Geburtenzahl gelitten hat als das katholische.

Wie ich schon in dem früheren Aufsatz über die Provinz Posen erwähnt hatte, fing im Jahre 1901 die Verstärkung der Ansiedlungstätigkeit durch die Kgl. Ansiedlungskommission in Posen an. Das gleiche gilt für Westpreußen. Aus der Tafel III sind ersichtlich die Ankäufe der Ansiedlungskommission bis zum Jahre 1910 einschließlich und das Größenverhältnis zu den Kreisen. In Spalte 5 dieser Aufstellung sind nicht alle einzelnen, bis Ende 1900 besetzten Ansiedlerstellen angegeben — diese sind in der Denkschrift für 1910 nicht ausgewiesen —, sondern nur die Menge der Ansiedler auf bis dahin fertig aufgeteilten Gütern. Die Ziffern der bis 1900 angesetzten Ansiedler müssen etwas größer sein. Hingegen sind in Spalte 6 die Zahlen der einzelnen Stelleninhaber aufgeführt, auch wenn das ganze von der Kommission erworbene Gut noch nicht völlig aufgeteilt war.

Vergleichen wir einmal die Tafeln I und II, welche kreisweise die Ergebnisse der Volkszählung von 1900 und 1910 aufführen! An Einwohnern zurückgegangen ist im Regierungsbezirk Danzig nur der Landkreis Elbing. Am stärksten zugenommen haben der Stadtkreis Danzig, welcher durch Eingemeindung vergrößert ist, und der ihm benachbarte Kreis Neustadt, in welchem das blühende Seebad Zoppot liegt. Die Grundzahl der Deutschen ist im Landkreis Elbing gesunken, ebenso die der Polen, wobei ein verhältnismäßiges Wachstum der Deutschen entstanden ist. Groß, weniger in dem Verlust von 249 Personen als in dem verhältnismäßigen Rückgang um 34,2 v. T. der Kreisbevölkerung, ist der Rückgang der deutschen Sprache im Kreise Karthaus. Das Polentum hat sich hier um rund 7000 Menschen vermehrt. Der Kreis Karthaus ist der Fläche nach der größte im Regierungsbezirk Danzig; er hat weder eine Stadt noch eine Garnison; die staatliche Besiedlung ist gering. Der zweitgrößte Kreis ist Berent. Die staatliche Besiedlung ist nicht unbedeutend, sie hat das Deutschtum gestärkt; jedoch das Polentum ist noch bedeutender gewachsen, so daß es bei gleichzeitiger Vermehrung der Doppelsprachigen mit einem Gewinn von 24,5 v. T. abschneidet. Auch dieser Kreis hat keine Garnison. Die verhältnismäßig geringen Verluste des Deutschtums in den Kreisen Marienburg, Danziger Niederung und Putzig erklären sich leicht durch das Fehlen der staatlichen Besiedlung. Der Rückgang des Deutschtums ist um so auffälliger, als in Marienburg im Jahrfünft 1905—10 die Garnison von 312 auf 942 Militärpersonen erhöht ist; aber der Kreis liegt in der Nähe der Sprachgrenze und unterliegt daher stärker einem polnischen Ansturm. Im Kreise Preußisch-Stargard war die Tätigkeit der Ansiedlungskommission nicht so bedeutend, um in diesem ausgedehnten Kreise die große Vermehrung der Polen wett zu machen. Im Kern des geschlossenen deutschen Sprachgebiets in Elbing und Danzig hat das Deutschtum gut abgeschnitten; ich nehme sogar an, daß dorthin einwandernde Polen verdeutscht sind (vgl. unten).

Die Fortschritte im Kreise Danziger Höhe haben ihre Ursache teils in der Nähe der großen deutschen Stadt, teils in der Besiedlung; sie gehen Hand in Hand mit einem starken Sinken

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

der Doppelsprachigen. Die Grundzahlen der Tafel II sind aus dem Gemeindelexikon für die Volkszählung von 1910 und dem kürzlich erschienenen Statistischen Jahrbuch für den preußischen Staat vom Jahre 1913 entnommen. Die Leute polnischer, kassubischer, masurischer Muttersprache, wie es dort heißt, sind von mir unter der Bezeichnung Polen zusammengerechnet, wie ich schon eingangs erwähnte. Laut Jahrbuch hatten 1910 im Regierungsbezirk Danzig 102080 Leute das Polnische, 91 das Masurische und 100148 das Kassubische, im Regierungsbezirk Marienwerder 573773 das Polnische, 222 das Masurische und 7051 das Kassubische als Muttersprache angegeben. Die kassubische Mundart war stärker nur in den Kreisen Danziger Höhe, nämlich mit 3023, Berent mit 3307, Karthaus mit 49851, Neustadt in Westpreußen mit 27624, Putzig mit 16112, Konitz mit 3910 und Schlochau mit 3040 Personen vertreten. Außer in der Stadt Danzig (143 Kassuben) bekannten sich sonst in keinem Kreise mehr aus 50 Menschen zur kassubischen Mundart. Das Masurische findet sich in Westpreußen allenthalben nur vereinzelt.

Die hohe Steigerung der deutschen Ziffer im Kreise Neustadt begründet sich hauptsächlich durch die Entwicklung Zoppots, wo allein das Deutschtum von 1905 bis 1910 um rund 3000 Seelen zugenommen hat. Die Erhöhung im Kreise Dirschau ist zu auffallend, als daß ich sie für richtig halten möchte. Das Polentum soll um 2740 Menschen vermindert, die Doppelsprachigen um rund 1300 vermehrt, das Deutschtum um 5417 Menschen gestiegen sein, das alles ohne Garnison und bei nicht zu starker Besiedlung! Noch im Jahre 1905 besaß der Kreis 15144 Polen und nur 223 Doppelsprachige aller Arten. Ich vermute, daß hier ein Zählfehler 1910 mindestens zwischen Polen und Doppelsprachigen vorgekommen ist. Ein Fallen des Polentums um 102,0 v. T. ist zu hoch. Weil der Regierungsbezirk Danzig von den vier der staatlichen Ansiedlung unterliegenden Bezirken den höchsten Tausendsatz des Deutschtums hat, erfuhr er natürlich die geringste Bearbeitung durch die Ansiedlungskommission. Ein mir nicht erklärlicher Zahlenunterschied besteht im folgenden. Zählt man in der kreisweisen Aufstellung aus den Anlagen der Denkschrift für 1910 der Ansiedlungskommission die begebenen Stellen zusammen, so kommt man bei dem Regierungsbezirk Danzig wie in Tafel III auf 913 und bei dem Bezirk Marienwerder auf 4836, hingegen wird in Anlage XI der Denkschrift die gesamte Menge der bis 1910 einschl. begebenen, nach Größenklassen aufgeführten Stellen für Danzig auf 963 und für Marienwerder auf 4827 berechnet.

Wenden wir uns dem Regierungsbezirk Marienwerder zu! Einen Bevölkerungsverlust haben hier der Landkreis Thorn infolge von Eingemeindung in den Stadtkreis und der am reinsten deutsche Kreis Deutsch-Krone erfahren. Hier sind die drei kleinen Städte Märkisch-Friedland, Schloppe und Tütz und andere Orte an Bewohnern zurückgegangen. In die Lücken sind zum Teil die Polen eingerückt. Grundzahlen- und verhältnismäßig ist die deutsche Sprache in den Kreisen Stuhm und Deutschkrone, grundzahlenmäßig allein im Landkreis Thorn, nur verhältnismäßig in den Kreisen Marienwerder, Thorn-Stadt, Graudenz-Stadt, Tuchel, Konitz und Schlochau zurückgeblieben. Die Städte Thorn und Graudenz teilen das Schicksal aller außerhalb des geschlossenen Sprachgebiets liegender Sprachinseln, sie leiden unter dem Zuzug aus der fremdsprachigen Umgebung. Gebessert könnte diese Erscheinung, wenn auch nicht beseitigt werden, dadurch, daß die staatliche Besiedlung und Besitzbefestigung auf die Städte ausgedehnt wird, soweit es sich um nicht landwirtschaftlich nutzbare Grundstücke handelt. Im Kreise Stuhm erklärt sich der Rückgang des Deutschtums durch das Fehlen der staatlichen Besiedlung; im Kreise Marienwerder ist sie sehr schwach, ebenso im Kreise Schlochau. Im Kreise Tuchel lagen Ende 1910 noch 84 unbegebene Stellen zur Besiedlung aus. Die Ansiedlung ist dort erst 1904 begonnen und hat noch nicht völlig gewirkt, ist für den stark polnischen Kreis etwas schwach. Die besten Fortschritte hat das deutsche Volk in den am stärksten besiedelten beiden Kreisen Briesen und Schwetz gemacht. In Briesen, wo über ein Viertel der Kreisfläche angekauft, über 1150 Stellen besetzt sind, ist das Deutschtum um 68 v. T. gewachsen, in Schwetz um 23,7 v. T. In den Kreisen Löbau und Kulm hat die Ansiedlung ebenfalls günstig, in Rosenberg, Graudenz-Land und Strasburg bei der Größe der Kreise nur schwach gewirkt. Ihr Einfluß läßt sich im Landkreis Thorn infolge der Umgemeindungen schwer nachprüfen. Im Kreise Flatow ist das vor 1900 bestehende Vordringen des Polentums zum Stillstand gebracht. Alles in allem genommen, ist die Tätigkeit der Ansiedlungskommission nicht so durchgreifend gewesen, daß sie im Regierungsbezirk Marienwerder die

Schwächung des Deutschtums zum Aufhören gebracht hat. Noch dringt das Polentum dort, wenn auch wenig, vor. Eine Rückdrängung desselben ist nur durch eine Erhöhung der jährlichen Ansiedlerzahl möglich.

Ich will jedoch an drei auffallenden Zahlen nicht ohne Hinweis vorübergehen. Wie erklärt sich folgendes? Im Regierungsbezirk Danzig hat das Deutschtum nur um 0,1 v. T. zugenommen, im Regierungsbezirk Marienwerder um 1,9 v. T. abgenommen, aber in der Provinz Westpreußen um 0,2 v. T. zugenommen. Man sollte meinen, daß, wenn im volkreicheren Bezirk das Minder größer als das Mehr im weniger volkreichen ist, im ganzen ein Minder eintreten müßte. Das ist nicht der Fall, weil einmal der Tausendsatz der Deutschen in beiden Bezirken nicht gleich und ferner die Volksvermehrung verschieden ist. So betrug die Volkszunahme im Bezirk Danzig von 1900 bis 1910 115,1 v. T., im Bezirk Marienwerder bloß 70,4 v. T. Nach ihrer Geburtenhäufigkeit müßte die Provinz Westpreußen eine noch größere Volkszunahme als der Regierungsbezirk Danzig haben. Im Jahre 1910 kamen im Staate Preußen auf je 10000 weibliche Personen von 16 bis 45 Jahren je 1207 Kinder bis zu einem Jahr einschließlich, in Westpreußen hingegen 1494. Westpreußen hat eine erhebliche Abwanderung. Bei der Berufszählung im Juni 1907 gab es außerhalb Westpreußens 432182 in Westpreußen geborene Personen, aber in Westpreußen nur 171951 anderswo geborene; das bedeutet einen Bevölkerungsverlust von 260231 Menschen. Bei der Ungleichheit des deutschen Anteils in den beiden Regierungsbezirken und der Ungleichheit der Abwanderung kann es vorkommen, daß in der ganzen Provinz die Zunahme der Deutschen verhältnismäßig größer als in dem günstigeren Bezirk ist. Ein Beispiel erklärt alles. Wenn im Regierungsbezirk Danzig in einer beliebigen Frist das Deutschtum um 7172 Köpfe, das Polentum um 2723, die Doppelsprachigen um 94, die sonstigen Leute um den Rest von 10000 zunähmen, so würde sich die Verhältniszahl dort nicht ändern; wandern nun aber solche Leute gleicher Anzahl aus dem Bezirk Marienwerder ab, so würde dort das Deutschtum verhältnismäßig sinken, das Polentum steigen. In der ganzen Provinz blieben die Zahlen bei einer Bewegung nur innerhalb der zwei Bezirke gleich. Hat nun der höherprozentige Bezirk ein schwache, verhältnismäßige Zunahme der deutschen Sprache außerdem noch, so kann es wie hier vorkommen, daß das Ganze eine größere Zunahme als der günstigere Teil hat. Derartig wunderbare Zahlen deuten stets auf einen erheblichen Unterschied in der Binnenwanderung hin.

Wie sind nun die einzelnen Hauptbekenntnisse an der Statistik der deutschen Sprache beteiligt? Für 1910 sind meines Wissens in den amtlichen Veröffentlichungen bei den Israeliten die Muttersprachen nicht unterschieden. Der dadurch entstehende Fehler ist aber unbedeutend, weil, wie oben gezeigt ist, die Juden fast alle deutsch sprechen.

Es gab im Jahre 1910:

| In | Evangelische Deutsche | | Katholische Deutsche | | Juden | |
|---|---|---|---|---|---|---|
| | Grundzahl | v. T. | Grundzahl | v. T. | Grundzahl | v. T. |
| Regierungsbezirk Danzig . . . | 362752 | 488,5 | 155785 | 207,1 | 4558 | 6,1 |
| „ Marienwerder . | 422379 | 439,5 | 127645 | 132,8 | 9255 | 9,6 |
| Provinz Westpreußen . . . . . | 785131 | 460,9 | 281430 | 165,2 | 13813 | 8,1 |

Vergleichen wir diese Aufstellung mit der am Anfang des Aufsatzes gegebenen, so finden wir einen weiteren starken Rückgang der Juden. Die Provinz Westpreußen steht jetzt unter dem Durchschnitt Preußens in diesem Punkte. Die evangelischen Deutschen sind abermals im Verhältnis zur Gesamtbewohnerzahl zurückgegangen, auch im Regierungsbezirk Danzig. In diesem haben sich die deutschen Katholiken besonders stark vermehrt, weniger bedeutend auch im Regierungsbezirk Marienwerder. Das geringe Wachstum der deutschen Sprache ist also lediglich den Katholiken in der Provinz Westpreußen zu verdanken, welche auch noch die Verluste der Evangelischen und der Juden wettmachen mußten. Für die Provinz Westpreußen ist mithin der so oft gemachte Vorwurf, daß die katholischen Deutschen volklich den Polen gegenüber weniger widerstandsfähig als die evangelischen Deutschen sind, unbegründet. Im Gegenteil, sie sind bodenständiger und haben vermutlich eine größere natürliche Volkszunahme. Unser Ergebnis ist um so auffälliger, weil die Ansiedlungskommission im Regierungsbezirk Danzig überhaupt keine, im Regierungsbezirk Marienwerder nur 176 Katholiken als Stelleninhaber angesetzt hat. Nicht ohne Einfluß ist hin-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

gegen, daß der Bischof von Kulm und ein erheblicher Teil der katholischen Geistlichkeit seiner Diözese die deutsche Muttersprache haben, während in der Provinz Posen katholische Geistliche mit deutscher Muttersprache zur größeren Seltenheit gehören. Die polnische Presse beklagt sich öfters, daß im Bistum Kulm die polnische Sprache nicht genügend von der Kirche berücksichtigt, wohl richtiger ausgedrückt: nicht genug gefördert wird.

Nehmen wir einmal die vier Stadtkreise aus der amtlichen Statistik heraus, so hatten:

| | Im Jahre 1900 | | | Im Jahre 1910 | | | Zu- oder Abnahme in v. T. |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | Einwohner | Deutsche Katholiken | v. T. | Einwohner | Deutsche Katholiken | v. T. | |
| Elbing | 52518 | 10060 | 191,6 | 58636 | 10714 | 182,7 | — 8,9 |
| Danzig | 140563 | 39663 | 282,2 | 170337 | 50206 | 294,7 | + 12,5 |
| Thorn | 29635 | 5929 | 133,3 | 46227 | 6257 | 134,9 | + 1,6 |
| Graudenz | 32727 | 6109 | 186,4 | 40325 | 7610 | 188,7 | + 2,3 |

Die Städte mit ihrer geringeren natürlichen Volkszunahme sind auf Zuwanderung vom Lande angewiesen. Elbing liegt mehr im Innern des deutschen Sprachgebiets und näher an dem zumeist evangelischen Ostpreußen. Seine Volkszunahme ist daher stärker den evangelischen als den katholischen Deutschen zugute gekommen, so daß sich der letzteren Anteil verhältnismäßig vermindert hat. Hingegen haben die näher dem polnischen Sprachgebiet oder gar in ihm liegenden drei Städte Danzig, Thorn und Graudenz eine erhebliche Stärkung des katholischen Deutschtums erfahren. In Thorn und Graudenz fällt sie zwar an sich weniger in die Augen, aber man muß hier bedenken, daß in beiden Städten das Deutschtum sonst verhältnismäßig zurückgegangen ist. Da aber auch die ländlichen Kreise an katholischen Deutschen stark zugenommen haben, muß man die Vermehrung der deutschen Katholiken in diesen drei Städten, besonders in Danzig, zu einem beträchtlichen Teil auf Verdeutschung eingewanderter polnischer Familien zurückführen. Wenn aber einmal Thorn und Graudenz noch polnischer werden, so läßt in gleichem Maße eine Verdeutschung von Polen nach; sie kann sich schließlich sogar in eine Verpolung von Deutschen umwandeln. Die Regelung der Binnenwanderung nach den Städten und die Festhaltung der Deutschen dort ist eine der wichtigsten Fragen staatlicher Volkstumspolitik.

Tafel I. Bei der Volkszählung von 1900 hatten:

| 1. Kreis | 2. Ortsanwesende Bevölkerung | Deutsche | | Deutsch u. Polnisch Sprechende | | Polen | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | | 3. Grundzahl | 4. Tausendstel | 5. Grundzahl | 6. Tausendstel | 7. Grundzahl | 8. Tausendstel |
| Elbing-Stadt | 52518 | 52216 | 994,3 | 115 | 2,2 | 107 | 2,0 |
| Elbing-Land | 38800 | 38639 | 995,8 | 40 | 1,0 | 107 | 2,8 |
| Marienburg i. Westpr. | 60902 | 59171 | 971,6 | 447 | 7,3 | 1239 | 20,3 |
| Danzig-Stadt | 140563 | 135216 | 962,0 | 1678 | 11,9 | 3147 | 22,3 |
| Danziger Niederung | 36135 | 35814 | 991,1 | 113 | 3,1 | 191 | 5,3 |
| Danziger Höhe | 53119 | 46114 | 868,1 | 1106 | 20,8 | 5848 | 110,1 |
| Dirschau | 38693 | 22448 | 580,2 | 575 | 12,3 | 15650 | 404,5 |
| Preuß.-Stargard | 58188 | 15381 | 264,3 | 460 | 7,9 | 42311 | 727,1 |
| Berent | 49821 | 22664 | 454,9 | 134 | 2,7 | 27019 | 542,3 |
| Karthaus | 62994 | 19568 | 310,6 | 26 | 0,4 | 43390 | 688,8 |
| Neustadt i. Westpr. | 49043 | 22660 | 462,0 | 745 | 15,2 | 25615 | 522,3 |
| Putzig | 25216 | 7702 | 305,4 | 156 | 6,2 | 17353 | 688,2 |
| Regierungsbezirk Danzig | 665992 | 477593 | 717,1 | 5595 | 8,4 | 181977 | 273,2 |
| Stuhm | 36381 | 22157 | 609,0 | 951 | 26,1 | 13253 | 364,3 |
| Marienwerder | 66775 | 42170 | 631,5 | 717 | 10,7 | 23867 | 357,4 |
| Rosenberg i. Westpr. | 52001 | 47599 | 915,3 | 788 | 15,2 | 3591 | 69,1 |
| Löbau | 54847 | 10421 | 190,0 | 479 | 8,7 | 43916 | 800,7 |
| Strasburg i. Westpr. | 57312 | 19332 | 337,3 | 597 | 10,4 | 37367 | 652,0 |
| Briesen | 43153 | 17989 | 416,9 | 387 | 9,0 | 24769 | 574,0 |
| Thorn-Stadt | 29635 | 21823 | 736,4 | 1021 | 34,4 | 6744 | 227,5 |
| Thorn-Land | 66664 | 31058 | 465,9 | 1207 | 18,1 | 34382 | 515,8 |
| Kulm | 48014 | 21917 | 456,5 | 615 | 12,8 | 25472 | 530,5 |
| Graudenz-Stadt | 32727 | 28366 | 866,7 | 756 | 23,1 | 3578 | 109,3 |
| Graudenz-Land | 44072 | 25588 | 580,6 | 602 | 13,7 | 17874 | 405,6 |
| Schwetz | 82815 | 37021 | 447,0 | 1323 | 16,0 | 44428 | 536,5 |



Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

| 1. Kreis | 2. Ortsanwesende Bevölkerung | Deutsche 3. Grundzahl | Deutsche 4. Tausendstel | Deutsch und Polnisch Sprechende 5. Grundzahl | Deutsch und Polnisch Sprechende 6. Tausendstel | Polen 7. Grundzahl | Polen 8. Tausendstel |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| Tuchel | 29282 | 9806 | 334,9 | 710 | 24,2 | 18762 | 640,7 |
| Konitz | 57952 | 26214 | 452,3 | 635 | 11,0 | 31087 | 536,4 |
| Schlochau | 66077 | 56452 | 854,3 | 194 | 2,9 | 9425 | 142,6 |
| Flatow | 65752 | 48081 | 731,2 | 920 | 14,0 | 16741 | 254,6 |
| Deutsch-Krone | 64209 | 63813 | 993,8 | 96 | 1,5 | 292 | 4,5 |
| Regierungsbezirk Marienwerder | 897666 | 529807 | 590,2 | 11998 | 13,4 | 355548 | 396,1 |
| Provinz Westpreußen | 1563658 | 1007400 | 644,3 | 17593 | 11,2 | 537525 | 343,7 |

## Tafel II. Bei der Volkszählung von 1910 wiesen auf:

| | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| Elbing-Stadt | 58636 | 58330 | 994,8 | 116 | 2,0 | 120 | 2,0 |
| Elbing-Land | 38611 | 38558 | 998,6 | 9 | 0,2 | 36 | 0,9 |
| Marienburg i. Westpr. | 62999 | 61051 | 968,7 | 426 | 6,7 | 1498 | 23,8 |
| Danzig-Stadt | 170337 | 164343 | 964,8 | 1807 | 10,6 | 3626 | 21,3 |
| Danziger Niederung | 36345 | 36008 | 990,7 | 19 | 0,5 | 308 | 8,5 |
| Danziger Höhe | 53506 | 47397 | 885,8 | 324 | 6,1 | 5746 | 107,3 |
| Dirschau | 42723 | 27865 | 652,2 | 1936 | 45,3 | 12910 | 302,5 |
| Preuß.-Stargard | 65427 | 17165 | 262,5 | 168 | 2,6 | 48082 | 734,9 |
| Berent | 55976 | 23682 | 423,1 | 567 | 10,1 | 31719 | 566,8 |
| Karthaus | 69891 | 19319 | 276,4 | 214 | 3,1 | 50354 | 720,5 |
| Neustadt i. Westpr. | 61620 | 30932 | 502,0 | 1032 | 16,7 | 29612 | 480,5 |
| Putzig | 26548 | 7970 | 300,2 | 252 | 9,5 | 18308 | 689,6 |
| Regierungsbezirk Danzig | 742619 | 532620 | 717,2 | 6870 | 9,2 | 202319 | 272,4 |
| Stuhm | 36527 | 20923 | 572,8 | 22 | 0,6 | 15560 | 425,9 |
| Marienwerder | 68426 | 42465 | 620,6 | 793 | 11,6 | 25149 | 367,5 |
| Rosenberg i. Westpr. | 54550 | 50194 | 920,0 | 870 | 15,9 | 3451 | 63,3 |
| Löbau | 59037 | 12119 | 205,3 | 649 | 11,0 | 46258 | 785,5 |
| Strasburg i. Westpr. | 62142 | 21097 | 339,5 | 1139 | 18,3 | 39887 | 641,9 |
| Briesen | 49506 | 24007 | 484,9 | 417 | 8,4 | 25070 | 506,4 |
| Thorn-Stadt | 46227 | 30505 | 659,9 | 663 | 14,4 | 14907 | 322,5 |
| Thorn-Land | 59317 | 27751 | 467,8 | 470 | 7,9 | 31020 | 523,0 |
| Kulm | 50069 | 23345 | 466,3 | 892 | 17,8 | 25806 | 515,4 |
| Graudenz-Stadt | 40325 | 34193 | 847,9 | 1008 | 25,0 | 5055 | 125,4 |
| Graudenz-Land | 48818 | 28755 | 589,0 | 884 | 18,1 | 19157 | 392,4 |
| Schwetz | 89712 | 42233 | 470,7 | 2673 | 29,8 | 44792 | 499,3 |
| Tuchel | 33951 | 11265 | 331,8 | 406 | 12,4 | 22247 | 655,3 |
| Konitz | 65725 | 28032 | 439,9 | 742 | 11,6 | 34917 | 547,9 |
| Schlochau | 67157 | 56648 | 843,5 | 576 | 8,6 | 9906 | 147,5 |
| Flatow | 69186 | 50648 | 732,1 | 1509 | 21,8 | 17021 | 246,0 |
| Deutsch-Krone | 62182 | 61143 | 983,2 | 175 | 2,7 | 843 | 13,6 |
| Regierungsbezirk Marienwerder | 960855 | 565323 | 588,3 | 13888 | 14,4 | 381046 | 396,6 |
| Provinz Westpreußen | 1703474 | 1097943 | 644,5 | 20758 | 12,2 | 583365 | 342,5 |

## Tafel III. Die Tätigkeit der Ansiedlungskommission und die Zu- oder Abnahme der Deutschen.

| 1. Kreis | 2. Kreisfläche in ha nach dem Gemeindelexikon von 1905 | Erwerbungen der Ansiedlungskommission 3. Fläche in ha | Erwerbungen der Ansiedlungskommission 4. Anteil am Kreise in Tausendsteln | Zahl der Ansiedlerstellen 5. Auf bis Ende 1900 fertigen Besiedlungen | Zahl der Ansiedlerstellen 6. Bis Ende 1910 überhaupt begeben | 7. +Zu- oder —Abnahme des Deutschtums in Tausendsteln |
|---|---|---|---|---|---|---|
| Elbing-Stadt | 1254,7 | — | — | — | — | + 0,5 |
| Elbing-Land | 61506,4 | — | — | — | — | + 2,8 |
| Marienburg i. Westpr. | 80612,2 | — | — | — | — | — 2,9 |
| Danzig-Stadt | 3591,9 | — | — | — | — | + 2,8 |
| Danziger Niederung | 47210,7 | — | — | — | — | — 0,4 |
| Danziger Höhe | 42280,7 | 2198 | 52,0 | — | 82 | +17,7 |
| Dirschau | 46661,7 | 4078 | 87,4 | — | 203 | +72,0 |
| Preuß.-Stargard | 105478,2 | 4216 | 40,0 | 23 | 180 | — 1,8 |
| Berent | 123907,5 | 7511 | 60,6 | 58 | 364 | —31,8 |

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

| 1. Kreis. | 2. Kreisfläche in ha nach dem Gemeindelexikon von 1905 | Erwerbungen der Ansiedlungskommission 3. Fläche in ha | 4. Anteil am Kreise in Tausendsteln | Zahl der Ansiedlerstellen 5. Auf bis Ende 1900 fertigen Besiedlungen | 6. Bis Ende 1910 überhaupt begeben | 7. + Zu- oder − Abnahme des Deutschtums in Tausendsteln |
|---|---|---|---|---|---|---|
| Karthaus | 139772,5 | 1932 | 13,8 | 49 | 84 | −34,2 |
| Neustadt i. Westpr. | 85199,0 | — | — | — | — | +40,0 |
| Putzig | 58232,5 | — | — | — | — | − 5,2 |
| Regierungsbezirk Danzig | 795708,0 | 19935 | 25,1 | 130 | 913 | + 0,1 |
| Stuhm | 64148,8 | — | — | — | — | −36,2 |
| Marienwerder | 95868,1 | 512 | 5,3 | — | 28 | −10,9 |
| Rosenberg i. Westpr. | 104152,1 | 2960 | 28,4 | 45 | 112 | + 4,7 |
| Löbau | 97067,1 | 6968 | 71,8 | 24 | 317 | +15,3 |
| Strasburg i. Westpr. | 106138,2 | 9077 | 85,5 | 189 | 503 | + 2,2 |
| Briesen | 70575,6 | 18167 | 257,4 | 58 | 1157 | +68,0 |
| Thorn-Stadt | 2277,3 | 139 | 61,4 | noch nicht vergeben | | −76,5 |
| Thorn-Land | 89675,3 | 9199 | 102,6 | 66 | 412 | + 1,9 |
| Kulm | 72391,6 | 6926 | 95,7 | 51 | 443 | + 9,8 |
| Graudenz-Stadt | 1928,1 | — | — | — | — | −18,8 |
| Graudenz-Land | 77912,5 | 7902 | 101,4 | — | 352 | + 8,4 |
| Schwetz | 166903,8 | 16223 | 97,2 | 116 | 805 | +23,7 |
| Tuchel | 85745,4 | 8184 | 95,4 | — | 293 | − 3,1 |
| Konitz | 141693,3 | 9664 | 68,2 | — | 143 | −12,4 |
| Schlochau | 213857,7 | 193 | 0,9 | 4 | 4 | −10,8 |
| Flatow | 152840,2 | 5489 | 35,9 | 151 | 259 | + 0,9 |
| Deutsch-Krone | 215349,7 | — | — | — | — | −10,5 |
| Regierungsbezirk Marienwerder | 1758524,8 | 101603 | 57,8 | 704 | 4836 | − 1,9 |
| Provinz Westpreußen | 2554232,8 | 121538 | 47,6 | 834 | 5749 | + 0,2 |

# Der neue Bericht über die Tätigkeit der Ansiedlungskommission für Westpreußen und Posen.

Von Staatsanwalt **Richard Baumgarten** in Nordhausen.

Unter dem 10. März 1914 ist dem Preußischen Landtage die Denkschrift des Jahres 1913 über die Ausführung des Gesetzes, betreffend die Beförderung deutscher Ansiedlungen in den Provinzen Westpreußen und Posen vom 26. April 1886 und seiner Nachträge vom 20. April 1898, 1. Juli 1902, 20. März 1908 und 28. Mai 1913 vom Staatsministerium vorgelegt worden. Diese langatmige Bezeichnung wird in der Regel durch den kürzeren Ausdruck: Denkschrift (oder Tätigkeitsbericht) der Ansiedlungskommission für 1913 in schriftlichen und mündlichen Erörterungen ersetzt.

Zunächst fällt das hohe Landangebot auf. Man liest so häufig, es fehle der Kommission an geeignetem Besiedlungsland. Aus der Denkschrift ersehen wir, daß im Jahre 1913 269 größere Güter mit 129490 ha Fläche und 272 bäuerliche Grundstücke mit 12794 ha Umfang, zusammen 142284 ha Land angeboten seien. Zählt man davon die 90 Besitzungen mit 19930 ha Größe ab, welche früher schon einmal zum Kaufe angeboten, aber als nicht geeignet abgelehnt waren, so ergibt sich ein Neuangebot von rund 122000 ha. Es ist jedoch vorgekommen, daß Güter, deren Ankauf zuerst abgelehnt war, später doch noch gekauft sind, ich denke dabei z. B. an das Rittergut Pomiany im Kreise Kempen. Solche Änderungen über die Ankaufsabsichten mögen jedoch auf Ausnahmen beruhen, dadurch besonders zu erklären sein, daß das Gut zunächst vereinzelt in polnischer Umgebung lag und durch spätere Erwerbungen in der Nachbarschaft begehrenswerter wurde.

Aber behalten wir einmal die Größe des angebotenen Landes im Auge. Nur im Jahre 1911 war in den letzten Jahren das Angebot mit 157088 ha noch größer, sonst stets geringer. Da nach dem § 13 des durch Gesetz vom 20. März 1908 erweiterten Gesetzes vom 26. April 1886 über die Beförderung deutscher Ansiedlungen insgesamt nur höchstens 70000 ha Land enteignet werden dürfen, zeigt schon das diese Menge um das Doppelte übersteigende Landangebot, daß sich mit der Enteignung nicht viel machen läßt. Trotzdem ist im Jahre 1913 das Enteignungsrecht zum erstenmal angewendet worden. Es wurden davon vier Polen betroffen. Grundsätzlich beschränkt sich die Enteignungsmöglichkeit nicht auf polnischen Besitz; freilich wird ein deutscher Grundeigentümer selten unter diese Vorschrift fallen. Enteignet wurden die Rittergüter Lippinken im Kreise Schwetz, Flotnik im Landkreise Posen-Ost, Koldromb im Kreise Znin und das Gut Dobska im Kreise Strelno, zusammen 1655 ha. In der Zwangsversteigerung wurden vier Güter — sämtlich aus polnischem Vorbesitz — mit rund 524 ha Gesamtumfang erstanden. Ferner wurden 2479 ha Domänenland gegen Entschädigung vom Domänenfiskus übernommen, so daß einschließlich des freihändigen Ankaufs die Landerwerbungen sich auf 18841 ha zum Preise von rund 34½ Millionen Mark beliefen. Trotz der Enteignungen und Zwangsversteigerungen betrug der gesamte Jahreserwerb aus polnischer Hand nur 4313 ha oder 22,9 v. H. des Jahreserwerbs überhaupt. Immerhin verkauften noch trotz des von polnischer Seite

gegen solche Polen, die an Deutsche Land veräußern und mit dem Schimpfnamen „Landverschacherer" belegt werden, verhängten Boykotts, 7 Polen Besitzungen von mehr als in 100 ha und 13 Polen Bauern- oder Krugstellen an die Ansiedlungskommission freiwillig. Der Haupterwerb des Jahres 1913 ging natürlich wieder aus deutscher Hand hervor.

Die größte gekaufte Besitzung war die Herrschaft Stenschewo im Landkreise Posen-West im Umfange von 2774 ha, deren Vorbesitzer der Großherzog von Sachsen-Weimar war. Es ist ganz gut, wenn die hohen Herren, die ihre Besitzungen in den Ostmarken doch nicht selbst bewirtschaften, durch Verkäufe an die Ansiedlungskommission das Deutschtum förden helfen. Im neuen Jahre ist diesem gute Beispiele der Fürst von Thurn und Taxis mit einem Teil seiner Herrschaft Krotoschin gefolgt. Dieser Fürst besaß bisher in den Kreisen Adelnau und Krotoschin rund 25- bis 30000 ha Land, das aber zu einem erheblichen Teil Wald ist. Diese Herrschaft wurde vor fast einem Jahrhundert den Fürsten von Thurn und Taxis als Abfindung für das Postregal von Preußen gewährt.

Wertvoller für das Deutschtum ist es noch, wenn große Besitzungen aus polnischer Hand auf den Staat übergehen. Ich denke an die in den Kreisen Lissa und Rawitsch gelegene Herrschaft Reisen. Auf Grund des alten Stiftungsstatuts ging nach dem Tode des letzten Fürsten von Sulkowski der Grundbesitz auf den Preußischen Staat über. Nach mancherlei Prozessen bekam der Fiskus die 7603 ha umfassenden Besitzungen. Die Wälder und der Schloßbezirk im Umfange von 2145 ha erhielt der Forstfiskus am 1. Juli 1913, das übrige Land hatte im Jahre 1912 schon die Ansiedlungskommission überwiesen bekommen. Sie wird in dem jetzt laufenden Jahre zunächst Neugut mit 320 ha aufteilen, während die übrigen zur Herrschaft Reisen gehörigen Güter noch verpachtet sind. Leider sind ähnlich fette Happen für das Deutschtum sehr selten. Im Anfange der Tätigkeit der Ansiedlungskommission kamen sie leichter vor. Damals waren noch größere polnische Herrschaften zu kaufen, z. B. Rynsk (Rheinsberg) im Kreise Briesen im Jahre 1886 mit 5778 ha, Bukowitz im Kreise Schwetz mit 2253 ha im Jahre 1892, die beiden bei Raschkow belegenen Herrschaften Raschkowek (1473 ha) und Pogrzybow (2684 ha), welche erstere 1898 und letztere 1893 erworben wurden und auf denen in sechs Dörfern 236 Ansiedlerstellen hergerichtet wurden. Damals war aus polnischer Hand noch so leicht zu kaufen, daß die Kommission es verschmähte, den ganzen Besitz zu erwerben, sondern es duldete, daß der polnische Rittergutsbesitzer v. Lipski einen weiter entfernt gelegenen Teil sich erstand. Der letzte größere Gewinn wurde aus polnischer Hand in der Zwangsversteigerung von Mrotschen (jetzt Moorschütz) im Kreise Kempen gemacht. Hierdurch erwarb der Staat im Jahre 1900 1784 ha, auf denen heute nach einem geringfügigen Zukaufe 62 Ansiedlerfamilien leben.

Nun wird man fragen: Wenn es jetzt so schwer ist, einem Polen Land zwecks Besiedlung abzukaufen, warum enteignet man dann nicht stärker? Es gibt mehrerlei Bedenken. Zunächst ist mit der arg beschränkten Enteignungsbefugnis überhaupt nicht viel anzufangen. Die gesetzliche Vorschrift lautet:

> Dem Staate wird das Recht verliehen, in den Bezirken, in denen die Sicherung des gefährdeten Deutschtums nicht anders als durch Stärkung und Abrundung deutscher Niederlassungen mittels Ansiedlungen (§ 1) — § 1 des Gesetzes v. 26. April 1886 ist gemeint — möglich erscheint, die hierzu erforderlichen Grundstücke in einer Gesamtfläche von mehr als 70000 ha nötigenfalls im Wege der Enteignung zu erwerben.

Die Enteignung ist somit der äußerste Notbehelf zur Förderung des Deutschtums gegen polonisierende Bestrebungen, dient nicht zur Fortführung der Ansiedlung, sondern nur zur Sicherung eines bereits gefährdeten Deutschtums; sie darf nur in dem Bezirk erfolgen, wo das Deutschtum gefährdet ist, aber nicht in einem andern Bezirk, um dort den anderwärts erlittenen Schaden auszugleichen. Sie darf nur zur Aufteilung geschehen. Der Schaden darf nicht in anderer Weise, z. B. durch freihändigen Verkauf, ausbesserbar sein. So kommt es, daß die Ansiedlungskommission erst in obigen vier Fällen vom Enteignungsrecht Gebrauch gemacht hat. Hierbei handelte es sich um vier neuerdings von Polen aus deutschem Besitz erworbene Güter in solchen Kreisen, wo die Ansiedlungskommission tüchtig arbeitet, schon über ein Zehntel der Kreisfläche erworben hatte. Hier trat durch polnische Erwerbungen eine starke Gefährdung ein, wie sie das Gesetz erfordert.

Die andern Bedenken liegen auf wirtschaftlichem Gebiete. Der Enteignete erhält als Entschädigung den vollen Wert des Landes auf Grund des preußischen Gesetzes vom 11. Juni 1874 über die Enteignung des Grundeigentums. Die Rechtsprechung, voran das Reichsgericht, haben dem Worte „vollen" Wert eine Auslegung gegeben, nach der im allgemeinen eine Entschädigung sehr reichlich gewährt werden muß und der Enteignete in die Lage versetzt wird, jederzeit ein Grundstück gleichen Werts und gleicher Benutzungsart wieder zu erwerben. Wird also viel enteignet, so wird viel gezahlt, und die Polen sind jederzeit in der Lage, mindestens entsprechenden deutschen Grundbesitz zu kaufen. Solange also vom vorhandenen deutschen Besitze nicht genügend viel befestigt ist, kann in größerem Umfange überhaupt nicht enteignet werden. Mehr wie von der Enteignung verspreche ich mir von einem Vorkaufsrecht des Staates oder von ihm abhängiger gemeinnütziger Siedlungsunternehmen, wie sie der Entwurf des Grundteilungsgesetzes vorsieht, welcher jetzt dem Landtage vorliegt. Tritt zu diesem Vorkaufsrecht dann noch das im selbigen Gesetzentwurf begehrte Erlaubnisrecht für gewerbsmäßige Parzellierungen, unter das natürlich auch alle Parzellierungen gemeinnütziger Personenvereinigungen fallen müßten, so hat es der Staat in der Hand, die polnischen Landkäufe aus deutschem Besitz zu verhindern, die polnische Parzellierung zu erschweren, leicht aus polnischer Hand Grundbesitz zu erwerben. Jede Parzellierung der Polen verhindert freilich auch der neue Gesetzentwurf nicht.

Ein schlimmer Schaden des bisherigen Zustandes ist der, daß, mit infolge des polnischen Wettbewerbs, die Güterpreise in den Ostmarken stark gestiegen sind. So teuer wie im Jahre 1913 hat die Kommission noch nie gekauft. Durchschnittlich kostete das Hektar Land 1821 M. oder das 173,1fache des staatlich veranlagten Grundsteuerreinertrags. Bisher war das Jahr 1907 mit 1508 M. Kaufpreis für 1 ha und das Jahr 1910 mit dem 150,6fachen des Grundsteuerreinertrags die teuersten Ankaufsjahre. Das Jahr 1913 schlägt also jeden Wettlauf in der Teuerkeit des ostmärkischen Grundbesitzes. In der Preisforderung steckt natürlich ein Stück Speku-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

lation. Bis zum Jahre 1907 waren die Preise gestiegen. Damals wurde für ein Hektar durchschnittlich schon 1508 M. oder das 134,6 fache des Grundsteuerreinertrags gezahlt. Im Winter 1907/8 beantragte die Regierung die Enteignungsbefugnis; das betreffende Gesetz wurde unter dem 20. März 1908 bekannt gegeben. Nun fielen die Grundstückspreise im Jahre 1908 auf 1181 M. für das Hektar oder das 115,1 fache des Grundsteuerreinertrags.

In der Ankaufstätigkeit sehen wir starke Schwankungen. Im ersten Jahrzehnt war er in den drei ersten Jahren mit 11859, 15401 und 10125 ha am größten. In der Folgezeit steigt und fällt er mit der Neubewilligung von Geldern. Die erste Steigerung brachte infolge des Ergänzungsgesetzes vom 20. April 1898 die Jahre 1898 mit 14828, 1899 mit 18507 ha. Das Jahr 1902 erlebte eine Stärkung des Ansiedlungsfonds. Der Ankauf stieg im nächsten Jahre auf seine größte Höhe von 42052 ha. In den vier Jahren 1903 bis 1906 wurden allein 139492 ha angekauft. Das sind fast 1395 qkm, also eine Fläche, welche größer als das Herzogtum Sachsen-Altenburg ist. Die niedrigsten Ankäufe seit 1898 erfolgten in den Jahren 1907, nämlich 9390 ha, und 1911, nämlich 8938 ha. Die Gesamtmengen der Erwerbungen von 1886 ab bis 1913 belief sich auf 438560 ha — die Herzogtümer Anhalt und Sachsen-Koburg-Gotha umfassen zusammen nur rund 451300 ha — zum Preise von rund 449 Millionen Mark. Hiervon stammen 568 Güter und 337 Bauernwirtschaften mit einer Fläche von 313657 ha (71,5 v. H. des Gesamterwerbs) im Preise von fast 340 Millionen Mark aus deutschem Vorbesitz und 210 Güter, 257 Bauernwirtschaften mit einer Fläche von 124903 ha (28,5 v. H. des Erwerbs) im Preise von rund 110 Millionen Mark aus polnischem.

Sehr bedauerlich ist, daß die Anzahl der vergebenen Stellen noch tiefer als im Vorjahre gesunken ist. Seit 1902 ist der größte Tiefstand mit nur 823 Stellen erreicht. Das Jahr 1907 wies mit 1660 besetzten Stellen die Jahreshöchstzahl auf. Im Jahre 1911 belief die Ziffer sich noch auf 1443, um 1912 auf 864, um von dort weiter zu sinken. Dabei gab es genügend Bewerber, nämlich 7784 neue und 2965 Personen, die in früheren Jahren keine Stelle hatten erhalten können, zusammen also 10839 Ansiedlungslustige. Nur mit 1109, also etwas mehr als einem Zehntel von ihnen, sind überhaupt Verträge abgeschlossen. Von den endgültig vergebenen 823 Stellen sind 723 zu Rente — darunter sogar 44 früher schon vermietete Häuslerstellen — und 100 zu Pacht abgegeben. Unbesetzt sind nur 530 Stellen verblieben. Bei der großen Nachfrage müßte jährlich drei- bis viermal soviel Stellen ausgelegt und besetzt werden. Kehrt man zu der niedrigen Besetzungszahl der neunziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts wieder zurück, dann muß die Besiedlungstätigkeit national ziemlich wirkungslos werden.

Auch im Umfang der vergebenen Fläche hat das Jahr 1913 seit 1903 den tiefsten Stand erreicht. Im Durchschnitt der letzten neun Jahre von 1903 bis 1911 wurden 20743 ha, im Jahre 1907 sogar 24066 besetzt, im Jahre 1912 nur noch 10479 und 1913 sogar 9548 ha.

Seit dem Bestehen der Ansiedlungskommission sind 19022 Renten und 2235 Pachtstellen vergeben worden; dazu treten 115 Häuslerstellen in staatlichen Arbeitermiethäusern. Rechnet man diese 21372 Ansiedlerfamilien durchschnittlich zu sechs Personen, so kommen 128232 angesiedelte Menschen heraus. Zu Ansiedlerstellen sind 305342 ha benutzt, für öffentliche Zwecke (Wege, Gräben, Dotationsland u. dgl.) sind 31117 ha verwendet. An den Forstfiskus und Nichtansiedler sind 52298 ha veräußert; zurückbehalten von der Besiedlung als Zulagestücke, Dotationen, Bauplätze sind 8374 ha. Mithin sind 395131 ha oder 88,9 v. T. des aufgekauften Landes verbraucht. Übrig sind 49119 ha, wovon 22271 ha infolge Verpachtung oder aus andern Gründen zurzeit nicht aufteilbar, mindestens 2000 ha zur Bildung von Restgütern bestimmt, 3000 ha etwa zu Dotationen, Wegen, für den Forstfiskus zu verwenden sind. Es verbleiben also noch 21848 ha für ungefähr 1880 Stellen. Wenn die Ansiedlungskommission soviel Land am Jahresschluß vorrätig und soviel Bewerber an der Hand hatte, versteht man wirklich nicht die niedrige Ansiedlungsziffer des letzten Jahres. Sollte vielleicht das häufige Wechseln der Beamten, zumal an leitender Stelle der Kommission und die längere Nichtbesetzung des Präsidentenpostens mit die Schuld hieran haben? Einschließlich Handwerker- und Arbeiterfamilien berechnet man bei vorsichtiger Schätzung die gesamte deutsche Bevölkerung der Ansiedlungsgüter und -gemeinden auf rund 151000 Personen.

Seit dem Gesetze vom 20. März 1908 darf die Ansiedlungskommission durch Prämien die Seßhaftmachung von Arbeitern auf dem Lande fördern. Auf diese Weise wurden im Vorjahre 22 Kleinsiedlungsgenossenschaften mit 39 Arbeiterstellen in Westpreußen und 101 Stellen in der Provinz Posen unterstützt. Im ganzen sind bisher auf diese Weise 432000 M. verausgabt worden.

Zum Schluß will ich aus den mancherlei Tätigkeiten der Ansiedlungskommission noch eine sehr wichtige herausgreifen. Das ist die sog. Besitzbefestigung. Zu diesem Zwecke hat die Ansiedlungskommission zwei Gesellschaften mit beschränkter Haftung gegründet, die Deutsche Bauernbank in Danzig und die Deutsche Mittelstandskasse in Posen. Die Besitzbefestigung erfolgt in der Art, daß die eingetragenen Schulden eines Grundeigentümers abgelöst werden. Dafür wird zu billigerem Zinsfuße ein Darlehn öffentlicher Körperschaften und Kassen, eine Rente und eine Verfügungsbeschränkung zugunsten der Ansiedlungskommission eingetragen. Der Grundeigentümer vermindert dadurch erheblich seine jährliche Zinsenlast und der Staat sichert das Gut dem Deutschtum. Bei kleineren Gütern bedient man sich in der Regel zur Abschätzung und Zinseinziehung der Mitwirkung deutscher Genossenschaften. Die Befestigung geschieht häufig unter Wechsel des Besitzers. Die anfänglichen Schwierigkeiten der Besitzbefestigung sind überwunden und dies Verfahren kommt gut in Gang. Befestigt sind bisher (also seit 1908) in Westpreußen 4221 Bauernstellen mit 93772 ha Fläche, 137 größere Güter mit 55596 ha Umfang, in Posen 5152 Bauernstellen mit 86847 ha Fläche und 72 Güter mit 45870 ha Umfang. Für die Befestigung des gesamten Landes (280085 ha) sind rund 150¾ Millionen Mark ausgegeben worden. Leider mußten von den bisherigen 17020 Anträgen auf Besitzbefestigung bei dem bäuerlichen Besitze 27 v. H., bei den größeren Gütern 30 v. H. zurückgewiesen werden, meist weil die Verschuldungsgrenze überschritten war.

Wir erinnern uns, daß die Provinzen Westpreußen und Posen nach dem Gemeindelexikon von 1888 einen Umfang von zusammen 5446644 ha hatten, daß die

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Ansiedlungskommission 438560 ha oder 80,3 Tausendstel angekauft, 280085 ha seit 1908 befestigt hat, d. h. 51,4 v. T., so wissen wir, daß über ein Achtel der ganzen Fläche durch die Ansiedlungskommission dauernd dem Deutschtume gesichert ist. Dazu kommen noch die Domänen und Forsten des Staates und anderer deutsch geleiteten Körperschaften. Endlich macht noch eine private Art der Besitzbefestigung Schule, die Bildung von Familienfideikommissen. Ich habe gerade solche in den letzten Jahren häufig erlebt. Manchmal bekamen die deutschen Errichter der Fideikommisse den Adel und das lockte wieder andere zur Nachahmung. Hoffen wir, daß der jetzt dem Preußischen Landtage vorliegende Entwurf des Fideikommißgesetzes die Interessen des ostmärkischen Deutschtums gut wahrt!

# Das deutsche Sprachgebiet in Südungarn.

Von

Dr. **Richard v. Pfaundler** in Wien.

(Mit vier Karten.[1])

## III. Das deutsche Siedlungsgebiet im Banat und in der Gespanschaft Arad.

a) Geschichtlicher Teil. (Schluß.[2])

Die kriegerischen Ereignisse, die das letzte Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts ausfüllten, waren der Fortsetzung der Ansiedlungstätigkeit wohl wenig günstig. Immerhin entstanden aber auch in diesen Jahren einige neue deutsche Gemeinden, da Kaiser Leopold auf Anraten des Hofkriegsrates die Ansiedlung weiter fortzusetzen und neue Dörfer anzulegen beschloß. Im Jahre 1791 wurde Vecseháza bei Lugosch, das heute fast ganz deutsch ist, mit Deutschen und Slowaken besiedelt, und Orsova erhielt Ansiedler aus vier Nationen (Deutsche, Tschechen, Madjaren und Rumänen), von denen jetzt die Deutschen überwiegen. Das nächste Jahr brachte die Begründung der blühenden deutsch-evangelischen Gemeinde Franzfeld bei Pantschova mit 100 Familien aus Württemberg, Baden-Durlach, der Pfalz, dem Breisgau und Elsaß, im Jahre 1802 kamen noch 40 Familien hinzu. Franzfeld wurde später die Muttergemeinde der deutschen Kolonie Franz-Josefs-Feld bei Bjelina in Bosnien[3]). Im Jahre 1792 kamen auch noch Deutsche mit Madjaren und Bulgaren nach Módos, womit der erste Ansiedlungsversuch auf der später so bedeutend gewordenen Sprachinsel bei Großbetschkerek gemacht war, und auf Veranlassung des Grafen Nakó nach Nakófalva in der großen Sprachinsel nördlich vom Begakanal. Im Jahre 1793 kamen Oberösterreicher nach Franzdorf bei Reschitza, das jetzt allerdings nur eine starke deutsche Minderheit hat und mit Madjaren und Serbokroaten nach Deutschécska in der eben erwähnten Sprachinsel bei Großbetschkerek. Das nächste Jahr brachte zahlreiche Deutsche in leergewordene Ansässigkeiten der Gemeinden nördlich von Werschetz, die heute zu den national am buntest gemischten Gegenden des vielsprachigen Banates gehören. Von den Orten, die damals mit Deutschen besiedelt wurden, ist Várfomlyó heute reindeutsch, während Berkeszfalu, Sósd, Gátalja, Mezősomlyó, Temesbökény, Omor und Denta nur deutsche Minderheiten aufweisen. Im Jahre 1795 entstand Katharinenfeld und 1799 Lazarfeld in der Sprachinsel bei Großbetschkerek. Nach Czoernig wäre Lazarfeld mit Madjaren besiedelt worden. Dies scheint aber nicht recht glaublich, da die Gemeinde jetzt reindeutsch ist; allerdings läge ein Wechsel in der Bevölkerung, wie er ja auch in andern Gemeinden vorkam, nicht außer dem Bereich der Möglichkeit.

Das erste Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts brachte deutsche Ansiedlungen in dem jetzt reindeutschen Deutschpárdány am Begakanal (1801), in Bóka, wo zugleich auch Serbokroaten und Madjaren untergebracht wurden und das daher auch jetzt noch dreisprachig ist (1802), in Karlsdorf und in Alsósztamora bei Werschetz (1803), das jetzt reindeutsch ist, während die damals mit angesiedelten Madjaren verschwunden sind, in Szárcsa und Alsóelemér (1805) bei Großbetschkerek und in Karátsonyifalva bei Detta (1807) gemeinsam mit Madjaren. Im Jahre 1808 entstand die deutsche Mehrheit in Neukaranschebes und erhielt die mehrerwähnte große deutsche Insel westlich von Temeschwar durch die Ansiedlung Deutscher in Csernya noch eine letzte Vergrößerung, während die deutschen Ansiedler, die gleichzeitig zusammen mit Madjaren und Slowaken nach Csóka und Szaján an der Theiß kamen, heute verschwunden sind. Hingegen haben sich die Deut-

[1]) Folgen in den nächsten Heften.

[2]) Den Anfang s. im ersten Heft 1914, S. 15—22.

[3]) Über Franzfeld vgl. Geschichte der Franzfelder Gemeinde anläßlich ihres hundertjährigen Bestandes, herausg. von der Gemeinde; Pantschova 1893.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

schen, die ebenfalls im Jahre 1808 nach Torontaloroszi bei Großkikinda kamen, als Minderheit erhalten, da sie Rückhalt an den deutschen Nachbargemeinden hatten. Im Jahre 1809 wurde Siegmundsdorf und Lukácsfalva bei Großbetschkerek mit Deutschen und Madjaren besiedelt, während Siegmundsdorf jetzt deutsch ist, ist Lukácsfalva überwiegend madjarisch. Auch in die heute noch dreisprachige Stadt Großkikinda kamen in diesem Jahre Deutsche, Madjaren und Serbokroaten.

Die Kriegsereignisse dieses Jahres, die zur Abtretung eines großen Teiles von Vorder- und Innerösterreich an Napoleon führten, gaben einen neuen Anstoß zur Ansiedlung im Banat, da manche Bewohner dieser Länder, um unter österreichischer Herrschaft zu bleiben, sich nicht scheuten, im Banat eine zweite Heimat zu suchen. Die Ansiedlung wurde von der Regierung dadurch gefördert, daß Familien, deren Angehörige Militärdienste geleistet, sich durch Anhänglichkeit ans Kaiserhaus ausgezeichnet hatten oder durch den Krieg verarmt waren, zu den alten Kolonistenrechten im Banat auf leeren Ansässigkeiten untergebracht wurden. Zeitweise war die Nachfrage nach solchen Ansässigkeiten so stark, daß die Leute abgewiesen werden mußten. Im Jahre 1810 kamen, nachdem die Tiroler Freiheitskämpfer Speckbacher und Thalgutter den Banat bereist, sich aber zum Bleiben nicht hatten entschließen können, 30 Tiroler Familien nach Krassofüzes, und in den Jahren 1813/14 56 Tiroler Familien nach Königsgnad in der Krasso-Seweriner Gespanschaft, wo ihnen die Regierung Häuser in Tiroler Bauart errichtet hatte. Die Ansiedlung in Krassofüzes stand zunächst unter der Leitung von Eusebius Steck, jene in Königsgnad unter der Eichhammers. Aber die Tiroler blieben nicht im Lande; teils kehrten sie in die alte Heimat zurück, teils traten sie in das Heer ein. Während sie in Königsgnad durch andere Ansiedler aus Süddeutschland ersetzt wurden, ist Krassofüzes heute ein rumänisches Dorf.

Das Jahr 1810 brachte noch die Ansiedlung von Deutschen, Slowaken und Madjaren im Bergwerksort Ruskberg an der Grenze gegen Siebenbürgen, wo die Madjaren verschwunden sind, und von Deutschen und Serbokroaten in Soborsin in der Arader Gespanschaft und in Opáva und Homokos bei Pantschova; in beiden zuerst genannten Gemeinden leben noch jetzt deutsche Minderheiten, während Homokos eine deutsche Mehrheit aufweist. Im Jahre 1814 kamen 141 deutsche Familen (Falkensteiner) nach Perló und Váldény bei Karanschebes, von denen allerdings nur mehr eine geringe Minderheit ihr Deutschtum beibehalten hat. Die verschiedenen Bergwerks- und Hüttenbetriebe im ungarischen Erzgebirge hatten schon wiederholt zur Ansiedlung fremder Bergknappen geführt. Im Jahre 1820 kamen neuerdings steirische Bergleute nach Orawitza, Deutschbogsan, Csiklobánya und Szaszkabánya. Das Jahr 1824 brachte die Ansiedlung von Deutschen in Torontálszécsány, einer heute reindeutschen Gemeinde der Sprachinsel bei Großbetschkerek. Im Jahre 1825 kamen wieder deutsche Ansiedler nach Felsöbencsek bei Temeschwar, wohin auch schon früher Kolonisten aus Fichydorf eingewandert waren; die Gemeinde bildet nun den östlichsten Vorposten der großen deutschen Insel im Norden des Begakanals. Im nächsten Jahre erhielt die Gemeinde Temeskenéz, die mit Hodony zusammen einen rumänischen Keil in der genannten deutschen Insel bildet, ihre große deutsche Minderheit. Im gleichen Jahre kamen auch noch die deutschen Bewohner von Újvár und Johannesdorf, zwei Vorwerken dieser Sprachinsel nach Süden, in ihre heutige Heimat. Die letzte in größerem Maßstab durchgeführte Ansiedlung erfolgte in den Jahren 1823—30; aber sie betraf nur zum geringen Teil Deutsche. In diesen Jahren wurden nämlich aus dem böhmischen Elbetal, dem Königgrätzer und Tschaslauer Kreis sowie aus dem Böhmerwald zahlreiche Bauern und Holzarbeiter in die großen Waldungen im Süden der Gespanschaft Krasso-Sewerin gezogen und ihnen eine mehrjährige Steuerfreiheit zugesagt. So entstanden eine größere Anzahl Dörfer, die aber zumeist von Tschechen bewohnt werden, obwohl sie fast alle gut deutschklingende Namen tragen. Von Deutschen bewohnt werden nur Wolfsberg, Weidental und Lindenfeld in abgelegenen einsamen Waldtälern bei Reschitza. Czoernig bezeichnet auch die Einwohner dieser drei Dörfer irrig als Tschechen. Diese Ansiedler hatten unter den ungünstigen Verhältnissen ihrer neuen Heimat, die sie erst durch mühsame Rodungsarbeit dem dichten Buchenwalde abringen mußten, schwer zu leiden. Sie verließen die ersten Ansiedlungsorte darum schon wenige Jahre nach ihrer Ankunft, kehrten aber zum Teil wieder dahin zurück. Nur ein Dorf (Wolfswiese) wurde nicht wieder neu bewohnt und ist so untergegangen. Ursprünglich waren es 2080 Köpfe. Im Jahre 1830 hatte Weidental 597, Wolfsberg 444 und Lindenfeld 166 Einwohner.



Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Im Jahre 1828 erhielt die Großbetschkereker deutsche Insel wieder einen Zuwachs durch die Besiedlung von Ernöháza. Nachdem nun so auch noch im 19. Jahrhundert überall zwischen den schon bestehenden Gemeinden neue deutsche Dörfer entstanden waren, trat aber endlich eine Erschöpfung der zur Ansiedlung geeigneten und verfügbaren Kameralgründe ein. Im Jahre 1829 mußte daher durch einen verschärften Befehl den Landeschefs aufgetragen werden, keine deutschen Kolonisten mehr über die Grenze zu lassen, es sei denn, daß sie sich über den Besitz eines Barvermögens von wenigstens 300 Gulden auszuweisen vermöchten. Trotzdem zogen auch noch — wohl auf Anregung einzelner Grundbesitzer — in dem nächsten Jahre deutsche Bauern in manche Gemeinde ein. Im Jahre 1832 wurde Malenitzdorf mit Deutschen besiedelt. Der Ort gehört zur überwiegend serbokroatischen Gemeinde Winterberg bei Werschetz, die jetzt eine sehr starke deutsche Minderheit aufweist. Das nächste Jahr brachte die Besiedlung von Csösztelek am Begakanal, das mit der Großbetschkereker Insel in losem Zusammenhang steht. 1837 entstand wieder die deutsche Minderheit von Nyerö am Rande der großen Temeschwarer Insel. Im Jahre 1839 wurden Dócz, der östlichste Punkt der Großbetschkereker Insel, 1842 Deutsch-St. Michael an der Bega bei Temeschwar und Bocsár an der Theiß mit Deutschen besiedelt; in die zuletzt genannten Orte kamen gleichzeitig auch Madjaren, was noch heute in der Zusammensetzung seiner Bevölkerung ersichtlich ist.

Eine ganz eigentümliche Erscheinung waren die auf Anregung des Temeschwarer Kameraladministrators Frhrn. v. Ambrózy auf Grund Allerhöchster Genehmigung vom 6. Juli 1843 in diesem und den folgenden Jahren begründeten sogenannten Tabakkolonien. Es wurden nämlich auf den Banater und Arad-Modeneser Kameraldomänen zur Betreibung der Tabakkultur Pächter angesiedelt, die 12—20 Joch gegen einen Pachtschilling von 2—3 Gulden Konv.-Münze in Pacht erhielten, wovon 3—4 Joch mit Tabak zu bepflanzen waren; die Pächter erhielten Samenvorschüsse, mußten aber die halbe Fechsung abgeben. Der Tabakbau nahm einen großen Aufschwung und steht heute noch im Banat in Blüte. Die Mehrzahl dieser tabakbauenden „Gärtler" waren Madjaren, die heute noch kleine Sprachinseln in fremdsprachiger Umgebung bilden. Eine Reihe von den aus diesem Anlaß begründeten Gemeinden vermehrten aber auch den deutschen Besitzstand. Es waren dies die Gemeinden Temeskovácsi, Kistelep, Klein-St. Peter nördlich von Temeschwar, Keglevichháza ganz im Nordwestwinkel der Torontaler Gespanschaft, Újhely in der großen Temeschwarer Insel und Almáskamarás in der Arader Gespanschaft. Auch nach Zimándújfalu bei Arad kamen Deutsche zugleich mit Madjaren, sind aber seither wieder verschwunden.

Im Jahre 1845 kamen Deutsche nach Altsadowa und Deutsche mit Madjaren und Slowaken nach Buziásfürdö, wo sie nur eine schwache Mehrheit bilden. Die Gemeinde Batthyánháza auf früherem Kameralgebiet, das ins Eigentum der Familie Batthyányi gelangt war, entstand um die Mitte des 19. Jahrhunderts; es ist dies die am weitesten gegen Nordwesten vorgeschobene deutsche Banater Gemeinde.

Im Jahre 1861 wurde Neu-St. Peter bei Perjamosch als selbständige deutsche Gemeinde von der serbokroatischen Muttergemeinde abgetrennt.

Das Jahr 1866 brachte die Gründung einer der blühendsten Schwabengemeinden. Deutsche Landleute aus Deutschécska und Siegmundsdorf bei Großbetschkerek zogen in die von der Militärverwaltung auf früherem Überschwemmungsgebiet errichtete Kolonie Rudolfsgnad an der Theiß gegenüber Titel und schufen dort mit echt deutschem Fleiß und deutscher Beharrlichkeit trotz der wiederholten schweren Überschwemmungsschäden ein neues Gemeinwesen. Zur selben Zeit entstand auch die deutsche Minderheit im benachbarten Elisenhain und in Marienfeld bei Pantschova.

Der allerneuesten Zeit verdanken endlich die deutschen Sprachinseln Bethlenhaza nördlich, Istvanfalva und Gyulatelep südlich von Lugosch, sowie Gisellafalva und Joszeffalva an der Bega östlich von Temeschwar ihre Entstehung; die beiden ersten Orte wurden in den achtziger, die andern in den neunziger Jahren als selbständige Gemeinden konstituiert.

Im ganzen wurden, soweit die nur unvollständigen Materialen eine Schätzung zulassen, im Banat unter Maria Theresia 9644 Familien (mit etwa 40000 Köpfen), unter Kaiser Josef 2702 Familien (mit etwa 11000 Köpfen) deutscher Ansiedler untergebracht.

Es erübrigen noch einige Bemerkungen über den Anteil nichtdeutscher Völkerschaften an der Besiedlung des Banates. Von wesentlichem Einfluß auf die Gestaltung der Sprachgrenzen und

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

die Bildung von Sprachinseln waren vor allem die im 18. und 19. Jahrhundert in einzelnen Gemeinden erfolgten Ansiedlungen von Madjaren, Slowaken und Bulgaren.

Die Entstehungszeit einer großen Anzahl der verstreuten madjarischen Sprachinseln ist bekannt; zumeist handelte es sich um Gemeinden, die zugleich mit der Übergabe anderer Orte an Deutsche mit Madjaren besiedelt wurden. Sie seien hier kurz aufgezählt.

Nach Großbetschkerek, in dem die Madjaren jetzt vor Deutschen und Serbokroaten einen ganz kleinen Vorsprung haben, kamen sie zuerst im Jahre 1728. Die madjarische Sprachinsel Gyorok in der Arader Gespanschaft entstand 1736, Szöreg an der Theiß 1743, nach Türkisch-Betsche kamen die Madjaren 1748; Magyarpécska in der Arader Gespanschaft erhielt 1766 madjarische Bevölkerung, 1774 entstand die Sprachinsel Torontálvásárhely bei Pantschova, 1784 Magyarpadé an der Theiß. Im nächsten Jahre kamen Madjaren mit Deutschen nach Morizfeld; vielleicht ist darauf die heutige kleine madjarische Mehrheit im benachbarten Gátalja zurückzuführen. Die Besiedlung von Rittberg mit Madjaren an Stelle der abgestifteten Deutschen im Jahre 1790 wurde bereits erwähnt; die madjarischen Ansiedler stammten aus dem abgebrannten Dorf Huveß in der Abaújvárer Gespanschaft. 1794 kamen Madjaren nach Omor bei Werschetz, 1803 nach Torda bei Großbetschkerek, 1808 nach Csóka, Szaján an der Theiß und nach Torontáloroszi bei Großkikinda. Im nächsten Jahre entstand Lukácsfalva bei Großbetschkerek als madjarische Gemeinde, 1829 Magyarczernya unweit des Begakanals. Eine größere Anzahl von den im Jahre 1843 begründeten Tabakkolonien wurde mit madjarischen Ansiedlern besetzt. Hier wären Zimándújfalu und Baumgarten bei Arad, Majlátfalva nördlich von Temeschwar, Kübeckháza (benannt nach dem Präsidenten der allgemeinen Hofkammer) und Ószentiván im Nordwestwinkel der Gespanschaft Torontal, endlich Ollerhaus, südwestlich von Temeschwar, und Örményháza bei Werschetz zu nennen. Auch in Temeskovács bei Temeschwar soll angeblich damals eine madjarische Tabakkolonie angelegt worden sein. Da die Gemeinde aber ganz deutsch ist, so wird es sich wohl um den Nachbarort Ujszentes gehandelt haben. Auch in allerjüngster Zeit wurden noch einige Gemeinden mitten im fremden Sprachgebiet mit Madjaren besiedelt und als selbständige Gemeinden gebildet. Beispiele hierfür bieten die im Jahre 1887 konstituierte Gemeinde Szapáryfalva bei Lugosch und die im Jahre 1899 konstituierten Gemeinden Nagybodofalva und Igazfalva an der Bega.

Die wenigen slowakischen Gemeinden des Banates verdanken ihre Entstehung zumeist den in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts betriebenen Ansiedlungen; damals entstanden z. B. die slowakischen Gemeinden Felsöaradi bei Großbetschkerek und Temesbökény bei Werschetz, wo die Slowaken allerdings nur eine schwache relative Mehrheit bilden. In andern damals besiedelten Gemeinden sind sie ganz verschwunden oder doch in eine kleine Minderheit gedrängt worden. Etwas später, im Jahre 1802, wurden auf Kameralgut die beiden slowakischen Ansiedlern überlassenen Dörfer Antalfalva und Ludwigsdorf erbaut.

Eine gemeinsame Entstehungsursache, auf die bereits weiter oben hingewiesen wurde, haben die heute noch rein tschechischen Gemeinden im Süden der Gespanschaft Krasso-Sewerin. Unter den damals in den Jahren 1823—30 mit Tschechen besiedelten Orten wären die folgenden zu nennen, die noch jetzt selbständige Gemeinden bilden: St. Helena, Almásróna (mit 237 Einwohnern im Jahre 1830), Weitzenried (469 Einw.), Schnellersruhe (266 Einw.), Eibental (336 Einw.) und Cserherdös (123 Einw.). Auch die tschechische Minderheit von Versászka ist auf die damals erfolgte Gründung der tschechischen Kolonie Sirinya zurückzuführen, die jetzt zu dieser Gemeinde gehört. Neuschupanek erhielt Zuzug von 43 tschechischen Familien; in der jetzigen Gemeinde Alt- und Neuschupanek bilden die Tschechen aber nur eine Minderheit. Einige andere von Tschechen besiedelte Orte bilden jetzt keine eigenen Gemeinden und sind auch in den gebräuchlichen Karten nicht auffindbar (so Frauenwiese, Schöntal, Wolfswiese).

Die weiter oben erwähnten katholischen Krassowaner, die zu den Serbokroaten zu rechnen sind, kamen aus dem auf Grund des Belgrader Friedens (1739) wieder an die Türkei abgetretenen, durch zwanzig Jahre österreichischen Teile der Walachei im Jahre 1740 nach Ungarn. Sie bewohnen jetzt in den unwirtlichen Abhängen des Berges Scheminik die Dörfer Krassóvár, Krassóalmás, Nermed, Krassocszörgö, Kengyeltó, Vizes und Kiskraszó, die eine vollkommen geschlossene Sprachinsel bilden.

Neben diesen nur fälschlich zu den Bulgaren gerechneten Krassowanern gibt es aber im Banat einige wirklich bulgarische Ansiedlungen, deren Bewohner ihre Nationalität bis heute treu bewahrt haben. Auch diese Ansiedler kamen aus der österreichischen Walachei, wohin sie aus ihrer ursprünglichen Heimat wahrscheinlich wegen ihres katholischen Glaubens ausgewandert waren. Im Jahre 1737 ließen sich diese Bulgaren, nachdem ihnen die Aufrechterhaltung der in ihren bisherigen Wohnsitzen zugestandenen Vorrechte zugesichert worden war, in Altbeschenova im Nordostwinkel der Torontaler Gespanschaft nieder; der Ort war bis dorthin nur von einigen wenigen Madjaren bewohnt.

Im Jahre 1743 kamen gleichfalls Bulgaren in das ihnen eingeräumte Prädium Vinga, das 1766 unter dem Namen Theresienstadt zu einem privilegierten Marktflecken erhoben wurde. Die bulgarische Gemeinde Bolgártelep (Cervena Megya), die mit Altbeschenova eine Sprachinsel bildet, wurde erst im Jahre 1839 auf dem Prädium dieser Gemeinde gegründet; später wurden dort durch Frhrn. v. Ambrózy auch noch Tabakpflanzer angesiedelt.

Außer in den genannten drei Gemeinden bilden die Bulgaren in der Gemeinde Berestye in der Temescher Gespanschaft die Mehrheit der Bevölkerung.

## Ausländische Wanderarbeiter.

In Heft 5/6 des 12. Jahrgangs dieser Zeitschrift ist über die Ausfertigung von Arbeiterlegitimationskarten für ausländische Wanderarbeiter in den Jahren 1910/11 und 1911/12 berichtet. Inzwischen hat die Deutsche Arbeiterzentrale in Berlin für das letzte Geschäftsjahr 1912/13 ihren Jahresbericht veröffentlicht.

Legitimationskarten erhielten im letzten Geschäftsjahre:

| | Landwirtschaft | Industrie | zusammen |
|---|---|---|---|
| 1. Aus Rußland . . | 279853 | 37297 | 317150 |
| darunter: | | | |
| Polen . . . . . | 259415 | 25982 | 285395 |
| Ruthenen . . . . | 20 | 35 | 55 |
| **Deutsche . . . .** | **11695** | **8480** | **20173** |
| Litauer . . . . | 2547 | 400 | 2747 |
| Sonstige . . . . | 6360 | 4400 | 10760 |
| 2. Aus Österreich . . | 112616 | 168521 | 281137 |
| darunter: | | | |
| Polen . . . . . | 36910 | 18169 | 75079 |
| Ruthenen . . . . | 51546 | 39849 | 91395 |
| **Deutsche . . . .** | **3031** | **56600** | **59631** |
| Tschechen . . . . | 841 | 27467 | 28308 |
| Sonstige . . . . | 288 | 26436 | 26724 |
| 3. Aus Ungarn . . . | 4358 | 15472 | 19830 |
| darunter: | | | |
| **Deutsche . . . .** | **772** | **4298** | **5070** |
| Sonstige . . . . | 3586 | 11174 | 14760 |
| 4. Aus Italien . . . | 24 | 68847 | 68871 |
| 5. Aus Holland u. Belgien | 10255 | 54195 | 64450 |
| 6. Aus Frankreich und Luxemburg . . . . | 24 | 920 | 944 |
| 7. Aus Dänemark, Schweden, Norwegen | 5102 | 5381 | 8483 |
| 8. Aus der Schweiz . . | 1470 | 2740 | 4210 |
| 9. Aus andern Ländern | 24 | 2136 | 2160 |
| Zusammen | 411706 | 355509 | 767215 |

Diese Zahlen sind insofern unvollständig, als sich der Legitimationszwang für ausländische Arbeiter nur auf die Königreiche Preußen, Sachsen und einige norddeutsche Bundesstaaten bezieht. Reichsgesetzlich ist die Legitimierung der ausländischen Arbeiter durch die Deutsche Arbeiterzentrale nicht vorgeschrieben. Die Ämter der Arbeiterzentrale liegen sämtlich in Preußen und dem Königreich Sachsen. Die Anzahl der ausländischen Arbeiter im ganzen Deutschen Reiche hatte sicher eine Million überschritten. Schon im Jahre 1910 wurden allein in Elsaß-Lothringen 31567 italienische Staatsangehörige gezählt.

Außer den obigen Legitimationskarten wurde für die Erntezeit in einigen Kreisen an der russischen Grenze an ausländische Kartoffelgräber zusammen 14003 Karten ausgegeben, sogenannte Kartoffelgräberkarten.

Nordhausen a. S. Richard Baumgarten.

## Berichte über neuere Arbeiten zur Deutschkunde.

(D. d. = Deutsch.)

**Allgemeines.** Altdeutsches Namenbuch von Ernst Förstemann. Bd. II: Orts- und sonstige geographische Namen (Völker-, Länder-, Siedlungs-, Gewässer-, Gebirgs-, Berg-, Wald-, Flurnamen u. dgl.). Erste Hälfte A—K. Dritte, völlig neubearb., um 100 Jahre (1100—1200) erw. Aufl., herausg. von Hermann Jellinghaus. 4°, XXVIII S., 1766 Sp., m. Bildn. Ernst Förstemanns. Bonn 1913, Hanstein.

Mehr als vierzig Jahre sind verflossen, seitdem Förstemann sein monumentales Namenbuch in zweiter Auflage vorlegte (1871). Eine Zeit, in der die Ortsnamenforschung durch Wilhelm Arnold (1875) jene starke Anregung erfuhr, die sie nicht allein zu einem bevorzugten Versuchsfeld für allerhand Dilettantereien machte, sondern ihr auch reichen, bis in unsere Tage nachwirkenden Gewinn schuf. Eine Zeit auch, in der nach der ersten begeisterten und kritiklosen Annahme der Arnoldschen Gedanken wir gelernt haben, zu scheiden, was an diesen Gedanken bleibenden Wert hat und was, verleitet durch den in unserer südwestlichen Ortsbenennung scheinbar hervortretenden Schematismus, in die Irre ging.

Nichts kann deutlicher zeigen, mit wie sicherem Geiste Altmeister Förstemann sich in die Geheimnisse d. Ortsnamengebung zu versenken wußte, als die Tatsache, daß

trotz der inzwischen verflossenen, auch auf diesem Gebiet besonders arbeits- und ergebnisreichen vier Jahrzehnte sehr vieles stehen bleiben konnte in der Fassung, die Förstemann vor so langer Zeit gefunden hatte. Förstemanns auf das Wesentliche gerichteter Geist wußte für die Ewigkeit zu schaffen. So begrüßen wir die Wiederauferstehung seines großen Lebenswerkes, begrüßen besonders auch, daß es in so gute Hände gelegt wurde.

Jellinghaus hat den Umschwung der letzten Jahrzehnte auf dem Gebiet der Ortsnamenforschung nicht nur als Beobachter erlebt. Der neuen Forschung Geltung zu verschaffen und daneben das durch Prüfung bewährte Alte zu erhalten, ist er gewiß besonders geeignet. In letzterer Hinsicht scheint er mir allerdings etwas weiter zu gehen, als nötig, wenn er meint: „Wo Wiler auftritt, haben auch vorfränkische, z. B. alemannische Familien gesiedelt" (S. XXVII). Darin ist mehr von Arnold erhalten, als sich heute rechtfertigt. Den Umweg über die Alemannen brauchen wir nicht mehr.

Die Ausgestaltung des Förstemannschen Werkes durch Hinzufügung des 12. Jahrhunderts, namentlich auch durch die von H. Pottmeyer zur Verfügung gestellten belgisch-niederd. Materialien, ist sehr dankenswert. Nicht minder wird die diesem Bande voraufgeschickte Biographie Ernst Förstemanns als ein Akt dankbarer Pietät jeden wohltuend berühren, dessen Arbeit durch seine angehäuften Schätze d. Namensschöpfungen gefördert wurde. Sie werden auch in ihrer hoffentlich bald vollendeten, verjüngten und vermehrten Gestalt der d. Forschung Dienste von bleibendem Wert leisten.

Neustrelitz. Dr. Hans Witte.

**Westdeutschland.** Römisch-germanische Studien. Gesammelte Beiträge zur römisch-germanischen Altertumskunde von Franz Cramer. Gr.-8°, VIII u. 263 S. Breslau 1914, Ferdinand Hirt. 8 M.

Langjähriges fruchtbares Studium der westd. Ortsnamen, namentlich der vorgermanischen, eigene Handhabung des Spatens und eine eindringende Vertrautheit mit der gesamten Überlieferung des römischen Altertums, das sind die charakteristischen Vorzüge, die, in dieser Art nicht allzu häufig vereinigt, Franz Cramer zu einem der berufensten Finder und Deuter d.-römischer Kulturzusammenhänge machen. Mag er in schon veröffentlichten oder hier zum erstenmal im Druck erscheinenden Aufsätzen über allgemeinere Themen, wie „Die Kulturstufe der Rhein-Germanen zu Beginn der Römerzeit" (Nr. 1), „Der obergermanisch-rätische Limes" (Nr. 4), „Aus der römischen Eifel" (Nr. 9), „Das Indegebiet in römischer Zeit" (Nr. 13) und „Römisch-fränkische Kulturzusammenhänge am Rhein" (Nr. 26, Schlußaufsatz), oder auch nur über einzelne Orte und Ortsnamen, wie „Bormitomagus—Wormazfeld—Worms" (Nr. 5), „Der vicus Ambitarvius — sein Name und seine Lage" (Nr. 7), „Vom römischen Aachen" (Nr. 11), »Aquae Granni« (Nr. 12), „Fernz-Brigantium" (Nr. 14), „Buruncum-Worringen, nicht Bürgel" (Nr. 19), „Novaesium-Neuß" (Nr. 20), „Aliso — sein Name und seine Lage" (Nr. 23), handeln, überall machen sich diese Vorzüge in der Vielseitigkeit der Betrachtungsart geltend. Überall klingt auch im Einzelnen stark das Allgemeine mit, wovon diese Gebiete alter Kultur am Rhein uns so viel zu geben haben.

Besonders der Aufsatz über „Die Namen Jülich und Gressenich" (Nr. 15) erhebt sich zu allgemeinerer Bedeutung, wird zu einem „Beitrag zur Geschichte der Namen auf -acum", dieser für alle einstmals keltischen Gegenden und somit auch für den d. Westen und Süden so besonders wichtigen Form. Die schon so viel behandelte Weilerfrage wird durch einen ruhigen und sachlichen Überblick über den bisherigen Gang ihrer Erörterung und eigene bestimmte Stellungnahme gefördert in Nr. 16 („Die Ortsnamen auf -weiler im Aachener Bezirk"). Nr. 25 („Gibt es slawische Ortsnamen links des Rheins?") widerlegt natürlich ihr behauptetes Vorkommen. Eine bedeutungsvollere Nationalitätsfrage berührt auch Nr. 6 („Die Abstammung der Treverer"), wo besonders mit Rücksicht auf die neuesten Ergebnisse der Spatenforschung Cramer den Standpunkt einnimmt, daß hier wie überhaupt bei den belgischen Germanen in vorgeschichtlicher Zeit Germanenschwärme eingedrungen sein müssen, die aber als Minderheit unter den überwiegenden Kelten bald und vollständig keltisiert wurden.

Auf Einzelheiten einzugehen, verbietet der Raum. Nur auf das eindrucksvolle Gesamtergebnis, daß hier im Westen ohne schroffen Bruch, ohne Abreißen der Überlieferung der Übergang vom Keltentum zum Romanentum und weiter zum germanischen Wesen sich vollzogen hat, sei hier hingewiesen.

Neustrelitz. Dr. Hans Witte.

**Niedersachsen.** Zur Frage der Völkerbewegungen in den Ländern zwischen Weser und Elbe vom 1. bis 6. Jahrhundert. Von Prof. P. Trenkel, Bernburg. (S.-A.: Arch. f. Landes- u. Volksfde d. Prov. Sachsen nebst angrenz. Landesteilen, 1913, S. 135—50.)

Cherusker, Chauken und Sachsen, die einander in diesen Gegenden abgelöst haben, sind dem Verfasser gleich den Alemannen — Sueben, den Franken und Thüringern „nicht sowohl ethnographisch zu charakterisierende Einheiten, sondern in erster Linie Waffenbünde". Daher das plötzliche, fast spurlose Verschwinden der alten und Auftauchen neuer Namen, was „zunächst nur Veränderungen im Sippengefüge, Erweiterungen wie Verengerungen des Herrschaftsgebiets oder einen Ortswechsel solcher militärisch konstruierten Genossenschaften" bedeutet. Viel zäher halten sich die alten wirklichen Stammnamen, namentlich westlich der Weser die Chatten und die mit -varii gebildeten Amsivarii im Emsgau, Angrarii in Engern, Chasuarii im Hasegau, Chamavi in Hamaland usw. (S. 141). Sie bezeugen, daß die alten Stämme die Veränderungen der Herrschaft überdauert haben.

Neustrelitz. Dr. Hans Witte.

**Anhalt.** Die Entstehung der anhaltischen Städte. Von W. Müller. 112 S. Dissertation, Halle a. S. 1912.

Eine Geschichte der anhaltischen Städte darf aus dem Grunde wichtig erscheinen, weil mitten durch das Herrschaftsgebiet die Saale, der alte limes sorabicus, sich hinzieht und so das alte Reichsgebiet links und das Kolonisationsgebiet rechts dieses Flusses hier unmittelbar einander berühren. Gewisse Unterschiede der Stadtgründung sind damit innerhalb des Gebietes von selbst gegeben, zugleich bietet die geringe Ausdehnung des Beobachtungskreises die Möglichkeit einer ins kleinste eindringenden Behandlung, die nur, wie unter den gegebenen Verhältnissen verständlich, an der weniger umfangreichen urkundlichen Überlieferung ihre Grenze findet. Der Verfasser hat den Stoff in drei Abschnitten bearbeitet, die mit den wichtigsten Phasen der anhaltischen Geschichte sich decken. Der erste umfaßt die Vorbereitungszeit von 900 bis 1100, der zweite die erste Gründungsperiode 1100—1300, der dritte die zweite Gründungsperiode 1300—1570. In dem ersten Abschnitt sind links

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

der Saale Marktorte unter kirchlicher Grundherrschaft durch die Gesetzgebung der Ottonen gegründet, im Kolonisationsgebiet rechts der Saallinie ist einzig Zerbst, rechts der Elbe, eine ältere slawische Stadt, nun im Schutz eines d. Burgwards, vorhanden. Im zweiten Abschnitt wird die civitas in ihrem Begriff und Wesen erörtert, im Anschluß daran bringt der Verfasser historisch-topographische Einzelbilder und bezeichnet die Unterschiede der Marktsiedlungen und Burgorte, sowie der beiden Gebiete überhaupt unter Anlehnung an die Ergebnisse des bekannten Werkes von Dr. Kraaz über die Frondienste in Anhalt. Als wichtigstes und, soviel ich sehe, neues Ergebnis der Forschung tritt durch W. Müllers Untersuchung zutage, daß die ursprüngliche Verschiedenheit im Grundcharakter der Städte ausgeglichen wird in einem gemeinsamen Typus der civitas und daß dieser Ausgleich nicht nur zeitlich, sondern gewiß auch ursächlich zusammenfällt mit der im Jahre 1212 erfolgten Begründung des besonderen Staates Anhalt, sowie der kurze Zeit danach erfolgten Begründung der Landesherrschaft. Im dritten Abschnitt wird die Entwicklung der Marktflecken zu Städten, die jüngere civitas, dargestellt, eine Entwicklung, die mit dem Jahre 1570 schließt, in welchem die 1244 getrennten anhaltischen Lande durch den Fürsten Joachim Ernst wiedervereinigt wurden. Der Arbeit darf man das Lob zubilligen, daß sie mit Einsicht und Fleiß durchgeführt ist. Vorarbeiten lagen ja in einzelnen Stadtgeschichten vor, aber im Grunde recht wenige, welche für dies Thema fruchtbar waren. Das meiste urkundliche Material war durch eigene Forschung erst zu erschließen. In den Anmerkungen sind noch Einzelfragen erörtert, so die alte Streitfrage, ob das im Chron. Moiss. zum Jahre 806 (M. G. S. S. II, 258) erwähnte Guerenavelde als Bernburg anzusehen sei. Ich erwähne dies besonders, weil in jüngster Zeit diese Ansicht im Widerspruch zu W. Müller aufs neue verfochten ist. Da aber neues Material, welches die Darlegung W. Müllers, beide Orte seien nicht identisch, zu entkräften geeignet wäre, nicht beigebracht ist, so wird man vor der Hand an seinem Nachweis, der im wesentlichen sich auf ältere Autoritäten stützt, festhalten müssen.

Zerbst. Hermann Wäschke.

**Provinz Sachsen.** Die Herrschaft Eilenburg von der Kolonisationszeit bis zum Ausgang des Mittelalters. Ein Beitrag zur Siedlungskunde und Verfassungsgeschichte des Ostsaalischen Mittellandes. Von Dr. Paul Platen. Leipziger Diss. 8°, XVI u. 108 S., m. Übersichtsk. Eilenburg 1914, C. W. Offenhauer.

Was E. O. Schulze (Die Kolonisierung und Germanisierung der Gebiete zwischen Saale und Elbe, 1896) für ein größeres Gebiet erarbeitete, findet hier in einer tiefer in die Einzelheiten eines kleinen Teiles eindringenden Forschung Bestätigung und nähere Ausführung. Dieser Flächenraum von etwa 270 qkm ist zur Slawenzeit erfüllt gewesen mit nicht weniger als 93 Ortschaften, so daß also auf 3 qkm eine Ortschaft kommt (S. 25)! Die Hälfte (46) ist jetzt wüst. Eine Dichte der Besiedlung mit kleinen Ortschaften, wie sie auch in andern Teilen des verdeutschten Ostens zur Slawenzeit zu beobachten ist.

Vorherrschend ist auch hier die Rundlingsform, jedoch nicht ursprünglich für die slawischen Siedlungen, wie Platen mit Anlehnung an A. Hennig (Die Dorfformen Sachsens, 1912) ausführt. Es ist eine Schutzform, zu der sich erst unter der Wirkung des Rückschlags der d. Volkswelle die ursprünglich lockerer angelegten Slawensiedlungen zusammenzogen (S. 34).

Dieser Rückschlag, der hier schon unter den Sachsenkaisern d. Herrschaft mit einer auf adlige Lehensmänner und Geistliche beschränkten Oberschicht aufrichtete, äußerte sich auch hier erst im 13. Jahrhundert in Gestalt einer d. Masseneinwanderung, die sich überwiegend in die von den Slawen weniger dicht besiedelten Teile des Ländchens ergoß. Das Nebeneinander d. und slawischer Bevölkerung führte zu dem hier eingehend geschilderten Ausgleich (S. 81 ff.), durch den die slawischen Bauern gehoben, die ursprünglich sehr bevorrechteten d. dagegen herabgedrückt wurden. Die Ortschaften, die nach Namen, Anlage, Flureinteilung als d. Kolonistensiedlungen erkennbar sind, sind die gleichen, in denen sich im späteren Mittelalter eigener Dingstuhl und Erbrichteramt nachweisen lassen. Das Erbrichteramt erscheint also hier als ein auf die d. Kolonisation beschränktes Vorrecht. Platen vermeidet es, diese Beobachtung für das Gesamtgebiet ostd. Kolonisation zu verallgemeinern (S. 97), weist aber mit Recht auf ihre Wichtigkeit für künftige Untersuchungen hin.

Neustrelitz. Dr. Hans Witte.

**Schweiz.** Die alemannischen Lehnwörter in den Mundarten der französischen Schweiz. Kulturhistor.-linguistische Untersuchung von Ernst Tappolet. Erster Teil. Gr.-8°, 104 S., m. 1 K. Straßburg 1914, Karl J. Trübner. 4 M.

Nicht weniger als rund 600 Lehnwörter sind hier verarbeitet, wobei noch alle germanischen Lehnwörter der französischen Gemeinsprache grundsätzlich ausgeschieden sind. Also nur was aus dem Alemannischen der Schweiz und in nicht wenigen Fällen auch des Elsaß eingedrungen ist, hat Berücksichtigung gefunden. Die nahen Beziehungen der französischen Schweiz zu ihrer d. Nachbarschaft, die schon in der starken d. Einwanderung hervortreten, spiegeln sich in diesem übernommenen Wortschatz wider, wobei das öffentliche Leben, die Arbeiten in Haus und Feld und auch das Privatleben mit zahlreichen Entlehnungen vertreten sind. Am stärksten mit d. Eindringlingen durchsetzt ist die Sprache des nördlichen Berner Jura, der mit seinen Bezirken Pruntrut und Delsberg einen scharf zugespitzten Vorsprung ins d. Sprachgebiet bildet. Bei Romont ist die d. Beimischung schon so stark, daß man von einer Mischsprache reden kann. Es folgen dann die Kantone Neuenburg, Freiburg und Waadt. An d. Lehnwörtern am ärmsten sind Genf und Wallis.

Tappolet hat nur den gegenwärtigen Sprachschatz berücksichtigt. Ältere d. Beimischungen, wie sie aus den Archiven noch zahlreich beizubringen wären, werden nur gelegentlich erwähnt. Wie alt die Wechselbeziehungen gewesen sind, die hier gewirkt haben, zeigt sich z. B. in Delsberg, wo schon im Jahre 1350 d. Einwanderung nachweisbar ist (S. 16). Später kamen die Täufer. Dann wirkten politische Beziehungen wie die Nachbarschaft des württembergischen Mömpelgard, das preußische Neuenburg und der früher im öffentlichen Leben der Schweiz stark überwiegende d. Charakter. Im „linguistischen Teil" der Abhandlung wird der Sprachforscher viel Interessantes finden. Die Karte mit eingetragener Sprachgrenze ist ausgezeichnet. Es stören aber die dort im Gegensatz zum Text angewandten französischen Namenformen.

Neustrelitz. Dr. Hans Witte.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

**Ostseeprovinzen.** Aus alter Zeit. Kunst- und kulturgeschichtliche Miszellen aus Liv-, Est- und Kurland. Von W. Neumann. 8°, 138 S., 54 Abb. Riga 1915, G. Löffler.

Die vorstehende neueste Publikation des bekannten baltischen Kunsthistorikers Dr. Wilhelm Neumann, der sich auch um das vor etwa zehn Jahren errichtete städtische Kunstmuseum in Riga als dessen erster Direktor sehr verdient gemacht hat, wird gewiß auch in Deutschland Interesse finden. Beweist sie doch aufs neue, in wie engen geistigen Beziehungen Deutschlands älteste und treueste überseeische Kolonie, die gegenwärtigen russischen Ostseeprovinzen, bis hierzu zum Mutterlande gestanden, und wie namentlich dieses von dorther öfters einen Zuzug neuer Kräfte erfahren hat! — Einen Beleg für letztere Behauptung bietet die erste, nicht volle sieben Seiten zählende Skizze über „Franz Burchard Dörbeck", einem im livländischen Städtchen Fellin 1799 geborenen und daselbst 1835 gestorbenen begabten Zeichner, der in den zwanziger Jahren des vorigen Jahrhunderts während seines Aufenthalts in Berlin, wie es über ihn heißt, der „Begründer des humoristischen Genies der d. Malerei" gewesen ist und sich einen „Ehrenplatz im Tempel d. Kunst gesichert" hat. Und wie für diese „Miszelle", werden auch für die folgenden Kunstproben mitgeteilt, welche den Text veranschaulichen helfen — allerdings mit Ausnahme eines Aufsatzes „Aus dem Revaler Zunftleben", der immerhin mit der Kunstpflege im Zusammenhang steht und in welchem es sich um die Kämpfe der Revaler Goldschmiede im 17. Jahrhundert nach Erweiterung ihrer Freiheiten, namentlich um ihre Aufnahme in die Große Gilde aus der Kakutigilde, handelt; gezeigt wird, daß diese in Rede stehenden Kämpfe in Reval nicht denselben Erfolg gehabt haben wie in Riga, wo die Goldschmiede schon im Jahre 1634 als „freyhe Künstler" in die Große Gilde aufgenommen worden waren. Gerade dieser „Miszelle", der fünften von den acht im Buche enthaltenen, welcher ein mit dem Jahre 1684 abschließendes Kopialbuch zugrunde gelegt ist, hätte man freilich eine größere Gründlichkeit zu erwünschen, denn als verfassungsgeschichtliche Studie ist sie allzu lückenhaft auch fällt sie inhaltlich aus dem Rahmen jener sieben heraus. — Zwei von ihnen behandeln „Die beiden Rastrelli" und als Fortsetzung „Die Kunst am Hofe der Birons". Die Rastrelli, der Bildhauer Graf Bartolomeo Carlo (gest. 1744) und sein größerer Sohn, der Architekt Graf Bartolomeo Francesco (gest. 1771), sind eigentlich Petersburger Künstler. Der letztere hat für die Ostseeprovinzen insofern Bedeutung, als er mitbeteiligt ist an den großen Schloßbauten, welche die Herzöge aus dem Hause Biron, Ernst Johann (gest. 1772) und Peter, der sein Land 1795 Rußland überlassen mußte, in Kurland haben ausführen lassen, und betont sei, daß „Die Kunst am Hofe der Birons" ein besonders dankenswertes Kapitel darstellt, in welchem viel Neues auch bezüglich anderer Künstler geboten wird. — Der vierte Abschnitt „Albumblätter" macht Mitteilungen über Eintragungen und Zeichnungen in drei baltischen Stammbüchern aus der zweiten Hälfte des 18. und dem Anfang des 19. Jahrhunderts, die vielen bekannten Persönlichkeiten besonders Deutschlands angehören. Der sechste und siebente Abschnitt haben den tüchtigen „Kurländischen Bildschnitzer Nicolas Soeffrens d. J." (geb. 1662, gest. 1710) und unter der Aufschrift „Ein Künstlerlos" den Estländer Friedrich Ludwig v. Maydell (geb. 1795, gest. 1846) zum Gegenstand, einen an sich befähigten Maler, dessen namentlich Ludwig Richter mit größter Anerkennung gedacht hat, der aber nach seiner Rückkehr in die Heimat bei der Enge der dortigen Verhältnisse es zu nichts Großem hat bringen können. — Das Schlußkapitel „Plastische Lehrgedichte" befaßt sich mit den sehr interessanten Holzschnitzereien des Revaler Rathauses und der alten Ratskirche, der Heiligen-Geist-Kirche, welche meist aus dem Ende des 15. Jahrhunderts datieren.

Das vorliegende verdienstliche Buch, dessen Inhalt nur kurz hat gestreift werden können, bietet fraglos viel Anregung und Belehrung. Aber werden die acht Kapitel, die es umfaßt, auch auf dem Titel als „Miszellen" bezeichnet, so erscheint manches doch zu skizzenhaft entworfen und würde durch größere Vertiefung erheblich gewonnen haben.

Petersburg. Friedrich v. Keußler.

**Ostseeprovinzen.** Mitteilungen aus dem Dommuseum der Gesellschaft für Geschichte und Altertumskunde der Ostseeprovinzen Rußlands. Nr. 1, Riga 1914, S. 30.

Auf obige neue Publikation der genannten Gesellschaft sei hier besonders hingewiesen, zumal sie gleichsam eine Fortsetzung der Schrift „Unser Dommuseum", über welche in D. Erde 1913, S. 192, berichtet ist, bildet. Von nun an wird nämlich die Gesellschaft illustrierte Viertel- oder Halbjahrsberichte veröffentlichen, welche die Kenntnis von den im „Dommuseum" vereinigten und ihm im Laufe des Jahres zufließenden Schätzen weiteren Kreisen vermitteln und sie in ausführlicherer Form, als es bisher in den „Sitzungsberichten" geschehen konnte, besprechen sollen. Das vorstehende erste Heft, das zugleich als „Jahresbericht für das Jahr 1913" bezeichnet wird, ist von Dr. W. Neumann bearbeitet und mit 17 hübschen Abbildungen versehen. Eingehend werden die wertvollsten Neuerwerbungen in Wort und Bild vorgeführt, indessen auch die andern aufgezählt, und den Schluß bilden geschäftliche Mitteilungen. Da das „Dommuseum" das reichhaltigste historische Museum der Ostseeprovinzen darstellt, werden diese Berichte auch für weitere Kreise von Interesse sein, und zwar nicht nur um ihrer rein wissenschaftlichen Bedeutung willen, sondern auch deswegen, weil sie viel Bezeichnendes von der Eigenart des baltischen Deutschtums veranschaulichen.

Petersburg. Friedrich v. Keußler.

**Afrika.** Das katholische Deutschtum in Afrika. Von Prof. Dr. Werle in Coburg. (S.-A. a. d. Jb. d. Caritasverb., 7. Jahrg., 1913/14.) IV u. 59 S. Freiburg i. Br. 1913, Caritasverband f. d. katholische Deutschland.

Wilhelm Werle, dem wir bereits eine gediegene Zusammenfassung d. Kulturarbeit in Südamerika verdanken (Progr. d. Gymn. in Coburg, 1909, Nr. 945), schildert in diesem 6. Heft der Folge „Das Auswandererproblem" das katholische Deutschtum in Afrika. Er hat in mühsamer Arbeit für die „Freie Vereinigung für das katholische Deutschtum im Auslande" alle erreichbaren Nachrichten über die Tätigkeit der katholischen D. in Afrika aus Büchern und Zeitschriften und nach besonders eingeholten Mitteilungen von Behörden und Missionsoberen gesammelt. Bei einem Rundgange durch die

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

verschiedenen Teile Afrikas zeigt W., daß die katholische d. Laienwelt — abgesehen davon, daß sie zu Deutschlands Schmach in der „Fremdenlegion" dem französischen Afrika als Kulturdünger dienen hilft — sich selbst in dem d. Afrika noch zu wenig geltend macht gegenüber dem zielbewußten, aufopfernden Wirken katholischer d. Ordensleute innerhalb und außerhalb der d. Besitzungen.

Es soll hier anerkannt werden, daß ein sehr großer Teil der d. Männer und Frauen, die sich im Dienst der katholischen Kirche der Arbeit an den Eingeborenen widmen, nach alter Überlieferung unserem Reichsland entstammt. (Genauere Angaben darüber enthält das fünfbändige Werk von A. D.: Elsässer Helden. Rixheim i. Els., F. Sutter & Co.) Eingehend zeichnet Werle die Tätigkeit der 1875 von Arnold Janssen zu Steyl gestifteten Gesellschaft des Göttlichen Wortes in Togo, der Pallottiner (Limburg a. d. L.) in Kamerun, der Hünfelder Oblaten, Wiener Salesianer und Franziskanerinnen in D.-Südwestafrika, der von Lavigerie in Algier 1868 gegründeten Weißen Väter, der bayerischen Benediktiner von St. Ottilien (seit 1888) und der (schwarzen) von P. Libermann gestifteten Väter vom Heil. Geist (Knechtstedten) in D.-Ostafrika, ebenso die Kulturarbeit d. Trappisten in Natal und d. Jesuiten in Britisch- und Portugiesisch-Afrika sowie im Gebiet des Kongostaates. Besonders anzuerkennen ist die Sorgfalt, mit der die Arbeiten d. Missionare für die Erd-, Völker- und Sprachenkunde gebucht sind. Doch vermißt man in dem etwas knappen Literaturverzeichnis ungern das treffliche Werk des Benediktiners P. Alfons M. Adams: Im Dienste des Kreuzes, St. Ottilien 1899. Prof. Werles lesenswerter Schrift sind 21 Bilder beigegeben, z. T. verdiente Führer der d. katholischen Mission darstellend, wie P. Aug. Schynse von den Weißen Vätern, P. Amand Acker von den Schwarzen Vätern, P. Malinowski von den Salesianer-Oblaten in Wien und den 1905 in D.-Ostafrika ermordeten Benediktiner Bischof Cassian Spiß von St. Ottilien.

Michelstadt i. O. Prof. Dr. Adam Klaffert.

**Kanada.** Deutschland und Kanada. Von A. Stange. 8°, XVI u. 1175 S. m. Abb. Berlin o. J. (1913), G. Braunbeck und Gutenbergdruckerei.

Nach den Ergebnissen der beiden letzten Volkszählungen hat sich die Zahl der Einwohner Kanadas d. Abkunft in dem Jahrzehnt 1901—11 von 310501 auf 393320 Köpfe vermehrt, prozentuell dagegen von 5,97 auf 5,46 v. H. vermindert, was damit zusammenhängt, daß neuerdings die Einwanderung aus dem Vereinigten Königreich und den Vereinigten Staaten ungemein gestiegen ist. Die Gesamtzahl der D. verteilt sich auf die einzelnen Provinzen in der Weise, daß in Ontario 192320 (namentlich in der Seenhalbinsel), in Saskatchewan 68628, in Neuschottland 38844, in Alberta 36862, in Manitoba 34530, in Britisch-Kolumbien 11880, in Quebec 6145, in Neubraunschweig 5144 und auf der Prinz-Eduard-Insel 550 leben. Wie ich in einem früheren Aufsatz (D. Erde 1906, Heft 2) gezeigt habe, befinden sich die D. vorzugsweise auf dem Lande und in Kleinstädten, weniger in den großen Städten. Dieses Verhältnis wird auch durch die Zählung von 1911 bestätigt. Damals hatte Montreal unter 470480 Köpfen nur 2502 D., Toronto unter 376538 etwas mehr: 9775, Winnipeg unter 136035 8912, Vancouver unter 100401 2826, Quebec dagegen unter 78710 bloß 157. — In den Handelsbeziehungen zwischen Deutschland und Kanada ist neuerdings insofern eine gewisse Besserung eingetreten, als der bis 1910 bestehende Zollkrieg durch ein Provisorium beigelegt worden ist. Aber alle Bemühungen aus privaten Kreisen, dieses Provisorium in einen langfristigen Handelsvertrag umzugestalten, haben einen greifbaren Erfolg noch nicht gehabt. Jetzt hat es aber den Anschein, als ob die Entwicklung der wirtschaftlichen Beziehungen zwischen beiden Ländern sich als ein starker Ansporn für die Erledigung dieser Frage erweisen wird. Jedenfalls hat sich der Handel zwischen beiden Ländern seit 1906 beinahe verdoppelt. 1912 machte er 14,96 Mill. Doll. aus, davon entfielen auf die Einfuhr aus Kanada 11,14, auf die Ausfuhr dahin 3,81 Mill. Doll.

Bremen. Prof. Dr. Alwin Oppel.

---

# Deutschkunde im schöngeistigen Schrifttum.

(D. d. = Deutsch.)

## Friedrich Wilhelm Schuster †.

Am 29. Januar wurde der siebenbürgisch-sächsische Dichter Friedrich Wilhelm Schuster neunzig Jahre alt. Wenige Tage nachher, am 4. Februar d. J., war er nach kurzem Unwohlsein für immer entschlafen. Er hat als Stadtpfarrer von Broos seiner Kirche ersprießliche Dienste geleistet und als Gelehrter durch eine wertvolle Sammlung von Volksdichtungen für die siebenbürgisch-sächsische Volkskunde einen reichen Schatz hinterlassen. Als Dichter schuf er ein Schauspiel: „Alboin und Rosimund" und gab, in seiner Freude an der Klangschönheit unserer Sprache, einen Band Gedichte heraus, welcher Perlen echter deutscher Lyrik enthält. In diesem Buche ist so manches kräftige Wort enthalten, das über Fr. W. Schusters völkisches Empfinden klaren Aufschluß gibt. Einige kurze, bezeichnende Zeilen mögen hier folgen:

### Die Begegnung.

Ich hab ihn begegnet am Erlensee,
Den einst geliebtesten Knaben;
Mir ging durch die Seele nicht Liebe, nur Weh,
Mein Herz hat ihn lange begraben.

O, seit er die Muttersprache verriet,
Den fremden Namen erworben,
Und seit er von seinem Volke sich schied,
Ist er mir gestorben, verdorben.

Wir kommen uns nahe von Zeit zu Zeit
Im wirrenden Menschengetümmel,
Doch trennt eine Kluft uns so weit, o so weit,
Wie zwischen der Höll' und dem Himmel.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Deutsche Er

6° 50'

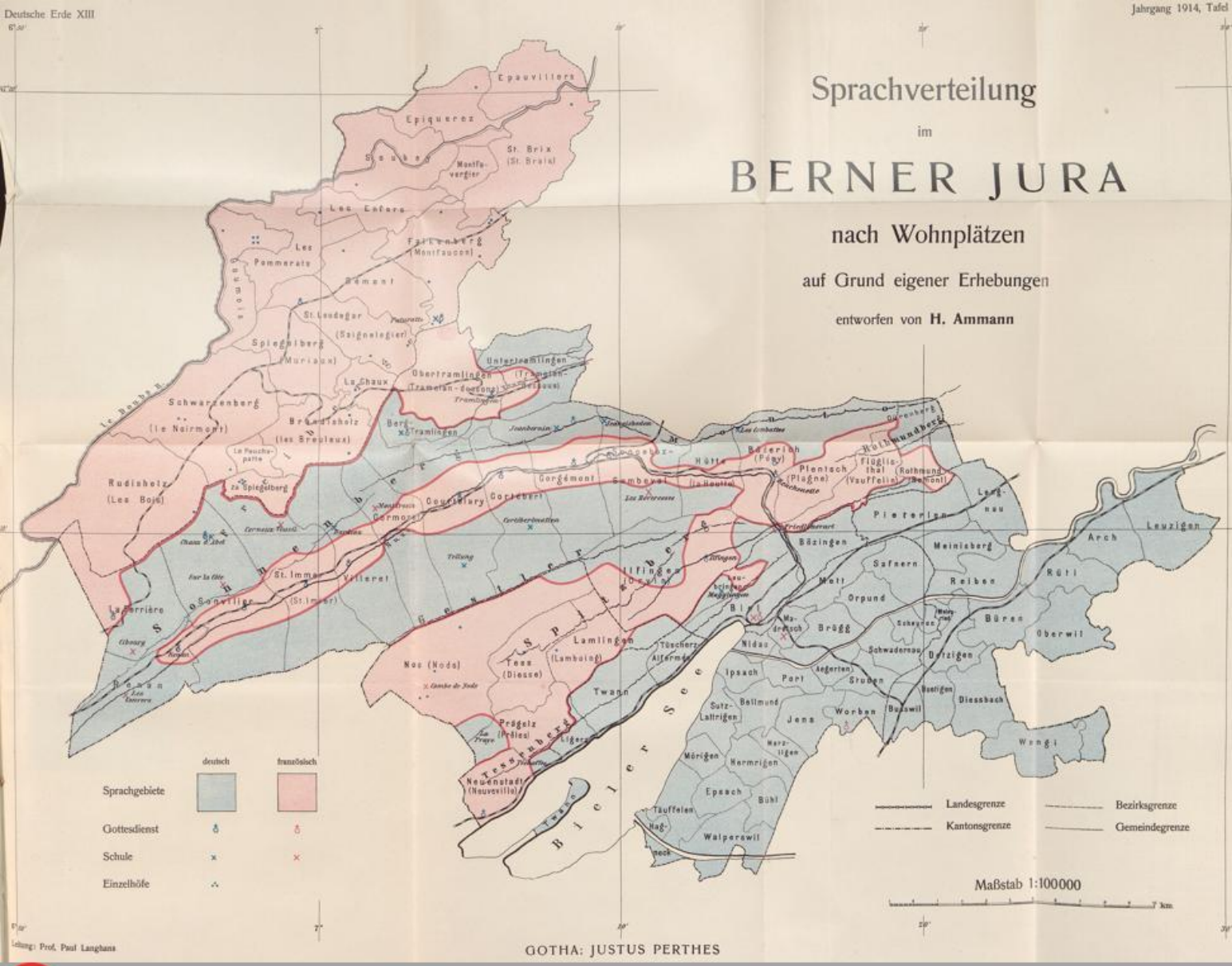
47° 20'

E

6° 50'

Leitung: Prof.

# Sprachverteilung
im
# BERNER JURA
## nach Wohnplätzen
auf Grund eigener Erhebungen
entworfen von **H. Ammann**

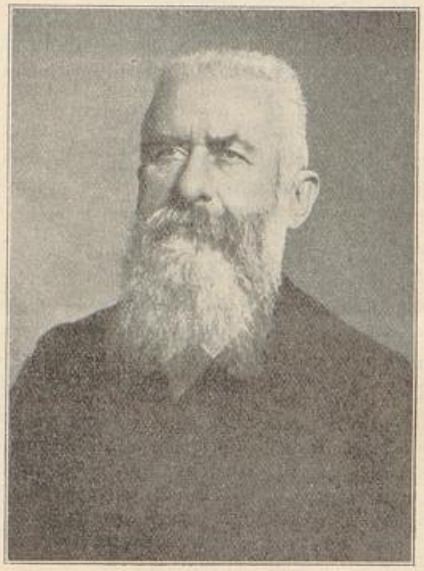



Leitung: Prof. Paul Langhans
GOTHA: JUSTUS PERTHES

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen
DFG

# Albrecht Sellin.

Albrecht Wilhelm Sellin wurde am 19. Juli 1841 zu Ludwigslust im Großherzogtum Mecklenburg-Schwerin als Sohn des verstorbenen Pastors und vormaligen Seminardirektors Karl Wilhelm Sellin geboren, besuchte die Rektorschule und das Mintersche Institut in Ludwigslust, erlernte von 1859 bis 1861 die Landwirtschaft und bewirtschaftete bis Ende 1865 verschiedene Güter in Mecklenburg und Ostpreußen.



A. W. Sellin.

Im März 1866 wanderte er nach Brasilien aus, woselbst er zunächst als Lehrer und seit 1869 als Direktor der Kolonie Neu-Petropolis in der Provinz Rio Grande do Sul tätig war. In dieser schwierigen Stellung hatte er das damals noch von wilden Indianerhorden durchstreifte Urwaldgebiet am oberen Cahy zu erforschen und Straßenverbindungen mit dem Hochland der Cima da Serra zu schaffen, auch die schon früher begonnene Vermessung der Kolonie und die Anlage eines Katasters durchzuführen. Nebenher legte er ein größeres Sägewerk zwecks Ausnutzung der ausgedehnten Araukarienwälder von Neu-Petropolis an und war auch in reger Weise schriftstellerisch in der deutschen und brasilischen Presse tätig.

Im Jahre 1871 lernte er seine spätere Gattin, Karoline Marezoll aus Leipzig, auf ihrer Reise durch Brasilien kennen und verheiratete sich 1872 mit ihr. Dieser Ehe entsprang eine Tochter, die spätere Juristin Frau Dr. jur. Olga Lenz, gegenwärtig Amtsvormund in Zürich.

1878 kehrte Sellin auf Urlaub nach Deutschland zurück, beschloß aber dauernd hier zu bleiben. Er wurde Mitbegründer des Vereins für Handelsgeographie in Leipzig, der ihm später zum Ehrenmitglied ernannte, und hat sich viele Jahre hindurch als Redner in geographischen und kolonialen Vereinen sowie als Mitarbeiter an der die koloniale Sache fördernden Presse betätigt.

1887 siedelte er nach Berlin über, wo er von Ostern 1892 bis Johanni 1897 als Redakteur und Mitglied des Geschäftsführenden Ausschusses des Allgemeinen Deutschen Schriftstellerverbandes wirkte[1]).

Im Juli 1897 folgte er einem Rufe als Generalbevollmächtigter der Hanseatischen Kolonisationsgesellschaft in Hamburg, um die unter dem Kollektivnamen „Hansa" bekannten deutschen An-

[1]) Sellin hat herausgegeben: 1. Das Kaiserreich Brasilien, eine geographisch-statistische Skizze, Berlin 1882; 2. „Südamerika" (Geogr. Handb. zu Andrees Handatlas, Leipzig 1882); 3. Das Kaiserreich Brasilien, 2 Bde, illustr., Leipzig u. Prag 1885, ein Werk, das im Jahre 1888 unter dem Titel »Geographia geral do Brasil« in portugiesischer Übersetzung von Dr. J. Capistrano de Abreu bei Alves u. Cie. in Rio de Janeiro erschienen ist; 4. Entwurf eines Gesetzes zur Regelung des deutschen Auswanderungswesens im Deutschen Reiche, Berlin 1886; 5. Landeskunde der Vereinigten Staaten von Brasilien, 2. Aufl., Hamburg 1911; 6. Ratschläge für Auswanderer nach Südbrasilien, 5. Aufl., Berlin 1913, Zentralver. f. Handelsgeogr. Außerdem veröffentlichte Sellin zahlreiche Erzählungen, Reisebeschreibungen und Gedichte unter dem Pseudonym Alfred Wäldler. — Biographische Notizen über ihn sind enthalten in Gartenlaube 1879, Nr. 51; Aus allen Weltteilen 1879, 1881; Deutscher Kolonialkalender, Berlin 1901; Süd- und Mittelamerika 1912, Heft 16/17, 18, 20, 21.



Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

siedlungen im Staate St. Katharina anzulegen[1]). Von dort kehrte er 1890 als Direktor der genannten Kolonisationsgesellschaft nach Hamburg zurück, weilte aber zum Zwecke der Inspektion noch einmal in den Jahren 1903/04 in Brasilien und zog sich erst im Jahre 1908 ins Privatleben nach Kilchberg bei Zürich zurück. Im Jahre 1910 verlor er seine treue Lebensgefährtin durch den Tod und siedelte infolgedessen nach München über, woselbst er seitdem, mit schriftstellerischen Arbeiten beschäftigt, lebt als einer der letzten Vorkämpfer einer deutschen Kolonisation in Südbrasilien aus der alten Praktikerschule des vorigen Jahrhunderts. P. L.

---

# Besitzfestigung im Königreich Preußen und das Gesetz vom 26. Juni 1912.

Von Dr. **Max Loesener** in Merseburg.

(Mit Karte, s. Tafel 6.)

Im Jahrgang 1911, Heft 1 der D. Erde habe ich über die besitzfestigende Tätigkeit berichtet, die in den preußischen Provinzen Posen und Westpreußen auf Betreiben der Staatsregierung von zwei Finanzanstalten, der Mittelstandskasse in Posen und der Deutschen Bauernbank in Danzig, ausgeübt wird, und habe das Wesen und die nationale Bedeutung dieser Maßnahmen näher dargelegt. Diese Besitzfestigung besteht, um das kurz zu wiederholen, in einer Schuldenregelung des deutschen ländlichen Grundbesitzes. Auf Antrag des Besitzers werden dessen meist hoch verzinsliche kündbare Hypotheken durch billige Tilgungsdarlehen ersetzt (wirtschaftliche Festigung des einzelnen). Das zweitstellige Darlehen wird vom Staate als Rentenkapital gegeben; damit erhält die Besitzung Rentengutseigenschaft und der Staat nach Artikel 29, §§ 1ff. des preußischen Ausführungsgesetzes zum Bürgerlichen Gesetzbuch die Berechtigung, für sich als Rentenberechtigten ein Wiederkaufsrecht eintragen zu lassen, das ihm ermöglicht, einem national unerwünschten Eigentumswechsel an dem Grundstück zu widersprechen (nationale Festigung des deutschen Besitzstandes im ganzen). Die Besitzfestigung kann auch in der Form der Finanzierung eines Grundstückskaufes insbesondere aus polnischer Hand, erfolgen. Das Ergebnis, das damals bis zum Schlusse des Jahres 1910 vorlag, konnte als ein durchaus befriedigendes bezeichnet werden, und ein Rückblick auf die weiteren inzwischen verflossenen drei Jahre zeigt uns, daß die Sache einen guten Fortgang nimmt.

An bäuerlichen Grundstücken sind befestigt worden:

a) von der Mittelstandskasse

| im Regierungsbezirk | 1911 | 1912 | 1913 |
|---|---|---|---|
| Posen . . . | 355 mit 5281,63 ha | 358 mit 5300,20 ha | 381 mit 5632,24 ha |
| Bromberg . . | 560 „ 9635,55 „ | 672 „ 8723,80 „ | 551 „ 9336,90 „ |
| Zusammen | 915 mit 14917,18 ha | 1010 mit 14024,00 ha | 932 mit 14959,14 ha |

b) von der Bauernbank

| im Regierungsbezirk | 1911 | 1912 | 1913 |
|---|---|---|---|
| Danzig . . . | 104 mit 2536,41 ha | 105 mit 2361,25 ha | 136 mit 2242,64 ha |
| Marienwerder | 545 „ 11743,79 „ | 630 „ 13819,11 „ | 718 „ 13343,18 „ |
| Zusammen | 649 mit 14280,20 ha | 735 mit 16180,36 ha | 854 mit 15585,82 ha |

Insgesamt haben beide Banken seit Beginn ihrer Tätigkeit bis Ende des Jahres 1913 9373 bäuerliche Grundstücke mit 180619,09 ha befestigt, und zwar die Mittelstandskasse 5152 mit 86847,27 ha und die Bauernbank 4221 mit 93771,82 ha. Unerledigt in das Jahr 1914 wurden noch 2717 Anträge übernommen. Der gesamte bäuerliche Besitz der beteiligten Gemeinden beträgt 1537262 ha, von dem danach also jetzt rund 12 v. H. für das Deutschtum national sichergestellt sind. Wie sich der politische Erfolg für einzelne Gegenden und Gemeinden stellt, läßt sich nicht sagen, da der Jahresbericht der Kgl. Ansiedlungskommission, dem diese Zahlen entnommen sind, die Gemeinden, in denen Grundstücke befestigt worden sind, nicht mehr wie anfangs nennt.

Einer besonderen Betrachtung aber bedarf an dieser Stelle die besitzfestigende Arbeit, die die beiden Banken in den letzten drei Jahren auch an größeren Gütern, die begriffsmäßig über den Umfang bäuerlicher Wirtschaften hinausgehen, geleistet haben. In meinem früheren Bericht habe ich dieses Zweiges ihrer Tätigkeit nur beiläufig Erwähnung getan. Einmal, weil er damals

[1]) Vgl. Hermann Leyser: Deutsches Kolonistenleben im Staate St. Katharina und Südbrasilien, Hamburg 1901, S. 84ff.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

noch in den Anfängen steckte, dann aber und hauptsächlich, weil die höhere nationale Bedeutung jedenfalls in der Erhaltung und Neubelebung des bäuerlichen Elements zu suchen ist, das einer Gegend auch rein deutsches Gepräge gibt, nicht aber bei dem Großgrundbesitz, der, wie die Dinge liegen, nun einmal ohne den polnischen Arbeiter nicht auskommt, so daß diese deutschen Güter meist mit Ausnahme des Besitzers und Inspektors doch nur Polen beherbergen. Ich hatte übrigens in meiner früheren Betrachtung als besonders erfreulich betont, daß die relative Mehrheit der befestigten bäuerlichen Wirtschaften in der Größenklasse von 5—10 ha lägen, d. h. in derjenigen, die dem Besitzer wirtschaftliche Unabhängigkeit gibt und ihm gleichzeitig gestattet, im wesentlichen ohne fremde Hilfskräfte zu arbeiten; es sei deshalb hier festgestellt, daß dieses günstige Verhältnis auch in den letzten Jahren angehalten hat, indem wiederum die 5—10 ha und neben ihnen die 10—20 ha großen Besitzungen zahlenmäßig obenan stehen, während einerseits die Zwergwirtschaften, anderseits die über 50 ha großen Bauerngüter hinter dem Durchschnitt zurückbleiben.

In den letzten Jahren hat nun aber auch die Besitzfestigung an größeren Gütern einen ganz bedeutenden Umfang angenommen, wenn auch die Gesamtzahl der gefestigten Fläche mit 99466 ha an die der bäuerlichen Grundstücke noch nicht heranreicht. Im einzelnen haben befestigt:

a) die Mittelstandskasse

| im Regierungsbezirk | bis Ende 1910 | 1911 | 1912 | 1913 |
|---|---|---|---|---|
| Posen . . . | 9 Güter mit 8464 ha | 12 mit 8698 ha | 7 mit 5749 ha | 14 mit 7974 ha |
| Bromberg . . | 9 „ „ 4075 „ | 10 „ 6367 „ | 7 „ 2712 „ | 4 „ 1831 „ |
| Zusammen | 18 Güter mit 12539 ha | 22 mit 15065 ha | 14 mit 6461 ha | 18 mit 9805 ha. |

b) die Bauernbank

| im Regierungsbezirk | bis Ende 1910 | 1911 | 1912 | 1913 |
|---|---|---|---|---|
| Danzig . . . | 14 Güter mit 6059,7 ha | 9 mit 3919 ha | 10 mit 2431 ha | 2 mit 1061 ha |
| Marienwerder | 25 „ „ 8257,3 „ | 21 „ 9881 „ | 31 „ 13221 „ | 25 „ 9766 „ |
| Zusammen | 39 Güter mit 14317,0 ha | 30 mit 13800 ha | 41 mit 16652 ha | 27 mit 10827 ha |

Am Schluß des Jahres 1913 waren also im ganzen 209 Güter befestigt, während über weitere 80 das Verfahren noch schwebte. Unter den 199 befindet sich eins in der Größe von 398 ha, das durch Vermittlung der Befestigungsbank aus polnischer Hand erworben ist; in drei andern Fällen war die Befestigung mit einem Zukauf polnischen Landes, zusammen 250 ha, verbunden. Bei den bäuerlichen Grundstücken sind die Fälle einer Finanzierung von Ankäufen aus polnischer Hand immerhin häufiger: bisher 204.

Leider ist die Zahl der Befestigungsanträge, die — meist wegen bereits zu weit vorgeschrittener Verschuldung — nicht zur Durchführung gelangten, eine recht erhebliche. Sie beträgt nach dem Stand am Schluß des Jahres 1913 bei den bäuerlichen Besitzungen 27 v. H., bei den größeren Gütern 30 v. H.

Während man so in den Provinzen Westpreußen und Posen eifrig und mit wachsendem Erfolg am Werke war, die Ritzen zu verstopfen, durch die der von der Ansiedlungskommission erarbeitete Gewinn wieder zu entschwinden drohte, mußte man die Erfahrung machen, daß das Unheil, dem man im Innern zu steuern suchte, auch an den Außengrenzen im Gange war. Zwar darüber hatte man sich nie im Zweifel befunden, daß die benachbarten Lande Oberschlesien und Masuren als kein durchaus sicherer Boden zu bewerten seien. Lange schon bevor die polnische Bewegung in Oberschlesien zu einer öffentlichen Frage wurde, machte die Ansiedlungskommission die Aufnahme eines Ansiedlungsbewerbers von dort von dem Nachweis abhängig, daß die Erhaltung seiner heimatlichen Scholle in deutscher Hand gesichert sei. Und ebensowenig war der landhungrige Masure ein gern gesehener Bewerber, auch schon ehe die in Ostpreußen einsetzende innere Kolonisation seine Verweisung an die neugegründete Ostpreußische Landgesellschaft selbstverständlich machte. Aber der Gedanke, daß man auch außerhalb der ehemals polnischen Landesteile genötigt sein könnte, der Ausbreitung des Polentums mit amtlichen Maßnahmen zu begegnen, lag doch recht fern, bis die sich immer mehr häufenden Nachrichten von polnischem Grunderwerb in Ostpreußen, Pommern und Schlesien amtliche Erhebungen veranlaßten, die zu folgendem Ergebnis führten:

In den Jahren 1906—11 betrug beim Grundbesitzwechsel zwischen Deutschen und Polen auf der deutschen Seite[1]):

[1]) Die folgenden Zahlen sind der amtlichen Begründung des weiter unten erwähnten Gesetzentwurfes entnommen.

1. im Regierungsbezirk Allenstein der Rohverlust 167 Besitzungen mit 14587 ha, der Reinverlust 146 Besitzungen mit 8796 ha;

2. in den drei an Westpreußen grenzenden Kreisen Bütow, Lauenburg, Stolp-Land des Regierungsbezirks Köslin der Rohverlust 63 Besitzungen mit 2369 ha, der Reinverlust 47 Besitzungen mit 1789 ha;

3. im Regierungsbezirk Breslau der Rohverlust 307 Besitzungen mit 11594 ha, der Reinverlust 274 Besitzungen mit 9634 ha;

4. im Regierungsbezirk Liegnitz der Rohverlust 154 Besitzungen mit 3263 ha, der Reinverlust 145 Besitzungen mit 2744 ha;

5. im Regierungsbezirk Oppeln der Rohverlust 1764 ha, der Reinverlust 892 ha.

Die größten Verluste hatten in Ostpreußen die Westpreußen benachbarten Kreise Osterode und Neidenburg, im Bezirk Breslau die Kreise Groß-Wartenberg, Militsch, Trebnitz, Wohlau und Guhrau, im Liegnitzer Bezirk die Kreise Glogau, Freystadt und Grünberg. Übereinstimmend für alle drei getrennten Gebiete ergab sich eine erhebliche Steigerung der Verlustziffern in den beiden letzten Jahren 1910 und 1911.

Erklärlicherweise tritt dieser Vormarsch der Polen auch in den Ergebnissen der Volkszählungen zutage. In den drei vorgenannten Kreisen des Regierungsbezirks Liegnitz betrug die Zahl der Polen 1900: 1967, 1910: 4483; im gleichen Jahrzehnt stieg sie in den vier Kreisen Militsch, Trebnitz, Wohlau und Guhrau des Regierungsbezirks Breslau von 2260 auf 6184, in den drei pommerschen Kreisen von 5978 auf 7924. Sämtliche Kreise waren vor gar nicht langer Zeit noch rein deutsch.

Gleichzeitig aber wandte man auch den Blick nach Norden. Es würde zu weit führen, hier auf die dänische Bewegung im nördlichen Schleswig näher einzugehen. Genug, daß die zahlreichen Fälle eines Grundbesitzwechsels zwischen Dänen und Deutschen jetzt ebenfalls eine amtliche Feststellung veranlaßten, die sich auf die Kreise Hadersleben, Apenrade, Tondern und Sonderburg erstreckte und für die Jahre 1910 und 1911 auf deutscher Seite einen Rohverlust von 201 Besitzungen mit 3259 ha und einen Reinverlust von 10 Besitzungen mit 322 ha ergab. In erfreulichem Gegensatz zu dem östlichen Schauplatz erhält das ungünstige Schlußergebnis hier eine ermutigendere Färbung durch den auffallend großen Unterschied zwischen Roh- und Reinverlust, der zeigt, daß die Deutschen der Nordmark in dem nationalen Kampf um den Boden doch ungleich fester stehen, als dies an der Ostgrenze gegen die Polen der Fall ist.

Der Entschluß, nach einer fast 25jährigen Kampfzeit die Notwendigkeit einer Erweiterung des ostmärkischen Kriegsschauplatzes einzugestehen und dem Gegner aus den ehemals polnischen Landesteilen auf unbestritten deutsches Gebiet zu folgen, war nicht leicht; der Weg aber, den man einzuschlagen hatte, war gegeben. Die in den Provinzen Westpreußen und Posen versuchte Besitzfestigung hatte sich nicht nur als technisch durchführbar, sondern auch als erfolgreich erwiesen, und der Zulauf, den die Befestigungsanstalten fanden, zeigte, daß deren Tätigkeit einem in weiten Kreisen empfundenen Bedürfnis diente. Nun, die Wurzeln des Übels waren hier wie dort offenbar dieselben: hohe Verschuldung, Mangel an einem geordneten sicheren und billigen Grundkredit und an einer deutschen Grundstückvermittlungsstelle; was lag näher, als die dort erprobten Maßregeln auf das erweiterte Gebiet auszudehnen. So gelangte Anfang Mai 1912 ein Gesetzentwurf an den Landtag, der am 26. Juni desselben Jahres in unveränderter Form als „Gesetz über Stärkung des Deutschtums in einigen Landesteilen (Besitzfestigungsgesetz)" die königliche Zustimmung erhielt und im § 1 folgendes bestimmt:

Der Staatsregierung werden 100 Mill. M. mit der Bestimmung zur Verfügung gestellt, zur Festigung und Stärkung des deutschen ländlichen Besitzstandes in den national gefährdeten Teilen der Provinzen Ostpreußen, Pommern, Schlesien und Schleswig-Holstein

1. ländliche Grundstücke, und zwar bäuerliche und größere Güter, zu erwerben und als Rentengüter im ganzen oder unter besonderen Umständen auch stückweise gegen vollständige Schadloshaltung des Staates an deutsche Landwirte und Arbeiter zu veräußern,
2. den Staat mit Stammeinlagen bei gemeinnützigen Gesellschaften zu beteiligen, denen die Vermittlung bei der Bildung der Rentengüter und die Sicherung der Schadloshaltung des Staates (Nr. 1) übertragen wird.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Welche Teile der in dem Absatz 1 genannten Provinzen als national gefährdet anzusehen sind, wird durch königliche Verordnung bestimmt.

Für größere Güter (Nr. 1) dürfen im ganzen nicht mehr als 25 Mill. M., zu Stammeinlagen (Nr. 2) im ganzen nicht mehr als 5 Mill. M. verwendet werden.

In den weiteren Bestimmungen des Gesetzes finden sich dann die Richtlinien festgelegt, um die Besitzfestigung in der für Westpreußen und Posen gültigen Weise durchzuführen. Es erübrigt sich, näher auf sie einzugehen. Auch der Wortlaut des § 1 spricht im allgemeinen für sich selbst. Ich hatte in meinem eingangserwähnten Aufsatz über die Besitzfestigung in den Ansiedlungsprovinzen darzulegen versucht, daß die Bedeutung der neuen Maßnahmen nicht allein in der Ergänzung der Besiedlungstätigkeit der Ansiedlungskommission, sondern insbesondere auch in dem Umstande zu finden sei, daß gleichzeitig mit dem Monopol dieser Behörde als Träger nationaler Bodenpolitik in der Ostmark gebrochen und nichtstaatliche Elemente zur Mitarbeit herangezogen seien. Denn als Gesellschafter sind neben dem Staat zu nennen bei der Danziger Bauernbank: die Preußische Provinzialgenossenschaftsbank und die Westpreußische Landschaftliche Darlehnskasse, bei der Mittelstandskasse in Posen: die Posensche Provinzialgenossenschaftskasse, die Posensche Landesgenossenschaftsbank und die Landbank A.-G. in Berlin. Außerdem muß eine örtliche Spar- und Darlehenskasse — unter subsidiärer Mithaft der Befestigungsbank — die Bürgschaft für das staatliche Rentenkapital übernehmen. Der gleiche Grundsatz kommt, wie wir sehen, auch im Gesetz vom 26. Juni 1912 zur Anwendung: der Staat tritt als spiritus rector auf, überläßt aber die Durchführung gemeinnützigen Gesellschaften, die ihm außerdem für seine eigene Kapitalbeteiligung — wiederum unter Beteiligung der örtlichen Spar- und Darlehnskassen — Sicherheit zu bieten haben.

Einer kurzen Erläuterung bedarf vielleicht die unter Ziffer 1 des Gesetzestextes so auffällig betonte „vollständige Schadloshaltung" des Staates. Der Begriff findet sich auch in Artikel I des Gesetzes über Maßnahmen zur Stärkung des Deutschtums in den Provinzen Westpreußen und Posen vom 20. März 1908, durch den der Staatsregierung 50 Mill. M. zum Erwerb größerer Güter zur Verfügung gestellt wurden, und steht im Gegensatz zu der „angemessenen Schadloshaltung", wie sie in § 2 des Gesetzes betr. die Beförderung deutscher Ansiedlungen in den Provinzen Westpreußen und Posen vom 26. April 1886 für die Begebung von Ansiedlerstellen vorgesehen ist. Die letztere Bestimmung macht den Kaufpreis der Ansiedlerstelle unabhängig von dem für das Gut seitens der Ansiedlungskommission selbst angelegten Preise, und die regelmäßig auf 3 v. H. des Landwertes bemessene Ansiedlerrente stellt tatsächlich eine noch geringere Verzinsung der Gesamtanlagekosten dar, da zu dem — vielleicht an sich schon höheren — Aufkaufspreis des Gutes noch die ersten Einrichtungskosten der künftigen Ansiedlergemeinde (Schule, Kirche, Allmende) treten. Die vollständige Schadloshaltung aber soll eine normale, nach den Erfahrungen längerer Zeiträume zu bestimmende Verzinsung der aufgewendeten Gelder — bei Erlaß des Gesetzes vom 26. Juni 1912 3,75 v. H. — erbringen. Da die bäuerliche Besitzfestigung innerhalb der Ansiedlungsprovinzen als im Rahmen des Gesetzes vom 26. April 1886 liegend gilt, so haben die beiden beteiligten Banken hier also eine größere Freiheit, als sie die Gesetze von 1908 und 1912 gewähren; in der Praxis dürfte aber auch von ihnen gewöhnlich auf eine völlige Schadloshaltung des Staates gesehen werden.

Die in § 1, Absatz 2 des Gesetzes in Aussicht gestellte königliche Verordnung ist am 12. März 1913 ergangen und hat als national gefährdet folgende Gebietsteile bezeichnet:

Von der Provinz Ostpreußen: den Kreis Rastenburg im Regierungsbezirk Königsberg, die Kreise Angerburg, Goldap und Oletzko im Regierungsbezirk Gumbinnen, den Regierungsbezirk Allenstein.

Von der Provinz Pommern: die Kreise Bütow und Lauenburg und die Amtsbezirke Bochowke, Groß-Nossin, Kose, Mickrow, Schwarz-Damerkow und Wundichow des Landkreises Stolp im Regierungsbezirk Köslin.

Von der Provinz Schlesien: die Kreise Groß-Wartenberg, Guhrau, Militsch, Namslau, die Amtsbezirke Briese, Groß-Graben, Pontwitz, Stronn und Ulbersdorf des Kreises Öls, den Kreis Steinau, den Kreis Trebnitz mit Ausnahme der Amtsbezirke Bischwitz, Hennigsdorf, Hünnern, Kapsdorf und Schebitz und den Kreis Wohlau im Regierungsbezirk Breslau, die Kreise Freystadt,

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Stadt- und Landkreis Glogau, Grünberg und Lüben und die auf der rechten Seite des Bobers liegenden Teile der Kreise Sagan und Sprottau im Regierungsbezirk Liegnitz, den Regierungsbezirk Oppeln mit Ausnahme der Kreise Grottkau, Leobschütz und des Stadt- und des Landkreises Neiße.

Von der Provinz Schleswig-Holstein: den Kreis Apenrade, die Amtsbezirke Bau, Handewitt, Harrislee und Oversee des Landkreises Flensburg, die Kreise Hadersleben und Sonderburg und die Amtsbezirke Abel, Ballum, Brede, Bülderup, Buhrkall, Döstrup, Emmerleff, Hostrup, Klixbüll, Ladelund, Medelby, Mögeltondern, Neukirchen, Norderlügum, Oster-Hoist, Rapstedt, Röm, Ruttebüllerkoog, Süderlügum, Tingleff, Wiesby, die Flecken Hoyer und Lügumkloster und den Stadtbezirk Tondern des Kreises Tondern im Regierungsbezirk Schleswig.

Für Besitzungen, die teils inner-, teils außerhalb des Anwendungsgebiets dieser Verordnung liegen, soll die Lage des Wirtschaftshofes entscheidend sein. Nur wenn das Gut mehr als zur Hälfte — nach Fläche und Grundsteuerreinertrag gerechnet — dem gefährdeten Gebiet angehört, findet das Gesetz auch dann Anwendung, wenn der Wirtschaftshof zwar außerhalb dieses Gebiets aber in derselben Provinz liegt.

Zur Durchführung des Gesetzes sind sodann für Schlesien am 13. März 1913 die Schlesische Landgesellschaft m. b. H. in Breslau, für Schleswig am 2. August 1913 die Schleswig-Holsteinische Höfebank G. m. b. H. mit dem Sitze in Kiel gegründet worden. Für die ostpreußischen Gebiete hat die bereits im Jahre 1905 zu Zwecken der inneren Kolonisation gegründete Ostpreußische Landgesellschaft m. b. H. zu Königsberg, für Pommern die Pommersche Landgesellschaft m. b. H. in Stettin die Geschäfte übernommen.

An der Schlesischen Landgesellschaft ist der preußische Staatsfiskus mit $2\frac{3}{4}$ Mill. M., an der Ostpreußischen Landgesellschaft mit 4 Mill. M., an der Schleswig-Holsteinischen Höfebank mit 600000 M. beteiligt. Dazu muß allerdings bemerkt werden, daß die Gesellschaften übereinstimmend auch noch andere Zwecke auf dem Gebiet der inneren Kolonisation verfolgen; für Ostpreußen ist die auf die Besitzfestigung zu verwendende Stammeinlage des Fiskus ausdrücklich auf 500000 M. begrenzt.

Weitere Gesellschafter sind bei der Schlesischen Landgesellschaft der Provinzialverband Schlesien, die Schlesische Landschaft, die Provinzialgenossenschaftskasse für Schlesien e. G. m. b. H., die Schlesische Genossenschaftsbank für Betriebsgenossenschaften, die Zentralgenossenschaftskasse des Schlesischen Bauernvereins; bei der Ostpreußischen Landgesellschaft der Provinzialverband Ostpreußen, die 35 Landkreise der Provinz, die Landwirtschaftskammer, die Ostpreußische Provinzialgenossenschaftskasse, die Ländliche Zentralkasse zu Wormditt, die Landwirtschaftliche Zentraldarlehnskasse zu Berlin; bei der Schleswig-Holsteinischen Höfebank die Landwirtschaftskammer, die Schleswig-Holsteinische Landesgenossenschaftskasse und die Schleswig-Holsteinische gemeinnützige Siedlungsgenossenschaft. Letztere, die als eine Vorläuferin der Höfebank angesehen werden kann, sieht ihrer Auflösung entgegen; an ihrer Stelle wollen die bei ihr beteiligten Verbände der Provinz und der Kreise (mit drei Ausnahmen) und einzelne Städte der Höfebank unmittelbar beitreten. Auch die Beteiligung der Schleswig-Holsteinischen Landschaft, des Schleswig-Holsteinischen landschaftlichen Kreditvereins und des gemeinschaftlichen Fonds der schleswig-holsteinischen adligen Klöster und Güter ist in Aussicht genommen.

Über die Pommersche Landgesellschaft stehen Angaben noch nicht zur Verfügung; es darf indessen angenommen werden, daß Zusammensetzung und Organisation jenen der drei andern durchaus ähnlich sein werden.

Wie in den Ansiedlungsprovinzen wird auch bei der Besitzfestigung nach dem Gesetz vom 26. Juni 1912 zur Schuldenregelung an erster Stelle ein Darlehen der Landschaft oder einer ähnlichen Kreditanstalt, an zweiter ein staatliches Rentenkapital gegeben. Letzteres ist in der Regel mit 3,75 v. H. zu verzinsen und mit mindestens 0,5 v. H. zu tilgen. Ein besonderes Entgegenkommen beweist der Staatsfiskus noch dadurch, daß er auf die Dividende aus den Stammeinlagen, die für alle Gesellschafter auf 4 oder 4,5 v. H. begrenzt ist, zugunsten gemeinwirtschaftlicher Einrichtungen verzichtet. Eine ins Auge gefaßte Möglichkeit der Verwendung, über die der Oberpräsident zu befinden hat, besteht in der Beschaffung einer Allmende für Gemeinden, in denen die Mehrheit der bäuerlichen Wirte in ihrem Besitz befestigt ist.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Da die Gesellschaften sämtlich ihre Geschäfte erst im Laufe des Jahres 1913 begonnen haben, so läßt sich über die Ergebnisse noch nichts mitteilen. Wenn indessen bei der Schlesischen Landgesellschaft in der Zeit vom 1. April 1913 bis dahin 1914 608 Anträge auf Besitzfestigung bäuerlicher Grundstücke und 136 für größere Güter gestellt worden sind, von denen sich am Jahresschluß 415 und 78 in Bearbeitung befanden, so reden diese Zahlen schon eine deutliche Sprache; auch Verkaufsermittlungen aus polnischer Hand sind darunter.

Es ist eine von hervorragenden Sozialpolitikern ausgesprochene und auch von den Gegnern anerkannte Tatsache, daß die Schöpfungen der staatlichen Ansiedlungstätigkeit in Westpreußen und Posen, auch wenn man ihnen jeden nationalen Erfolg und Wert abspricht, rein wirtschaftlich und sozialpolitisch betrachtet, zu dem Besten gehören, was je und irgendwo auf diesem Gebiet geleistet worden ist. Daß auch die Besitzfestigung kein ad hoc erfundenes, sonst aber unfruchtbares politisches Kampfmittel, sondern eine dem wirtschaftlichen Bedürfnis der Zeit angepaßte Maßnahme ist, beweist die Bereitwilligkeit, mit der sich gerade die wirtschaftlichen Organisationen und Kreditanstalten, die ich deshalb oben einzeln genannt habe, an der Sache beteiligen. Es bezeugt dies ferner auch der Umstand, daß die drei näher behandelten Gesellschaften — und für Pommern dürfte wiederum dasselbe gelten — die Festigung des ländlichen Grundbesitzes durch Regelung seiner Schuldverhältnisse auch außerhalb des Gebiets der Verordnung vom 12. März 1913 satzungsgemäß zum Gegenstand ihrer Tätigkeit gemacht haben. Daß auch auf diesen erweiterten Arbeitsgebieten die deutschnationalen Belange rechte Würdigung erfahren sollen, ist in den Gesellschaftsverträgen vorgesehen, wäre aber auch ohnedies selbstverständlich. Der bedingungslose Ausschluß jedes Nichtdeutschen von den Segnungen dieser Arbeit würde zur Wahrung dieses Grundsatzes nicht einmal nötig sein. Denn es ist nicht deutsche Art, den volksfremden Nachbar mißgünstig auszuhungern, nur des eigenen Volkes und Staates Belange gilt es zu schützen.

Werfen wir zum Schluß noch einen kurzen vergleichenden Blick auf den gegenwärtigen Stand der im vorstehenden wiederholt gestreiften staatlichen Besiedlung in den Provinzen Westpreußen und Posen, so lehrt uns der Jahresbericht der Ansiedlungskommission, daß sie seit Beginn ihrer Tätigkeit im Jahre 1886 bis Ende 1913 21372 Familien mit (schätzungsweise) 128232 Köpfen angesetzt hat und daß die besiedelte Fläche 303342 ha oder 53½ Geviertmeilen ausmacht. Bekanntlich wird der derzeitige Gang des Ansiedlungsgeschäfts gerade von den Freunden einer starken Ostmarkenpolitik lebhaft angefeindet und der Staatsregierung der Vorwurf gemacht, daß sie zwar nicht den Mut habe, sich offen von der Besiedlungspolitik abzukehren, daß sie aber unter der Hand allmählich „abbaue". Nun sind die Voraussetzungen zu einem solchen Abbau so wenig gegeben, daß man daran unmöglich glauben kann. Tatsächlich aber ist die Zahl der jährlich neu hinzukommenden Ansiedler — die seit dem Jahre 1902, d. h. seitdem durch die grundsätzliche Zulassung von Pachtansiedlern der Kreis der Bewerber erweitert und auch dem wenig Bemittelten der Erwerb einer Stelle ermöglicht worden ist, stets über 1200, durchschnittlich 1487 und im Jahre 1911 noch 1443 betragen hatte — plötzlich 1912 auf 864 und 1913 weiter auf 823 gefallen. Ein Grund für diese auffallende Erscheinung ist nicht ersichtlich, da die Zahl der Bewerber 1913 nicht nur hinter der früherer Jahre nicht zurückgeblieben ist, sondern diese sogar, mit rund 11000 Anträgen, überholt hat. Auch der Landerwerb, der 1911 mit 8938 ha allerdings erheblich unter dem Durchschnitt früherer Jahre gesunken war, hat mit 25321 ha im Jahre 1912 und 18841 ha im Jahre 1913 wieder stark zugenommen, so daß für die nächsten Jahre auch wieder eine Zunahme der Ansiedler erwartet werden darf — wenn nicht die Ansiedlungskommission einen außergewöhnlich großen Teil ihrer Güter nicht zur Aufteilung bringen, sondern nach Abtrennung weniger Ansiedlerstellen als sogenannte Restgüter oder überhaupt im ganzen weiterbegeben sollte. Das würde allerdings einer Abkehr von bewährtem erfolgreichen Verfahren gleichkommen. Vergleichen wir die vorstehenden Besiedlungszahlen der drei letzten Jahre mit den eingangs gegebenen Befestigungsziffern der Posenschen Mittelstandskasse und der Danziger Bauernbank, so sehen wir, daß, während sich die Ergebnisse des Jahres 1911 noch ungefähr die Wage halten, die Ansiedlungskommission in den beiden letzten Jahren um mehr als 100 v. H. geschlagen worden ist. Und diese Zahlen lassen die Annahme derjenigen nicht unberechtigt erscheinen, die der Staatsregierung die Absicht unterschieben, der Besitzfestigung in Zukunft die Führung in der ostmärkischen nationalen Bodenpolitik zuzuweisen. Sollte dies wirklich der Fall sein, so wäre ein solcher Entschluß

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

auf das lebhafteste zu bedauern. Die Besitzfestigung, insbesondere die bäuerliche, ist eine dankenswerte Ergänzung des staatlichen Besiedlungswerkes, aber eben eine Ergänzung. Das Hauptwerk muß die Besiedlung selbst, d. h. die anhaltende Vermehrung des deutschen bäuerlichen Elements, bleiben.

---

# Das Deutschtum in Galizien.

Von Dr. **Hans Pokorny** in Lowce (Galizien).

(Mit 8 Abbildungen, s. Tafel 7 und 8 und S. 96 ff.)

Nicht Deutschlands Übervölkerung allein zwang in früheren Jahrhunderten zahlreiche seiner Einwohner zur Auswanderung. Die Tüchtigkeit deutscher Ackerbauer und Handwerker war weit in der Welt berühmt und begehrt, und die politischen Verhältnisse in der deutschen Heimat, die vielen, das Land brandschatzenden Kriegswirren waren derart unerträglich, daß die Einwohner ganzer Dörfer und Gegenden in die Fremde zogen. So entstanden die deutschen Ansiedlungen im Banat, an der Wolga, in der Krim, so auch die in Galizien.

In diesem letztgenannten Lande siedelten sich Deutsche wiederholt in größeren Massen an. Zuerst im 12. und 13. Jahrhundert, als die polnischen Herrscher deutsche Kaufleute und Handwerker, deutsche Ackerbauer und Krieger, deutsche Mönche und Priester in ihr von den Mongolen vollständig verwüstetes und entvölkertes Land riefen, um es zu neuer Blüte zu bringen. Mit Recht behauptet Prof. Kaindl in seiner „Geschichte der Deutschen in den Karpathenländern", daß die Grundlagen des staatlichen Lebens, der wirtschaftlichen und geistigen Kultur von den Deutschen nach Polen gebracht wurden, und selbst der polnische Geschichtsforscher Bobrzynski muß zugeben, daß das deutsche Element seit der Hälfte des 13. Jahrhunderts nicht nur ein Zusatz, sondern ein Hauptfaktor, nicht nur in den Städten, sondern auch in den Dörfern Polens war. Krakau, das im Jahre 1430 in den Bund der deutschen Hansa aufgenommen wurde, war, ebenso wie Lemberg, eine deutsche Stadt; deutsch war die Bürgerschaft, deutsch waren die Rechtssprüche, deutsch wurde in den Kirchen gepredigt. Noch im Jahre 1525 berichtet der Bischof von Przemysl, Andreas Krzyski, an Erasmus von Rotterdam, daß die Bevölkerung des Landes aus Deutschen und Sarmaten zusammengesetzt sei, und doch war das Deutschtum Polens damals schon im Abwelken begriffen. Es ging zugrunde an der Ungunst der Verhältnisse, durch die Rücksichtslosigkeit und Feindseligkeit der eingeborenen Bevölkerung, zum großen Teile aber auch durch eigene Schuld: Uneinigkeit und freiwillige Verpolung. Von den im Mittelalter gegründeten Siedlungen hat sich nur noch die Bialaer Sprachinsel in Westgalizien erhalten. Sie besteht aus der einzigen deutschen Stadt Galiziens Biala, den Dorfgemeinden Wilhelmsau, Alzen und Kunzendorf und zählt an 14000 Einwohner. Bemerkenswert ist, daß in Wilhelmsau eine dem Holländischen und Niederdeutschen ähnliche Mundart gesprochen wird, während in den übrigen Teilen der Sprachinsel das Schlesische vorherrscht.

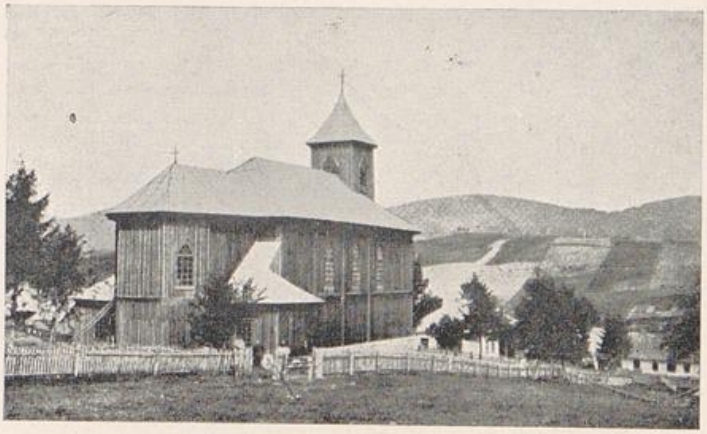
Und wieder, nach Jahrhunderten, ergoß sich ein breiter Strom deutscher Einwanderer über Galizien, als dieses bei der Teilung Polens an Österreich kam. Kaiser Joseph II., der es besuchte, war über die Zustände entsetzt, die er antraf. Die Landbevölkerung wohnte, zum Teil gemeinsam mit dem Vieh, in elenden, kaminlosen und rauchgeschwärzten Hütten, kaum geschützt gegen Wind und Wetter, von Schmutz und Unrat bedeckt, unwissend, roh und verdorben, von den Adeligen gleich Hunden behandelt. Die Geistlichkeit war ungebildet, unbesorgt um das Wohl ihrer Pfarrkinder, von ausschweifendem Lebenswandel. Im Lemberger Kreis, der etwa eine halbe Million Einwohner umfaßte, gab es nur zehn Schulmeister! Landwirtschaft und Forstwesen waren ganz verfallen. Das Vieh wurde im Frühjahr auf die Weide getrieben und blieb dort selbst bei schlechtestem Wetter bis zum Spätherbst. Stallfütterung war unbekannt, ebenso wie die Düngung der Felder. Als die polnischen und ruthenischen Bauern zum erstenmal sahen, daß ein Acker mit Stallmist gedüngt wurde, lachten sie darüber und begriffen nicht, wie man derartigen Unflat auf die Felder schleppen könne.

Kaiser Joseph II. wußte keinen andern Rat als fünf- oder sechshundert Jahre früher die Könige von Polen. Er rief Deutsche in das Land. Am 17. September 1781 wurde das erste josephinische Ansiedlungspatent für Galizien, das den deutschen Einwanderern bedeutende wirtschaftliche Vorteile sicherte, kurz darauf das Toleranzpatent vom 13. Oktober 1781 erlassen, das den Protestanten religiöse Duldung gewährte. Die Folge dieser Kundmachungen war, daß mehr Deutsche in das Land kamen, als erwartet wurde. So sollte man im Jahre 1785 nicht weniger als 1158 deutsche Familien unterbringen, und doch waren für sie nur erst 85 Häuser errichtet. Die Einwanderer litten deshalb unter Krankheiten und dem ihnen notgedrungen auferlegten Müßiggang. Trotzdem wurden in den nächsten und auch in späteren Jahren zahlreiche deutsche Siedlungen gegründet, die der ihnen von Joseph II. gestellten Aufgabe, Kultur in das Land zu tragen, vollständig gerecht wurden. Eine bessere Bestellung der Felder, Obstbau, Anbau von Klee und Rüben, Verbesserung unfruchtbarer Gründe, Stallfütterung und Viehzucht, Reinlichkeit und Ordnung, das war es, was die slawischen Bauern Galiziens von den deutschen Ansiedlern lernten. In den Städten arbeiteten deutsche Handwerker, deutsche Kaufleute mit großem Erfolg. Deutsche Beamte führten eine geordnete Verwaltung ein, deutsche Ärzte, Richter und Anwälte entfalteten eine segensreiche Tätigkeit, an den Hochschulen in Lemberg und Krakau wirkten deutsche Gelehrte, auf den Bühnen dieser Städe führten deutsche Künstler deutsche Werke auf.

Diese Entwicklung fand einen jähen Abbruch, als sich die österreichische Regierung nach dem Jahre 1866 von den Deutschen immer mehr abwandte und ihr Heil bei den Slawen suchte. Für die Kulturwerte, die sie geschaffen, fanden die Deutschen nicht Anerkennung noch Dank. Sie wurden aus Amt, Schule und Kirche rücksichtslos verdrängt, Galizien den Polen oder vielmehr der polnischen Schlachta gänzlich preisgegeben. Das Deutschtum in den Städten schien rettungslos verloren, deutsch konnten sich nur noch die geschlossenen deutschen Bauernsiedlungen auf dem Lande erhalten. Aber auch

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

# Deutsche Dorf-Schulhäuser in Galizien



Deutsche katholische Kirche in Felizienthal
(70 Gehöfte mit 450 deutschen Einwohnern; Kirchensprache reindeutsch)

Neues deutsches evangelisches Schulhaus in Stanin (erbaut 1910)

Neue Deutsche evangelische Schule in Sitauerowka
(37 Gehöfte mit 180 deutschen Einwohnern)

Aus: Das Deutschtum in Galizien

GOTHA: JUSTUS PERTHES

Lemberg, Bund d. christl. Deutschen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

diesen drohten erhebliche Gefahren, die deutsch-katholischen Gemeinden waren der polonisierenden Tätigkeit deutschfeindlicher Priester und Lehrer ausgesetzt, den evangelischen drohte von anderer, befreundeter Seite Verderben. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts kamen preußische Agenten nach Galizien und warben deutsche Ansiedler für Posen, wo die neue Ostmarkenpolitik bestrebt war, das Deutschtum zu mehren und zu stärken. Die Aufforderung, nach Deutschland zurückzukehren, wurde allenthalben mit Freuden begrüßt. In den Jahren 1905 bis 1907 wanderten an 10000 Deutschgalizier nach dem Reiche. Diese Rückwanderung richtete unter dem galizischen Deutschtum sehr schweren Schaden an, denn die Rückwanderer verkauften ihre galizischen Anwesen häufig an Polen, Ruthenen oder Juden, so daß Volksfremde in rein deutsche Siedlungen eindrangen. Die von der Auswanderung betroffenen Gemeinden wurden so geschwächt, daß sie ihre Schule und Kirche nicht erhalten konnten, ja viele mußten sich gänzlich auflösen. Die evangelische Kirchenbehörde trat deshalb dem Auswanderungswesen entgegen, und bei einer großen Versammlung, die im Jahre 1905 in der evangelischen Schule in Lemberg stattfand, wurde auf Antrag des Pfarrers Dr. Theodor Föckler aus Stanislau einmütig der Beschluß gefaßt: „Ausharren und im Lande bleiben!"

Das war der erste nationale Weckruf, der nach langen Jahren der Gleichgültigkeit und des Verfalls in Galizien erscholl. Aber wer mochte damals bei der ungeheuren Schwierigkeit der Verhältnisse erhoffen, daß die deutsche Sache in Galizien überhaupt noch eine Zukunft habe? Die Siedlungen, die noch ihr Deutschtum erhalten hatten, lagen weit im Lande verstreut, ohne Zusammenhang untereinander, ohne Zusammenhang mit dem alten Mutterlande, ja ohne Kenntnis voneinander. Sollte in ihnen das Deutschbewußtsein erweckt werden, galt es vorerst, sie zu entdecken. Wer aber sollte all diese mühevolle Arbeit in einem Lande leisten, wo das Polentum übermächtig, das Deutschtum rechtlos und ohnmächtig war? Da ereignete sich ein merkwürdiger Zufall, um schon nicht zu sagen ein Wunder. Im Jahre 1907 wohnten gleichzeitig drei deutschbewußte österreichische Staatsbeamte in der polnisch-ruthenischen Stadt Przemysl am San, und zwar Polizeioberkommissär Paul Neubeck, Tierarzt Joseph Schmidt und der leider seither verstorbene Verpflegsoberverwalter Julius Pernhofer Edler von Bärenkron. Sie faßten den Gedanken, einen deutschgalizischen Schutzverein zu gründen, setzten sich zu diesem Zwecke mit dem Pfarrer Dr. Theodor Föckler in Verbindung und brachten es durch mühevolle und opferfreudige Tätigkeit dazu, daß die von ihnen für den 8. Juli 1907 nach Grabowiec bei Stryj einberufene Versammlung von 300 Deutschen, Bauern, Handwerkern, Arbeitern, Lehrern, Beamten und Geistlichen, besucht wurde. Es war die erste Versammlung in Galizien, die den Zweck hatte, die deutsche Sache zu fördern; es wurde beschlossen, einen deutschgalizischen Schutzverein unter dem Namen: „Bund der christlichen Deutschen in Galizien" zu gründen und ein Blatt herauszugeben (das „Deutsche Volksblatt für Galizien").

Die weitere Entwicklung ist ein glänzender Beweis dafür, daß eine von starkem Willen getragene Begeisterung selbst eine halb schon verlorene Sache zum Siege führen kann. Einmal aus dem Schlafe aufgerüttelt, besann sich das Deutschtum Galiziens auf sich selbst, es schließt sich immer enger zusammen, sammelt seine Kräfte, strebt wirtschaftlich und geistig höher empor. Im Sinne des Beschlusses von Grabowiec wurde der „Bund der christlichen Deutschen in Galizien" in einer glänzend verlaufenen Versammlung am 21. September 1907 in Lemberg gegründet. Anfangs auf nur geringe Hilfsmittel angewiesen, verfügte er im Jahre 1913 schon über ein Einkommen von 33582 Kr., während das „Deutsche Volksblatt für Galizien" gegenwärtig in einer Auflage von 2200 Stücken erscheint. Der Bund gründete gemeinsam mit dem Deutschen Schulverein mehrere, insbesondere deutsch-katholische Schulen in Galizien. Fünf solcher Schulen werden als „Bundesschulen" vom Bunde mit Unterstützung des Schulvereins verwaltet. Im Jahre 1913 betrugen die Erhaltungskosten dieser Schulen 6799.37 Kr., wovon der Deutsche Schulverein 3700, der Bund 3099.37 Kr. getragen hat.

Sehr im argen lag seit langer Zeit das Kreditwesen in Galizien. Um nun bedürftigen Deutschen billigen Kredit zu verschaffen und das Geld der reicheren Siedlungen, das bisher meist in volksfremden Kassen gegen das Deutschtum gearbeitet hatte, völkischen Zwecken dienstbar zu machen, wurden Raiffeisenkassen gegründet, die am 1. November 1910 zu dem Verband deutscher landwirschaftlichen Genossenschaften in Galizien mit dem Sitze in Dornfeld zusammengeschlossen wurden. Unter der Leitung seines bewährten Anwalts, des Pfarrers Georg Faust aus Dornfeld, hatte der Verband eine ruhige gesunde und kräftige Entwicklung. Mit Ende des Jahres 1913 gehörten ihm 41 Kassen mit 2835 Mitgliedern an, die Spareinlagen betrugen trotz der damals herrschenden überaus ungünstigen wirtschaftlichen Verhältnisse 2230000 Kr., die ausgegebenen Darlehen beliefen sich auf 2320000 Kr. Der Verband hat durch die Raiffeisenkassen viel deutschen Grund und Boden vor dem Übergang in fremde Hände gerettet und in den wenigen Jahren seiner Tätigkeit über 1000 Joch Feld neu erworben.

So hat in diesen und vielen andern Hinsichten das erwachte Volksbewußtsein reichliche Früchte getragen. Mit vollem Recht sagt der Gustav-Adolf-Verein, der für das evangelische Deutschtum Galiziens unermüdlich tätig ist, in seinem Jahresbericht für 1909, daß in Galizien „Lebensmut, Arbeitsfreude und Zukunftshoffnung an die Stelle gleichgültigen Dahindämmerns und mutloser Ergebung getreten ist." Der völkischen Einigung der Deutschgalizier aber folgt einige Jahre später der Zusammenschluß der Karpathendeutschen. Das Wort „Karpathendeutsche" — so sagt man — ist ein von Prof. Kaindl geprägter Ausdruck, aber es ist ein Ausdruck nicht allein, es ist die Feststellung einer Tatsache, die Feststellung der Zusammengehörigkeit aller Deutschen, die in den Karpathenländern wohnen. „Die Deutschen der Karpathenländer bilden — so schreibt Prof. Kaindl — ein großes, zusammenhängendes Ganzes. Zu gleicher Zeit wanderten im späten Mittelalter Deutsche nach Ungarn, Siebenbürgen, Galizien, in die Moldau und Walachei; zu gleicher Zeit haben sie hier geblüht, zusammen dieselbe Not erlitten. Seit Maria Theresia und Joseph II. sind neue deutsche Scharen nach Ungarn und Siebenbürgen, Galizien und in die Bukowina gewandert, und auch Rumänien hat seit dem 18. Jahrhundert neue deutsche Zuzüge erhalten. In allen genannten Ländern haben die Deutschen zu allen Zeiten überaus viel für die Kultur geleistet, sich durch ihr Wissen und ihre Arbeit eine geachtete Stellung errungen; seit einem Menschenalter haben



Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

sich aber die Verhältnisse zu ihren Ungunsten geändert: überall droht ihnen Gefahr. ..."

Diese von Kaindl wissenschaftlich begründete Zusammengehörigkeit der Karpathendeutschen ist auch für die deutsche Gesamtnation von großer Bedeutung. Die Deutschen in Galizien zählen nach den neuesten statistischen Berechnungen über 90000 Seelen, und wenn es ihrer in Wirklichkeit auch mehr gibt, was kann einer großen Nation von 90 Millionen an einem derart geringen Volkssplitter gelegen sein? Die Karpathendeutschen im ganzen jedoch umfassen beiläufig vier Millionen Menschen, sind die Vorposten des Deutschtums nach dem Südosten und vielleicht bestimmt, ihm die Brücke nach Vorderasien zu bilden. Ein so bedeutender Teil deutscher Volkskraft kann ohne Schädigung der Gesamtnation nicht vernachlässigt, nicht aufgegeben werden.

Die von Prof. Kaindl eingeführten Tagungen der Karpathendeutschen, die seit dem Jahre 1911 jährlich stattfinden, erfreuen sich deshalb segensreichen Erfolgs und reger Teilnahme auch aus dem Reiche. Der vierten Tagung, die zu Pfingsten 1914 in der deutschen Stadt Biala in Galizien abgehalten wurde, widmete der Bund der christlichen Deutschen ein vortreffliches Werk, das die Aufschrift trägt: „Das Deutschtum in Galizien. Seine geschichtliche Entwicklung und gegenwärtige Lage" [1]). Es erzählt von deutscher Arbeit, deutschen Erfolgen und Siegen, deutschen Leiden und von neuerwachter deutscher Hoffnung. Es besteht aus zwei Teilen, der erste umfaßt die Geschichte der Deutschen in Galizien und bringt, soweit dies überhaupt möglich ist, die Geschichte der einzelnen deutschen Siedlungen, was für die Volkskunde von wesentlichem Werte ist. Zahlreiche Bilder machen uns mit den deutschen Gegenden und Niederlassungen, mit dem Wesen ihrer Einwohner vertraut. Im zweiten Teile wird die gegenwärtige Lage des galizischen Deutschtums und die Schutzarbeit des Bundes der christlichen Deutschen in Galizien eingehend behandelt. Es ist ein Geist der Zuversicht, der durch diese Blätter weht, und Zuversicht und Begeisterung sind der halbe Sieg. Wir stimmen deshalb den Worten zu, mit denen der treffliche Obmann des Bundes, Prof. Dr. Ludwig Schneider, das Werk beschließt: „Uns Deutschen in Galizien braucht es vor der Zukunft nicht mehr bange zu sein. Wir sind wieder zu einem frischen Zweig des deutschen Volksstamms ergrünt, den dieser nicht mehr von sich absägen läßt. Wir wollen unentwegt an der körperlichen, sittlichen, kulturellen und wirtschaftlichen Ertüchtigung unseres deutschen Volkes in Galizien weiterarbeiten, nicht nur, weil wir es uns und unsern Nachkommen schuldig sind, sondern weil wir tief überzeugt sind, daß wir auf diese Weise zusammen mit den beiden andern Volksstämmen unseres Heimatlandes, den Polen und Ruthenen, am ersprießlichsten an seiner kulturellen Hebung arbeiten. Denn die deutsche Kultur, deutscher Fleiß, deutsche Arbeitskraft und deutsches Wesen haben noch keinem Volke Unsegen, sondern nur Segen gebracht."

[1]) Selbstverlag des „Bundes der christlichen Deutschen in Galizien". Lemberg 1914. 4 M.

---

# Die Ergebnisse der Volkszählung vom 31. Dezember 1910 im deutschen Westungarn.

Von

**Dr. Richard v. Pfaundler** in Wien.

Die Jahrgänge 1909—11 dieser Zeitschrift enthalten eine eingehende Darstellung des Verbreitungsgebiets der deutschen Sprache in Westungarn. Das Bild der Verteilung der vier Westungarn bewohnenden Nationalitäten, der Deutschen, Madjaren, Kroaten und Slowaken, wurde in den vier dieser Aufsatzreihe beigegebenen Sprachenkarten nach dem Stande der Volkszählung vom 31. Dezember 1900 festgehalten. Die Ergebnisse dieser Volkszählung sollen, soweit sie die Muttersprache betreffen, mit jenen der Volkszählung vom 31. Dezember 1910 verglichen werden [1]).

Diese sind in den Ungar. Statist. Mitt., N. Ser., XLII veröffentlicht. Die Darstellung weicht in der Hauptsache nicht von jener ab, die im Jahre 1900 gewählt wurde, und ermöglicht daher einen genauen Vergleich. Die Veröffentlichung hat gegenüber jener für das Jahr 1900 insofern eine Erweiterung erfahren, als in einer besonderen Abteilung auch für die mehr als 100 Seelen zählenden Pußten, Ansiedlungen und sonstigen bewohnten Extravillanorte (Orte außerhalb des geschlossenen Wohnplatzes) die wichtigsten Angaben, insbesondere auch jene über die Muttersprache, angeführt werden. Dort, wo einer Gemeinde keine mehr als 100 Einwohner zählende Pußta oder Ansiedlung angehört, die Bevölkerung außerhalb des geschlossenen Wohnplatzes aber 100 Seelen übersteigt, werden die besonderen Angaben für die Gesamtbevölkerung außerhalb des geschlossenen Wohnplatzes angeführt. Ausnahmsweise wurden auch kleinere Einheiten in diese Nachweisung aufgenommen, teils der Vollständigkeit halber, teils an solchen Orten, in denen auch die weniger als 100 Seelen zählende Bevölkerung außerhalb des geschlossenen Wohnplatzes verhältnismäßig groß ist.

Eine zweite Neuerung liegt darin, daß die schon in der Veröffentlichung über das Jahr 1900 enthaltene vergleichende Übersicht der Bevölkerungszahl bei den letzten vier Volkszählungen (1869—1900), abgesehen von der Erweiterung durch Aufnahme der Zahlen für das Jahr 1910,

[1]) Vgl. dazu die Karten in der „D. Erde" 1910, Tafel 6, 21, 26 und 27.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

auch noch mit zahlreichen Anmerkungen versehen wurde, in denen sämtliche Veränderungen in der administrativen Gebietseinteilung (Neubegründung, Trennung, Zusammenlegung von Gemeinden) sowie die Hauptursachen für die seit dem Jahre 1880 erfolgten auffallenden Veränderungen in der Volkszahl angeführt werden. Diese letzteren Angaben wurden aus den aus Anlaß der Volkszählung von den Bezirksoberstuhlrichtern, den Gemeinden und Kreisnotären abverlangten Berichten zusammengestellt. Es ist zwar wohl etwas zu viel gesagt, wenn das Ungarische Statistische Zentralamt in der Einleitung zum Volkszählungswerk behauptet, daß diese Anmerkungen der Tabelle „den Charakter einer volkshistorischen Quelle" verleihen, doch bieten die vorgenommenen Erweiterungen immerhin manchen wertvollen Fingerzeig. Insbesondere die Angaben über die Extravillanorte, sowie über die Veränderungen in der Gebietseinteilung sind von großer Bedeutung, da in Ungarn die Gemeindegebiete vielfach sehr groß sind und neben der Hauptansiedlung oft noch zahlreiche kleine Meierhöfe und Ansiedlungen umfassen, in denen die nationale Zusammensetzung der Bevölkerung vom Hauptwohnplatz verschieden ist. In Westungarn ist dies insbesondere in der Wieselburger Gespanschaft der Fall.

Leider wird die Benutzung dieser Anmerkungen dadurch sehr erschwert, daß selbst in der sogenannten „deutschen" Ausgabe der Ungar. Statist. Mitt. diese Angaben in unbegreiflicher Kurzsichtigkeit größtenteils nur in madjarischer Sprache gebracht werden.

Sehr zu bedauern ist ferner, daß das Volkszählungswerk keine Übersicht über die zahllosen Ortsnamenänderungen bringt, die von Jahrzehnt zu Jahrzehnt vorgenommen werden und die sich nicht bloß auf die Madjarisierung der wenigen im amtlichen Verkehr noch erhaltenen nichtmadjarischen Ortsnamen beschränken.

In Westungarn war die Madjarisierung der Ortsnamen schon im Jahre 1900 im wesentlichen vollendet und es waren nur wenige deutsche oder kroatische Namen im amtlichen Gebrauch noch erhalten. Im letzten Jahrzehnt wurden aber auch die geringen Reste, die für den deutschen oder slawischen Charakter des Landes zeugten, ausgetilgt. Mit welchem Mangel an Geschmack dabei vorgegangen wurde, zeigt das Beispiel der deutschen Gemeinde Dörfel im Oberpullendorfer Bezirk, deren Namen auf echt madjarisch „Dörföld" lautet[1]).

Die folgende Darstellung bleibt selbstverständlich ebenso wie von früher erfolgten Madjarisierungen auch von den in jüngster Zeit erfolgten unberührt, da ausschließlich die alten, der Ortsbevölkerung allein verständlichen deutschen Namen verwendet werden.

Vor kurzem wurde in dieser Zeitschrift von sehr berufener Seite (Lutz Korodi, D. Erde 1913, Heft 8, S. 202 ff.) auf die Unverläßlichkeit und einseitige Färbung der ungarischen Volkszählungsergebnisse hingewiesen und an einzelnen Beispielen aus der Umgebung von Ofen-Pest gezeigt, wie die Staatsverwaltung bemüht ist, auf dem Papier eine möglichst große Zahl von Madjaren auszuweisen. Der Verfasser dieser Zeilen hat sich der Mühe unterzogen, nicht nur für Westungarn, sondern auch für die von Deutschen bewohnten Teile Südungarns bis zur siebenbürgischen Grenze die Volkszählungsergebnisse jeder einzelnen Gemeinde genau zu vergleichen. Auf Grund dieser Studien muß ein Urteil, das die Volkszählungsergebnisse als ganz unbrauchbar bezeichnet, denn doch als zu weitgehend zurückgewiesen werden.

Es zeigt sich im großen und ganzen eine derartige Stetigkeit in der nationalen Zusammensetzung der Gemeinden, daß von allgemein unrichtigen Angaben wohl kaum die Rede sein kann. Von den Fällen, in denen sich auffallende Veränderungen zeigen, erklären sich manche aus offenkundig unrichtigen Zählungen; sie sind meist leicht erkennbar. Auf derartige Fehler wurde z. B. für Westungarn in D. Erde 1910, Heft 6/7, S. 180, Anm. 3 hingewiesen. In vielen andern Fällen, und zwar insbesondere in den Städten, erklären sich die Veränderungen aus der leider nicht zu leugnenden Tatsache, daß der städtische Mittelstand in den nichtmadjarischen, und zwar insbesondere in den deutschen Siedlungen in zunehmender Madjarisierung begriffen ist. Auf die Ursachen dieser traurigen Erscheinung wurde schon vielfach hingewiesen. Insoweit dabei nur der

[1]) Wenn beim Vergleich der neuesten Volkszählungsergebnisse mit älteren ein Zweifel darüber entsteht, wie eine Gemeinde bei früheren Volkszählungen geheißen hat, so bieten die Angaben über die Bevölkerungszahl bei den letzten vier Volkszählungen den besten Anhaltspunkt, um den alten Namen zu finden. Sollte die Volkszahl zweier oder mehrerer Gemeinden zufällig gleichgroß sein, so behebt wohl ein Vergleich der konfessionellen und nationalen Gliederung in den fraglichen Gemeinden jeden Zweifel.



Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Übertritt der Juden zum Madjarentum in Erscheinung tritt, kann darin kaum ein Nachteil erblickt werden, da es sich dabei nur um die Abstoßung eines in nationaler Beziehung stets unzuverlässigen Teiles der ehemals „deutschen" Bevölkerung handelt. Ein wirklicher und unersetzlicher Verlust liegt nur dort vor, wo die deutsch-arische Bevölkerung aus Sucht, sich dem herrschenden Stamme anzugliedern oder aus Rücksicht auf äußere Vorteile zum Madjarentum übergeht.

Wenn die Volkszählungsergebnisse nicht einfach gläubig hingenommen, sondern kritisch untersucht werden, können sie daher wohl mit Vorbehalten als eine brauchbare Grundlage für die Untersuchung der Verschiebungen im Kräfteverhältnis der ungarischen Nationalitäten betrachtet werden.

Die folgende Darstellung umfaßt ebenso wie jene über die Volkszählung vom Jahre 1900 die drei teilweise von Deutschen bewohnten westungarischen Gespanschaften Ödenburg, Wieselburg und Eisenburg, denen noch eine kurze Übersicht über das Deutschtum in der Gespanschaft Preßburg angeschlossen ist. Bei jeder einzelnen Gespanschaft werden die im Jahrzehnt 1900—10 erfolgten Veränderungen zunächst im einzelnen nachgewiesen und dann die sich daraus ergebenden Verschiebungen für die Bezirke und Gespanschaften dargestellt.

## 1. Die Gespanschaft Ödenburg.

Von der Ödenburger Gespanschaft kommen für die vorliegende Darstellung neben den königlichen Freistädten Ödenburg, Eisenstadt und Rust im wesentlichen nur die Bezirke Eisenstadt, Mattersdorf, Ödenburg und Oberpullendorf in Betracht. Die Bezirke Csorna und Kapuvar liegen ganz, der Bezirk Tschepreg fast ganz im rein madjarischen Sprachgebiet.

Von den 235 Gemeinden, die mit den drei königlichen Freistädten in der Gespanschaft liegen, gehörten im Jahre 1900 85 ihrer absoluten oder relativen Mehrheit nach dem deutschen Sprachgebiet an. Seit diesem Jahre sind in der Gebietseinteilung der zum deutschen Sprachgebiet gehörigen Gegenden der Gespanschaft einige Änderungen vollzogen worden, die aber auf die Gesamtzahl der deutschen Gemeinden ohne Einfluß geblieben sind. Im Jahre 1902 wurde die Judengemeinde Mattersdorf mit der gleichnamigen Christengemeinde auch in politischer Hinsicht vereinigt, nachdem sie auch schon früher in katastraler Hinsicht mit ihr zusammengefaßt war. Beide Gemeinden sind fast ganz deutsch. Anderseits wurde im Jahre 1908 von der Gemeinde Pötsching der Kurort Sauerbrunn bei Wiener Neustadt abgetrennt und als selbständige, überwiegend deutsche Gemeinde konstituiert.

Eine Vermehrung der deutschen Gemeinden ergibt sich insofern, als in Lackendorf (Bezirk Ödenburg), die im Jahre 1900 noch vorherrschenden Kroaten von den Deutschen in die Minderheit gedrängt worden sind. Die Zahl der deutschen Gemeinden beträgt somit 86 unter einer Gesamtzahl von 233.

In der Bevölkerungszunahme der Gespanschaft ist im letzten Jahrzehnt ein fast völliger Stillstand eingetreten, der vor allem auf die andauernde starke Abwanderung zurückzuführen ist, die sich aus den deutschen Gegenden vor allem nach Österreich, aus den madjarischen aber hauptsächlich nach Amerika richtet.

Die Zunahme betrug im Jahrzehnt 1890—1900 mit Einschluß der Stadt Ödenburg etwa 17000 Köpfe, im letztverflossenen Jahrzehnt aber nur mehr etwa 4000 Köpfe oder 1,3 v. H. (gegen 8,5 v. H. in ganz Ungarn). Unter den einzelnen Bezirken weist der rein madjarische Bezirk von Kapuvar und der überwiegend deutsche von Eisenstadt sogar einen absoluten Rückgang von je hundert Köpfen auf, während die madjarischen Bezirke Tschapring und Csorna fast keine Zu- oder Abnahme zeigen. In den überwiegend deutschen Bezirken Oberpullendorf, Mattersdorf und insbesondere Ödenburg zeigt sich jedoch eine verhältnismäßig starke Zunahme. Von den königlichen Freistädten weist nur Ödenburg eine Zunahme auf, die absolut ebenso gering ist wie die in der Gespanschaft und noch um zwei Drittel hinter jener im vorhergehenden Jahrzehnt zurückbleibt. Die Volkszahl von Eisenstadt ist unverändert geblieben, die von Rust hat nicht unwesentlich abgenommen. Im allgemeinen werden vom Bevölkerungsrückgang also mehr die madjarischen als die deutsch-kroatischen Gebietsteile getroffen.

Trotzdem weisen die Deutschen eine Vermehrung um nur 0,4 v. H., die Madjaren aber eine solche um 2,4 v. H. auf, während die Kroaten um 0,5 zurückgegangen sind[1]).

[1]) In der Gespanschaft ohne die Stadt Ödenburg.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Im ganzen ist die Bevölkerung in Gespanschaft und Stadt Ödenburg von 279796 auf 283510 gestiegen.

In der Abgrenzung der einzelnen Sprachgebiete hat sich im allgemeinen keine Veränderung ergeben. Nur eine vereinzelte kroatische Sprachinsel am Südabhang des Angerwaldes, Lackendorf, ist dem Einfluß ihrer rein deutschen Umgebung erlegen. Im Jahre 1880 betrug die deutsche Minderheit in dieser Gemeinde erst vier Zehntel, aber schon 1900 war sie fast bis auf die Hälfte gestiegen, so daß 287 Deutsche neben 294 Kroaten gezählt wurden. Seither hat die Bevölkerung etwa um zwei Dutzend Köpfe zugenommen und ist etwa ein Drittel der Kroaten zum deutschen Sprachtum übergegangen. Es ist dies eine in Westungarn und im benachbarten Niederösterreich vielfach beobachtete Erscheinung, die durch die Zweisprachigkeit eines großen Teiles der Kroaten sehr begünstigt wird. So haben die Deutschen mit 394 Köpfen gegenüber 201 Kroaten beinahe eine Zweidrittelmehrheit erlangt (63 v. H. gegen 32 v. H.).

Ebenso geringfügig wie die Änderungen in den nationalen Mehrheitsverhältnissen der Gemeinden sind auch die Verschiebungen, die sich sonst im gegenseitigen Kräfteverhältnis ergeben; sie bleiben insbesondere auch weit hinter jenen in der benachbarten Wieselburger Gespanschaft zurück.

Das Hauptaugenmerk muß sich naturgemäß der Stadt Ödenburg zuwenden, die, am Rande des deutschen Sprachgebiets gelegen, schon bei den letzten drei Volkszählungen ein starkes Wachstum des madjarischen Bevölkerungsanteils gezeigt hat. Die stark bedrohte deutsche Mehrheit ist zwar noch erhalten geblieben, aber wieder wesentlich gesunken, wenn auch bei weitem nicht so rasch wie in den vorhergehenden Jahrzehnten. Auch ist zu beachten, daß für 1910 nur die Zahlen für die gesamte Zivil- und Militärbevölkerung vorliegen. Es wäre immerhin möglich, daß der Anteil der Deutschen an der Zivilbevölkerung noch kleiner ist.

Die Ergebnisse der vier letzten Volkszählungen, von denen sich jene für 1880 und 1890 nur auf die Zivil-, jene für 1900 und 1910 auf die Gesamtbevölkerung beziehen, sind die folgenden:

| | 1880 | 1890 | 1900 | 1910 |
|---|---|---|---|---|
| Deutsche . . | 17115 (73,7 v. H.) | 17390 (63,9 v. H.) | 17924 (53,5 v. H.) | 17318 (51,1 v. H.) |
| Madjaren . . | 4877 (21,0 „ ) | 8104 (29,8 „ ) | 13540 (40,4 „ ) | 15022 (44,3 „ ) |
| Kroaten . . | 580 ( 2,5 „ ) | 817 ( 3,0 „ ) | 955 ( 2,9 „ ) | 789 ( 2,3 „ ) |

Wie aus dieser Zusammenstellung zu ersehen ist, ist die Anzahl der Deutschen absolut etwas zurückgegangen und hat sich relativ fast bis auf die Hälfte der Gesamtzahl vermindert, während die Madjaren absolut etwa um ein Zehntel und verhältnismäßig um 4 v. H. zugenommen haben.

Es ist wohl sehr bezeichnend, daß in dem stark von Juden bewohnten ersten Stadtbezirk das Übergewicht der Madjaren ein sehr starkes ist (3537 gegen 2512 Deutsche), während sich beide Nationalitäten im zweiten und vierten Bezirk annähernd die Wage halten und die Deutschen im dritten Bezirk sehr stark überwiegen. Von den zur Stadtgemeinde gehörigen Extravillanorten ist Brennberg im Angerwalde (Bergwerk) fast ganz deutsch. Daß in der Madjarisierung der Stadt ein gewisser Stillstand eingetreten ist, ist vor allem darauf zurückzuführen, daß sich überhaupt ihre Entwicklung stark verlangsamt hat.

Im übrigen weisen die Deutschen nur an ganz vereinzelten Punkten des Sprachgebiets gegenüber Madjaren (oder Kroaten) Rückgänge auf, die im allgemeinen recht unbedeutend sind. Diesen Verlusten stehen aber auch, und zwar vor allem im Verhältnis zu den Kroaten, manche Gewinne gegenüber, so daß sich im ganzen genommen kaum eine wesentliche Veränderung ergibt. Im Norden der Gespanschaft bildet die Stadt Eisenstadt mit ihrer näheren Umgebung ein Hauptgebiet deutscher Verluste an die Madjaren. Die Gesamtbevölkerung von Eisenstadt (1910: 3073 Köpfe) ist seit 1900 fast auf gleicher Höhe geblieben. Die Deutschen haben aber von 1900 auf 1910 um etwa 300 abgenommen, die Madjaren gleichviel zugenommen. Infolgedessen ist der madjarische Anteil, der im Jahre 1880 noch nicht ein Zehntel, 1890 noch nicht ein Achtel, und im Jahre 1900 16,3 v. H. ausmachte, auf ein gutes Viertel (27,1 v. H.) gestiegen, während der deutsche Anteil von 1900 bis 1910 von drei Vierteln (77,2 v. H.) auf zwei Drittel (67,6 v. H.) gesunken ist. Allmählich scheint also auch im Bürgertum Eisenstadts, das so lange an seiner alten deutschen Überlieferung festgehalten hat, die Sucht einzureißen, sich der im Lande herrschenden Nation anzuschließen.

Fast noch stärker sind die Rückgänge in den unmittelbar an die Stadt anschließenden deutschen Gemeinden Oberberg-Eisenstadt und Schloßgrund, in denen die Bevölkerung infolge der starken

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Abwanderung nach Österreich sehr bedeutend abgenommen hat. In Oberberg-Eisenstadt sind die Deutschen absolut stark zurückgegangen, die Madjaren ebenso stark gestiegen. Der deutsche Anteil ist infolgedessen von mehr als vier Fünfteln auf nicht ganz drei Viertel gesunken, der madjarische von 13 v. H. auf 22 v. H. gestiegen. Noch stärker ist der absolute Rückgang der Deutschen in Schloßgrund, wo sie fast die Hälfte ihres Bestandes verloren haben, während die Zahl der Madjaren ziemlich unverändert geblieben ist. Hier ist der deutsche Anteil von sieben Zehnteln auf 55 v. H. gesunken, der madjarische von einem Viertel auf fast vier Zehntel gestiegen, so daß die deutsche Mehrheit ernstlich bedroht ist. In Unterberg-Eisenstadt, dem alten Ghetto, das übrigens seinen vorwiegend jüdischen Charakter immer mehr verliert, ist der Anteil der Madjaren bei allgemeinem Bevölkerungsrückgang zwar ziemlich unverändert geblieben. Da aber eine kleine kroatische Minderheit entstanden ist, so ist auch hier der Anteil der Deutschen, wenn auch nur unbedeutend, zurückgegangen. Auch in der Stadt Rust sowie in Großhöflein zeigen sich schwächere Verschiebungen zugunsten der Madjaren.

Hingegen sind die kleinen madjarischen Minderheiten in der deutschen Gemeinde Donnerskirchen, wo sie auch absolut die Hälfte ihrer Zahl eingebüßt hat, sowie insbesondere in Loretto nicht unbedeutend gesunken. Im Fabriksort Neufeld a. d. Leitha ist der Anteil der Deutschen trotz des starken Wechsels in der Bevölkerung gleich geblieben und das nicht unbedeutende Anwachsen der madjarischen Minderheit nur auf den Rückgang der Zahl der tschechischen Arbeiterschaft zurückzuführen.

Im Bezirk Mattersdorf ist der Anteil der Deutschen nur in Walbersdorf, dem Fabriksort Neudörfl bei Wiener Neustadt und in der überwiegend kroatischen Gemeinde Draßburg, überall zugunsten der madjarischen Minderheiten, etwas zurückgegangen. Die neugegründete Gemeinde Sauerbrunn (Kurort) weist eine verhältnismäßig starke madjarische Minderheit von mehr als einem Fünftel auf, während die Muttergemeinde Pötsching durch die Abtrennung von Sauerbrunn rein deutsch geworden ist.

Auch im Ödenburger Bezirk sind die Verschiebungen zwischen Deutschen und Madjaren äußerst geringfügig. Der deutsche Besitzstand ist in fast allen Gemeinden unverändert erhalten geblieben. Nur im Badeort Wolfs, am Südende des Neusiedler Sees, ist die starke Zunahme der Bevölkerung, die hauptsächlich auf die Errichtung eines Sanatoriums zurückzuführen ist, den Madjaren zugute gekommen; ihr Anteil ist von 6. v. H. auf 15 v. H. gestiegen. In schwächerem Maße zeigt sich diese Erscheinung auch noch in Lackenbach (Juden!).

Verhältnismäßig die stärksten Verschiebungen weist der Pullendorfer Bezirk auf. Es ist dabei allerdings sehr zu beachten, daß es sich hier zumeist um kleine Gebirgsgemeinden handelt, in denen schon eine absolut sehr geringe Zu- oder Abnahme der Angehörigen einer Nationalität große Wirkungen auf die Zusammensetzung der Bevölkerung ausübt. So sind teilweise in ganz reindeutschen Gegenden, insbesondere an der Rabnitz, absolut allerdings nur unbedeutende madjarische Minderheiten entstanden, während die Deutschen an manchen Orten auch absolute Rückgänge aufweisen. Diese Erscheinung zeigt sich insbesondere in Landsee, in Karl, wo übrigens auch, und zwar offenbar unter dem Einfluß der benachbarten Kroatengemeinde Weingraben, eine kleine kroatische Minderheit entstanden ist, dann in Unterrabnitz, Hochstraß, Dörfel, Kloster und Lutzmannsburg. Insbesondere in Landsee, Unterrabnitz, Hochstraß und Lutzmannsburg sind die Veränderungen recht stark, nirgends übersteigt aber der Rückgang des deutschen Anteils 8 v. H. In der dreisprachigen Gemeinde Klein-Mutschen sind die Deutschen und Kroaten relativ, die ersteren auch absolut zurückgegangen, während die Madjaren absolut und relativ stark gestiegen sind. Außerdem haben sich auch zahlreiche Zigeuner niedergelassen.

In der Gemeinde Roggendorf im Tschapringer Bezirk ist die deutsche Mehrheit gleichfalls ein wenig zurückgegangen, doch ist dies nicht so sehr auf das Anwachsen der Madjaren als auf das Entstehen kleiner andersprachiger Minderheiten zurückzuführen.

Was das Verhältnis zwischen Deutschen und Kroaten betrifft, so wurde auf den Wechsel der nationalen Mehrheit in der Gemeinde Lackendorf schon hingewiesen. Hiervon abgesehen, sind die Veränderungen nicht allzu bedeutend.

In der kroatischen Gruppe um Eisenstadt weist die Gemeinde Stinkenbrunn infolge der Auflassung des Betriebs einer Seidenweberei einen starken Bevölkerungsrückgang um etwa ein Viertel

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

auf, der aber die deutsche Minderheit stärker getroffen hat als die kroatische Mehrheit. Infolgedessen ist der Anteil der Deutschen etwas gesunken, jener der Kroaten um so mehr gestiegen, als auch eine tschechische Minderheit verschwunden ist. Umgekehrt weist Antau eine absolute und relative Zunahme der starken deutschen Minderheit und eine entsprechende Abnahme der kroatischen Mehrheit auf, die nun schon ernstlich erschüttert ist und nur mehr 53 v. H. gegen 43 v. H. Deutsche beträgt. Merkwürdigerweise haben die Kroaten auch in der Gemeinde Siegleß, wo sie eine Minderheit bilden, auf Kosten der deutschen Mehrheit zugenommen, eine ziemlich seltene Erscheinung, da die kroatischen Minderheiten in reindeutscher Umgebung in Westungarn im allgemeinen stark im Rückgang begriffen sind. Hingegen ist die kroatische Mehrheit in Baumgarten hauptsächlich zugunsten der Deutschen etwas zurückgegangen. Die kroatische Stellung in Weingraben an der Rabnitz erscheint etwas verstärkt.

Madjaren und Kroaten stehen nur in wenigen Gemeinden miteinander in Berührung. Hierbei ist, soweit überhaupt Veränderungen nachweisbar sind, überall ein Rückgang der Kroaten festzustellen, so vor allem in Zillingtal, wo sich die Zahl der Madjaren fast verdoppelt hat und von einem Siebentel auf fast ein Viertel gestiegen, die kroatische Mehrheit bei gleichbleibender deutscher Minderheit aber entsprechend gesunken ist. Die gleiche Erscheinung zeigt sich auch in Nebersdorf, sowie insbesondere in den an der Grenze des reindeutschen Sprachgebiets gelegenen Gemeinden Siegersdorf und Prössing.

Die Verschiebungen, die sich aus diesen und den noch unbedeutenderen kleinen Veränderungen in der nationalen Zusammensetzung der Gemeinden für die Bezirke ergeben, sind in der folgenden Übersicht, die auch die königlichen Freistädte umfaßt, zusammengestellt:

| Bezirke (kgl. Freistädte) | Deutscher Hundertsatz | | 1900 | | | | | | 1910 | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | | | Deutsche | | Madjaren | | Kroaten | | Deutsche | | Madjaren | | Kroaten | |
| | 1880 | 1890 | absolut | v. H. | absolut | v. H. | absolut | v. H. | absolut | v. H. | absolut | v. H. | absolut | v. H. |
| Eisenstadt | 65,8 | 65,7 | 21405 | 61,7 | 1894 | 5,5 | 10695 | 30,8 | 20524 | 60,8 | 2249 | 6,7 | 10577 | 31,3 |
| Mattersdorf | 88,8 | 88,2 | 21874 | 87,3 | 922 | 3,7 | 2056 | 8,2 | 22638 | 86,0 | 1309 | 5,0 | 2067 | 7,9 |
| Ödenburg | 65,5 | 65,1 | 28255 | 66,4 | 9962 | 23,4 | 4132 | 9,7 | 29807 | 66,8 | 10241 | 23,0 | 4238 | 9,5 |
| Oberpullendorf | 55,2 | 55,5 | 14872 | 55,5 | 2091 | 7,5 | 10783 | 38,8 | 14608 | 51,4 | 2840 | 10,0 | 10808 | 38,0 |
| Tschapring | 4,4 | 2,9 | 747 | 2,5 | 26578 | 88,8 | 2509 | 8,4 | 534 | 1,8 | 27222 | 90,1 | 2590 | 7,9 |
| Kapuvar | 1,1 | 1,0 | 331 | 0,7 | 43995 | 99,0 | 27 | 0,1 | 249 | 0,6 | 42111 | 99,2 | 19 | 0,0 |
| Csorna | 0,7 | 0,4 | 148 | 0,4 | 37003 | 99,5 | 8 | 0,0 | 118 | 0,3 | 38965 | 99,4 | 5 | 0,0 |
| Eisenstadt (Stadt) | 81,9 | 81,1 | 2369 | 77,3 | 501 | 16,3 | 135 | 4,3 | 2074 | 67,5 | 854 | 27,1 | 102 | 3,3 |
| Rust | 89,0 | 91,1 | 1446 | 89,8 | 130 | 8,1 | 28 | 1,7 | 1290 | 84,0 | 218 | 14,2 | 24 | 1,7 |
| Ödenburg (Stadt) | 74,0 | 63,9 | 17924 | 53,5 | 13540 | 40,4 | 946 | 2,8 | 17318 | 51,5 | 15022 | 44,3 | 780 | 2,3 |

Wie aus dieser Zusammenstellung hervorgeht, sind die Deutschen im Bezirk Ödenburg, der eine rasche Bevölkerungszunahme aufweist, verhältnismäßig ein wenig auf Kosten der Madjaren und Kroaten gestiegen. Die Verschiebungen sind aber äußerst unbedeutend. In den übrigen vorwiegend deutschen Bezirken ist der deutsche Hundertsatz durchweg gesunken, am schwächsten im Bezirk Eisenstadt, stärker im Bezirk Mattersdorf, am stärksten im Oberpullendorfer Bezirk. Der Rückgang war in den Bezirken Eisenstadt und Oberpullendorf auch von einer absoluten Abnahme begleitet. Den Gewinn aus diesem Rückgang des deutschen Anteils haben im allgemeinen die kleinen madjarischen Minderheiten, im Eisenstädter Bezirk aber auch die Kroaten gezogen, die sonst auch im Rückgang begriffen sind. Die ohnedies schon sehr unbedeutenden Minderheiten in den fast rein madjarischen Bezirken Tschapring, Kapuvar und Csorna sind noch weiter gesunken. Die drei königlichen Freistädte wurden bereits oben besprochen.

Die Zahlen für 1880 und 1890 beziehen sich nur auf die Zivilbevölkerung, jene für 1900 und 1910 auf die gesamte Zivil- und Militärbevölkerung. Bei den Bezirken wird die Vergleichbarkeit hierdurch kaum wesentlich beeinträchtigt.

Für die ganze Gespanschaft ergibt sich, wenn man die Stadt Ödenburg aus der Untersuchung zunächst ausscheidet, kein für die Deutschen ungünstiges Bild:

| | 1900 | 1910 |
|---|---|---|
| Deutsche | 91445 (37,1 v. H.) | 91842 (36,8 v. H.) |
| Madjaren | 125076 (50,9 „ ) | 125989 (50,5 „ ) |
| Kroaten | 30371 (12,3 „ ) | 30230 (12,1 „ ) |

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Der Anteil der Nationalitäten an der Gesamtbevölkerung ist danach fast unverändert geblieben, und nur eine kaum merkliche Verschiebung zugunsten der Madjaren und zuungunsten der Deutschen und Kroaten läßt sich feststellen. Allerdings muß dabei daran erinnert werden, daß das madjarische Gebiet stärker unter der Entvölkerung durch die Auswanderung gelitten hat als das deutsch-kroatische und daß die Madjaren ihren wenn auch nur sehr bescheidenen Erfolg trotz dieses Umstandes durch das Wachstum ihrer Minderheiten im deutsch-kroatischen Gebiet erzielt haben.

Stellt man die Stadt Ödenburg mit in Rechnung, so ist das Ergebnis für die Madjaren noch ein wenig günstiger. Es ergeben sich dann folgende Zahlen:

| | 1900 | 1910 |
|---|---|---|
| Deutsche . . . . . | 109369 (39,1 v. H.) | 109160 (38,6 v. H.) |
| Madjaren . . . . . | 136616 (48,9 „ ) | 141011 (49,7 „ ) |
| Kroaten . . . . . | 31317 (11,2 „ ) | 31019 (10,9 „ ) |

Danach sind die Madjaren mit ihrem Anteil um fast 1 v. H. gestiegen und haben beinahe die absolute Mehrheit der Gesamtbevölkerung fast erreicht, während die Deutschen und Kroaten einen kleinen absoluten und relativen Rückgang aufweisen. Im Jahre 1880 betrug der deutsche Anteil noch 41,3 v. H., jener der Madjaren nur 46,3 v. H.

## 2. Die Gespanschaft Wieselburg.

Die Wieselburger Gespanschaft, die deutscheste in ganz Ungarn, zählte im Jahre 1900 unter 60 Gemeinden 36 zur Mehrheit deutsche.

Seither sind einige Gemeinden miteinander vereinigt worden, so daß sich die Gesamtzahl der Gemeinden auf 57 verringert hat, von denen nur mehr 33 eine deutsche Mehrheit aufweisen. Im Jahre 1903 wurde die überwiegend deutsche Gemeinde Königshof bei Bruck a. Leitha mit der fast reindeutschen Gemeinde Kaisersteinbruch vereinigt; im Jahre 1904 wurde Lutschen, ein Vorort von Ungarisch-Altenburg in diese Gemeinde aufgenommen. Lutschen besaß damals noch eine schwache deutsche Mehrheit, die nun in der überwiegend madjarischen Gemeinde Ungarisch-Altenburg mit den dortigen Deutschen zur Minderheit geworden ist. Übrigens wäre die deutsche Mehrheit vielleicht auch ohne diese Einverleibung verloren gegangen, da gerade in diesem Teile der Gespanschaft die Madjarisierung in den früheren Jahrzehnten und auch in der Zeit von 1900 bis 1910 starke Fortschritte gemacht hat. Im Jahre 1905 endlich wurden die fast reindeutschen Gemeinden Ober- und Unter-Illmitz im Seewinkel zu einer Gemeinde unter dem Namen Illmitz vereinigt. Aus diesen Veränderungen ergibt sich für die Deutschen ein Abgang von drei Gemeinden. Hierzu kommt nun noch der Verlust der deutschen Mehrheit in Wieselburg. Diesen Verlusten steht nur ein Gewinn gegenüber, da die im Jahre 1900 noch zur knappen Mehrheit kroatische Gemeinde Gattendorf eine deutsche Mehrheit erhalten hat.

Die Bevölkerung der Gespanschaft Wieselburg war im Jahrzehnt 1900—10 nur in recht langsamer Zunahme begriffen. Die Vermehrung betrug nur 5,3 v. H. gegen 8,5 v. H. in ganz Ungarn. Ein Vergleich der Bezirke zeigt ein ähnliches Bild wie in den früheren Jahrzehnten. Der überwiegend madjarische Bezirk Ungarisch-Altenburg, der ja auch die beiden Hauptorte der Gespanschaft umfaßt, weist eine verhältnismäßig starke Zunahme auf, während die Zunahme im Bezirk Ragendorf sehr schwach, im Neusiedler Bezirk aber fast gleich Null war. In einzelnen Gemeinden, wie Apetlon, Kaisersteinbruch, Neusiedl und Gattendorf zeigen sich auffallend starke Bevölkerungsrückgänge, die teils auf örtliche Ursachen, teils auf die Auswanderung nach Amerika und Österreich zurückzuführen sind.

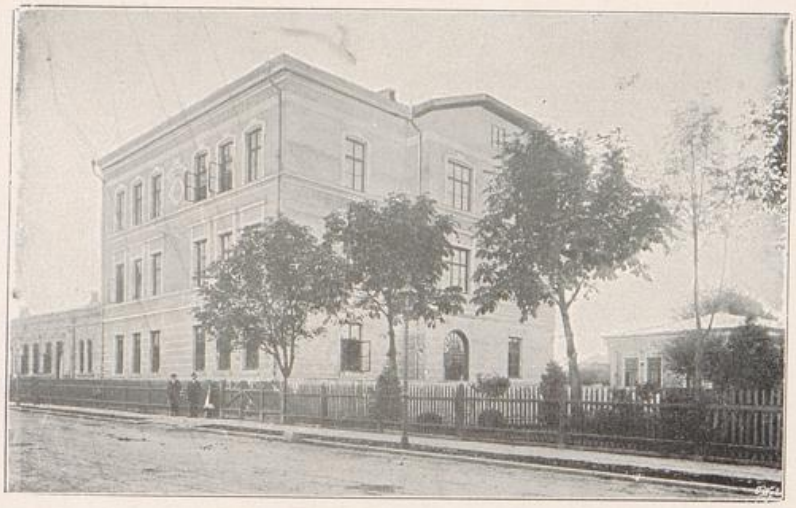
Die Madjaren haben sich im ganzen um mehr als ein Viertel (27,0 v. H.) vermehrt, die Kroaten nur um 1,3 v. H., während die Deutschen auch absolut keineswegs unbedeutend (um 4,6 v. H.) zurückgegangen sind.

Die Gesamtbevölkerung ist von 89217 im Jahre 1900 auf 93989 gestiegen.

Das deutsche Sprachgebiet, das sich im Osten bis zur Gemeinde Ungarisch-Kimling erstreckt hatte, hat durch die Madjarisierung der Gemeinde Wieselburg, die in diesem Schicksal nunmehr dem Nachbarort Ungarisch-Altenburg gefolgt ist, und durch die Vereinigung von Lutschen mit Ungarisch-Altenburg eine nicht unwesentliche Schmälerung erfahren. Die Sprachgrenze erscheint dadurch fast bis zum Eisenbahnknotenpunkt Straß-Sommerein gegen Westen zurückgedrängt, und die Gemeinden Kaltenstein und Zanegg bilden hier auf deutscher Seite neue Sprachgrenzorte. Die

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

# Deutsche Stadt-Schulhäuser in Galizien



Deutsche evangelische Schule in Stanislau
(1911: 917 Deutsche unter 33328 Einwohnern)

Neue deutsche evangelische Schule in Stryj
(eröffnet 1909)

Aus: Das Deutschtum in Galizien

GOTHA: JUSTUS PERTHES

Lemberg, Bund d. christl. Deutschen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

deutschen Gemeinden Gahling und Ungarisch-Kimling auf der Kleinen Schütt, in denen die deutschen Mehrheiten erhalten geblieben sind, sind vom deutschen Hauptgebiet losgetrennt und bilden nunmehr eine deutsche Sprachinsel im madjarischen Land.

Anderseits ist durch den Rückgang der Kroaten in Gattendorf und den Übergang der Bevölkerungsmehrheit an die Deutschen die kroatische Parndorfer Insel in zwei Teile zerrissen worden, von denen der nördliche aus Pama und Kroatisch-Jahrndorf, der südliche aus Parndorf und Neudorf besteht.

Der Verlust der deutschen Mehrheit in Wieselburg ist um so schmerzlicher, als es sich um einen Hauptstützpunkt der deutschen Sprachgrenze handelt. Die Madjarisierung des Ortes hat sich seit 1880 schrittweise vorbereitet und insbesondere seit 1890 große Fortschritte gemacht, wie die folgende Aufstellung zeigt:

| | 1880 | 1890 | 1900 | 1910 |
|---|---|---|---|---|
| Deutsche . . . | 3745 (76,2 v. H.) | 3509 (72,9 v. H.) | 2948 (57,0 v. H.) | 2567 (41,0 v. H.) |
| Madjaren . . . | 975 (19,9 „ ) | 1094 (22,7 „ ) | 2077 (40,0 „ ) | 3552 (56,7 „ ) |

Insbesondere im letzten Jahrzehnt war die Zunahme der Madjaren eine außerordentlich starke, die Abnahme der Deutschen sehr groß, und so hat sich in zehn Jahren das Kräfteverhältnis beider Nationen gerade ins Gegenteil verkehrt. Während im Jahre 1900 die madjarische Minderheit vier Zehntel ausmachte und der Rest fast ganz auf die deutsche Mehrheit entfiel, sind nun die Deutschen auf eine Minderheit von vier Zehnteln gesunken und die Madjaren beinahe auf sechs Zehntel gestiegen. Die Lage Wieselburgs an der Sprachgrenze, die zunehmende Madjarisierung des Nachbarorts Ungarisch-Altenburg mögen zu dem traurigen Ergebnis, abgesehen von den ganz allgemein zu beobachtenden, in der Einleitung erwähnten Ursachen, beigetragen haben. Allerdings muß darauf hingewiesen werden, daß ein großer Teil der Madjaren, etwa ein Fünftel, nicht in der geschlossenen Ortschaft selbst, sondern auf den Meierhöfen der Umgebung neben einer kleinen Minderheit von Deutschen lebt, so daß die madjarische Mehrheit des Ortes nur etwa 300 Köpfe ausmacht.

Diesem Verlust gegenüber kann der Gewinn der deutschen Mehrheit in Gattendorf als ein reiner Zufallserfolg nicht ausgleichend in die Wagschale fallen. Die Gemeinde hatte schon im Jahre 1880 eine knappe deutsche Mehrheit (40 v. H. gegen 46 v. H. Kroaten), im Jahre 1890 waren die Deutschen fast auf die absolute Hälfte gestiegen. Dann aber stellte sich bei Deutschen und Kroaten ein Bevölkerungsrückgang zugunsten der madjarischen Minderheit ein; der Anteil beider Nationalitäten sank auf 38 v. H., wobei jedoch nur ein Kroate mehr als Deutsche gezählt wurde (514 gegen 513). Nunmehr wurden infolge Auflassung der Herrschaftspacht zahlreiche Bedienstete entlassen, was einen starken Rückgang der Bevölkerung von 1341 auf 1105 zur Folge hatte. Dabei wurden die Deutschen etwas weniger in Mitleidenschaft gezogen als die Kroaten, so daß nunmehr 432 Deutsche neben 405 Kroaten eine schwache Mehrheit von 39 v. H. gegen 37 v. H. bilden, während die madjarische Minderheit von einem Fünftel unverändert geblieben ist.

Schon bei der Besprechung der Volkszählungsergebnisse vom Jahre 1900 wurde darauf hingewiesen, daß namentlich in den gegen die Gespanschaft Raab zu gelegenen südöstlichen Teilen des deutschen Sprachgebiets das Madjarentum im Vordringen begriffen ist. Diese Erscheinung wird auch leider wieder durch die Ergebnisse der Volkszählung vom Jahre 1910 bestätigt. Wenn auch die deutschen Mehrheiten, von der vom deutschen Sprachgebiet nunmehr ohnedies schon abgetrennten Gemeinde Ungarisch-Kimling abgesehen, noch nirgends ernstlich bedroht erscheinen, so sind doch die madjarischen Minderheiten zum Teil mit überraschender Schnelligkeit angewachsen und, was den Vorgang noch bedenklicher macht, bei gleichzeitigem absoluten Rückgang der Deutschen gestiegen. Diese Erscheinung ist allerdings fast ganz auf den Bezirk Ungarisch-Altenburg beschränkt. Viel besser hat das Deutschtum seine Stellung im Seewinkel und am Nordufer des Neusiedler Sees sowie im nördlichen Teil des Heidebodens bewahrt. Immerhin zeigen sich auch hier einige minder belangreiche Verschiebungen zuungunsten der Deutschen.

Weitaus am stärksten hat die deutsche Mehrheit in Zanegg gelitten, das nun seit der Madjarisierung Wieselburgs zur Sprachgrenzgemeinde geworden ist. Obwohl die Bevölkerung der Gemeinde ziemlich stark gestiegen ist, ist doch die Zahl der Deutschen fast um ein Fünftel gesunken, während die der Madjaren auf das Fünffache gestiegen ist. Infolgedessen ist der deutsche Anteil von mehr als neun Zehnteln auf genau zwei Drittel gesunken, während die Madjaren von 7 v. H.

auf ein Drittel gestiegen sind. Über ein Drittel der Madjaren wohnt allerdings nicht im geschlossenen Orte Zanegg, sondern auf den zur Gemeinde gehörenden Pußten. Wahrscheinlich ist die Verstärkung des Madjarentums wenigstens zum Teil auf die Zuwanderung landschaftlicher Dienstboten und nicht so sehr auf einen Wechsel im Bekenntnis der einheimischen Dorfbewohner zurückzuführen. Auch in der Nachbargemeinde St. Peter zeigt sich in kleinerem Maßstab dasselbe Bild: absolute Zunahme der Bevölkerung, absolute Abnahme der Deutschen, starke Zunahme der Madjaren, deren Minderheit von einem auf zwei Zehntel gestiegen ist.

In Ungarisch-Kimling auf der Kleinen Schütt ist durch den unter den gleichen Erscheinungen erfolgten Rückgang der Deutschen ihre Mehrheit schon sehr ernstlich bedroht. Im Jahre 1900 machten die Deutschen noch zwei Drittel der Bevölkerung aus, die Madjaren etwas über drei Zehntel. Nunmehr sind die Deutschen fast bis auf die Hälfte gesunken, die Madjaren auf mehr als vier Zehntel gestiegen. Kaltenstein im Norden von Wieselburg, St. Johann und Andau am Waasen haben ihr Deutschtum fast unverändert erhalten und auch Thaden zeigt nur einen schwachen absoluten und relativen Rückgang. Hingegen ist in Wallern offenbar eine madjarische Einwanderung erfolgt. Die Zahl der Deutschen ist ganz unverändert geblieben, die der Madjaren aber hat sich vervierfacht und ihre Minderheit ist von einem Zwanzigstel auf zwei Zehntel gestiegen, die deutsche Mehrheit entsprechend gesunken. Vielleicht handelt es sich teilweise um Eisenbahnbedienstete. Auch das benachbarte Pamhagen zeigt einen nicht unbedeutenden Rückgang der deutschen Minderheit und ein Ansteigen der madjarischen Mehrheit von einem Fünftel auf mehr als ein Viertel.

In den Gemeinden des Seewinkels St. Andrä, Apetlon, Illmitz und Podersdorf, dann in Halbturm, Nickelsdorf, Gols, Gois und Winden, in Zurndorf, Deutsch-Jahrndorf und Edelstal sind die deutschen Mehrheiten ziemlich unverändert erhalten geblieben. Hingegen weisen Frauenkirchen, Mönichhof, Straß-Sommerein, Weiden und Neusiedl sowie Ragendorf und Karlburg alle mehr oder minder starke Rückgänge der deutschen Mehrheiten auf, die jedoch, mit Ausnahme von Straß-Sommerein, nirgends ein Zwanzigstel der Gesamtbevölkerung übersteigen, zumeist aber mit einem absoluten Rückgang der Deutschen verbunden sind. In Kaisersteinbruch (mit der früher selbständigen Gemeinde Königshof) ist ebenfalls bei allgemeinem Bevölkerungsrückgang der deutsche Anteil gesunken und eine kleine slowakische Minderheit entstanden.

Auch in dem kroatisch-deutschen Mischgebiet von Bruck bis Preßburg sind die Deutschen im allgemeinen eher im Rückgang begriffen. Sie haben zwar in Pama auf Kosten der Kroaten bei starker absoluter Zunahme etwas Boden gewonnen und ihre Stellung in Kittsee und Potzneusiedl, wo sie im Jahre 1900 schwache Mehrheiten bildeten, sowie in Kroatisch-Jahrndorf behauptet. Aber in Sarndorf und Pallersdorf sowie in Parndorf und Neudorf haben sie überall absolut an Zahl verloren und sind auch relativ nicht unbedeutend zurückgegangen. Ihr Verlust ist in Neudorf und Pallersdorf den madjarischen Minderheiten, in Parndorf der kroatischen Mehrheit, in Sarndorf aber einer neuentstandenen kleinen slowakischen Minderheit zugute gekommen.

Endlich wären noch die deutschen Minderheiten in den überwiegend madjarischen Gemeinden zu erwähnen.

In Bruck a. Leitha, das auch im Jahrzehnt 1900—10 rasch an Volkszahl zugenommen hat, ist der Anteil der Deutschen ein wenig gesunken, nicht so sehr zugunsten der madjarischen Mehrheit als vielmehr zugunsten der auf den Gütern des Grafen Harrach beschäftigten zahlreichen Tschechen. Äußerst ungünstig haben sich die Verhältnisse in Ungarisch-Altenburg entwickelt, das noch vor nicht allzu langer Zeit deutsches Studentenleben in seinen Mauern sah. Obwohl mit dieser Gemeinde die noch im Jahre 1900 zu fast sechs Zehnteln deutsche Gemeinde Lutschen vereinigt wurde, weist die Gesamtgemeinde doch wieder einen sehr starken Rückgang der Deutschen auf, der absolut ziemlich bedeutend ist und relativ sehr stark ins Gewicht fällt. Dies geht aus der folgenden Übersicht hervor, in der, um einen genauen Vergleich zu ermöglichen, bei den Angaben für die Jahre 1880 bis 1900 die Gemeinde Lutschen überall hinzugerechnet wurde[1]):

| | 1880 | 1890 | 1900 | 1910 |
|---|---|---|---|---|
| Deutsche . . . | 2593 (66,0 v. H.) | 2251 (59,1 v. H.) | 2079 (48,5 v. H.) | 1837 (34,9 v. H.) |
| Madjaren . . . | 1113 (28,3 „ ) | 1404 (36,8 „ ) | 2068 (48,2 „ ) | 3276 (62,2 „ ) |

[1]) Für sich allein hatte Ungarisch-Altenburg schon im Jahre 1900 eine schwache madjarische Mehrheit.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Seit dem Jahre 1880 hat sich also die Zahl der Deutschen um ein Drittel vermindert, die der Madjaren fast verdreifacht und das Kräfteverhältnis zwischen beiden Nationalitäten fast umgekehrt.

Auch in der Gemeinde Leiden hat der ungemein starke Rückgang des Deutschtums angehalten. Die Deutschen haben hier weit mehr als die Hälfte ihres Bestandes verloren und sind relativ von einem Fünftel auf 7 v. H. zurückgegangen, während die Madjaren sehr stark zugenommen haben, so daß der Ort, der im Jahre 1880 noch ein volles Drittel Deutsche zählte, jetzt fast rein madjarisch geworden ist.

Das madjarische Sprachgebiet auf der Kleinen Schütt und im Südostwinkel der Gespanschaft ist vollkommen einsprachig geblieben.

In diesem Zusammenhang sei noch erwähnt, daß die einzige zur Mehrheit deutsche Gemeinde der Raaber Gespanschaft, Sövenyhaz, diesmal noch mit knapper Not die deutsche Mehrheit behalten hat. Sie ist aber auf wenige Köpfe zusammengeschmolzen. Die Volkszahl ist fast gleich geblieben. Aber während die Deutschen um ein volles Viertel ihres Bestandes gesunken sind, sind die Madjaren um die Hälfte gestiegen. So ist die deutsche Mehrheit von zwei Dritteln im Jahre 1900 fast verschwunden und der Verlust der Gemeinde bis zur nächsten Volkszählung sicher zu erwarten.

Die besprochenen Veränderungen, die fast überall zuungunsten der deutschen Sprache eingetreten sind, sind selbstverständlich nicht ohne Rückwirkung auf den Anteil der Deutschen an der Gesamtbevölkerung der drei Bezirke sowie der gesamten Gespanschaft geblieben. Hierüber geben die folgenden Aufstellungen Aufschluß:

| Bezirke | Deutscher Hundertsatz | | 1900 | | | | | | 1910 | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | 1880 | 1890 | Deutsche | | Madjaren | | Kroaten | | Deutsche | | Madjaren | | Kroaten | |
| | | | absolut | v. H. | absolut | v. H. | absolut | v. H. | absolut | v. H. | absolut | v. H. | absolut | v. H. |
| Ragendorf . . . . | 65,6 | 63,9 | 12550 | 60,7 | 3725 | 18,0 | 4029 | 19,5 | 12431 | 57,1 | 4757 | 21,9 | 4127 | 19,0 |
| Neusiedl . . . . . | 81,9 | 80,1 | 23970 | 76,6 | 3822 | 12,2 | 3007 | 9,6 | 23079 | 73,1 | 4837 | 15,3 | 3050 | 9,7 |
| Ungarisch-Altenburg . | 55,6 | 51,7 | 17988 | 47,7 | 18444 | 48,9 | 982 | 2,6 | 16487 | 40,1 | 23412 | 56,9 | 948 | 2,3 |

Die Angaben über den Hundertsatz der Deutschen in den Jahren 1880 und 1890 beziehen sich nur auf die Zivilbevölkerung, die übrigen Angaben auf die Gesamtbevölkerung.

Die Deutschen weisen im letzten Jahrzehnt in allen drei Bezirken einen absoluten Bevölkerungsrückgang auf, der im Ragendorfer Bezirk ganz unbedeutend, im Neusiedler Bezirk wesentlich stärker ist und im Ungarisch-Altenburger Bezirk ein Zehntel ausmacht. Hingegen sind die Madjaren in allen drei Bezirken etwa um ein Viertel ihres Bestandes gestiegen, während die Zahl der Kroaten überall ziemlich auf gleicher Höhe geblieben ist. Infolgedessen haben die Deutschen auch in ihrem Bevölkerungsanteil einen Rückgang erlitten, der im Ragendorfer und Neusiedler Bezirk ungefähr 3,5 v. H. ausmacht, im Ungarisch-Altenburger Bezirk aber doppelt so stark ist. Die Madjaren sind ungefähr im gleichen Ausmaß relativ gestiegen, da der kroatische Anteil fast unverändert geblieben ist.

Für die ganze Gespanschaft ergeben sich folgende Zahlen:

| | 1900 | 1910 |
|---|---|---|
| Deutsche . . . . . | 54508 (60,8 v. H.) | 51997 (55,0 v. H.) |
| Madjaren . . . . . | 25991 (29,0 „ ) | 33006 (34,9 „ ) |
| Kroaten . . . . . | 8017 ( 8,9 „ ) | 8125 ( 8,6 „ ) |

Die Deutschen haben um rund 2500 Köpfe ab-, die Madjaren um rund 7000 Köpfe zugenommen, während die Zahl der Kroaten fast unverändert geblieben ist. So ist denn auch der Anteil der Deutschen um fast 6 v. H. gesunken, jener der Madjaren um ebensoviel gestiegen. Im Jahre 1880 betrug der deutsche Anteil noch über zwei Drittel (67,1 v. H.), 1890 noch fast zwei Drittel (64,3 v. H.), und nun nähert er sich schon stark der absoluten Hälfte, ein Ergebnis, das freilich mehr auf die Abwanderung aus den deutschen Gemeinden als auf das Vordringen der Madjaren zurückzuführen ist. Erfreulicherweise ist das Ergebnis für die Deutschen im übrigen Westungarn nicht so ungünstig wie eben in der Gespanschaft Wieselburg.

### 3. Die Gespanschaft Eisenburg.

Für die vorliegende Darstellung kommen eigentlich nur die Bezirke Güns, Oberwarth, Güssing, St. Gotthard, Steinamanger, Körmend und Ölsnitz sowie die Städte Güns und Steinamanger in

Betracht, da die drei östlichen Bezirke Sarvar, Eisenburg und Klein-Zell ganz im madjarischen Sprachgebiet liegen.

Im Jahre 1900 zählte die Gespanschaft 175 überwiegend deutsche Gemeinden unter 619, in denen Madjaren, Kroaten oder Slowenen die Mehrheit bildeten.

Administrative Veränderungen sind in den von Deutschen bewohnten Teilen der Gespanschaft nicht zu verzeichnen. Die Zahl der deutschen Gemeinden erscheint jedoch infolge von Veränderungen in der nationalen Zusammensetzung um zwei vermehrt. Die Deutschen haben nämlich in den zur Punitzer Gruppe gehörigen, früher überwiegend kroatischen Gemeinden Harmisch und Sulz die Mehrheit erlangt und auch den Slowenen die an der Sprachgrenze bei St. Gotthard gelegene Gemeinde Unterzeming abgewonnen. Hingegen ist die Mehrheit der Bevölkerung in der Stadt Güns an die Madjaren übergegangen.

Die Bevölkerungszunahme in der Eisenburger Gespanschaft war eine wesentlich stärkere als jene in der Gespanschaft Ödenburg und betrug im Jahrzehnt 1900—10 4 v. H. (gegen 8,5 v. H. in ganz Ungarn). Die Gespanschaft leidet gleichfalls sehr stark unter der Auswanderung nach Österreich und Amerika. In der Verteilung der Zunahme auf die einzelnen Bezirke zeigen sich sehr starke Unterschiede zwischen den vorwiegend von Deutschen bewohnten Hügellandschaften an der österreichischen Grenze und den Gebieten der von Madjaren bewohnten Ebene. Der rein madjarische Bezirk Sarvar und der ganz überwiegend madjarische Bezirk Steinamanger weisen die stärkste Zunahme auf (bis zu 10 v. H.). Ziemlich stark ist sie auch noch in den rein madjarischen Bezirken Eisenburg und Klein-Zell, schwach im überwiegend slowenischen Bezirk Ölsnitz. Von den vier überwiegend von Deutschen bewohnten Bezirken zeigt nur der von St. Gotthard, in dem aber gerade die deutsche Mehrheit am kleinsten ist, eine schwache Zunahme von etwa 1 v. H. Die Bevölkerung des Günser Bezirks hat sich auf gleicher Höhe gehalten, in den Bezirken Güssing und Oberwarth ist aber ein nicht unbedeutender Bevölkerungsrückgang von etwa 3 bzw. 4 v. H. eingetreten. Die Bevölkerungsabnahme erstreckt sich auf die Mehrzahl der Gemeinden in diesen Bezirken, die den Kern des deutschen Ansiedlungsgebiets in der Gespanschaft bilden.

Für die einzelnen Nationalitäten zeigen sich demnach sehr verschiedene Ergebnisse in der Bevölkerungsbewegung: die Madjaren haben um mehr als ein Zehntel (11,5 v. H.) zugenommen, die Kroaten um fast ebensoviel abgenommen (9,8 v. H.); die Deutschen haben gleichfalls einen Verlust von 6,7 v. H. zu verzeichnen, wogegen die Andersprachigen, das sind fast ausschließlich Slowenen, um 2,7 v. H. zugenommen haben. Die Gesamtbevölkerung ist von 416492 im Jahre 1900 auf 433262 im Jahre 1910 gestiegen.

Die Sprachgrenze ist in der Eisenburger Gespanschaft im großen und ganzen unverändert geblieben. Die Deutschen haben nur einen Verlust erlitten, der nach den Ergebnissen der Volkszählung vom Jahre 1900 schon zu befürchten war: die Mehrheit in der alten deutschen Stadt Güns ist den Madjaren zugefallen. Die Ergebnisse der letzten vier Volkszählungen in dieser Stadt sind in der folgenden Übersicht zusammengestellt:

| | 1880 | 1890 | 1900 | 1910 |
|---|---|---|---|---|
| Deutsche . . . | 5290 (74,8 v. H.) | 5679 (52,0 v. H.) | 4146 (52,3 v. H.) | 3066 (36,4 v. H.) |
| Madjaren . . . | 1458 (20,6 „ ) | 5197 (45,2 „ ) | 3575 (45,1 „ ) | 5154 (61,0 „ ) |

Diese Ergebnisse — die Zahlen für 1880 und 1890 betreffen nur die Zivilbevölkerung, jene für 1900 und 1910 die Gesamtbevölkerung — sind recht merkwürdig und nicht gerade sehr vertrauenerweckend: Von 1880 auf 1890 ein starker absoluter Rückgang der Deutschen und eine ganz außergewöhnlich starke Zunahme der Madjaren bei fast gleichbleibender Gesamtbevölkerung. In diesem Jahrzehnt ist die deutsche Mehrheit von drei Vierteln auf die Hälfte gesunken. Wenn die Zählungsergebnisse den Tatsachen und der unbeeinflußten Gesinnung der Bevölkerung entsprechen, dann handelte es sich damals um einen typischen Fall der Madjarisierung deutschen Bürgerstandes. Das nächste Jahrzehnt 1890—1900 zeigt ein ganz anderes Bild: die Stadtbevölkerung hat nicht unwesentlich zugenommen und beide Nationalitäten sind an der Zunahme gleichmäßig beteiligt. Die Madjarisierung scheint zum Stillstand gekommen zu sein. Das jüngstverflossene Jahrzehnt ist aber wieder von den gleichen Erscheinungen beherrscht wie das von 1880 auf 1890, und das Ergebnis ist ein Herabsinken der Deutschen zu einer Minderheit von einem starken Drittel, während die Madjaren auf sechs Zehntel gestiegen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

sind. Im Laufe von dreißig Jahren hat sich die Zahl der Deutschen um etwa 2200 Köpfe vermindert, während die der Madjaren um 3700 Köpfe gestiegen ist; dabei hat die Bevölkerung im ganzen nur um etwa 1000 zugenommen. Güns ist geradezu ein Beispiel für das Schicksal der kleinen deutschen Städte Ungarns. Seine Lage an der Sprachgrenze mag die Entwicklung, die mit völliger Madjarisierung enden wird, allerdings beschleunigt haben, aber das Beispiel der von deutschen Ortschaften umgebenen Gemeinde Eisenstadt zeigt die gleiche Erscheinung, wenn auch in schwächerem Grade. Die der Stadt Güns vorgelagerte, früher reindeutsche Ansiedlung Schwabendorf, die zum Stadtgebiet gehört, ist gerade noch zur Hälfte deutsch.

Diesem Verlust stehen allerdings einige Gewinne gegenüber. Schon bei der Besprechung der Volkszählungsergebnisse des Jahres 1900 wurde darauf hingewiesen, daß die Kroaten in ihren Ansiedlungen um Punitz stark im Rückgang begriffen sind. Diese Erscheinung hat sich auch im verflossenen Jahrzehnt wiederum gezeigt; die Deutschen haben nunmehr in zwei Gemeinden, in denen ihre Minderheiten in ständigem Wachstum waren, die Mehrheit erlangt, in Harmisch und Sulz.

Harmisch weist einen sehr starken Bevölkerungsrückgang um ein volles Viertel auf, der aber ausschließlich die Kroaten getroffen hat, während die Zahl der Deutschen auf gleicher Höhe geblieben ist. Außerdem ist auch eine starke madjarische Minderheit entstanden. Daraus ergeben sich große Verschiebungen in der nationalen Zusammensetzung der Gemeinde. Die Deutschen sind von einem Drittel fast bis auf die Hälfte gestiegen, die kroatische Mehrheit von zwei Dritteln hat sich in eine Minderheit von drei Zehnteln verwandelt und die neue madjarische Minderheit macht über ein Fünftel aus.

Sulz weist eine nicht bedeutende Bevölkerungszunahme auf. Die Zahl der Deutschen ist um die Hälfte gestiegen, die Kroaten haben etwa ein Viertel ihrer Volkszahl eingebüßt. Das Kräfteverhältnis der beiden Nationalitäten hat sich infolgedessen ins Gegenteil verkehrt und beträgt jetzt 6:4 zugunsten der Deutschen, während es im Jahre 1900 noch 4:6 stand. Durch den Verlust dieser beiden Gemeinden an die Deutschen ist gerade der Zusammenhang der größeren kroatischen Gruppen gelockert worden.

Ein dritter deutscher Gewinn betrifft die im Jahre 1900 noch überwiegend slowenische Gemeinde Unterzeming bei St. Gotthard. Auch hier hatte sich die Eindeutschung schon vor dem Jahre 1900 vorbereitet. Die Einwohnerzahl der Gemeinde ist ein wenig gesunken, aber während die Zahl der Deutschen fast um die Hälfte gestiegen ist, sind die Slowenen um etwa ein Drittel gesunken. Der deutsche Anteil, der im Jahre 1900 nur ein starkes Drittel betrug, hat nunmehr die Hälfte überschritten, während der slowenische von sechs auf vier Zehntel gesunken ist.

Die Verschiebungen, die sich sonst — ohne Änderung in der nationalen Mehrheit der betreffenden Gemeinden — in der Gespanschaft ergeben haben, sind ziemlich zahlreich. Allerdings ist sehr zu beachten, daß es sich zum großen Teil um kleine Gebirgsgemeinden handelt, in denen absolut kleine und mehr zufällige Verschiebungen im Hundertsatz schon starke Abweichungen ergeben.

Was zunächst das Verhältnis von Deutschen und Madjaren anbelangt, so sind folgende Veränderungen hervorzuheben:

Im Bezirk Güns ist in Bernstein eine kleine madjarische Minderheit entstanden, und da gleichzeitig noch eine Niederlassung von Zigeunern erfolgt ist, ist der deutsche Anteil nicht unwesentlich zurückgegangen. In Rechnitz, das durch seine Lage vielmehr bedroht erscheint als die meisten andern deutschen Gemeinden, hat sich die kleine madjarische Minderheit verdoppelt. Ihr Anteil ist von einem Zehntel auf ein Fünftel gestiegen, während die Deutschen nicht nur relativ entsprechend, sondern auch absolut zurückgegangen sind.

Im Bezirk Oberwarth zeigen sich Verschiebungen zuungunsten der deutschen Mehrheiten hauptsächlich längs der an der Pinka hinziehenden Bahnlinie und ihrer Abzweigung von Oberwarth nach Oberschützen. Fast das ganze Gebiet weist infolge der starken Auswanderung einen Bevölkerungsrückgang auf. Trotzdem sind die allerdings zumeist nur kleinen madjarischen Minderheiten an vielen Orten absolut gestiegen, so in Pinkafeld und Oberschützen, den Endpunkten der beiden Bahnstrecken, dann in Jurmannsdorf, Rotenturm, Jabing und Groß-Petersdorf. Insbesondere in Rotenturm, das an die madjarische Sprachinsel von Oberwarth angrenzt, ist die Zunahme der Madjaren eine sehr große. Sie haben sich an Zahl fast verdoppelt und sind von

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

einem Zehntel auf ein Fünftel gestiegen. Außerdem weist auch noch Schlaining am Tauchenbach, dann Kothzicken und Kohfidisch an der Pinka eine Zunahme der madjarischen Minderheiten auf.

Im Bezirk Güssing beschränken sich die Verschiebungen zugunsten der Madjaren hauptsächlich auf Güssing selbst und einige Nachbargemeinden. In Güssing ist die deutsche Mehrheit, die im Jahre 1900 zwei Drittel ausmachte, absolut stark gesunken, die madjarische Minderheit von drei Zehnteln aber noch stärker gestiegen. Infolgedessen ist jetzt die deutsche Mehrheit des Ortes (54 gegen 45 v. H.) ernstlich bedroht. Außerdem ist die madjarische Minderheit in St. Michael gestiegen, in Sumetendorf neu entstanden, in St. Nikolaus bei Güssing aber etwas gesunken.

Viel bedenklicher als diese recht unbedeutenden Verschiebungen in den im Innern des deutschen Sprachgebiets gelegenen Teilen der Gespanschaft sind die Veränderungen in dem schmalen Streifen deutschen Landes, das im Westen des Bezirks Steinamanger den Lauf der Pinka begleitet. Hier hat die Stellung der Deutschen verhältnismäßig die schwerste Erschütterung erfahren. Die Bevölkerung ist in diesen Gemeinden fast überall gleich geblieben oder gesunken. Trotzdem sind die madjarischen Minderheiten absolut sehr stark und auch relativ erheblich gewachsen.

In Deutsch-Großdorf ist die kleine madjarische Minderheit gewachsen, in Deutsch-Schützen hat sie sich verdoppelt und macht nun schon fast ein Zehntel aus, während die Deutschen absolut stark zurückgegangen sind. Die gleiche Erscheinung zeigt sich in Pernau, wo die Madjaren von fast einem Siebentel auf über ein Fünftel gestiegen sind. In Edlitz ist eine kleine madjarische Minderheit entstanden, die kroatische gestiegen, wogegen die Deutschen auch absolut an Zahl verloren haben. In Oberbildein ist gleichfalls bei absolutem Rückgang der Deutschen die im Jahre 1900 verschwindende madjarische Minderheit auf ein Siebentel gestiegen. In Winten ist eine kleine madjarische Minderheit entstanden, während die madjarischen Minderheiten von Kulm und Eberau bei absolutem Rückgang der Deutschen sehr stark gestiegen sind und nun schon je ein Sechstel ausmachen. Außerdem ist die kleine deutsche Minderheit in Unterschilding fast verschwunden, und zwar hauptsächlich zugunsten der madjarischen Minderheit, die ein starkes Wachstum aufweist.

Ähnlich ungünstige Erscheinungen zeigen sich auch weiter südlich im Körmender Bezirk, wo in Gaas eine madjarische Minderheit von einem Zehntel entstanden ist, während die Deutschen zurückgegangen sind. Auch in Luising ist eine kleine madjarische Minderheit entstanden, wogegen allerdings die madjarische Minderheit von Deutsch-Bieling einen Rückgang aufweist. In St. Jakob, an der Grenze der Zalaer Gespanschaft, sind die Deutschen fast verschwunden.

Auch am Endpunkt der deutsch-madjarischen Sprachgrenze bei St. Gotthard, haben sich einige Änderungen ergeben. Die deutsche Minderheit in St. Gotthard ist, da sie kaum an Zahl gewonnen hat und mit der Vermehrung der madjarischen Mehrheit nicht Schritt halten konnte, noch ein wenig weiter gesunken; die Madjaren bilden jetzt in der noch vor kurzem deutschen Gemeinde drei Viertel der Bevölkerung. Die deutsche Minderheit in Marktl bei St. Gotthard ist fast verschwunden und jene in Raab-St. Michael, der letzten deutschgemischten Gemeinde des Raabtals, etwas gesunken. In der Nachbargemeinde von St. Gotthard, Deutsch-Minihof, ist eine ziemlich bedeutende madjarische Minderheit von einem Siebentel entstanden. Nur in Jakobsdorf, der einzigen überwiegend deutschen Gemeinde des Bezirks, die im Jahre 1900 eine starke madjarische Minderheit hatte, ist diese bei allgemeinem Bevölkerungsrückgang stärker gesunken als die deutsche Mehrheit und daher von einem starken Viertel auf nicht einmal ein Fünftel zurückgegangen. Nicht recht erklärliche Veränderungen zeigen zwei Gemeinden ganz an der Südspitze des deutschen Sprachgebiets, die bekanntlich im slowenischen Gebiet liegt. In Sinnersdorf, an der steirischen Grenze, wird eine madjarische Minderheit von einem Zehntel ausgewiesen und in der überwiegend slowenischen Gemeinde Görlintz ist an Stelle der stark zusammengeschmolzenen deutschen Minderheit eine madjarische Minderheit von einem Fünftel getreten.

Was das Verhältnis von Deutschen und Kroaten betrifft, so wurde auf die Eroberung von Harmisch und Sulz schon hingewiesen.

Es ergeben sich aber auch sonst noch einige recht bedeutende Verschiebungen, die zumeist zugunsten der Deutschen eingetreten sind.

Die kroatische Rechnitzer Insel ist wesentlich fester gegliedert als die kroatischen Gruppen um Punitz und hat darum bisher dem Einfluß ihrer deutschen Umgebung besser Widerstand geleistet als jene. Trotzdem läßt sich auch hier ein entschiedenes Vordringen der deutschen Sprache feststellen.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

In Mönchmeierhof und Rauriegel, zwei bisher fast reinkroatischen Gemeinden mit stark zunehmender Bevölkerung, sind die kleinen deutschen Minderheiten stark gestiegen, die kroatischen Mehrheiten in gleichem Maße gesunken und die deutschen Anteile gewachsen. In Mönchmeierhof ist überdies auch noch eine Ansiedlung von Zigeunern erfolgt und infolge dieser Verschiebungen die kroatische Mehrheit auf etwa vier Fünftel gesunken. Es handelt sich hier, wie überhaupt in der Eisenburger Gespanschaft, zumeist um absolut kleine Veränderungen. Weiter südlich sind die deutschen Minderheiten in Rumpersdorf und Allersdorf angewachsen. In Rumpersdorf hat sich die Zahl der Deutschen verdoppelt, während die Kroaten auch absolut zurückgegangen sind, so daß die deutsche Minderheit von einem Fünftel auf drei Zehntel gestiegen ist. Der kroatische Hundertsatz ist, da gleichzeitig auch die Minderheit von „Anderen" gestiegen ist, auf die Hälfte der Gesamtbevölkerung gesunken. In Miedlingsdorf haben die Deutschen gleichfalls stark zugenommen, die Kroaten abgenommen. Die deutsche Minderheit ist von einem Achtel auf mehr als ein Fünftel gestiegen. In Goberling ist der deutsche Anteil hauptsächlich infolge des Rückgangs der kleinen kroatischen Minderheit gestiegen. Auch in Zuckerbach ist eine kleine deutsche Minderheit entstanden, wogegen in Dürnbach und Althodisch Rückgänge der dortigen kleinen deutschen Minderheiten zu verzeichnen sind.

Die kroatischen Gruppen um Punitz haben, abgesehen vom Verlust von Harmisch und Sulz, auch sonst noch eine namhafte Schwächung erfahren.

Vor allem ist die kroatische Mehrheit in Kroatisch-Ehrensdorf sehr stark zurückgegangen. Die Gesamtbevölkerung ist etwas gesunken. Dabei haben die Kroaten die Hälfte ihrer Angehörigen verloren, während sich die Zahl der Deutschen mehr als verdoppelt hat und auch eine nicht unbedeutende madjarische Minderheit entstanden ist. Infolgedessen sind die Kroaten 85 v. H. genau auf die Hälfte der Gesamtbevölkerung gesunken; die deutsche Minderheit ist von einem Achtel auf ein Drittel gestiegen und neben ihr ist eine madjarische Minderheit von einem Achtel aufgetaucht. In Katharein hat sich die Zahl der Deutschen verdreifacht, während die Kroaten um ein Drittel zurückgegangen sind. Infolgedessen ist die deutsche Minderheit von einem Zwanzigstel auf ein Viertel gestiegen, die kroatische Mehrheit von neun Zehnteln auf fast sieben Zehntel gesunken. Die ganze kroatische Gruppe, zu der die genannten Gemeinden gehören, scheint der Eindeutschung verfallen zu sein.

Auch in Tobaj bei Güssing und in der vereinzelten kroatischen Gemeinde Steinfurt sind die deutschen Minderheiten bei gleichzeitigem Rückgang der kroatischen Mehrheiten recht bedeutend gewachsen. Die kroatische Mehrheit von Steinfurt ist schon ernstlich bedroht. Die deutsche Mehrheit in Punitz, wo die Kroaten abermals ein Drittel ihres Bestandes verloren haben, ist von drei Vierteln auf neun Zehntel, die noch ganz junge deutsche Mehrheit von Tudersdorf von vier Fünfteln gleichfalls auf neun Zehntel gestiegen. In Neuhaus ist die kleine kroatische Minderheit ganz verschwunden.

Diesen bedeutenden Gewinnen stehen allerdings auch einige Verluste gegenüber. So ist die absolut sehr kleine deutsche Minderheit von Hasendorf bei Güssing verschwunden, und die Minderheiten von Rehgraben, Güttenbach und Neuberg weisen Rückgänge zugunsten der Kroaten auf. In Hackerberg, an der steirischen Grenze, ist die Zahl der Deutschen fast unverändert geblieben, während die kroatische Minderheit eine Verstärkung erfahren hat und nunmehr schon nahe an die Hälfte der Gesamtbevölkerung heranreicht (43 v. H. gegen 55 v. H. Deutsche).

Im Zuge der kurzen deutsch-slowenischen Sprachgrenze ergeben sich, abgesehen vom Gewinn von Unterzeming für die Deutschen auch sonst noch einige Veränderungen. Im Nachbarort von Unterzeming, Eckersdorf, ist die kleine deutsche Minderheit etwas angewachsen, wogegen wieder in Minihof eine kleine slowenische Minderheit entstanden ist. Weiter südlich sind in dem slowenisch-deutschen Mischgebiet die deutschen Minderheiten in Oberlimbach, Kuzma, St. Georgen, Zottina und Matyasocz zugunsten der Slowenen mehr oder weniger stark zurückgegangen.

Eine ganz eigentümliche Erscheinung ist die zunehmende Ansiedlung von Zigeunern im deutschen Sprachgebiet, insbesondere in der Nähe der österreichischen Grenze. Es handelt sich dabei offenbar um dauernde Niederlassungen. So ist in Liebing bei Güns eine kleine madjarische Minderheit verschwunden und durch eine Minderheit von Zigeunern abgelöst worden. In Holzschlag ist die aus Zigeunern bestehende Minderheit gewachsen, in Glashütten bei Schlaining in der Höhe

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

von einem Viertel neu entstanden. Auch die Zigeuneransiedlungen von Schreibersdorf, Aschau und Grodnau sind stark gewachsen (in Schreibersdorf von einem Fünftel auf ein Viertel, in Grodnau von einem Zehntel auf ein Fünftel). In Loipersdorf, Buchschachen, Alhau und Sulzriegel sind neue Niederlassungen von Zigeunern erfolgt, die in Loipersdorf ein Zehntel, in Buchschachen ein Siebentel der Gesamtbevölkerung ausmachen. Wie sich jetzt auch herausstellt, wird auch die stark gestiegene undeutsche Minderheit von Klein-Bachselten von Zigeunern gebildet. Auch im Süden der Gespanschaft zeigt sich die zunehmende Ansiedlung der hier allerdings noch nicht so zahlreichen Zigeuner. In einer Reihe von deutschen Gemeinden sind neue Niederlassungen erfolgt oder die schon bestehenden verstärkt worden, so in Deutsch-Kaltenbrunn, Königshof und Zahling an der Lafnitz, dann in St. Martin, Raab-Neumarkt und Rax an der Raab.

Minderheiten aus Angehörigen nicht näher bezeichneter Nationalitäten sind in Kitzladen und Weinberg im Bezirk Oberwarth, dann in Krobotek bei St. Gotthard und Gertsch entstanden.

Es erübrigen noch einige Bemerkungen über die Verschiebungen, die sich im Besitzstand der Kroaten und Slowenen gegenüber den Madjaren ergeben.

Die Kroaten sind aus der überwiegend madjarischen Gemeinde Poschendorf fast verschwunden, während in Schachendorf die madjarische Minderheit von einem auf zwei Zehntel gestiegen ist.

Westlich von Körmend breitet sich ein madjarisch-kroatisches Mischgebiet aus, über das aus den einzelnen Volkszählungen derartig widersprechende Ergebnisse vorliegen, daß es schwer ist, sich ein klares Bild zu machen. Nach den Ergebnissen der Volkszählung vom Jahre 1910 scheint die Madjarisierung der Gegend vollendete Tatsache zu sein. Es handelt sich vor allem um die drei Gemeinden Kroatisch-Nadalla, Groß-Kulken und Berki.

Kroatisch-Nadalla soll im Jahre 1880 rein madjarisch, 1890 zu vier Fünfteln kroatisch, 1900 wieder zu drei Vierteln madjarisch gewesen sein. Jetzt wird es als rein madjarisch bezeichnet. Daß der Ort ursprünglich von Kroaten bewohnt wurde, sagt schon der Name. Groß-Kulken war in den Jahren 1880 und 1890 angeblich rein madjarisch, 1900 aber je zur Hälfte kroatisch und madjarisch und wird jetzt wieder als rein madjarisch bezeichnet. Berki war im Jahre 1880 angeblich rein madjarisch, in den Jahren 1890 und 1900 zu zwei Dritteln kroatisch und ist jetzt ebenfalls vollständig madjarisiert. Daß Fehler bei den Zählungen unterlaufen sind, ist wohl zweifellos. Die Wahrscheinlichkeit spricht eher dafür, daß die vermutlich zweisprachigen Kroaten irrtümlich als Madjaren angeführt worden sind, wenn auch eine zunehmende Madjarisierung bei der Lage der Gemeinden und den allgemeinen Entwicklungsrichtungen keineswegs überraschend wäre.

Die Darstellung des Verhältnisses zwischen Slowenen und Madjaren fällt im allgemeinen nicht mehr in den Rahmen dieser Darstellung. Hier sei vor allem hervorgehoben, daß die Sprachgrenze, soweit sie auf der Karte enthalten ist, ihren Zug nicht verändert hat. In Schidau bei St. Gotthard ist eine slowenische Minderheit von einem Achtel entstanden, wogegen in Maskocz eine größere madjarische Minderheit von einem Siebentel und in Rogasocz eine kleinere madjarische Minderheit entstanden ist. Im Bezirkshauptort Ölsnitz, dem Sitz einer Garnison und mehrerer Behörden, sind die Madjaren von einem Drittel fast auf die Hälfte gestiegen und kommen den Slowenen an Zahl nahezu gleich.

Die Veränderungen, die sich aus den Verschiebungen in den einzelnen Gemeinden ergeben, sind in der folgenden Übersicht zusammengefaßt. Die Zahlen für die Jahre 1880 und 1890 beziehen sich nur auf die Zivilbevölkerung, jene für die Jahre 1900 und 1910 auf die Gesamtbevölkerung (Zivil und Militär). Die Zahl der Slowenen läßt sich nicht ganz genau feststellen, da sie in einer Sammelspalte mit Angehörigen anderer Nationalitäten zusammen ausgewiesen werden. Es fehlen daher einerseits die verstreut lebenden Slowenen in jenen Bezirken, in denen sie nur ganz kleine Minderheiten bilden, anderseits sind die Angaben für die Bezirke Ölsnitz und St. Gotthard etwas zu groß, da hier auch andere kleine Minderheiten mitgezählt wurden. Die Fehler dürften sich annähernd ausgleichen. Jedenfalls sind aber die Angaben vollkommen vergleichbar.

Wie sich aus der Aufstellung ergibt, sind die Deutschen in allen Bezirken, in denen sie die Mehrheit oder ansehnliche Minderheiten bilden, absolut zurückgegangen. Der Rückgang ist insbesondere im Bezirk Oberwarth ein sehr bedeutender und macht dort mehr als 7 v. H. aus. In den drei andern überwiegend deutschen Bezirken Güns, Güssing und St. Gotthard schwankt er

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Deutsche Volkstrachten aus Nordböhmen

Aus: Mein Österreich, mein Heimatland

GOTHA: JUSTUS PERTHES

Wien, Verl. f. vaterl. Literatur

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG

Deutsche Volkstrachten aus Nordböhmen

Aus: Mein Österreich, mein Heimatland

GOTHA: JUSTUS PERTHES

Wien, Verl. f. vaterl. Literatur

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG

zwischen 3,5 und 5,5 v. H. Dort, wo die Deutschen kleinere Minderheiten bilden, also in den Bezirken Steinamanger, Körmend und Ölsnitz, ist der Rückgang verhältnismäßig noch viel bedeutender, allerdings absolut nicht allzu groß und beträgt in den beiden zuerst genannten Bezirken etwa ein Zehntel, im zuletzt angeführten fast ein Fünftel.

Die Madjaren erfreuen sich überall, ganz gleich, ob sie die Mehrheit bilden oder nur Minderheiten sind, ob sie unter Deutschen oder Slawen wohnen, einer Zunahme von verschiedener Stärke, die aber überall recht bedeutend ist.

Die Kroaten teilen das Schicksal der Deutschen und zeigen überall, wo sie in größerer Zahl vorkommen, einen absoluten Rückgang. Die sprunghafte Abnahme im Bezirk Körmend ist auf die oben besprochenen merkwürdigen Zählungsergebnisse in den Gemeinden westlich von Körmend zurückzuführen. Die Zahl der Slowenen ist fast unverändert geblieben. Auf die Ursachen des Rückgangs der Deutschen wurde bereits hingewiesen. Abgesehen von der starken Auswanderung nach Niederösterreich, Steiermark und Nordamerika kommt teilweise noch das Einkindersystem in Betracht. Dazu kommen die Früchte der Madjarisierungspolitik in den größeren Orten. Aus diesen Veränderungen in den absoluten Zahlen erklärt sich das durchweg zu beobachtende Sinken des deutschen Hundertsatzes der Bevölkerung, das absolut am stärksten im Oberwarther und Günser Bezirk in Erscheinung tritt, aber auch in den Bezirken St. Gotthard und Steinamanger relativ kaum minder bedeutend ist. Der Güssinger Bezirk weist etwas günstigere Ergebnisse auf. Da auch die Hundertsätze der kroatischen Minderheiten gesunken sind, so haben die Madjaren überall eine relative sehr bedeutende Zunahme aufzuweisen.

Naturgemäß ergibt auch die Entwicklung in der ganzen Gespanschaft ein für die Deutschen recht ungünstiges Bild, wie es die folgende Übersicht dartut:

| | 1900 | 1910 |
|---|---|---|
| Deutsche . . | 125570 (30,0 v. H.) | 117169 (26,9 v. H.) |
| Madjaren . . | 222474 (53,1 „ ) | 247985 (56,9 „ ) |
| Kroaten . . | 17896 ( 4,3 „ ) | 16253 ( 3,7 „ ) |
| Slowenen . . | 51006 (12,2 „ ) | 51584 (11,8 „ ) |

Der deutsche Gesamtverlust beträgt über 8000 Köpfe, der kroatische über 1700 Köpfe, während die Zahl der Slowenen nur wenig gestiegen ist. Die Madjaren aber haben um etwa 26000 Köpfe zugenommen. Der deutsche Hundertsatz ist um über 3 v. H. gesunken und beträgt nicht viel mehr als ein Viertel, während 1880 noch über ein Drittel Deutsche (34,0 v. H.) gezählt wurden.

Der Rückgang der Deutschen ist in der Eisenburger Gespanschaft hauptsächlich auf die starke Auswanderung aus den deutschen Bezirken und die rasche Entwicklung der madjarischen Bezirke zurückzuführen. Daneben spielt das Anwachsen der madjarischen Minderheiten in einzelnen Gemeinden wohl nur eine untergeordnetere Rolle.

| Bezirke (Städte mit geordnetem Magistrat) | Deutscher Hundertsatz | | 1900 | | | | | | | | 1910 | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | 1880 | 1890 | Deutsche | | Madjaren | | Kroaten | | Slowenen | | Deutsche | | Madjaren | | Kroaten | | Slowenen | |
| | | | absolut | v. H. | absolut | v. H. | absolut | v. H. | absolut | v. H. | absolut | v. H. | absolut | v. H. | absolut | v. H. | absolut | v. H. |
| Güns . . . . . | 59,7 | 56,5 | 14199 | 55,5 | 6849 | 26,8 | 4252 | 16,6 | — | — | 13425 | 52,6 | 7606 | 29,8 | 3976 | 15,6 | — | — |
| Oberwarth . . . . . | 84,3 | 83,3 | 38431 | 83,8 | 5754 | 12,5 | 952 | 2,1 | — | — | 35574 | 80,3 | 6517 | 14,7 | 851 | 1,9 | — | — |
| Güssing . . . . . | 74,8 | 75,8 | 25922 | 74,5 | 1205 | 3,5 | 7589 | 21,8 | — | — | 24805 | 23,3 | 1754 | 5,2 | 7056 | 20,9 | — | — |
| St. Gotthard . . . . . | 60,4 | 58,7 | 30129 | 55,0 | 14706 | 26,9 | 40 | 0,0 | 9855 | 18,0 | 29027 | 52,5 | 16350 | 29,5 | 51 | 0,1 | 9823 | 17,7 |
| Steinamanger . . . . . | 16,8 | 15,5 | 5317 | 14,4 | 27507 | 74,7 | 3921 | 10,6 | — | — | 4880 | 12,5 | 30054 | 77,2 | 3869 | 9,9 | — | — |
| Körmend . . . . . | 10,4 | 9,6 | 2894 | 8,9 | 28784 | 88,4 | 782 | 2,4 | — | — | 2599 | 7,3 | 32671 | 92,2 | 85 | 0,2 | 51 | 0,1 |
| Ölsnitz . . . . . | 6,8 | 5,8 | 2388 | 4,9 | 4769 | 9,9 | 15 | 0,0 | 41151 | 85,1 | 1942 | 4,0 | 5255 | 10,8 | 12 | 0,0 | 41458 | 85,2 |
| Sarvar . . . . . | 1,1 | 0,8 | 232 | 0,7 | 34919 | 99,1 | 4 | 0,0 | — | — | 212 | 0,5 | 38581 | 99,1 | 5 | 0,0 | — | — |
| Eisenburg . . . . . | 0,9 | 0,5 | 73 | 0,2 | 33377 | 99,7 | 8 | 0,0 | — | — | 100 | 0,3 | 34858 | 99,4 | 10 | 0,0 | — | — |
| Kleinzell . . . . . | 0,8 | 0,4 | 105 | 0,3 | 38551 | 99,6 | 10 | 0,0 | — | — | 135 | 0,3 | 40158 | 99,4 | 12 | 0,0 | — | — |
| Güns (Stadt) . . . . . | 74,8 | 52,0 | 3575 | 52,3 | 3125 | 45,1 | 144 | 1,8 | — | — | 3066 | 56,4 | 5134 | 61,0 | 137 | 1,0 | — | — |
| Steinamanger (Stadt) . . | 11,1 | 8,1 | 1729 | 7,0 | 22478 | 90,8 | 200 | 0,8 | — | — | 1354 | 4,4 | 29087 | 94,0 | 163 | 0,5 | 255 | 0,8 |

## 4. Die Gespanschaft Preßburg.

Es erübrigen sich noch einige Worte über die Entwicklung der deutschen Gemeinden und Minderheiten in der Gespanschaft Preßburg.

Im Jahre 1900 zählte man in der Gespanschaft einschließlich der Stadt Preßburg zwölf zur Mehrheit deutsche Gemeinden, von denen drei in der unmittelbaren Umgebung der Hauptstadt, sechs auf der Großen Schüttinsel, eine am Ostabhang der Kleinen Karpathen und eine im Osten an der Staatsbahnlinie nach Ofenpest lagen. Die Zahl dieser deutschen Gemeinden hat sich seither um zwei vermindert. Im Jahre 1912 wurden nämlich die beiden deutschen Gemeinden Ober- und Unterwaltersdorf auf der Großen Schütt miteinander vereinigt. Außerdem haben die Deutschen aber die Mehrheit in Deutsch-Dioszeg an die Madjaren verloren. Im Jahre 1880 war der Ort noch zu vier Fünfteln deutsch. Im Jahre 1900 betrug die deutsche Mehrheit aber schon nur mehr sechs Zehntel, die madjarische Minderheit ein Drittel. Daneben bestand eine kleine slowakische Minderheit. In den letzten zehn Jahren ist bei gleichbleibender Volkszahl eine völlige Umkehrung der nationalen Verhältnisse eingetreten: die Deutschen sind auf ein Drittel gesunken, die Madjaren auf sechs Zehntel gestiegen, und die Gemeinde teilt das Schicksal so vieler verstreuter deutscher Gemeinden, sie ist unrettbar der Madjarisierung verfallen.

Außer der schon angeführten Vereinigung zweier Gemeinden ist in der Gespanschaft noch eine wichtige administrative Veränderung eingetreten. Eine große Anzahl von Gemeinden ist vom Bezirk Preßburg abgetrennt und mit dem Bezirk Wartberg vereinigt worden. Es sind dies die mit zwei Ausnahmen von Madjaren bewohnten Gemeinden Sap, Neudorf, Deutsch- und Ungarisch-Bel, Zoncz, Torony, Hegyfur, Kleinfur, Egyhazfa, Königsseiden, Borsa, Papkörmesd und Jánoshasa. Hierdurch wurde eine wesentlich bessere Abrundung der Bezirksgrenzen erreicht.

Die Bevölkerungszunahme in der Gespanschaft war im abgelaufenen Jahrzehnt, von der Stadt Preßburg abgesehen, wo sie 18,8 v. H. ausmachte, recht schwach und betrug nur 3,5 v. H. gegen 8,5 v. H. in ganz Ungarn. Die Bevölkerung ist in der Gespanschaft von 301635 auf 311527 Köpfe, in der Stadt Preßburg von 65867 auf 78223 Köpfe gestiegen. Die Zunahme beschränkte sich, abgesehen von Preßburg, vor allem auf die Stadt Tyrnau, wo sie etwa 15 v. H. ausmachte, und auf die überwiegend slowakischen Bezirke Preßburg und Tyrnau, wo sie etwa 11 bzw. 5 v. H. betrug. In den meisten übrigen Bezirken und Städten war die Zunahme sehr gering, so in den überwiegend madjarischen Bezirken Galanta, Untere Schütt und Obere Schütt sowie im vorwiegend slowakischen Bezirk Wartberg. Der slowakische Bezirk Malatzka, die Städte St. Georgen und Modern weisen infolge der Abwanderung nach Österreich und Amerika sogar einen Rückgang, die Stadt Bösing einen Stillstand der Bevölkerung auf.

Die Madjaren haben sich in der Gespanschaft um genau ein Zehntel vermehrt, die Deutschen sind fast um ein Zehntel (9,2 v. H.) gesunken, die Slowaken[1]) nahezu gleichstark geblieben (Zunahme 0,3 v. H.). In der Stadt Preßburg ist die deutsche Mehrheit nahezu gleich zahlreich geblieben (Abnahme 1,2 v. H.), während die madjarische Minderheit um mehr als die Hälfte (57,7 v. H.), die slowakische Minderheit um fast ein Zehntel (8,9 v. H.) gestiegen ist.

Das wichtigste Ergebnis aus der Volkszählung vom Jahre 1910 ist die Tatsache, daß die Deutschen diesmal, allerdings nur mit knapper Not, die Mehrheit in der Stadt Preßburg behauptet haben, freilich nicht mehr die absolute, aber doch die relative. Dies geht aus der folgenden Übersicht hervor, der auch die Zahlen für die Zivilbevölkerung aus den Jahren 1880 und 1890 beigefügt sind.

| | 1880 | 1890 | 1900 | 1910 |
|---|---|---|---|---|
| Deutsche . . | 31492 (65,6 v. H.) | 31404 (59,9 v. H.) | 33202 (50,4 v. H.) | 32790 (41,9 v. H.) |
| Madjaren . . | 7537 (15,7 „ ) | 10433 (19,9 „ ) | 20102 (30,5 „ ) | 31705 (40,5 „ ) |
| Slowaken . . | 7537 (15,7 „ ) | 8709 (16,6 „ ) | 12220 (18,6 „ ) | 12915 (16,5 „ ) |

Der deutsche Grundstock der Bevölkerung, der im Jahre 1880 noch zwei Drittel der Bevölkerung ausmachte, ist zwar erhalten geblieben und hat die Verluste durch die von amtswegen betriebene Madjarisierung auszugleichen verstanden. Aber die ganze Zunahme der Bevölkerung bedeutet ein ununterbrochenes Zuströmen von Madjaren und Slowaken. So ist die deutsche Mehrheit von der Hälfte auf vier Zehntel gefallen und übertrifft die Zahl der Madjaren nur mehr

[1]) Zu den Slowaken werden überall auch die „tschechischen" Minderheiten gezählt.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

ganz unbedeutend. Es ist sehr zu befürchten, daß die nächste Volkszählung eine madjarische Mehrheit ergeben wird, zumal die Errichtung einer selbstverständlich rein madjarischen Hochschule in der Stadt geplant ist. Dem wird auch die vor kurzem geschaffene elektrische Bahnverbindung mit den benachbarten deutschen Gemeinden Niederösterreichs und Wien, gegen die von madjarischer Seite lange Zeit nationale Bedenken erhoben wurden, kaum stark entgegenwirken. Auch ist mit dem zunehmenden Abfall der Juden von der deutschen Muttersprache zu rechnen. Die Madjaren bilden heute schon in den Bezirken Altstadt, Ferdinandstadt und Franz-Josefs-Stadt die Mehrheit gegenüber den Deutschen, die nur mehr im vierten und fünften Bezirk, Theresienstadt und Neustadt, vorherrschen, in denen auch der Großteil der Slowaken wohnt.

Zu beachten ist bei den Zahlen für 1910, daß sie auch die sehr große Garnison Preßburgs umfassen, deren Ausscheidung die Ergebnisse vielleicht wesentlich beeinflussen würde.

Auch die unmittelbar an Preßburg angrenzenden deutschen Gemeinden weisen zum Teil einen starken Rückgang der deutschen Mehrheit auf. Das ist insbesondere in Engerau und Oberufer der Fall. In Engerau ist die Bevölkerung seit dem Jahre 1900 um die Hälfte gestiegen, da sie zu einem Vorort von Preßburg geworden ist. Dieser Zuwachs ist vor allem den Madjaren zugute gekommen, deren Zahl sich verdreifacht hat, und den Slowaken, deren Zahl aufs Fünffache gestiegen ist. Der deutsche Anteil der Bevölkerung ist von mehr als vier Fünfteln im Jahre 1900 auf zwei Drittel gesunken, der madjarische von einem Zehntel auf ein Sechstel, der slowakische von einem Zwanzigstel auf ein Siebentel gestiegen. In Oberufer zeigen sich die gleichen Erscheinungen, nur fehlt hier die slowakische Minderheit. Die deutsche Mehrheit ist von 85 v. H. auf drei Viertel gesunken.

Hingegen haben die Deutschen in Bruck und in Theben ihre Stellung vollkommen behauptet.

Auf der Großen Schütt weisen einige Gemeinden der Mischendorfer Sprachinsel starke Rückgänge der deutschen Mehrheiten auf. Nur in den nunmehr vereinigten Gemeinden Ober- und Unterwaltersdorf und in Mischendorf selbst ist die Stärke des deutschen Anteils ziemlich unverändert geblieben. Tartschendorf weist aber, da die ganze Bevölkerungszunahme auf die Madjaren entfallen ist, eine schwache Zunahme der madjarischen Minderheit auf, während die deutsche Mehrheit von acht Zehnteln auf drei Viertel gesunken ist. Eine sehr starke Verschiebung zuungunsten der Deutschen ist in Schildern eingetreten, wo bei gleichbleibender Volkszahl ein starker absoluter Rückgang der Deutschen mit einer großen Zunahme der madjarischen Minderheit verbunden war. Die deutsche Mehrheit ist daher von sieben Zehnteln auf 54 v. H. gesunken und erscheint durch die auf 45 v. H. angewachsene madjarische Minderheit in ihrem Bestande ernstlich bedroht.

Die deutsch-evangelische Gemeinde Limbach in den Kleinen Karpathen hat ihr Deutschtum nicht nur bewahrt, sondern seine Stellung erscheint sogar noch etwas verstärkt.

In den übrigen Gemeinden, die deutsche Minderheiten besitzen, handelt es sich, wie schon bei der Bearbeitung der Volkszählungsergebnisse vom Jahre 1900 hervorgehoben wurde, vielfach nicht eigentlich um deutschvölkische Ansiedlungen, sondern um deutschsprechende Juden, die auf ihrem langsamen Zug von Osten nach dem Westen auch zahlreich in die Preßburger Gespanschaft kommen, sich zunächst zur deutschen Sprache bekennen, dann aber, wenn sie im Lande bleiben und nicht nach Österreich übersiedeln, „Madjaren" werden und alles tun, um ihre „deutsche" Vergangenheit vergessen zu machen. Unter diesen Umständen ist es nicht verwunderlich, daß bei einem Nachlassen des Nachschubes die bestehenden „deutschen" Siedlungen fast durchweg einen starken Rückgang aufweisen. Das hauptsächlich von deutschen Minderheiten durchsetzte Gebiet bilden die Gemeinden am Ostabhang der Kleinen Karpathen von Ratzersdorf bei Preßburg bis Tyrnau.

In Ratzersdorf ist die Bevölkerung hauptsächlich infolge der Verlegung des Preßburger Rangierbahnhofs in das Gemeindegebiet sehr stark angestiegen. Dabei hat sich die Zahl der Deutschen absolut stark vermehrt und ist auch der deutsche sowie der madjarische Anteil etwas gestiegen, die slowakische Mehrheit aber von drei Vierteln auf zwei Drittel gesunken. St. Georgen weist hingegen einen absoluten und relativen Rückgang der Deutschen und auch der Slowaken auf. Der deutsche Anteil ist von drei Zehnteln auf ein starkes Viertel gesunken, jener der Madjaren fast ebenso stark gestiegen. In Grünau, einer ländlichen Gemeinde, deren deutsche Bevölkerungshälfte evangelischen Glaubens ist, ist das Verhältnis zwischen deutscher Minderheit und slowakischer Mehrheit ganz unverändert geblieben. Die nächste Gemeinde nach Norden, Bösing,



Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

zeigt bei schwachem Bevölkerungsrückgang eine nicht unwesentliche absolute Abnahme der Deutschen, während die slowakische Mehrheit unverändert geblieben ist und die madjarische Minderheit zugenommen hat. Die deutsche Minderheit ist daher etwas auf Kosten der madjarischen gesunken. In Zail hat die unbedeutende deutsche Minderheit von etwa einem Zehntel ihre Stellung behauptet. In Modern haben bei absolutem Bevölkerungsrückgang Deutsche und Slowaken an Zahl verloren, während die kleine madjarische Minderheit stark gestiegen ist. Der deutsche Hundertsatz ist — allerdings nur unbedeutend — gesunken. Tyrnau endlich, die zweitwichtigste Gemeinde der Gespanschaft, weist eine ziemlich starke Bevölkerungszunahme auf, an der die slowakische Mehrheit, in noch stärkerem Maße aber die Madjaren Anteil haben, deren Zahl sich fast um die Hälfte vergrößert hat. Die Deutschen sind absolut um einige hundert Köpfe und auch relativ nicht unbedeutend zurückgegangen.

In diesen Gemeinden zeigt sich, soweit es sich dabei nicht um rein ländliche Siedlungen handelt, im allgemeinen die gleiche Erscheinung: die deutschen Minderheiten werden langsam von den madjarischen Minderheiten verdrängt, ohne daß sich in dem Übergewicht, das die Slowaken in diesen Orten besitzen, eine wesentliche Änderung ergäbe.

In den übrigen Gemeinden mit nennenswerten deutschen Minderheiten zeigen sich vielfach Rückgänge derselben, so insbesondere in Mariental, Ballenstein, Malatzka, Groß-Schützen, wogegen wieder in andern Orten, wie Stampfen, Ottental, Schattmannsdorf, die Deutschen ihre Stellung behauptet haben.

Zwischen Madjaren und Slowaken hat eine Verschiebung nicht stattgefunden. Hingegen hat die Slowakisierung der beiden letzten kroatischen Gemeinden am Nordufer der Donau starke Fortschritte gemacht. In Kroatisch-Eisgrub, wo sich Kroaten und Slowaken im Jahre 1900 noch genau die Wage hielten, ist die Zahl der Kroaten so stark zurückgegangen, daß sie auf drei Zehntel der Bevölkerung gesunken sind, wogegen die Slowaken mit sechs Zehnteln die Mehrheit erlangt haben. Auch in Theben-Neudorf ist die kroatische Mehrheit absolut etwa um ein Viertel gesunken, während die Zahl der Slowaken aufs Doppelte gestiegen ist. Infolgedessen ist die kroatische Mehrheit von sechs Zehnteln im Jahre 1900 auf vier Zehntel gesunken und übertrifft die auf fast vier Zehntel angewachsene slowakische Minderheit nur um ein weniges. So wird mit Theben-Neudorf wohl bald die letzte kroatische Sprachinsel nördlich der Donau verschwinden. Vom Standpunkt der Deutschen, die in den Slowaken viel gefährlichere Gegner sehen müssen, als in den friedfertigen, zur Eindeutschung neigenden Kroaten, ist diese Entwicklung gewiß bedauerlich.

Die Ergebnisse für die einzelnen Bezirke und Städte mit geordnetem Magistrat sind in der folgenden Übersicht zusammengefaßt:

| Bezirke (Städte) | Deutscher Hundertsatz | | 1900 | | | | | | 1910 | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | | | Deutsche | | Madjaren | | Slowaken | | Deutsche | | Madjaren | | Slowaken | |
| | 1880 | 1890 | absolut | v. H. | absolut | v. H. | absolut | v. H. | absolut | v. H. | absolut | v. H. | absolut | v. H. |
| Preßburg[1] | 19,4 | 17,4 | 5334 | 16,4 | 3158 | 9,7 | 21556 | 66,3 | 6294 | 17,3 | 4919 | 13,6 | 23197 | 64,1 |
| Malatzka | 6,6 | 6,2 | 2780 | 5,5 | 914 | 1,8 | 46360 | 91,0 | 2272 | 4,5 | 1516 | 3,1 | 44883 | 91,3 |
| Wartberg | 9,7 | 9,6 | 2215 | 7,9 | 9548 | 34,2 | 15957 | 57,1 | 2024 | 7,1 | 10411 | 36,3 | 15921 | 55,6 |
| Tyrnau | 7,0 | 5,8 | 2460 | 4,6 | 2133 | 4,0 | 49107 | 91,1 | 1746 | 3,1 | 4176 | 7,4 | 50350 | 88,9 |
| Galanta | 3,6 | 2,8 | 995 | 2,1 | 41675 | 87,9 | 4629 | 9,8 | 576 | 1,2 | 43727 | 90,7 | 3741 | 7,8 |
| Obere Schütt | 10,3 | 11,6 | 2954 | 10,1 | 25348 | 86,4 | 581 | 2,0 | 2729 | 9,0 | 27219 | 89,7 | 324 | 1,1 |
| Untere Schütt | 2,4 | 0,9 | 421 | 1,3 | 32665 | 98,0 | 146 | 0,4 | 112 | 0,3 | 33538 | 99,0 | 88 | 0,3 |
| St. Georgen (Stadt) | 42,6 | 39,3 | 1065 | 30,8 | 462 | 13,3 | 1916 | 55,4 | 916 | 26,5 | 641 | 18,5 | 1897 | 54,8 |
| Bösing (Stadt) | 42,6 | 38,8 | 1752 | 35,7 | 418 | 8,5 | 2666 | 54,4 | 1558 | 32,4 | 575 | 12,0 | 2642 | 54,9 |
| Modern (Stadt) | 16,2 | 14,8 | 616 | 11,7 | 228 | 5,5 | 4350 | 82,4 | 525 | 10,5 | 347 | 6,9 | 4124 | 82,3 |
| Tyrnau (Stadt) | 26,4 | 27,4 | 2564 | 19,4 | 3124 | 23,7 | 7442 | 56,5 | 2280 | 15,0 | 4593 | 30,3 | 8222 | 54,2 |
| Preßburg (Stadt) | 65,6 | 59,9 | 33202 | 50,4 | 20102 | 30,5 | 12220 | 18,6 | 32790 | 41,9 | 31705 | 40,5 | 12915 | 16,6 |

Die Zahlen für 1880 und 1890 beziehen sich wieder nur auf die Zivilbevölkerung. Hinsichtlich der Bezirke Preßburg und Wartberg ist auf die eingangs besprochene neue Abgrenzung bei allen Angaben Rücksicht genommen. Die Angaben für die Jahre 1880—1900 stimmen daher nicht mit den in der ersten Bearbeitung gebrachten überein.

Wie aus der Aufstellung hervorgeht, haben die Deutschen nur im Bezirk Preßburg, wo sie in einigen Gemeinden ihre Stellung gut behauptet haben, absolut und relativ zugenommen.

[1]) Außerdem 1900 6,5 v. H., 1910 4,2 v. H. Kroaten.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

In allen andern Bezirken zeigen sie eine Abnahme an Zahl und einen Rückgang ihres Anteils an der Gesamtbevölkerung. Sie teilen dieses Schicksal im allgemeinen mit den Slowaken, die in mehreren Bezirken an Zahl, in allen aber relativ Verluste erlitten haben, die ebenso wie der Rückgang der Deutschen den Madjaren zugute gekommen sind. Auch die kroatische Minderheit des Preßburger Bezirks ist stark zurückgegangen. Die Ergebnisse in den in die Übersicht aufgenommenen Städten sind schon früher besprochen worden.

Für die ganze Gespanschaft Preßburg — zunächst ohne die Stadt Preßburg — ergeben sich folgende Zahlen:

| | 1900 | 1910 |
|---|---|---|
| Deutsche | 23156 ( 7,7 v. H.) | 21032 ( 6,8 v. H.) |
| Madjaren | 119733 (39,7 „ ) | 131662 (42,3 „ ) |
| Slowaken | 154710 (51,3 „ ) | 155389 (49,9 „ ) |
| Kroaten | 2181 ( 0,7 „ ) | 1590 ( 0,5 „ ) |

Die Abnahme der Deutschen beträgt somit rund 2000 Köpfe, die Zunahme der Madjaren aber rund 12000 Köpfe, während die Slowaken, die übrigens die absolute Mehrheit verloren haben, an Zahl ungefähr gleich geblieben sind.

Zieht man die Stadt Preßburg mit in Rechnung, dann erhält man folgendes Endergebnis:

| | 1900 | 1910 |
|---|---|---|
| Deutsche | 56358 (15,3 v. H.) | 53822 (13,8 v. H.) |
| Madjaren | 139835 (38,0 „ ) | 163367 (41,9 „ ) |
| Slowaken | 166930 (45,4 „ ) | 168304 (43,2 „ ) |
| Kroaten | 2448 ( 0,7 „ ) | 1965 ( 0,5 „ ) |

Der deutsche Gesamtverlust beträgt somit 2500 Köpfe, der Gewinn der Madjaren 23500 Köpfe, jener der zahlreicheren Slowaken nur 1400 Köpfe. Die Madjaren kommen den Slowaken an Zahl schon fast gleich. Wenn man in Betracht zieht, daß der deutsche Hundertsatz im Jahre 1880 in der Zivilbevölkerung noch 18,3, zehn Jahre später 16,9 betrug, erscheinen diese Ergebnisse recht ungünstig. Es muß aber auf die ausgesetzte Lage der deutschen Gemeinden und auf den Umstand Rücksicht genommen werden, daß es sich eben vielfach nur um deutschsprechende Juden handelt.

* * *

Zusammenfassend wäre folgendes festzustellen: Die Deutschen haben die Mehrheit in den Gemeinden Güns, Wieselburg, Lutschen und Deutsch-Dioszeg an die Madjaren verloren, dafür aber vier Gemeinden, nämlich Gattendorf, Lackendorf, Harmisch und Sulz, von den Kroaten, Unterzeming von den Slowenen gewonnen. Die Kroaten haben überdies noch eine Gemeinde, Kroatisch-Eisgrub, an die Slowaken verloren.

Die deutschen Mehrheiten in Preßburg und Ödenburg sowie in Güssing sind mehr oder weniger stark bedroht. Auch im südöstlichen Teil der Gespanschaft Wieselburg, in der Umgebung Eisenstadts sowie am Ostrande des deutschen Sprachgebiets bei Steinamanger, dann in der Mischendorfer Sprachinsel, haben die Madjaren entschiedene Fortschritte erzielt. Anderseits schreitet allerdings die Eindeutschung mancher kroatischer Gemeinden, insbesondere in der Gespanschaft Eisenburg, rasch vorwärts, so daß etwaige Verluste an der deutsch-madjarischen Sprachgrenze wieder ausgeglichen werden. Freilich ist der Verlust der deutschen Stellung in den Städten, aus deren Bevölkerung sich eine einst zur Führung berufene deutsche Intelligenz sammeln sollte, durch den Gewinn rein bäuerlicher Gemeinwesen nicht auszumerzen. Es ist die Frage, ob die deutschen Landgemeinden, an denen bisher die Madjarisierungsversuche fast ganz erfolglos gescheitert sind, auf die Dauer ohne geistige Führung und ohne inneren Zusammenhang ihr Volkstum unverletzt werden bewahren können.

## Anhang.

Es wird wiederholt, insbesondere von geographischer Seite, darauf hingewiesen, daß Verhältniszahlen sehr an Wert verlieren und oft zu irrigen Vorstellungen verleiten, wenn sie ganz von den absoluten Zahlen losgelöst werden, aus denen sie entwickelt worden sind. In diesen Ausführungen ist, soweit dies ohne Störung der leichten Lesbarkeit möglich war, auch auf die absoluten Größen Rücksicht genommen worden.

Es sollen aber doch auch in diesem Anhang die absoluten Zahlen für alle jene Gemeinden zusammengestellt werden, die im Texte wegen der dort eingetretenen bedeutenderen Veränderungen erwähnt werden. Die Aufzählung erfolgt in der Reihenfolge, in der die Gemeinden erwähnt werden. Die zuerst angeführten Zahlen betreffen das Jahr 1910, die in Klammern gesetzten das Jahr 1900. Die Nationalitäten sind mit Anfangsbuchstaben bezeichnet. „S" bedeutet in der Eisenburger Gespanschaft Slowenen, sonst Slowaken. Jene Gemeinden, insbesondere Städte, bei denen die genauen absoluten Zahlen schon im Texte angeführt sind, wurden hier weggelassen.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

## Gespanschaft Ödenburg.

| | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| Oberberg-Eisenstadt | 966 | (1199) | D, | 396 | (200) | M |
| Schloßgrund | 91 | ( 165) | D, | 65 | ( 60) | M |
| Unterberg-Eisenstadt | 268 | ( 363) | D, | 60 | ( 81) | M, |
| | 16 | ( 5) | K | | | |
| Groß-Höflein | 1188 | (1362) | D, | 103 | ( 39) | M |
| Donnerskirchen | 1642 | (1631) | D, | 72 | (133) | M |
| Loretto | 265 | ( 274) | D, | 9 | ( 24) | M |
| Neufeld a. Leitha | 2078 | (2054) | D, | 449 | (342) | M, |
| | 157 | ( 197) | K, | 179 | (310) | S |
| Walbersdorf | 741 | ( 734) | D, | 58 | ( 20) | M |
| Neudörfl b. Wiener Neustadt | 2088 | (2112) | D, | 298 | (172) | M, |
| | 57 | ( 57) | S | | | |
| Draßburg | 237 | ( 273) | D, | 69 | ( 39) | M, |
| | 916 | ( 942) | K | | | |
| Sauerbrunn [1] | 529 | D, 153 | M | | | |
| Pötsching [2] | 1968 | (2327) | D, | 35 | ( 90) | M |
| Wolfs | 1161 | (1019) | D, | 208 | ( 62) | M |
| Lackenbach | 1453 | (1488) | D, | 199 | (109) | M |
| Landsee | 498 | ( 531) | D, | 35 | ( 7) | M |
| Karl | 316 | ( 311) | D, | 19 | ( 2) | M, |
| | 14 | ( 7) | K | | | |
| Gattendorf | 432 | ( 513) | D, | 231 | (280) | M, |
| | 403 | ( 514) | K | | | |
| Zanegg | 1872 | (2298) | D, | 886 | (162) | M |
| St. Peter | 1739 | (1915) | D, | 454 | (185) | M |
| Ungarisch-Kimling | 409 | ( 495) | D, | 358 | (235) | M |
| Thaden | 994 | (1076) | D, | 216 | (172) | M |
| Wallern | 1275 | (1259) | D, | 338 | ( 75) | M |
| Pamhagen | 1507 | (1567) | D, | 548 | (378) | M |
| Frauenkirchen | 1970 | (2123) | D, | 756 | (684) | M |
| Mönichhof | 1652 | (1581) | D, | 102 | ( 46) | M |
| Straß-Sommerein | 1626 | (1624) | D, | 712 | (499) | M |
| Weiden | 1205 | (1252) | D, | 160 | (116) | M |
| Neusiedl | 2110 | (2407) | D, | 745 | (730) | M |
| Nagendorf | 2215 | (2311) | D, | 411 | (302) | M |
| Karlburg | 1268 | (1292) | D, | 439 | (315) | M |
| Kaiser-Steinbruch (mit Königshof) | 442 | ( 528) | D, | 39 | ( 31) | M, |
| | 28 | ( 5) | S | | | |
| Harmisch | 94 | ( 91) | D, | 43 | ( 2) | M, |
| | 55 | ( 162) | K | | | |
| Sulz | 302 | ( 194) | D, | 205 | (270) | K |
| Unterzeming | 378 | ( 264) | D, | 290 | (425) | S |
| Bernstein | 1096 | (1263) | D, | 64 | ( 40) | M |
| Rechnitz | 3216 | (3483) | D, | 807 | (399) | M |
| Pinkafeld | 2400 | (2596) | D, | 370 | (290) | M |
| Oberschützen | 865 | (1021) | D, | 184 | (139) | M |
| Jurmannsdorf | 237 | ( 268) | D, | 32 | ( 16) | M |
| Rotenturm | 759 | ( 894) | D, | 212 | (107) | M |
| Jabing | 1122 | (1183) | D, | 133 | (189) | M |
| Groß-Petersdorf | 1931 | (2056) | D, | 208 | ( 82) | M |
| Schlaining | 924 | (1067) | D, | 85 | ( 67) | M |
| Kothzicken | 376 | ( 422) | D, | 20 | ( 4) | M |
| Kohfidisch | 831 | ( 820) | D, | 95 | ( 51) | M |
| Güssing | 1175 | (1366) | D, | 984 | (641) | M |
| St. Michael | 928 | (1052) | D, | 85 | ( 42) | M |
| Sumetendorf | 145 | ( 152) | D, | 7 | ( 1) | M |
| St. Nikolaus | 240 | ( 266) | D, | 8 | ( 20) | M |
| Deutsch-Großdorf | 376 | ( 386) | D, | 22 | ( 15) | M |
| Deutsch-Schützen | 878 | ( 989) | D, | 91 | ( 40) | M |
| Pernau | 536 | ( 586) | D, | 153 | ( 89) | M |
| Edlitz | 142 | ( 172) | D, | 10 | ( 4) | M, |
| | 15 | ( 11) | K | | | |
| Oberbildein | 344 | ( 389) | D, | 57 | ( 17) | M |
| Winten | 177 | ( 191) | D, | 11 | ( 2) | M |
| Kulm | 250 | ( 294) | D, | 55 | ( 9) | M |
| Eberau | 447 | ( 492) | D, | 91 | ( 47) | M |
| Unterschilding | 7 | ( 21) | D, | 15 | ( 4) | M, |
| | 221 | ( 187) | K | | | |
| Unterrabnitz | 518 | ( 525) | D, | 50 | ( 6) | M |
| Hochstraß | 282 | ( 300) | D, | 45 | ( 26) | M |
| Dörfel | 707 | ( 780) | D, | 57 | ( 30) | M |
| Kloster | 612 | ( 627) | D, | 42 | ( 9) | M |
| Lutzmannsburg | 1028 | (1136) | D, | 268 | (179) | M |
| Klein-Mutschen | 56 | ( 50) | D, | 95 | ( 58) | M, |
| | 241 | ( 238) | K, | 46 | ( — ) | Ö |
| Roggendorf | 266 | ( 291) | D, | 15 | ( — ) | R |
| Stinkenbrunn | 242 | ( 386) | D, | 1095 | (1256) | K, |
| | — | ( 104) | S | | | |
| Antau | 388 | ( 360) | D, | 478 | (540) | K |
| Siegleß | 904 | ( 897) | D, | 550 | (449) | K |
| Baumgarten | 41 | ( 15) | D, | 63 | ( 55) | M, |
| | 850 | ( 798) | K | | | |
| Weingraben | 48 | ( 72) | D, | 514 | (479) | K |
| Zillingtal | 83 | ( 99) | D, | 221 | (139) | M, |
| | 639 | ( 715) | K | | | |
| Nebersdorf | 79 | ( 42) | M, | 869 | (823) | K |
| Siegersdorf | 107 | ( 42) | M, | 909 | (893) | K |
| Pröfling | 145 | ( 81) | M, | 579 | (571) | K |

## Gespanschaft Wieselburg.

| | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| Pama | 209 | ( 146) | D, | 157 | (110) | M, |
| | 658 | ( 615) | K | | | |
| Sarndorf | 84 | ( 108) | D, | 101 | ( 86) | M, |
| | 460 | ( 398) | K | | | |
| Pallersdorf | 198 | ( 254) | D, | 211 | (104) | M, |
| | 954 | ( 928) | K | | | |
| Parndorf | 309 | ( 421) | D, | 343 | (276) | M, |
| | 2019 | (1910) | K | | | |
| Neudorf | 89 | ( 129) | D, | 116 | ( 58) | M, |
| | 806 | ( 820) | K | | | |
| Bruck a. Leitha | 339 | ( 326) | D, | 562 | (433) | M, |
| | 123 | ( 62) | S | | | |
| Leiden | 250 | ( 586) | D, | 2968 | (2407) | M |
| Sövenyhaz (Gespanschaft Raab) | 649 | ( 832) | D, | 636 | (436) | M |

## Gespanschaft Eisenburg.

| | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| Gaas | 641 | ( 711) | D, | 66 | ( 7) | M |
| Luising | 198 | ( 200) | D, | 9 | ( — ) | M |
| Deutsch-Bieling | 188 | ( 187) | D, | 9 | ( 21) | M |
| St. Jakob | 12 | ( 36) | D, | 587 | (520) | M |
| St. Gotthard | 591 | ( 577) | D, | 1928 | (1400) | M |
| Marktl | 7 | ( 43) | D, | 848 | (577) | M |
| Raab-St. Michael | 43 | ( 58) | D, | 677 | (547) | M |
| Deutsch-Minihof | 337 | ( 355) | D, | 56 | ( 5) | M |
| Jakobsdorf | 180 | ( 207) | D, | 40 | ( 78) | M |
| Simmersdorf | 225 | ( 243) | D, | 28 | ( 1) | M |
| Görlitz | 24 | ( 77) | D, | 128 | ( 3) | M, |
| | 544 | ( 669) | S | | | |
| Mönchmeierhof | 22 | ( 10) | D, | 244 | (233) | K, |
| | 42 | ( — ) | Ö | | | |
| Rauriegel | 15 | ( 4) | D, | 163 | (130) | K |
| Rumpersdorf | 75 | ( 43) | D, | 121 | (152) | K, |
| | 44 | ( 27) | R | | | |
| Allersdorf | 16 | ( 7) | D, | 112 | (127) | K |
| Miedlingsdorf | 78 | ( 48) | D, | 278 | (325) | K |
| Goberling | 620 | ( 640) | D, | 5 | ( 10) | M, |
| | — | ( 18) | K, | 45 | ( 53) | Ö |
| Zuckerbach | 25 | ( 5) | D, | 397 | (423) | K |
| Dürnbach | 48 | ( 86) | D, | 755 | (763) | K |
| Althodisch | 17 | ( 29) | D, | 256 | (246) | K, |
| | 76 | ( 57) | Ö | | | |
| Kroatisch-Ehrensdorf | 94 | ( 54) | D, | 57 | ( 3) | M, |
| | 140 | ( 272) | K | | | |
| Katharein | 72 | ( 22) | D, | 201 | (289) | K |
| Tobaj | 513 | ( 514) | D, | 45 | ( 81) | K |
| Steinfurt | 91 | ( 81) | D, | 110 | (135) | K |

[1]) 1900 bei Pötsching. — [2]) 1900 mit Sauerbrunn.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

| | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| Punitz | 573 | ( 512) | D, | 42 | (141) | K | |
| Tudersdorf | 91 | ( 76) | D, | 7 | ( 16) | K | |
| Neuhaus | 303 | ( 329) | D, | — | ( 12) | K | |
| Hasendorf | — | ( 12) | D, | 157 | (147) | K | |
| Rehgraben | 44 | ( 77) | D, | 349 | (406) | K | |
| Güttenbach | 42 | ( 96) | D, | 108 | (113) | M, | |
| | 852 | ( 699) | K | | | | |
| Neuberg | 257 | ( 313) | D, | 969 | (956) | K | |
| Hackerberg | 271 | ( 266) | D, | 214 | (161) | K | |
| Eckersdorf | 43 | ( 22) | D, | 506 | (652) | S | |
| Minihof | 354 | ( 369) | D, | 14 | ( 5) | S | |
| Oberlimbach | 49 | ( 107) | D, | 65 | ( 83) | M, | |
| | 907 | ( 771) | S | | | | |
| Kuzma | 55 | ( 59) | D, | 513 | (431) | S | |
| St. Georgen | 33 | ( 53) | D, | 577 | (546) | S | |
| Zottina | 118 | ( 165) | D, | 501 | (465) | S | |
| Matyasocz | 21 | ( 28) | D, | 560 | (513) | S | |
| Liebing | 262 | ( 258) | D, | 2 | ( 27) | M, | |
| | 45 | ( — ) | Ö | | | | |
| Holzschlag | 377 | ( 446) | D, | 143 | (127) | Ö | |
| Glashütten b. Schlaining | 163 | ( 211) | D, | 50 | ( — ) | Ö | |
| Schreibersdorf | 280 | ( 308) | D, | 105 | ( 67) | Ö | |
| Aschau | 481 | ( 455) | D, | 73 | ( 50) | Ö | |
| Grodnau | 303 | ( 368) | D, | 72 | ( 39) | Ö | |
| Loipersdorf | 817 | ( 923) | D, | 94 | ( — ) | Ö | |
| Buchschachen | 842 | (1033) | D, | 157 | ( — ) | Ö | |

| | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| Albau | 1528 | (1781) | D, | 100 | ( — ) | Ö | |
| Sulzriegel | 102 | ( 155) | D, | 18 | ( — ) | A | |
| Klein-Bachselten | 182 | ( 208) | D, | 44 | ( 28) | Ö | |
| Deutsch-Kaltenbrunn | 1693 | (1911) | D, | 78 | ( — ) | Ö | |
| Königshof | 1103 | (1184) | D, | 56 | ( — ) | Ö | |
| Zahling | 788 | ( 812) | D, | 70 | ( 46) | Ö | |
| St. Martin | 625 | ( 662) | D, | 42 | ( — ) | Ö | |
| Raab-Neumarkt | 973 | (1075) | D, | 91 | ( — ) | Ö | |
| Rax | 946 | (1010) | D, | 54 | ( 14) | Ö | |
| Kitzladen | 342 | ( 362) | D, | 29 | ( — ) | A | |
| Weinberg | 99 | ( 141) | D, | 17 | ( 1) | A | |
| Gertsch | 172 | ( 160) | D, | 24 | ( 11) | A | |
| Kroboteck | 605 | ( 662) | D, | 29 | ( 1) | A | |
| Poschendorf | 678 | ( 662) | M, | 14 | ( 57) | K | |
| Schachendorf | 187 | ( 91) | M, | 755 | (794) | K | |
| Kroatisch-Nadalla | 861 | ( 637) | M, | 10 | (244) | K | |
| Groß-Kulken | 459 | ( 209) | M, | 4 | (210) | K | |
| Berki | 320 | ( 104) | M, | 3 | (209) | K | |
| Schidau | 108 | ( 84) | D, | 358 | (363) | M, | |
| | 69 | ( 11) | S | | | | |
| Maskocz | 11 | ( 9) | D, | 33 | ( — ) | M, | |
| | 181 | ( 151) | S | | | | |
| Rogasocz | 37 | ( 33) | D, | 43 | ( 18) | M, | |
| | 446 | ( 396) | S | | | | |
| Glsnitz | 122 | ( 178) | D, | 1305 | (796) | M, | |
| | 1310 | (1313) | S | | | | |

Gespanschaft Preßburg.

| | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| Deutsch-Diosjeg | 262 | ( 421) | D, | 449 | (263) | M, | |
| | 50 | ( 53) | S | | | | |
| Engeran | 1997 | (1480) | D, | 495 | (214) | M, | |
| | 443 | ( 81) | S | | | | |
| Oberufer | 1008 | ( 844) | D, | 259 | (122) | M | |
| Tartschendorf | 212 | ( 205) | D, | 68 | ( 51) | M | |
| Schildern | 272 | ( 354) | D, | 228 | (150) | M | |
| Limbach | 867 | ( 835) | D, | 8 | ( 22) | M, | |
| | 55 | ( 38) | S | | | | |
| Ratzersdorf | 875 | ( 519) | D, | 650 | (447) | M, | |
| | 3041 | (2870) | S | | | | |

| | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| Marienthal | 34 | ( 62) | D, | 794 | (707) | S | |
| Wallenstein | 35 | ( 66) | D, | 848 | (797) | S | |
| Malatzka | 631 | ( 799) | D, | 530 | (545) | M, | |
| | 3849 | (3861) | S | | | | |
| Groß-Schützen | 284 | ( 377) | D, | 191 | (144) | M, | |
| | 2340 | (2419) | S | | | | |
| Kroatisch-Eisgrub | 85 | ( 37) | M, | 687 | (516) | S, | |
| | 350 | ( 529) | K | | | | |
| Theben-Neudorf | 201 | ( 242) | D, | 365 | (215) | M, | |
| | 1084 | ( 538) | S, | 1564 | (1167) | K | |

# Eine Äußerung des Ungarischen Statistischen Zentralamts zur Nationalitätenstatistik Ungarns.

Von Prof. Dr. **Raimund Kaindl** in Czernowitz.

Julius v. Vargha, Direktor des Königlich Ungarischen Statistischen Zentralamts, hat vor einiger Zeit einen Artikel, „Ergebnisse der Volkszählung in Ungarn 1911", erscheinen lassen [1]).

Aus diesem Aufsatze interessieren uns vor allem die Ausführungen, die die Deutschen betreffen. Vargha bemerkt u. a., „daß die Zahl der Bewohner deutscher Zunge im ungarischen Mutterland 1 903 695, im ganzen Ungarischen Reich aber 2 037 777, demnach 10,4 bzw. 9,8 v. H. der Gesamtbevölkerung, ausmachte. Die Zahl der Bewohner deutscher Zunge des Ungarischen Reichs war im Jahre 1880 1 953 991, die Entwicklung weist daher im Laufe von dreißig Jahren eine Zunahme von insgesamt nur 83 836 Seelen, demnach nur 4,3 v. H., auf, und ihre Verhältniszisser ist von 12,5 auf 9,8 v. H. gesunken. Dieses außerordentlich ungünstige Ergebnis hat verschiedene Gründe, der eine Grund ist, daß ein ansehnlicher Teil unserer israelitischen Mitbürger im Jahre 1880 noch die deutsche Sprache als Muttersprache hatte, was heute nur schon bei einem viel kleineren Teil der Fall ist. Auch die rapide Madjarisierung unserer Städte hat die Zahl der Deutschen beträchtlich vermindert, und in der oberen Gegend (Nordungarn) und in Kroatien-Slawonien kommt sogar das betrübende Symptom der Slawisierung vor. Im jüngsten Jahrzehnt jedoch hat die starke Auswanderung der Deutschen in Südungarn die Vermehrung der Bewohner deutscher Zunge gehemmt. Die schwache natürliche Zunahme der Siebenbürger Sachsen ist altbekanntes Übel, dem sich in der jüngsten Zeit noch die Auswanderung anschließt."

Über die andern Gründe der ungünstigen Ergebnisse der Volkszählung für die Deutschen schweigt sich Vargha an dieser Stelle aus. Aber an andern Orten findet man darüber manche bemerkenswerte Andeutung.

Nachdem er über den geringen Hundertsatz der Madjaren in den an der steirischen Grenze gelegenen Komitaten gesprochen hat, führt er aus: „Interessant ist es, um wieviel besser die Sache des Ungartums (lies: Madjarentums) in den zwei westlichen Bezirken des eine absolute deutsche Mehrheit aufweisenden Komitats Moson (Wieselburg) ist, wo die Bewohner ungarischer Mutterzunge 18,0, die der ungarischen Sprache mächtigen

[1]) Ungar. Rundschau II, München 1913, S. 257 ff.

aber 44,5 v. H. der Bevölkerung ausmachen. In diesem ganzen Komitate ist die Entwicklung des Ungartums auch sonst staunenswert, da sich die Verhältniszisser während der jüngsten zehn Jahre von 29,0 auf 34,9 v. H. erhöht hat. Ohne Zweifel trägt hierzu der leichte Verkehr mit dem kernungarischen Komitate Györ (Raab) und mit den ungarischen Gemeinden des Komitats Sopron (Ödenburg) bei, doch sicherlich ist das zu noch größerem Teile dem lebhaft pulsierenden wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Leben zuzuschreiben, dessen Segnungen begeisterte ungarische Männer der Bevölkerung des genannten Komitats zukommen lassen. Auch das dient als Fingerzeig dafür, welch große ersprießliche Wirkung die selbstlose soziale Arbeit auch aus nationalem Gesichtspunkt haben kann." Verwundert fragt man sich, was für selbstlose madjarische Arbeit es ist, die aus Deutschen Madjaren macht. Es gibt dafür nur eine Antwort: die gewaltsame, durch Schule, Amt und Kirche betriebene Madjarisierung. Die große Zahl der der madjarischen Sprache kundigen Nichtmadjaren in dieser deutschen Gegend ist auf die bekannte Tatsache zurückzuführen, daß die Deutschen in Ungarn die „ungarische Volkssprache" williger als andere Nichtmadjaren lernen (vgl. Geschichte der Deutschen in den Karpathenländern III, S. 310). Vargha stellt fest, daß die Zahl der Nichtmadjaren, die die Staatssprache beherrschen, erfreulicherweise stets steigt.

Ebenso interessant ist eine andere Stelle. In der Schwäbischen Türkei (Komitat Baranya und Tolna in Südungarn) ist die Verhältniszisser der Bewohner mit ungarischer Mutterzunge während dreißig Jahren von 58,6 auf 62,8 v. H. gestiegen, die der Deutschen aber von 35,5 auf 30,1 v. H. gesunken. Vargha bemerkt hierzu, daß das Madjarentum in diesen Komitaten „ohne die Assimilation der Andersprachigen wahrscheinlich zurückgegangen wäre", da bei den Madjaren das „Verbrechen des Einkindersystems" hier allgemein um sich gegriffen hat. Selbstverständlich ist die Einschränkung der Bemerkungen Varghas durch das eingeflochtene „wahrscheinlich" völlig unrichtig. Man weiß, daß die Schwabenhäuser voller Kinder sind, daß der Gesundheitszustand bei ihnen besser ist als bei den Madjaren. Man weiß aber auch, daß diese Schwaben gar keine deutschen Schulen haben und daß Geistliche, Lehrer, Beamte sie madjarisieren, daher ihr Rückgang, daher die Vermehrung der Madjaren trotz des Einkindersystems.

Weitläufig handelt Vargha über die „madjarisierende Wirkung" der Städte. „In der Bevölkerung der Städte erhöht sich die Zahlenproportion des Ungartums (d. h. Madjarentums) nicht nur auf den ungarischen Sprachgebieten und an den ungarischen Sprachgrenzen, sondern selbst auch auf den fremden Sprachgebieten". Der Verfasser zeigt dann, daß selbst in den auf rein deutschem Sprachgebiet liegenden Städten Ödenburg, Eisenstadt und Rust sich in den letzten dreißig Jahren die Zahlenproportion des Ungartums von 18,9 auf 40,5 v. H. erhöht, während die der Deutschen von 75,8 auf 53,6 v. H. gesunken ist. Vargha bringt noch andere ähnliche Beispiele, die diesen traurigen Rückgang des Deutschtums in den Städten kennzeichnet. Seine Ausführungen sind ein Beweis für die leider nur zu bekannte Tatsache, daß der deutsche Beamte, Lehrer, Geistliche, Handwerker und Kaufmann der Madjarisierung infolge des Druckes seiner Oberbehörden und aus Rücksicht auf seine Kunden ausgesetzt ist; daher ist das städtische Deutschtum der Madjarisierung mehr unterworfen als der deutsche Bauer. Vargha erklärt aber, daß die geschilderte Erscheinung „ein glänzender Beweis für die assimilierende Kraft der Kultur unserer Städte ist.... Bei uns hat die ungarische Kultur nicht nur das Zurückdrängen des Ungartums in den auf ungarischen Sprachgebieten liegenden Städten verhindert, sondern sogar eine entschieden verschmelzende madjarisierende Kraft bekundet. Ohne Zweifel ist es von großer Wichtigkeit, wenn unsere Mitbürger fremder Zunge die ungarische Amtssprache erlernen und hierdurch Teilnehmer der ungarischen Kultur werden können." Solche Sätze wirken für den Kundigen wie ein Faustschlag ins Gesicht, zumal wenn man bedenkt, daß alle Städte in Ungarn ursprünglich deutsch waren und alle städtische Kultur auf deutscher Kultur beruht! Für den Vorteil der Teilnahme an der „ungarischen Kultur" braucht wohl kein Deutscher seine Muttersprache aufzugeben.

Interessant ist die Mitteilung Varghas, daß der ungarische Zonentarif der Eisenbahnen „ein wichtiges Mittel für die Verbreitung der ungarischen Sprache wurde".

Die Krone setzt Vargha seinen Ausführungen auf, indem er behauptet, daß dem Ungartum gegenüber den Nationalitäten nicht nur die rohe Zahl ein Übergewicht sichert, sondern auch die höhere Kultur (!) und das größere Vermögen. Er verweist dann darauf, daß 80 v. H. der „in die Sphäre des öffentlichen Dienstes und der freien Beschäftigung Gehörenden" madjarischer Muttersprache sind; vergißt aber zu bemerken, daß gerade unter diesen die zahlreichen durch die madjarischen Schulen und allerlei Zwang ihrem Volksstamm entfremdeten nichtmadjarischen Gebildeten sich befinden. Etwas später muß Vargha den starken Anteil der Nichtmadjaren an der Intelligenz in Ungarn zugeben; für die Gründe

**Deutsches Bauernhaus in Mierdorf (Mierow) in Galizien** (181 Deutsche).

Deutsche Volkstrachten aus Nordmähren
(besonders Schönhengstlergau)

Aus: Mein Österreich, mein Heimatland

GOTHA: JUSTUS PERTHES

Wien, Verl. f. vaterl. Literatur

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

ihres Anschlusses an das Madjarentum gibt er aber eine Erklärung, die ihm niemand glauben wird. Er führt folgendes aus: „Auch heute gibt es unter den im öffentlichen Dienste Stehenden und eine freie Beschäftigung Treibenden und — wir können es kühn sagen — in der ganzen Intelligenz sehr viele, die ihrem Ursprung nach Nichtungarn sind, die aber durch die ungarische Kultur, durch das Andenken an unsere historische Vergangenheit und durch den Glauben an die Zukunft des Ungartums in der Sprache und im Gefühl zu Ungarn gemacht wurden. Diese sind ebenso wahre unverfälschte Ungarn wie diejenigen, die ihren Stammbaum vielleicht bis zur Landnahme hinaufführen können." Wie anders schauen die wirklichen Gründe der Madjarisierung aus. Darüber vgl. man „Geschichte der Deutschen in den Karpathenländern", Bd. III. Hier wird man auch die nötigen Aufschlüsse finden, wie das offizielle Material gewonnen wird, auf das Direktor Vargha seine Ausführungen gründet.

---

# Zur Geschichte der deutschen Ansiedlung im Banat.

Von Prof. Dr. **Raimund Kaindl** in Czernowitz.

Es ist bekannt, daß das Temesvarer Banat im Südosten Ungarns eins der wichtigsten deutschen Ansiedlungsgebiete war (vgl. Kaindl: Geschichte der Deutschen in den Karpathenländern, Bd. II u. III). Gleich nach der Vertreibung der Türken unter Karl VI. begann die Besiedlung. Neue Nachrichten darüber erhalten wir aus Dr. Eugen Szentklarays neuem Werke »Temesvarmegye története, Temesvár sz. kir varos története« (Budapest 1912), aus dem ein deutscher Auszug in Ungar. Rundschau II, München 1913, S. 479 ff. erschienen ist.

Die Türken ließen das einst blühende Komitat in einem jämmerlichen Zustande, fast ganz entvölkert zurück. Nach einem im Wiener Hofkammerarchiv aufbewahrten Ausweis aus dem Jahre 1717 fanden sich nach dem Abzug der Türken im ganzen Komitat bloß 408 elende Dörfer mit insgesamt 13824 Häusern vor. 190 Ortschaften waren vollständig unbewohnt. Prinz Eugen von Savoyen, der am 18. Oktober 1716 an der Spitze des Heeres seinen Einzug in Temesvar hielt, beschloß, das „Temeser (oder Temesvarer) Banat" — wie man diese Gegend jetzt zu nennen begann — „für den Kaiser möglichst nützlich zu machen". Mit der Arbeit der Regeneration betraute er den General der Kavallerie Grafen Klaudius Florimundus Mercy, dessen Haupteinrichtungswerk nach längeren Verhandlungen in Wien gutgeheißen wurde. Es wurde eine „Landesadministration des Temeser Banats" eingesetzt, die unter dem Vorsitze Mercys aus militärischen und zivilen Beamten bestand. Dann begann die Kolonisierung der Deutschen, die man Jahre hindurch fortsetzte. Den Ansiedlern wurden verschiedene Freiheiten und materielle Begünstigungen in Aussicht gestellt. Es waren hauptsächlich Gewerbetreibende, deren Einwanderung man begünstigte. So kamen aus Laibach Maurer, aus Tirol Bergarbeiter. In den Jahren 1722/23 trafen etwa 600 Familien ein, die man von Donauwörth zu Schiff in das Banat befördert hatte, lauter arme Leute, wie es im amtlichen Berichte hieß, „meistens Bettler". Von größerem Umfang war die deutsche Kolonisation in den Jahren 1724/27. Agenten warben unter Trommelwirbel im Elsaß, in Hessen, Flandern, Baden, der Pfalz und in Oberbayern Kolonisten, denen Geldvorschüsse gewährt und allerlei Versprechungen gemacht wurden. Sogar bereits seßhafte Kolonisten wurden in ihre alte Heimat ausgesandt „zur Hereinbringung ihrer im römischen Reich seienden Freunde". Die Einwanderer stellten sich in Wien vor und erhielten pro Kopf 1.30 fl. als Reisespesen. Sie wurden auf Segelschiffen nach Panscowa gebracht. Die dritte Kolonisierungsperiode hebt mit dem Jahre 1727 an. Jetzt kamen die Einwanderer nur spärlich, da die Rheinprovinzen schon sehr entvölkert waren und die Behörden der Auswanderung Schwierigkeiten in den Weg legten. Jene, die dem Rufe folgten, erhielten nebst den Reisespesen Hausstellen, Ackerboden, Saatkörner, Weingärten, Weideplätze und Holz zum Hausbau. Ihre Häuser mußten sie selbst bauen. Ganz neue deutsche Gemeinden kamen unter Mercy nur in geringer Zahl zustande. Meist wurden die deutschen Ankömmlinge in den bereits vorhandenen Dörfern, von der serbischen

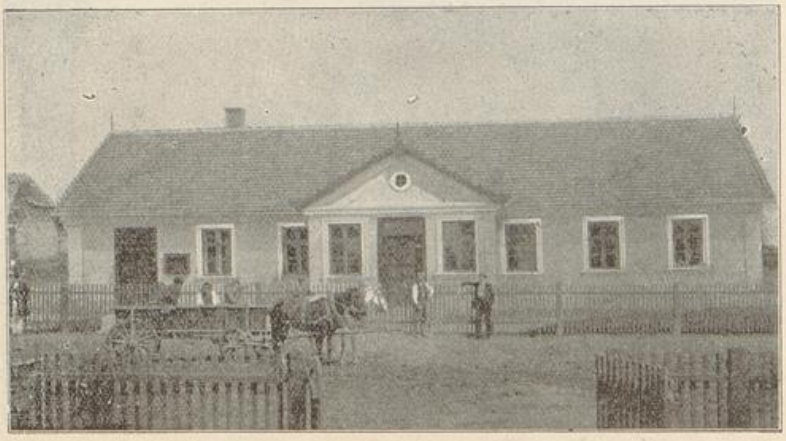
**Neue deutsche (evang.) Schule in Hannnin in Galizien**
(111 Deutsche von 175 Einwohnern)

und walachischen Bevölkerung tunlichst separiert, angesiedelt. Die Seelsorge und das Schulwesen wurde den Jesuiten anvertraut. Mercy förderte das Handwerk und den Handel; er gründete in Temesvár die „deutsche Commerciensocietät", neben der die „Orientalische Compagnie" (Griechen) fortbestand. Die Nachfolger Mercys in der Verwaltung des Temeser Banats waren durchweg österreichische Generale. Maria Theresia und Joseph II. setzten die Ansiedlung von Deutschen fort.

Besonders ausführlich behandelt Szentkláray die Geschichte der Stadt Temesvar. Mercy erhielt von Prinz Eugen von Savoyen die Weisung, nur römisch-katholischen Deutschen die Ansiedlung in der Stadt zu gestatten, da nur diese des vollen Vertrauens würdig seien[1]). So wurden denn deutsche Kolonisten berufen, „damit lauter Teutsche und Cathol. Bürger in ermeldte Stadt Temeswar eingenohmen werden, denen auch zu desto mehrerer Populierung sechs Freyjahre, nebst deren gewöhnlichen Immunitäten, Freyheiten und Privilegien, wie es in andern derley Städten gewöhnlich, bewilliget werden". Auch der deutsche Magistrat von Temesvar, der sich schon am 1. Januar 1718 konstituierte, gab den Befehl aus, „daß zuvörderst alle und jede Ungläubige, als da seyend Heyden, Juden, Türkhen, Lutheraner und Calvinisten, ja sofort alle andern Ketzer, was Orts und Namens dieselben seyn mögen, von der Stadt gleich abzuschaffen und auf keine Weys geduldet". Als Kaiser Joseph das Banat zum zweitenmal besuchte (1773), bat die Stadt, daß die neuen deutschen Meiereien nach ihm „Josephstadt" benannt werden dürfen.

Wiederholt wird in der uns vorliegenden madjarischen Darstellung betont, daß die Einwanderer minderwertige Elemente waren. So heißt es an einer Stelle: „Was das für ein hergelaufenes Gesindel war, das zur Bevölkerung Temesvars herangezogen wurde, ist daraus ersichtlich, daß allein im Jahre 1718 vierzehn Hinrichtungen vollstreckt wurden. Bei der Richterwahl fanden derartige Exzesse statt, daß man die ‚Bürgerschaft' zu anständigem Betragen ermahnen mußte, da es sehr mißfällig zu vernehmen gewesen, daß sich gesamte Bürgerschaft bei der fürgewesten Wahl ungebührlich betragen habe, welches Betragen ihnen schärfstens zu untersagen sei." Sicher gab es unter den Einwanderern hier wie anderswo schlechte Leute. Aber die Entwicklung Temesvars und der andern Ansiedlungen beweist, daß die tüchtigen Elemente in der Überzahl waren. Den Beweis dafür erbringt auch ein Aufsatz, der in derselben Zeitschrift unter dem Titel „Das Theater in Temesvar" (von Dr. R. Gálos) enthalten ist (S. 484 ff.). Ihm entnehmen wir, daß der Temesvarer städtische deutsche Magistrat schon 1755 über Schauspieler verfügte und daß er sich schon im Jahre 1757 mit dem Gedanken eines ständigen Theaters befaßt hat, ohne zunächst zu einem endgültigen Entschluß in dieser Angelegenheit zu gelangen. Die Idee taucht auch in späteren Protokollen der Stadt öfter auf. Bestimmtere Belege haben wir seit dem Jahre 1776, von welcher Zeit an das Rathaus des serbischen Magistrates als Theater benutzt wurde und die Landesadministration „dem raitzischen (serbischen) Magistrat" gestattet, daß die Wohnung des Amtsschreibers „denen Comedianten zur Carderrobbe eingeräumet werde". Vom Jahre 1781, als der serbische Magistrat aufgelöst wurde, dient das ganze Gebäude als Theater, und 1795 ist es sogar mit beinahe 10 000 Gulden Kosten für diesen Zweck umgebaut worden. Unbedingt zählt Temesvar zu den ersten Orten in Ungarn, die deutsche Theater hatten. Leider wissen wir bis zum Jahre 1784 weder, welche Schauspielertruppe hier die Bühne in Pacht genommen hatte, noch, welche Stücke hier aufgeführt wurden; doch ist bemerkenswert, daß vom Schauspieler Benedict Domini Anton Cremeri (1752—95) ein einaktiger „theatralischer Versuch", betitelt, „Die Wahl nach der Mode, oder so etwas geschieht öfter", im Jahre 1773, im folgenden Jahre aber ein dreiaktiges Lustspiel unter dem Titel „Man prüft, ehe man verurteilt" zu Temesvar erschienen. Der erste bekannte deutsche Theaterdirektor in Temesvar ist Josef Schmallöger (1784), der in Ungarn sozusagen überall den Boden für das deutsche Theater vorbereitete. Wie deutsch damals die Stadt war, geht aus folgenden Umständen hervor: Im Jahre 1794 verlangte man vom Magistrat eine Subvention für die madjarische Schauspielkunst. Diese wurde ihr nicht zugesprochen, und wir wissen auch nichts von madjarischen Vorstellungen. Das deutsche Theater entwickelte sich immer mehr. Wir wissen, berichtet R. Gálos, daß der Direktor Kunner 1796 Mozarts „Zauberflöte" hier aufführen ließ, und der Umstand, daß man seit ungefähr 1790 öfter auch Opern gegeben hat (in der Saison monatlich sieben- bis achtmal), wirft auch auf das Publikum ein günstiges Licht. Ein Beweis der hohen Bildung der Stadt ist der Umstand, daß in den 1850er Jahren in Temesvar schon eine Theaterzeitung erscheinen konnte: „Kritische Beurtheilung der Temesvarer Bühnenleistungen für Gebildete". Das Theater selbst hat ein hohes Niveau erreicht. Der Pächter, Direktor Theodor Müller (1851—40) bezahlte

[1]) Nach demselben Grundsatz ging man bei der gleichzeitigen Besiedlung von Belgrad vor.



**Das „Deutsche Haus" in Dornfeld in Galizien**
(779 Deutsche von 857 Einwohnern; Predigt und Schule deutsch)

der Stadt für das Theater 2000 fl. Jahresmiete. Vielleicht sind auch die beiden Daten interessant, daß die Herstellung des Gebäudes (1832) 40000 fl. kostete und daß Müller in der Wintersaison den Schauspielern schon 37830 fl. Gage bezahlte.

Das alles sind Beweise, wie sehr sich die angeblich von lauter hergelaufenem deutschen Gesindel besiedelte Stadt rasch entwickelt hatte. Das deutsche Theater in Temesvar ist seit 1867 allmählich vom madjarischen verdrängt worden. Seit 1899 wird im Temesvarer Theater nur madjarisch gespielt. Weitere Nachrichten über das deutsche Theater in Ungarn findet man in „Geschichte der Deutschen in den Karpathenländern", Bd. II u. III.

---

# Industrielle Tätigkeit der Deutschen in den Balkanstaaten des Mittelalters[1]).

Von **Leopold Ricek** in Klostertal, Niederösterreich.

Von den ägyptischen und kleinasiatischen Mittelpunkten der Gesittung strahlte schon im Altertum Licht über das Gebiet der heutigen Balkanstaaten. Die Ansiedlungen der Auswanderer aus diesen alten Gebieten waren vorzugsweise von Bergleuten gegründet.

Thraker, Phönizier, „Barbaren", Griechen und Römer folgten einander in der Gewinnung und Verarbeitung des Bergsegens. Erst die Träger der mittelalterlichen Geschichte hatten nicht nur alle gewerkliche Tätigkeit vernichtet, sondern auch die Erinnerung an die einstmals bestandene ausgetilgt. So blieb es bis zum 13. Jahrhundert, wo der wachsende Wohlstand aus den Berggruben der Balkanländer zu schöpfen begann. Geldleute aus Ragusa, dem alten Epidaurus, zogen nicht nur den Handel aus diesen Gebieten an sich, sondern betätigten sich auch als Erzeuger und Mehrer der Bergwerke. Zu ihnen gesellten sich Deutsche, namentlich Nürnberger Unternehmer, die sich besonders der Fachkenntnisse und Erfahrungen deutscher Bergleute versicherten. In den erhaltenen Quellen werden sie vorzugsweise „Sachsen" genannt, und es sollen die ersten aus oder über Ungarn in die Länder der Südosthalbinsel Europas gekommen sein. Sie waren zahlreich herangerückt und ließen sich teils vereinzelt, teils dichtgedrängt in Bosnien, Serbien, Albanien und Bulgarien nieder. Sie gründeten hier wie in den Karpathen Bergstädte mit einer „Burg", in deren Schutz der Markt stand, und hatten ausgedehnte Vorrechte, u. a. auch das der freien Ansiedlung an jedem beliebigen Orte, ein Recht, das ihnen Zar Stephan Duschan 1349 entzog.

Zu den Stätten deutscher mittelalterlicher Industriebetätigung gehören zuvörderst das in der Mitte Serbiens gelegene Bergwerksgebiet von Rudnik, in welchem nacheinander Römer, Sachsen, Ragusaner, Türken und Österreicher gebaut haben. Ziemlich hoch liegen hier die Gruben an dem 1100 m erreichenden Stauraëgebirge. Schachtreste, Schlackenhaufen, Ansiedlungsspuren geben überall Zeugnis von dem reichen Leben, das hier einstmals herrschte. Bedeutend war hier der Bergbau auf Silber, Blei und Eisen in dem 9 km langen Bergzuge, aus dem sich der Gipfel des 2100 m hohen Koparnik erhebt; ebenso bei dem Orte Plana am rechten Ibarufer, das in Urkunden von 1346 bis 1415 als bedeutender Ort erwähnt wird, desgleichen bei dem östlich gelegenen Dorfe Kovaći (= Schmiede), bei Trepče, wo sächsische „valtburchi" d. i. Waldburger, den Silberbergbau betrieben und wo sich eine Münzstätte befand.

Einen geradezu fabelhaften Reichtum sollte die berühmteste industrielle Ansiedlung des Balkaninnern, die Stadt Novo Brdo (byzant. *Νοβοπύργον*, *Νοβοκρόδον*) bergen, das sächsische Neyenberg oder Neuburg. Die Stadt wird als berühmter Handelsplatz zuerst 1326 erwähnt. 1433 hört der Franzose Brocquière, daß ihre Gold- und Silbergruben jährlich 200000 Dukaten Reingewinn abwerfen. Die Stadt war stark befestigt. Die sächsischen „purgari", im Besitz einer eigenen „Sachsenkirche", betrieben den Bergbau, verteidigten aber auch die Stadt gegen die Türken nachhaltig. Nach der Belagerung durch Sultan Mohammed II. 1455 wurde die Sachsenkirche zur Moschee, die christliche Bevölkerung nach Konstantinopel verpflanzt und der Bergbau ging langsam ein. Die Türkenherrschaft erwies sich dem Bergbau überhaupt als feindlich. Das Metallausfuhrverbot, die Verschleppung der Bergleute, die man im Belagerungskrieg sehr wohl zu schätzen wußte, gaben ihm den Todesstoß. Erst nach dem Passarowitzer Frieden 1718 begann man sich des alten Bergsegens vom Banat aus zu besinnen, sandte Kommissionen in die donaunahen Bergbaue und belebte die Werke von Maidanpek am Pekfluß, wo in wenigen Jahren 23 Schmelzwerke für Kupfererze entstanden.

Auch in Bulgarien waren es sächsische Bergleute („Sassii, Saxonii"), die über Siebenbürgen und die Walachei einwanderten, die sich hier unentbehrlich machten. Ihnen verdankt die Industrie von Kratovo im nordöstlichen Mazedonien ihren bedeutenden Aufschwung: der Silber- und Kupferbau, der vom 14. bis ins 16. Jahrhundert in Blüte stand. Dagegen hat sich die Eisengewinnung in Samakov zwischen Sofia und Köstendil wohl erhalten, ist aber technisch völlig veraltet.

In den bis vor kurzem türkischen Gebieten von Epirus-Albanien, Mazedonien und Thrazien blühten zwar im Altertum bergbauliche Unternehmungen, sie gerieten aber alle mit der Völkerwanderung in Verfall und Vergessenheit. Das Mittelalter gibt uns bloß von den Silberwerken zu Argentaro, nördlich vom Athos, Kunde (Georg Agricola: De re metallica libri XII).

[1]) Nach Frd. Freybe: Aus der alten Geschichte der Industrie der Balkanländer. (Arch. f. d. Gesch. d. Naturwiss. u. d. Technik V.) Leipzig 1914, Vogel.

---

## Eine deutsche Kolonistenfamilie in Südrußland geadelt.

Die deutschen Bauernkolonien Südrußlands haben nun auch ihr adeliges Geschlecht; Kaiser Nikolaus hat durch Erlaß vom 27. Mai der deutschen Kolonistenfamilie Falz-Fein den erblichen Adel verliehen und damit wirkliche Leistungen und Verdienste ausgezeichnet. — Johann Fein ist 1807 aus Sachsen in die Steppe eingewandert, hat zuerst in einer Fabrik in dem jungen Jekaterinoslaw gearbeitet und hat dann 1814 mit seinen Ersparnissen im Anschluß an die eben gegründeten Kolonien an der Molotschna ein Landgut von 3500 Dessj. (1,1 ha) zu einem Rubel pro Hektar gekauft, um darauf Schafzucht zu treiben. Aber erst seinem Sohne Friedrich, der 1852 das Gut erbte, gelang es, durch Kreuzungen eine der Steppe angepaßte Merinorasse zu gewinnen und mit seinen Erfolgen die ganze russische Schafzucht auf neue, erfolgreiche Bahnen zu leiten. Er erwarb weitere Ländereien am unteren Dnjepr und schließlich auch das nördlich von Perekop belegene, 50000 Dessj. umfassende Gut Askania Nova, das der Herzog von Anhalt von Kaiser Nikolaus I. erhalten und darauf ohne Erfolg Schafzucht betrieben hatte. Bei seinem Tode 1864 hinterließ Fein seiner einzigen Tochter Elisabeth, die er mit seinem Schafmeister Johann Falz, ebenfalls aus Sachsen, verheiratet hatte, einen Grundbesitz von 100000 Dessj. und nahezu eine halbe Million Schafe. Durch Falz erhielt die Familie den Namen Falz-Fein.

Johann Falz-Fein dehnte den Besitz noch über den Dnjepr hinüber ins Chersonsche aus. Infolge der amerikanischen Konkurrenz auf dem Wollmarkt ging er zu Pferde- und Rinderzucht und zum Getreidebau in großem Stil über und wirkte auch hier mit seinen großen Mitteln bahnbrechend in der Steppe. Nach seinem Tode wurde ein Teil des Besitzes durch die Erben veräußert. Nur ein Teil blieb vereinigt in der Hand der Witwe Sophie, einer geborenen Knauf, die nacheinander mit den beiden ältesten Söhnen Johann Falz-Feins, Eduard und Gustav, verheiratet war. Sie konnte 1897 noch einen Besitz von 175000 Dessj. mit ihren Kindern teilen. Außerdem ist sie Besitzerin des Schwarzmeerhafens Port Chorly, von dem aus ihre Flußdampfer den Verkehr auf dem unteren Dnjepr unterhalten.

Der älteste Sohn von Frau Sophie Falz-Fein, Friedrich, hat sich als Zoolog einen Weltruf erworben. Er studierte zu Dorpat und schuf dann auf dem Gute Askania Nova eine Anlage, in der das Streben seines Geschlechts eine merkwürdige Darstellung erhalten hat. In der baumlosen Steppe erhebt sich ein prächtiges Schloß, umgeben von den ausgedehntesten Parkanlagen, in denen Bäche, Teiche und Seen durch artesische Brunnen künstlich unterhalten werden. In den Anlagen unterhält nun Herr Falz-Fein eine selten so zahlreich anzutreffende Tierwelt aus allen Zonen und Himmelsgegenden zu wissenschaftlichen Kreuzungs- und Akklimatisationsversuchen. Besonders interessant sind seine Kreuzungsversuche zwischen dem Kulturpferd und dem Zebra und dem Urpferd, von dem er von einer Forschungsreise im Innern Asiens Exemplare für seinen Tierpark nach Hause gebracht hat.

Im verflossenen Mai besuchte Kaiser Nikolaus von Livadia aus im Auto das Gut Askania Nova und verlieh dann der Witwe Sophie Falz-Fein und ihren Kindern den erblichen Adel. In der Auszeichnung darf wohl das ganze deutsche Kolonistentum Südrußlands eine Anerkennung ihrer Verdienste um die landwirtschaftliche Kultur in der Steppe erblicken.

Jakob Prinz in Peseux (Schweiz).

---

## Zur Geschichte der deutschen Ansiedlung in Belgrad.

Im ersten Türkenkrieg unter Karl VI. ist nicht nur das Banat mit Temesvar (südöstliches Ungarn), sondern auch Belgrad erobert worden. Die österreichische Regierung hat hierauf sowohl im Banat Deutsche angesiedelt, als auch die deutsche Ansiedlung in Belgrad gefördert. Deutsche Handwerker und Kaufleute fanden sich hier rasch in großer Zahl ein, weil schon seit 1686 viele Deutsche nach Ungarn kamen. Wie in Temesvar, so siedelten sich Deutsche auch in Belgrad schon deshalb schnell an, weil die großen Festungsbauten und die bedeutenden Garnisonen Hoffnung auf Erwerb boten [1]).

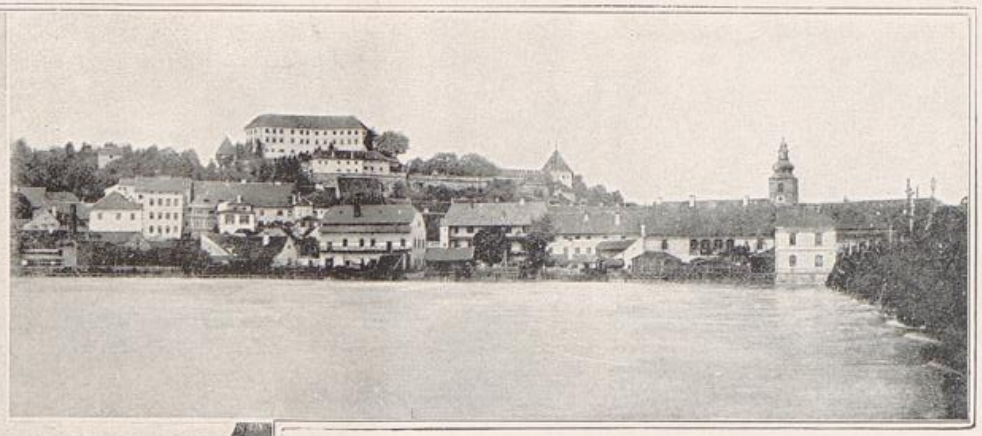
In der der Belgrader Festung vorgelagerten Donaustadt wurden im November 1717, also wenige Wochen nach der Eroberung, 333 deutsche Bürgerfamilien gezählt, während die Zahl der andern Familien nicht viel mehr als 100 betrug. Schon damals hatten die deutschen Bürger nach ihrer Gewohnheit einen Stadtrichter (Friedrich Stadler) und sechs Viertelmeister über die einzelnen Stadtteile gesetzt. Der Stadtrichter entwarf sofort auch eine Denkschrift über die Einrichtung der Stadt nach deutschem Muster.

Diese Vorschläge bildeten die Grundlage der in den folgenden Jahren über die Einrichtung der „Deutschenstadt" gepflogenen Verhandlungen, bei denen auch die Belgrader deutsche Bürgerschaft um ihre Ansicht gefragt wurde. Schließlich erfloß am 18. Februar 1724 ein kaiserlicher Erlaß, der die gewünschte Stadtordnung für Belgrad enthielt. Dieses Schriftstück ist ein höchst interessantes Denkmal. Vor allem geht aus demselben klar hervor, daß es die Absicht der Regierung war, nach dem Muster der Deutschansiedlungen in Ungarn und Siebenbürgen auch in Belgrad ein deutsches Gemeinwesen zu schaffen. „Da diese Stadt", so heißt es im kaiserlichen Erlasse, „den Namen Deutschenstadt zu führen habe, so sollten in ihr keine anderen als Deutsche, und zwar lediglich der römisch-katholischen Religion zugetane Personen", unter die Bürgerschaft aufgenommen werden. Die Serben sollten ihre „abgesonderte Kommunität" erhalten und ihre Zahl beschränkt werden, „da es des Kaisers Absicht sei und es dabei unveränderlich zu bleiben habe, daß allda zu Belgrad als äußersten Grenzort und Vormauer der ganzen Christenheit die deutsche Nation allezeit die prinzipalste zu sein habe". Ausführlich auf die Bestimmungen der Stadtordnung einzugehen, ist hier wohl nicht der Ort. Die „Deutschenstadt" erhielt dieselbe Einrichtung, wie sie andere deutsche Städte damals besaßen. Seit der Bewilligung der Stadtordnung entwickelte sich Belgrad rasch zu einem deutschen Orte. Eine Häuserzählung von 1728 ergibt, daß der Ort damals ganz deutsch war. Es schien, daß jenseits der Donau ein ähnliches deutsches Kulturgebiet entstehen würde, wie sie das benachbarte Ungarn aufwies; Belgrad schien wie Temesvar im Banat eine starke deutsche Festung werden zu sollen. Aber es kam anders. Der unglückliche zweite Türkenkrieg, den Karl VI. gegen Ende seiner Regierung führte, zwangen ihn, Bel-

[1]) G. Bodenstein: Das Statut der Belgrader „Deutschenstadt" von 1724. (Ungar. Rundsch. II, München 1913, S. 396 ff.)

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Hauptplatz in Pettau
mit der St. Georgs-Pfarrkirche und dem Theater



Pettau an der Drau
(Darüber die alte Feste Oberpettau)

Marburg an der Drau

# Deutsche Sprachinseln in der südlichen Steiermark und in Kärnten

I

Aus: Mein Österreich, mein Heimatland

GOTHA: JUSTUS PERTHES

Wien, Verl. f. vaterl. Literatur

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Pettau an der Drau
(Darüber die alte Feste Oberpettau)

Hauptplatz in Pettau
mit der St. Georgs-Pfarrkirche und dem Theater

Marburg an der Drau

# Deutsche Sprachinseln in der südlichen Steiermark und in Kärnten

I

Aus: Mein Österreich, mein Heimatland

GOTHA: JUSTUS PERTHES

Wien, Verl. f. vaterl. Literatur

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

grad aufzugeben (1739). Die Stadt kam wieder unter türkische Herrschaft, und damit erfolgte auch der Niedergang der Deutschenstadt. Fünfzig Jahre später hat der greise Laudon Belgrad und einen Teil Serbiens wieder eingenommen. Doch Kaiser Leopold II. gab im Frieden von Sistowa (1791) diese Eroberungen an die Türkei zurück.

Prof. Dr. Raimund Kaindl in Czernowitz.

## Besuch deutscher Universitäten durch Ungarn.

Es ist bekannt (vgl. Gesch. der D. in den Karpathenländern II, S. 341 f.), daß schon frühzeitig Studenten aus Ungarn deutsche Universitäten besuchten. Auch Graf Emerich Thurzó von Bethlenfalva gehört zu diesen Studenten[1]). Die Thurzo waren ein ursprünglich deutsches Geschlecht, das um die Bergwerksindustrie Ungarns sich große Verdienste erworben hatte (vgl. die oben zitierte „Gesch. usw." I, S. 318, u. II, S. 331). Im 17. Jahrhundert waren sie freilich schon madjarisiert. Es ist aber bezeichnend, daß der junge Thurzo von seinem Vater, der damals ungarischer Palatin war, den Wittenberger Professor Jeremias Spiegel zum Erzieher erhielt. Zu seiner weiteren Fortbildung wurde die Universität Wittenberg gewählt. Als er 1615 dahin ging, begleitete ihn Spiegel, der Kammerdiener Franz Armpruster und der Waffenträger Joh. Cristoph Küenberg, ferner andere Diener und Studenten. Der junge Graf studierte sehr fleißig, auch die deutsche Sprache. Als Absonderlichkeit mag erwähnt werden, daß der 17jährige Jüngling auf Befehl des Kurfürsten nach kurzem Aufenthalt in Wittenberg zum Rektor gewählt wurde. Bemerkenswert ist, daß Thurzo in Deutschland Büchereikäufe besorgte.

Prof. Dr. Raimund Kaindl in Czernowitz.

[1]) L. Fädopszky: Das Wittenberger Rektorat des Grafen Emerich Thurzó. (Ungar. Rundsch. II, München 1913, S. 468 ff.)

## Deutscher Einfluß auf die madjarische Bühne.

In „Geschichte der D. in den Karpathenländern" III, S. 212 ist darauf verwiesen worden, daß das madjarische Theater in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts sich nur mühsam neben dem deutschen emporrang; es war ohnehin nur „ein deutsches Theater in ungarischer Sprache". Ein Beweis dafür ist auch, was wir über das Verhältnis Bauernfelds zur madjarischen Bühne erfahren[1]). Daraus geht hervor, daß seine Lustspiele von 1834 bis 1852 auf den madjarischen Bühnen sehr häufig mit Erfolg aufgeführt wurden, aber auch noch bis 1868 finden Aufführungen Bauernfeldscher Stücke statt, wenn auch seltner; seine politische Überzeugung möge dazu beigetragen haben, daß er in Ungarn unbeliebt wurde. Vordem aber beherrschte er geradezu den Spielplan der ungarischen Bühnen. „Leichtsinn aus Liebe" erschien 1835, und schon 1834 kommt es in madjarischer Übersetzung von Johann Kiß in Kaschau zur Aufführung; ebenso wurde es an mehreren andern Orten und im ungarischen Nationaltheater in Pest (1837 eröffnet) aufgeführt. „Die Bekenntnisse" wurde, von 1835 angefangen, auf verschiedenen Bühnen Ungarns 62 mal aufgeführt, davon im Nationaltheater allein 20 mal. Ähnliches gilt von seinen andern Lustspielen. Ende der dreißiger Jahre wurden zwei seiner Lustspiele auf Kosten der ungarischen Akademie der Wissenschaften übersetzt.

Ebenso interessant ist, daß 22 Dramen Raupachs ins Madjarische übersetzt und im Pester Nationaltheater zumeist aufgeführt wurden. Das bekannte Rührstück „Der Müller und sein Kind" wird seit 1832 bis zur Gegenwart in der Übersetzung von Szerdahelyi gegeben (1912 an einem Budapester Theater elfmal!). Kurz sei erwähnt, daß auch Kotzebue, Raimund, Nestroy, Halm usw. zum Repertoir gehörten.

Klingemanns Faust, das in Wien 1816 zum erstenmal aufgeführt worden ist, wurde in madjarischer Übersetzung des Theaterdirektors Franz Komlóssy zuerst 1827 in Pest aufgeführt. In Ofen fand die erste und einzige Aufführung des Stückes 1834 statt. Wenige Tage später wurde es in Szatmár aufgeführt. Dabei zeigte es sich, daß die Schauspieltruppen der Provinz in dem Drama nur ein Spektakelstück für das Sonntagspublikum erblickten. Beweis dafür ist der marktschreierische Titel: „Doktor Faustus, der berühmte Zauberer aus Moguntzien oder die Begehung der vier Todsünden. Großartiges, schauerliches, phänomenales Trauerspiel." Die Aufführung in Szatmár war nach allem, was wir darüber hören, sehr schmierenmäßig; so spielte der Darsteller des Mephisto wegen Mangels an Personen zwei Rollen, und zwar beide im Kostüm Mephistos.

Eine Aufführung des Goetheschen Faust wurde im madjarischen Nationaltheater in Pest 1844 geplant, doch kam sie nicht zustande.

Prof. Dr. Raimund Kaindl in Czernowitz.

[1]) J. Bayer: Bauernfelds Lustspiele auf der ungar. Bühne (Ungar. Rundsch. II, München u. Leipzig 1913, S. 230 ff.) — Derselbe: Der Müller und sein Kind in Ungarn. (Ebenda S. 723 ff.) — Derselbe: Das erste Faustdrama auf der ungarischen Bühne. (Ebenda S. 490 ff.)

# Berichte über neuere Arbeiten zur Deutschkunde.

(D. d. = Deutsch.)

**Altpreußen.** Die Herkunft der deutschen Ansiedler in Preußen. Von Dr. C. Krollmann. (Zeitschr. d. Westpr. Geschichtsver., H. 54.) Danzig 1912, Kommissionsverlag von A. W. Kafemann.

Weil die Urkundenforschung und die Sprachwissenschaft uns von der Herkunft der preußischen Ansiedler nicht allzuviel verraten, wählt Krollmann einen andern Weg. Durch genealogische Untersuchungen will er feststellen, woher die wichtigsten standesherrlichen Einwanderer und die einflußreichsten Mitglieder des Säkularklerus stammen. Beide haben nach seiner Ansicht große Mengen von Landsleuten nach sich gezogen. Auf Grund seiner Forschungen kommt Krollmann zu dem Ergebnis, daß der Meißener Gau, Niedersachsen, Lübeck und Schlesien die größte Zahl der Ansiedler stellten, während der Beweis dafür, daß auch Oberd. in beträchtlicher Menge

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

ins Ostland gezogen seien, noch erbracht werden müsse. Was die Standesherren angeht, so handelt es sich nicht etwa um jüngere Söhne adeliger Häuser ohne Ar und Halm, die in der Ostmark ihr Glück machen wollten, sondern vorwiegend um recht begüterte Herren, die ihre weiten Besitzungen in der alten Heimat zu Gelde machten, um das Kapital in Preußen nutzbringend anzulegen. Der Orden kam diesem Streben gern entgegen, da er der Unterstützung durch fremdes Kapital, fremde Arbeitskraft und Kriegstüchtigkeit dringend bedurfte. Auch darf man nicht glauben, diese Leute hätten ihre Heimat deshalb verlassen, weil sie damals in wirtschaftlichem Niedergang begriffen war. Namentlich das Meißener Land erfreute sich gerade im 13. Jahrhundert einer beispiellosen Blüte. „Es war vielmehr ein großer Überschuß wirtschaftlicher Kraft und von Tatendrang, den das Mutterland an das neue Kolonialland abgab." Da der Orden anfänglich Überfluß an Land hatte, stattete er die vornehmen und reichen Einwanderer aufs freigiebigste aus, so freigiebig, daß diese Verleihungen später fast in allen Fällen noch einmal nachgeprüft und wesentlich eingeschränkt werden mußten. Aber auch dann blieb die Lage der Zuwanderer noch so günstig, daß die Standesherren der zuerst besiedelten Gebiete ihren reichlichen Nachwuchs in die späterhin eroberten Gaue senden konnten, so daß diese zum guten Teile nicht aus dem Mutterlande, sondern von den ältesten Besitzungen des Ordens aus besiedelt wurden.

Man muß es Krollmann lassen, daß er den schwierigen Stoff scharfsichtig und lichtvoll behandelt hat. Seine Arbeit ist eingehender Beachtung wohl würdig.

Graudenz. Prof. Fritz Braun.

**Ostpreußen.** Deutsche Kolonisation in Ostpreußen. (Nach: Die Siedlungen in den Kreisen Braunsberg und Heilsberg. Von Dr. Adolf Poschmann. [S.-A. aus d. Zeitschr. f. d. Gesch. u. Altertumsk. Ermlands XVII u. XVIII, 223 S.].) Braunsberg, Ostpr., 1913, Ermländ. Zeitungs- u. Verlagsdruckerei.

Von der in der D. Erde 1912, Heft 2, S. 60 und 1913, Heft 2/3, S. 73 angezeigten Arbeit Poschmanns über die Siedlungen in den Kreisen Braunsberg und Heilsberg liegt nunmehr der Volldruck vor. Er bringt neben der schon früher besprochenen Darstellung des äußeren Ganges der Kolonisationsgeschichte Ermlands und der ebenfalls schon gewürdigten Untersuchung über die Ortsnamen in erster Linie die abgerundeten und ergebnisreichen Kapitel über die Lage der Siedlungen und über die Wüstungen. Hinsichtlich der Städte kommt P. zu dem Ergebnis, daß ihre Entstehung „auf militärische Rücksichten" zurückzuführen ist, daß sich die städtischen Siedlungen im Anschluß an eine Ordensburg entwickeln. Mit großer Kenntnis der zerstreuten Literatur, die auch sonst in der Schrift hervortritt, werden die einzelnen Städte behandelt, ebenso gründlich wie die ländlichen Siedlungen, die sich zumeist als Straßendörfer darstellen.

Die Wüstungen sind im Ermland besonders zahlreich. Nicht Wassermangel hat sie geschaffen, auch nicht aufblühende Städte haben das Verschwinden der Dörfer bewirkt, indem sie die Dorfbewohner in ihre Mauern zogen, „einzig die Kriege haben hier die Orte verschwinden lassen", meist vor 1587. Die erste der beigefügten Tabellen gibt ein recht benutzbares Verzeichnis der Wüstungen. Es enthält neben dem Namen die (meist ungefähre) Zeit der Gründung, des Wüstwerdens und die genaue Angabe der Lage. Auch ob der erste Besitzer bzw. Lokator ein Preuße war, ist bemerkt. Der reiche Inhalt der Schrift wird vermehrt durch eine Übersicht über die Verteilung der Bevölkerung im Jahre 1905 und einen Abschnitt „Das Landschaftsbild und seine Veränderungen". Auf ihn sei ganz besonders hingewiesen.

Das Urteil, das schon über die zunächst erschienenen Kapitel der Schrift an dieser Stelle gefällt werden konnte, wird durch den Volldruck bestätigt. Wir haben hier einen erfreulichen Beitrag zur Kolonisationsgeschichte Ostdeutschlands, bemerkenswert durch die Kleinarbeit und wesentlich gefördert durch einen freien Blick über größere Zusammenhänge.

Dresden. Dr. Willy Hoppe.

**Österreich.** Mein Österreich, Mein Heimatland. Illustrierte Volks- und Vaterlandskunde des Österreichischen Kaiserstaates. Unter Mitwirkung hervorragender Schriftsteller herausgegeben, illustriert und redigiert von Siegmund Schneider, nach dessen Tode fortgeführt von Prof. Dr. Benno Imendörffer. 4°, 2 Bde, 1050 S., m. 42 Taf. u. 1200 Abb. Wien, Verlag für Vaterl. Literatur. Je 24 Kr.

Das patriotische Prachtwerk, in dem den (meist sehr schönen, manchmal aber reklamehaft garnierten) Bildern eine gewisse Unabhängigkeit vom Texte, um nicht zu sagen: der Vorrang vor ihm, gewahrt ist, zeigt einen Jannskopf. Der ursprüngliche Herausgeber war ein Mann der Fremdenverkehrsförderung, sein Nachfolger ein Fachgeograph. So bringen denn die verschiedenen Mitarbeiter und die verschiedenen Abschnitte, in denen der Schilderung mit Recht ein großer Raum zugedacht ist, sehr Verschiedenes — von modern-geographischer Auffassung und vielleicht sogar überscharfer Pointierung alle Abstufungen bis zu herkömmlicher „topographischer" Aufzählung und „belletristischem" Geplauder. Unter den Mitarbeitern sind hervorragende Fachmänner, und manche Abschnitte greifen, ohne unverständlich zu werden, recht tief; andere sind wissenschaftlich flüchtig, streben aber nach Kunstwert, noch andere erinnern an Reisehandbücher. Immerhin ist ein Streben, über die Grenzen dieser Literaturgattung hinauszugelangen, dankbar anzuerkennen; die vielen Druckfehler, insbesondere auch in Namen und Bildertiteln, wären wohl zu vermeiden gewesen. Der mir allein vorliegende erste Band enthält die allgemein geographischen, historischen, volks- und kulturkundlichen, wirtschaftlichen u. a. Kapitel und die speziellen Abschnitte über die Erzherzogtümer, Salzburg und Innerösterreich. Er gibt also ein manchmal recht anschauliches (und auf offizieller Statistik beruhendes) Bild einiger vorwiegend d. Teile der Alpenländer. Die D. als solche behandeln namentlich Teile der Kapitel „Österreichische Volkskunde" (M. Haberlandt) und „Nationale Kunst und Literatur in Österreich" (B. Imendörffer) sowie das Kapitel über das d. Volkslied (Pommer) und ein Abdruck von Roseggers Aufsatz über Steirer Tänze in willkommener Weise.

Graz. Prof. Dr. Robert Sieger.

**Karpathenländer.** Zur Geschichte der Buchdruckerkunst in den Karpathenländern. (Nach: „Ungarische Kultureinflüsse auf das Rumänentum im 16. u. 17. Jahrh." (Ungar. Rundsch. II. München 1913, S. 225 und „Die ältesten ungarischen Drucke" [ebenda S. 701 ff.].)

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Der erste Buchdrucker der Rumänen war der aus Havasalföld gebürtige Coresi, der in der mit Unterstützung Benkners gegründeten Kronstädter Buchdruckerei die vier Evangelien 1561 in rumänischer Sprache in Druck legte (über d. Drucker in Ungarn vergl. Gesch. der D. in den Karpathenländern II, S. 343 ff.). Schon früher war ein lutherischer Katechismus, um die Rumänen für den Protestantismus zu gewinnen, von einem Siebenbürger Sachsen M. Philippus Pictor (mit wahrem Namen Mahler) ins Rumänische übersetzt worden; Mahler wird oft in den Rechnungsbüchern von Hermannstadt genannt.

Das älteste Druckwerk mit längeren madjarischen Texten ist eine 1527 in Krakau vom d. Drucker Vietor (Binder, vergl. Gesch. der D. in den Karpathenländern I, S. 354) hergestellte lateinische Grammatik für Anfänger, verfaßt auf Grund der Grammatik des Donats von Christoph Hegendorff; sie hat deutsche, polnische und madjarische Übersetzungen der in der Grammatik angeführten Beispiele (Rudimenta grammatices Donati ...). Im gleichen Jahre wurde ebenfalls von Vietor eine durch Sebaldus Heyden zusammengestellte Sammlung lateinischer Gespräche für Anfänger und ebenfalls mit einer Übersetzung derselben ins D., Polnische und Madjarische gedruckt (Puerilium colloquium...). Sowohl Hegendorff wie Heyden waren Anhänger des Erasmus von Rotterdam.

Czernowitz. Prof. Dr. Raimund Kaindl.

**Ostseeprovinzen.** Sitzungsberichte der Gesellschaft für Geschichte und Altertumskunde der Ostseeprovinzen Rußlands aus dem Jahre 1912. 8°, 489 S., m. 1 Porträt u. 4 Taf. Riga 1914, W. F. Häcker.

Über die „Sitzungsberichte" der genannten Gesellschaft, des bedeutendsten baltischen Geschichtsvereins, aus den Jahren 1907 bis 1911 ist in den Jahrgängen 1911 (S. 220), 1912 (S. 18) und 1913 (S. 154) dieser Zeitschrift berichtet und dabei Anlage und Charakter dieser Publikation im allgemeinen hinlänglich gekennzeichnet worden, und bei der überreichen Fülle des vorliegenden, fast 500 Druckseiten starken Bandes ist es keine leichte Aufgabe, das Wichtigste aus ihm hier in Kürze wiederzugeben. Denn sehen wir von den geschäftlichen Mitteilungen auch ganz ab, so finden sich hier immerhin Vorträge und Zuschriften von 24 Personen, von denen einige bis drei-, viermal usw. zu Worte gelangt sind; manches freilich von alledem ist nur in kurzem Auszug, sehr vieles aber im Wortlaut oder in erweiterter Fassung berücksichtigt worden. Im folgenden soll nun das Bedeutsamste aus den einzelnen Gruppen, in welche die vielen wissenschaftlichen Beiträge sich ordnen lassen, hervorgehoben werden.

Zu den historiographischen Arbeiten, um mit diesen zu beginnen, gehört vor allem die eingehende, schöne „Gedächtnisrede" von H. Baron Bruiningk auf den den Lesern bekannten hochverdienten baltischen Geschichtsforscher Leonid Arbusow sen. (s. D. Erde 1912, S. 143), der als Anhang ein „Verzeichnis der Drucksachen" und ein Porträt mit seinem faksimilierten Namenszuge beigefügt ist, wie anderseits der Sitzungssaal der Gesellschaft mit dessen Gemälde geschmückt worden ist; mitgeteilt werden auch der Wortlaut der am Grabe gehaltenen Rede des Präsidenten Arn. Feuereisen und „Einige Worte über L. Arbusow als Kunsthistoriker" von Dr. W. Neumann. Die wichtigste Quellenpublikation nicht nur für die baltische, sondern auch für die große osteuropäische Geschichte sind 52 „Urkunden zur Geschichte des schwedisch-polnischen Krieges 1600—27", herausgegeben von P. Frhrn v. Ungern-Sternberg aus dem Gouvernementsarchiv zu Reval, und weit mehr ein Beitrag zur allgemeinen als zur livländischen Geschichte ist „Ambrosius von Gruppenbergs Bericht über eine Mission des Erzbischofs Johann Blankenfeld von Riga vor der Zerstörung Roms 1527", mitgeteilt und bearbeitet von Dr. L. Arbusow jun. Gruppenberg, aus Bayern gebürtig, war um die angegebene Zeit Prokurator des D. Ordens an der päpstlichen Kurie; sein interessanter Bericht, dessen Originalmanuskript aus der Stadtbibliothek in München zusammen mit einigen Briefen zum erstenmal publiziert wird, bezieht sich auf die bekannten Händel in Italien, in denen auch der Söldnerführer Georg Frundsberg eine Rolle spielte. — Von weitergehendem archäo-

**Stadt Gottschee in Krain,** der Hauptort der Gottscheer deutschen Sprachinsel.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

logischen Interesse sind namentlich zahlreiche sehr alte orientalische, d., englische und altrömische Münzen aus Polnisch-Livland, welche von den Berliner Professoren Dr. J. Menadier und Dr. H. Nützel im einzelnen bestimmt werden, während noch bemerkt sei, daß drei von den dem Heft beigefügten „Tafeln" sich auf einen früher veröffentlichten Aufsatz beziehen, und eine „Tafel" zu einer Arbeit von K. v. Löwis of Menar über die Burgruine Werder in Estland gehört.

Die meisten Arbeiten in sehr großer Zahl gehören, was kaum besonders betont zu werden braucht, der politischen und Kulturgeschichte der Ostseeprovinzen an, und mit der wertvollste Beitrag ist eine sehr interessante Untersuchung H. Baron Bruiningks „Über die Verheerungen der Pest auf dem flachen Lande in Livland 1710", welche der große nordische Krieg im Gefolge gehabt hat. Zum erstenmal hat der verdiente Verfasser das eben erst für die Forschung erschlossene, erstaunlich reiche Archiv der längst nicht mehr bestehenden, von der schwedischen Regierung geschaffenen Ökonomieverwaltung verwerten können, und seine Ergebnisse sind um so überraschender, wenn man berücksichtigt, wie sehr Livland nach den fast sprichwörtlich bekannten entsetzlichen Verwüstungen der vorausgegangenen zehn Kriegsjahre bis zum Ausbruch der Pest im Sommer 1710 tatsächlich bereits verödet und entvölkert war: und doch hat die Bauernschaft des Festlands (also Ösel und die andern Inseln nicht mitgerechnet) im Laufe weniger Monate 126133 Menschen durch die Pest verloren, und am Leben blieben nicht mehr als 99067 Bauern! — Ein Beitrag zur politischen Geschichte ist u. a. der eingehende Aufsatz von M. Lange über „Johann Colerius", der als ein „Lebensbild aus der Zeit des Untergangs livländischer Selbständigkeit" bezeichnet wird; inhaltlich gehört er einer ganzen Gruppe früherer Arbeiten desselben Verfassers an, welche aus Studien über das Kirchspiel Sunzel im Rigaschen Kreise hervorgegangen sind und zugleich den Beweis liefern, wie fruchtbringend derartige geschichtliche Studien werden können wenn man sie mit allgemeingeschichtlichen Fragen in Zusammenhang bringt und für ihre Lösung überdies schwer zu erlangende Archivalien sich zu beschaffen weiß. Johann Colerius — der Typus eines skrupellosen Glücksjägers der angegebenen Zeit — war, obgleich Magister der evangelischen Theologie, seit der Mitte der fünfziger Jahre des 16. Jahrhunderts zunächst Sekretär des katholischen Rigaschen Domkapitels, spielte dann eine gewisse bedeutsame Rolle bei verschiedenen politischen Händeln, wurde 1566 begütert im Kirchspiel Sunzel, dessen erster evangelischer Prediger er alsdann gewesen ist, und scheint nach mancherlei andern bezeichnenden Erlebnissen im Jahre 1590 gestorben zu sein; sein mit großem Fleiß ausgearbeitetes „Lebensbild" ist um so verdienstlicher, als es manche seither noch ungeklärte Vorgänge aus der Geschichte seiner Zeit in dankenswerter Weise aufhellen hilft. — Aus dem Gebiet der politischen Geschichte ist eine sehr wertvolle Arbeit diejenige von Fr. Haken über „Die sogenannten Cleemannschen Unruhen in Riga (1801—03)", durch welche der Versuch gemacht wurde, die alte ständische Verfassung, wie sie im wesentlichen bis zur Einführung der russischen Städteordnung im Jahre 1878 bestanden hat, zu stürzen. Von kulturgeschichtlichem Interesse sind Konst. Mettigs „Bemerkungen zur Geschichte der Uhrmacher in Riga" vom 14. Jahrhundert an, ein Thema, welches Erich Seuberlich fortsetzt in der Arbeit „Rigas Uhrmacher bis ans Ende des 18. Jahrhunderts". Weiter liefert letzterer vor allem eine Fortsetzung seiner stattlichen Arbeit über „Die ältesten Apotheken Liv- und Estlands", und hatte der erste Teil „Die ältesten Apotheken Rigas" behandelt (in den Sitzungsberichten a. d. J. 1911), so umfaßt der jetzt veröffentlichte zweite Teil auf 141 Druckseiten „Die liv- und estländischen Apotheken außer Riga"; den Beschluß bildet ein Verzeichnis der Besitzer, Pächter und Verwalter der Apotheken mit allen einschlägigen Personalien, die bis in den Anfang des 15. Jahrhunderts reichen.

Besonders aufmerksam gemacht seien die Leser auf eine Aufzeichnung der Frau Doktorin Johanna Rudolff, weil sie eine von den eingegangenen dankenswerten Beantwortungen des „Gesamtfragebogens für d. baltische Volkskunde" darstellt, welche aus den Sitzungsberichten des Jahres 1910 auch in der D. Erde 1912, S. 130 wörtlich zum Abdruck gelangt, ist. Diese Aufzeichnung behandelt „Volkskundliches aus der d. Kolonie Hirschenhof", die im Kirchspiel Linden, im südlichen Livland, seit dem Jahre 1762 besteht (s. D. Erde 1902, S. 169), und zerfällt in die sechs Abschnitte Sprache, Volksreime, Kinderreime, Tierleben, Aberglaube und Volksmedizin. Ein S. 151 mitgeteilter Volksreim „In Linden ist nichts zu finden, aber in Serben, da möcht ich leben und sterben" bedarf, obwohl ihn die Sammlerin laut brieflicher Mitteilung auf meine bezügliche Anfrage in obiger Fassung von den Kolonisten selbst gehört hat, noch der Ergänzung, daß zwischen den Linden und Serben betreffenden Sätzen noch der Zusatz stehen muß: „In Festen ist nichts zum Besten". Indem ich diese Vervollständigung hier biete, tue ich es, weil ich zugleich die Entstehung und den Sinn des mitgeteilten Volksreims anzugeben imstande bin, dessen Verfasser, wie ich hinzuzufügen vermag, der Pastor Karl Joh. Graß gewesen ist, der Vater des Dichters und Malers Karl Gotth. Graß, welcher auch durch seine intimen Beziehungen zu Schiller bekannt ist (geb. 1767, gest. 1814; siehe über ihn das Buch von Wilh. Graß „K. G. Graß", Reval 1912, Franz Kluge). Karl Joh. Graß war nämlich bis 1764 Prediger der beiden vereinigten Kirchspiele Linden und Festen, hatte aber dort so geringe Einnahmen, daß er im genannten Jahre in die etwa acht Meilen entfernte, besser fundierte Pfarrei zu Serben übersiedelte, wo er im Jahre 1796 in der Tat gestorben ist. Interessant ist, daß, obgleich Karl Joh. Graß nur kurze Zeit als Seelsorger bei den Hirschenhofschen Kolonisten gewirkt hat, seine Äußerung bei ihnen immer noch als „Volksreim" fortlebt!

Petersburg. Friedrich v. Keußler.

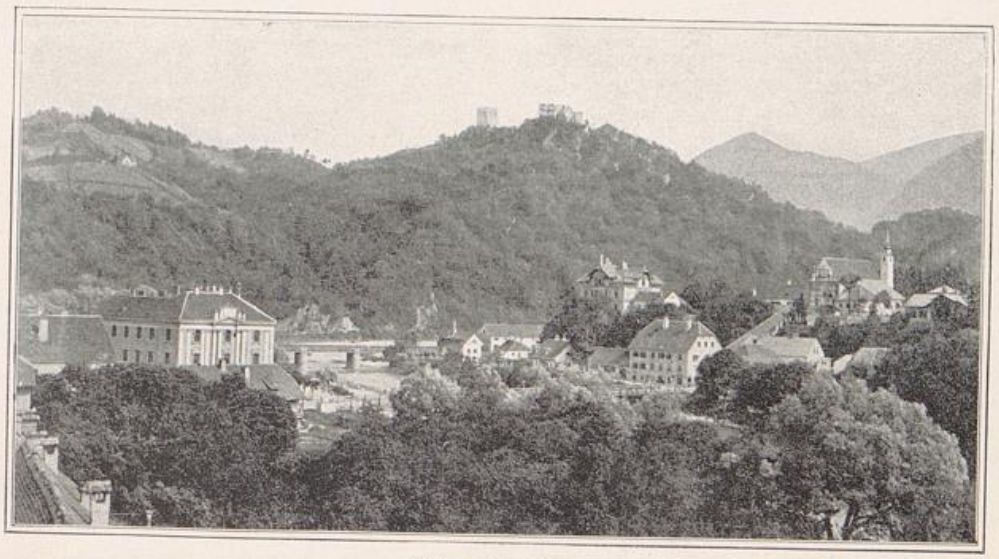
**Italien.** Fränkische Siedlung in den Abruzzen vor dem Jahre 1000. Von Dr. Ludwig Schütte. Gr.-8°, 23 S., mit 1 Textkarte. Breslau 1911, Trewendt & Granier. 1 M.

Auf den oft benutzten Urkundenschätzen des langobardischen Klosters Farfa im Sabinerland fußend, versucht Schütte die dort vorkommenden Geschenkgeber, Pächter und Zeugen, die sich unmittelbar als fränkischen Stammes (ex natione Francorum) und Rechtes (secundum nostram salicam legem) ausgeben, nach ihrem derzeitigen Wohnsitz festzulegen. Es kommen infolgedessen nur die Gegenden desjenigen klösterlichen Farfaner Besitzes in Betracht, der sich so ziemlich auf die inneren Abruzzen beschränkte. Da zeigt sich nun in der Tat in den zum Teil hier erstmalig veröffentlichten Do-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

# Deutsche Sprachinseln in der südlichen Steiermark und in Kärnten

II



Cilli an der Sann
(darüber die Burgruine Cilli)

Eisenkappel an der Vellach

Aus: Mein Österreich, mein Heimatland

GOTHA: JUSTUS PERTHES

Wien, Verl. f. vaterl. Literatur

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

kumenten, wie eine auffallend große Zahl von Franken dort im Spoletanischen ansässig geworden war. Daß die Einwanderung schon vor dem Eroberungszug Karls des Großen einsetzte, ist sehr wahrscheinlich. Wie stark der fränkische Einschlag war, könnte vielleicht annähernd bestimmt werden durch das aus den Urkunden hervorleuchtende Zahlenverhältnis der fränkischen zu den langobardischen und römischen Geschenkgebern, Pächtern und Zeugen. Vielleicht gibt der Verfasser darüber in seiner angekündigten größeren Arbeit näheren Aufschluß.

Das Verdienst der vorliegenden Abhandlung beruht hauptsächlich auf der Bestimmung der verschiedenen Örtlichkeiten, die in den frühen Urkunden Farfas genannt werden. Schütte hat seinen Romaufenthalt zu fleißigen Ausflügen ins Abruzzengebirge benutzt und dabei seinen geographischen Spürsinn erprobt.

Hier sei übrigens noch an die bemerkenswerte Tatsache erinnert, daß Farfa von Franken gegründet (im sechsten Jahrhundert) und lange Zeit auch von fränkischen Äbten geleitet wurde.

Den d. Kaisern verdankte das Kloster viele Wohltaten und bildete für ihre Macht das ganze Mittelalter hindurch einen dankbaren Stützpunkt, so daß es den Namen einer „kaiserlichen Abtei" trug. Im 15. und 16. Jahrhundert war es fast ausschließlich von d. Benediktinern besetzt und geleitet (vgl. die schöne Schrift Joseph Schmidlins: Ein Kampf um das Deutschtum im Klosterleben Italiens, Festschrift, Rom 1903).

Rom. Dr. Karl Heinrich Schäfer.

**Südafrika.** Britisch-Kaffraria und seine deutschen Siedlungen. Von Johannes Spanuth. 8°, 82 S., m. 1 K. München u. Leipzig 1914, Duncker u. Humblot.

Britisch-Kaffraria ist das Gebiet zwischen dem großen Fischfluß und dem Kei, im wesentlichen das Hinterland von Ost-London bis zum Amatolegebirge, das 1865 in die Kapkolonie einverleibt wurde, womit dann auch dieser Name verschwand. Dem Lande kommt eine große Bedeutung in der Besiedlungsgeschichte ganz Afrikas zu, hier trafen die von Süden her sich ausbreitenden Weißen mit den von Norden noch immer vorwärtsstürmenden Bantuhorden zusammen. Es war auch noch zur Zeit der ersten Besiedlung der Kapkolonie durch die Weißen ein Buschmann- und Hottentottenland. Vereinzelte Kaffernstämme waren 1650 und 1720 ins Land gekommen; erst 1760 wanderte der Hauptstrom der Kaffern aus der Trans-Kei ein. Während die Trans-Kei und das Land bis nach Natal auch heute noch Kaffernland geblieben sind als Reservat für die Pondo, Griqua u. a., sollte das fruchtbare und für den Europäer wohl bewohnbare Britisch-Kaffraria den Weißen erhalten bleiben. Fast ein Jahrhundert blutiger Kämpfe verging, bis der Gouvernör der Kapkolonie, Sir George Grey, den Kriegen dadurch ein Ende zu machen suchte, daß er eine größere militärische Niederlassung zu schaffen beschloß. — Er schlug auf Grund seiner schon in Australien gemachten Erfahrungen mit d. Ansiedlern die Heranziehung von D. vor, stieß aber dabei auf Widerstand, wußte es schließlich trotzdem durchzusetzen, allerdings ging er dabei eigenmächtig vor, und die nachträgliche Anerkennung seiner Verfügungen sowie die Rückzahlung und Bedeckung der damit verbundenen Auslagen machte ihm später noch bittere Sorge. Es war die Firma Godeffroy in Hamburg, die auf Veranlassung Greys den Transport armer Familien aus allen Teilen Deutschlands (2700 Personen) übernommen hatte. Die d. Ansiedler bewährten sich in dem Lande vortrefflich, widerstanden den Kaffern erfolgreich, vergrößerten ihre Farmen und verbesserten ihren Viehstand. Sie sind heute ein geachtetes und wohlhabendes Farmerelement in Südafrika und haben ihr Deutschtum und ihre Eigenart bis auf den heutigen Tag bewahrt. Der Verfasser war acht Jahre lang in verschiedenen Orten des Gebiets Pastor und stellt seinen Gemeinden das beste Zeugnis, besonders auch für die Erhaltung des Deutschtums aus. Bemerkenswert ist, daß sich in Kaffraria im Gegensatz zu andern Teilen der Kapkolonie keine Mischlinge finden. Der Schrift ist auch eine Kartenskizze beigegeben, in welcher alle d. Orte in Britisch-Kaffraria besonders kenntlich gemacht sind.

Wien. Prof. Dr. Rudolf Pöch.

## Deutschkunde im schöngeistigen Schrifttum.

(D. d. = Deutsch.)

**Nordfriesland.** Der Halligpastor. Roman von Wilhelm Lobsien. 8°, 358 S. Berlin 1914, Martin Warneck.

Der Titel des Buches zeigt, wohin uns der Verfasser führt: Hallig, Wattenmeer, Friesentum — ist sein ureigenes Gebiet — der „Halligdichter" heißt er bei seinen Landsleuten. Lobsien selbst ist Nordfriese, wohnt, nach dreijährigem Aufenthalt als Lehrer in einem stillen Dorfe hart am Nordseedeich, seit 15 Jahren in Kiel. So kennt er persönlich und genau von Jugend auf Land und Leute und die Eigenart seiner Friesen, und auf diesem Gebiet bewegten sich denn seine schriftstellerischen Arbeiten bisher beinahe ausschließlich. So auch sein neuestes Werk, „Der Halligpastor", aus dem man so recht die Volksart des Friesentums an der Westküste von Schleswig-Holstein kennen lernen kann. — Der Halligpastor, ein „Butenminsch", einer vom Festland draußen, kann sich in sie nicht hineinfinden, meint seine religiöse Stellung und Anschauung um jeden Preis durchsetzen zu müssen und geht an diesem Konflikt zugrunde.

Beim Rückweg von einer Heimgeleitung findet er, den Gang durch die Watten wagend, den Tod in den Fluten. — Sein Gegenspiel, Pastor Pohnsen auf der Hallig „Noorderoog", selbst Friese und seine Aufgabe anders erfassend („ich bin alles, Prediger, Lehrer, Arzt, Richter, das gehört zum Halligpastor dazu"), hat vor diesem traurigen Ausgang sein Lebenswerk noch gekrönt gesehen: „Daß wir unser Land fest kriegen durch Dämme und Deiche ... Steindämme um die ganze Hallig herum, und einen festen Damm, der uns mit der Küste verbindet." Freilich nicht ohne daß sich ihm der schwere Zweifel aufdrängt: „Wir machen unsere Hallig nach außen fest. Aber unsere Leute vermischen sich mit fremden. Es gibt ein anderes Geschlecht. Vorbei ist die Zeit, daß wir hier ganz rein friesisch waren und in dieser Rassereinheit stark und wertvoll, überhaupt ein Volk für



Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

uns waren." Mit gerechtem Stolz sagt von ihm die alte Mutter: „Warum er hier draußen sitzen geblieben? Warum? Er ist ein Friese."

Wir sehen das ganze Leben dieses einzigartigen d. Volkssplitters an uns vorüberziehen im Wechsel der Jahreszeiten, vom Frühling bis zum Winter: „Die Halligblüte. Kaum ein grünes Fleckchen war zu sehen. Alles jauchzte im köstlichen Lilarot." „. . Dann kam der Winter, der lange tote Halligwinter. Dann war es hier wieder wie im Grabe."

Karlsruhe. Dr. Wilhelm Groos.

**Küstenland.** Das Geheimnis Duinos. Von Dr. Raimund Müller, Wien. (S.-A.: Deutsche Heimat IX, Heft 3/4, Wien 1914.) 15 S.

In dem österreichischen Küstenlande wohnt, unter Slawen und Welschen zerstreut, ein kleiner Bruchteil D. Auch einige d. Adelsgeschlechter leben in dem Lande, und von D. sind sämtliche Burgen und Schlösser dort erbaut. Unter diesen ragt Tybein, Duino heute genannt, besonders hervor. Mit seiner wundersamen Lage auf hohem Felsen an der Adria und der Schönheit des Pflanzenwuchses, der es umgibt, vereint sich der geschichtliche Glanz, der auf ihm ruht. In dieser d. Burg haben die Hohenstaufen auf ihren Fahrten nach dem Süden gern gerastet, und in ihr soll auch Italiens tiefsinnigster Dichter, Dante, aus der Heimat verdrängt, vorübergehend eine Herberge gefunden haben. Die romantische Art, wie die alte Burg, von der nur noch die Trümmer unweit des jetzigen Schlosses vorhanden sind, ihren Untergang gefunden hat, das kündet die grauenvolle Sage, die dort von Mund zu Mund der Fischer geht. J. C. Heer hat sie aufgenommen, als er, damals noch der schlichte Lehrer eines einsamen Schweizer Dorfes (Ferien an der Adria, 2. Aufl. 1907, Vorwort), genesend an der Adria weilte und nachher, zum Schriftsteller geworden, in seinem vielgelesenen Roman „Der Wetterwart" verwertet. Eine neue, freie und selbständige Bearbeitung der Sage bietet uns die vorliegende Dichtung eines Deutschböhmen. Incunde, die schöne und edle Burgfrau, ist der Liebling aller, die sie kennen, doch ungeliebt ist sie von ihrem Gemahl, einem zwar tapferen und kühnen, aber herzlosen Ritter. Während er auf einer Kreuzfahrt weilt, gewinnt die Gattin die Liebe eines jungen Fischers, der auf dem mondbeschienenen Meere unter der Burg ihrem Gesang lauscht. Gar bald verbindet die Liebe beide. Der Ritter kehrt heim. Er erfährt es und läßt den Geliebten seiner Frau in einer Nische, in die dieser sich geflüchtet hat, einmauern. Das edle Weib aber, das zur Furie geworden, schlägt mit dem Beil den Gatten nieder und mit einer brennenden Fackel macht sie das stolze Schloß zu einem Trümmerhaufen. Sich selbst stürzt sie in das Meer, aus dem sie, den Schiffern gefährlich, noch manchmal zur Nachtzeit emportaucht.

Diese südländische Überlieferung, in der man unschwer Züge d. Sagenstoffe erkennen wird, hat R. Müller in geschickter Weise zu einer Dichtung gestaltet, die durch Milderung der furchtbaren Tragik, durch den Fluß der Verse, die Anschaulichkeit und den Schwung der Sprache eine anziehende Wirkung übt.

Graz. Dr. Karl Reissenberger.

**Galizien.** Die Tochter des Erbvogtes. Roman aus Krakaus deutscher Zeit von Raimund Friedrich Kaindl. Stuttgart, D. Verlagsanstalt.

Ein großer Teil der d. Geschichte spielt sich jenseits der Grenzen d. Lande ab. Wie kein anderes Volk besitzt das d. die Neigung, in der Fremde Siedlungen, Städte, Reiche zu gründen, wie keinem andern geht ihm die Fähigkeit ab, diese Siedlungen, Städte, Reiche auch d. zu erhalten. So kommt es, daß d. Taten und Werke irgendwo in der Ferne meteorgleich aufleuchten und in kurzer Zeit in Nacht versinken. So gibt es Städte in der Fremde, in denen Steine und Mauern von vergangener d. Herrlichkeit sprechen. Eine solche Stadt ist Krakau. Neben dem alten polnischen Dorfe gleichen Namens wurde diese Stadt im 12. Jahrhundert von D. gegründet, und als nach den Mongolenstürmen im 13. Jahrhundert nochmals D. herbeigerufen wurden, entfaltete sich dort ein blühendes d. Leben. Die Verwaltung der Stadt war d., in den Kirchen wurde d. gepredigt, D. verdankt Krakau seine kunstvollen Bauten und Kirchen, die heute noch bewundert werden. Aber das Deutschtum in Krakau hatte zahlreiche Feinde, den polnischen Adel und die polnischen Bischöfe, vor allem aber den Zwist und Neid, die Uneinigkeit im eigenen Lager. Als Herzog Wladislaw Lokietek im Jahre 1311 den d. Bürgern von Sandez besondere Freiheiten einräumte, hielten sich die Bürger von Krakau hierdurch benachteiligt, und es kam zum offenen Kriege gegen den Herzog. Diesen Aufstand schildert Prof. Friedrich Raimund Kaindl, der Verfasser der „Geschichte der D. in den Karpathenländern", in seinem Roman. Nicht nur die vollkommene Vertrautheit mit allen geschilderten Begebenheiten und Verhältnissen zeichnet dieses Werk aus, sondern auch feiner Kunstsinn und eine lebhafte schöne Sprache. Das aber ist Kaindls besonderes Verdienst, daß er diese Männer und Frauen zwar in ihrer Tüchtigkeit schildert, aber ihre Fehler nicht verschweigt. Es sind goldene Worte, die er dem greisen Ratsherrn Hermann von Ratibor in den Mund legt: „Die Polen haben uns ins Land gerufen, doch nicht aus Zuneigung, sondern um unsere Kraft zu nützen. Sie wollen sich die Früchte unserer Arbeit aneignen, uns aber vernichten. Wir haben Städte gegründet, Wälder gerodet, Dörfer angelegt, sie aber werden uns verdrängen und in unsern Häusern wohnen. Der Fürst und seine Großen fangen es sehr schlau an, um uns niederzuringen. Sie verhetzen uns, machen uns einander zu Feinden und beherrschen uns Deutsche, weil wir einander mißgünstig sind und vergessen, daß uns allen der gemeinsame Feind droht, der uns entzweit, um uns zu unterjochen." Auch im Jahre 1311, wie leider so häufig in früheren und späteren Zeiten, kämpften in Krakau D. gegen D. Unter dem Einfluß der Anhänger, die Herzog Wladislaw in Krakau hatte, ergab sich ihm die Stadt im Frühjahr des Jahres 1312. Obwohl er Milde und Nachsicht versprochen hatte, übte er doch grausame Rache. Er ließ viele Bürger von Pferden durch die Straßen schleifen und vor den Mauern aufknüpfen, ja es heißt, daß jedermann, der nicht imstande war, bestimmte polnische Wörter richtig auszusprechen, niedergehauen wurde. Die Rechte der erblichen Vögte Krakaus wurden aufgehoben, ihre Einkünfte dem königlichen Schatze einverleibt, die Güter der Aufständischen eingezogen, zur Niederhaltung der Stadt Türme und Mauern errichtet. Und doch klingt das schöne Werk Kaindls hoffnungsvoll aus. Hildegund, des letzten Krakauer Erbvogts Tochter, gründet mit dem Manne ihrer Wahl in Lemberg unter dem Schutze des kleinrussischen Fürsten Leo ein neues Heim und wird

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

die Ahnin eines kräftigen d. Stammes, der „das d. Leben erfolgreich weitertrug, der aufgehenden Sonne entgegen."

Lowce (Galizien). Dr. Hans Pokorny.

**Ungarn.** „Der große Schwabenzug". Roman von Adam Müller-Guttenbrunn. 8°, 376 S. Leipzig 1913, L. Staackmann.

Es ist ein geschichtlicher Roman in dem Sinne, daß er auf der Geschichte fußt, der durch die Quellenforschung Fr. R. Kaindls (Gesch. der D. in den Karpathenländern, Gotha 1911, Fr. A. Perthes) nun der Allgemeinheit erschlossenen Geschichte des Deutschtums in Ungarn; Müller nennt den Roman aber nicht selbst so und bringt die Vergangenheit in lebendige Beziehung zur Gegenwart.

Der Friede von Passarowitz 1718 hat dem Kaiser als letzte Frucht der jahrzehntelangen Kämpfe und der Siege der kaiserlichen und der Reichsheere auch den der Türkei nach dem Vertrag von Karlowitz noch verbliebenen Rest des südöstlichen Ungarns, das Banat, zugebracht. Viele D. waren schon zugewandert in die früher von der türkischen Herrschaft befreiten Komitate auf der westlichen rechten Donauseite. Nun galt es auch dies neugewonnene Land aus Schutt und Trümmern, Versumpfung und Verelendung durch Seuchen wieder heraufzuheben. Mit dem schwerer Arbeit abholden und an Zahl geringen Herrenvolk der Madjaren war dafür nicht zu rechnen, dazu bedurfte es zähen d. Bauernfleißes. — „Tausend Soldaten sind als freie Männer allhier geblieben und haben keine d. Mädchen." — So wirbt der ehemalige kaiserliche Konstabler Pleß aus Ulm von seinem Temesvar aus um die Jugendgeliebte, die junge Witwe Theresia Scheiffela in Blaubeuren, und dem Brautschiff, das sein Vater, der Ulmer Schiffbaumeister, eigens dazu gezimmert, läßt der Dichter bald eine große Zille mit Schwabenmädchen folgen, durch die Herzog Karl Alexander von Württemberg das von seinem Nachbar und früheren Mitfeldherrn, Markgraf Ludwig Wilhelm von Baden, den ausgedienten Leuten gegebene Versprechen einlöst. Unten an der Donau aber setzt großzügig der vom Kaiser zum Gouvernör des Banats mit unbeschränkten Vollmachten ernannte General Graf Mercy ein, um volle Arbeit zu machen, seine Lebensarbeit: die Besiedlung des Neulandes. Im vierten und fünften Abschnitt („Heimkehr. Rudienztag"), wie später wiederholt („Vater und Sohn an der Arbeit", „Die Rundreise" usw.) sehen wir ihn in dieser seiner geradezu aufreibenden Tätigkeit, geschichtliche Tatsache. Kein Romanheld, auch nicht unter den liebevoll gezeichneten Bauerngestalten, unter denen wir auch den Namen Trautmann der „Götzendämmerung" und der „Glocken der Heimat" finden; Held des Romans ist die Volksgesamtheit der d. Einwanderer. „Die Völkerwanderung hebt an." Die Aufforderung des Kaisers zur Besiedlung des Neulandes setzt bald ganz Südwestdeutschland bis nach Lothringen in Bewegung, vornehmlich Oberschwaben, Württemberger, Badener, Pfälzer, Hessen. Tausende sammeln sich in Regensburg, von denen nur ein kleiner Teil durch die „Ordinari"-schiffe befördert werden kann. Drei große Plätten werden von der Kelheimer Schiffbauerzunft gebaut, von denen jede 500 Menschen aufnehmen und stromabwärts führen kann — ein bis dahin unerhörtes Wagestück. Madjarische Edelleute fangen ganze Schiffsladungen der Einwanderer unterwegs ab, ihre verwahrlosten Güter in die Höhe zu bringen. Auch diese ringen sich doch durch, stärken die d. Siedlung in der „schwäbischen Türkei", die schon Prinz Eugen auf seiner Besitzung Belije bei Esseg eingeleitet. Die große Menge aber beginnt die Riesenarbeit im Banat, deren glänzenden Erfolg „Das Schwabenlied" Adam Müllers singt („Aus einer Wüste ward ein blühend Eden, aus Sümpfen hob sich eine neue Welt") und für 40000 Auswanderer im Verlauf der Zeiten an 400000 Banater „Schwaben" dem d. Volke gegeben hat, darunter einen seiner größten Dichter. Schwere, ja fürchterliche Opfer hat das dem ersten Geschlecht gekostet, dem durch die Pest das Banat ein Kirchhof geworden. „Ein ernster Ausklang", so schließt der Roman, aber doch nicht entmutigend: „Die D. ernteten schon wieder", konnte mit Erlöschen der Pest nach Wien berichtet werden. „Da habe man sich gewehrt, seine Toten rasch begraben und vernünftig gelebt." — Die Dörfer fremder Siedler dazwischen waren dagegen mit ihren Bewohnern spurlos verschwunden. „Und der große Schwabenzug nach dem Osten setzte wieder ein. Und die jetzt kamen, traten schon ein d. Erbe an. Die Gefallenen haben diesen Boden geweiht für künftige Geschlechter!"

Karlsruhe. Dr. Wilhelm Groos.

**Rußland.** Volkslieder und Kinderreime aus den Wolgakolonien. Gesammelt und mit einem Anhang von Rätseln zum hundertfünfzigjährigen Jubiläum der Wolgakolonien herausgegeben von Johannes Erbes und Peter Sinner. Saratow, Verlag „Energie".

Die Wolgakolonien rüsten sich energisch zu ihrem 150jährigen Jubiläum, das nächstes Jahr gefeiert werden soll; und es scheint, daß das Aschenbrödel, als das die Wolgakolonie bisher unter den d. Kolonisten Rußlands galt, plötzlich als schmucke Braut auf dem Feste erscheinen wird. Ein schönes, goldenes Festgewand ist ihr schon vom Baum der Poesie zu Füßen gerauscht, in dem sie alle andern Koloniengruppen in Schatten zu stellen vermag. Es ist dies die Sammlung von Volksliedern und Kinderreimen, die Pastor Johannes Erbes und Gymnasiallehrer Peter Sinner, beide Söhne der Wolgakolonien, in jahrelanger, mühevoller Arbeit gesammelt und zum bevorstehendem Jubiläum herausgegeben haben, und zwar durch die Buchdruckerei der Kolonien, „Energie" in Saratow. Die Sammelarbeit und Herausgabe ist um so verdienstvoller, als sie ohne jegliche Unterstützung geleistet werden mußte und auch nicht daran zu denken ist, daß der Erlös aus dem Buche einigermaßen für den Aufwand von Mühe entschädigen wird.

Die Sammlung enthält 280 Lieder und Reime und eine Anzahl Rätsel nebst einem längeren Vorwort und Anmerkungen, die aufs beste über Herkunft und Bedeutung des Volksliedes in den Wolgakolonien orientieren. Es sind nicht Lieder, die etwa in den Kolonien entstanden sind, sondern die in den Kolonien von der Jugend gesungen werden. Die meisten sind vor 150 Jahren durch die Auswanderer vom Rhein an die Wolga verpflanzt worden; andere sind später durch Schulmeister, d. Handwerksburschen, die im vorigen Jahrhundert gerne und häufig die d. Kolonien in Rußland durchstreiften, importiert worden. Wieder andere sind in letzter Zeit durch gedruckte Sammlungen verbreitet worden. Die meisten sind alte Volkslieder, wie in des Knaben Wunder-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

horn. Daneben finden sich aber auch moderne Volkslieder: Goethe, Uhland, Hauff, Müller, Eichendorff u. v. a. sind vertreten.

Es gibt vielleicht nirgends einen d. Volksstamm, in dem sich altes d. Volkstum so unverfälscht erhalten hat wie bei den Wolgakolonisten. Das mag sonderbar klingen; wer aber Gelegenheit hatte, viel mit Wolgabauern zu verkehren, ihre Sitten, Anschauungen und blumenreiche Sprache kennen zu lernen, der gewinnt die Überzeugung, daß er hier Gestalten vor sich hat, die sich in der Isolierung aus alter d. Zeit herüber unverändert erhalten haben. Das bestätigen auch die Volkslieder der Wolgakolonien. Alte Bräuche bei Hochzeiten und andern Festlichkeiten haben sich mit demselben bis heute erhalten. „Unsere Frau", Heilige, Nonnen, Ritter und Grafen, und namentlich der Reiter mit Feder, Schwert und Lanze, hohe Berge mit „grünem Holz", tiefe Täler, der Rheinstrom, die Linde am Brunnen, das sind die ständigen Bilder in den Liedern, die den Sängern in der weiten Steppe die alte Heimat vorzaubern, die sie verlassen haben. Wie die Herausgeber in ihrem Vorwort bemerken, weisen die Volkslieder der Wolgakolonisten namentlich auf Hessen als Herkunftsland hin, was auch mit den Namensverzeichnissen der angesiedelten Kolonisten übereinstimme.

Die Volkslieder haben die größte Bedeutung für die Erhaltung der d. Sprache, d. Fühlens und Denkens in den Kolonien. Aus der Schule ist die d. Sprache so ziemlich verdrängt, dort werden nur russische Lieder gesungen. Unter sich sprechen die Kolonisten in d. Dialekt. Hochd. hören sie nur in der Kirche am Sonntag. Die Volkslieder aber werden fast Tag für Tag, in den Sommernächten auf der Gasse, in Winternächten in den Stuben, von der Jugend stundenlang, unermüdlich gesungen und, was besonders von Bedeutung ist, in hochd. Sprache. Das Volkslied ist für die Kolonisten neben der Religion das einzige und zwar recht wirksame Übungsmittel geblieben in d. Sprache, d. Gesinnung und d. Gemütsleben.

Die Sammlung enthält auch eine kleine Anzahl von Liedern, die in den Kolonien selbst entstanden sind und bedeutsame Ereignisse im Kolonistenleben zum Gegenstand haben: Einführung des Militärdienstes, Auswanderung usw. Als Probe mag dienen:

Der Kaiser ruft, wir müssen gehen
Als Erstlinge von deutschem Blut.
So mag es denn mit Gott geschehen,
Mit deutschem Herz und deutschem Mut usw.

Oder:

Der Wagen steht schon vor der Tür,
Mit Weib und Kindern ziehen wir.
Wir ziehen ins gelobte Land,
Da findet man das Gold wie Sand.
Tralala, Tralala,
Bald sind wir in Brasilia!

Daß auch eine Mordtat einen Eindruck wie ein Weltereignis in den friedlichen Kolonien hinterläßt, zeigt das folgende Lied:

Ein Schmerzensruf durchringet Rußlands Reiche,
Noch nicht genug — nach Deutschland dringt er hin:
Es hat ein deutscher Kolonist gemordet
Sein eigen Weib und auch sein eigen Kind.
Und von Soldaten, die dem Kaiser dienen,
Muß er sich lassen nach Sibirien führ'n.
„O Vaterland, jetzt muß ich weiter reisen
Und auf der Landstraß' nach Sibirien geh'n" usw.

In dem vielgesungenen, reichen Volksliederschatz hat die Jugend in den Wolgakolonien ohne Aufsehen und unbewußt nun schon durch fünf Generationen eine Flamme unterhalten, an der d. Innenleben immer wieder entfacht und belebt wird.

Peseux bei Neuenburg (Schweiz). Jakob Prinz.

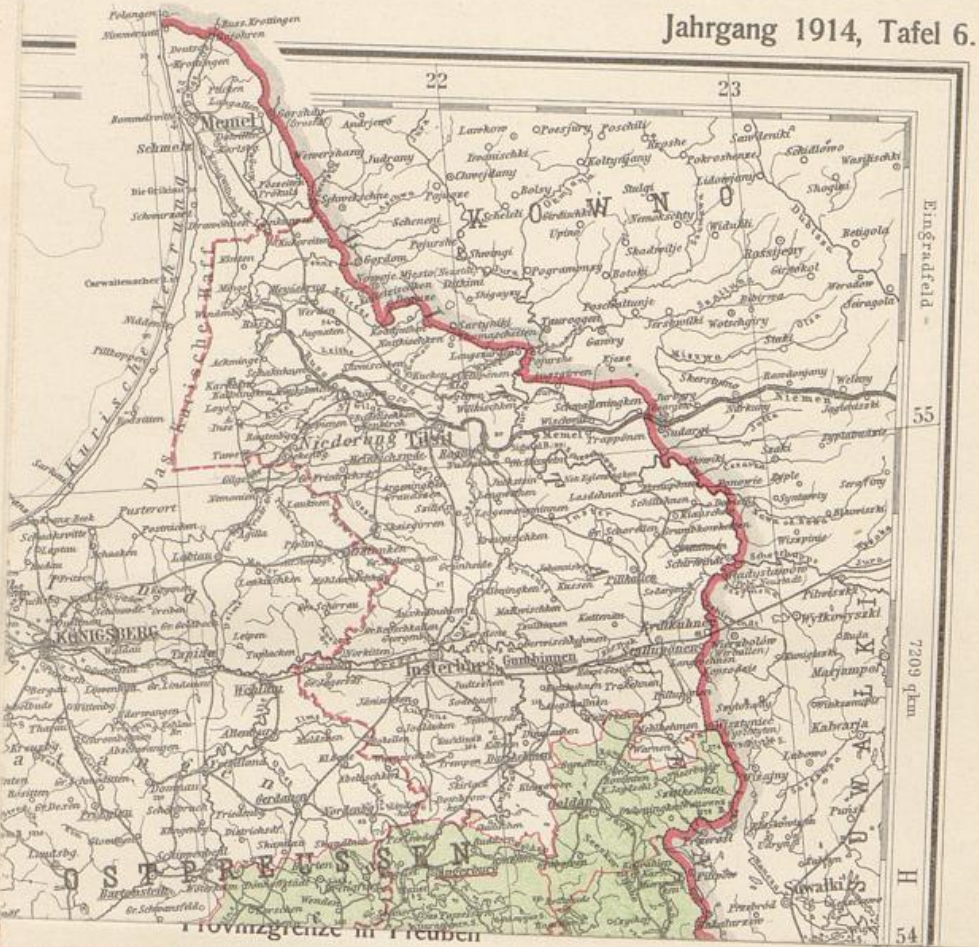
**Nordafrika.** Valentin Upp, der Legionär. Nach Berichten eines alten Afrikaners. Von Max Geißler. 8°, 224 S. Leipzig 1914, Otto Spamer.

Das inhaltreiche packende Buch eignet sich zur Besprechung auch an dieser Stelle. Es greift in eine schwere eiternde Wunde an unserm eigenen Volkskörper hinein. Wie kommt Upp, der märkische Bauernsohn, in die Fremdenlegion? — „Die Upps sind ein gesunder Schlag Leute." Vater und Großvater, letzterer noch im siebziger Krieg, haben mit Ehren des Königs Rock getragen. Auch der 18jährige Valentin ist nicht aus der Art geschlagen, aber er kam sich als jüngster von mehreren Söhnen daheim auf dem kleinen Bauerngut überflüssig vor und entschließt sich, auf Wanderschaft zu gehen. So kommt er, von Frankfurt a. M. ab mit zwei Wandergesellen, auch durchs Elsaß, bis auf den Kamm der südlichen Vogesen, wo es sie ins Französische hinüberzieht. Aber die Sprache! Da spricht sie an einem Waldhang nahe der Grenze ein etwas abgerissen aussehender Mensch an. Er erzählt: „Ich war Einjähriger . . . in Kolmar . . . desertiert bin ich, denn ich habe dem Feldwebel in einer neunundneunzigmal verfluchten Stunde einen Schlag ins Gesicht gegeben." Er wirft ihnen seine Schriften hin. Da lasen sie seinen Namen Richard von Zahn und sahen, daß er fünf Jahre in Nordafrika in der Fremdenlegion gedient und es zum Soldaten erster Klasse gebracht hatte. „Und nun?" „Nun habe ich erkannt: vergessen, verloren, verabscheut bin ich in der Gemeinschaft der Menschen und im Vaterland. Deshalb bin ich wieder auf dem Wege nach Besançon und lasse mich von neuem anwerben." — Und die drei folgen ihm nun über die Grenze, wandern mit ihm weiter. „Die jungen Gesellen hörten sich die Herzen heiß an dem abenteuerlichen Berichte seines Lebens, und es war kein Lug in seinem Munde. Aber er empfand nicht oder er vergaß, es zu sagen: es ist eine Schmach und Schande für den deutschen Jüngling, im Dienst einer fremden Nation zu stehen als Soldat und Sklave . . ., ein Verbrechen am Vaterlande." Zwei der Wanderer, darunter Upp, gingen mit nach dem Werbebüro. — Anderes hat andere seiner Landsleute in die Legion geführt, wie den Trompeter Krumbholz aus Thüringen, den Hamburger beim Strafbataillon, den Magdeburger Sergeanten.

Wie sie dann mit vielen andern nach Afrika gebracht wurden, was sie dort erlebten in unerbittlich strengem Garnisonsdienst, auf fürchterlichen Wüstenmärschen und in blutigen Gefechten, mehr Metzeleien — einmal mit 200 Toten, meist D., darunter auch Upps Freund —, gehört nicht hierher. Pflichtgetreu im Dienste bis zum äußersten, kommt Upp erstmalig zum Bewußtsein seines „tollen und gedankenlosen Vornehmens." — Dies ist es, was Upp zu dem gefährlichen, selten glückenden Wagnis auf Tod und Leben treibt. Mit Hilfe eines durch ihn vom Verschmachten in der Wüste geretteten schlauen Händlers gelingt Upp die Flucht in die märkische Landschaft, dem Sandhof entgegen.

Karlsruhe. Dr. Wilhelm Groos.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG




Provinzgrenze in Preußen

Regierungsbezirksgrenze in Preußen

Kreisgrenze in Preußen

Maßstab 1 : 1500000

10 0 10 20 30 40 50 60 70 80 90 100 110 120

Kilometer

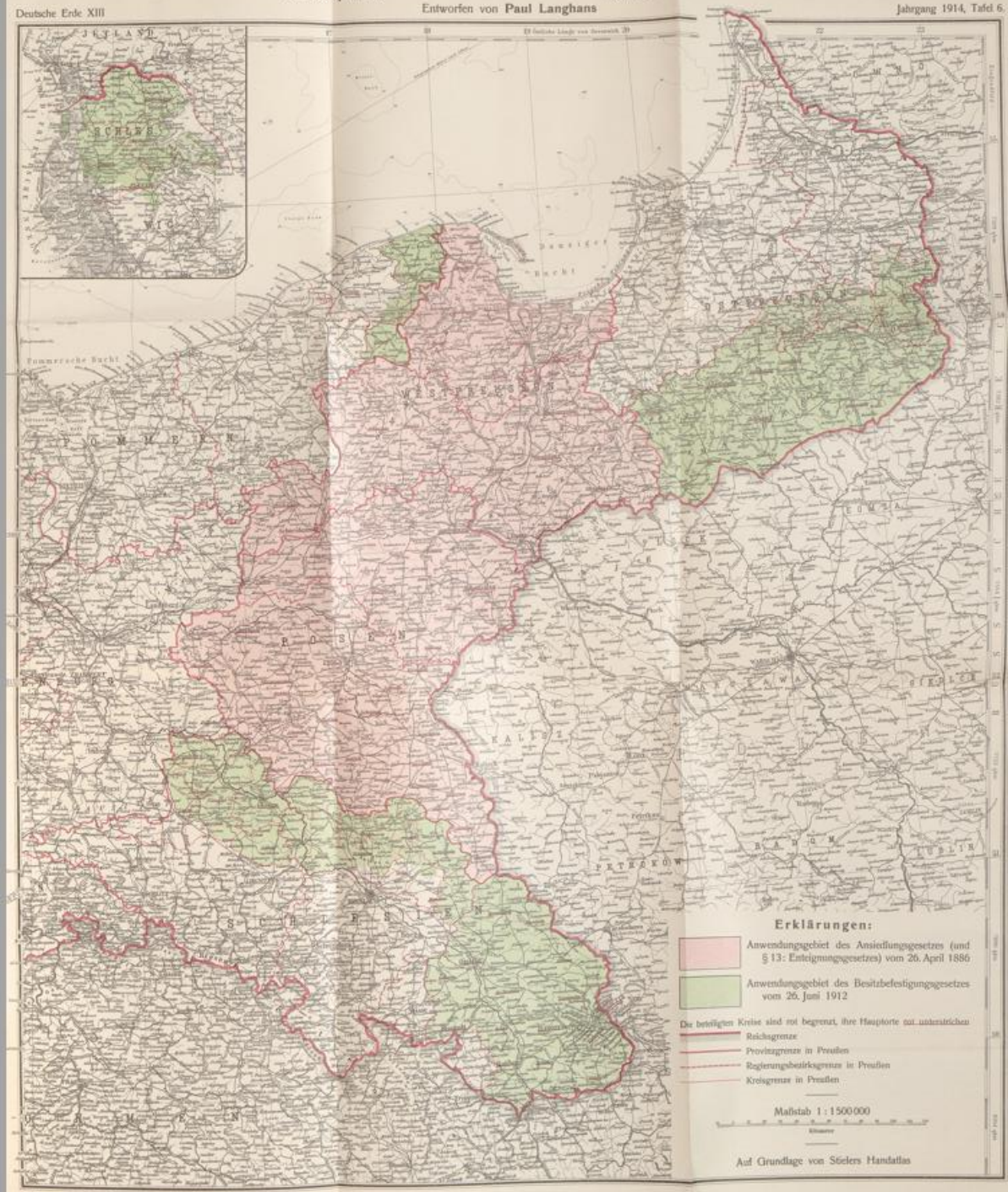
Auf Grundlage von Stielers Handatlas

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen
DFG

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen
DFG

# Die Anwendungsgebiete des Ansiedlungsgesetzes vom 26. April 1886 und des Besitzbefestigungsgesetzes vom 26. Juni 1912

Deutsche Erde XIII — Entworfen von **Paul Langhans** — Jahrgang 1914, Tafel 6.




Leitung: Prof. Paul Langhans

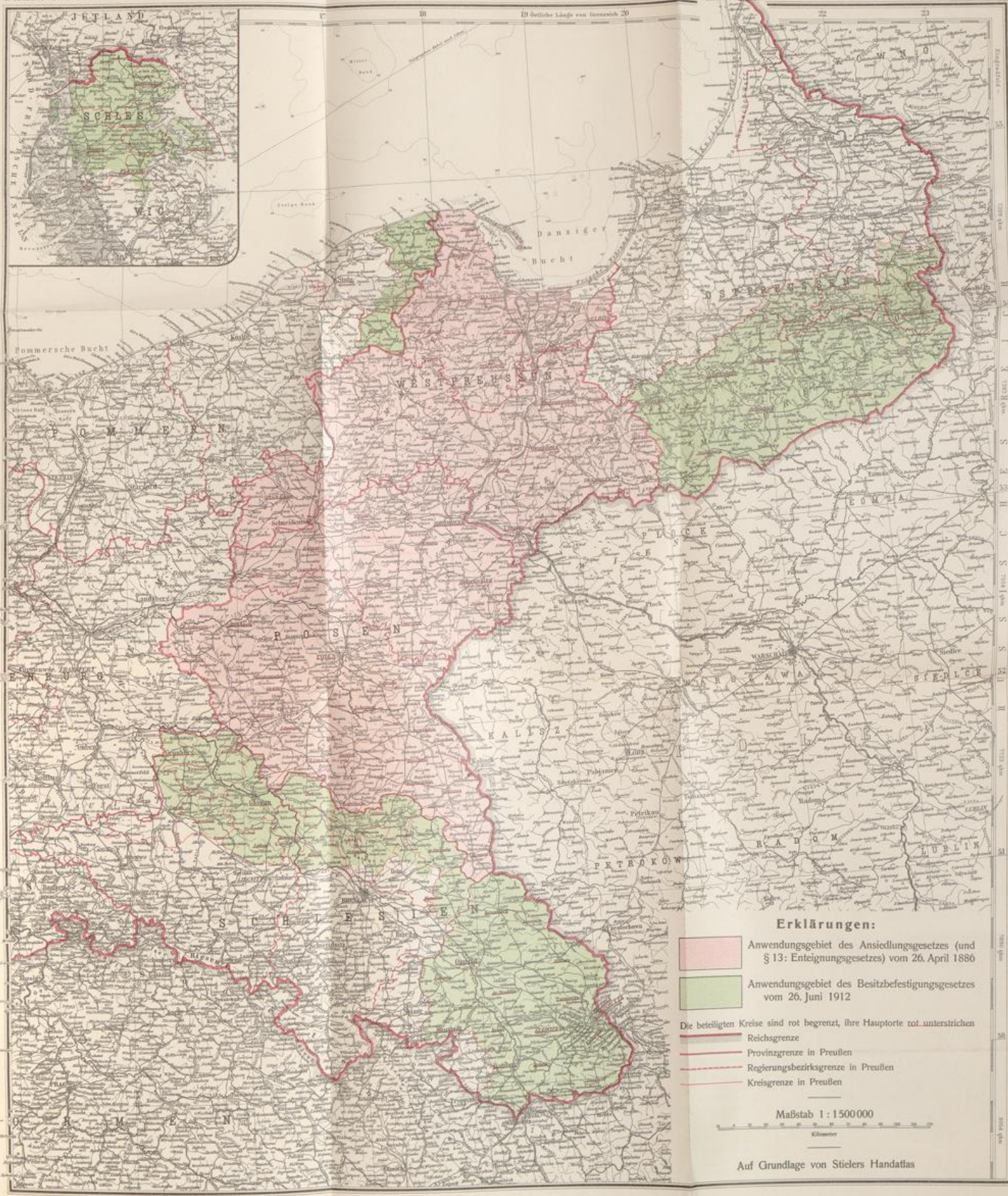
GOTHA: JUSTUS PERTHES

# Die Anwendungsgebiete des Ansiedlungsgesetzes vom 26. April 1886 und des Besitzbefestigungsgesetzes vom 26. Juni 1912

Deutsche Erde XIII

Entworfen von **Paul Langhans**

Jahrgang 1914, Tafel 6.




Leitung: Prof. Paul Langhans

GOTHA: JUSTUS PERTHES

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG

# Ludwig Jahne.

Der Deutsche im Reiche rühmt an uns Deutschösterreichern und im besonderen an uns Älplern den Reichtum des Frohsinns und Gemüts, vermißt aber eine gewisse Festigkeit. Dieses Urteil habe ich öfters aus dem Munde von Männern gehört, die als erfahren und urteilsfähig gelten. Der Krieg der Gegenwart beweist anderes: wohl hören wir von der unverwüstlich guten Stimmung unserer Alpentruppen, der Steirer, Kärntner, Tiroler, aber es wird auch berichtet über ihren zähen Heldenmut, ihre Ausdauer und Standhaftigkeit. Weithin leuchten die Tugenden der Kämpfer aus den österreichischen Alpenländern, und manches Blatt der Geschichte wird sie der Nachwelt verkünden. Standhaft, ausdauernd, zäh sind die Älpler seit je gewesen in der Verteidigung ihrer heimatlichen Scholle, im Ringen um die Erhaltung deutschen Besitzes dort, wo die völkischen Gegner ungestüm herandrängen. Welch stille, aufopfernde Arbeit geleistet wird, das entzieht sich der allgemeinen Beobachtung und kommt nur jenen zum Bewußtsein, die sich mit der Volksbewegung und den Ergebnissen der Volkszählung befassen. Diese Ziffern sprechen deutlich für den Wert der deutschalpenländischen Arbeit. Selbst schon durch dreißig Jahre mitten darin stehend, vermag ich ihren Umfang einigermaßen zu überblicken; ich weiß wohl, daß viele Tausende sich vereinigt haben zu gemeinsamem Tun, ich weiß aber auch, daß diese Massen nur gesammelt werden konnten durch die unaufhörlichen Weckrufe einiger Weniger, die nicht um klingenden Lohn und irdische Ehren, sondern nur aus heiliger Liebe zu Heimat und Volk sich gemüht und geplagt, gepflügt und geschaffen haben.

Einer dieser selbstlosen Mitarbeiter am deutschen Werke ist Ludwig Jahne in Klagenfurt, der Hauptstadt des Kärntnerlandes, in welchem reges völkisches Leben herrscht, zu dessen Erwachen und Pflege beigetragen zu haben ein Hauptverdienst Jahnes ist. Ein geborener Wiener, aus schlesischer Familie, kam Jahne nach den Studienjahren und nach praktischer Erprobung in verschiedenen chemischen Großbetrieben Österreichs und Deutschlands im Jahre 1892 nach Kärnten und ist seither in der Industrie in leitender Stellung tätig, nebenher unermüdlich als Alpinist, Schutzvereinsmann, als Dichter und Schriftsteller. Jahne war der Erschließer der Karawanken, sein 1882 herausgegebener Führer durch diesen Gebirgszug gilt noch heute als musterhaft, 1904 gründete er den Alpenvereinsgau „Karawanken" und regte die Erbauung der „Klagenfurter Hütte" an, die heute den von Jahr zu Jahr sich mehrenden Besuchern ein wohnliches Obdach bietet. Durch viele Hunderte von Schilderungen in den Tagesblättern hat Jahne auf die Schönheiten des Kärntner Hoch- und Mittelgebirges aufmerksam gemacht, wobei er stets auch die völkische Wichtigkeit der Wanderungen im deutschen Grenzgebiete nachdrücklich hervorhob. Sein Werk ist das deutsche Gaststättenverzeichnis Südösterreichs, das dem Fremden die richtigen Wege im nichtdeutschen Lande weist. Erst im Sommer 1914 ist der „Völkische Reiseführer durch Südösterreich" erschienen. Jahne ist der Anreger dieses wertvollen Werkes. Neben seiner eifrigen Tätigkeit in den alpinen und völkischen Schutzvereinen, insbesondere in der „Südmark", hat der Rastlose noch Zeit gefunden, die Dichtkunst zu pflegen; Jahne ist einer der tiefgründigsten deutschalpenländischen Dichter, als Lyriker und Epiker gleich hervorragend. In seinem Epos „Arnulf von Kärnten" ruft er den Söhnen Kärntens zu:

Du Volk, gestählt durch Kampf und Siege,
Vergiß nicht Art und Stammesland
Und denk der deutschen Königswiege,
Die einst in deinen Marken stand.

Das Beispiel dieses stillen, bescheidenen Mannes, der durch seinen nie ruhenden Eifer und seine von edelstem Idealismus getragene Arbeitsfreude so verdienstvoll und erfolgreich für das Deutschtum in Südösterreich gewirkt hat und noch weiter wirken wird, möge es ein Leitstern sein allen, die unsere Alpenheimat als einen der schönsten Teile deutschen Landes lieben, damit er sie zur Mitarbeit für Ausbreitung deutschen Wesens und Schutz deutschen Bodens herbeiführe!

Abgeordneter J. W. Dobernig, Obmann der „Südmark", Graz.



Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

# Das Ansiedlungsgebiet des Vereines Südmark.

Von

**Wilhelm Heinz** in Graz.

(Mit 8 Abbildungen, s. Tafel 15—18 und 5 im Text, und 1 Karte, s. Tafel 14[1]).)

Das erste Verdienst, in Österreich zur Stärkung des Deutschtums im bedrohten Sprachgebiete geschlossene deutsche Bauernansiedlungen geschaffen zu haben, gebührt jedenfalls dem deutschwirtschaftlichen Schutzverein „Südmark" in Graz, der schon seit seiner im Jahre 1889 erfolgten Gründung ein gewaltiges Stück deutscher Schutzarbeit in den völkisch bedrohten Gegenden der österreichischen Alpen- und Karstländer geleistet hat. In der Erkenntnis, daß eine dauernde Sicherung des deutschen Besitzstandes in der Regel nur dort möglich ist, wo das Deutschtum in bezug auf Kopfzahl und Raum ein Übergewicht über die slawischen Gegner besitzt, hat der Verein im Jahre 1906 neben seiner bisherigen, mannigfachen Arbeit als neuen Tätigkeitszweig die Besiedlung aufgenommen. Er erwählte zu diesem Zweck als günstigsten Ausgangspunkt den völkisch höchst wichtigen Ort St. Egydi in den Windischen Büheln, eine größere Dorfgemeinde (mit über 1200 Einwohnern) nördlich von Marburg a. d. Drau. Der Ort liegt hart an der Sprachgrenze, dort wo die Südbahn, die von Graz über Leibnitz reichende Murebene (das „Leibnitzer Feld") verlassend, die malerischen und anmutig geformten Windischen Büheln — eine längere Hügelkette, die (etwa 30 km lang und 10 km breit) die Mittelsteiermark vom Drautal trennt und vom Bezirk Arnfels bis gegen Luttenberg im Osten reicht — betritt. Im Laufe der letzten fünfzig Jahre wurden die nördlich von St. Egydi gelegenen, ehemals gemischtsprachigen Gemeinden Spielfeld, Ratsch und Gamlitz vollkommen eingedeutscht, was vor allem dem Einfluß der deutschen Schulen und der deutschen Umgebungsgemeinden zuzuschreiben ist. In St. Egydi selbst aber haben die Slowenen sich ein festes Bollwerk (mit dem katholischen Pfarrhof als Hauptstützpunkt) zu schaffen verstanden.

Eine völkische Notwendigkeit, hier mit einer planmäßigen Besiedlung einzugreifen, lag aus mehrfachen Gründen vor. Zunächst galt es und gilt es, den wichtigen Durchbruch von dem in dem benachbarten Spielfeld endenden geschlossenen deutschen Sprachgebiet Mittelsteiermarks bis zum Drautal, vor allem bis zur Marburger Sprachinsel (mit der gleichnamigen Stadt und neun Gemeinden) zu gewinnen. Weiter war es notwendig, in der Gemeinde St. Egydi und in den südlichen Nachbarorten einem lange beobachteten Rückgang des Deutschtums zu begegnen. Während nämlich in den meisten übrigen gemischtsprachigen Gemeinden Untersteiermarks das Deutschtum in langsamem Fortschreiten begriffen ist, befand es sich gerade in den Windischen Büheln trotz der unmittelbaren Nähe der Sprachgrenze und des steten Verkehrs mit den deutschen Nachbarorten sowie der Landeshauptstadt Graz seit Jahrzehnten im Rückgang, wie u. a. unzählige deutsche Familien-, Haus- und Flurnamen bezeugen. Es seien nur folgende Familiennamen, die wir bei den Slowenen jener Gegend häufig vorfinden, angeführt: Baumann, Hauptmann, Ferk, Weingerl, Schönwetter, Pölzl, Flucher, Stingl, Stachl, Deutschmann, Prinzl, Hammer, Petz, Schell, Tischler u. v. a.

Der ehemalige Rückgang des Deutschtums in manchen Orten der Windischen Büheln ist auch amtlich erwiesen, wie ein Vergleich einzelner Volkszählungsergebnisse beweist. So zeigte der Anteil der Deutschen in folgenden Gemeinden im Jahrzehnt 1890—1900 (der Zeit der stärksten Fortschritte des Slowenentums) einen Rückgang (bei Anführung des slowenischen Anteils in Klammern):

| | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|
| St. Egydi | 558—267 | (577—819) | Platsch | 67— 59 | ( 308— 307) |
| Fierberg | 75— 51 | (454—495) | Roßbach | 128— 63 | ( 886— 935) |
| Fellnitz a. d. Mur | 144— 52 | (781—867) | Sulztal | 102— 43 | ( 357— 448) |
| Witschein | 144— 77 | (369—419) | Glanz | 1314— 856 | ( 457— 829) |
| Speisenegg | 25— 11 | (293—291) | Schloßberg | 1314—1125 | (1061—1273) |
| Ob.-St. Kunigund | 157— 89 | (925—932) | Kappel | 119— 43 | (1185—1252) |

In einzelnen Orten konnte schon seit dem Jahre 1880 (der ersten Volkszählung mit Erhebung der Umgangssprache) ein beständiger Rückgang des Deutschtums festgestellt werden, bis das Jahr 1910 wieder einen Aufschwung brachte, so in Fellnitz a. d. Mur (156—144—52—129), Ob.-St. Kunigund (170—137—89—327), Platsch (83—67—59—122), Schloßberg

[1]) Tafel 13 erscheint später.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

(1761—1314—1125—1188). In der an letzteren Ort (bei Leutschach) angrenzenden Gemeinde Glanz dauerte der Rückgang des Deutschtums sogar bis 1910 fort (1594—1314—856—749), wobei nur die dazugehörige besiedelte Ortschaft Peßnitzberg einen Fortschritt zeigt (730—542—313—363), während die Ortschaft Glanz einen ununterbrochenen Rückgang aufweist (406—348—165—62). Bis zum Jahre 1890 waren die Ortschaften Glanz und Peßnitzberg vorwiegend deutsch; ebenso war es bis 1900 die ganze politische Gemeinde (bestehend aus den Ortschaften Fötschach, Glanz und Peßnitzberg), die seit 1880 folgenden Rückgang der Deutschen bzw. Fortschritt der Slowenen aufweist: 1594—1314—856—749 bzw. 161—457—829—952. Auch in dem schon nahe an Leutschach gelegenen Fötschach ging die Zahl der Deutschen beständig zurück (458—424—378—324), während die der Slowenen stieg (17—69—89—145). Ähnlich ungünstig war die Entwicklung in der aus den Ortschaften Großwalz, Remschnigg und Schloßberg sich zusammensetzenden Gemeinde Schloßberg mit folgenden Zählungsergebnissen seit 1880: Deutsche 1761—1314—1125—1188, Slowenen 527—1061—1273—1198. Die Gemeinde war also bis zum Jahre 1890 vorwiegend deutsch, wie es auch die Ortschaft Remschnigg (im Jahre 1910 330 D., 280 Sl. gegen 578 D. und 93 Sl. im Jahre 1900) und Schloßberg (seit 1910 neuerdings, wie schon 1880 und 1890) noch jetzt sind. Auch in Kappel ist eine Abnahme der Deutschen (108—119—43—23) gegen ein Erstarken der Slowenen (1157—1185—1232—1196) zu beobachten.

Angesichts dieses auch in andern und zwar deutschen Orten des Bezirks Arnfels festzustellenden Erstarkens des Slowenentums erscheint hier ein Eingreifen der Südmark durch Besiedlungsmaßnahmen doppelt notwendig. Nachdem sich die Ansiedlungstätigkeit ohnehin immer mehr nach dem Westen bewegt, so ist ein baldiger Umschwung zugunsten des Deutschtums auch in der Leutschacher und Arnfelser Gegend zu erhoffen. Das Erstarken der sich überhaupt rascher vermehrenden Slowenen ist vor allem auf die Einwanderung von Urbeitsleuten und Kleinhäuslern, die ihre Wohnsitze von den Höhen des Poßruckgebirges nach den fruchtbareren Tallandschaften verlegten, zurückzuführen. Begünstigt wurde diese Entwicklung durch eine bedauerliche Landflucht auf deutscher Seite, wogegen nunmehr die Südmark durch Maßnamen auf dem Gebiet der ländlichen und sozialen Wohlfahrtspflege, Waisenansiedlungen (zur Heranziehung von landwirtschaftlichen Hilfskräften) usw. anzukämpfen bestrebt ist. Es sei noch nebenbei erwähnt, daß der bisher viermal jährlich in Arnfels abgehaltene slowenische Gottesdienst seit Ausbruch des österreichisch-serbischen Krieges, und zwar als Antwort auf die serbenfreundliche Haltung vieler slowenischer Geistlicher, abgeschafft worden ist. Arnfels gehört schon zum deutschen Bistum Seckau, das in den gemischtsprachigen Grenzorten auch für die geistlichen Bedürfnisse der Slowenen reichlich sorgt.

Die Hauptschuld an der Slowenisierung so vieler ehemals deutscher Familien trägt leider wie in manchen andern Sprachgrenzgegenden die katholische Geistlichkeit, die in ganz Untersteiermark — das das Bistum „Lavant" bildet — rein slowenisch ist und im Fürstbischöflichen Seminar zu Marburg auch in slowenischnationalem Geiste herangebildet wird. Von welcher Gesinnung ein Teil der slowenischen Geistlichkeit beseelt ist, kann man übrigens aus den vielen Verhaftungen von Priestern des genannten Bistums (aber auch in Südkärnten) wegen offenkundiger Parteinahme für die „serbischen Brüder" anläßlich des großen Krieges schließen. Vom deutschvölkischen Standpunkt aus ist es ein wahres Glück, daß fast die ganze deutsche Bevölkerung der südsteirischen Städte und Märkte (trotz katholischer Religionszugehörigkeit) freiheitlicher Gesinnung ist, wodurch sie dem verderblichen politischen Einfluß der slowenisierenden Geistlichkeit entrückt erscheint. Anders ist dies jedoch bei den von Haus aus zumeist stark katholisch-klerikalen Bauern aus der deutschen Mittelsteiermark, mit denen die slowenische Geistlichkeit bald ein leichtes Spiel hatte. Während in Südtirol eine Reihe von deutschen Bergsiedlungen dem Verwelschungseifer katholischer Geistlicher zum Opfer gefallen ist, sind in Untersteiermark früher Hunderte von ehemals deutschen Familien durch den Einfluß der slowenischen Priesterschaft unserm Volke verloren gegangen. Noch heute gibt es aus rein deutschen Gegenden der Mittel- oder Obersteiermark eingewanderte Bauern in den Windischen Büheln, die infolge ihres mangelnden Volksbewußtseins den Einflüsterungen der slowenischen Geistlichkeit — in der sie eben die Priester und nicht die Volksgegner erblickten — gehorchend, ihre Kinder der Slowenisierung opferten.

In früherer Zeit fehlte es eben auf deutscher Seite an völkischer Aufklärungsarbeit, so daß fast alle infolge der günstigen wirtschaftlichen Verhältnisse ehedem zugewanderten deutschen Bauern-



Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

familien gar bald dem vorherrschenden slowenischen Einfluß erlagen, was auch hier großenteils ein Werk slowenischer Frauen bzw. Mütter war. Ein sprechendes Beispiel für die rasche Slowenisierung ehemals kerndeutscher Familien bezeugt der Untergang der meisten in den letzten Jahrzehnten in den Windischen Büheln (noch vor Gründung der Südmark) eingewanderten Tiroler Familien (s. die Karte). In den Jahren 1876—81 wanderten aus dem Vintschgau in Tirol anläßlich eines Hochwasserunglücks die Familien Tappeiner, Gratzer, Lutz, Massauer, Schmidinger und Winkler ein. Letzterer kaufte sich in dem Sprachgrenzort Zellnitz a. d. Mur an, wo er, heute hochbetagt, noch treu zur deutschen Fahne hält; die Familie Schmidinger, die sich in Jahring angekauft hatte, wanderte wieder nach Tirol zurück, während die übrigen vier Familien, die sich teilweise in St. Jakob (Familie Gratzer), teilweise in St. Georgen bei St. Leonhard i. W. B. niedergelassen hatten, in der zweiten Geschlechterfolge schon so gut wie slowenisiert sind. Die heute zumeist in Navarda (Gem. St. Georgen) wohnhaften Angehörigen dieser Familien (etwa 25 Köpfe) haben sich bei der letzten Volkszählung schon fast ausschließlich zur slowenischen Umgangssprache bekannt, da im Jahre 1880 in St. Georgen noch 22 Deutsche (zweifellos die Tiroler) gezählt wurden, während in den Jahren 1890, 1900 und 1910 sich nur mehr 20, 12 und schließlich nur noch 3 Personen zur deutschen Umgangssprache bekannten.

Im Hinblick auf die Verslawung so vieler deutscher Familien sah sich nun der Verein Südmark gezwungen, in dieser Gegend mit dem wirksamsten Abwehrmittel, der Besiedlung, einzusetzen, in der richtigen Erkenntnis, dadurch auch allmählich die Zurückgewinnung halb und selbst ganz verlorener deutscher Stammesangehöriger, wie überhaupt den Sieg des Deutschtums in der ganzen Gegend anbahnen zu können. Um die neuen Ansiedler dem Einfluß der Wendenpriester zu entziehen, hat der Verein vor allem evangelische Familien angesiedelt, wobei er sich stets in Übereinstimmung mit der ganzen Mitgliedschaft (derzeit 90000) befand. Natürlich werden auch Katholiken, soweit sie verläßlich deutsch sind, bei der Vergebung von Ansiedlungsstellen oder Geschäften berücksichtigt. Von den Ansiedlerfamilien sind derzeit 50 mit 296 Köpfen evangelisch, 25 mit 142 Köpfen katholisch. Kurz sei noch erwähnt, daß eine erst im Jahre 1896 in St. Egydi versuchsweise angesiedelte deutsch-katholische Familie aus den Rheinlanden, namens Potthast, heute slowenisiert ist. Nachdem der Mann, ein strammer Deutscher, im Jahre 1908 gestorben war, heiratete die Witwe einen Slowenen, so daß allmählich auch die Kinder entdeutscht wurden. Natürlich sind auch die bei dieser Ansiedlung aufgewendeten Südmarkgelder verloren gegangen und dem Gegner als Stärkung zugute gekommen.

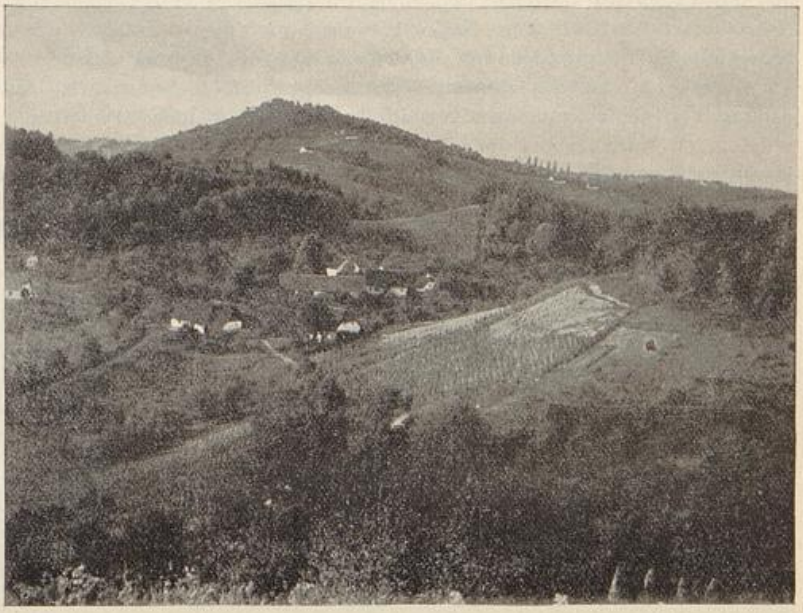
Der Beginn der Besiedlungstätigkeit der Südmark fällt in das Jahr 1906, wo der Verein einen über 98 Joch (57 ha) großen Besitz, das Krummholzgut, in der zu St. Egydi gehörigen Steuergemeinde Graßnitz erwarb und auf dem einen Teil desselben als ersten reichsdeutschen Ansiedler den Landwirt Wilhelm Eberle aus Lehrensteinsfeld bei Heilbronn seßhaft machte. Hernach wurden in fast ununterbrochener Reihenfolge bis auf den heutigen Tag in der ganzen Gegend verschiedene Liegenschaften erworben und an deutsche Ansiedlerfamilien abgegeben. Die meisten Wirtschaften stammten aus slowenischer Hand, einige gehörten aber auch durchwegs auswärts (in Städten) wohnenden Deutschen, die die Besitzungen von slowenischen Meier- oder Winzerleuten bewirtschaften ließen. Viel derart von Slowenen bewohnter deutscher Besitz (etwa ein Viertel aller Liegenschaften) ist noch heute in den Windischen Büheln vorhanden. Der Verein ging von der Überzeugung aus, daß eine gedeihliche Entwicklung der Ansiedlungen vor allem — abgesehen von wirtschaftlich günstigen Vorbedingungen — von zwei Voraussetzungen abhängig ist, erstens von der Ansiedlung stammverwandter Familien, sodann von der Schaffung mehr geschlossener Ansiedlungsgruppen.

Die Vorteile der Ansiedlung von Familien aus gleichen Gegenden in geschlossenen Gruppen bestehen vor allem darin, daß sich einerseits die neuen Ansiedler infolge ihres gegenseitigen Beistands und Verkehrs eher an die neue Heimat gewöhnen und anderseits der Zuzug weiterer Anwärter aus Freundes- und Verwandtenkreisen der Ansiedler meist von selbst erfolgt. So stehen auch dem Verein Südmark häufig süddeutsche Kaufanwärter aus dem Kreise der Bekannten oder Verwandten der Ansiedlerfamilien zur Verfügung. Die meisten Ansiedler lieferte das Dorf Lehrensteinsfeld, und zwar sechs Familien mit 48 Köpfen, und das auch geschichtlich bekannte Städtchen Weinsberg an der Weibertreu (beide Orte im fruchtbaren Neckartal bei Heilbronn) nämlich sechs

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Familien mit 33 Köpfen. Von den in den Windischen Büheln angesiedelten westungarischen Familien stammen 4 mit 17 Köpfen aus Mühlgraben in der Eisenburger Gespanschaft.

Außer Schwaben aus Württemberg siedelten sich auch Badener, Sachsen, Deutschungarn, Deutschböhmen, Deutschmährer, Steirer und Kärntner an, wobei sich für den in den Windischen Büheln eifrig betriebenen Weinbau die Schwaben als die geeignetsten Landwirte erweisen, während die Angehörigen der andern Stämme sich mehr auf Feld- und Viehwirtschaft verstehen. Es sei bemerkt, daß die wenigen deutschböhmischen Familien, die sich zwecks Verbesserung ihrer wirtschaftlichen Lage aus eigenem Antriebe an die Südmark gewendet haben, durchwegs aus völkisch ungefährdeten Orten des äußersten Nordböhmens (an der sächsischen Grenze) stammen, von wo ohnehin viele Familien nach dem Deutschen Reiche und sogar nach Nordamerika abwandern. Anwärter aus völkisch bedrohten Gegenden werden von der Südmark, die bei der Ansiedlung deutschböhmischer Familien übrigens im Einvernehmen mit dem Deutschen Volksrat für Böhmen (Trebnitz) vorgeht, stets abgelehnt. In den zwei letzten Jahren ist der Zuzug von württembergischen Ansiedlern leider sehr zurückgegangen, da fast keiner der auswanderungslustigen Landwirte im Neckarkreis infolge der alljährlichen Frost- und Wurmschäden in den Weingärten seine Liegenschaft verkaufen kann. Anderseits benötigt auch die im Reiche selbst großzügig betriebene Ansiedlungstätigkeit in den Ostmarken und auf den aufgeteilten staatlichen Domänen, Rittergütern sowie urbar gemachten Öd- und Moorländereien sehr viele Kaufanwärter, denen dort natürlich weitaus größere Vorteile geboten werden können, als sie der verhältnismäßig kleine und schwache (und bisher von keiner Regierung unterstützte) Verein Südmark zu bieten vermag. Während aber in den preußischen Ostmarken selbst bei größtem Geldaufwand die Erwerbung polnischen Besitzes bekanntlich sehr schwer gelingt, ist in Untersteiermark slowenischer Grundbesitz in Fülle verkäuflich. Es sind fast ausnahmslos Einzelwirtschaften abhausender Bauern, während hier Großgrundbesitzungen, die für eine Aufteilung (wie z. B. die Rittergüter in Preußen) geeignet wären, selten vorkommen.



**Blick von der Kapellenhöhe nach Westen gegen den Platschberg**
(im Mittelpunkt Hof des Ansiedlers Lauk).

Ein Hauptvorzug der Windischen Büheln ist ihre außerordentliche Fruchtbarkeit, der vor allem das wirtschaftliche Erstarken der Ansiedler zu verdanken ist. Den Haupterwerbszweig der Bevölkerung bilden Wein- und Obstbau, daneben aber auch Feldwirtschaft und Viehzucht. Da das Gelände, das anmutige größere und kleinere Täler durchziehen, durchwegs hügelig ist, so ist es klar, daß die Bevölkerung alle in Betracht kommenden Wirtschaftszweige pflegen muß, um den höchstmöglichen Ertrag zu erzielen. Schon die althergebrachte Anlage der Gehöfte entspricht diesem Streben nach einer zweckmäßigen Wirtschaftsweise. Die Bauernhöfe liegen nämlich, wie die Freisassentümer der alten Germanen, fast stets inmitten der Wirtschaftsgründe, während „überländische" Trennstücke (höchstens ein Wald) selten vorkommen. Bei den weitaus meisten Besitzungen finden wir die Hauptwirtschaftszweige vereint, Weinbau (auf den höheren, steilen und sonnigen Lagen),

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Obstgärten (meist ums Haus und in den mittleren Lagen), Felder und Wiesen. Dazu ist fast bei jeder Wirtschaft ein Wald, zumindest hinreichend für den Haus- und Stallbedarf.

Da die Bodenbestandteile, die sich zumeist aus Lehm, Ton und Löß zusammensetzen, die Fruchtbarkeit außerordentlich begünstigen, gedeihen vor allem Wein und Obst nicht nur in außerordentlicher Fülle, sondern auch in den besten Sorten. Die heute größtenteils durch amerikanische Unterlagen vor der Reblausverwüstung geschützten Weingärten liefern vor allem blumig prickelnde Weißweine, die leicht und zu guten Preisen in der Mittel- und Obersteiermark abgesetzt werden. An Obstbäumen werden vor allem Äpfel, Birnen, Pflaumen, Aprikosen und Pfirsiche gepflanzt, die auch als bessere Tafel- und Marktware sowohl in den österreichischen Städten (vor allem in Wien), als auch im Deutschen Reich reißenden Absatz finden. Ein großer Teil der Äpfel und Birnen wird gepreßt und gibt das Hauptgetränk der Gegend, den als Haustrunk beliebten „Most" (eigentlich Obstwein). Von den Pflaumen wird wieder ein Großteil eingemaischt und daraus Alkohol — der bekannte steirische Sliwowitz — gebrannt.

Der mehr in den flachen Lagen betriebene Feldbau, den besonders die Ansiedler durch zweckmäßige Wirtschaftsweise sehr ertragfähig gesteigert haben, ergibt reiche Ernten, die sich mit der Zeit immer mehr steigern und bei den Ansiedlern weitaus größer sind als bei den Slowenen. Mit Hopfenbau werden in neuerer Zeit Versuche gemacht. Gemüsebau wird nur für den Hausbedarf betrieben. Die Gesamteinnahme für ein Joch (5760 qm) Weingarten kann durchschnittlich mit 1000 Kr. jährlich gewertet werden.

Die Viehwirtschaft liegt bei den Slowenen, die meist minderwertige Bastardarten züchten, arg darnieder, wird aber von den Südmarkansiedlern besonders durch Einführung der hochwertigen Mariahofer und Murbodner Rassen bedeutend verbessert. Es wird vor allem darauf gesehen, in bezug auf Milchergiebigkeit und Zugleistung tüchtiges Vieh zu züchten.

Da in der nächsten Umgebung der größten Städte Steiermarks, Graz und Marburg, heute genügend Milch erzeugt bzw. von Molkereien und sonstigen Händlern auf den Markt gebracht wird, ist an einen gewinnbringenden Milchabsatz von seiten der Ansiedler in den Windischen Büheln derzeit nicht zu denken, doch wird die baldige Gründung einer Molkerei- und Käsereigenossenschaft ins Auge gefaßt. Die meisten sächsischen und deutschböhmischen Ansiedler verlegen sich übrigens mit Erfolg auf die Butterherstellung und bringen ihre Erzeugnisse nebst Eiern, Geflügel usw. in Marburg gewinnbringend auf den Markt.

Pferdezucht wird in den Windischen Büheln nur in den östlichen Bezirken (von St. Leonhard bis Radkersburg an der ungarischen Grenze) betrieben. Die meisten Landwirte, darunter auch die Ansiedler, in dem von uns behandelten Gebiet behelfen sich im Wirtschaftsbetrieb mit starken Zugochsen, teilweise auch Kühen.

Erwähnt sei noch, daß auch Hühner- und Schweinezucht sehr eifrig und gewinnbringend betrieben wird, und zwar vor allem die Zucht des weißen Edelschweins und des berühmten steirischen Sulmtaler Huhns. Wenig Beachtung findet hier jedoch die Bienenzucht, obwohl einzelne Besitzer mit ihr schon die besten Erfahrungen gemacht haben.

Die hohe Ergiebigkeit des Bodens zeigt sich auch darin, daß weite Strecken der Kulturböden im Besiedlungsgebiet bis heute bei schwachem Zusatz von Stalldünger stets noch die höchsten Erträge geliefert haben und Kunstdünger noch sehr selten im Gebrauch ist. Auch die in der Landwirtschaft bestens erfahrenen reichsdeutschen Ansiedler finden auf dem noch jungfräulichen Boden mit Stalldünger, den sie in verbesserten Wirtschaftsgebäuden, die schon größtenteils mit Jauchengruben und -pumpen ausgestattet sind, reichlich ansammeln, ihr Auskommen. Dafür lassen die in vielfacher Hinsicht rückständigen Slowenen die kostbare „Gille" oft ungehindert abfließen.

Da auch die Witterungsverhältnisse jahraus, jahrein günstig sind, Frostschäden und sonstige Fehlschläge selten eintreten, so kommen die Landwirte bei Fleiß und verständiger Wirtschaftsführung durchwegs gut vorwärts. Die Schwaben weisen gar oft auf die alljährlich die Weingärten in ihrer württembergischen Heimat vernichtenden Frostschäden hin, während in den Windischen Büheln seit Menschengedenken noch keine völlige Mißernte zu beklagen war.

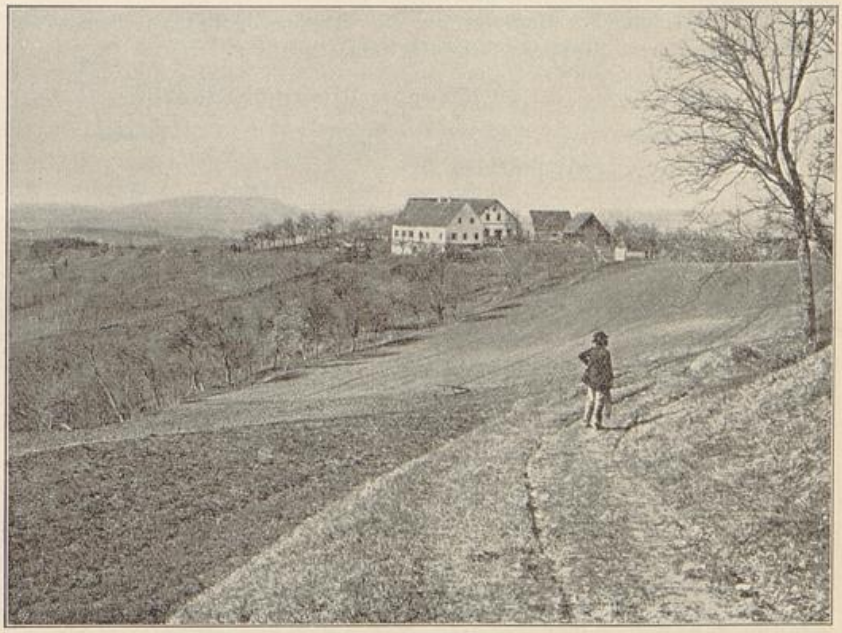
Eine weitere günstige Vorbedingung für einen erfolgreichen Wirtschaftsbetrieb im Besiedlungsgebiet ist auch das Vorhandensein wohlfeiler, geeigneter Arbeitskräfte, die teilweise (als ständige Hilfskräfte) die Winzereien, teilweise (als Taglöhner) die vielen Keuschen (Kleinbesitze) liefern.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Die Winzereien, die wir im ganzen untersteirischen Weingebiet finden, dienen zur Unterbringung von Arbeiterfamilien, die (im Herbst) stets auf mindestens ein Jahr vertragsmäßig als Hilfskräfte verpflichtet werden und außer freier Wohnstätte (dem Winzerhaus) auch einige Nutzgründe erhalten. Sie müssen bestimmte Arbeiten (vor allem im Weingarten) auf dem Besitz des Herrn verrichten und erhalten dafür einen bestimmten Taglohn für jede Hilfskraft (Männer, Frauen und arbeitsfähige Kinder) sowie Haustrunk (Most) und Brot. Da die Bedingungen, mit denen sich das den Windischen Büheln so überaus eigentümliche Winzervolk begnügt, noch sehr bescheiden sind, ist es kein Wunder, daß es bisher noch selten gelungen ist, die an höhere Lebensbedürfnisse gewöhnten Deutschen als Arbeitskräfte bzw. Winzer für eine Niederlassung in den Windischen Büheln zu verdingen, wo doch in deutschen Gegenden höhere Löhne gezahlt werden, die selbst sehr viele Slowenen anlocken. Dennoch gibt es im Besiedlungsgebiet schon einige deutsche Winzerfamilien aus der Mittelsteiermark (aus den weinbautreibenden Gegenden von Deutsch-Landsberg und Stainz). Übrigens werden sich zweifellos auch die einheimischen Winzerfamilien, in denen allerdings häufig ein kennzeichnender sittlicher Tiefstand, vor allem starke Trunksucht, herrscht, mit dem allgemeinen Erstarken des Deutschtums allmählich germanisieren.

Was die Vorzüge der Windischen Büheln vervollständigt, ist ihre anmutige natürliche Gestaltung, die schon oben kurz gekennzeichnet wurde. Mit Recht nennt man das Gebiet allgemein das „steirische Paradies" oder das „Land der tausend Hügel", deren sich in steter, nie ermüdender Abwechslungsfülle offenbarenden Reize kein Geringerer als Rudolf Hans Bartsch, der das Gebiet der „südsteirischen Unendlichkeit" oft und gerne durchwandert hat, in seinem „Deutschen Leid" so überaus farbenprächtig und fesselnd zu malen verstand. Gerade seinem genannten Werke ist es vielfach zuzuschreiben, daß in jüngster Zeit auch in weiten Kreisen des Deutschen Reiches die Anteilnahme für den schweren Kampf des unterländischen Deutschtums gewachsen ist, wie sich vor allem aus vielen Besuchen reichsdeutscher Volksgenossen im Besiedlungsgebiet, wo sie dann zu eifrigen Vorkämpfern des größten Südmarkwerkes gewonnen wurden, ersehen ließ.

Eine bedauerliche Schattenseite ist allerdings der starke Lehmgehalt der Windischen Büheln, wodurch diese bei schlechtem Wetter manchmal mehrere Tage hindurch für fremde Fußwanderer fast unwegsam bleiben. Es wird deshalb von den Marburgern das kiesreichere Bacherngebirge (südlich der Drau) oder auch noch der im Süden den Windischen Büheln sich vorlagernde Poßruck (mit hübschen Bergkuppen) als Ausflugsziel vorgezogen.



Ansiedlung W. Däuber in Wielitsch.

Ein weiterer Vorzug des Gebiets ist die vom gesundheitlichen Standpunkt aus nicht genug zu würdigende klimatisch günstige Lage. Eine weiche, milde Luft, die aber doch nicht erschlaffend wirkt, befördert den Gesundheitszustand der Be-

wohner außerordentlich, was auch die Ansiedler lobend feststellen. Trotzdem heute die Ansiedlung in den Windischen Büheln schon 371 Köpfe zählt, sind von ihren Angehörigen bisher erst sechs Personen gestorben, und zwar zwei Landwirte (Johann Osterle und Friedrich Brixner) und vier Ansiedlerkinder. Während die Witwe des Osterle, die mit ihren fünf kleinen Kindern allein dastand, sich neuerdings mit einem Landsmann (Paul Zaiß, dem vorher durch die Südmark eine Wirtschafterstelle bei einem Ansiedler vermittelt wurde) verheiratete, zog die Witwe Brixner, die in rascher Aufeinanderfolge gleich zwei ihrer Angehörigen verloren hatte, wieder in ihre württembergische Heimat zu ihren Eltern zurück. Den vom Familie Brixner erworbenen Besitz nahm der Verein Südmark wieder zurück und siedelte darauf einen Ansiedlersohn (Wilhelm Däuber) zwecks Selbständigmachung an.

Bis Ende August 1914 sind auf Veranlassung des Vereins Südmark in den Windischen Büheln, und zwar in St. Egydi und 16 Nachbargemeinden, insgesamt 63 Familien mit 371 Köpfen angesiedelt worden. Es bedarf hierbei auch keiner besonderen Erklärung, daß infolge Ausbruchs des großen Krieges mehrere schon in Angriff genommene neue Südmarkansiedlungen nicht mehr durchgeführt werden konnten.

Eine zweite Ansiedlung mit zusammen zehn Familien und 59 Köpfen hat die Südmark im Drautal, in der Gegend von Mahrenberg (unfern der Kärntner Grenze) gegründet, während eine dritte Gruppe mit vorläufig zwei Familien von je vier Köpfen in Ostkärnten, am völkisch höchst wichtigen Ausgang des Lavanttals in die Drau, im Entstehen begriffen ist.

Die drei Gruppen zusammengefaßt, hat also die Südmark bisher schon 75 Familien mit 438 Köpfen angesiedelt, abgesehen natürlich noch von den vielen vereinzelten Niederlassungen in andern bedrohten Gegenden, vor allem den Handwerkeransiedlungen.

Um den gegenwärtigen Stand des Ansiedlungswerkes festzuhalten und weiteren Kreisen des deutschen Volkes zur anschaulicheren Kenntnis zu bringen, ist der vorliegenden Arbeit nicht nur eine Übersichtskarte über das ganze Besiedlungsgebiet, sondern auch eine Tafel mit Anführung sämtlicher Ansiedlerfamilien (mit den wissenswertesten Angaben über diese) beigegeben. Die beiden Waisenansiedlungen (in Zirknitz bei St. Egydi und in St. Primon-St. Barthelmä ob Hohenmauthen) und die Praktikantengruppe sind hierbei gewissermaßen wie Familien behandelt, da auch sie nicht nur das Besiedlungsbild vervollständigen, sondern auch (wie Familien) einen Grundstock für spätere neue Ansiedlungen abgeben.

Die Verteilung der Ansiedler auf die einzelnen politischen Gemeinden mit besonderer Hervorhebung der drei Gruppengebiete[1]) ist folgende:

### 1. Gruppe (Windische Büheln):

| Gemeinden[2]) | Zahl der Familien | Gesamtkopfzahl |
|---|---|---|
| **Gerichtsbezirk Marburg** | | |
| St. Egydi | 18 | 116 |
| Zirknitz | 13 | 61 |
| Dobreng | 5 | 22 |
| Kanischa | 2 | 9 |
| Pößnitzhofen | 3 | 20 |
| Ranzenberg | 2 | 8 |
| Leitersberg | 1 | 9 |
| Gams bei Marburg | 1 | 4 |
| Ob.-St. Kunigund | 3 | 20 |
| Platsch | 3 | 17 |
| Witschein | 1 | 6 |
| Sulztal | 2 | 7 |
| St. Georgen a. d. Pößnitz | 1 | 6 |
| **Gerichtsbezirk Leibnitz** | | |
| Ehrenhausen | 2 | 22 |
| Spielfeld | 3 | 18 |
| Ratsch | 1 | 4 |
| **Gerichtsbezirk Arnfels** | | |
| Peßnitzberg | 1 | 13 |

### 2. Gruppe (steirisches Drautal):

| | | |
|---|---|---|
| **Gerichtsbezirk Marburg** | | |
| Kumen | 1 | 5 |
| **Gerichtsbezirk Mahrenberg** | | |
| Fresen | 1 | 6 |
| Mahrenberg | 2 | 9 |
| Unter-Feising | 3 | 19 |
| St. Primon ob Hohenmauthen | 2 | 18 |
| Saldenhofen | 2 | 8 |

[1]) Mit Ausnahme der über mehrere Gemeinden verstreuten neun Praktikanten.

[2]) Durchwegs politische Gemeinden, bis auf die zu den allzu umfangreichen Gemeinden Glanz und Fresen gehörigen Ortschaften (zugleich Steuergemeinden) Peßnitzberg und Fresen und die zur gleichfalls langgezogenen (ganz Mahrenberg umfassenden) Gemeinde Ober-Feising gehörigen Ortschaft Unter-Feising.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

### 3. Gruppe (Lavanttal, Kärnten):
### Gerichtsbezirk St. Paul

| Gemeinde | Zahl der Familien | Gesamtkopfzahl |
|---|---|---|
| Lavamünd . . . . | 2 | 8 |

Den Herkunftsländern nach zählen wir unter den Ansiedlern (in allen drei Niederlassungen):

| | Familien | Kopfzahl | | Familien | Kopfzahl |
|---|---|---|---|---|---|
| Württemberger | 28 (= 35 v. H.) | 185 (= 41 v. H.) | Galizier . . . . . | 1 | 6 |
| Badener . . | 3 | 17 | Steirer . . . . . | 8 | 51 |
| Sachsen . . . | 4 | 19 | Kärntner . . . . . | 5 | 25 |
| Nordböhmen . | 6 | 29 | Westungarn . . . . . | 7 | 28 |
| Deutschmährer . | 3 | 23 | Südungarn . . . . . | 5 | 28 |
| Österr.-Schlesier | 1 | 4 | Slawonier . . . . . | 1 | 5 |

Die Berufsgliederung[1]) ergibt wieder folgende Verteilung:

| | Familien | Kopfzahl |
|---|---|---|
| Landwirte . . . . . | 60 | 263 |
| Handwerker . . . . . | 11 | 48 |
| Arbeiter . . . . . | 1 | 3 |

Was die Handwerkeransiedlung betrifft, so ist die Südmark bestrebt, auch in den übrigen bedrohten Gegenden ihres Schutzgebiets deutsche Handwerker seßhaft zu machen, da der bodenständige deutsche Handwerkernachwuchs in vielen Orten leider unzureichend ist. In den auf der beigegebenen Karte angeführten Orten Brunndorf bei Marburg, St. Leonhard und Windisch-Graz hat der Verein in den letzten drei Jahren je eine Handwerkerfamilie angesiedelt, im ganzen bedrohten Sprachgebiet sogar schon über 50, von denen sich allerdings nicht alle bewährt bzw. behauptet haben. Aus den bäuerlichen Ansiedlerfamilien wird sich übrigens mit der Zeit ein bodenständiger Handwerkerstand herausentwickeln.

Daß die Zuwanderung, nach den einzelnen Jahren berechnet, eine dauernde und besonders in letzter Zeit rasch zunehmende ist, läßt sich aus folgender Aufstellung[2]) ersehen:

| Jahr | Familien | Kopfzahl | Besiedelte Gemeinden | Jahr | Familien | Kopfzahl | Besiedelte Gemeinden |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| 1907 | 4 | 31 | 2 | 1911 | 6 | 38 | 5 |
| 1908 | 13 | 88 | 4 | 1912 | 10 | 54 | 7 |
| 1909 | 9 | 53 | 7 | 1913 | 12 | 60 | 8 |
| 1910 | 7 | 41 | 4 | 1914 (bis 1. Sept.) | 15 | 68 | 8 |

Die Ansiedlungstätigkeit hat also gerade in letzter Zeit einen vielversprechenden Aufschwung, der hoffentlich zu einer noch großzügigeren Ausgestaltung hinüberleiten wird, zu verzeichnen.

Von größtem Werte für die Zukunft des Deutschtums im Besiedlungsgebiet ist jedenfalls auch die große Kopfzahl bzw. die starke Vermehrung der Ansiedlerfamilien. Obwohl es sich meist um jüngere Ehepaare handelt, ist doch die durchschnittliche Kopfzahl der Familien fast sechs. Eine Einzelverteilung der Familien nach der Kopfzahl ergibt folgendes Bild[3]):

| | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| 2 | Köpfe | 5 | Familien | 8 | Köpfe | 5 | Familien |
| 3 | „ | 8 | „ | 9 | „ | 6 | „ |
| 4 | „ | 12 | „ | 10 | „ | 2 | „ |
| 5 | „ | 16 | „ | 12 | „ | 1 | „ |
| 6 | „ | 7 | „ | 13 | „ | 1 | „ |
| 7 | „ | 10 | „ | 15 | „ | 1 | „ |

Den jeweiligen Stand der Südmarkansiedlungen zeigt schließlich die nachfolgende Aufstellung.

### Entwicklung (Stand) der Südmarkansiedlungen nach Jahren.

| Jahr | Zahl der Familien | Kopfzahl | Besied. (pol.) Gemeinden | Gesamtgröße der Besitze[4]) (in Joch) | Jahr | Zahl der Familien | Kopfzahl | Besied. (pol.) Gemeinden | Gesamtgröße der Besitze[4]) (in Joch) |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| 1907 | 4 | 31 | 2 | 135 | 1911 | 39 | 261 | 21 | 920 |
| 1908 | 16 | 120 | 5 | 493 | 1912 | 48 | 308 | 29 | 1160 |
| 1909 | 26 | 181 | 12 | 705 | 1913 | 60 | 369 | 37 | 1287 |
| 1910 | 32 | 219 | 16 | 852 | 1914 (bis 1. Sept.) | 75 | 443 | 46 | 1889 |

[1]) Außer Betracht bleiben hier die Waisenkolonien und Praktikanten.
[2]) Die Kopfzahl der Familien nach dem gegenwärtigen Stande.
[3]) Es wird hierzu bemerkt, daß in dem ganzen Aufsatz nur die augenblicklich im Besiedlungsgebiet wohnenden Ansiedlerkinder — manche sind nämlich auswärts — berücksichtigt werden.
[4]) Ohne die noch nicht besiedelten Liegenschaften des Vereins.



Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Sechs Ansiedlersöhne haben sich bereits im Besiedlungsgebiet seßhaft gemacht (davon drei mit Südmarkhilfe) und sich mit einer Ausnahme mit einheimischen Mädchen verehelicht. Da die Zahl der heiratsfähigen Ansiedlerkinder rasch wächst, so sind für die Zukunft noch viele neue Familiengründungen zu erwarten. Fast alle Ansiedlerkinder bleiben dem Bauernstand erhalten, nur einige lernen ein Handwerk, während die eigentliche Landflucht bis heute erfreulicherweise dort noch nicht eingerissen ist. Wäre die Zunahme und wirtschaftliche Tüchtigkeit der deutschen Bauern in den nördlich angrenzenden Gegenden eine so starke wie bei den neuen Ansiedlern, dann würde wohl das Deutschtum in der Mittelsteiermark aus eigener Kraft nach dem Süden vordrängen, während es leider von der Landflucht schwer geschädigt wird und sich schwächer vermehrt als das Slowenentum. Daß in Untersteiermark im großen ganzen die deutsche Sprache dennoch im Fortschreiten begriffen ist, kann man neben der Arbeit der Schutzvereine nur der wirtschaftlichen und kulturellen Übermacht des deutschen Volkes und der dadurch bewirkten freiwilligen Eindeutschung vieler Slowenen verdanken. Noch stärker ist die Germanisierung der nach dem deutschen Sprachgebiet der Steiermark eingewanderten Slowenen, die fast ausnahmslos in Kürze im Deutschtum aufgehen. Es handelt sich zumeist um Arbeiter, Dienstboten, Handwerker, Lehrlinge und Knechte. Im ganzen Kronland stieg der Anteil der Deutschen an der Gesamtbevölkerung seit 1880 von Jahrzehnt zu Jahrzehnt (bis 1910) wie folgt: 67,0, 67,8, 68,7, 70,5 v. H.

Von größter Wichtigkeit für die Erhaltung und Kräftigung des Deutschtums an den Sprachgrenzen ist auch die Zusammensetzung der einzelnen Gemeindevertretungen. Diese sind nun im Besiedlungsgebiet der Windischen Büheln erst teilweise in deutschen Händen, während in den andern Orten die Deutschen noch um die Erlangung der Vorherrschaft ringen müssen. Bezeichnenderweise gibt es in den westlich von St. Egydi und der Triester Reichsstraße, die fast stets neben der Südbahnstrecke führt, sehr viele deutschgesinnte und deutschfreundliche Slowenen, die sich — wie in Ober-St. Kunigund, Witschein, Platsch und Sulztal — zu den Deutschen rechnen, sich immer mehr der deutschen Umgangssprache bedienen und sich erfreulicherweise der slowenisch-klerikalen Wühlarbeit gegenüber als schwer zugänglich erwiesen haben. Dieser für das Deutschtum günstige Zustand hat nun durch die auch in diesen Gemeinden von der Südmark geleistete und in Zukunft wohl noch mehr einsetzende Besiedlungsarbeit eine Kräftigung erfahren, so daß die Deutschen den künftigen Gemeindewahlen und auch der kommenden Volkszählung mit einer gewissen Zuversicht entgegensehen können. Einen klaren Beweis für das Erstarken des Deutschtums in jener Gegend, die sich an das von Marburg bis Leitersberg nordwestlich sich hinziehende Langental anschließt und bis zum reindeutschen Sprachgebiet reicht, bietet auch die letzte Volkszählung, die in den meisten Orten eine starke Vermehrung der deutschsprachigen Bevölkerung ergeben hat, wie aus nachstehender Aufstellung (unter Anführung der Orte von Marburg aus) ersichtlich ist:

| | Deutsche | | Slowenen | |
|---|---|---|---|---|
| | 1900 | 1910 | 1900 | 1910 |
| *Stadt Marburg | 19298 | 22653 | 4062 | 3823 |
| Leitersberg | 289 | 1358 | 1551 | 445 |
| *Kartschowin | 316 | 943 | 471 | 321 |
| Gams | 92 | 141 | 620 | 520 |
| *Roßbach | 63 | 95 | 935 | 774 |
| Dobreng | 27 | 12 | 551 | 468 |
| Ranzenberg | 134 | 253 | 173 | 95 |
| Pößnitzhofen | 275 | 200 | 458 | 572 |
| Kanischa | 15 | 22 | 112 | 112 |
| *Pöllitschdorf | 76 | 41 | 419 | 475 |
| *Gradischka | 130 | 15 | 153 | 238 |
| *Jahring | 16 | 9 | 641 | 607 |
| Ober-St. Kunigund | 89 | 527 | 932 | 690 |
| Platsch | 59 | 122 | 307 | 270 |
| St. Georgen a. d. P. | 100 | 404 | 1113 | 858 |
| *Speisenegg | 11 | 52 | 291 | 229 |
| Sulztal | 43 | 340 | 448 | 125 |
| Witschein | 77 | 220 | 419 | 275 |
| *Wörtitschberg | 115 | 140 | 155 | 146 |
| St. Egydi i. W. B. | 267 | 201 | 819 | 898 |
| Zirknitz | 256 | 190 | 269 | 325 |
| *Zierberg | 51 | 57 | 495 | 451 |
| *Zellnitz a. d. Mur | 52 | 129 | 867 | 895 |

*) Bis heute noch nicht besiedelte, infolge der Nachbarschaft der Ansiedlungsorte dennoch sehr wichtige Gemeinden.

In den 13 Ansiedlungsgemeinden des Gerichtsbezirks Marburg standen im Jahre 1900 erst 1703 Deutsche (= 26,2 v. H.) einer slowenischen Mehrheit von 6561 Köpfen gegenüber, während im Jahre 1910 das Verhältnis schon 3770 Deutsche (= 40,4 v. H.) gegen 5553 Slowenen betrug. Den Hauptausschlag gab hierbei der große Marburger Vorort Leitersberg.

Wie sehr überhaupt in der Marburger Gegend das Deutschtum im letzten Jahrzehnt erstarkt ist, beweist die hier in ganz Untersteiermark nicht wiederkehrende außerordentlich rasche Vermehrung der Deutschen im Gerichtsbezirk Marburg-Umgebung. Hier stieg das Deutschtum von 1900 bis

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

1910 von 6668 (= 16,2 v. H.) auf 15422 (= 27,4 v. H.) und in der Stadt Marburg von 82,3 auf 85,2 v. H.

Auch in dem schon zur Mittelsteiermark gehörigen Gerichtsbezirk Arnfels (mit dem schon obenerwähnten stark slowenischen Fortschritt in der Umgebung von Leutschach) ist von 1900 bis 1910 der Anteil der Slowenen, die hier von 1880 bis 1910 von 79,7 auf 89,3 v. H. angewachsen waren, wieder etwas zurückgegangen, und zwar von 20,3 v. H. auf 20,0 v. H.

Bemerkenswert ist auch der Umfang des bisher von der Südmark bearbeiteten Besiedlungsgebietes im Gerichtsbezirk Marburg allein[1]), wo die Größe der dort besiedelten 13 Gemeinden (deren Zahl sich ja übrigens ständig vermehrt) nunmehr 13023 ha (= 18,7 v. H. des Flächenausmaßes des ganzen Gerichtsbezirkes — ohne Stadt Marburg — mit 69,811 ha) beträgt. Rechnet man dazu noch die vorwiegend deutschen Gemeinden (außer den besiedelten Orten Leitersberg, Ranzenberg und Sulztal), und zwar Kartschowin, Brunndorf, Pobersch, Roßwein, Rotwein, Thesen, Ober-Kötsch und St. Lorenzen mit zusammen 3613 ha, so erhöht sich das Ausmaß der gewissermaßen völkisch gesicherten Orte schon auf 16,636 ha (= 23,8 v. H. des ganzen Gerichtsbezirkes), wozu aber noch eine Reihe von Gemeinden mit erstarkenden deutschen Minderheiten (vor allem in der Umgebung von Marburg) gehören.

Es sei hierbei nicht unerwähnt, daß mehrere Ansiedler auch Grundstücke in noch nicht besiedelten Gemeinden besitzen, so daß sich auch dort schon (z. B. bei Wahlen) der Einfluß der Siedlungstätigkeit geltend machen kann. Es sind dies die Orte Gradischka, Roßbach, Wörtitschberg und Pöllitschdorf. Insgesamt haben elf Ansiedler das Wahlrecht in zwei Gemeinden infolge der Verteilung ihres an den Grenzen gelegenen Besitzes. So haben zwei in Dobreng wohnende Ansiedler Grundstücke in Gradischka, ein Dobrenger in Ranzenberg, zwei Zirknitzer in Dobreng, ein Zirknitzer in St. Egydi, ein Ansiedler von Ober-St. Kunigund in Wörtitschberg und einer von Pößnitzhofen in Kanischa, eine Ansiedlerin von Ranzenberg in Kanischa, schließlich ein Ansiedler von Sulztal in Ratsch und ein Ansiedler von Gams in Roßbach. Ferner hat sich der Verein Südmark einen ehemals zum kürzlich erworbenen Krambergerbesitz in Kanischa gehörigen Wald in Pöllitschdorf für spätere Ansiedlungszwecke zurückbehalten und dadurch auch die Besiedlung der genannten Gemeinde angebahnt.

Deutsche Mehrheiten weisen nun zum erstenmal die Gemeinde Sulztal und die Steuergemeinde Schloßberg auf, wodurch das deutsche Sprachgebiet (wie aus der Karte ersichtlich) an zwei Stellen um ein beträchtliches Stück nach dem Süden vorgeschoben erscheint. In der zur Gemeinde Witschein gehörigen Steuergemeinde Zieregg war die Zahl der Deutschen und Slowenen (je 108) gleichgroß, während sich in Wörtitschberg fast die Hälfte der Bevölkerung zur deutschen Umgangssprache bekannt hat. Nicht minder erfreulich ist die Bildung deutscher Mehrheiten in den deutsch verwalteten Gemeinden Ranzenberg, Leitersberg und Kartschowin, wodurch die Marburger Sprachinsel eine bedeutende Vergrößerung nach Norden hin erfahren hat. Auch die südlich der Drau gelegenen Gemeinden Rotwein, Thesen und Ober-Kötsch haben im Jahre 1910 zum erstenmal bzw. wiederum[2]) deutsche Mehrheiten erlangt, so daß die zuletzt aus vier Gemeinden (Marburg, Brunndorf, Pobersch, Roßwein) bestehende Marburger Sprachinsel nunmehr aus zehn Gemeinden besteht, denen sich fast ringsum auch in den andern angrenzenden Orten (Gams, Roßbach, Unter-Kötsch usw.) erstarkende deutsche Minderheiten anschließen. Im Hinblick auf das anhaltende Erstarken der deutschen Bewegung in der Umgebung von Marburg, das auch die Eroberung der Gemeinde Bergental vor einem Jahre gezeigt hat, ist bei der kommenden Volkszählung im Jahre 1920 eine weitere Vergrößerung der Sprachinsel, ja sogar schon deren Verschmelzung mit dem deutschen Sprachgebiet der Mittelsteiermark zu erhoffen. Zweifellos wird der große wirtschaftliche und gesellschaftliche Einfluß des Deutschtums in dieser Sprachinsel viel dazu beitragen, daß der nördlich angrenzende slowenische Gebietsstreifen in den Windischen Büheln um so eher für das Deutschtum gewonnen werde.

Erwähnung verdient noch der Umstand, daß bekanntlich die Ausländer bei der Ermittlung der Umgangssprache in Österreich außer Betracht bleiben, so daß das Volkszählungsergebnis vor allem in St. Egydi und Zirknitz sich in völkischer Hinsicht diesmal noch nicht so günstig erwies, da im Jahre 1910 noch keiner der reichsdeutschen Ansiedler die österreichische Staatsbürgerschaft

[1]) Ohne die weitgedehnte Drautalgemeinde Kumen, die schon zur Mahrenberger Ansiedlungsgruppe gerechnet wird.

[2]) Rotwein und Thesen hatten ihre frühere deutsche Mehrheit i. J. 1900 vorübergehend verloren, während die östliche Nachbargemeinde Zwettendorf eine solche i. J. 1890 (als damals wohl künstlich geschaffenes Ergebnis) aufwies.

erlangt hatte, die nunmehr schon die meisten besitzen. Auch hat die slowenische Gemeindeverwaltung in St. Egydi viele deutschfreundliche Besitzer, die sich zur deutschen Umgangssprache bekennen wollten, als Slowenen eingetragen.

Eine der schwersten Aufgaben der nächsten Zeit wird die Erkämpfung der Gemeinderatsmehrheit und -verwaltung in St. Egydi, Pößnitzhofen, Zierberg, Zellnitz a. d. Mur, Dobreng, Pöllitschdorf und andern Orten sein. In der wichtigsten Gemeinde, St. Egydi, wo die Slowenen bei der letzten Wahl nur mit einer Stimme Mehrheit ihre Macht zu behaupten vermochten, werden die im nächsten Jahre stattfindenden Gemeinderatswahlen — und zwar dank der Besiedlungstätigkeit der Südmark — zweifellos eine Zweidrittelmehrheit der deutschen Partei ergeben, wie schon jetzt aus einem Blick in die Wählerliste geschlossen werden kann. Auch für Dobreng gilt bereits eine zukünftige deutsche Gemeinderatsmehrheit als gesichert.

Einen schönen Erfolg der Besiedlungstätigkeit erbrachten auch die letzten Gemeinderatswahlen in Zirknitz, der größten Nachbargemeinde von St. Egydi, wo es im Dezember 1913 gelang, die zwei letzten Slowenen aus der Gemeindestube zu verdrängen, während es schon im Jahre 1910 möglich war, die frühere slowenische Gemeindeherrschaft zu stürzen.

Es ist zweifellos, daß ein endgültiger Sieg des Deutschtums im ganzen Besiedlungsgebiet einen allgemeinen Umschwung in der noch slawischen Bevölkerung in deutschem Sinne ergeben würde. Die sprachlichen, gesellschaftlichen und kulturellen Einflüsse des Deutschtums sind hier übrigens heute schon so erstarkt, daß sich ihnen auch die Slowenen, die an ihrem völkischen Untergang in dieser Gegend keineswegs mehr zweifeln, nicht mehr entziehen können. Durch die Ansiedlung deutscher Familien wird vor allem für die Verbreitung der deutschen Sprache, die in wachsendem Maße die allgemeine Umgangssprache wird, vorgesorgt. Mehrere auf Ansiedlungsgütern wohnhafte Winzerfamilien sind schon so gut wie eingedeutscht. Während in früheren Jahrzehnten in und um St. Egydi selbst noch viele Erwachsene des Deutschen unkundig waren, versteht dort dasselbe heute schon fast jedes Kind. Das gesellschaftliche Verhältnis zwischen den meist evangelischen Ansiedlern und den durchwegs katholischen Slowenen ist ein gutes, allerdings zum großen Verdruß der slowenischen Führer.

Für das kulturelle Gedeihen des Deutschtums ist überall auch das Vorhandensein eines geordneten, guten deutschen Schulwesens Vorbedingung. Wie sieht es nun damit im Besiedlungsgebiet aus?

Die früher in ganz Untersteiermark weit verbreiteten und heute noch im gemischtsprachigen Südosten Kärntens vorherrschenden utraquistischen (deutsch-slowenischen) Schulen wurden allmählich in solche mit deutscher oder — was bei der Nachgiebigkeit der österreichischen Behörden leider in den meisten Orten geschah — in solche mit slowenischer Unterrichtssprache umgewandelt. In einer Reihe von gemischtsprachigen Orten bestehen noch heute doppelsprachige Volksschulen, die für das Deutschtum nur noch dann halbwegs von Wert sind, wenn sie unter deutscher Leitung stehen. Dies trifft nun erfreulicherweise bei den meisten dieser Schulen im Besiedlungsgebiet zu. So wirken an den Schulen zu St. Egydi, Witschein und Ober-St. Kunigund verläßliche deutsche Oberlehrer.

Die deutsche Volksschule zu St. Egydi wurde vom Deutschen Schulverein (Wien) 1889 als einklassige Anstalt errichtet, allmählich zu einer zweiklassigen erweitert und bis zu der im Jahre 1901 erfolgten Übernahme in die öffentliche Verwaltung von ihm allein erhalten. Durch die Besiedlungstätigkeit der Südmark nahm die Schülerzahl (darunter 52 Ansiedlerkinder) an der deutschen Volksschule derart zu, daß sie wieder mit Hilfe des Deutschen Schulvereins im Jahre 1912 durch Aufbau eines Stockwerkes um eine Klasse vermehrt werden konnte. Natürlich ist die Schülerzahl in andauernder Steigerung begriffen. Dennoch hat die allerdings von einem gut deutschen Oberlehrer geleitete utraquistische Schule im Orte noch immer mehr Besucher, da die Zahl der slowenischen Winzer und Keuschler noch sehr groß ist.

Seit dem Jahre 1910 besteht eine neue Schulvereinsschule in Zierberg, einer stark verhetzten Sprachgrenzgemeinde östlich von St. Egydi. Die meist arme Bevölkerung ist doppelsprachig und größtenteils deutscher Abstammung, bekannte sich aber zumeist zur slowenischen Umgangssprache. Die Schule wird von den Slowenen noch immer heftig angefeindet, doch wird sie sich durchsetzen, zumal die Schülerzahl schon über 30 beträgt, wovon allerdings die Hälfte auf Waisenkinder entfällt, die der Schulverein hier gleich wie in andern Sprachgrenzorten in ganz Österreich angesiedelt hat. Noch heute besuchen etwa 30 Kinder aus Zierberg und der angrenzenden Gemeinde Zellnitz

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

die utraquistische Schule in St. Egydi, um nur ja nicht in die deutsche Schule in Zierberg gehen zu müssen, wodurch diese dann in die öffentliche Verwaltung übernommen werden könnte. Der Schulverein plant übrigens bei gleichzeitiger Auflassung der Zierberger Schule die Erbauung einer eigenen Schule auf einem viel günstigeren Platz in Zellnitz. Die östlich an Zellnitz angrenzende, schon im Bezirk Mureck gelegene Gemeinde Süssenberg hat sich dank einer ebenfalls vom Schulverein im Jahre 1886 errichteten Schule (zweiklassig seit 1897) im letzten Menschenalter völlig eingedeutscht. Der Einfluß der Schule reicht tief in die Windischen Büheln, vor allem in die neugebildete, ehemals zu St. Jakob i. W. B. gehörige Gemeinde Ploderberg.

Da die Gemeinden Zierberg und Zellnitz, die heute teilweise nach St. Egydi, teilweise nach Süßenberg eingeschult sind, unmittelbar östlich an St. Egydi angrenzen, so kommen auch sie für die Ansiedlung von deutschen Bauernfamilien in Betracht. Der Verein Südmark hat bereits vorbereitende Schritte eingeleitet und will — als ersten Versuch — vor allem Kleinhäusler in den beiden Orten seßhaft machen, da sich die dortige Bevölkerung fast zur Gänze aus kleinen Besitzern zusammensetzt. Die Slowenen suchen allerdings ihrer auch dort wankend gewordenen Macht durch Errichtung einer slowenischen Schule wieder auf die Beine zu helfen, doch konnte ihre Absicht bis heute noch stets vereitelt werden.

Von größter Wichtigkeit verspricht die in Errichtung begriffene Ottokar-Kernstock-Schule (benannt nach dem bekannten deutschvölkischen Dichter und katholischen Pfarrer in Festenburg bei Vorau, Oststeiermark) in Ranzenberg-Pößnitzhofen zu werden, da die dortigen deutschen Schulkinder bis jetzt ausnahmslos zum Besuche der slowenischen Schulen in Jahring und Unter-St. Kunigund genötigt waren. Nachdem seit einem Jahre die Südmark nun auch die Orte Pößnitzhofen, Ranzenberg, Kanischa und Unter-Dobreng besiedelt, kommt der neu zu erbauenden Schule schon als Haupterfordernis für die Ansiedlerkinder eine erhöhte Bedeutung zu.

Eine weitere Schulgründung soll auch in Dobreng erfolgen, da bereits ein auf über 80000 Kr. angewachsener Schulbauschatz als Stiftung des seinerzeitigen Königlich rumänischen Leibarztes Dr. Drasch, eines gebürtigen Dobrengers, vorhanden ist. Die Stiftungsbehörde konnte sich wegen einiger merkwürdiger Bestimmungen in der Stiftungsurkunde — betreffend die Pflege der französischen und rumänischen Sprache in der sonst deutschen Schule — noch zu keiner Entscheidung entschließen. Über kurz oder lang dürfte aber auch dank dieser Stiftung die Errichtung einer deutschen Schule in Dobreng zustandekommen, was von großem Vorteile für die wachsende Schar der umwohnenden Ansiedlerkinder wäre. Der für den Schulbau bestimmte Platz liegt im Dobrengtal am günstigen Knotenpunkt mehrerer Wege, die nach Graßnitz-Altenberg, Blintenbach (Gem. Ober-St. Kunigund) und Zirknitz[1]) führen.

Die geistige Förderung des Deutschtums im Besiedlungsgebiet besorgen auch gute Südmark-Büchereien in St. Egydi, Ratsch, Ober-St. Kunigund und Süssenberg.

Für die günstige Entwicklung des Deutschtums im Ansiedlungsgebiet kommt auch das Vorhandensein guter Straßen (vor allem der Triester Reichsstraße und der Straße durchs Langental) und der lebhaft befahrenen Südbahn in Betracht. St. Egydi selbst, das gegenwärtig noch eine kleine Station besitzt, wird in Bälde einen Bahnhof erhalten, was für den Absatz der Naturerzeugnisse und damit für das wirtschaftliche Erstarken der Ansiedlungen von größtem Nutzen sein wird.

Eine neue Eisenbahnlinie, die sog. Marburg—Wieser Bahn, ist als wichtige Verkehrsstraße durch das Langental (über Ober-St. Kunigund, Leutschach, Arnfels, Eibiswald bis Wies) geplant und wird das gemischtsprachige, vielfach schon von Ansiedlern bevölkerte Gebiet in wirtschaftlicher wie völkischer Beziehung erschließen und Marburg noch mehr an das deutsche Hinterland angliedern.

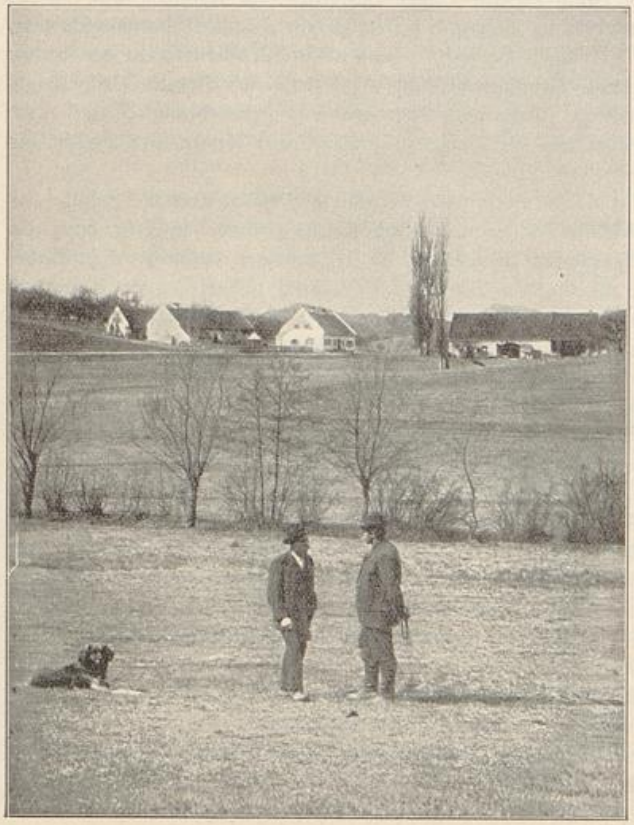
Die Vorherrschaft der deutschen Sprache im allgemeinen Verkehrsleben kommt auch in fast durchwegs deutschsprachigen Firmenschildern, ferner in der deutschen Amtierung sämtlicher Gemeinden des Besiedlungsgebietes (auch in denen mit slowenischer Herrschaft) zum Ausdruck. Deutsch

[1]) Der zur Zeit der Niederschreibung dieser Zeilen tobende Weltkrieg hat wohl auch die meisten neuen Pläne des Deutschen Schulvereins auf längere Dauer hinausgeschoben, hat aber auch die Tätigkeit der wirtschaftlichen Schutzvereine, darunter auch der Südmark, stark lahmgelegt. Um so größer wird aber nach dem Kriege wohl der Aufschwung des Deutschtums auch im österreichischen Süden sein!

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

ist auch der Verkehr auf der Bahn und bei den Ämtern und deutsch ist der Gruß, der allerorten dem Fremden entgegentönt, so daß sich der mit den Verhältnissen nicht Vertraute in einer deutschen Gegend zu befinden meint.

Für den festen völkischen Zusammenschluß der Deutschen spricht auch ein blühendes Vereinsleben, wie u. a. ein Besuch im Südmarkhof zu St. Egydi beweisen könnte. In diesem im Jahre 1906 errichteten Hauptstütz- und Sammelpunkte des Deutschtums der ganzen Gegend haben wir nicht nur eine rührige Südmark-, sondern auch eine Schulvereins-Ortsgruppe, seit drei Jahren auch den bei der Ansiedlerjugend beliebten Turnverein „Friesen" und seit allerjüngster Zeit eine deutsche Männergesangsriege. Die Slowenen besitzen in dem benachbarten „Slovenski Dom" (= slowenisches Haus) einen Trutzverein, der durch Veranstaltung von Bühnenaufführungen und sonstigen Unterhaltungsabenden sich bemüht, das nationale (vielmehr deutschfeindliche) Bewußtsein im Volke zu schüren. In diesem Hause ist auch die wirtschaftliche Hauptstütze des Slowenentums, die sehr geldkräftige und einflußreiche Vorschußkasse (Posojilnica) untergebracht.



Ansiedlung Scholl in St. Egydi in Windisch-Büheln.

Eine neugegründete Jugendortsgruppe der Südmark für St. Egydi und Umgebung verspricht ebenfalls eine wertvolle Sammel- und Erziehungsstätte der deutschen und deutschgesinnten Jugend zu werden.

Seit mehr als Jahresfrist besteht in St. Egydi auch eine zumeist aus Ansiedlersöhnen sich zusammensetzende „Deutsche Jungmannschaft", die, unter der rührigen Leitung des evangelischen Seelsorgers von Leibnitz, Herrn Pfarrer Paul Lutze, stehend, sich sogar die Aufführung von Bühnenstücken mit Erfolg angelegen sein läßt und bei der glänzend verlaufenen Jahrhundertfeier im Sommer v. J. im herrlichen Niederwalde die Rütliszene aus „Wilhelm Tell" gehaltvoll zum Vortrag brachte. Es werden noch weitere Freilicht-Aufführungen geplant.

An sonstigen deutschen Vereinen kommen im Besiedlungsgebiete vor allem die Südmark- und Schulvereinsortsgruppen in Pößnitzhofen-Ranzenberg, Ehrenhausen (hier auch ein Turnverein) und Witschein in Betracht. Selbstverständlich herrscht auch in Marburg und den deutschen Nachbarorten sowie in vielen deutschen Sprachgrenzgemeinden, wie Straß, Arnfels, Leibnitz usw., ein reges völkisches Vereinsleben, was für die Sicherung und Stärkung des ganzen Sprachgrenzdeutschtums von größter Wichtigkeit ist.

Von besonderer wirtschaftlicher Bedeutung ist der Zweigverein St. Egydi und Umgebung der k. k. Landwirtschaftsgesellschaft für Steiermark. Die Leitung des Zweigvereines war bisher in vorwiegend slowenischen Händen und nützte ihre Macht auch ganz in slowenischem Sinne aus. Bei der anfangs August 1913 stattgefundenen Jahreshauptversammlung wurde nun dank der vollzähligen Beteiligung der Ansiedler diesem unleidlichen Zustand ein Ende bereitet, eine deutsche Leitung gewählt und der unermüdliche Oberlehrer der Deutschen Schule in St. Egydi, Emmerich

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Gordon, mit der Geschäftsführung betraut. Die Landwirtschaftsfiliale entwickelt besonders durch Veranstaltung von Vortragsversammlungen eine rührige und volkswirtschaftlich ersprießliche Tätigkeit. Vor einem Jahre wurde auch in St. Georgen a. d. Pößnitz ein eigener Zweigverein (unter deutscher Leitung) gegründet.

Notwendig für die wirtschaftliche Kräftigung des Deutschtums im Besiedlungsgebiet erscheinen auch landwirtschaftliche Genossenschaften, die aber dort noch fehlen. Eine noch vor mehreren Jahren bestandene Kellereigenossenschaft in St. Egydi haben die Deutschen, unter denen sich bedauerlicherweise kein umsichtiger Nachfolger für den verstorbenen Gründer der Genossenschaft befand, wieder eingehen lassen. Ein genossenschaftlicher Zusammenschluß der Ansiedler zur besseren Verwertung ihrer Erzeugnisse sowie zum gemeinsamen wohlfeileren Einkauf von Maschinen, Dünger, Saatgut, Kohle usw. dürfte jedoch ehestens in Angriff genommen werden. So plant man vor allem die Gründung einer Molkerei- und Käsereigenossenschaft in St. Egydi.

Ein außerordentlich wichtiges Bollwerk für das Deutschtum entwickelt sich nunmehr in dem sehr umsichtig und verläßlich geleiteten Spar- und Vorschußverein für St. Egydi i. W. B. und Umgebung. Die Anstalt macht es sich u. a. zur Aufgabe, Ansiedlungsgüter (nach der Sparkasse) zu belehnen sowie slowenische Kassendarlehen, die besonders völkisch hinderlich wirken, abzulösen, wovon viele deutsche und deutschfreundliche Besitzer regen Gebrauch machen. Der gegenwärtige Spareinlagenstand beträgt 61000, das Anteilvermögen 16000 und die Sicherstellungsrücklagen 6000, der Darlehenstand 60000 Kr. Der Zinsfuß für Genossenschaftsanteile (zu je 20 Kr.) beträgt 4 v. H., für Spareinlagen 4½ v. H.

Der Anstalt fließen erfreulicherweise auch von reichsdeutscher Seite größere und kleinere Einlagen (für die Sicherstellungsrücklage oder den Fond zur Ablösung slowenischer Kassendarlehen) zu.

Slowenische Vorschußkassen gibt es in der Gegend außer in St. Egydi auch in Witschein, Jahring und Marburg, während deutsche Vorschußkassen und Raiffeisenvereine in Ranzenberg-Pößnitzhofen, Witschein, Ehrenhausen, Leutschach, Spielfeld und in größerer Anzahl in Marburg bestehen.

Ihren stärksten wirtschaftlichen Rückhalt finden die Ansiedler begreiflicherweise am Vereine Südmark, der für seine geschlossene Besiedlungstätigkeit bis 1. Juli 1914 schon 1230000 Kr. aufgewendet hat und nach Beschluß der drei letzten Hauptversammlungen beauftragt ist, für die Fortführung der Besiedlung jährlich mindestens 100000 Kr. aufzuwenden. Der Verein sorgt natürlich auch weiter für das Gedeihen und Erstarken der Ansiedlerfamilien.

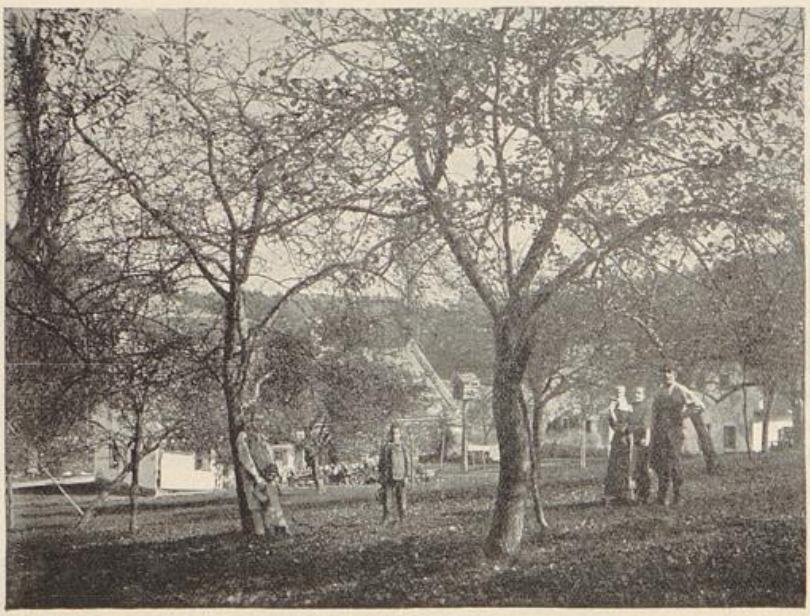
Die den Ansiedlern von der Südmark eingeräumten Begünstigungen sind nun mehrfacher Art:[1]) zunächst erhält jeder Ansiedler den Ersatz der halben Übersiedlungskosten (einschließlich der Wohnungs- und Wirtschaftsgegenstände) zugestanden, sodann eine unverzinsliche und unkündbare Ansiedlerprämie, die in der Regel 10 v. H. des Ankaufspreises (selten aber mehr als 2000 Kr.) beträgt und die zur völkischen Sicherstellung der Liegenschaft (Besitzbefestigung) dient, da sie der Ansiedler bei undeutschem oder auch sonst unzuverlässigem Verhalten zurückbezahlen muß. Natürlich wird auf dem Besitze stets auch das Vorkaufsrecht zugunsten der Südmark grundbücherlich eingetragen. Der Verein zahlt ferner sämtliche Kaufs- und Übertragungsgebühren, die sich in Österreich auf 3—3½ v. H. der Kaufsumme belaufen.

Die auf dem Besitze aushaftenden Grundbuchslasten werden vom Ansiedler in der Regel übernommen, insofern es sich nicht — was allerdings sehr häufig vorkommt — um Darlehen slowenischen Kassen handelt. In diesem Fall werden dieselben zurückbezahlt und nach Möglichkeit durch Darlehen von deutschen Anstalten ersetzt. In den meisten Fällen erhalten die Ansiedler infolge ihrer zu geringen Mittel (wohlhabende Bauern entschließen sich bekanntlich höchst selten zur Auswanderung von ihrer Scholle) auch ein Südmarkdarlehen, das im ersten Jahre (dem Freijahre) zinsenfrei, in den nächsten vier Jahren zu 3 v. H. und von da ab mit 4 v. H. zu verzinsen ist. Die Rückzahlungsraten sind ebenfalls niedrigst bemessen, so daß der Ansiedler bis zur gänzlichen Abzahlung 20—25 Jahre Zeit hat. Um ihm das Fortkommen für den Anfang zu erleichtern,

[1]) Ausführliche Schilderung auch in Heft 34 der Flugschriften des Alldeutschen Verbandes, Mainz, „Deutsche Besiedlung", vom gleichen Verfasser (1 Heft 25 Pf.).

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

wird ihm auch ein sog. Freijahr bewilligt, in welchem er bloß für die Sparkassezinsen und -raten aufzukommen hat, während die Südmark keinerlei Rückzahlung beansprucht und sogar für die Steuern und Versicherungsbeiträge aufkommt. Außerdem gewährt der Verein häufig, da sich die von den Slowenen erworbenen Baulichkeiten selten in annehmbarem Zustande befinden, Bauzuschüsse (als Spenden). Nur bei derartigen Begünstigungen ist es einem deutschen Schutzvereine möglich, Ansiedler in größerer Anzahl für die Niederlassung an der Sprachgrenze zu gewinnen. Nach der in Bälde zu erwartenden Gründung der „Deutschösterreichischen Bodenbank" (s. Schlußabsatz) wird die Südmark gewiß in die Lage kommen, nicht nur wohlfeilere Ansiedlungsstellen (durch Güteraufteilungen!) zu schaffen, sondern auch ihre eigenen, zumeist in Form von Darlehen festgelegten Mittel — an deren Stelle (innerhalb der sicheren Belehnungsgrenze) Bankdarlehen treten würden — mehr zu schonen bzw. für eine größere Zahl von Neuansiedlungen zur Verfügung zu stellen. Der Verein stellt an die Ansiedler noch die Bedingung, daß sie die österreichische Staatsbürgerschaft erwerben, um so auch ihre politischen Rechte (besonders bei den Gemeinderatswahlen) zur Geltung bringen zu können.



Eine Ansiedlerfamilie (Friedr. Scholl d. J.) auf ihrem Hofe.

Die Ansiedlerwerbung erfolgt in der Regel durch Zeitungsankündigungen und -aufsätze, ferner durch Rundschreiben an landwirtschaftliche Fachvereine und Vertrauensmänner. Heute bedarf es der Werbetrommel fast gar nicht mehr, da die Südmark als Besiedlungsverein schon weit und breit bekannt ist und als solcher auch ein besonderes Vertrauen genießt. Daß über alle Kaufanwärter vom Vereine stets eingehende Auskünfte eingeholt werden und jeder Ansiedler auch halbwegs entsprechende Barmittel nachweisen muß, ist selbstverständlich. Dabei erfordert die Besiedlungsarbeit unendlich viel Mühe und Geduld.

Die großen Besiedlungserfolge konnten natürlich auch nur durch Aufwand sehr ansehnlicher Vereinsmittel erzielt werden. Bis Ende Juni 1914 beliefen sich die bezüglichen Ausgaben auf 1229192,87 Kr., wovon auf die Windischen Büheln allein 1114326,40 Kr. entfallen. Der Hauptanteil hiervon kommt allerdings auf grundbücherlich sichergestellte Darlehen, die allmählich wieder zurückfließen, zu stehen. Es kann aber mit Genugtuung festgestellt werden, daß die Südmark mit ihren Ansiedlern zumeist gute Erfahrungen gemacht hat und erst einen einzigen, der den Verein auszubeuten und zu mißbrauchen suchte und mit allen Landsleuten in Unfrieden lebte, entfernen mußte. Dagegen sind (bis auf die obengenannte Witwe Brixner, die nach Rückkehr in ihre württembergische Heimat der Südmark im „Evangelischen Sonntagsblatt" zu Stuttgart mit warmen Dankesworten gedachte) sämtliche Ansiedler nicht nur in Steiermark geblieben, sondern mit ihrer neuen Heimat schon so innig verwachsen, daß kaum einer mehr überhaupt ins alte Vaterland zurückkehren möchte. Die Leute haben ihre Besitzungen verbessert, so daß die schmucken einladenden Anwesen (mit meist roten Dächern) sich schon von weitem vorteilhaft von den Wohnstätten der „Windischen" (wie die Slowenen in Steiermark und Kärnten allgemein

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

genannt werden) unterscheiden. Zwei Ansiedler haben ihre Liegenschaft auch schon durch Zukauf von Grundstücken vergrößert, und zwar einer in Graßnitzberg mit 8 Joch und einer in St. Egydi mit 1 Joch Neuerwerb. Erfreulich war auch der im heurigen Jahre von zwei altansässigen Deutschen mit Südmarkhilfe vorgenommene Ankauf zweier kleiner slowenischer Besitzungen im Ausmaß von 8 Joch (in Dobreng) und 4 Joch (in St. Egydi), die von Landwirten in Zirknitz und St. Egydi erworben wurden.

In den ersten Jahren war die Südmark häufig gezwungen, Liegenschaften auf Vorrat zu kaufen, um einerseits eine mehr zusammenhängende Ansiedlergruppe zu schaffen und anderseits den Übergang der Besitze an Slowenen zu verhindern. Heute hat sie dies nicht mehr unbedingt nötig, da einerseits die Zahl der verkäuflichen Besitztümer bedeutend abgenommen hat und anderseits sich von Zeit zu Zeit ohnehin nur Kaufanwärter melden, die fast ausschließlich Südmarkhilfe in Anspruch nehmen, wenn sie sich für die Erwerbung eines ihnen vom Vereine, der stets viele verkäufliche Liegenschaften in Vormerkung führt, empfohlenen Besitzes entschieden haben. In dringenden Fällen, z. B. bei drohenden Ankäufen von seiten der Slowenen oder bei günstigen Versteigerungsgelegenheiten, greift natürlich auch der Verein Südmark durch Besitzerwerbungen ein und hat im geschlossenen Besiedlungsgebiet noch sechs Liegenschaften, davon fünf in den Windischen Büheln, im Gesamtausmaß von 117 Joch und einen Besitz in Rabenstein bei Lavamünd in Kärnten im Ausmaß von 37 Joch, zu vergeben. Dieser wurde vor kurzem an einen tüchtigen deutschen Landwirt in dem benachbarten Marktflecken Unt.-Drauburg verpachtet.

Niederwaldbesitz mit Handwerkerhaus und Gasthaus „Niederwald" an der Reichsstraße in Sirichowetz.

Bemerkenswert sind weiter zwei Gastwirtschaften in Egydi-Tunnel (der obengenannte „Südmarkhof"), und Zirknitz-Strichowetz („Niederwald"), die der Verein noch als Eigentum in Händen hat und von Pächtern bewirtschaften läßt. Das zum Niederwaldbesitz gehörige, an der Triester Reichstraße an sehr wichtiger Stelle gelegene Handwerkerhaus ist an einen Schlossermeister (gleichzeitig Gastwirt), einen Schuhmacher und einen Tischler vermietet.

Viele ehemals slowenische Liegenschaften erhielten nach Erwerbung durch den Verein deutschvölkische Namen, so der vorgenannte Niederwaldbesitz (ehemals Wruß), der „Friesenhof" in Spielfeld-Graßnitzberg (früher Pistor), die Gastwirtschaft „Heimgarten" in Ober-St. Kunigund (früher Mahovne).

Das Gesamtausmaß der bisher im geschlossenen Besiedlungsgebiete von der Südmark erworbenen besiedelten oder vermittelten Liegenschaften beträgt derzeit 2083 Joch und verteilt sich auf die einzelnen Gebiete folgendermaßen: Windische Büheln 1461 Joch, Drautal 577 Joch und Lavanttal 45 Joch.

Um die Zahl der Deutschen im Besiedlungsgebiete überhaupt zu heben, hat die Südmark

in den letzten zwei Jahren auch Waisenkinder an der Sprachgrenze angesiedelt und Praktikanten (landwirtschaftliche Hilfskräfte) an Ansiedler und sonstige deutsche Landwirte vermittelt. Dadurch wird nicht nur dem Leutemangel, unter dem die kinderreichen Ansiedlerfamilien allerdings nicht so viel zu leiden haben, teilweise abgeholfen, sondern auch ein Grundstock künftiger Ansiedler herangezogen. Die Waisen, die in fast allen Fällen an die slawischen Heimatgemeinden der Eltern abgegeben worden und dort dem Deutschtum verloren gegangen wären, werden von der Südmark bei Ansiedlerfamilien in Pflege gegeben und sind derzeit teilweise in Kolonien mehr zusammengeschlossen, teilweise aber auch an deutsche Familien in verschiedenen Gegenden an Kindesstatt abgegeben. Die drei ersten Waisensiedlungen befinden sich in Zirknitz bei St. Egydi (zwei Mädchen), in St. Barthelmä, Gemeinde St. Primon ob Hohenmauthen bei Mahrenberg (neun Knaben), ferner südlich der Drau in Rotwein bei Marburg (zwei Mädchen). Die Praktikanten, zu denen sich in den letzten Sommerferien noch eine Schar von 15 „Wandervögeln" aus Graz und Marburg gesellte, sind derzeit in einer Anzahl von 9 bei Ansiedlern und einheimischen deutschen Besitzern untergebracht, wo sie die Landwirtschaft gründlich erlernen können. Die Mehrheit der jungen Leute, die gewissermaßen auch eine völkische Kriegsschule an der südlichen Sprachgrenze mitmachen, haben sich bisher gut bewährt, so daß sich diese Einrichtung bald auch in andern Sprachgrenzgegenden einbürgern dürfte. Es verdient noch hervorgehoben zu werden, daß die Einbringung der letzten Ernte zu einer Zeit, wo viele Ansiedler und Söhne von solchen zum Kriegsdienst einberufen waren, großenteils der fleißigen Mitarbeit der Wandervögel und Praktikanten zu verdanken war. So entwickelt sich im Besiedlungsgebiete in vielfacher Hinsicht neues völkisches, wirtschaftliches und geistiges Leben, das noch zu schönen Hoffnungen für die Zukunft berechtigt.

Da die meisten Ansiedler evangelisch sind, muß auch auf ihre Seelsorge in deutsch-evangelischem Sinne Bedacht genommen werden. So befindet sich in St. Egydi eine nunmehr 300 Seelen umfassende evangelische Gemeinde, die seit 1910 zur Pfarre Leibnitz in der Mittelsteiermark gehört, vorher aber als kleine Predigtstation nach Marburg eingepfarrt war[1]). Der erste evangelische Gottesdienst wurde am 1. November 1907 von Herrn Pfarrer Dr. L. Mahnert in einem Zimmer des Herrn Gutsbesitzers Hempel, einem 1902 eingewanderten Sachsen, abgehalten. Die gegenwärtige Erbauungsstätte ist die zum Südmarkhof gehörige, ehemals als Eiskeller verwendete Turnhalle, ein schmuckloser ärmlicher Raum, in dem monatlich meist zweimal Gottesdienst — bei durchschnittlich 80 Besuchern — abgehalten wird. Um diesem unzulänglichen Zustand ein Ende zu machen, ist die baldige Errichtung eines evangelischen Kirchleins nebst Gemeindehaus auf einem bereits gesicherten Platze geplant. Ein Bauschatz in der Höhe von über 16000 Kr. (einschließlich eines zugesagten Beitrages des Gustav-Adolf-Vereins) ist bereits beisammen, doch reicht diese Summe zum Kirchenbau noch lange nicht hin, weshalb die Gemeinde ihre Sammeltätigkeit eifrig fortsetzt. Es ist gewiß ein guter, unterstützungwerter Zweck, zumal wenn man bedenkt, daß in der katholischen Kirche zu St. Egydi, deren Pfarrer ein eifriger slowenischer Vorkämpfer ist, nur viermal jährlich deutscher Gottesdienst stattfindet, dafür aber um so eifriger von der Geistlichkeit deutschfeindliche Lehren im Volke verbreitet werden. Es ist deshalb auch kein Wunder, daß die evangelischen Gottesdienste auch von vielen katholischen Deutschen besucht werden, da man ja diesen trotz mehrfacher Ersuchen an den Fürstbischof von Marburg noch immer die einmal monatlich begehrten deutschen Predigten nicht bewilligt hat.

Die zweite geschlossene Ansiedlergruppe befindet sich im Drautal, und zwar bis auf einen in Maria-Wüste (Gemeinde Kumen, Gerichtsbezirk Marburg) gelegenen Gasthofbesitz im Gerichtsbezirke Mahrenberg und setzt sich zumeist aus ungarländischen Deutschen[2]) zusammen. Aufgabe dieser Ansiedlung ist vor allem die Überbrückung der derzeit noch vorwiegend slowenischen Berggemeinden St. Primon und Pernitzen nördlich von den deutschen Marktflecken Mahrenberg und Hohenmauthen, die in Bälde mit der Mittelsteiermark verbunden sein dürften. Der nördlichste Ort des Gerichtsbezirks, das malerisch am Südfuß der Koralpe (und doch über 1000 m hoch) gelegene Soboth (im Jahre 1910 670 Deutsche, 38 Slowenen), war noch vor fünfzig Jahren slowenisch, ist aber heute,

[1]) Lesenswerte Mitteilungen enthält die heuer vom evangelischen Pfarramt Leibnitz herausgegebene Schrift „Die deutsch-protestantische Ansiedlergemeinde St. Egydi in Steiermark (Jahresbericht 1913 der evangelischen Predigtstation St. Egydi).

[2]) Zumeist aus Szarasd in der südungarischen Gespanschaft Tolnau („Schwäbische Türkei").

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

vor allem dank der Schule, fast ganz eingedeutscht. Denselben Entwicklungsgang nehmen auch die Ortschaften Rotwein (zu St. Primon) und Laaken (zu Pernitzen), wo nur infolge schwindelhafter Amtsgebarung von seiten der slowenischen Ortsbehörden (und der Geistlichen) bei der letzten Volkszählung die bereits vorhandene deutsche Mehrheit noch nicht zum Ausdrucke gekommen ist. Da aber das Deutschtum in beiden Gemeinden, vor allem dank dem Eingreifen der Südmark, zusehends erstarkt, wird hoffentlich schon im Jahre 1920 das geschlossene deutsche Sprachgebiet auch hier bis zur Drau vorgeschoben erscheinen. Dazu wird auch die vor zwei Jahren von der Südmark in der zu St. Primon gehörigen Ortschaft St. Barthelmä (mit einer einklassigen deutschen Schule) gegründete Waisenansiedlung (mit derzeit 9 Knaben) beitragen.

In dem die Mahrenberger Sprachinsel vom deutschen Sprachgebiete der Mittelsteiermark trennenden Keil von slowenischen Gemeinden war das Ergebnis der letzten beiden Volkszählungen (im Jahre 1900 und 1910) folgendes:

| | Deutsche | | Slowenen | |
|---|---|---|---|---|
| | 1900 | 1910 | 1900 | 1910 |
| Pernitzen[1] | 7 | 21 | 278 | 241 |
| Laaken[1] | 86 | 89 | 194 | 129 |
| St. Primon o. H.[2] | 62 | 49 | 376 | 410 |
| St. Barthelmä[2] | 88 | 76 | 251 | 258 |
| Rotwein[2] | 86 | 56 | 94 | 125 |
| Heil. Dreikönig[3] | 89 | 64 | 138 | 142 |
| St. Johann am Zeichenberg[3] | 174 | 130 | 246 | 245 |
| St. Lorenzen[3] | 91 | 88 | 9 | 9 |

Im großen ganzen hat also — wenn auch nur auf dem Papiere — das Slowenentum fast überall Fortschritte erzielt, was leider auch von den im Drautal gelegenen noch überwiegend deutschen Dorfgemeinden Ober-Feising und Gegental gilt. Die Volkszählungsergebnisse waren dort und in den kerndeutschen Marktflecken Mahrenberg und Hohenmauthen folgende:

| | Deutsche | | Slowenen | |
|---|---|---|---|---|
| | 1900 | 1910 | 1900 | 1910 |
| Mahrenberg | 971 | 953 | 59 | 87 |
| Hohenmauthen | 945 | 946 | 121 | 122 |
| Ober-Feising | 193 | 155 | 56 | 99 |
| Unter-Feising | 146 | 127 | 62 | 67 |
| Ober-Gegental | 243 | 255 | 75 | 82 |
| Unter-Gegental | 175 | 137 | 21 | 42 |
| Thörl | 59 | 89 | 115 | 54 |

Zum erstenmal hat heuer auch die zwar vorwiegend slowenische, jedoch gut deutsch verwaltete Drautalgemeinde Fresen (1900 70 Deutsche, 755 Slowenen; 1910 schon 137 Deutsche, 657 Slowenen) einen reichsdeutschen Zuzug erhalten, indem sich durch vermittelnde Beihilfe der Südmark eine sechsköpfige württembergische Familie aus Schwäbisch-Algäu dortselbst ankaufte, und zwar auf einem Besitze im stattlichen Ausmaße von 393 Joch. In den Orten Fresen, Reifnig-Fresen (Gemeinde Rottenberg) und Reifnig bestehen durchwegs gut deutsch geleitete doppelsprachige Schulen.

Während also eine deutsche Mehrheit in keiner der genannten Ortschaften verloren gegangen ist, hat sich eine solche erfreulicherweise in dem hart an der Kärntner Grenze gelegenen Thörl (Steuergemeinde und Ortschaft) gebildet. Stark bedroht ist dagegen das Deutschtum in den am südlichen Drauufer gelegenen Gemeinden Saldenhofen (1900: 245 Deutsche, 1440 Slowenen; 1910: 173 Deutsche, 1423 Slowenen) und Wuchern (1900: 30 Deutsche, 421 Slowenen; 1910: 45 Deutsche, 438 Slowenen). Im ganzen Gerichtsbezirk Mahrenberg (1910: 4724 Deutsche und 10348 Slowenen) ist der deutsche Bevölkerungsanteil im Jahre 1900 und 1910 (jedesmal 31,3 v. H.) völlig gleich geblieben.

Seit einigen Jahren hat der Zuzug weiterer Ansiedlerfamilien nach dem Drautal merklich nachgelassen, was vor allem der unerhörten Preissteigerung auf dem Gütermarkt in jener Gegend zuzuschreiben ist. Drei deutschungarische Arbeiterfamilien, namens Ruppert, Weiß und Becht, sind (teils in die alte Heimat, teils nach Amerika) wieder abgewandert, während sämtliche Ansiedler mit einem Besitze geblieben sind. Es zeigt sich auch an diesem Beispiel, daß eine erfolgreiche Besiedlungstätigkeit nur durch dauernde Seßhaftmachung von Landwirten auf eigenem Grund und Boden möglich ist.

Nach dem Muster der reichsdeutschen Ansiedlungstätigkeit (in den Ostmarken wie in Mittel- und Norddeutschland) ließen sich auch in Österreich deutsche landwirtschaftliche Arbeiterfamilien seßhaft machen, doch ist es notwendig, diesen eine kleine Heimstelle (mit 1—2 Joch Nutzgründen)

[1] Die Gemeinde Pernitzen bildend.
[2] Die Gemeinde St. Primon ob Hohenmauthen bildend.
[3] Zur Gemeinde Ober-Feising gehörig.



Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

zuzuweisen. Der Wert einer derartigen Kleinsiedlungstätigkeit (etwa im Sinne der Stufensiedlung mit allmählicher Vorrückung strebsamer Anwärter) vom wirtschaftlichen, sittlichen und völkischen Gesichtspunkte aus braucht hier wohl nicht erst des weiteren auseinandergesetzt zu werden.

Da die deutschungarischen Ansiedler in Mahrenberg und Umgebung evangelisch sind, sind sie der derzeit fast 200 Seelen zählenden Kirchengemeinde in dem genannten Marktorte angeschlossen. Seit zwei Jahren besteht dort ein kleines schmuckes Kirchlein mit hübschem Pfarr- und Gemeindehaus, in dem auch ein geräumiger Saal mit reichlichem Lesestoff seelisch-erbaulichen und völkischen Inhaltes untergebracht ist.

Für das geistige Leben der Deutschen in der ganzen Gegend sorgen auch Südmark-Büchereien in Mahrenberg, Hohenmauthen und Saldenhofen. Einen völkischen Zusammenschluß fördern Südmark- und Schulvereinsortsgruppen in Mahrenberg, Hohenmauthen (hier volkstümliche deutsche Heimatspiele) und Saldenhofen sowie zwei Turnvereine in den beiden erstgenannten Orten, während je eine Südmark-Ortsgruppe in der kampfdurchtobten Berggemeinde Pernitzen (mit slowenischer Schule) und in Soboth besteht. Daß die Slowenen auch hier nicht müßig sind, zeugt eine ziemlich stark bevölkerte Trutzschule des Slowenischen Schulvereins in Hohenmauthen, während eine weitere Schulgründung in Mahrenberg (auf bereits gekauftem Bauplatze!) bis heute noch nicht zustande kommen konnte. Auch slowenische Vorschußkassen befinden sich in Mahrenberg, St. Primon ob Hohenmauthen, Wuchern und Reifnig. Seit drei Jahren besteht als neues deutsches Bollwerk in Saldenhofen eine sich günstig entwickelnde zweiklassige Rosegger-Schule des Deutschen Schulvereins. Eine deutsche Volksschule dürfte in Bälde auch auf dem Radel, dem Gebirgswall zwischen den Bezirken Mahrenberg und Eibiswald, und zwar in der vorwiegend deutschfreundlichen Gemeinde Remschnigg errichtet werden. Da die Gemeinde sich zusehends germanisiert (1900: 12 D. gegen 1560 Sl., 1910 dagegen 147 D. gegen 1553 Sl.), so wird wohl auch an dieser Stelle dem Deutschtum bald freie Bahn auf seinem Vormarsche ins Drautal geöffnet werden. Vor einem Jahre wurde die größtenteils deutschfreundliche Gemeinde Ottischnigberg, Gerichtsbezirk Wind.-Graz, erobert. In der dazugehörigen, gegenüber von Unter-Drauburg gelegenen Ortschaft Mieß besitzen die Deutschen seit 1910 wieder — wie schon im Jahre 1880 und 1890 — die Mehrheit (111 Deutsche und 62 Slowenen gegenüber dem Jahre 1900 mit 74 Deutschen und 78 Slowenen).

Die jüngste Südmarkansiedlung in Kärnten hat zunächst die Aufgabe, das früher beobachtete Vordringen der Slowenen nach dem fruchtbaren Lavanttal aufzuhalten. Vor allem hatte der Marktflecken Lavamünd (1910: 1476 Deutsche, 63 Slowenen), der bis heute noch sein deutsches Wesen zu behaupten vermochte, unter der slowenischen Zuwanderung stark zu leiden, weshalb hier durch den Ausbau der bereits begonnenen Ansiedlung ein völkischer Schutzdamm errichtet werden soll. Zu den ersten zwei durch Vermittlung der Südmark erfolgten Ansiedlungen eines Handwerkers und eines Landwirtes in der Steuergemeinde Magdalensberg wird sich in Bälde eine dritte in der zur Gemeinde Kienberg gehörigen Ortschaft Rabenstein gesellen. Hier erwarb der Verein vor mehreren Monaten nach heißem Wettkampfe mit der slowenischen Vorschußkasse von Unter-Drauburg einen 37 Joch großen Besitz, die sogen. „Mongushube", um sie an einen Ansiedler weiterzugeben (s. o.).

Wichtig ist noch der Kampf um die Zurückgewinnung der Gemeinde Kienberg (1910: 244 D., 1577 Sl.), das früher zur Gemeinde Unter-Drauburg gehörte. Während dieser Marktort (1910: 614 D., 185 Sl.) fast ganz deutsch ist, herrschen in den Umgebungsgemeinden noch die Slowenen stark vor. In den jetzt zu Kienberg gehörigen Ortschaften Rabenstein, Witsch und Lorenzenberg, wo seit zwei Jahren als neues völkisches Bollwerk mit Hilfe des Deutschen Schulvereins in Wien eine deutsche Volksschule erstand, wurde bei der letzten, allerdings von der slowenischen Gemeindeverwaltung beeinflußten Volkszählung überall eine slowenische Mehrheit ermittelt, und zwar in Lorenzenberg (121 D., 125 Sl.), Witsch (40 D., 149 Sl.) und Rabenstein (17 D., 82 Sl.); im Jahre 1900 waren dagegen noch überall (fast das einzige traurige Beispiel eines deutschen Rückganges in Kärnten) die Deutschen in der Mehrheit, und zwar in Lorenzenberg (227 D., 34 Sl.), Witsch (86 D., 63 Sl.) und Rabenstein (48 D., 47 Sl.).

Die Besiedlungsaussichten sind auch in Kärnten, wo das Deutschtum überhaupt die größten Fortschritte in ganz Österreich erzielt hat (Steigerung seines Anteiles an der Landesbevölkerung seit 1880, 1890, 1900, 1910: 70,3, 71,6, 74,8, 78,6 v. H.) sehr günstig geworden, da seit

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

zwei Jahren ein mit der Südmark gemeinsam arbeitender „Deutscher Besiedlungsausschuß für Kärnten" in Klagenfurt emsig für die Vermehrung des deutschen Besitzstandes in diesem Kronlande wirkt. Es wurden schon mehrere deutsche Familien in verschiedenen bedrohten Orten Südkärntens angesiedelt.

Zurückkommend auf das Hauptbesiedlungsgebiet, die Windischen Büheln, sei noch erwähnt, daß sich hier schon seit Jahren auch viele Ruheständler und Rentner, desgleichen vereinzelte Landwirte (so reichsdeutsche Gutsbesitzer in St. Egydi, Zirknitz und Speisenegg) niedergelassen haben. Die hübsche, malerische Lage der Gegend, das gesunde Klima und eine bequeme Bahnverbindung mit der Landeshauptstadt Graz (in 1¼ St.) und der Bezirks- und Schulstadt Marburg a. d. Drau (hier auch eine für die Ansiedler wichtige Obst- und Weinbauschule) begünstigen übrigens sehr die Ansiedlung von Ruheständler- und Rentnerfamilien sowie Sommerfrischlern, was gewiß dem Deutschtum zugute kommt. An gesellschaftlichem Anschluß fehlt es übrigens auch nicht.

Erwähnenswert ist schließlich auch die im Laufe des Vorjahres und heurigen Jahres (1913 und 1914) erfolgte Ansiedlung von fünf schwäbischen Bauernfamilien (mit insgesamt 27 Köpfen) aus Slawonien (aus der Gegend von India in der Gespanschaft Syrmien) in den Orten Spielfeld (Andreas Teibl), Ewitsch (Joh. Pospischl und Stefan Schmuck), schließlich Johann Helleis und Jakob Teibl in Unter-Vogau bei Straß. Es handelt sich um Familien, die sich aus eigenem Antrieb zu einer Ansiedlung in Steiermark entschlossen und durch ihre Niederlassung in der Nähe der Sprachgrenze zweifellos wesentlich zur Stärkung des dortigen ohnehin auffrischungsbedürftigen Deutschtums beigetragen haben. Bezeichnenderweise nannte man diese Schwaben aus dem Osten anfänglich „Serben", später Serboschwaben, obwohl es echte, unvermischt deutsche Bauernfamilien sind.

Die Zukunftsaussichten für die Fortentwicklung der neuen südsteirischen Bauernansiedlungen sind nach der gegenwärtigen Sachlage um so günstiger, als der Verein Südmark nunmehr auch an der Gründung einer Landbank, der „Deutschösterreichischen Bodenbank" (mit Anteilen zu je 400 Kr.) und der Schaffung eines großen Besiedlungs- und Bodenschutzschatzes arbeitet. Wie der Staat zum Kriegführen Geld benötigt, so muß auch ein Volk, das über seine nationalen Widersacher siegen will, reichliche Geldmittel zur Verfügung haben. Und solche erfordert vor allem die Besiedlung, die hier — als Ausgangspunkt für die großzügige Zukunftsarbeit, der Besiedlung des ganzen österreichischen Südens bis zur Adria — vom deutschen Volke allein (ohne staatliche Hilfe wie in den preußischen Ostmarken) geleistet werden muß. Die Lehren der jüngsten großen Zeit haben übrigens gezeigt, daß es keine schönere und segensreichere Hilfstätigkeit gibt als die im Dienste des deutschen Volkswohls, vor allem jedoch zur größtmöglichen Erweiterung unseres Besitzstandes, unserer Machtstellung. Möge das große deutsche Volk die Besiedlungstätigkeit in dem für unsere Zukunft höchst wichtigen österreichischen Süden nicht nur durch Zuführung von guten, tüchtigen Ansiedlern, sondern auch reichlichen Geldmitteln nach Kräften fördern. Mehr denn je hat heute das Deutschtum die Aufgabe, seine bedrohten Grenzmarken auch durch friedliche, dafür aber um so zielbewußtere Schutzarbeit sich dauernd zu sichern. So hat denn der Verein Südmark den alten geschichtlichen Weg des deutschen Volkes, der nach Südosten führte, wieder angebahnt und auch dafür gesorgt, daß die wertvollen Kräfte der neuen Zuwanderer uns dauernd erhalten und wirksam bleiben.

(Beachte die umstehende Zusammenstellung.)

## Deutsche im Bataillon der Philhellenen.

Interessante, weniger bekannte Einzelheiten aus jener Zeit, als in Europa, namentlich auch in Deutschland und der Schweiz, die Begeisterung aufloderte für den Kampf der Griechen gegen die Türken, erzählt Hauptm. Merz[1]). Am 18. Mai 1822 wurde das Bataillon der Philhellenen in Korinth organisiert. Das Korps von 180 Mann bestand aus zwei Kompagnien unter dem Kommandanten Prinz Maurocordato und dessen Generalstabschef Normann-Ehrenfels. Es war eine buntscheckige Gesellschaft, unter der bald der Nationalitätenhaß heftig ausbrach. Das Korps marschierte nach Patras und wurde am 26. Mai nach Missolunghi befördert, von wo es am 16. Juni den Marsch nach Suli antrat, um die Sulioten unter Bozzaris zu befreien. Infolge von Reibereien wurde eine stärkere französische Kompagnie von 130 und eine schwächere d. von 100 Mann (D., Schweizer, Polen) gebildet. Sie erhielten die Feuertaufe am 22. Juni in dem Gefecht bei Komboti. Ihr Untergang erfolgte in der Mordschlacht bei Peta am 16. Juli, aus der nur 18 Mann zurückkehrten. D. Blut war wieder einmal umsonst vergossen für eine fremde Sache. Selbständige Philhellenenverbände sind seitdem nicht mehr aufgestellt worden.

Berlin-Schöneberg. Gen.-Leutn. Janke.

[1]) Hauptm. Max Merz: Bataillon der Philhellenen, seine Entstehung, seine Erlebnisse und sein Untergang. (Schweiz. Monatsschr. für Offiziere aller Waffen 1913, Nr. 4—8.)

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

# Die Ansiedlungen des Vereins Südmark.

Stand am 1. September 1914

## 1. In den Windischen Büheln.

| Lfde Zahl | Ansiedler | Ansiedlungs-Jahr | politische Gemeinde | Steuergemeinde | Stammheimat | Kopfzahl der Familie | Beruf | Ansiedlungs-Verhältnis | Besitzgr. in Joch (1 Joch = 57,6a) | Alter Hausname (meist nach Vorbesitzer) |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| 1 | Kornhäusl, Michael . . . | 1907 | St. Egydi | Graßnitz | Steiermark | 8 | Landwirt | Besitzer | 29 | Pachernegg |
| 2 | Grimmer, Karl . . . . | „ | „ | „ | Sachsen | 6 | „ | „ | 27 | Sorko |
| 3 | Eberle, Wilhelm . . . . | „ | „ | „ | Württemberg | 12 | „ | „ | 37 | Krummholz |
| 4 | Gernedl, Vinzenz . . . . | 1908 | Ehrenhausen | Ewitsch | Südmähren | 15 | „ | „ | 14 | Wratschko |
| 5 | Lauk, Karl . . . . . | „ | St. Egydi | Graßnitz | Württemberg | 5 | „ | „ | 24 | Kuk |
| 6 | Scholl, Friedr. d. Ä. . . | „ | „ | St. Egydi | „ | 2 | „ | „ | 71 | Wagner |
| 7 | „ „ d. J. . . | „ | „ | „ | „ | 9 | „ | „ | | |
| 8 | Klemm, Christian . . . | „ | „ | Graßnitz | „ | 10 | „ | „ | 51 | Prutsch |
| 9 | Poglitsch, Franz . . . . | „ | „ | „ | Westungarn | 4 | „ | „ | 8 | Pölzl |
| 10 | Ott, Wilhelm . . . . . | „ | „ | „ | Württemberg | 5 | „ | „ | 20 | Hammer |
| 11 | Gutstein, Gustav . . . . | „ | „ | „ | Sachsen | 5 | „ | „ | 31 | Kollaritsch |
| 12 | Däuber, Wilhelm . . . | „ | Ehrenhausen | Wielitsch | Württemberg | 7 | „ | „ | 59 | Golob |
| 13 | Kübler, Karl . . . . . | „ | St. Egydi | Graßnitz | „ | 7 | „ | „ | 32 | Eisenhut |
| 14 | Rebernischegg, Martin . . | „ | „ | St. Egydi | Steiermark | 5 | Spengler u. Gastwirt | Pächter | 4 | Südmarkhof |
| 15 | Kühner, Heinrich . . . . | 1909 | Dobreng | Dobreng | Württemberg | 9 | Landwirt | Besitzer | 28 | Lube |
| 16 | Haak, Gottlieb . . . . | „ | St. Egydi | Graßnitz | „ | 7 | „ | „ | 38 | Steflitsch |
| 17 | Feichtinger, Pauline, Wwe. | „ | „ | St. Egydi | Westungarn | 5 | Hebamme | Mieterin | — | Wregg |
| 18 | Scholl, Karl . . . . . | „ | Zirknitz | Strichowetz | Württemberg | 3 | Schlossermeister | Pächter | 2 | Niederwald |
| 19 | Uitz, Gustav . . . . . | „ | „ | „ | Westungarn | 5 | Schuhmacher | Mieter | 1 | „ |
| 20 | Knaus, Franz . . . . . | „ | Sulztal | Sulz | „ | 4 | Landwirt | Besitzer | 21 | Gartner |
| 21 | Kleinknecht, Heinrich . . | „ | Spielfeld | Graßnitzberg | Württemberg | 9 | „ | „ | 42 | Volkmar |
| 22 | Waldenmaier, Jakob . . | 1910 | Zirknitz | Zirknitz | „ | 9 | „ | „ | 22 | Bindlechner |
| 23 | Zaiß, Paul (verh. mit Osterle 1914) Wwe. . . . | „ | „ | „ | „ | 7 | „ | „ | 38 | „ |
| 24 | Schnepple, Karl . . . . | „ | „ | „ | „ | 7 | „ | „ | 28 | Murschetz |
| 25 | Trumpp, Christine . . . | „ | Witschein | Witschein | „ | 5 | „ | „ | 19 | Scheibleinhube |
| 26 | Baier, Karl . . . . . | „ | Platsch | Podigraz | „ | 5 | „ | „ | 15 | Marko |
| 27 | Haring, Julie . . . . . | 1911 | Zirknitz | Strichowetz | Steiermark | 3 | „ | „ | 4 | Baier |
| 28 | Glück, Leonhard . . . . | „ | „ | „ | Württemberg | 6 | „ | „ | 22 | Tischlerhube |
| 29 | Schultes, Johann . . . | „ | Glanz | Peßnitzberg | „ | 13 | „ | „ | 48 | Heritschko |
| 30 | Lebaritsch, Franz . . . . | „ | Ober-St. Kunigund | Blintenbach | Steiermark | 5 | Müller | „ | 4 | Großeggermühle |
| 31 | Smonig, Rudolf . . . . | „ | „ | „ | „ | 7 | Gastwirt | „ | 2 | Heimgarten |
| 32 | Olschowsky, Artur . . . | 1912 | Spielfeld | Graßnitzberg | Österr.-Schles. | 4 | Landwirt | „ | 27 | Friesenhof |
| 33 | Diener, Gottlieb . . . . | „ | Sulztal | Sulz | Württemberg | 4 | „ | „ | 21 | Gartner |
| 34 | Klomann, Karl . . . . | „ | St. Egydi | Graßnitz | „ | 7 | „ | „ | 57 | Rotter |
| 35 | Dietrich, Andr. . . . . | „ | Platsch | Podiaraz | Baden | 7 | „ | „ | 58 | Bukschek |
| 36 | Hammerl, Jakob . . . . | „ | Zirknitz | Strichowetz | Steiermark | 6 | „ | „ | 2 | Schmidt |
| 37 | Luckert, Karl . . . . . | „ | „ | Zirknitz | Württemberg | 5 | „ | „ | 57 | Kröll |
| 38 | Preiner, Anselm . . . . | „ | Platsch | Podigraz | Kärnten | 5 | „ | „ | 12 | Babschek |
| 39 | Politsch, Franz . . . . | „ | Leitersberg | Freidegg | „ | 9 | „ | „ | 10 | Komauer |

| Laufende Zahl | Ansiedler | Ansiedlungs-Jahr | politische Gemeinde | Steuergemeinde | Stammheimat | Kopfzahl der Familie | Beruf | Ansiedlungs-Verhältnis | Besitzgr. in Joch (1 Joch = 57,6a) | Alter Hausname (meist nach Vorbesitzer) |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| 40 | Heger, Alois | 1912 | Gams | Gams | Nordmähren | 4 | Landwirt | Besitzer | 56 | Lorber |
| 41 | Stoy, Wilhelm | 1913 | St. Egydi | St. Egydi | Nordböhmen | 7 | „ | „ | 17 | Scharmann |
| 42 | Scholz, Bruno | „ | Ranzenberg | Ranzenberg | Sachsen | 4 | „ | „ | 13 | Petek |
| 43 | Frenzel, Karoline | „ | „ | „ | Nordböhmen | 4 | „ | „ | 14 | Fluher |
| 44 | Lais, Friedrich | „ | Ober-St. Kunigund | Blintenbach | Württemberg | 8 | „ | „ | 18 | Hammer |
| 45 | Däuber, Eugen | „ | St. Egydi | Graßnitz | „ | 5 | „ | „ | 10 | Brixner |
| 46 | Keller, Johann | „ | Pößnitzhofen | Gatschnig | Galizien | 6 | „ | „ | 26 | Hruschka |
| 47 | Oehm, Gustav | „ | Zirknitz | Strichowetz | Württemberg | 3 | „ | „ | 17 | Fischer |
| 48 | Teibl, Andreas | „ | Spielfeld | Spielfeld | Slawonien | 5 | „ | „ | 14 | Gegner |
| 49 | Neumann, Wilhelm | „ | Zirknitz | Strichowetz | Nordböhmen | 2 | Tischlermeister | Mieter | — | Niederwald |
| 50 | Waisenansiedlung | „ | „ | „ | Steiermark | 2 | — | — | — | — |
| 51 | Grimm, Albert | 1914 | Pößnitzhofen | Gatschnig | „ | 9 | Landwirt | Besitzer | 20 | Murschitz |
| 52 | Bossenmeyer, Gottlob | „ | Ratsch | Ratsch | Baden | 4 | „ | „ | 14 | Matschek |
| 53 | Schmidt, Hermann | „ | St. Egydi | Graßnitz | Nordböhmen | 7 | „ | „ | 31 | Heustadl |
| 54 | Hoffmann, Albin | „ | Dobreng | Dobreng | Sachsen | 4 | „ | „ | 21 | Leschnik |
| 55 | Koch, Philipp | „ | Pößnitzhofen | Gatschnig | Württemberg | 5 | „ | „ | 16 | Lorbek |
| 56 | Kornhäusl, Johann | „ | Dobreng | Dobreng | Westungarn | 2 | „ | „ | 8 | Niederl |
| 57 | Knaus, Johann | „ | „ | „ | „ | 4 | „ | „ | 5 | Pausch |
| 58 | Rudolf, Josef | „ | „ | „ | Nordböhmen | 3 | „ | „ | 37 | Kosser |
| 59 | Hofmann, Franz | „ | St. Georgen a. d. Pößn. | Cremmelberg | Baden | 6 | „ | „ | 17 | Poscharnig |
| 60 | Skalond, Josef | „ | Kanischa | Kanischa | Nordböhmen | 6 | Gärtner | „ | 5 | Krambergerkensche |
| 61 | Osterle, Gotthilf | „ | „ | „ | Württemberg | 3 | Landwirt | „ | 33 | Kramberger |
| 62 | Landwirtsch. Praktikanten | „ | in verschiedenen Orten | | aus verschied. Ländern | 9 | landwirtschaftliche Lehrlinge | — | — | — |
| 63 | Gasser, Ernst | „ | Zirknitz | Strichowetz | Kärnten | 3 | Gastwirt u. Kaufm. | „ | 2 | Welle |
| | **2. Im untersteirischen Drautal.** | | | | | | | | | |
| 1 | Schaden, Johann | 1907 | Ober-Feising | Unter-Feising | Südungarn | 5 | Landwirt | Besitzer | 40 | Ehgarthof |
| 2 | Tilg, Johann | 1908 | „ | „ | „ | 6 | „ | „ | 50 | „ |
| 3 | Rump, Johann | 1909 | „ | „ | „ | 8 | „ | „ | 40 | Nowak |
| 4 | Blodnig, Ignatz | „ | St. Primon ob Hohenmauthen | St. Primon ob Hohenmauth. | Steiermark | 8 | „ | „ | 40 | Kossär |
| 5 | Fay, Johann | „ | Mahrenberg | Mahrenberg | Südungarn | 3 | Arbeiter | — | — | Langer |
| 6 | Kores, Hans | 1910 | Kumen | Kumen (Ortsch. Maria-Wüste) | Kärnten | 5 | Gastwirt | Besitzer | 2 | Eichholzer |
| 7 | Klein, Michael | 1913 | Mahrenberg | Mahrenberg | Südungarn | 6 | Landwirt | „ | 12 | Kuß |
| 8 | Waisenansiedlung | „ | St. Primon ob Hohenmauthen | St. Bartholmä ob Hohenm. | aus versch. Ort. meist Steierm. | 9 Kinder | — | — | — | — |
| 9 | Rast, Anton | 1914 | Fresen | Fresen | Württemberg | 6 | Landwirt | Besitzer | 393 | Zehentgruber |
| 10 | Schwarz, Josef | „ | Saldenhofen | Saldenhofen | Kärnten | 3 | Schuhmacher | Mieter | — | Puschnig |
| | **3. In Kärnten.** | | | | | | | | | |
| 1 | Reitgruber, Nik. | 1911 | Lavamünd | Lavamünd | Westungarn | 4 | Schuhmacher | Mieter | — | Zimmerl |
| 2 | Schreier, Eduard | „ | Magdalensberg | Magdalensbg. | Nordmähren | 4 | Landwirt | Besitzer | 8 | Schusterhube |

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

# Die Ansiedlungen des Vereins Südmark.

Stand am 1. September 1914

## I. In den Windischen Büheln.

| Lfde Zahl | Ansiedler | Ansiedlungs-Jahr | politische Gemeinde | Steuergemeinde | Stammheimat | Kopfzahl der Familie | Beruf | Ansiedlungs-Verhältnis | Besitzgr. in Joch (1 Joch = 57,55 a) | Alter Hausname (meist nach Vorbesitzer) |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| 1 | Kornhäusl, Michael | 1907 | St. Egydi | Graßnitz | Steiermark | 8 | Landwirt | Besitzer | 29 | Pachernegg |
| 2 | Grimmer, Karl | „ | „ | „ | Sachsen | 6 | „ | „ | 27 | Sorko |
| 3 | Eberle, Wilhelm | „ | „ | „ | Württemberg | 12 | „ | „ | 37 | Krummholz |
| 4 | Gernedl, Vinzenz | 1908 | Ehrenhausen | Ewitsch | Südmähren | 15 | „ | „ | 14 | Wratschko |
| 5 | Lauf, Karl | „ | St. Egydi | Graßnitz | Württemberg | 5 | „ | „ | 24 | Kuk |
| 6 | Scholl, Friedr. d. Ä. | „ | „ | St. Egydi | „ | 2 | „ | „ | 71 | Wagner |
| 7 | „ „ d. J. | „ | „ | „ | „ | 9 | „ | „ | | |
| 8 | Klemm, Christian | „ | „ | Graßnitz | „ | 10 | „ | „ | 51 | Prutsch |
| 9 | Poglitsch, Franz | „ | „ | „ | Westungarn | 4 | „ | „ | 8 | Pölzl |
| 10 | Ott, Wilhelm | „ | „ | „ | Württemberg | 5 | „ | „ | 20 | Hammer |
| 11 | Guttstein, Gustav | „ | „ | „ | Sachsen | 5 | „ | „ | 51 | Kollaritsch |
| 12 | Däuber, Wilhelm | „ | Ehrenhausen | Wielitsch | Württemberg | 7 | „ | „ | 59 | Golob |
| 13 | Kübler, Karl | „ | St. Egydi | Graßnitz | „ | 7 | „ | „ | 32 | Eisenhut |
| 14 | Nebernischegg, Martin | „ | „ | St. Egydi | Steiermark | 5 | Spengler u. Gastwirt | Pächter | 4 | Südmarkhof |
| 15 | Kühner, Heinrich | 1909 | Dobreng | Dobreng | Württemberg | 9 | Landwirt | Besitzer | 28 | Lube |
| 16 | Haak, Gottlieb | „ | St. Egydi | Graßnitz | „ | 7 | „ | „ | 38 | Steflitsch |
| 17 | Feichtinger, Pauline, Wwe. | „ | „ | St. Egydi | Westungarn | 5 | Hebamme | Mieterin | — | Wregg |
| 18 | Scholl, Karl | „ | Zirknitz | Strichowetz | Württemberg | 3 | Schlossermeister | Pächter | 2 | Niederwald |
| 19 | Uitz, Gustav | „ | „ | „ | Westungarn | 5 | Schuhmacher | Mieter | 1 | „ |
| 20 | Knaus, Franz | „ | Sulztal | Sulz | „ | 4 | Landwirt | Besitzer | 21 | Gartner |
| 21 | Kleinknecht, Heinrich | „ | Spielfeld | Graßnitzberg | Württemberg | 9 | „ | „ | 42 | Volkmar |
| 22 | Waldenmaier, Jakob | 1910 | Zirknitz | Zirknitz | „ | 9 | „ | „ | 22 | Bindlechner |
| 23 | Faiß, Paul (verh. mit Wwe. Osterle 1914) | „ | „ | „ | „ | 7 | „ | „ | 58 | „ |
| 24 | Schnepple, Karl | „ | „ | „ | „ | 7 | „ | „ | 28 | Murschetz |
| 25 | Trumpp, Christine | „ | Witschein | Witschein | „ | 5 | „ | „ | 19 | Scheibleinhube |
| 26 | Baier, Karl | „ | Platsch | Podigraz | „ | 5 | „ | „ | 15 | Marko |
| 27 | Haring, Julie | 1911 | Zirknitz | Strichowetz | Steiermark | 3 | „ | „ | 4 | Baier |
| 28 | Glück, Leonhard | „ | „ | „ | Württemberg | 6 | „ | „ | 22 | Tischlerhube |
| 29 | Schultes, Johann | „ | Glanz | Peßnitzberg | „ | 13 | „ | „ | 48 | Heritschko |
| 30 | Lebaritsch, Franz | „ | Ober-St. Nunigund | Blutenbach | Steiermark | 5 | Müller | „ | 4 | Großeggermühle |
| 31 | Smonig, Rudolf | „ | „ | „ | „ | 7 | Gastwirt | „ | 2 | Heimgarten |
| 32 | Olschowsky, Artur | 1912 | Spielfeld | Graßnitzberg | Österr.-Schles. | 4 | Landwirt | „ | 27 | Friesenhof |
| 33 | Diener, Gottlieb | „ | Sulztal | Sulz | Württemberg | 4 | „ | „ | 21 | Gartner |
| 34 | Ulomann, Karl | „ | St. Egydi | Graßnitz | „ | 7 | „ | „ | 37 | Rotter |
| 35 | Dietrich, Andr. | „ | Platsch | Podiaraz | Baden | 7 | „ | „ | 38 | Bufschek |
| 36 | Hammerl, Jakob | „ | Zirknitz | Strichowetz | Steiermark | 6 | „ | „ | 2 | Schmidt |
| 37 | Luckert, Karl | „ | „ | Zirknitz | Württemberg | 5 | „ | „ | 37 | Kröll |
| 38 | Preiner, Anselm | „ | Platsch | Podigraz | Kärnten | 5 | „ | „ | 12 | Babschek |
| 39 | Politsch, Franz | „ | Leitersberg | Freidegg | „ | 9 | „ | „ | 10 | Romaner |

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

| Laufende Zahl | Ansiedler | Ansiedlungs-Jahr | politische Gemeinde | Steuergemeinde | Stammheimat | Kopfzahl der Familie | Beruf | Ansiedlungs-Verhältnis | Besitzgr. in Joch (1 Joch = 57.55 a) | Alter Hausname (meist nach Vorbesitzer) |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| 40 | Heaer, Alois | 1912 | Gams | Gams | Nordmähren | 4 | Landwirt | Besitzer | 56 | Lorber |
| 41 | Stoy, Wilhelm | 1913 | St. Egydi | St. Egydi | Nordböhmen | 7 | „ | „ | 17 | Scharmann |
| 42 | Scholz, Bruno | „ | Ranzenberg | Ranzenberg | Sachsen | 4 | „ | „ | 15 | Petek |
| 43 | Frenzel, Karoline | „ | „ | „ | Nordböhmen | 4 | „ | „ | 14 | Flucher |
| 44 | Lais, Friedrich | „ | Ober-St. Kunigund | Blintenbach | Württemberg | 8 | „ | „ | 18 | Hammer |
| 45 | Däuber, Eugen | „ | St. Egydi | Graßnitz | „ | 5 | „ | „ | 10 | Brixner |
| 46 | Keller, Johann | „ | Pößnitzhofen | Gatschnig | Galizien | 6 | „ | „ | 26 | Hruschka |
| 47 | Oehm, Gustav | „ | Firknitz | Strichowetz | Württemberg | 3 | „ | „ | 17 | Fischer |
| 48 | Teibl, Andreas | „ | Spielfeld | Spielfeld | Slawonien | 5 | „ | „ | 14 | Gegner |
| 49 | Neumann, Wilhelm | „ | Firknitz | Strichowetz | Nordböhmen | 2 | Tischlermeister | Mieter | — | Niederwald |
| 50 | Waisenansiedlung | „ | „ | „ | Steiermark | 2 | — | — | — | — |
| 51 | Grimm, Albert | 1914 | Pößnitzhofen | Gatschnig | „ | 9 | Landwirt | Besitzer | 20 | Murschitz |
| 52 | Boffenmeyer, Gottlob | „ | Ratsch | Ratsch | Baden | 4 | „ | „ | 14 | Matschek |
| 53 | Schmidt, Hermann | „ | St. Egydi | Graßnitz | Nordböhmen | 7 | „ | „ | 31 | Heustadl |
| 54 | Hoffmann, Albin | „ | Dobreng | Dobreng | Sachsen | 4 | „ | „ | 21 | Leschnik |
| 55 | Koch, Philipp | „ | Pößnitzhofen | Gatschnig | Württemberg | 5 | „ | „ | 16 | Lorbek |
| 56 | Kornhäusl, Johann | „ | Dobreng | Dobreng | Westungarn | 2 | „ | „ | 8 | Niederl |
| 57 | Knaus, Johann | „ | „ | „ | „ | 4 | „ | „ | 5 | Pansch |
| 58 | Rudolf, Josef | „ | „ | „ | Nordböhmen | 3 | „ | „ | 37 | Koffer |
| 59 | Hofmann, Franz | „ | St. Georgen a. d. Pößn. | Cremmelberg | Baden | 6 | „ | „ | 17 | Poscharnig |
| 60 | Skalond, Josef | „ | Kanischa | Kanischa | Nordböhmen | 6 | Gärtner | „ | 5 | Krambergerkeusche |
| 61 | Osterle, Gotthilf | „ | „ | „ | Württemberg | 3 | Landwirt | „ | 33 | Kramberger |
| 62 | Landwirtsch. Praktikanten | „ | in verschiedenen Orten | | aus verschied. Ländern | 9 | landwirtschaftliche Lehrlinge | — | — | — |
| 63 | Gasser, Ernst | „ | Firknitz | Strichowetz | Kärnten | 3 | Gastwirt u. Kaufm. | „ | 2 | Welle |

## 2. Im untersteirischen Drautal.

| | | | | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| 1 | Schaden, Johann | 1907 | Ober-Feising | Unter-Feising | Südungarn | 5 | Landwirt | Besitzer | 40 | Ehgarthof |
| 2 | Tilg, Johann | 1908 | „ | „ | „ | 6 | „ | „ | 50 | „ |
| 3 | Rump, Johann | 1909 | „ | „ | „ | 8 | „ | „ | 40 | Nowak |
| 4 | Blodnig, Ignatz | „ | St. Primon ob Hohenmauthen | St. Primon ob Hohenmauth. | Steiermark | 8 | „ | „ | 40 | Kossär |
| 5 | Fay, Johann | „ | Mahrenberg | Mahrenberg | Südungarn | 3 | Arbeiter | — | — | Langer |
| 6 | Kores, Hans | 1910 | Kumen | Kumen (Ortsch. Maria-Wüste) | Kärnten | 5 | Gastwirt | Besitzer | 2 | Eichholzer |
| 7 | Klein, Michael | 1913 | Mahrenberg | Mahrenberg | Südungarn | 6 | Landwirt | „ | 12 | Kuß |
| 8 | Waisenansiedlung | „ | St. Primon ob Hohenmauthen | St. Bartholmä ob Hohenm. | aus versch. Ort. meist Steierm. | 9 Kinder | — | — | — | — |
| 9 | Rast, Anton | 1914 | Fresen | Fresen | Württemberg | 6 | Landwirt | Besitzer | 395 | Zehentgruber |
| 10 | Schwarz, Josef | „ | Saldenhofen | Saldenhofen | Kärnten | 3 | Schuhmacher | Mieter | — | Puschnig |

## 3. In Kärnten.

| | | | | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| 1 | Reitgruber, Nik. | 1911 | Lavamünd | Lavamünd | Westungarn | 4 | Schuhmacher | Mieter | — | Zimmerl |
| 2 | Schreier, Eduard | „ | Magdalensberg | Magdalensbg. | Nordmähren | 4 | Landwirt | Besitzer | 8 | Schusterhube |

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

# Zwei deutsche Sprachinseln in Friaul: Bladen und die Zahre.

Von
Prof. Dr. **Primus Lessiak**, Prag.

In seinem Büchlein „Verwelschtes und verlorenes deutsches Blut", das 1897 in Wien erschienen ist, schreibt der Verfasser Franz Kießling S. 13 folgendes: „In der Pfarre Sappada wie in Sauris bestand noch vor drei bis vier Jahrzehnten die Sprache aus mit italienischen (und in letzterer Örtlichkeit auch mit slawischen) Worten verdorbener deutscher Mundart. Vom Deutschtum in dem ehemals deutschen Gebiet . . . ist heute nichts mehr zu merken." Eine Mahnung zur Pflege alldeutscher Gesinnung soll das Heftchen sein! Man traut seinen Augen kaum beim Lesen solcher Zeilen. Ich kenne aus eigener Beobachtung ein gut Teil unserer deutschen Vorposten an der Südgrenze, aber solch lebenskräftiges Deutschtum wie in Bladen und in der Zahre ist außerhalb Österreichs in den Sprachinseln nicht wiederzufinden. Vertrauensvoll darf man in die Zukunft blicken, wenn man diese Stätten friaulischen Deutschtums betritt, und mit Freuden einstimmen in den Wahlspruch des wackeren Balten Alexander v. Oettingen: „Als die Sterbenden, und siehe wir leben!"

Freilich, die beiden Festen haben eine starke Schutzwehr gegen den Ansturm volksfremden Wesens: wie eine mächtige Mauer türmen sich rings um die beiden Siedlungen die karnischen Berge, namentlich um das vom geschlossenen deutschen Sprachgebiet ferner abliegende Sauris. Ein natürlicher, vom Mühlenbach (Lumiei) tief durchfurchter Riesentrog, das ist die Zahre. Die steil ansteigenden Halden der Morgenleite, der Albe und anderer Berge umsäumen sie im Norden, im Westen schiebt sich der Böse Guck — in Pezzacucco haben ihn die Welschen recht drollig umgemodelt — als mächtiger Querriegel vor, und ein prächtiger, fast unüberwindlicher Kalkwall, der sich im Vesperkofel oder Clapsavon bis zu 2463 m erhebt, schirmt ihre Südmark. Im Osten hat der Lumiei zwar die Felsenkette gesprengt und sich ein tiefes, schmales Rinnsal, die „Lunte", ins morsche Gestein gegraben, aber fast ein Wagnis ist es, seinem Laufe zu folgen, nur im Sommer wird ab und zu der Pfad benutzt, der sich an seinem Ufer, bisweilen hoch über dem Abgrund, dahinzieht. Ein Saumweg über den 1434 m hohen Monte Pura, „der Berg" heißt er kurzweg bei den Zahrern, vermittelt den Verkehr mit dem Karntal, der Valle di Carnia der Italiener. 560 m Seehöhe zählt Petsch (Ampezzo), der Hauptort des oberen Karnien und Ausgangspunkt für die Sprachinsel. Fast 900 m klimmt man von da am steilen Südhang bis zur Paßhöhe empor, nachher geht es 500 m abwärts bis zum Bache, dann wieder 300 m aufwärts, und man ist glücklich im ersten Pfarrdorf der Zahre. Für Roß und Wagen ist die Gegend also gänzlich verschlossen. Der Straßenbau durch die „Lunte", von dem die Zahrer träumen, ist ferne Zukunftsmusik.

Gegen 800 Einwohner beherbergt dieser Erdenwinkel in zwei Dörfern und mehreren kleineren Siedlungen. Bis auf den Weiler Am Lataise (Amme Lataise), ital. La Maina, liegen sämtliche in der Nordhälfte des Zahrer Beckens, das (in seiner Mitte wenigstens) ein Längsriegel, der Rukke, d. i. Rücken, von dem südlichen trennt. Durch diese Südhälfte der großen Mulde hat der Mühlenbach sich sein Bett gegraben, und schier kein anderes Leben herrscht in dem Abgrund als das seiner flinken, wildrauschenden Wellen. Sonnenhalb aber liegen die saftigen Triften und die wenigen Felder des fleißigen Völkleins von Zahre. Über 1200 m Seehöhe erreicht Sauris di sotto, das „Dörf", wie die Zahrer es schlechthin nennen, und noch weitere 150 m muß man steigen, um zum zweiten Pfarrdorf der Zahre zu gelangen. Durch ein paar Roggen-, Kartoffel- und Bohnenfelder, durch üppiggrüne Matten und hochstämmige Lärchen- und Fichtenwaldungen geleitet uns oft am Rande steil abfallender Hänge ein Pfad als einzige Verbindung empor, und nach dreiviertelstündiger Wanderung begrüßt uns der schlichte gotische Kirchturm, das Wahrzeichen der Oberen Zahre oder, wie ihr bodenständiger Name lautet, za Plotz'n, was soviel besagt als zum oder auf dem Platze. Als Hauptort der Sprachinsel ist die Untere Zahre natürlich größer und moderner, die Häuser sind stattlicher, nicht selten ganz gemauert, hoch und geräumig wie jenseits des Berges im tiefen Talboden des Tagliamento. „Sauris Centrale" nennen es daher stolz die Ansichtskarten, und seit dem großen Brande im August 1911, dem der größere Teil der Ortschaft zum Opfer fiel, wird es wohl noch mehr von dem alten traulichen älplerischen Gepräge eingebüßt haben, das die höhergelegene Schwestersiedlung in so hohem Maße noch aufweist. Man glaubt

sich nach Tirol oder ins kärntnische Leßachtal versetzt, wenn man die Gassen von Oberzahre durchschreitet, dasselbe flache Satteldach, der nämliche Söller, dieselben Scheunen und Futterhäuser[1]). Einen größeren Gegensatz als zwischen der Zahre und dem grundwelschen Karnien kann man sich demnach kaum denken; natürlich wird er verstärkt durch die großen Vegetationsunterschiede. Zu Anfang des 19. Jahrhunderts soll auch noch die Tracht der der österreichischen Alpenländer geglichen haben, jetzt ist jegliche Spur davon verschwunden.

Weniger weltabgeschieden als die Zahre ist das schöne Hochtal von Bladen im Quellgebiet der Plaf (Piave). Zwar wenn man es von seiner höchsten Siedlung aus betrachtet, erscheint es nicht minder abgeschlossen, ja vereinsamter noch als die Zahre, denn gewaltiger als dort sind die Bergriesen, die es umgürten: der Eulenkofel (2586 m), der Hinterkerl (2487 m), die Zäre (Siera, 2470 m), der Scheibenkofel (2450 m), der Eisenberg (2349 m) und wie sie alle heißen. Aber nach Osten nach Öfen (Forni avoltri) sowohl wie nach Westen ins Plaftal und Gemelgen (Comelico) führt die breite Fahrstraße, wenn auch durch krumme und bucklige Welt. Doch ist sie trotz ihrer Fortsetzung gegen Osten keine eigentliche Durchgangsstraße, die Paßhöhe zwischen dem Bladner Tal und Öfen ist Wasserscheide und Verkehrsgrenze zugleich. Fremdes Volk verirrte sich daher nur selten »ins Plodn«; erst in letzter Zeit ist es anders geworden, die schöne Bergwelt zieht immer mehr Wanderer an sich. Zur Sommerfrische ist ja das Hochtal wie geschaffen; vielleicht wäre es auch schon ein berühmter Winterkurort oder Wintersportplatz geworden, wenn es eine bessere Verbindung besäße. Aber wie weitab liegen die Bahnlinien! Das Karntal mit Villa Santina auf der einen Seite und Plaif (Pieve di Cadore) auf der andern sind beide 4—5 Stunden entfernt. Bis vor kurzem mußte man gar hinab nach Belluno reisen, um das Dampfroß zu erreichen.

Die Bladner Sprachinsel ist ausgedehnter und volkreicher als die Zahre. Sie zählt gegen 1500 Einwohner in nicht weniger als 13 Ortschaften, alle in einer Höhe von 1200—1300 m an der Fahrstraße gelegen, die sich am nordseitigen Talhang hinanwindet. Sämtliche Dörfer und Weiler haben deutsche Namen, wie Bach, Bei Brunn, Ecke, Mühlbach usw., nur das oberste, Zepoden, ital. Cima Sapada, ausgenommen. Da in der Mundart ganz so wie im Bairisch-Österreichischen, o einem ursprünglichen a entspricht, hieße das Wort, in die Schriftsprache umgesetzt, Zepaden und ist offenbar identisch mit dem ital. Sappada (der Ton liegt wie bei der deutschen Form auf der zweiten Silbe), nur ist letzteres im Welschen die Gesamtbezeichnung für das Sprachеiland. Der politische und kulturelle, nicht aber geographische Mittelpunkt der Gegend ist das nach dem westlichen Talschluß gelegene Große Dorf, ital. Villagrande, von den Bladnern einfach „Das Dorf" geheißen, mit der geräumigen Pfarrkirche und ein paar ansehnlichen Gasthöfen in italienischem Baustil. Außerhalb des Hauptortes ist das alte Gepräge der Niederlassung — Blockbau mit Söller und stumpfwinkligem Satteldach — fast überall noch gewahrt, soweit nicht Brände in letzterer Zeit es zerstört haben. Ja vielleicht mehr noch als in der Zahre gewinnt man hier den Eindruck einer deutschen Hochtalsiedlung.

Viehzucht ist die Haupteinnahmequelle der Bladner und Zahrer; aber sie würde nicht imstande sein, die verhältnismäßig zahlreiche Bevölkerung zu ernähren. Ein gut Teil ihres Erwerbes verschaffen sich die rührigen Leute gleich ihren italienischen Nachbarn im Ausland, in Süddeutschland, in der Schweiz, weniger im benachbarten Österreich. Als Maurer und Maler ziehen die Männer und das junge Volk im Frühling mit den Schwalben hinaus und mit einem Verdienst von durchschnittlich etwa 500 Franken kehren sie im Herbst wieder in ihre geliebte Heimat. »Do pringent se in (den) Wintr luschtich unt khamoutt (bequem) mit dr Praut (Geliebten) durch, pis widr di Rase ins Taitschlont geaht«, berichtete mir ein Bladner.

Die Anfänge der Siedlung liegen ziemlich im dunkeln. Von den Bladnern wird erzählt, daß sie im 13. Jahrhundert aus Villgratten (bei Sillian nach Norden ziehendes Seitental des Pustertales in Tirol) gekommen seien, um der grausamen Bedrückung durch die Vögte der Görzer Grafen zu entgehen, denen Osttirol bzw. Westkärnten damals gehörte. Der Patriarch von Aglei (Aquileja) habe sie in seinem Gebiet liebevoll aufgenommen und ihnen einen selbständigen Pfarrer zugewiesen. Ob diese etwas romantisch anmutende Nachricht genügend begründet ist, konnte ich

[1]) Siehe die Abbildungen in Baragiolas »La casa villereccia di Sauris« (Rassegne varie, periodico illustrato dell'istituto internazionale Baragiola I, 1910, Nr. 2, S. 45 ff.); auch „Deutsche Erde" 1911, Tafel 3 und 12 sowie S. 29.

nicht nachprüfen. Über die Entstehung der Zahre hat namentlich Lucchini, derselbe, der auch eine längere strophische Dichtung, »Der olte Pick-Dörfar und 's Schwäbele« in seiner Muttersprache verfaßte, Forschungen angestellt, anknüpfend an die Geschichte der Reliquie des heiligen Oswald, die in der Kirche von Unterzahre aufbewahrt wird[1]). Soviel geht daraus mit Sicherheit hervor, daß zu Beginn des 14. Jahrhunderts bereits ein Gotteshaus in der Zahre bestand, was natürlich auch eine Gemeinde voraussetzt. Da nun hier, ebenso wie in Bladen, die zahlreichen Flurnamen die ich mir vermerkt habe, völlig deutsch sind, nur Alpennamen bilden zum Teil eine Ausnahme, kann man folgern, daß die Siedlung auf grüner Wurzel statthatte. Der Name „Zahre" selbst und der beiden Weiler Zu Latais (za Latais) und Am Lataise — den Ton trägt die zweite Silbe — sind zwar rätoromanisch. Aber das beweist nicht, daß dereinst romanische Bevölkerung dauernd da seßhaft war. Beides sind offenbar alte Alpenbezeichnungen, die von den deutschen Einwanderern übernommen wurden. Dafür spricht schon die Tatsache, daß es Gegendnamen, nicht eigentlich Dorfnamen sind, wie man aus ihrer heutigen Verwendung noch ersieht. Mit „Zerren", womit man Zahre zusammengebracht hat, oder mit Zäre, wie die Bewohner der Sprachinsel Zarz in Oberkrain ihren Hauptort nennen, hat der Name nichts zu tun. Dieses gewiß merkwürdige Zusammentreffen ist nichts als eine Laune des Zufalls. Zahre (gesprochen tsäre mit hellem a) hat sich ebenso lautgesetzlich der bairisch-österreichischen Mundart gemäß aus rätoromanischem Sauri(s) entwickelt, wie slowenisches Sora (aus älterem Soura[2]) im Munde der Deutschen Zarzer zu »Tsäre« werden mußte. Man hat auch darauf hingewiesen, daß der Schreibname Trojer in beiden Sprachinseln wiederkehre. Aber der Name — eine Ableitung von „Troje" = Viehweg — ist auch in Kärnten und Tirol zuhause. Noch weniger besagen Wortgleichungen; altbairische Ausdrücke haben sich eben in diesen abgeschiedenen Gegenden erhalten, die im geschlossenen Sprachgebiet unter dem ständigen Einfluß der Verkehrssprache verloren gegangen sind.

Eins allerdings ist auffällig, daß die Bildung der friaulischen und krainischen Sprachinseln fast durchweg um 1300 herum vor sich geht. Die Besiedlung von Zarz erfolgte in den siebziger oder achtziger Jahren des 13. Jahrhunderts, Gottschee erhält seine deutschen Bewohner zu Beginn des 14. Jahrhunderts, und auch Tischelwang (italienisch Timau), die dritte unserer Deutschfriauler Gemeinden, wurde wohl in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts begründet. Die älteste mir bekannte Erwähnung des Ortes stammt allerdings erst aus der Zeit um 1375. Aber in der betreffenden Urkunde, einem Urbar der Görzer Besitzungen in Kärnten, dessen Kenntnis ich dem kärntnischen Landesarchivar Dr. A. v. Jaksch verdanke, begegnet „Teschelwanch" bereits als Gerichtsstätte, wird also doch schon einigermaßen über die ersten Anfänge hinaus gewesen sein. Es scheint demnach, als ob es sich um eine planmäßige Besiedlung bisher unbewohnter Gebiete in allen diesen Fällen gehandelt habe, und als mutmaßliche Urheber des Unternehmens wird man die Görzer Grafen ansehen dürfen.

Die Dialekte von Bladen und der Zahre zeigen eine Fülle von Merkmalen, die ihre Einreihung in die Gruppe der bairisch-österreichischen Mundarten als zweifellos erscheinen lassen. Nichts veranlaßt uns, irgendwelche außerbairische Beimischung anzunehmen. Eine Menge uralter Wörter hat die Sprache der Friauler Deutschen bewahrt, die in lebendiger Rede anderwärts fast überall schon verstummt sind, oder sie hat an der ursprünglichen Bedeutung der Wörter festgehalten und macht so den Eindruck großer Altertümlichkeit, der noch verstärkt wird durch zähen Widerstand gegen Neuerungen auf formellem Gebiete. So heißt der Schwiegervater noch Schwer (Schwäher), die Schwiegertochter Schnur, die Schwägerin Geschwaie wie im Altdeutschen; man unterscheidet noch genau zwischen hoite = heute und hainte = heut abend usw. Geradezu erstaunlich ist es auch, wie diese deutschen Siedler es verstanden haben, fremde Einrichtungen mit treffenden deutschen Ausdrücken zu belegen. So ist die Geldbezeichnung fast ganz deutsch, der Centesimo heißt Schillinkh oder (in der Zahre) Schillich, die Lira Fronkh und der Scudo Tolar. Und selbst der fremdsprachigen Umgebung hat ihr Mund deutsches Gepräge aufgedrückt: Forni avoltri nennen sie Öfen, Dossoledo Kranewit, Tolmezzo Schönfeld, Udine Weiden usw. Meist sind diese Namen freilich auch den Deutschen im benachbarten kärtnisch-tirolischen Grenzgebiet wohlbekannt und

[1]) Sacerdote Luigi Lucchini: »Memorie del Santuario di S. Oswaldo in Sauris«, Udine 1880.
[2]) Das Wort ist von Haus aus Flußname.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

stammen aus einer Zeit, da das Deutschtum in Friaul eine weitaus bedeutsamere Rolle spielte als heutzutage und da auf den Burgen des Landes, die ja zum Teil noch heute deutsche Namen tragen, deutsche Herren saßen.

Ihre nächsten Angehörigen haben die Mundarten von Bladen und der Zahre im kärntnischen Leßachtal und im angrenzenden osttirolischen Pustertal, hier fühlt der Friauler Deutsche sich fast wie zuhause. Nur noch etwas altertümlicher als diese selbst fast mittelalterlich anmutenden Dialekte des östlichen Tirols und südwestlichen Kärntens ist aus begreiflichen Gründen die Sprache der deutschen Gemeinden im Quellgebiete der Piave und des Tagliamento. Die Übereinstimmungen, welche die beiden Mundarten mit denen des benachbarten zusammenhängenden Sprachgebietes aufweisen, bestehen vor allem in der Bewahrung auslautender Vokale in ungefähr demselben Umfange wie sie in der Rede der mittelhochdeutschen Blütezeit vorhanden waren. So sagt man etwa in Bladen: aläne für allein, gelaiche für gleich, weme, ime, mite für wem, ihm, mit. Mond, Kreuz, Garten, Brunnen zeigen denselben Ausgang wie im Mittelhochdeutschen: Mone, Khraize, Gorte, Prunne usw. Dazu kommt die Erhaltung der Fürwörter „ihr", „euch", „euer", die in der großen Masse der bairischen[1]) Mundarten durch die Dualformen ös (dös), enk, enker verdrängt worden sind und so noch eine Reihe anderer Eigentümlichkeiten. Auch der Übergang von altem ei in a, z. B. praat = breit, gemaane = gemein (gegen gemeinbairisches oa: proat usw.) stimmt mit der österreichischen Nachbarschaft überein; nur aus dem nächstgelegenen obersten Leßach, aus Tilliach, können die Siedler nicht stammen, da altes ei hier zu oa geworden ist.

Die Dialekte der beiden Gemeinden haben indessen auch wieder ihre Besonderheiten, die sie von den heutigen kärntnisch-tirolischen Mundarten absondern und die für eine engere Zusammengehörigkeit sprechen, jedenfalls eine längere gemeinsame Entwicklung voraussetzen. Solche Eigentümlichkeiten sind die Erhaltung des Lautwertes ä in Fällen wie Wägndle = Wägelchen, härwe = herb, Gämpse = Gemse, kurz überall, wo im Mittelhochdeutschen offener (sekundärer) Umlaut des kurzen a begegnet. Das übrige Bairisch-Österreichische hat mit ganz wenigen Ausnahmen — es sind dies hauptsächlich wieder Sprachinseln — in diesen und entsprechenden Wörtern das ä zu hellem a gewandelt: Wagndle oder Wagrl, harb, Gamps oder Gams usw. Aber nur wo es sich um Umlaut von kurzem a handelt, sind Bladen und die Zahre auf der früheren Stufe verharrt, der Umlaut des ursprünglich langen a ist auch hier zu hellem a geworden; daher z. B. Khäse, mäh, schwär für Käse, mähn, schwer (mittelhochdeutsch swaere). Diese Verschiedenheit der Gestaltung ist außer Lusern nur unsern zwei Sprachinseln eigen. Eine weitere Abweichung vom Gemeinbairischen besteht darin, daß altes h zwischen Vokalen verstummt, worauf diese zusammengezogen werden, also ähnlich wie in der Schriftsprache. Es heißt daher etwa sän = sehen, gelin = geliehen, mäln = heiraten, vermählen, Schtol = Stahl, Schwär = Schwäher, während sonst im Süden des Bairisch-Österreichischen in echter Bauernsprache das alte h nirgends völlig geschwunden ist, z. B. sechn oder segn, glichn, Schtochl oder Stogl usw. Ferner geht in der Zahre sowohl wie in Bladen — wieder im Gegensatz zum bairisch-österreichischen Süden — auslautendes g in schwachtoniger Silbe in ch über, also: Montach, Ertach (Dienstag), luschtich. Noch mancherlei andres wäre zu erwähnen, aber dazu ist hier nicht der Ort, der gegebene Überblick genügt zur Feststellung der Verwandtschaftsverhältnisse.

Da es nun kaum wahrscheinlich ist, daß der Verkehr zwischen den beiden immerhin acht Gehstunden voneinander entfernten Sprachinseln, die zwei hohe, zum Teil sehr beschwerliche Pässe und das tief eingeschnittene Tal der Pesarina trennen und die außer der Sprache keine wirtschaftlichen oder sonstigen Belange verbinden, früher reger war als heutzutage — etwa infolge von Wechselheiraten — wird diese nahe sprachliche Verwandtschaft wohl auf ursprüngliche Gleichheit zurückzuführen sein, mit anderen Worten: die Bladner und Zahrer sind von Haus aus ein und desselben Stammes. Freilich mangelt es nicht an Unterschieden zwischen den beiden Dialekten. So spricht man in Bladen mittelhochdeutsches uo gleichwie im Pustertal und in Tilliach als ui, sagt also Huit, Muitr, Pfluikh, nicht Huet, Muetr, Pflueg (oder Huat usw.) wie im Hauptgebiete des Bairisch-Österreichischen. Aber das ist offenbar ein jüngerer Lautwandel, den Bladen im Anschluß an die genannten tirolischen Dialekte vollzogen hat, mit denen es ja nie ganz außer Be-

[1]) Bairisch in sprachlichem Sinne ist soviel wie bairisch-österreichisch.



Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

rührung kam. Die Reichsgrenze wirkt hier nicht trennend — trotz den gestrengen Zollwächtern. Im Gegenteil, die Beziehungen wären infolge der mächtigen natürlichen Scheidewand vielleicht minder rege, wenn die Provinzen Venedig und Belluno noch zu Österreich gehörten.

Die Zahre verharrt in bezug auf das alte uo auf einem ursprünglicheren Standpunkt; man hört da Huet, Muetr usw. Aber der zweite Bestandteil des Zwielauts wird ziemlich weit vorne gebildet, so daß der Sprung zu ui nicht allzu groß erscheint. Umgekehrt hat die Zahre gegenüber Bladen auch eine Neuerung durchgeführt: vor r bei nachfolgendem Konsonanten lautet i in ein ü-artiges u um, daher Hürte, Kürche (fast Hurte, Kurche) für Hirte, Kirche; ebenso wird kurzes geschlossenes e und o vor gedecktem r, l zu einem ö-artigen o; so werden Mörze (fast Morze, mittelhochdeutsch merze) = März, Mörgant = Morgen, schtölln = stellen, Hölz = Holz mit demselben ö-ähnlichen o gesprochen. Zur Unterscheidung der beiden Dialekte trägt noch bei, daß Bladen in einigen Fällen auslautendes e bereits hat fallen lassen, während die Zahre es bewahrt hat, Bladen ist also sprachlich schon etwas fortgeschritten, was aus der Nähe des geschlossenen Sprachgebiets sich hinlänglich erklären läßt.

Dazu kommen Abweichungen im Wortschatz. Sie betreffen namentlich Lehnwörter aus dem Romanischen. Bladen hat, obschon dem Verkehr mehr geöffnet als die Zahre, doch infolge steter Fühlungnahme mit den Deutschen des Mutterlandes dem Eindringen fremden Sprachtums größeren Widerstand geboten als die mehr abgeschlossene südliche Schwestergemeinde. Der Gegensatz wird dadurch verstärkt, daß die sprachliche Umgebung in beiden Fällen anders geartet ist. Bladen verkehrt fast ausschließlich mit dem Cadore, wo jetzt venedische Mundart herrscht. Die Zahre hingegen ist gänzlich an das friaulische Karntal (Carnia) angewiesen, wo rätoromanische Sprache noch in vollem Schwange ist, die von den Zahrern natürlich allgemein verstanden und gesprochen wird. Die Lehnwörter haben demnach gemäß ihrer ganz verschiedenen Bezugsquelle auch ganz verschiedenes Gepräge. In Anbetracht der jahrhundertelangen Abgeschiedenheit muß man gleichwohl über die verhältnismäßig geringe Zahl solcher Eindringlinge billig staunen. Wenn Kießling, hier wie sonst Bergmann ausschreibend, von einer mit italienischen und slawischen Worten verdorbenen deutschen Mundart spricht, so ist das genau ebenso wenig richtig wie seine Behauptung, die deutsche Sprache sei in den beiden Sprachinseln schon erloschen. Das Deutsche hat sich hier unten vielmehr weit reiner erhalten, als man im Hinblick auf die langwährende Abgeschlossenheit von vornherein erwarten würde. An das Kauderwelsch etwa gewisser Elsässer reicht die Rede der Zahrer noch lange nicht heran. Man braucht nur die schönen und rhythmisch vollendeten Liedlan in der Zahrar Sproche vame Priëster Ferdinand Polentarutti[1]) mit der schwungvollen Vorrede zu lesen, um zu erkennen, wie ausdrucksfähig und gesund diese Sprache in ihrem Kern ist, die man bereits begraben glaubte. Von slawischer Beimischung kann ernstlich schon gar nicht die Rede sein, zwei von den vier slawischen Wörtern, die mir untergekommen sind, kennt auch das Friaulische und sie sind augenscheinlich durch seine Vermittlung eingedrungen; zwei allerdings dürften die Siedler aus ihrer alten Heimat an der kärntnisch-tirolischen Grenze mitgebracht haben: Kouslar = Rocken und Jause = Mittagessen. Jenes ist in etwas abweichender Gestalt (Koasl) auch im kärntnischen Gail- und Leßachtal verbreitet; ob auch im angrenzenden tirolischen Pustertal, weiß ich vorläufig nicht zu sagen. Jause ist bekanntlich im Sinne von Imbiß, Vesperbrot in ganz Inner-österreich und darüber hinaus üblich; die Bedeutung Mittagessen aber ist die ältere und ursprüngliche.

Freilich für jemand, der mit den Mundarten am Südostrande des deutschen Sprachgebiets nicht vertraut ist, erscheint die Sprache der Friauler Deutschen fremdartig, ja in manchen Fügungen fast unverständlich. Das hängt vornehmlich damit zusammen, daß der Satzbau stark unter romanischem Einfluß steht, ferner daß man hier, wo es an Übung in der Schriftsprache gebricht, beinah immer reine Mundart zu hören bekommt, während unsere Alpendeutschen im Verkehr mit Fremden sich keineswegs eines unverfälschten Dialektes mehr bedienen; aber schwerer faßbar als etwa echtes Schweizerdeutsch sind diese Dialekte für ein norddeutsches Ohr durchaus nicht.

Die Bladner und Zahrer, von denen viele einen großen Teil des Jahres auswärts verbringen, wissen den Wert der deutschen Sprache wohl zu schätzen, denn es sind ja fast ausschließ-

[1]) Gedrucket za Beidn (Weiden = Udine) 1890. Der Verfasser ist gegenwärtig Pfarrer in Bladen.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

lich deutschsprechende Länder, wo sie Beschäftigung finden. Und dieses volkswirtschaftliche Moment ist eine starke Stütze des friaulischen Deutschtums. Die Doppelsprachigkeit, die dem an der Scholle Haftenden überflüssig erscheinen könnte, wird dem, der in die Fremde zieht, ein brauchbares und wertvolles Mittel im Kampf ums Dasein.

Daher fehlt es in beiden Sprachinseln nicht an deutschem Privatunterricht. Der staatliche ist freilich italienisch; aber gern schicken viele Eltern ihre Kinder in die deutschen Stunden, deren Bestand durch die Unterstützung des Vereins für das Deutschtum im Ausland auch fürderhin gesichert erscheint, damit sie sich dort die deutsche Schrift und die nötigsten Kenntnisse der Grammatik aneignen. Denn das Stammesbewußtsein ist, mit einigen Ausnahmen freilich, auch bei diesen Deutschen noch recht lebendig, unbeschadet ihrer Begeisterung für das italienische Vaterland.

Mehr und mehr wird Bladen zu einer italienischen Sommerfrische, und selbst im Winter verirren sich schon Skiläufer in das prächtige Hochtal. Daher wäre es zu wünschen, daß deutsche Wanderer, wenn sie ins Welschland ziehen, um sich an der Schönheit der karnischen Berge zu erfreuen, es nicht versäumen, schon um der Kräftigung des Stammesbewußtseins willen, ihre Brüder in den friaulischen Alpen aufzusuchen, aber nicht allein in den Gasthöfen, sondern auch im rußgeschwärzten Blockhause des Bauern. In Bladen sind sie gut aufgehoben; doch auch in der Zahre finden sie die eine oder andere schlichte Herberge, und in den gastfreien Pfarrhäusern der Zahre, wo jetzt die »hoachwurdigen Pforrhearen«, Trojer und Plazzer walten, ist der deutsche Wanderer herzlich willkommen.

Als Mundartprobe sei hier der Anfang eines der Lieder F. Polentaruttis (s. oben S. 136) wiedergegeben, die er zum goldenen Jubiläum Monsignore Georg Plozzers, des nunmehr verewigten edlen Priesters und warmen Förderers deutscher Eigenart, verfaßte. Die Schreibung des Originals habe ich in einigen Punkten abgeändert, um einen lautgetreueren Eindruck zu erzielen. b zwischen Vokalen ist wie süddeutsches (bilabiales) w, v wie norddeutsches w oder romanisches (labiodentales) v zu sprechen; es vertritt schriftsprachliches f, seltener b. ei ist wie e + i, ou wie o + u zu lesen. ie ist stets Diphthong, also ungefähr i + e.

Schtaig' auf mai Liedle,
Schtaige iber's Velt,
Iber d'Earde in d'ouber Welt.
Gea luschtich unt gearn
Iber Sunne unt iber Schtearn.
Heive di auf! Wie wait?
Pis zan himblischn Lait':
Unt sel varkinne
's guldane Jubljohr
Vam' Monsignor.
Soge, was i empfinne!
Eiffn di, himbliches Tour,
Unt ier, himblischa Hearlan,
Schpringet außar avour
In Kittlan, in Kearlan
Unt schittet abaus
Af Göttas Haus
Himblisches Taa.
Pam earschtn Klouckn schtraach'
Vleitet unt gaiget;
Unt wenn ana Wölkhe Wairaach
Van der Kurche auvarschtaiget,
Petet unt naiget:
Schickhet intgeign
Ana Wolkhe Gelickhe unt Seign.

[Steig auf mein Liedlein, steige über die Fluren, über die Erde in die Welt über uns. Geh fröhlich und freudig über Sonne und über Sterne. Hebe dich empor! Wie weit? Bis zu den Himmelsbewohnern; und dort verkünde das goldene Jubeljahr des Monsignore. Sage, was ich empfinde! Öffne dich, himmlisches Tor, und ihr Englein (Herrlein) des Himmels springet davor heraus in reigenden Scharen und schüttet hinab auf Gottes Haus himmlischen Tau. Beim ersten Glockenton (Glockenstreich) flötet und geiget; und wenn eine Wolke Weihrauch von der Kirche emporsteigt, so betet und neiget euch und schicket herwider eine Wolke Glück und Segen.]

---

# Die Bevölkerung deutschen Stammes in den Vereinigten Staaten von Amerika.

Von

**Hans Fehlinger** in München.

Als weiße Bevölkerung fremden Stammes werden in dem amtlichen Bericht über die letzte Volkszählung in den Vereinigten Staaten[1]), die 1910 stattfand, die Einwanderer weißer Rasse und die erste Generation von Nachkommen solcher Einwanderer zusammengefaßt. Ihre Zahl betrug 32243382 (39,5 v. H. der weißen Bevölkerung der Vereinigten Staaten überhaupt); davon waren 13345545 fremdgebürtige und 18897837 von fremdgebürtigen Eltern stammende, jedoch in den

[1]) Thirteenth Census of the United States, 1910. Bd. 1, Bevölkerung. Washington 1913.

Vereinigten Staaten geborene Personen. Von den letzteren, den einheimischen Weißen fremden Stammes, sind viele bereits durchaus amerikanisiert; sie haben die Sprache ihrer eingewanderten Eltern nie gelernt und auch sonst nichts von dem elterlichen Volkstum übernommen. Das gilt besonders von Personen, die nur einseitig von Fremdgebürtigen abstammen, sowie von den Nachkommen jener Einwanderer, die selbst als Kinder oder junge Leute nach Amerika kamen. Unter diesen wieder sind namentlich die Nordwesteuropäer durch rasche Anpassung an die Verhältnisse der neuen Heimat ausgezeichnet, während die Nachkommen der süd- und osteuropäischen Einwanderer viel zäher an Sprache und Lebensgewohnheiten der elterlichen Volksstämme hängen.

Unter der Bevölkerung fremden Stammes sind Einwanderer aus dem Deutschen Reich und ihre Nachkommen verhältnismäßig am stärksten vertreten. Deutschen Stammes waren nämlich im Jahre 1910 8711997 Personen, und zwar 2501181 Einwanderer aus dem Deutschen Reich, 3911847 unmittelbare Nachkommen von Einwanderern aus dem Deutschen Reich, 1869590 Personen, die einerseits von Reichsdeutschen und anderseits von gebürtigen Amerikanern abstammten, 212524 Nachkommen von deutschen Vätern und andern ausländischen Müttern sowie 216855 Nachkommen von deutschen Müttern und andern ausländischen Vätern.

Ein Vergleich des Anteils, den die verschiedenen Staaten zu der in den Vereinigten Staaten lebenden Bevölkerung fremden Stammes stellen, läßt sich nur durchführen, wenn zur Vermeidung von Doppelzählungen jene Personen ausgeschieden und als besondere Gruppe behandelt werden, die väterlicher- und mütterlicherseits von verschiedenen fremden Völkern abstammen. Bei den Deutschen sind das die 429379 Personen, die aus Verbindungen Deutscher mit Angehörigen anderer Völker stammen. Es verbleiben dann noch 8282616 Personen reichsdeutscher oder deutsch-amerikanischer Abkunft, die 25,7 v. H. oder mehr als ein Viertel der ganzen weißen Bevölkerung fremden Stammes bilden. Zunächst kommen dann 4504360 Irländer (14 v. H.), 3231052 Briten (10 v. H.), 2754615 Kanadier (8,6 v. H.), 2752675 Russen und Finnländer (8,5 v. H.), 2098360 Italiener (6,5 v. H.), 1001559 Österreicher (6,2 v. H.), 1364215 Schweden (4,2 v. H.), 979099 Norweger (3 v. H.), 700227 Ungarn (2,2 v. H.), 400064 Dänen (1,2 v. H.) usw. Die Grundlage der Einteilung bildete hierbei nicht die Staatsangehörigkeit, sondern die Herkunft nach dem Geburtsort.

Während von der weißen Bevölkerung fremden Stammes überhaupt 41,4 v. H. Fremdgebürtige (Einwanderer) und 58,6 v. H. Kinder von Fremdgebürtigen waren, bildeten bei der Bevölkerung deutschen Stammes die Einwanderer bloß 30,2 v. H., die Kinder von Einwanderern dagegen 69,8 v. H. Nur bei der Bevölkerung irischen Stammes sind die Kinder von Einwanderern mit 70 v. H. noch um eine Kleinigkeit stärker vertreten. Deutsche und Iren sowie zunächst auch Briten, sind die Völker, die ehedem die überwiegende Mehrheit der Einwanderer nach den Vereinigten Staaten stellten; in neuerer Zeit herrscht jedoch die Einwanderung aus Süd- und Osteuropa vor, die früher von verhältnismäßig geringem Umfang war. Deshalb sind die süd- und osteuropäischen Völker vorwiegend durch Einwanderer und nur zum kleinen Teil durch Kinder von Einwanderern unter der Bevölkerung fremden Stammes vertreten, welche die Vereinigten Staaten beherbergen.

Von den 1869590 Nachkommen aus Verbindungen Deutscher mit gebürtigen Amerikanern hatten 1337651 deutsche Väter und 531939 deutsche Mütter, es kommen vorwiegend Heiraten deutscher Männer mit amerikanischen Frauen vor, weil unter den Einwanderern die Männer stark in der Überzahl sind. Die in den Vereinigten Staaten am meisten vorkommenden Verbindungen zwischen Deutschen und andern Nichtamerikanern werden durch die folgende Übersicht veranschaulicht, welche die Zahl der Nachkommen erster Generation aus Verbindungen Deutscher mit Angehörigen gewisser anderer Völker angibt:

| Geburtsland des Vaters | Geburtsland der Mutter | Zahl der Nachkommen |
|---|---|---|
| Deutschland | Schweiz | 28076 |
| Schweiz | Deutschland | 29292 |
| | Zusammen | 57368 |
| Deutschland | Österreich | 26265 |
| Österreich | Deutschland | 27355 |
| | Zusammen | 53620 |
| Deutschland | Rußland | 15610 |
| Rußland | Deutschland | 37754 |
| | Zusammen | 53364 |

| Geburtsland des Vaters | Geburtsland der Mutter | Zahl der Nachkommen |
|---|---|---|
| Deutschland | Irland | 40545 |
| Irland | Deutschland | 13838 |
| | Zusammen | 54383 |
| Deutschland | Frankreich | 19054 |
| Frankreich | Deutschland | 25106 |
| | Zusammen | 44160 |
| Deutschland | England | 23004 |
| England | Deutschland | 21005 |
| | Zusammen | 44009 |

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Verhältnismäßig häufig sind ferner noch Verbindungen von Deutschen mit Kanadiern, Dänen, Schweden, Niederländern und Schottländern.

Von allen im Jahre 1910 in den Vereinigten Staaten gezählten 32243382 fremdgebürtigen oder von fremdgebürtigen Eltern abstammenden Personen gaben 8817271 (27,3 v. H.) Deutsch als ihre Muttersprache an. Stärker vertreten als die Deutschen sind unter der Bevölkerung fremden Stammes nur die Engländer einschließlich der Kelten, deren Zahl 10037420 (31,1 v. H.) betrug. Nach den Deutschen sind am zahlreichsten die Italiener (2151422 oder 6,7 v. H.), die Polen (1707640 oder 5,3 v. H.), die Personen mit jüdischer oder hebräischer Muttersprache (1676762 oder 5,2 v. H.), die Schweden (1445869 oder 4,5 v. H.), die Franzosen (1357169 oder 4,2 v. H.) und die Norweger (1009854 oder 3,1 v. H.). Von den „Franzosen" sind die meisten Französisch-Kanadier. Alle übrigen Sprachen sind durch weniger als eine Million Personen vertreten.

Die Personen mit deutscher Muttersprache gliedern sich nach der Gebürtigkeit wie folgt:

| | Zahl | v. H. |
|---|---|---|
| Fremdgebürtige | 2759032 | 31,3 |
| In den Vereinigten Staaten Geborene: | | |
| Beiderseits von deutschen Einwanderern stammend | 3976902 | 45,2 |
| Von eingewanderten deutschen Vätern und eingewanderten Müttern anderer Nationalität stammend | 170869 | 1,9 |
| Von deutschen Vätern und amerikanischen Müttern stammend | 1368278 | 15,5 |
| Von deutschen Müttern und amerikanischen Vätern stammend | 542190 | 6,1 |
| | 8817271 | 100,0 |

Nicht angegeben ist in der amtlichen Statistik die Zahl der Personen mit deutscher Muttersprache, die von eingewanderten deutschen Müttern und eingewanderten Vätern anderer Nationalität stammen.

Die 8817271 Deutschamerikaner verteilten sich nach Abstammungsländern wie nachstehend angegeben:

| Abstammungsland | Personen überhaupt | v. H. | Abstammungsland | Personen überhaupt | v. H. |
|---|---|---|---|---|---|
| Deutsches Reich | 7725598 | 87,6 | Luxemburg | 6579 | 0,1 |
| Österreich | 275002 | 3,1 | England | 4456 | 0,1 |
| Rußland | 245155 | 2,8 | Rumänien | 2445 | |
| Schweiz | 263079 | 3,0 | Belgien | 2929 | |
| Ungarn | 99412 | 1,1 | Andere Länder | 10543 | 0,1 |
| Kanada | 39521 | 0,4 | Verschiedene Länder | 116085 | 1,3 |
| Niederlande | 12980 | 0,1 | Auf See geboren | 3085 | |
| Frankreich | 10406 | 0,1 | Zusammen | 8817271 | 100,0 |

Als Abstammungsland ist hierbei wieder das eigene oder elterliche Geburtsland angenommen.

Besonders auffallend ist, daß aus Österreich, mit rund 10 Mill. deutschen Einwohnern, nur verhältnismäßig wenige Deutschamerikaner stammen. Auch die amerikanische Einwanderungsstatistik zeigt, daß an der Wanderung von Österreich nach den Vereinigten Staaten die Deutschen verhältnismäßig schwach beteiligt sind. Von den 1174924 aus Österreich gebürtigen Personen, die am 15. April 1910 in den Vereinigten Staaten anwesend waren, waren nur 157917 oder 13,4 v. H. Deutsche. Von den 2501181 im Deutschen Reich geborenen Personen, die sich am gleichen Tage in den Vereinigten Staaten aufhielten, waren 2260256 Deutsche (90,4 v. H.), 190096 Polen (7,6 v. H.) usw.

In den einzelnen geographischen Gebieten der Vereinigten Staaten sind die Deutschamerikaner ungleich stark vertreten. Im allgemeinen bilden sie etwas mehr wie ein Zehntel der gesamten weißen Bevölkerung, aber ihr Anteil bewegt sich zwischen mehr wie einem Sechstel in den nordöstlichen Zentralstaaten und nicht ganz einem Vierzigstel in den südöstlichen Zentralstaaten. Weitere Einzelheiten sind aus der folgenden Tabelle zu entnehmen:

| Staatengruppen | Zahl der Deutschamerikaner | v. H. der Gesamtbevölkerung weißer Rasse | Staatengruppen | Zahl der Deutschamerikaner | v. H. der Gesamtbevölkerung weißer Rasse |
|---|---|---|---|---|---|
| Neuenglandstaaten | 205012 | 3,1 | Südöstl. Zentralst. | 136152 | 2,4 |
| Mittelatlantische St. | 2405978 | 12,7 | Südwestl. Zentralst. | 297113 | 4,4 |
| Nordöstl. Zentralst. | 3119863 | 17,4 | Felsengebirgsstaaten | 176693 | 7,0 |
| Nordwestl. Zentralst. | 1824013 | 10,1 | Staaten a. St. Ozean | 428031 | 10,6 |
| Südatlantische St. | 226416 | 2,8 | Zusammen | 8817271 | 10,8 |

Von allen Staaten der Union weist Neuyork die meisten Deutschamerikaner auf; dort befanden sich am 15. April 1910 1333013 Personen (14,9 v. H. der weißen Bevölkerung), die

Deutsch als ihre Muttersprache angaben. An zweiter Stelle kommt der Staat Illinois mit 981956 Deutschamerikanern (17,8 v. H. der weißen Bevölkerung), dann folgen die Staaten Wiskonsin mit 758647 (32,7 v. H.), Ohio mit 722491 (15,5 v. H.), Pennsilvanien mit 700690 (9,4 v. H.), Minnesota mit 403117 (19,6 v. H.), Missouri mit 397934 (12,7 v. H.), Michigan mit 396513 (14,2 v. H.), Iowa mit 377587 (17,1 v. H.) und Neujersey mit 372275 Deutschamerikanern (15,2 v. H. der weißen Bevölkerung). In jedem andern Staat gaben weniger als 300000 Personen fremden Stammes Deutsch als Muttersprache an.

Zu beachten ist, daß sich die Statistik nur auf die Einwanderer und die erste Generation ihrer Nachkommen bezieht. Es kommt aber häufig vor, namentlich in Gebieten, wo die Deutschen in größeren Massen angesiedelt sind, und da wieder besonders in ländlichen Gebieten, daß sich Deutsch als Muttersprache auch noch in folgenden Generationen erhält.

Von den 8817271 deutschen Einwanderern und ihren Nachkommen erster Generation befanden sich im Staat Neuyork 15,1 v. H., Illinois 11,1 v. H., Wiskonsin 8,6 v. H., Ohio 8,2 v. H., Pennsilvanien 7,9 v. H., Minnesota 4,6 v. H., Michigan 4,5 v. H., Missouri 4,5 v. H., Iowa 4,3 v. H., Neujersey 4,2 v. H. und in Indiana 3 v. H.

Die große Masse der Deutschamerikaner wohnt in dem Gebiet südlich der Großen Seen, westlich des Hudson, nördlich des Potomac und Ohio und östlich des 97. Längengrades.

Innerhalb dieses Gebiets sind die Deutschamerikaner in einigen großen Städten besonders stark vertreten, die nachstehend verzeichnet sind:

| Städte | Deutsch-amerikanische Einwohner | v. H. der weißen Gesamt-bevölkerung | Städte | Deutsch-amerikanische Einwohner | v. H. der weißen Gesamt-bevölkerung |
|---|---|---|---|---|---|
| Milwaukee | 167108 | 44,8 | Newark | 73763 | 21,8 |
| Cincinnati | 126915 | 34,9 | Chicago | 461981 | 21,6 |
| St. Louis | 205108 | 31,9 | Pittsburg | 102051 | 20,1 |
| Buffalo | 111044 | 26,3 | Baltimore | 94002 | 19,9 |
| Toledo (Ohio) | 40885 | 24,2 | Jersey City | 50000 | 18,7 |
| Cleveland | 132793 | 24,1 | Neuyork | 841889 | 18,0 |
| Rochester | 51388 | 23,6 | Philadelphia | 205588 | 14,0 |
| Detroit | 107517 | 23,4 | Minneapolis | 31898 | 10,7 |
| St. Paul | 50063 | 23,3 | | | |

Louisville, am Südufer des Ohiostroms, hat 43331 Einwohner mit deutscher Muttersprache, das sind 19,4 v. H. der Gesamtzahl.

Im fernen Westen ist die Stadt San Franzisko zu erwähnen, wo 70045 Personen mit deutscher Muttersprache gezählt wurden, die 17,5 v. H. aller Einwohner bildeten.

Vergleichsangaben betreffend die Muttersprachen der Bevölkerung fremden Stammes in früheren Jahren liegen nicht vor. Die deutsche Auswanderung nach den Vereinigten Staaten war in den letzten zwei Jahrzehnten von verhältnismäßig geringem Umfang, und man darf mit Gewißheit annehmen, daß sie nicht so ausgiebig war, um die Zahl jener gebürtigen Amerikaner deutschen Stammes zu ersetzen, welche die deutsche Sprache nicht mehr erlernten. Die Zahl der im Deutschen Reich — oder dem Gebiet des jetzigen Deutschen Reichs — geborenen Personen, die sich bei den jeweiligen Volkszählungen in den Vereinigten Staaten aufhielt, nahm von 583774 1850 auf 1276075 1860, 1690533 1870, 1966742 1880, 2784894 1890 und 2813628 1900 zu, im letzten Jahrzehnt aber nahm sie auf 2501333 ab. Der Anteil, den die im Deutschen Reich Geborenen von allen fremdgebürtigen Einwohnern der Vereinigten Staaten bildeten, stieg von 26 v. H. 1850 auf 30,8 v. H. 1860; hierauf ging er, mit einer Unterbrechung im Jahrzehnt 1880—90, bis auf 18,5 v. H. im Jahre 1910 zurück.

Das Deutschtum hat zwar in jüngster Zeit in den Vereinigten Staaten an Boden verloren, doch stellt es noch immer eine gewaltige Macht dar, deren Einfluß auf allen Gebieten zur Geltung kommt.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

# Die Siedlergemeinde in St. Egydi in Windisch-Büheln

Blick von Westen auf St. Egydi mit Neuberg und Zierberg im Hintergrund

Ortschaft St. Egydi von Südosten gesehen

Von links nach rechts: deutsche Schule, Südmarkhof, slowenisches Volkshaus (in der Mitte) und kathol. Kirche

GOTHA: JUSTUS PERTHES

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

# Deutsche Gehöfte in der Ortschaft St. Egydi in Windisch-Büheln

Südmarkhof in St. Egydi i. W.-B.

Die evangelische Gemeinde nach dem Gottesdienst
vor der jetzt als Gotteshaus dienenden Turnhalle des Südmarkhofs

GOTHA: JUSTUS PERTHES

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

# Deutsche Ansiedlungen in den Windischen Büheln

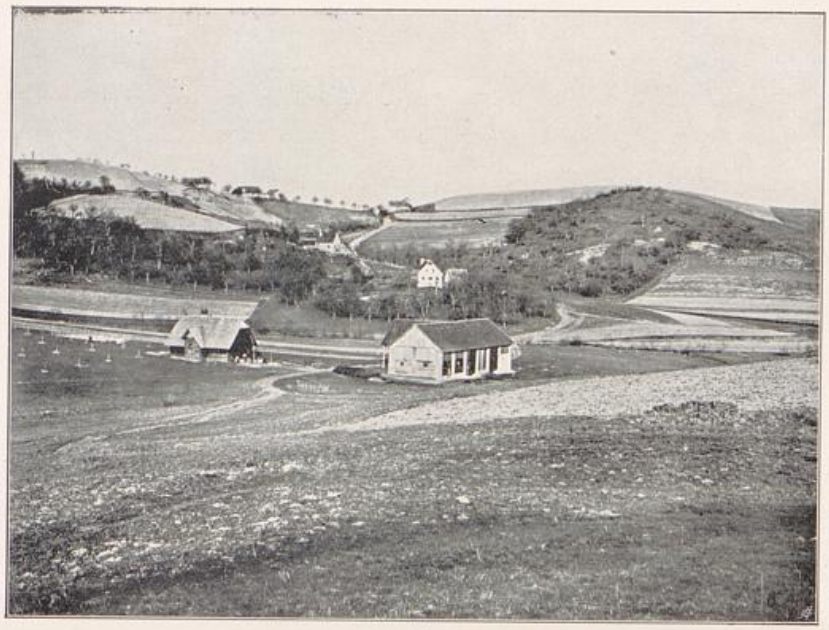
Ansiedlung Dietrich mit dem Platschberg in Podigraz

Ansiedlung Eberle in Altenberg
(Ansiedlung Kübler rechts im Hintergrund)

GOTHA: JUSTUS PERTHES

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

# Deutsche Ansiedlungen in den Windischen Büheln



Ansiedlung Schmidt im Dobrengtal (Heustadlgrund)

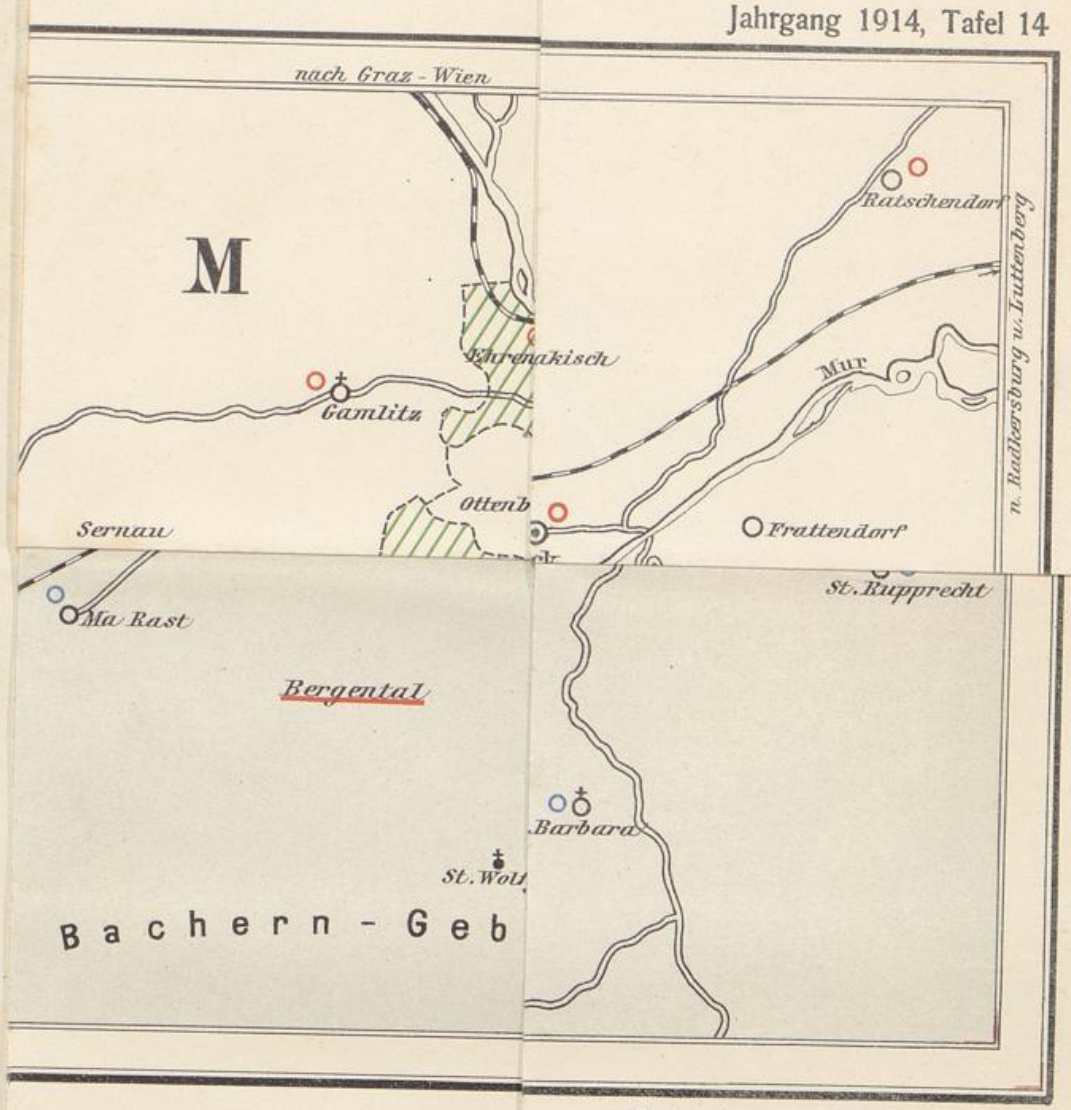
Ansiedlung Frenzel in Ranzenberg

GOTHA: JUSTUS PERTHES

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

# ıark und






Entworfen von Wilhelm Heinz

- Deutsche Schule
- Doppelsprachige Schule
- „ „
- Slowenische „

nden)

Seit 1912 eroberte Geme

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

# Das Besiedlungsgebiet des Vereines Südmark in Steiermark und Kärnten

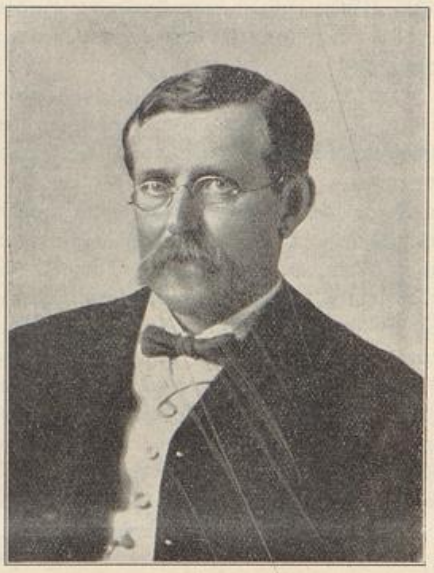
(nach dem Stande vom 1. September 1914)

GOTHA: JUSTUS PERTHES

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen
DFG

# Ewald Flügel.

Mit Ewald Flügel, der am 9. November 1914 in Palo Alto, Kalifornien, starb, schied einer der bedeutendsten, wenn nicht der größte Neuphilologe Amerikas aus dem Leben; die Leland Stanford Junior Universität erlitt einen schweren Verlust, den sie mit größter Schwierigkeit nur ersetzen können wird. Aber Ewald Flügel war nicht nur ein bedeutender Gelehrter, sein Menschtum auch hob ihn über die Herde seiner Dutzendbrüder, die er mit einem schelmischen Lächeln, mit seiner heiteren Lebensphilosophie sich zu Freunden und Verehrern machte.



Ewald Flügel entstammte einer Gelehrtenfamilie. Zu Barby an der Elbe wurde sein Großvater, Johann Gottfried Flügel, im Jahre 1788 geboren, der in den Jahren 1812—24 in den Vereinigten Staaten lebte und der Verfasser eines 1847 erschienenen zweibändigen Wörterbuchs der deutschen und englischen Sprache ist. Derselbe war viele Jahre lang amerikanischer Konsul in Leipzig und Vertreter des Smithonian Instituts für die nördlichen Länder Europas.

Als Johann Gottfried Flügel 1855 starb, nahm dessen Sohn Karl Alfred Felix, geboren 1820 zu Leipzig, die Lebensaufgaben des Vaters auf. Zehn Jahre lang war er amerikanischer Vizekonsul und vertrat das Smithonian Institut bis zu seinem im Jahre 1904 erfolgten Tode. Schon 1852 gab Karl Alfred Felix Flügel ein zweibändiges deutsch-englisches Wörterbuch heraus. Dies große Werk erlebte fünfzehn Auflagen, wurde aber 1890—91 durch ein dreibändiges lexikographisches Werk ersetzt, für welches Flügel fünfunddreißig Jahre lang den Stoff gesammelt hatte. Große Massen dieses Materials befinden sich noch im Besitz der Familie Flügel zu Palo Alto. —

Ewald Flügel wurde am 4. August 1863 in Leipzig geboren, wo er das Nicolai-Gymnasium besuchte. Freiburg und Leipzig waren seine Universitäten. Mit seiner Dissertation „Carlyle's religiöse Entwicklung und Weltanschauung" erwarb Flügel 1881 den Doktorhut. Die Schrift wurde 1891 ins Englische übertragen. 1888 vermählte sich Ewald Flügel mit Helene Burkhardt, die gleichfalls einer Leipziger Gelehrtenfamilie entstammt und ihn überlebt. Dieser Ehe entsprossen fünf Kinder, von denen vier am Leben sind.

In den Jahren 1888—92 war Flügel Privatdozent an der Leipziger Universität. Er gab dort gemeinsam mit Gustav Schirmer die Zeitschrift „Anglia" heraus, deren Mitleiter er bis zu seinem Lebensende verblieb. 1890 gründete Flügel das „Beiblatt zur Anglia", deren zwei erste Bände er herausgab.

Im Jahre 1892 wurde Ewald Flügel an die neubegründete Leland Stanford Junior University bei Palo Alto als ordentlicher Professor der englischen Philologie berufen und hat diesen Lehrstuhl bis zu seinem Ableben innegehalten. Von hier aus besuchte Flügel zu verschiedenen Malen Deutschland, 1902 auf sechs Monate, 1904—6 für zwei Jahre und endlich im Jahre 1909 auf drei Monate, während welcher Zeit er seine Hochschule beim fünfhundertjährigen Jubiläum der Leipziger Universität vertrat.

Außer zahlreichen Aufsätzen in der „Anglia" veröffentlichte Flügel sein neuenglisches Lesebuch 1895 und „Die nordamerikanische Literatur" 1907; eine Neuausgabe dieses interessanten Werkes sollte demnächst erscheinen.

Leider wurde der so tüchtige Gelehrte durch ein vorzeitiges Ableben an der Vollendung seiner Lebensaufgabe verhindert. Dreiundzwanzig Jahre lang hatte Flügel an einem Chaucer-Wörterbuch gearbeitet, und wie ein merkwürdiges Eingreifen der Vorsehung erscheint die Tatsache, daß der prächtige Lebensbaum Flügels vom unerbittlichen Tode „abgehauen" wurde, als der



Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Gelehrte gerade bis zur Bearbeitung des Zeitwortes „hewe" vorgedrungen war. — Flügel hoffte mit dem Buchstaben „h" noch im Dezember vorigen Jahres, mit dem ganzen Wörterbuch in etwa sieben Jahren fertig zu werden. Die Riesenaufgabe hatte sich in den Gedanken des Gelehrten zu einem Lexikon der gesamten mittelenglischen Sprache ausgewachsen, das nicht nur den Wortschatz Chaucers, sondern auch denjenigen von Gower, Wiclif, Trevisa, Langland und Hocleve umfassen sollte. Daß ein so groß gedachtes Wörterbuch unvollendet bleiben muß, ist für die Gelehrtenwelt sicherlich ein tief zu beklagender Verlust. —

Flügel hinterläßt eine Bibliothek, die ungefähr 14000 Bände enthält, von denen verschiedene Werke ihrer Seltenheit wegen von hohem Wert sind. Dem Studienkreis des Verstorbenen entsprechend wiegt darin die englische Philologie und Literatur vor. —

Seit längerer Zeit war Flügel herzleidend gewesen, wozu schließlich noch eine Nierenerkrankung hinzutrat. Das Bewußtsein frühzeitigen Todes lebte in dem Tapferen, der dadurch nicht erbittert, sich zu einer abgeklärten Lebensphilosophie, einer Menschenfreundlichkeit emporschwang, die ihm die Herzen seiner Umgebung bis über den Tod hinaus gewann. —

Im äußersten Süden Kaliforniens, unfern von San Diego, besaß Ewald Flügel ein Landhaus am Strande des Großen Ozeans. Dort pflegte der Gelehrte sein arbeitsreiches Dasein mit wohlverdienter Ruhe zu unterbrechen. Doch weder der südlich-blaue, der subtropische Himmel Südkaliforniens, noch die kokette Palme, noch auch die Wunderblumen, die Kolibris und Schmetterlinge umflattern, ersetzten dem guten Deutschen die Heimat, für die er auch in weiter Ferne ein warmes, heimwehvolles Herz bewahrte. Seine letzten Tage galten dem Vaterlande, in dessen Riesenringen mit den mißgünstigen Nachbarn rechts und links und überm Deutschen Meer. Mit Gram und Kummer sah dieses treue deutsche Herz, wie sein edles Vaterland durch Verleumdungen der schlimmsten Sorte in den Augen seiner Adoptivmitbürger herabgesetzt wurde, — wie die giftige Saat leider aufging unter den eigenen Freunden, in dem sonst so vorurteilslosen Amerika.

Und wenn es ihm auch nicht mehr vergönnt war, jene Leichtgläubigen der Wahrheit zurückgewonnen zu sehen, so schloß der gute Deutsche doch das blaue Germanenauge für immer mit dem Bewußtsein des Sieges der guten deutschen Sache, mit dem festen Glauben an eine größere Zukunft des deutschen Vaterlandes.

Dr. Friedrich A. Wyneken, Stanford University, Kal., Ver. Staaten.

---

# Das Deutschtum der Flamländer.

Von

Prof. Dr. **Arthur Fuckel** in Kassel.

(Mit einer Sprachenkarte des deutschen Generalgouvernements Belgien, s. Tafel 13)

„Zoo ver het duitsche wordt gesproken,
zo ver streckt sich ons vaderland."
Ph. Blommaert.

Ein reicher Strom von Mitteilungen jeder Art über Land und Leute dringt jetzt zu uns aus den besetzten Gebieten Belgiens herüber. Dabei haben wir mehrfach aus mündlichen und schriftlichen Berichten vernommen, daß Flamländer verschiedener Gegenden auf die Frage, wie sie sich dazu stellten, wenn sie deutsch würden, geantwortet haben: „Wir brauchen keine Deutsche zu werden, wir sind Deutsche, werden es immer sein und sind es stets gewesen."

Diese Äußerungen haben viele überrascht und erscheinen auch im Hinblick auf die politischen Erfahrungen der Augusttage 1914 recht auffallend, und doch entspricht es durchaus den Tatsachen. Die Menschen, die zwischen Dünkirchen und der Schelde, zwischen Ryssel (Lille) und Antwerpen hausen, sind zweifellos echte Deutsche, natürlich Niederdeutsche, als die sie sich selbst bezeichnen, und zwar einstweilen noch nur Niederdeutsche. Ihr Stammestum kann sich mit dem hochdeutschen an Reinheit vollkommen messen, da an seinem Aufbau, abgesehen von geringen keltischen Resten und ebenso geringen welschen Mischungen, nur germanische Stämme, in erster Linie Niederfranken, beteiligt sind. Das wesentlichste Rassenmerkmal, ihre Sprache, ist sogar deutscher als unsere eigene; sie umfaßt außer wenigen älteren romanischen Lehnwörtern und Satzfügungen nur germanische und zwar westgermanische Wurzeln und hat sich gegen die reißende Flut der Fremdwörter viel widerstandsfähiger gezeigt als die vornehmere östliche Schwester. Gerade der stärkere Kampf mit dem gefährlichen französ-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

fischen Nachbar hat ihr wohl diese erstaunliche Kraft in der Bewahrung ihrer Reinheit verliehen. Dabei haben die Flamen den Zusammenhang mit den hochdeutschen Stammesbrüdern nie aus den Augen verloren, wie wir nachher eingehend auseinandersetzen werden, und ihn im Gegensatz zu den mehr mißtrauischen und zurückhaltenden Holländern stets eifrig betont.

Wie ist demgegenüber die furchtbare Erregung dieses Volkes beim Ausbruch des Weltkrieges und der jäh aufflammende Haß, der uns alle überraschte und erschreckte, zu erklären? Es ist darüber unendlich viel geschrieben worden, aber ich glaube doch nicht daran vorübergehen zu dürfen, da diese Tatsache noch wie ein Alb auf allen völkisch Empfindenden ruht und erklärlicherweise viel böses Blut gemacht hat. Der Hauptgrund ist natürlich, daß in jenen Tagen dort wie überall, z. B. auch in Österreich, die Verkettung mit dem Staatswesen sich als die weitaus stärkere erwies und einstweilen alle anderen Bande zurücktreten ließ. Walen und Flamen, sonst wie Wasser und Feuer, lagen sich in den Armen, um das Vaterland zu schützen. Auf Grund dieser kurzen Einmütigkeit haben wallonische Kreise sowie „Fransquillons" vom Schlage Maeterlinks und Verhaerens bereits triumphierend der Welt verkündet, durch diesen einigenden Krieg würde jener alte Gegensatz schwinden, d. h. die ersehnte gänzliche Verwelschung Belgiens würde eintreten, was von den Gegnern in Antwerpen bekanntlich mit einer geharnischten Gegenerklärung beantwortet wurde. Ein zweiter Grund war ferner die unablässige Verhetzung gegen Deutschland, die von Frankreich aus sich auf die französische Presse des Landes übertrug und bei der bekannten Haltung der Regierung allmählich auch auf die Flaminge abfärbte, so sehr sich bis zuletzt Gesinnungsgetreue wie Pol de Mont dagegen sträubten. Dazu kam noch als drittes — und damit kommt unser Anteil an der Schuld — die bedauerliche Gleichgültigkeit der meisten Deutschen, mochten sie dort ansässig sein oder als Besucher kommen, gegen flämische Art und Sprache, der man mitunter sogar mit Widerstreben und Mißachtung begegnete. Der gefeierte Glanz der französischen Weltsprache ließ die Mehrzahl unserer Landsleute das arme, verwandte Aschenbrödel geflissentlich übersehen, wohl auch schmähen; und abgesehen von dem kleinen Häuflein der Alldeutschen erfuhren die mannhaft um ihr Volkstum ringenden Flamen von uns aus so gut wie keine Unterstützung, eher Anfeindung! Wie oft hat man es von solchen Deutschen, die den reichen Schatz flämischer Kultur nicht ahnten, hören müssen, daß es ganz töricht und zwecklos sei, diese rauhe, plattdeutsche Mundart künstlich zu bewahren und sie zur gleichwertigen, zweiten Landessprache zu erheben! Noch vor wenigen Jahren sprach eine französisch geschriebene Beilage zum Jahresbericht des Kasseler Wilhelms-Gymnasiums diese Ansicht offen aus und verteidigte die Anschauung, daß das unbequeme und nutzlose „Flamand" möglichst bald aus Belgien verschwinden müßte! Diese Stellungnahme hat unsere hart kämpfenden Stammesgenossen vielfach verbittert und einer gewissen Entfremdung die Wege geebnet, die dann so leicht in Haß umzuschlagen vermochte, zumal da der deutsche Angriff, wie man es von französischer Seite ihnen unablässig eingeflüstert hatte, die heißgeliebte Unabhängigkeit zu bedrohen schien.

Gerade in Bezug auf diesen Punkt, das politische Empfinden, hatte man ja den Flamen bei uns stets mißtraut, selbst in den sonst besser unterrichteten alldeutschen Kreisen. Die Flamen, hieß es unendlich oft, kämpfen ja ausschließlich für ihr eigenes, abgesondertes Stammestum, mit Deutschland suchen sie keine nähere Beziehung, in politischer Beziehung haben sie nie mit uns gefühlt und stehen unseren staatlichen Verhältnissen völlig fern. Aber diese Meinung ist irrig, sie kann nur auf ungenügender Kenntnis ihrer Vergangenheit und ihres Schrifttums beruhen, und damit komme ich zu dem Kernpunkt meiner Auseinandersetzungen. Noch im Jahre 1870, wo ja die Wurzel zu dem gegenwärtigen, furchtbaren Weltkriege gelegt wurde, waren unsere Siege auch ihre Siege, die fast mit gleichem Jubel dort gefeiert wurden. Mein Kronzeuge ist da vor allem der unvergeßliche Emmanuel Hiel, ein Sohn der jüngst hartnäckig umstrittenen Stadt Dendermonde, der wackere Sänger niederdeutschen Wesens, von dem die Zeitschrift „Flämische Schule" in einem schönen, seinem Andenken gewidmeten Nachrufe sagt: „Hiel liebte Flandern, die Niederlande und den deutschen Stamm wie wenige. Sein Volk wird ihn nicht vergessen." Das wird allerdings kaum möglich sein, aber leider scheint es, als ob man ihn jetzt verleugne! Als dieser Tage ein Bekannter in meinem Auftrage einen Buchhändler Antwerpens nach einer Liedersammlung Hiels fragte, erklärte dieser, diese Sachen seien vergriffen, und sandte mir dann einen Katalog, in dem u. a. eine holländische Schmähschrift auf „die Deutschen in Belgien" empfohlen war. Wenn wir Hiels



Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Kriegslieder lesen (teilweise übersetzt von Dannehl in seiner Anthologie jungflämischer Dichtung), bewegen wir uns wie auf deutschem Boden und glauben die feurige Begeisterung eines Kerndeutschen zu hören. Freudiger und fortreißender ist der Jubel über den glänzenden Siegeszug der Deutschen im Jahre 1870 auch aus dem Munde unserer eigenen Dichter nicht erklungen als aus Hiels zahlreichen und schwungvollen Triumphgesängen, deren einer, wohl der bekannteste, die deutsche Überschrift trägt: Wie sollen wir Euch danken? mit dem flämischen Untertitel: Lied eines Vlamings aan de duitsche broeders. Da wird die deutsche Brüderschar den „französischen Räuberbanden" gegenübergestellt, die nach Rhein, Maas und Schelde ihre Hand ausstreckten. Der Heldentod der Stammesbrüder, heißt es da, erlöste auch Flandern aus Gefahr und Not, seine Sache war die unsere! Und wie erhebend wird dann deutsche Treue, Ehrlichkeit und Wahrheitsliebe gepriesen! In allen diesen Gedichten überhaupt hebt sich das gute Recht der Deutschen und die Wahrheit, für die sie fechten, leuchtend ab von französischer Lüge, Tücke und schmählicher Verleumdung, genau so wie es sich nach 44 Jahren wiederholt hat, ohne daß ein zweiter Hiel es seinen Landsleuten predigte. Mit Seherblick hat er sofort erkannt, daß der alte Stammeshader in diesem Kriege sein Grab finden mußte, mit packenden Worten mahnt er Süd und Nord zu kräftigem Zusammenschluß, ja er weist das kommende, neue Deutschland bereits auf ein großes Ziel der Zukunft hin: „Vol koenheid en blijheid beheerscht weer de zee!" Und es klingt wie ein Mahnruf gegen England, wenn er die Folgerung daran knüpft, dann würden sie die Völker zur Freiheit führen. Eins der bemerkenswertesten dieser Siegeslieder ist bisher nicht übersetzt, ich lasse es hier in eigener Übertragung folgen.

## Festgesang zu Ehren des tapferen Germanenvolkes.

Mädchen und Frauen.

Lebt wohl, Geliebte, zieht zum Streite,
zieht an des Rheins bedrohten Strand!
Und sind wir nicht an eurer Seite,
wir lieben auch das Vaterland!

Fahrt wohl, Geliebte, unser Beten
geleite euch in Kampf und Not,
o, laßt sie Deutschland nicht zertreten:
Schwört mutig: Freiheit oder Tod!

Jünglinge und Männer.

Frei oder tot!
Und kehren wir dann wieder
aus heißem Kampf und Not
zurück zum heimischen Strand,
so liegen sie darnieder

vor dir, du heil'ges Vaterland.
Allmächtiger Gott, du strafst ihren Spott,
sei mit uns im Krieg!
Gib uns, den mutigen Kämpfern,
zum blutigen Streite den Sieg!

Aufruf der Fürsten.

Frischauf zum Streite
zum Kampfe voran! Sie fielen uns an
von grimmigem Neide
getrieben.

Doch im Sturme treu, ob fern, ob nah,
sind wir geblieben,
und immer aufs neu
klingts: Hurrah! Die Deutschen sind da!

Antwort der Streiter.

Ihr Brüder, zittert nicht!
Ihr Mütter, weinet nicht!
Uns wird Gott bewahren,
Wir suchten ja nicht den Streit!
An der Spitze der Scharen
reitet der greise Held
König Wilhelm über das Feld.

Weh dir, Frankreich,
schnöder Friedensbrecher!
Heil dir, Deutschland,
edler Wahrheitsrächer!
Hoch die deutsche Fürstenschar!
Vorwärts! Schallt es fern und nah,
Hurrah! Die Deutschen sind da!

Der Kampf.

Kampf! Da dräuen die Leuen
wie Felsen vom Berge.
Die Wälschen, die Zwerge,
erliegen, verschwinden, vergeh'n.
Kampf! Gleich wirbelnden Winden
durch Wälder und Seen über Wälle und Tor
durch Täler und Feld in Weite und Breite
im Sturme dringt vor
der Deutsche, der Held, zum siegreichen Streite.

Krieg! Voran allerwegen, nicht Hagel noch Regen,
nicht Wolken, noch Gräben, noch Frankreichs Degen
hemmt seinen Sieg,
noch Laster, Verleumdung mit Lüge im Bund!
Die Welschen mit Beben geh'n fluchend zu Grund!
Vorbei ist der Krieg,
laut jubeln wir Sieg!
Viktoria!
Hurrah! Hurrah! Germania!

Mit diesen jauchzenden Jubelklängen vergleiche man einmal die in demselben Bändchen enthaltenen Gedichte an Frankreich, in denen Hiel unbarmherzig das Sündenregister des alten Wider-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

sachers aufdeckt. In keinem zeigt sich seine leidenschaftliche Parteinahme schärfer als in dem ersten, das überschrieben ist: Schurke! Der Angeredete ist jenes Pariser Senatsmitglied, das in der denkwürdigen Sitzung vom 15. Juli auf die Frage, wer noch das Wort wünsche, herausfordernd rief: »La parole est au canon!« Dem leichtfertigen Rufer führt er die Greuel des Krieges vor Augen und mahnt ihn wie sein ganzes Land mit flammenden Worten an die furchtbare Verantwortung für den blutigen Völkerstreit. Kein Zweifel, daß Hiel mit seiner ganzen Kriegsdichtung dem gesamten Flamentum aus dem Herzen sprach, das ihn wie einen Herold seines Stammes ansah und verehrungsvoll zu ihm aufblickte. Und betrachten wir den anderen großen Propheten seines Stammes auf den Kern seines Wesens, Hendrik Conscience, was ist sein ganzes Lebenswerk andres gewesen als ein glänzendes Bekenntnis zu deutscher Art und Sitte gegenüber der von ihm tiefverachteten, schillernden, aber hohlen französischen Kultur, deren reißendem Vordringen er das gewaltige Bollwerk seines fruchtbaren Schaffens entgegenstellte. Dieser Sohn eines Franzosen, der durch die Fremdherrschaft nach Antwerpen gekommen war und die flämischen Neigungen des jungen Poeten scharf bekämpfte, fühlte sich durchaus als Schildträger nicht nur des Flamentums, sondern des ausgeprägten Deutschtums überhaupt. Wenn dies nicht aus jeder Zeile seiner vaterländischen Werke spräche, so fänden wir eine ausdrückliche Bestätigung in jener bedeutsamen Ansprache an das flämische Volk, die er 1839 auf der Schauburg zu Antwerpen hielt, wo er sich und seine Gesinnungsgenossen an die Vorväter reiht, die als „Vorwächter der germanischen Volksstämme" seit 800 Jahren gegen den romanischen Andrang gekämpft haben. Bei keinem dieser wackeren Streiter, der Männer wie Willems, de Laet und Rijswijk, tritt daher auch die negative Seite dieses stark entwickelten Stammesbewußtseins, der Widerwille gegen das markzerfressende Franzosentum, so stark in den Vordergrund wie bei diesem trotz fremder Abstammung so wurzelechten Niederdeutschen.

Mit tiefem sittlichen Ernst beleuchtete er damals den Seinen die der deutschen Erbschaft entstammenden Güter, die auf dem Spiele standen, und die gleißenden, verderbenbringenden Mächte, die sie bedrohten; ergriffen lauschte ihm die Versammlung, als er hinzufügte: „Das Vaterland steht am Rande des Abgrundes, der Fremde legt die Axt an das Gebäude unseres Ruhmes — noch eine Zeitlang, und die Namen unserer Väter, ihre Heldentaten, unsere Geschichte, Sitten, Sprache, alles ist verloren! Der Romane wird seine Siegeslieder anheben auf den Gräbern unserer Ahnen und mit Spottlachen sagen: Hier lebte einmal ein Volk, das den Namen Flaming trug!" Das waren die Flamländer, unter denen in jener ersten Blütezeit ihrer aufstrebenden völkischen Bewegung einer unserer besten Vaterlandssänger, Hoffmann von Fallersleben, wie einer der Ihrigen als Freund und Bruder weilte, wie es J. Heermans in seinem Buche über „H. v. F. on de Nederlandsche Letterkunde" so anziehend schildert. Wie wohl fühlte er sich im Kreise dieser niederdeutschen, treuherzigen Männer, mit denen er an liebevollem Forscherfleiß wetteiferte und denen er beim Abschied von Gent übermütig nach einem durch zahllose Scherze gewürzten, letztem Beisammensein zurief: „Jetzt gehe ich nach Valenzijn und finde dort das Ludwigslied", was ihm auch wirklich gelang. Das Deutschtum, das Hoffmann bei seinen niederländischen Freunden mit Herzensfreude begrüßte, ja sogar in flämischen Versen besang, und ihre Stellung zu den westlichen Nachbarn haben ihr Gegenstück bei uns nur in der gesteigerten Vaterlandsliebe der Freiheitskriege, die leidenschaftliche Abwehr fremder Art erinnert uns lebhaft an den heiligen Welschenhaß von Arndt und Jahn. Nicht nur Sprache und Sitte verteidigten sie gegen den Ansturm der begehrlichen Gegner, sondern auch Zucht und Glauben, Aufrichtigkeit und Einfachheit gegen französische Leichtfertigkeit und Unzuverlässigkeit, die mit dem Pariser Modefirnis ihren Einzug hielten, wie es Conscience in seiner „Siska van Roosemael" so ergreifend darstellt. „Herr, befreie uns von der französischen Sittenverderbnis!" lautet dort am Schluß das Gebet der Heldin. Sehr bezeichnend ist in Bezug hierauf auch ein Gedicht des Genters Pieter Geiregat, der in markigen Schilderungen flämischen Volkslebens Conscience nahe kam. Er läßt darin den Pierlala (Pier-Peter), den bekannten Vertreter unverwüstlicher, niederländischer Lebensfreude, in Anknüpfung an das verbreitete Volkslied wieder aus dem Grabe auferstehen und seine geliebte Heimat durchwandern. Da findet er alles „verfranscht". Er will Soldat werden, gibt es aber auf, weil man kein „vlaemsch" dort kennt und nur Französisch. Ebenso geht es ihm auf einer Schule und vor Gericht, selbst in der guten, alten Stadt Gent, ebenso ferner im Rathaus und auf der Eisenbahn: was er hört und liest, ist

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

„fransch". Da „weende Pier gelyk een kind en seî (sagte): Ach! wat verdriet! T'is overal dat duivelsch fransch, en ik versta het niet. Ik ga maer weêr de wereld af, t'is beter in t'eenzaem graf!" Lieber tot als noch länger den unaufhörlichen Verfall der alten „dietschen" Art zusehen, so dachte jenes Geschlecht in seinen edelsten Vorkämpfern. Und dabei war es nur das Erbe ihrer Väter, das sie mit diesem kräftigen Abwehrstreben wieder aufnahmen. Das ganze Mittelalter hindurch ist der Kampf gegen das ewig feindselige und eroberungslustige Frankreich der durchgehende Zug in der Geschichte dieser deutschen Vorposten, der in den Tagen Ludwigs XIV. und Bonapartes neu erwacht und seit der unglückseligen Trennung von den Niederlanden 1831—38 in einer leidenschaftlichen Bewegung gegen das übermütige Wallonentum seine Fortsetzung findet. Diese Tatsache spiegelt sich in der gesamten Lyrik dieses außerordentlich sangreichen Stammes und hat sich sogar wirkungsvoll in dem Schlusse des Liedes vom flandrischen Löwen abgedrückt, das in dieser Kriegszeit im Kampfe gegen deutsche Brüder erklingt:

Er schlummert nun. Der Walen König,
er fessle ihn mit Eisenband!
Er sende seine Räuberbanden
her in der Löwen Vaterland!

Wenn er erwacht, weh' euch, ihr Welschen,
zerreißt er euch mit Löwenmut,
dann wird die stolze weiße Lilie
befleckt mit eurem Räuberblut. (Frei übersetzt).

Erklingt diese Strophe wohl auch jetzt in den belgischen Schützengräben neben den „Verbündeten"? Erscheint es nicht wie eine Ironie des Schicksals, wie ein Treppenwitz der Weltgeschichte, daß es dahin kommen mußte! Aus ihrer ganzen Dichtung schlagen die Flammen ehrlichen Hasses gegen das Franzosentum, das sie bedrängt, verfolgt, mißachtet, höhnt, und in dem Augenblicke, wo die große Weltenabrechnung kommt und Romanen mit Slawen im Bunde, von halbgermanischen Verrätern gestützt, das Germanentum einkeilen und ihm einen Daseinskampf aufnötigen, wie ihn die Welt noch nicht sah, da wird einer der einst treuesten deutschen Stämme gezwungen, dem Feinde Helferdienste zu leisten und sich im Kampfe gegen den ersehnten Retter zu verbluten! Das ist der letzte Akt eines ergreifenden Trauerspiels! Dahin haben es eine gewissenlose Regierung, ein seiner deutschen Abstammung abtrünniger Fürst und ein ewig schürendes und hetzendes fremdes Volkselement, das sich die Oberherrschaft anmaßte, gebracht! Damit vergleiche man die bekannte Tatsache, daß die Bevölkerung selbst von Französisch-Flandern im Jahre 1870 noch deutschgesinnt war, daß die Mannschaften von Dünkirchen, Gravelingen und Cassel den Heeresdienst weigerten und nur mit den schärfsten, blutigen Maßregeln dazu gebracht werden konnten, ja daß sie sich verstümmelten, um nicht ihr Blut für den verhaßten Franschen auf dem Schlachtfeld zu verspritzen. Ihnen klang noch die alte Losung in den Ohren, die seit den Tagen des wackeren Brüggers Pieter de Coninc die Vlaminge begeisterte, wenn sie welsche Tücke abwehrten: „Schilt en vriend! Wat walsch es, falsch es, slaet al dood!" (1302). Ebenso sang das Volk im 17. Jahrhundert: „Sa Nederlanders, hand aen hand, slaen wy den Franschmann uit ons land!" 1814 hieß es dementsprechend in dem verbreitetsten Lied der Gasse: „Franschen, vlugt met schanden — van het pruisisch schoon kanon, het kanon .. jaagt weg t'vervloekt nation." Der „verfluchten Nation" entsprechen die „elenden Vagabunden", wie Ryswijk in einem seiner verbissensten Haßgesänge die fremden Bedränger nennt, denen tausendfach aus flämischem Munde geflucht werden soll. Und durchblättert man die Kunstpoesie all dieser „Vlaminganten", wie Hiels Bändchen „Vlanderens Lijden en Strijden", oder die dreibändige „Vaderlandsche Poesy" des vortrefflichen van Duyse, der den „Duitsch-Vlaamschen Zangverbond" gründete, so machen wir überall die gleiche Erfahrung: Die geschichtlichen Lieder preisen durchweg die todesmutigen Vorkämpfer dieser Grenzmark gegen Frankreichs Übermacht. Da sehen wir Jan Breidel die Schädel der französischen Ritter spalten und jauchzen: „Leve de Leeuw!" Da sinkt der tapfere Zannekin mit tausend Vlamingen durch schnöden Verrat auf dem Casselberg durch das welsche Schwert in den Tod. Da wird Zegher de Kortrijkzaan aus seinem Grabe beschworen, dessen Wahlspruch war: „Uit Frankrijk komt ons niets dan slecht!" Immer wieder sind es die Artevelde, Piet van den Bosche und andere Freiheitshelden, deren opferfreudiger Kampf gegen die „Dwingelande und den franschen bandiet" den um ihr Volkstum ringenden Flamen als Vorbild vor Augen gestellt wird. Eine tiefe Wehmut spricht aber aus den Liedern dieser Sänger bei dem Gedanken, daß alle diese ruhmreichen Erinnerungen verschüttet werden sollen, daß die „Fransquillons" dem Volksstamme das Grab schaufeln wollen, dessen mittelalterliche Blüte und dessen Heldenkampf mit der

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

spanischen Tyrannei weltbekannt sind, dessen Kunst und Literatur lange Zeit den Vorrang behauptete. Die flämischen Städte waren es, nicht die wallonischen, die einst den Weltmarkt beherrschten und die vielbewunderten Baudenkmäler erwachsen ließen, Flamländer waren die großen Meister der Malerei, deren Wunderwerke noch nicht überboten worden sind, kein Wallone ist unter ihnen. Ja es gab Zeiten, wo selbst die anderen deutschen Stämme den Vorrang der Flamen willig anerkannten und wo es für fein galt, ihre Sprache nachzuahmen und flämische Brocken als Aufputz der Rede einfließen zu lassen, wie es gerade zur Zeit des Minnesanges üblich war. Kein Wunder, daß die Flamen auch auf ihre Sonderart stolz sind und sie bewahren wollen, und gerade das ist auch wieder ein echt deutscher Zug, der allen unseren Stämmen mehr oder minder eigen ist, auch darin erkennen wir uns selbst wieder.

Wir sehen also, diese Leute sind uns keine Fremden, dies Volk ist deutsch durch und durch, obwohl es staatlich seit Jahrhunderten von uns getrennt ist und uns durch die burgundische, spanische, ja sogar durch die österreichische und am meisten durch die französische Herrschaft gewaltsam und geflissentlich entfremdet werden sollte. Demgegenüber hat das deutsche Wesen in diesen gesegneten flandrischen Gauen geradezu eine Zauberkraft der Bewahrung seiner Eigenart gezeigt. Mit Staunen begegneten unsere Soldaten, die davon meist nichts wußten, bei der Besetzung Flanderns, nachdem der traurige Volkskrieg erloschen war, deutschem Gemütsleben, deutschem Gruß und Liederklang in einem Lande, das man gewohnt war, als französisch und feindselig anzusehen. Überall fanden sie unter der dünnen fremden Hülle in Antwerpen, Brügge und Gent bis Roesselaere heimisches Wesen schlummernd, das sich allmählich hervorwagte und seine Fäden zu ihren Herzen spann. Mancher Gebildete, der jetzt dort monatelang als Wehrmann weilt und sich ein wenig in die Art des Landes einfühlt, sieht mit Verwunderung, welche Schätze verwandten Volkstums wir seither mißachtet haben, welcher gute Kern in dieser mißachteten Frucht sich birgt, vor der das allseitig bewunderte, bis in die fernsten Winkel des Vaterlandes begierig und andächtig erlernte Französisch verblassen muß.

Wie auch das Schicksal des eroberten Landes werden mag, ein Ziel unserer Zukunft muß es sein, mit den flämischen Stammesgenossen Hand in Hand zu gehen, und wenn wir die Waffen weggelegt haben, die französische Scheinkultur zu bekämpfen mit den friedlichen Waffen geistiger Überlegenheit. Das Franzosentum, das in diesem furchtbaren Kriege seine Maske so völlig abgeworfen hat und uns in aller Welt sich selbst erniedrigend begeifert und verlästert, muß seine übertriebene Wertschätzung für uns einbüßen. Ohne den leidenschaftlichen Haß, der uns so abstoßend aus dem Westen entgegenflammt, zu erwidern, werden wir uns zum mindesten der verderblichen Franzosenschwärmerei entäußern müssen, die bisher die weitesten Kreise bei uns auf allen Gebieten des Lebens zeigten. Eine solche Abkehr von vergeblichen und schädlichen Bemühungen wird uns besonders auf belgischem Boden zugute kommen, wo es gilt, schwer bedrohtes germanisches Volkstum für alle Zeiten zu sichern und mit ihm vereint für die deutsche Kultur der Zukunft zu wirken, die bestimmt sein sollte, den ersten Platz in der Welt einzunehmen. So stand es schon dem flämischen Dichter Prudentius von Duyse vor Augen, wenn er in seiner „Verbroedering met Duitschland" in begeisterten Distichen sang, wie ich es hier frei übertrage:

Schlinget das alte Band, mit dem die Natur uns verknüpfte,
enger und enger in eins, Deutsche und Flamen vereint!
Strebet nach einem Ziel, gekrönt mit ewigem Kranze,
Ziel zum Himmel aufstrebend: Bildung, Tugend und Kunst!
Brüder — bezeugt es doch Cäsar — und Kinder von einer Mutter,
hat nicht auf gleichem Schoß früher uns Freiheit gewiegt?
Fochten sie nicht zusammen für unsre geknechtete Freiheit,
einst an dem schrecklichen Tag, hier auf flämischem Grund,
da unser blitzendes Auge das Werk der Rache beflammte
und der Tyrann der Kraft unserer Arme erlag?

Mögen die Zeiten nicht zu fern sein, wo die entzweiten Brüder zu dauerndem Frieden einander die Hand reichen und wir mit demselben Dichter sagen können:

„Brüder, nun füllt mit dem Safte der Trauben, gewachsen am Rheinstrom,
bis zu dem Rande das Glas funkelnd in goldenem Glanz!
Hebt ihn jubelnd empor und lasset es freudig erschallen:
Deutsche und Flamen vereint, eurem Verbrüderungsbund!"

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

# Die Ergebnisse der Volkszählung vom 31. Dezember 1910 an der deutsch-italienischen Sprachgrenze im Etschtal.

Von

Dr. **Richard v. Pfaundler** in Wien.

Im Jahrgang 1908 dieser Zeitschrift (S. 2ff.) wurde die deutsch-romanische Sprachgrenze in Tirol auf Grund der Ergebnisse der Volkszählung vom 31. Dezember 1900 eingehend geschildert. Die Veränderungen, die sich im Laufe des Jahrzehntes 1900—1910 ergaben, sind allerdings nur für die Gerichtsbezirke, also für größere Gebietsabschnitte in einem Aufsatz im Jahrgang 1912 (S. 105ff.) kurz zusammengefaßt. Eine Untersuchung der Entwicklung in den einzelnen Gemeinden war bisher noch nicht möglich, da die amtlichen Ergebnisse noch nicht veröffentlicht worden sind.

Durch das besondere Entgegenkommen des Leiters der Volkszählungsarbeiten bei der k. k. Statistischen Zentralkommission war es dem Verfasser jedoch möglich, in das für die Veröffentlichung vorbereitete Material Einblick zu erhalten, soweit es die an der deutsch-italienischen Sprachgrenze im Etschtal gelegenen Gemeinden und Ortschaften betrifft. Da die deutsch-romanische Sprachgrenze in den anderen Landesteilen, fast überall eine natürliche, durch Gebirgskämme gebildete ist, so ist das Etschland eigentlich auch der einzige Schauplatz nationaler Kämpfe und größerer Verschiebungen im nationalen Besitzstande. Von wenigen Ausnahmen abgesehen greift die italienische Beimischung nicht über die Stadt Bozen nach N hinaus. Die vorliegende Darstellung beschränkt sich darum auch auf jene Gerichtsbezirke des politischen Bezirkes Bozen, die südlich dieser Stadt liegen. Es sind dies die Gerichtsbezirke Bozen, Kaltern und Neumarkt, während die rein deutschen Gerichtsbezirke Klausen und Sarntal, sowie der deutsch-ladinische Gerichtsbezirk Kastelruth außer Betracht bleiben. Überdies müssen des Zusammenhanges halber einige Gemeinden des Gerichtsbezirkes Meran mit einbezogen werden.

Der Vergleich beschränkt sich im allgemeinen auf die Ergebnisse der Volkszählung vom 31. Dezember 1900, nur bei besonders wichtigen Ortschaften werden auch die Ergebnisse älterer Zählungen angeführt.

Bekanntlich unterscheidet die amtliche Statistik nicht zwischen Italienern und Rätoromanen, sondern weist sie zusammen aus. Da es sich im Etschland aber fast ausschließlich um Italiener handelt, wird der Kürze halber immer auch nur von ihnen gesprochen, obwohl die Zahlenangaben auch vereinzelte Ladiner umfassen werden.

In der Abgrenzung der drei angeführten Gerichtsbezirke ist im Jahre 1913 insofern eine Änderung eingetreten, als die am rechten Etschufer gelegenen Gemeinden Kurtatsch, Margreid und Unterfennberg vom Gerichtsbezirk Kaltern abgetrennt und mit dem Gerichtsbezirk Neumarkt vereinigt wurden, der also jetzt auch auf das rechte Etschufer übergreift. Da diese Veränderung erst nach Durchführung der Volkszählung erfolgte, so ist in diesem Aufsatze noch die alte Einteilung beibehalten, wonach der Lauf der Etsch die Grenze zwischen den beiden Gerichtsbezirken bildet.

Zum Verständnis der neuesten Entwicklung sei noch folgendes hervorgehoben: Nach der Volkszählung vom Jahre 1880 waren mit Ausnahme der Gemeinde Pfatten alle Gemeinden und Ortschaften des zu besprechenden Gebietes in ihrer Mehrheit deutsch. Die Volkszählung vom Jahre 1890 ergab fast überall einen starken Rückgang der deutschen Sprache, der nicht nur ein starkes Anwachsen vieler italienischer Minderheiten, sondern auch den Verlust der deutschen Mehrheit in den Ortschaften Leifers und St. Jakob der Gemeinde Leifers und in dieser Gemeinde selbst, ferner in der Gemeinde Branzoll, sowie in den Ortschaften Laag der Gemeinde Neumarkt und Buchholz der Gemeinde Salurn zur Folge hatte. Die Volkszählung vom Jahre 1900 brachte den Deutschen in Leifers und St. Jakob, sowie in Laag wieder die Mehrheit und auch sonst zumeist sehr günstige Fortschritte in fast allen Ortschaften, die die erlittenen Verluste großenteils wieder wettmachten. Nun ist auch Buchholz wieder zur Mehrheit deutsch geworden, sodaß nur mehr Pfatten und Branzoll eine welsche Sprachinsel nördlich der Salurner Klause bilden.

In der Stadt Bozen, dem nationalen und wirtschaftlichen Mittelpunkte Deutschsüdtirols, mit der nun auch die Umgebungsgemeinde Zwölfmalgreien vereinigt ist, ist die Zahl der Italiener von 1493 (12 v. H.) auf 1316 (6 v. H.) gesunken, die der Deutschen von 11479 auf 21129 gestiegen.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Im gleichnamigen Gerichtsbezirk, der im Jahre 1900 nur mehr eine stark italienisch gemischte Gemeinde (Leifers) aufwies, ist die italienische Minderheit von 1301 (5 v. H.) auf 976 (4 v. H.) gesunken, während die deutsche Mehrheit zwar infolge der Ausscheidung Zwölfmalgreiens absolut von 23674 auf 22005 zurückgegangen, verhältnismäßig aber von 95 v. H. auf 96 v. H. gestiegen ist. Der Fortschritt der Deutschen ist gerade in den seinerzeit verlorenen Ortschaften Leifers und St. Jakob ein sehr großer. In der Gemeinde Leifers, die aus den Ortschaften Leifers und St. Jakob am Talboden der Etsch und Seit am östlichen Berghang besteht, ist die Zahl der Italiener von 869 auf 361 oder von 35 v. H. auf 12 v. H. gesunken, die der Deutschen aber von 1592 auf 2583 gestiegen. Die rasche Zunahme der Deutschen hängt wohl damit zusammen, daß sich die Verbauungsgrenze von Bozen der Gemeinde immer mehr nähert. In der Ortschaft Leifers wurden im Jahre 1880 828 Deutsche und 265 Italiener, im Jahre 1890 570 Deutsche und 621 Italiener gezählt. Auch im Jahre 1900 hielten sich beide Nationalitäten noch fast die Wage, da 919 Deutschen 757 (45 v. H.) Italiener gegenüberstanden. Seither haben sich die Deutschen auf 1675 vermehrt, während nur mehr 268 (14 v. H.) Italiener gezählt wurden. In St. Jakob, das vor den Toren Bozens liegt, wurden im Jahre 1880 196 Deutsche und 109 Italiener, zehn Jahre später 84 Deutsche und 287 Italiener gezählt. Die Zersplitterung des Grundbesitzes und Ansiedlung italienischer Kleinpächter bedrohte den Ort mit völliger Verwelschung. Jedoch schon im Jahre 1900 zeigte sich eine starke zum Teil auf das Eingreifen der grundbesitzenden Stadt Bozen zurückzuführende Veränderung. Die Zahl der Deutschen war auf 447 gestiegen, die der Italiener auf 95 (18 v. H.) gefallen. Die letzte Volkszählung ergab ein neuerliches Wachstum der Deutschen auf 703, während die Zahl der Italiener mit 90 (11 v. H.) fast unverändert blieb. Aus der verstreuten Ortschaft Seit, die schon im Jahre 1900 fast rein deutsch war (17 oder 7 v. H. Italiener neben 226 Deutschen) sind die Italiener nun bis auf drei verschwunden, aber auch die Deutschen auf 205 zurückgegangen. Hingegen zeigt sich in der oberhalb der Stadt Bozen gegen Meran zu gelegenen Gemeinde Terlan eine auffällige Zunahme der italienischen Minderheit, die im Jahre 1900 nur 62 (4 v. H.) neben 1549 Deutschen betrug. Die Zahl der Deutschen ist nur schwach auf 1633 gestiegen, die der Italiener aber auf 207 oder 11 v. H. Im Jahre 1900 bestand die Gemeinde aus den Ortschaften Terlan und Vilpian, auf die sich die italienische Beimischung mit je 4 v. H. gleichmäßig verteilte. In Vilpian ist auch jetzt das Kräfteverhältnis dasselbe geblieben. Aus der Ortschaft Terlan werden nun noch die drei Ortschaften Klaus, Kreut und Siebeneich ausgeschieden. Kreut liegt zwischen den Dörfern Terlan und Vilpian, die beiden anderen an der nach Bozen führenden Straße. In der Ortschaft Terlan in ihrem alten Umfange ist die italienische Minderheit seit 1900 von 50 (4 v. H.) auf 192 (13 v. H.) gestiegen, die Zahl der Deutschen mit 1275 gegen 1284 im Jahre 1900 aber gleich geblieben. Von den Italienern entfallen 43 (7 v. H.) auf die Ortschaft Terlan, in der 542 Deutsche leben, 41 (18 v. H.) neben 186 Deutschen auf Klaus, 50 (11 v. H.) neben 388 Deutschen auf Kreut und 58 (21 v. H.) neben 219 Deutschen auf Siebeneich, wo eine neuerrichtete Ziegelei zahlreiche italienische Arbeiter heranzog.

In den übrigen Gemeinden des Gerichtsbezirkes sind die kleinen italienischen Minderheiten seit dem Jahre 1900 fast überall ganz verschwunden. Dies gilt insbesondere auch von der zur Gemeinde Jenesien gehörigen Ortschaft Glaning und von der zur Gemeinde Deutschnofen gehörigen Ortschaft Eggental. Die italienischen Minderheiten, die in diesen beiden Ortschaften in der im Jahrgang 1908 enthaltenen Sprachenkarte erscheinen, waren absolut nur unbedeutend. Im ganzen ist die Zahl der Italiener in der Gemeinde Deutschnofen von 95 auf 30, in der Gemeinde Jenesien von 49 auf 13 gesunken. Eine kleine Zunahme weist die italienische Minderheit des Kurortes Gries bei Bozen auf, wo im Jahre 1910 289 Italiener neben 5429 Deutschen gegen 124 Italiener neben 3759 Deutschen im Jahre 1900 gezählt wurden. Der Anteil der Italiener ist von 3 v. H. auf 5 v. H. gestiegen.

Hier müssen auch die zum Meraner Gerichtsbezirk gehörenden Gemeinden Gargazon und Burgstall erwähnt werden. In Gargazon hielten sich schon im Jahre 1880 Deutsche und Italiener das Gleichgewicht (273 Deutsche, 267 Italiener). Seither ist jedoch eine fortschreitende Stärkung des Deutschtums festzustellen, die nun endlich zu einem vollständigen Verschwinden der italienischen Minderheit geführt hat. Während im Jahre 1900 noch 49 (16 v. H.) Italiener neben 251



Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Deutschen gezählt wurden, sind sie nun bis auf drei verschwunden, wogegen die Zahl der Deutschen auf 278 gestiegen ist. In der nördlichen Nachbargemeinde Burgstall, die auch schon im Jahre 1880 215 Italiener neben 364 Deutschen zählte und noch im Jahre 1900 eine italienische Minderheit von 106 (25 v. H.) neben 325 Deutschen aufwies, hat sich das Verhältnis jedoch zu Ungunsten der Deutschen verändert, deren Zahl nur auf 392 gestiegen ist, während die Italiener mit 168 gerade drei Zehntel der Gesamtbevölkerung ausmachen. In den zur Gemeinde Untermais bei Meran gehörenden Ortschaften Freiberg und Hagen haben die bedeutenden italienischen Minderheiten gleichfalls Einbußen erfahren. In Freiberg standen im Jahre 1900 149 Deutsche 56 (25 v. H.) Italienern gegenüber, die nun bei gleichzeitigem Ansteigen der deutschen Volkszahl auf 238 auf 39 (14 v. H.) gesunken sind. In Hagen ist aber die italienische Minderheit, die im Jahre 1900 noch 25 (12 v. H.) neben 187 Deutschen zählte, bis auf drei verschwunden, während die Zahl der Deutschen ziemlich unverändert blieb (178). Somit hat sich die Stellung des Deutschtums zwischen Bozen und Meran im allgemeinen eher gebessert.

Im Gerichtsbezirk Kaltern ist die italienische Minderheit von 1303 (8 v. H.) im Jahre 1900 auf 854 (5 v. H.) gesunken, die deutsche Mehrheit aber von 14269 auf 16525 gestiegen. Dieses für die Deutschen so günstige Ergebnis zeigt sich auch in der Entwicklung fast aller Gemeinden, die zum Teil — von der italienischen Sprachinsel Pfatten ganz abgesehen — recht stark bedroht waren. Die nördlichste Gemeinde ist Eppan mit den Ortschaften St. Pauls, Girlan und St. Michael am Überetscher Plateau. Die Zahl der Italiener ist von 317 (6 v. H.) auf 140 (2 v. H.) gesunken, die der Deutschen von 4960 auf 5744 gestiegen. In der Ortschaft St. Pauls, in der die Italiener mit 180 (9 v. H.) am stärksten vertreten waren, sind sie auf weniger als die Hälfte (81 oder 4 v. H.) gesunken, während sich die Deutschen von 1928 auf 2213 vermehrt haben. In Girlan zeigte sich ein Rückgang der italienischen Minderheit von 56 (5 v. H.) auf 26 (2 v. H.), in St. Michael von 81 (4 v. H.) auf 33 (2 v. H.). Auch in diesen beiden Ortschaften ist die Zahl der Deutschen bedeutend gestiegen (von 1177 auf 1482, bzw. von 1855 auf 2049). In der Gemeinde Kaltern, dem Hauptort von Überetsch, betrug die italienische Minderheit im Jahre 1900 267 (6 v. H.) neben 4209 Deutschen. Sie ist auf 178 (4 v. H.) gesunken, die Zahl der Deutschen aber auf 4860 gestiegen. Die auch schon im Jahre 1900 rein deutschen Ortschaften Altenburg, St. Anton und Unterdorf (Kaltern) haben ihr deutsches Wesen bewahrt. In Mitterdorf ist die italienische Minderheit von 83 (8 v. H.) auf 36 (3 v. H.) gesunken, die Zahl der Deutschen von 901 auf 1107 gestiegen. Auch die italienische Minderheit von St. Nikolaus ist von 32 (5 v. H.) auf 24 (3 v. H.) gesunken bei gleichzeitiger Zunahme der Deutschen von 614 auf 681. Die gleiche Erscheinung zeigt sich in Planitzing, wo nur mehr 20 (3 v. H.) Italiener gegen 47 (9 v. H.) im Jahre 1900 gezählt wurden, und die Zahl der Deutschen ungefähr gleich geblieben ist (385 gegen 371 im Jahre 1900). Nur in der Ortschaft St. Josef am See, in der im Jahre 1900 31 (15 v. H.) Italiener 176 Deutschen gegenüber standen, konnten sie ihre Stellung bewahren; die letzte Volkszählung ergab 41 (16 v. H.) neben 211 Deutschen. Am Fuße des Steilabfalles des Überetscher Plateaus gegen die Etsch liegt die hartumkämpfte Gemeinde Pfatten, in der infolge völliger Verwelschung der deutsche Anteil der Bevölkerung schon im Jahre 1880 fast geschwunden war (1880 69 Deutsche und 368 Italiener, 1890 53 Deutsche und 363 Italiener). Auch im Jahre 1900 wurden bloß 88 (21 v. H.) Deutsche neben 329 Italienern gezählt. Das Ergebnis vom Jahre 1910 ist wesentlich günstiger und gibt der Hoffnung Raum, daß wieder die Deutschen das Übergewicht erlangen. Die Gemeindevertretung, deren Mehrheit die Italiener schon einmal an sich gerissen hatten, ist wieder in deutschen Händen. Die Zahl der Deutschen ist auf 211 angewachsen und macht neben 311 Italienern 42 v. H. der Bevölkerung aus. Die rasche Erstarkung des Deutschtums wird wohl nicht in letzter Linie auf die Errichtung der Landes-Zwangserziehungsanstalt Stadlhof zurückzuführen sein, die im Jahre 1908 eröffnet wurde. Sie zählte im Jahre 1911 bereits 40 Zöglinge und wurde von einer Wiener Kongregation geleitet. Die große Mehrzahl der Zöglinge und das Lehr- und Aufsichtspersonal dürfte sich zur deutschen Sprache bekannt haben.

An Kaltern schließt sich südlich die Gemeinde Tramin an, in der die kleine italienische Minderheit, die dort im Jahre 1900 gezählt wurde (77 oder 3 v. H.) fast ganz verschwunden ist; die letzte Volkszählung ergab noch 18 Italiener neben 2382 Deutschen. Die nächste Nachbar-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

gemeinde, Kurtatsch, besteht wieder aus mehreren Ortschaften, von denen nur Kurtatsch selbst am Talboden, Söll, Graun, Penon und Oberfennberg aber auf der Hochebene am Fuße der Schönleiten und des Corno die Tres liegen. Penon und Söll waren im Jahre 1900 und sind auch jetzt rein deutsch. In Kurtatsch ist eine kleine italienische Minderheit von 53 (4 v. H.) etwas zusammengeschmolzen und beträgt nur mehr 36 (3 v. H.) neben 1320 Deutschen. In Graun ist eine italienische Minderheit von 36 (13 v. H.) vollständig verschwunden, die Zahl der Deutschen von 232 auf 222 zurückgegangen. Nur in der kleinen Ortschaft Oberfennberg, die im Jahre 1900 bloß 23 deutsche Einwohner zählte, ist eine italienische Minderheit von 7 Köpfen aufgetaucht, die neben 26 Deutschen einen Anteil von 21 v. H. ausmacht. Diese Verhältnisse beweisen, wie falsch es wäre, die absoluten Ziffern außer acht zu lassen. Südlich von Kurtatsch liegen an der Etsch als letzte deutsche Vorposten am rechten Ufer die Gemeinden Margreid und Kurtinig. Margreid zählte im Jahre 1900 173 Italiener (24 v. H.) und 542 Deutsche. Die italienische Minderheit ist auf 125 (15 v. H.) gesunken, während sich die Deutschen auf 712 vermehrt haben. Auch in Kurtinig ist die italienische Minderheit von 42 (16 v. H. neben 231 Deutschen) auf 37 (10 v. H. neben 319 Deutschen) gesunken. Hoch oben am Haslerberg liegt noch die jetzt ebenso wie früher ganz rein deutsche Gemeinde Unterfennberg.

Noch viel günstiger als im Gerichtsbezirk Kaltern war die Entwicklung in den letzten Jahren für die Deutschen im Gerichtsbezirk Neumarkt am linken Etschufer. Dort ist die italienische Minderheit von 2021 (23 v. H.) im Jahre 1900 auf 1373 (15 v. H.) im Jahre 1910 gesunken, während die Zahl der Deutschen von 6610 auf 8068 gestiegen ist. Damit war auch eine Erweiterung des deutschen Sprachgebietes nach S durch Wiedergewinnung der Ortschaft Buchholz verbunden.

Der Gerichtsbezirk beginnt im Norden mit der an Leifers und Pfatten angrenzenden Gemeinde Branzoll, in der im Jahre 1880 603 Deutsche und 400 Italiener, 1890 aber schon 769 Italiener neben bloß 208 Deutschen gezählt wurden. Auch jetzt noch bildet die Gemeinde eine italienische Sprachinsel, doch weist die Entwicklung seit 1900 darauf hin, daß in absehbarer Zeit die Vorherrschaft der Italiener verschwinden wird. Schon im Jahre 1900 war die deutsche Minderheit wieder auf 311 (27 v. H.) neben 819 Italienern angewachsen und ist nach der letzten Volkszählung auf 602 (46 v. H.) gestiegen, während die Zahl der Italiener auf 700 gesunken ist. Oberhalb Branzoll liegt am Abhange der Schönrast die Gemeinde Aldein, die aus den Ortschaften Aldein und Radein besteht. In Aldein ist die italienische Minderheit, die im Jahre 1900 noch 57 (7 v. H.) neben 775 Deutschen betrug, fast ganz verschwunden und beträgt nur mehr 9, neben 801 Deutschen. Auch in Radein, das unmittelbar an der Sprachgrenze am Paß von Kaltenbrunn (S. Lugano) liegt, ist die italienische Minderheit von 27 (12 v. H.) auf 14 (5 v. H.) gesunken, während die deutsche Mehrheit von 188 auf 247 gestiegen ist. Die Ortschaft bildet den Zugang zur deutschen Gemeinde Truden, die jedoch schon zum politischen Bezirk Cavalese gehört. In der Gesamtgemeinde Aldein ist die italienische Minderheit von 84 auf 23 oder von 8 v. H. auf 2 v. H. gesunken. Die Zahl der Deutschen von 963 auf 1048 gestiegen. Südlich von Branzoll, dort wo die große Dolomitenstraße in mächtigen Schleifen ihren Anfang nimmt, liegt Auer, wo die italienische Minderheit im Jahre 1900 nur mehr 176 (14 v. H.) neben 1041 Deutschen zählte, während der Ort früher sehr stark bedroht war. Auch jetzt zeigt sich ein neuerlicher starker Rückgang dieser Minderheit auf 54 (4 v. H.) neben 1196 Deutschen. Oberhalb Auer liegt die Gemeinde Montan mit den Ortschaften Montan, Kalditsch, Pinzon, Glen und Gschnon, von denen das hoch oben am Abhang der Hornspitz gelegene Gschnon bei den beiden letzten Volkszählungen nur deutsche Bewohner zählte. Im Hauptort Montan betrug die italienische Minderheit im Jahre 1900 37 (6 v. H.) neben 519 Deutschen. Sie ist nun fast ganz verschwunden und beträgt nur mehr 8 neben 555 Deutschen. In der Ortschaft Kalditsch, die die verstreuten Ansiedlungen an der Straße zum Paß von Kaltenbrunn umfaßt, war die italienische Minderheit naturgemäß größer und betrug 17 (16 v. H.) neben 86 Deutschen. Sie ist auch nur verhältnismäßig schwach auf 14 (11 v. H.) neben 108 Deutschen gesunken. Pinzon zählte im Jahre 1900 14 (11 v. H.) Italiener neben 116 Deutschen; jetzt stehen 3 Italiener 130 Deutschen gegenüber. Hingegen ist die kleine italienische Minderheit in Glen (11 oder 4 v. H. neben 250 Deutschen) erhalten geblieben und beträgt 12 (4 v. H.) neben 246 Deutschen. Die ganze Gemeinde Montan zählte im Jahre 1900 eine italienische



Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Minderheit von 79 (8 v. H.) neben 999 Deutschen. Diese Minderheit ist auf 37 (3 v. H.), also auf mehr als die Hälfte gefallen, während die Zahl der Deutschen auf 1065 gestiegen ist. Die nächste Gemeinde an der Straße nach der Salurner Klause ist Neumarkt; sie besteht aus den Ortschaften Neumarkt und Laag, von denen die zweite mittewegs nach Salurn liegt. Die italienische Minderheit in der Gemeinde betrug im Jahre 1900 80 (4 v. H.) neben 1944 Deutschen. Sie ist unverändert stark geblieben und erreicht 95 (4 v. H.) neben 2191 Deutschen. In der Ortschaft Neumarkt selbst ist sogar eine kleine Zunahme zu verzeichnen, da dort im Jahre 1900 25 Italiener und 1682 Deutsche, im Jahre 1910 aber 47 Italiener und 1829 Deutsche gezählt wurden. Laag zählte im Jahre 1880 schon fast zur Hälfte Italiener (99 gegen 110 Deutsche) und war im Jahre 1890 mit 63 Deutschen und 173 Italienern verloren. Die Deutschen konnten aber schon im Jahre 1900 die Mehrheit mit 262 neben 55 (17 v. H.) Italienern wiedergewinnen. Die letzte Volkszählung ergab einen weiteren Rückgang der Minderheit auf 48 (12 v. H.) neben 362 Deutschen. Oberhalb Laag liegt am Abhange der Hornspitz das Bergdorf Gfrill, das im Jahre 1900 fast ganz rein deutsch war. Neben 115 Deutschen wurden nur 4 Italiener gezählt. Die Zahl der Deutschen ist mit 114 fast unverändert geblieben, daneben ist aber eine italienische Minderheit von 21 (15 v. H.) entstanden. Dort wo sich die das Etschtal begleitenden schroffen Berge zur Salurner Klause zusammenschließen, liegt gegenüber von der jetzt verwelschten Gemeinde Eichholz die letzte deutsche Gemeinde Salurn, die die gleichnamige und die Ortschaft Buchholz umfaßt. Die Gemeinde zählte im Jahre 1900 1237 Deutsche und 779 (39 v. H.) Italiener. Die Fortschritte der Deutschen bis zum Jahre 1910 waren ganz außerordentlich, da ihre Zahl auf 1852 gestiegen, die der Italiener auf 443 (19 v. H.) gesunken ist. Dabei ist auffallend, daß in der Ortschaft Salurn selbst die Zunahme der Deutschen nicht allzustark war. Ihre Zahl ist von 1027 auf 1333 gestiegen, die der Italiener von 391 auf 350 oder von 28 v. H. auf 21 v. H. gesunken. Hingegen haben die Deutschen in Buchholz wieder die Mehrheit erlangt und damit die Sprachgrenze an ihren früheren Platz vorgeschoben. Die Ortschaft zählte im Jahre 1880 336 Deutsche und 310 Italiener, im Jahre 1890 aber 165 Deutsche und 432 Italiener, war also verloren. Seitdem änderten sich die Verhältnisse aber wesentlich zu Gunsten der Deutschen, die schon im Jahre 1900 wieder auf 210 (35 v. H.) neben 388 Italienern gestiegen waren. Nach der letzten Volkszählung hat sich diese Minderheit in eine starke Mehrheit von 519 Deutschen verwandelt, während sich nur mehr 93 Einwohner (15 v. H.) zur italienischen Sprache bekannten. Da die Bevölkerungszahl keinen größeren Schwankungen unterworfen war, so handelt es sich hier, wie auch in manchen anderen Gemeinden um ein geändertes Bekenntnis der wohl tatsächlich größtenteils zweisprachigen Bevölkerung.

Wenn man auch die nationalen Verhältnisse nicht nur nach den Ergebnissen der Umgangssprachenzählung beurteilen darf, so deuten diese doch darauf hin, daß das Deutschtum im Etschland einer gesicherten Zukunft entgegengeht und Tirol deutsch bleibt bis zur Salurner Klause.

---

## Weitere Beiträge zur Geschichte der deutschen Ansiedlung und des deutschen Rechts in Galizien und der Bukowina.

Von

Prof. Dr. **Raimund Kaindl** in Czernowitz.

Zuletzt wurde in Bd. XII (1913), Heft 7 der „Deutschen Erde" eine größere Anzahl von neueren Schriften besprochen, die meine Darstellung in der „Geschichte der Deutschen in den Karpathenländern" ergänzt. Seither ist eine große Anzahl weiterer Arbeiten erschienen, die die Kenntnis des Deutschtums in Galizien und der Bukowina gefördert haben. Einige konnten leider nur dem Titel nach angeführt werden, weil die kriegerischen Verwicklungen ihre Beschaffung unmöglich gemacht haben.

St. Kutrzebas[1]) polnische Verfassungsgeschichte (vgl. D. Erde IX, 1910, Heft 8) wurde nach der dritten Auflage ins Deutsche übertragen. Dadurch ist das gute Buch allgemeiner zugänglich

[1]) Grundriß der polnischen Verfassungsgeschichte. Nach der 3. Aufl. übersetzt von W. Christiani. XI u. 261 S. Berlin 1915, Puttkammer & Mühlbrecht.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

geworden. Hervorgehoben soll werden, daß Kutrzeba der Bedeutung der deutschen Kolonisation, des deutschen Rechts und des deutschen Städtewesens gerecht wird. Die deutsche Bauernkolonisation führte nach ihm „eine ganze Reihe von wichtigen Reformen ein und verbesserte sowohl die wirtschaftliche als rechtliche Lage der Dorfbewohner". Sie eröffnete eine neue Ära der wirtschaftlichen Entwicklung der polnischen Dörfer, sie trug auch überhaupt zur Hebung der rechtlichen Stellung der bäuerlichen Bevölkerung während mehrerer Jahrhunderte bei". Der Verfasser bezeichnet die Städte Polens als deutschen Ursprungs. Er kennzeichnet die deutschen Einrichtungen und sagt sodann: „Die so organisierten Städte entwickelten sich von Anfang an sehr günstig und waren neben der Kolonisation des Dorfes der Hauptfaktor der glänzenden wirtschaftlichen Entwicklung Polens seit dem 13. Jahrhundert." Richtig gestellt sei, daß S. 35 das alte slawische Straßendorf mit der schachbrettartigen (verworfenen) Feldeinteilung von dem neuen Ansiedlerstraßendorf mit regelmäßigen Hufen nicht unterschieden wird (vgl. D. Erde XI, Heft 3). Der Übersetzer sollte ferner, wo er in Klammern den neudeutschen Worten erläuternde Zusätze beifügt, nicht bloß den polnischen Ausdruck beisetzen. Es sollte also nicht heißen: „an der Spitze der Stadt stand der Vogt (wójt)", sondern: Vogt (advocatus, voit, polnisch wójt) usw. Daß auch in der deutschen Ausgabe in dem Literaturverzeichnis über das Städtewesen, die „Geschichte der Deutschen in den Karpathenländern" und des Referenten „Studien zum deutschen Recht in Galizien" nicht zitiert werden, ist jedenfalls auffällig. Ein Wort- und ein Sachregister ist beigegeben.

Auf Grundlage etwas spärlicher Literatur und geringen Quellenmaterials schildert und vergleicht F. Karge[1]) die deutsche Stadtverfassung von Krakau, Lemberg und einiger anderer Städte. Er will zeigen, wie sich das Magdeburger Recht in seinen Hauptverbreitungsgebieten umgewandelt und entwickelt hat.

Ostrorogs Denkschrift (um 1475) ist wiederholt in der „Geschichte der Deutschen in den Karpathenländern" I. als ein Denkmal des Deutschenhasses jener Zeit zitiert worden. Auch die Stelle, die gegen das deutsche Recht in Polen gerichtet ist, wurde dort S. 87 behandelt. Mit dieser beschäftigt sich auch J. F. Ptaszycki[2]). Er führt besonders aus, daß die Worte „in Meidemburg ius quaeratur" nicht etwa gegen die Urteilholung aus Magdeburg, sondern überhaupt gegen das deutsche Recht in Polen gerichtet ist. Diese Auffassung ist wohl richtig, weil um diese Zeit kaum noch Rechtssprüche aus Magdeburg geholt wurden; Ostrorog hatte aber das deutsche Recht durch einheimisches polnisches ersetzt wissen wollen. Der Verfasser betont mit Recht, daß das kaum durchführbar gewesen wäre; daher hat Ostrorog schließlich nichts anderes gefordert, als daß das ius Teutonicum als ius civile (Stadtrecht) bezeichnet werde! Es sollte also die gute und unentbehrliche Stadteinrichtung beibehalten, nur ihre auf die deutsche Herkunft hinweisende Bezeichnung ausgerottet werden. Nebenbei sei bemerkt, daß Ptaszycki auch auf die seit der Verdrängung des deutschen Einflusses durch den italienischen um sich greifende Sittenverderbnis mit Nachdruck hinweist. Zitate aus Schriftstellern des 16. Jahrhunderts werden als Beweise angeführt.

S. Estreicher[3]) bietet eine interessante Studie zum Stadtprivileg für Krakau von 1257. In diesem findet man zunächst die Bemerkung, daß Krakau das Breslauer Recht erhalte, aber es sollen dabei die in Magdeburg geltenden Formen beobachtet werden; ferner heißt es: falls darüber ein Zweifel vorhanden sein würde, so soll zum geschriebenen Recht (ius scriptum) rekurriert werden. Estreicher erklärt die erste Verfügung dahin, daß Krakau die entwickeltere Verfassung von Magdeburg erhalten habe, das im Gegensatz zu Breslau, wo es damals noch keinen vom Vogt unabhängigen Stadtrat gab, bereits damals einen solchen besaß. Estreicher nimmt also an, daß in Krakau der Stadtrat gleich 1257 oder doch bald darauf eingerichtet wurde. In den ältesten Stadtbüchern von Krakau (um 1300) finden wir den Stadtrat vollständig organisiert. Dieser wertvollen Deutung läßt Estreicher eine ganz belanglose, langatmige Deutung der Worte »ad ius scriptum a dubitantibus reccuratur« folgen. Daß diese Bemerkung nichts anderes als das bekannte Urteilholen der Tochterstadt von der Mutterstadt bedeuten kann, ist selbstverständlich. (Vgl. des Referenten Beiträge zur

[1]) Über die mittelalterliche Verfassung der osteuropäischen Kolonialstädte Posen, Krakau, Lemberg, Breslau, Liegnitz. Ein Vergleich als Beitrag zur Verbreitung des Magdeburger Rechts. 119 S. Diss. Halle 1913.

[2]) Ze studyów nad »memoryałem« Ostroroga. (Przegl. Hist. XIII, 1911, S. 129 ff.)

[3]) Kraków i Magdeburg w przywileju fundacyjnym krakowskin. (In: »Zbior prac ku uczczeniu Bol. Ulanowskiego«, S. 402—35, Krakau 1912 (Universität).

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Geschichte des deutschen Rechts in Galizien I und IV; ferner Geschichte der Deutschen in den Karpathenländern I.)

K. Kaczmarczyk[1]) veröffentlicht die Verzeichnisse der 1392—1506 in Krakau aufgenommenen neuen Bürger. Voran geht eine Einleitung über den Vorgang bei dieser Aufnahme (vgl. Geschichte der Deutschen in den Karpathenländern I), über die Nationalität, den Beruf usw. der Aufgenommenen. Anfangs waren es zumeist Deutsche, die Aufnahme fanden; die Polen betragen nur etwa ein Viertel. Gering war die Zahl der Böhmen, Ungarn, Ruthenen, Italiener und Engländer. Die Ungarn waren aber doch wohl zumeist Deutsche aus der Zips und andern deutschen Ansiedlungen in Ungarn. Auch aus Nürnberg, München, Köln, Straßburg, Magdeburg, Leipzig kamen Neubürger. Einige stammen auch aus der Moldau, so der 1449 aufgenommene Petir gewantscherer de Nyemcze de Walachia, also aus der bekannten deutschen Stadt Neamț. Ein gutes Register ist der wertvollen Veröffentlichung beigegeben.

M. Rosenberg[2]) handelt über das polnische Bergrecht. Auf eine Urkunde von 1105 gestützt, die aber verdächtig ist (vgl. Ketrzynski u. Smolka: Codex dipl. mon. Tynecensis, S. 1 ff.), führt der Verfasser zunächst aus, daß Polen schon im 11. Jahrhundert einen ziemlich entwickelten Bergbau besessen habe. Als Beweis dafür macht er einige in der erwähnten Urkunde vorkommende polnische technische Ausdrücke geltend, die aber kaum als eigentlich bergmännisch-technische Ausdrücke gelten können. Rosenberg scheint auch gewisse Anfänge eines ursprünglichen polnischen Bergrechts anzunehmen. Auf dieses hätte das römische Bergrecht eingewirkt; er schließt dies unter anderem auch aus dem Umstand, daß in Polen Gefangene zur Arbeit in den Bergwerken verdammt wurden! Dann möchte Rosenberg vor allem den Einfluß des böhmischen und ungarischen Bergrechts auf das polnische gelten lassen, den Einfluß des deutschen dagegen überaus einschränken. Rosenberg beachtet dabei den starken Einfluß, den das deutsche Recht auf das böhmische und ungarische genommen hatte, fast gar nicht; er übersieht, daß die Fülle der eigentlichen technischen Ausdrücke des Bergbaues in Polen deutsch sind, obwohl er selbst neue Beiträge dazu bringt (so S. 238: freihaller = Freiheller, Abgabe von jedem Zentner Erz; S. 383: firachcentelle = Vierachtzehntel; man vgl. dazu Geschichte der Deutschen in den Karpathenländern I u. II). Die interessante Frage nach dem Einfluß des deutschen Bergrechts auf das polnische müßte also nochmals untersucht werden; Rosenbergs Arbeit ist völlig ungenügend.

Auf die Arbeiten von M. Bernhaut und Prz. Dąbrowski, die jedenfalls unsere Kenntnis des deutschen Rechts in Polen fördern, kann hier nur kurz verwiesen werden, da sie dem Referenten bisher unzugänglich geblieben sind[3]).

W. Łoziński[4]) schildert das polnische Leben in früheren Jahrhunderten: Burgen und Schlösser, adelige Höfe, Kleidung und Schmuck, häusliches und öffentliches Leben. Es ist keine erschöpfende Darstellung, trotzdem aber sehr wertvoll, besonders da die neue Auflage auch mit guten Illustrationen und Nachbildungen alter Bilder versehen ist. In späteren Auflagen wäre eine noch größere Zahl von Bildern erwünscht, da bei derartigen Schilderungen das Bild wertvoller ist als viele Worte und den Vergleich mit andern Objekten sehr erleichtert. Besonders für innere Einrichtung der Häuser, die Kenntnis des Hausrates, der Kleidung usw. ist das sehr erwünscht. Der deutsche Einfluß ist vielfach angedeutet, doch würde man gern noch mehr erfahren. So über das Verhältnis des Burgenbaues in Polen zum deutschen; über den Einfluß der Deutschen auf den Bau gemauerter Häuser, den die Polen auch nach dem Zeugnis von Kromer erst von den Deutschen kennen gelernt haben, usw. Einzelne Hinweise sind vorhanden, so daß alkierz aus Erker abzuleiten ist, hazuka aus Hassücke (Kleidungsstück), usw. Ferner finden sich Berichte über das verbreitete Spiel „Wirt-

[1]) Księgi Przyjęc do Prawa Miejskiego w Krakowie 1392—1506. Libri iuris civilis Cracoviensis 1392—1506. Krakau 1913, J. Filipowski.

[2]) Zarys urządzeń prawnych górnictwa w Polsce pod koniec XVI. w. (Przegląd Hist. Bd. XIII, 1911, S. 92 ff., 232 ff., 378 ff. und gesondert, Lemberg 1912.) Vgl. Bukowiecki in »Themis Polska« I, S. 191—93.

[3]) Dr. M. Bernhaut: Przyczynki do historyi prawa niemieckiego i wołoskiego w województwie ruskiem. Beiträge zur Geschichte des deutschen und walachischen Rechts in der ruthenischen Wojewodschaft. 28 S. (Progr. des Staatsgymn. in Brody 1913). — Prz. Dąbrowski: Prawa łaziebne. Studyum z historyi prawa polskiego. Das Baderrecht. (Rozprawy Akad. Umiej. Wydział historyczy, Krakau 1912.)

[4]) Życie polskie w dawnych wiekach. 3. Aufl. VIII u. 259 S. Lemberg 1912, H. Altenberg.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

schaft", über die aus dem Deutschen stammenden Tänze cenar (Zeuner) und rej (Reigen) usw. Aber viel mehr ließe sich noch darüber sagen.

Kaindl[1]) schildert den Einfluß der deutschen Ansiedler auf alte Kulturbelange der Karpathenländer unter Anführung der Zeugnisse aus den einheimischen Sprachen.

K. Domanig[2]) weist, gestützt auf eine Arbeit von Friedensberg, nach, daß die Mache der polnischen Brakteaten des 12. Jahrhunderts den Einfluß Deutschlands verrät, der sich überhaupt auf den ältesten polnischen Münzen bemerkbar macht. Verschiedene Münzbilder dieses Zeitraums weisen auf Regensburg (so das Bild eines mit dem Löwen kämpfenden Ritters, des den Löwen zerreißenden Simson usw.). Andere Einflüsse verraten sich in Nachahmungen der Magdeburger und Harzer Pfennige, so in der Darstellung der Kardinaltugenden, die in Quedlinburg heimisch ist, in der des heiligen Moritz (des Hauptmünzbildes des Magdeburger Erzbistums), in den sehr zahlreichen zum Teil genauen Nachahmungen des Halberstadt-Quedlinburger Geldes um 1170. Man erkennt hieraus den weitreichenden Einfluß der wichtigen Handelsstadt Magdeburg.

J. Ptaśnik[3]) veröffentlicht das Privilegium Kasimirs des Großen von 1365, mit dem er den Nürnberger Kaufleuten für zwanzig Jahre Handelsfreiheit in Polen verlieh. Doch scheinen diese Kaufleute zunächst davon wenig Gebrauch gemacht zu haben, da sie nach den getroffenen Bestimmungen das damals in Polen im Umlauf befindliche schlechte Geld hätten nehmen müssen. Erst unter Wladislaus Jagiello scheint das anders geworden zu sein. Damals trat eine Besserung der polnischen Geldwährung ein, und der König verlieh wahrscheinlich den Nürnbergern ein neues Privileg. Seither wurden die Beziehungen zu Polen, besonders zu Krakau, sehr lebhaft. Zur Beleuchtung derselben teilt Ptaśnik aus dem Nürnberger Kreisarchiv eine größere Anzahl von Urkunden aus der Zeit von 1407 bis 1500 mit. Der Brief Nr. 70 enthält die interessante Nachricht, daß die Nürnberger anfangs 1502 dem moldauischen Fürsten Stefan dem Großen auf dessen Ansuchen den Arzt Johann Klingensporn schickten.

Zur Geschichte der deutschen Buchdrucker in Galizien sind mehrere Arbeiten erschienen. Vor dem ersten dem Namen nach bekannten Krakauer Drucker Fiol um 1491 (Geschichte der Deutschen in den Karpathenländern I, S. 351) hat ein unbekannter Drucker schon 1473 in Krakau gearbeitet. Sein bekanntestes Buch ist die »Explantatio in Psalterium« des Bischofs Johannes de Turrecremata. In seiner dem Referenten nicht vorliegenden Arbeit scheint J. Collyn[4]) diesen Druck dem auch schon sonst bekannten Krakauer Drucker Kaspar Hochfeder (vgl. Geschichte der Deutschen a. a. O.) zuzuschreiben. K. v. Rózycki[5]) beweist dagegen, daß der unbekannte Drucker den Turrecremata in zwei Ausgaben und noch weitere drei Werke (darunter Calendarium Cracoviense) in der Zeit von 1473 bis 1475 hergestellt hat. Alle diese Drucke haben gleichen Charakter; sie ähneln sehr den Typen des Augsburger Druckers Günther Zainer, doch ist es unrichtig, wenn man die genannten Drucke diesem zuschreibt. In der Zeit, da diese Drucke in Polen entstanden sind, war Zainer in Augsburg tätig. Der Name des ältesten Druckers in Krakau bleibt also vorläufig in Dunkel gehüllt. Rózycki vermutet, daß die Druckerei vielleicht im Krakauer Bernhardinerkloster zu suchen ist. Die Arbeit Rózyckis darf jedenfalls als ein Beitrag zur Kenntnis des deutschen Buchdrucks in Polen angesehen werden, denn der Drucker war zweifellos ein Deutscher wie alle älteren Drucker in Polen.

Aus der Notiz Koperas[6]) erfahren wir, daß 1621 ein Buchdrucker Johann Szelig in Jaroslau gearbeitet hat; er druckte im genannten Jahre ein polnisches Buch. Weitere Nachrichten zur Geschichte der deutschen Buchdruckerkunst in Galizien bieten Rózycki[7]) und Kaindl[8]).

[1]) Deutsche Kultur in Osteuropa. (D. Wochenschr. [Alld. Blätter] 1914, Nr. 1.) — Derselbe: Deutsche Verdienste und die Volksbildung in den Karpathenländern. (Deutsch-Österreich I, Nr. 42. Daraus ein Auszug im Budapester Tagebl. 1913, 12. Okt.) — Unzugänglich ist leider dem Referenten: W. Tuckermann: Kulturelle Beziehungen Kölns und des Niederrheins zum europäischen Osten. (Jahrb. der Kölner Gesch.-Ver. I, S. 25—51.)

[2]) Die piastischen Brakteaten als Quelle der Kunst und Kulturgeschichte Polens im 12. Jahrhundert. (Monatsbl. Numism. Ges. IX, Wien 1913, S. 111 ff.)

[3]) Akta Norymberskie do dziejów handlu z polską w wieku XV. (Arch. Kom. Hist. Akad. Krakau XI, 1912.)

[4]) Der Drucker des Turrecremata in Krakau — Kaspar Hochfeder. (Zentralblatt für Bibliothekswesen XXIX, 1912, S. 159—61.)

[5]) Die Inkunabeln des Turrecremata in Krakau. München 1911, E. Kuhn.

[6]) Über ein 1621 Jaroslau gedrucktes Buch. (Spraw. Kom. Hist. Sztuki Akad. Krakau VIII, S. CLXXIVf.)

[7]) Die Buchdruckerkunst in Polen bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts. (Zeitschr. für Bücherkunde X, 1906/07.)

[8]) Deutsche Bücher im alten Polen. (3. Beil. zur Leipziger Ztg. 1913, Nr. 258.)

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

W. Abraham[1]) bietet aus den ältesten Gerichtsbüchern des Lemberger Erzbistums allerlei Nachrichten über Künstler aus dem Ende des 15. Jahrhunderts. Wir erfahren daraus, daß ein »magister Johannes Szepher illuminator librorum« für den Erzbischof Kirchenbücher malte (1456). Ferner wird der Baumeister und Holzschnitzer Jost erwähnt, der ein bekannter Meister war und selbst in der Moldau beschäftigt wurde.

W. Łoziński[2]) hat schon früher nachgewiesen, daß ein in der Lemberger Kathedrale befindliches Bronzegrabmal das Werk des Nürnberger Künstlers Pankraz Labenwolff ist. Aus dem Nürnberger Archiv ist bekannt, daß Labenwolff ein Grabmal „in der reußischen Lemburg", das ist eben Lemberg, hergestellt hat. Łoziński hat nun nachgewiesen, daß dieses Grabmal jenes des Przemyśler Kastellans Nikolaus Herbert Odnowski in der Lemberger Kathedrale ist. Gute Abbildungen sind beigegeben.

Es ist schon bekannt, daß in Polen zahlreiche deutsche Geschützgießer gearbeitet haben (vgl. Geschichte der Deutschen in den Karpathenländern I, S. 344). Neuere Nachrichten verdanken wir A. Czołowski und E. Swieykowski[3]). Sie beschreiben mehrere polnische Kanonen aus dem 16.—17. Jahrhundert, die deutsche Meister gossen. Ein Geschütz hat Oswald Baldner 1557 in Nürnberg gegossen. Andere Gießer (Herrmann Moltzfeldt, Joh. Eurenfried) arbeiten in Polen selbst, ersterer 1602 zu Nißwisch, letzterer 1788 zu Warschau. Ein von letzterem gegossenes Geschütz befindet sich gegenwärtig in Laucut (Galizien).

Einige Arbeiten fördern unsere Kenntnis des deutschen Einflusses auf die Entwicklung der Baukunst in Polen. M. Pajzderski[4]) betont wie schon früher Sokolowski, daß die Burgen Kleinpolens nach dem Muster jener in Mittel- und Süddeutschland gebaut worden sind. Ihr Bau ist den Unregelmäßigkeiten der Hügel und Berge angepaßt. Für die Erbauung dieser Burgen sind die Beziehungen zum Westen, besonders Einflüsse zur Zeit der Luxemburger (in Böhmen-Mähren) wichtig gewesen. Erst seit dieser Zeit (14. Jahrhundert) dürften in Kleinpolen die zahlreichen Schlösser dieses Typus entstanden sein. Tęczyn scheint zur Zeit Kasimirs des Großen erbaut worden zu sein; die Reste beschreibt Pajzderski ausführlich. Die Burgen im nördlichen Polen waren nach dem Muster der Kreuzritter errichtet.

Einige Notizen über die alte deutsche Stadt Krosno bietet Zubrycki[5]). Wir erfahren daraus, daß noch heute zwei Seiten des Ringplatzes Häuser mit Laubengängen aufweisen. Auch die aus dem 14. Jahrhundert herrührende Kirche dürfte deutschen Ursprungs sein.

M. Sokołowski[6]) bespricht die gotischen Monstranzen in Polen, besonders in Krakau, die Steinmetzkunst und die polnischen Bauwerke in Krakau, endlich die Holzbaukunst. Seine Ausführungen hängen innig mit der Geschichte des deutschen Handwerks zusammen. Der Verfasser verweist insbesondere auf die zahlreichen deutschen Zimmermeister in Krakau und Lemberg im 14. Jahrhundert.

Interessante Ergänzungen zur vorangehenden Arbeit bieten die von K. Żmarle und T. Mokłowski[7]) gebotenen Mitteilungen über Holzkirchen und Häusern aus verschiedenen Gegenden Galiziens. Wieviel deutsche Einflüsse auf diese Bauten zurückwirkten, müßte noch untersucht werden. Die auf S. 225 f. abgebildeten Typen von Einkehrhäusern an den Straßen mit ihren Einfahrtstoren für Wagen sind überall in Galizien und der Bukowina verbreitet und führen den bezeichnenden Namen »ratus«, d. h. Rathaus. Sie sind also aus den auch als Wirtshäuser benutzten Rathäusern hervorgegangen; bekanntlich gehörte zu den Freiheiten der Vögte und Schulzen in den Orten mit deutschem Recht auch der Ausschank von Getränken. Das Bild aus Jordanów im Bezirk Myślenice (S. 226) mutet ganz wie die Gasse in einem deutschen Orte an. Die Häuser stehen mit den Giebeln zur Gasse.

Auch eine andere Arbeit von T. Mokłowski[8]) verdient Beachtung, da sie den Beweis liefert, daß das Gotische sogar auf die gegenwärtige Volkskunst in Galizien noch nachwirkt.

[1]) Wiadomość o sztukmistrach i dziełach sztuki z końca XV w. (Spraw. Kom. Hist. Sztuki Akad. Krakau VIII, S. LXII—LXIV.)

[2]) Bezimieny nagrobek spizowy w Katedrze lwowskiej. (Ebenda S. CCCCIV ff. Vgl. Kwart. Hist. [Lemberg] XIX.)

[3]) Deutsche Geschützgießer in Polen. (Ebenda S. LX f. u. CCXXI.)

[4]) Zamek Tęczyński (Das Schloß Tęczyn). (Ebenda S. 329 ff.)

[5]) Über die historischen Denkwürdigkeiten von Krosno. (Spraw. Kom. Hist. Sztuki Akad. Krakau VIII, S. CLXXV.)

[6]) Dwa Gotycyzmy wileński i krakowski w architecturze i złotnictwie, i źródła ich znamion charakterystycznych. (Ebenda S. 1 ff. u. Abb.)

[7]) Sprowozdania z wyciecki w r 1904 w celu badania sztuki ludowej. (Ebenda S. 201 ff. m. Abb.)

[8]) Portali gotycki na Rusi Czerwonej. (Ebenda S. XLVI ff.)

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Aus den Mitteilungen von St. Tomkowicz[1]) erfahren wir, daß der aus Weißenburg (Elsaß) nach Krakau eingewanderte Jost Ludwig Ditz (Decius) in seiner Ansiedlung Wola Justowska bei Krakau einen Renaissancebau aufführen ließ, und zwar offenbar schon durch italienische Meister, darunter Bernard Zanobi, der auch sonst in dieser Zeit in Krakau erscheint.

K. Bąkowski[2]) schildert die Krakauer Marienkirche, ihren Bau und ihre Denkmäler. Die Marienkirche war die Hauptkirche des deutschen Krakaus, weshalb auch ihre Geschichte mit dem Deutschtum der Stadt eng zusammenhängt. Bąkowski schildert auch, wie schließlich im 16. Jahrhundert die deutsche Predigt aus der Marienkirche verdrängt wurde (man vergleiche Geschichte der Deutschen in den Karpathenländern I). Zu den interessanten Abbildungen gehören auch die Grabmäler mit den Gestalten des Krakauer Patriziers Severin Boner und seiner Gemahlin Sofie Bethmann.

Derselbe Forscher[3]) vermutet auch, daß das 1478 hergestellte Turmdach der Marienkirche von dem bekannten Schnitzer Veit Stoß beeinflußt wurde, der damals am großen Marienaltar beschäftigt war. Interessanter als diese ziemlich unbewiesene Behauptung ist die von ihm mitgeteilte Urkunde von 1478, die im Turmknopf gefunden wurde. Daraus geht, wie aus vielen andern Zeugnissen, hervor, daß Krakau damals eine fast ausschließlich deutsche Stadt war. Sieben von acht genannten Räten führen deutsche Namen, ebenso der Stadtschreiber und Unterschreiber.

Zur Geschichte des Schnitzers Veit Stoß (vgl. den letzten Bericht in D. Erde XII, 1913, S. 179) sind neue Beiträge erschienen. So bietet St. Tomkowicz[4]) Nachrichten über eine Federzeichnung im Archäologischen Kabinett der Krakauer Universität, die wahrscheinlich von Veit Stoß herrührt und eine Skizze für den Bamberger Altar ist. T. Szydłowski[5]) beschäftigt sich mit der Streitfrage der Herkunft des Meisters. Über eine Arbeit von L. Stasiak[6]) über Stoß kann ich nicht berichten, da sie mir unzugänglich blieb.

Sokołowski und Stępowska[7]) bieten Nachrichten über die Tätigkeit des Malers Hans Sues von Kulmbach, dem bekannten Mitarbeiter Albrecht Dürers. Während man früher (vgl. Geschichte der Deutschen in den Karpathenländern I, S. 349) bezweifelte, daß er sich in Polen aufgehalten hat, scheint jetzt seine Anwesenheit in Krakau bestätigt zu sein. Zahlreiche seiner Werke in Polen werden in guten Nachbildungen geboten und sein Einfluß charakterisiert.

Zu den in D. Erde XII, 1913, S. 178 besprochenen Arbeiten von A. Chybiński über den Einfluß der deutschen Musik auf die polnische dürften dessen dem Referenten leider unzugängliche „Studien und Skizzen zur Geschichte der polnischen Musik" weitere Beiträge bieten[8]).

Bisher war über die deutsche Literatur in Galizien sehr wenig bekannt. Besonders der Teil bis zum 18. Jahrhundert war auch in der Literaturgeschichte von Nagl-Zeidler gar nicht behandelt. Diese Lücke sucht Kaindl[9]) auszufüllen. Er berichtet, was man auf Grundlage der Quellen über die Verbreitung der verschiedenen deutschen Dichtungsarten und die sonstige Literatur, ferner über die wissenschaftlichen Bestrebungen der Deutschen in Galizien bis ins 19. Jahrhundert feststellen kann. Behandelt werden unter anderem: Waltharilied, geistliche Dichtung, Oster- und Weihnachtsspiele, Krippenspiele, Narrenfest, die Spielleute, Fastnacht und Schembartlaufen, Poesie

[1]) Przyczynek do wiadomosci o budowniczych pałacu Decyusa na Woli Justowskiej. (Ebenda S. CCCXI ff. m. Abb.)

[2]) Kościół N. P. Maryi w Krakowie. (Bibl. Krakowska, Nr. 46, Krakau 1913.)

[3]) O autorze hełmu na wieży Maryackiej. (Spraw. Kom. Hist. Sztuki Akad. Krakau VIII, S. CCCXIV ff.)

[4]) Krakowski szkic ołtarza Bamberskiego rysunek prawdopodobnie Wita Stwosza. (Spraw. Kom. Hist. Sztuki Akad. Krakau VIII, S. 373 ff.)

[5]) Wit Stwosz w świetle badań naukowych i pseudonaukowych. Krakau 1913.

[6]) Rok 1496 w życiu Stwosza. (Przegląd polski 1913, I, S. 427—36.)

[7]) M. Sokołowski: Zur Kenntnis der Tätigkeit Kulmbachs in Polen, besonders in Krakau. (Spraw. Kom. Hist. Sztuki Akad. Krakau VIII, S. X ff.) — K. Stępowska: Nowe przyczynki do stosunków Kulmbacha z Polską. (Ebenda S. CCCCXXXIV—XLI.)

[8]) Studya i szkice z historji muzyki polskiej. Warschau und Krakau 1911.

[9]) Deutsche Literatur in Galizien bis 1848. (Nagl-Zeidler: Handbuch zur Geschichte der deutschen Dichtung in Österreich-Ungarn II, Lief. 38, S. 991 ff., m. Abb.) Daraus entnommen: Deutsche Sitten und Spiele im alten Polen. (Wiener Ztg. 1914, Nr. 138, Czernowitzer Ztg. 1914, Nr. 120). Ferner: Deutsche Oster- und Weihnachtsspiele in Polen. (Köln. Volksztg., Lit.-Beil. 1913, Nr. 43 und „Der Mai", hrsg. von J. Gieben in Gladbach 1913, S. 95 f.)

im deutschen Recht, Humanismus und Humanistendrama, deutsche Musik in Galizien, das Volkslied und die Sitten der neuen deutschen Kolonisten, ihre Feuersegen, Weihnachtsspiele usw., deutsches Theaterwesen, Zeitungen, wissenschaftliche Arbeiten. Bezüglich des Walthariliedes verweist Kaindl[1]) auf die beim polnischen Chronisten Bogufal am Ende des 13. Jahrhunderts enthaltene Version desselben, die an die Burg Tyniec westlich von Krakau anknüpft. Er vermutet, daß die Sage durch fränkische Ansiedler nach Galizien kam. Man vgl. jetzt auch die Benutzung dieses Stoffes in des Referenten historischer Erzählung „Die Tochter des Erbvogts" (Stuttgart 1914).

Nur dem Titel nach kann leider der Referent zwei Arbeiten anführen, die für die Kenntnis des Einflusses deutscher Wissenschaft in Polen von Belang sein dürften[2]).

Aus der Arbeit von W. Namysłowki[3]) erfahren wir, daß die Freistadt Krakau von 1815 bis 1836 eine eigene Post hatte. Die ganze Organisation war nach deutschem Muster, wie schon die Ausdrücke Pocztamt, Posthalter usw. beweisen. Auch Beamte mit deutschen Namen begegnen uns. Aus einer Studie[4]) desselben Verfassers über die Miliz der Freistadt Krakau ist zu entnehmen (S. 111), daß als Offiziere dieser kleinen polnischen Armee viele Deutsche dienten.

Kaindl[5]) bietet einige Schriften- und Quellenverweise zur Geschichte der deutschen Ansiedlung in Zaleszczyki am Dnjester, die zugleich die erste protestantische Gemeinde Ostgaliziens ist.

Derselbe[6]) teilt einige Spottlieder auf Napoleon mit, die unter den deutschen Ansiedlern in Galizien und der Bukowina verbreitet sind. — Die kleineren Arbeiten desselben über die Ansiedlung, die Kulturarbeit, Lage und völkische Schutzarbeit der Bukowiner Deutschen seien nur kurz angeführt[7]). Kaindl[8]) behandelt auch die deutsche Literatur in der Bukowina. Für die älteste Zeit kann nur sehr wenig mitgeteilt werden, weil alle Quellen versagen. Doch dürften die seit dem 14. Jahrhundert aus Siebenbürgen und Galizien eingewanderten Deutschen dieselben Mysterien usw. aufgeführt (vgl. unten S. 157) haben. Erhalten sind bloß deutsche Urkunden, von denen Kaindl eine aus Suczawa vom Jahre 1481 in Nachbildung beibringt. Auch Nachrichten von der Verbreitung deutscher Bücher in früheren Jahrhunderten sind vorhanden. Der Hauptteil der Arbeit beschäftigt sich mit dem deutschen Volkslied und den Sitten, Weihnachtsspielen usw. der Ansiedler seit dem 18. Jahrhundert, ferner mit der spärlichen deutschen Literatur im Lande bis 1848. Auch über die Anfänge des deutschen Theaters in dieser Zeit wird gehandelt.

Einige kleinere Arbeiten Kaindls[9]) beschäftigen sich schließlich mit dem von ihm angeregten Zusammenschluß aller Karpathendeutschen und ihren von ihm geleiteten Tagungen. Ferner betonen sie die Bedeutung dieser Deutschen für das Gesamtvolk, dessen Vorposten sie sind. Schließlich schildert er[10]) die Förderung, die die neudeutschen auf den Vorstoß gegen Kleinasien gerichteten Bestrebungen durch die Karpathendeutschen erlangen können, und bespricht die Mittel, wie letztere als Vorposten des deutschen Volkes unterstützt werden sollen.

---

[1]) Das Waltarilied in Polen. (Frankf. Ztg. 1914, 7. April; Hamburg. Korresp. 1914, 19. Mai; Österr. Illustr. Rundschau 1914, Nr. 39/40.)

[2]) Cz. Bogdalskie: Szkice z dziejów humanizmu w XV stuleciu. Skizzen aus der Geschichte des Humanismus im 15. Jahrhundert. Krakau 1909, Anczyc & Ko. — F. Franke: Matthäus von Krakau (Bischof von Worms 1405—10). Sein Leben, seine Werke und seine Schriften zur Kirchenreformation. 155 S. Diss. Greifswald 1910.

[3]) Poczta Wolnego Miasta Krakowa. (Bibl. Krak. 1913, Nr. 47.)

[4]) Milicya Wolnego Miasta Krakowa 1815—1846. (Bibl. Krak. 1914, Nr. 48.)

[5]) Zur Geschichte der ersten evangelischen Gemeinde in Ostgalizien. (Jahrb. d. Ges. f. d. Gesch. d. Protest. in Österreich 1913, S. 128 ff.)

[6]) Napoleonslieder und Napoleonsgebete aus Galizien und der Bukowina. (Deutsch-Österr. I, Nr. 46.)

[7]) Das Deutschtum in der Bukowina. (Jahrb. des d. Volksbildungsvereins in Bukarest III, 1913, S. 145 ff. — Die Deutschen in der Bukowina. (Deutschradikales Jahrb. IV, Wien 1914.) Bietet eine Übersicht der Geschichte, Lage und Organisation dieser Deutschen.

[8]) Deutsche Literatur in der Bukowina bis 1848. (Nagl-Zeidler: Handbuch zur Geschichte der deutschen Dichtung in Österreich-Ungarn II, Lief. 38, S. 1018 ff. m. Abb.)

[9]) Die Karpathendeutschen und ihre Tagungen. (Österr. Rundsch. XXXVI, S. 157 ff.) Daraus ein Auszug im „Budapester Tageblatt" 1913, 2. Aug. — Bericht über die dritte Tagung der Karpathendeutschen, Wien 1913, Czernowitz 1914. — Die Karpathendeutschen und ihre völkische Stellung. (D. Volkswart I, Heft 5.) — Die Lage und völkische Schutzarbeit der Karpathendeutschen. (Ebenda Heft 9.) — Unsere Vorposten in Ostösterreich. (Leipz. N. Nachr. Pol. Beil. 1913, Nr. 177.)

[10]) Deutsche Belange in den Karpathenländern. Ein Mahnwort an das deutsche Volk. (Buk. Nachr. 1914, Nr. 7165; Tägl. Rundschau, Berlin 1914, Nr. 297, 5. Beil.; Deutsch-ungar. Volksfreund, Temesvar 1914.)

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

# Das deutsche Sprachgebiet in Südungarn.

Von

Dr. **Richard v. Pfaundler** in Wien.

(Mit 4 Karten.[1])

## III. Das deutsche Siedlungsgebiet im Banat und in der Gespanschaft Arad.

### b) Das deutsche Sprachgebiet[2]).

Eine Schilderung des Deutsch-Banater Sprachgebiets begegnet wesentlichen Schwierigkeiten, da von einer eigentlichen Sprachgrenze nicht gesprochen werden kann und die deutschen Gemeinden bunt durcheinander zwischen fremdsprachigen verstreut liegen. Trotzdem lassen sich, wenn man sich nicht streng an die rein kartographischen Zusammenhänge hält, zwei große Gruppen deutscher Gemeinden hervorheben, zwischen denen noch vereinzelte Gemeinden verstreut sind. In der Gespanschaft Krasso-Sewerin finden sich überhaupt nur derartige verstreute Siedlungen.

Die größte Gruppe deutscher Gemeinden liegt in den beiden Gespanschaften Torontal und Temesch zwischen Nagyszentmiklós im Nordwesten, Großkikinda im Südwesten, der von Großkikinda über Hatzfeld nach Temeschwar führenden Bahnstrecke im Süden, der Linie Temeschwar—Lippa im Südosten und Osten und der Miereſch im Norden. Innerhalb dieses auch stark von Rumänen bevölkerten Gebiets läßt sich wieder ein ganz überwiegend deutsches Gebiet hervorheben, welches das Dreieck Großkikinda—Temeschwar—Perjamosch ausfüllt.

Diese Gruppe deutscher Gemeinden beginnt im Nordwestwinkel der Torontaler Gespanschaft mit den vereinzelten deutschen Gemeinden Battyánháza und Keglevichháza und setzt sich nach kurzer Unterbrechung mit Ószcsanád und Németszentmiklós fort. Südlich von dieser Gemeinde beginnt in großer nord-südlicher Breite geschlossenes deutsches Gebiet mit Albrechtsflur, Marienfeld, Nákófalva, Kuszöllös, Charleville, Solteur, St. Hubert, Heufeld und Maßdorf. Es dehnt sich in allmählich abnehmender Breite, die überwiegend rumänischen Gemeinden Nyerö und Nagykomlós einschließend, über Triebswetter, Vizesd, Gottlob, Ostern, Hatzfeld, Németcsernye, Garabos, Lovrin, Bogáros, Csatád, Gyertyámos, Kisjécsa, Nagyjécsa, Újhely, Sándorháza und Billéd zur Gespanschaftsgrenze Torontal—Temesch aus. Von Sándorháza greift hier nach Norden eine deutsche Sprachzunge über Varjas einerseits nach Perjamosch und Újszentpéter, anderseits über Kisszentpéter und Kistelep bis nach Németszentpéter an der Miereſch aus. Jenseits der Gespanschaftsgrenze setzt sich das nun stark verschmälerte und weniger geschlossene Sprachgebiet über Kleinbetschkerek, Neubeschenowa und Sackelhaus bis nach Temeschwar und zu den südlich von dieser Stadt gelegenen deutschen Gemeinden Raut, Freidorf und Temesság fort. Die früher selbständige deutsche Gemeinde Mehala gehört jetzt zum Stadtgebiet von Temeschwar. Nördlich von Temeschwar liegen die deutschen Gemeinden St. Andreas und Temeskovácsi. Von hier aus erstrecken sich, durch einen rumänischen Keil getrennt, wieder zwei deutsche Sprachzungen einerseits nach Mercydorf und Orczydorf, anderseits nach Temesgyarmat, Bruckenau und Felsöbencsek. Von dieser Gemeinde nur durch die rumänische Gemeinde Alsóbencsek getrennt, liegen im obersten Teil des von Wäldern umschlossenen Beregszótales einige kleine deutsche Gemeinden: Blumental, Königshof, Charlottenburg, Altringen und Neuhof. Im Jahre 1900 war auch noch die vorletzte Gemeinde des Tales, Buchberg, genau zur Hälfte deutsch. Seither ist die deutsche Mehrheit auch hier einer rumänischen gewichen, die schon lange in der obersten Gemeinde Lichtenwald herrscht. Nördlich von diesen Ausläufern liegt, nur durch einen schmalen rumänischen Landstreifen getrennt, am Südufer der Miereſch eine Gruppe deutscher Gemeinden, die ein vollkommen geschlossenes Gebiet darstellen. Es sind dies in der Richtung von Westen nach Osten Saderlak, Neuarad, Segentau, Kisszentmiklós, Kreuzstetten, Engelsbrunn, Wiesenhaid, Schöndorf, Traunau, Gutenbrunn, Zábrány und Neudorf. Das deutsche Gebiet reicht bis an die Mauern von Lippa. An drei Stellen greift es übrigens auch auf das Nordufer der Miereſch in die Arader Gespanschaft über, zuerst mit Zsigmondháza bei Arad, dann an der von Arad nach Világos führenden Straße mit Othalom, Ujpanad und Újszentanna, endlich mit Újpálos nördlich von Lippa, wo die Miereſch aus dem Bergland tritt.

[1]) Folgen in den nächsten Heften.

[2]) Den Anfang s. in Heft 1, S. 15—22, und Heft 2, S. 56—60.



Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

In dieser starken deutschen Gruppe, zu der auch die große Mehrzahl der deutschen Gemeinden gehört, liegt die Hauptkraft des Banater Deutschtums, das weiter südlich in weit weniger günstiger Verteilung seine Stellung verteidigen muß.

Südlich von dieser Gruppe liegt eine Anzahl deutscher Gemeinden, die in beiden Gespanschaften, und zwar in Torontal im serbokroatischen, in Temesch im rumänischen Gebiet verstreut, den Übergang zu der zweiten größeren deutschen Gruppe im Süden vermitteln. Es sind dies folgende Gemeinden: Nagybikács, Töröktopolya, Mollydorf und Csősztelek südlich von Großkikinda, Párdány und Johannesfeld südlich und Újvár nördlich vom Begakanal, Újpécs an der Gespanschaftsgrenze und in der Temescher Gespanschaft Liebling, die einzige Gemeinde, die auch jetzt noch im amtlichen Verkehr ihren deutschen Namen behalten hat.

Die südliche große deutsche Gruppe erstreckt sich in Form eines schmalen und oft durch fremdes Gebiet unterbrochenen Bogens von Großbetschkerek über Detta bis Werschetz. Sie ist in der Torontaler Gespanschaft überwiegend von serbokroatischem, in der Temescher Gespanschaft von rumänischem Gebiet umgeben.

Sie beginnt mit Alsóelemer westlich von Großbetschkerek und setzt sich östlich von dieser Stadt verhältnismäßig geschlossen mit Bégafö, Bégaszentgyörgy, Katharinenfeld, Lazarföld, Zsigmondfalva, Écske, Ernestháza, Szárcsa, Stefanifeld, Torontálszécsany und Káptalanfalva bis Módos fort. Östlich von dieser Gemeinde, an die noch das deutsche Csávos anschließt, wird der Zusammenhang mehrfach unterbrochen. Es folgen zunächst die deutschen Gemeinden Fodorház und Gyér. Von Gyér setzt sich die Reihe deutscher Orte nach Osten über die Gemeinden Dócz und Karátsonyifalva zur Gespanschaftsgrenze und dann über Detta bis Csák, Vejte und Birda und nach neuerlicher Unterbrechung durch eine madjarisch-deutsche Gemeinde bis Morizfeld an der Grenze der Krasso-Seweriner Gespanschaft fort. Südlich von diesem deutschen Siedlungsgebiet liegt eine Gruppe deutscher Gemeinden um Werschetz. Es sind dies die Gemeinden Szécsényfalva, Istvanvölgy, Györgyház und Zichydorf im Nordwesten, Temesmóra und Alsósztamora im Norden, Varsomlyó, Nagyszám und Kudritz im Nordosten und Osten der Stadt, letztere schon an den Ausläufern des Banater Erzgebirges. Den Hauptstützpunkt dieser Gruppe bildet die überwiegend deutsche Stadt Werschetz, die zugleich einer der Mittelpunkte des politischen deutschen Lebens im Banate ist.

Eine dritte, schon viel unbedeutendere Gruppe von deutschen Gemeinden liegt ganz im Süden in der Umgebung der serbokroatisch-deutschen Stadt Pantschowa. Sie wird im Norden aus den zusammenhängenden Gemeinden Franzfeld, Almás und Galagonyás, im Süden aus den Gemeinden Omlod, Berestocz und Kevevára an der Donau, im Osten durch Karlsdorf und Homokos gebildet.

Alle übrigen deutschen Gemeinden liegen entweder ganz vereinzelt oder doch zu ganz kleinen Gruppen vereinigt im fremden Gebiet, dies gilt insbesondere von den deutschen Ansiedlungen der Gespanschaft Krasso-Sewerin.

Hierher gehören in der Torontaler Gespanschaft die einzigen zwei deutschen Theißufergemeinden Bocsár bei Großkikinda und Rudolfsgnad gegenüber von Titel, einer der blühendsten deutschen Orte.

In der Temescher Gespanschaft wären an solchen vereinzelten Gemeinden zu nennen: am Nordufer der Bega im Osten der großen deutschen Sprachinsel Temesrékas, dann Újjózsefalva und Gizellafalva, zwei der in jüngster Zeit auf rumänischem Boden entstandenen Orte, ferner weiter südlich Bakóvár und Buziásfürdö, die zusammen mit Nizkidorf eine Gruppe bilden, endlich ganz im Süden am Westabhang des Lokvagebirges die Stadt Ungarisch-Weißkirchen.

In der Gespanschaft Krasso-Sewerin sind es vielfach Gemeinden, deren Deutschtum im Zusammenhang mit dem dort blühenden Bergbau steht.

Nördlich von Lugosch, das selbst noch im Jahre 1900 eine deutsche Mehrheit hatte, liegt im Waldgebirge die deutsche Gemeinde Bethlenháza, südwestlich von Lugosch eine deutsche Insel, die aus den Gemeinden Daruvár, Istvánfalva und Vecseháza besteht, südöstlich Ebendorf mit Gyulatelep; am Westabhang des Padeşul bildet der Hüttenort Nadrag in einem Seitental der Temesch eine deutsche Insel tief im Waldland; nicht weit davon an der Bisztra sind Ferdinandsberg und südlich von Karanschebes Újkaránsebes deutsche Gemeinden.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

An der Grenze der Temescher Gespanschaft, an den Ausläufern des Banater Erzgebirges, liegt die Tiroler Kolonie Königsgnad, tief im Erzgebirge an der Verzava der Bergwerksort Reschitza. Inmitten der bewaldeten Höhenzüge des Schemenik finden wir auf Rodungen die deutschen Nachbargemeinden Wolfsberg und Weidental und etwas nördlich davon Lindenfeld. Die drei zuletzt genannten Gemeinden bilden mit der fast zur Hälfte deutschen Gemeinde Franzdorf und Reschitza ein kartographisch zusammenhängendes Gebiet. Die letzten deutschen Gemeinden gegen Südosten zu sind die Bergwerksorte Steierdorf und Grawitza im Erzgebirge, Oszagyva im obersten Temeschtal, ferner Altorsova an den äußersten Grenzen der Monarchie.

Endlich sind noch einige deutsche Gemeinden aus der Arader Gespanschaft anzuführen. In einem weit nach Westen greifenden Teil der Gespanschaft liegen die Gemeinden Elek, Almáskamarás und St. Martin an der Grenze des großen madjarischen und rumänischen Sprachgebiets; sie bilden eine zusammenhängende Gruppe, während die vielsprachige aber überwiegend deutsche Gemeinde Németpereg gleichfalls an der westlichen Gespanschaftsgrenze ganz allein steht.

Bezüglich der übrigen Sprachgebiete sei nur kurz folgendes hervorgehoben: das rumänische Sprachgebiet erfüllt die ganze Gespanschaft Krasso-Sewerin bis auf einen ganz schmalen Streifen serbokroatischen Gebiets an der Donau südlich von Ungarisch-Weißkirchen, fast die ganze Gespanschaft Arad, den nördlichen Teil der Temescher Gespanschaft (soweit er nicht deutscher Sprachboden ist) und reicht mit seinen Ausläufern am Nordrand der Torontaler Gespanschaft bis zur Theiß; in der südlichen Hälfte der Temescher Gespanschaft sind rumänische Gemeinden überall in dem hier herrschenden Gewirr von verschiedensprachigen Gemeinden verstreut und greifen teilweise auch noch in die Torontaler Gespanschaft über.

Das serbokroatische Sprachgebiet erfüllt den Süden der Torontaler Gespanschaft und breitet sich insbesondere längs der Theiß in dieser Gespanschaft auch nach Norden aus, ist aber dort vielfach mit madjarischen und deutschen Gemeinden durchsetzt. Von der Temescher Gespanschaft gehört, von vereinzelten Inseln abgesehen, nur der südlich von Werschetz gelegene Teil überwiegend zum serbokroatischen Gebiet, das hier an der Donau auch noch in die Krasso-Seweriner Gespanschaft übergreift, in der überdies auch bei Reschitza die Sprachinsel der Krassowaner liegt.

Das madjarische Sprachgebiet der nördlich und westlich gelegenen Gespanschaften reicht nur mit ganz vereinzelten Gemeinden in das Gebiet der Gespanschaft Arad und des Banats.

### c) Die Gespanschaft Torontal.

Die Gespanschaft Torontal bildet einen schmalen Landstreifen, der sich zwischen der Mieresch im Norden, der Donau im Süden am linken Theißufer hinzieht. Sie liegt ganz in der Alluvialebene des Alföld, die sich bis zum Banater Bergland ausdehnt; Bodenerhebungen fehlen fast vollkommen. Die Gespanschaft wird von der kanalisierten Bega und Temesch in südwestlicher Richtung durchflossen. Weite Landstrecken in der Nähe der Flußläufe, insbesondere an der untersten Theiß sind versumpft, andere durch Flugsandbildungen der Bodenkultur entzogen.

Von einem einheitlichen nationalen Charakter irgend eines Teiles der Gespanschaft kann eigentlich nicht die Rede sein. Die Ostgrenze der Gespanschaft gegen die Gespanschaft Temesch zu bildet zugleich im allgemeinen auch die Hauptgrenze des siebenbürgisch-rumänischen Sprachgebiets, das aber insbesondere im Norden an der Mieresch in die Gespanschaft übergreift und sogar die Theiß, erreicht. So ist denn auch der Anteil der Rumänen an der Gesamtbevölkerung nur ein bescheidener. Den größten Teil des Gespanschaftsbodens erfüllt ein buntes Gemisch serbokroatischer und deutscher Gemeindegruppen, zu denen sich an den Hauptflußläufen, insbesondere an der Teiß und am Begakanal, auch zahlreiche madjarische Gemeinden gesellen. Die wichtigsten deutschen Siedlungsgebiete liegen im Norden des Begakanals, während weiter im Süden die Serbokroaten überwiegen. Im einzelnen muß auf die Sprachenkarte verwiesen werden. Die eigentümliche Abgrenzung der drei Banater Gespanschaften machte es leider unmöglich, jede von ihnen auf einem besonderen Blatt darzustellen. Die Gespanschaft Torontal mußte auf zwei Blätter verteilt werden.

Das Deutschtum der Gespanschaft ist genau so stark wie jenes in der benachbarten Temescher Gespanschaft und macht beinahe die Hälfte des gesamten Banater Deutschtums aus.

Nach ihrer politischen Einteilung zerfällt die Gespanschaft in vierzehn Bezirke, eine Stadt mit Munizipalrecht (Pantschowa) und zwei Städte mit geordnetem Magistrat (Großbetschkerek u. Großkikinda).

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Von diesen Bezirken weisen drei zusammenhängende im Nordosten der Gespanschaft, nämlich Perjamosch, Hatzfeld und Csene schwache deutsche absolute Mehrheiten, der nördlich anschließende Bezirk Nagyszentmiklós eine relative deutsche Mehrheit von drei Zehnteln auf. Diese vier Bezirke umfassen den in der Torontaler Gespanschaft gelegenen Teil der großen deutschen Sprachinsel nördlich der Bega. Die Bezirke Großbetscherek, Módos und Banlak bilden gleichfalls eine zur Mehrheit deutsche Bezirksgruppe; allerdings beträgt die Mehrheit nur drei Zehntel bis ein Drittel, ist also bloß eine relative. Hier sind die Hauptwohnsitze der Deutschen im Süden der Bega zusammengedrängt. Die angeführten sieben Bezirke umschließen nur einen zur Mehrheit serbokroatischen Bezirk, jenen von Párdány.

Die Madjaren bilden bloß in einem Bezirk, dem von Türkischkanischa im Nordwestwinkel der Gespanschaft, in den das große madjarische Sprachgebiet hereinreicht, die Mehrheit.

Serbokroatische Mehrheiten weisen die Bezirke Türkischbetsche, Großkikinda, Párdány und Antalfalva auf, eine rumänische der Bezirk Alibunár.

Vom gesamten Flächeninhalt der Gespanschaft von 10016 qkm entfallen 2249 qkm oder etwas über ein Fünftel auf die Gemeinden mit deutscher Mehrheit.

Die Gesamtzahl der Gemeinden in der Gespanschaft beträgt (1910) 213, wovon 68, also beinahe ein Drittel, eine deutsche Mehrheit aufweisen. In 59 Gemeinden bilden die Serbokroaten, in sieben Gemeinden andere slawische Nationalitäten (Slowaken in fünf, Bulgaren in zwei Gemeinden) die Mehrheit. Das dritte und größte Drittel der Gemeinden verteilt sich nach seinen nationalen Mehrheiten mit 45 Gemeinden auf die Madjaren und mit 34 Gemeinden auf die Rumänen.

Die Abgrenzung der Nationalitäten ist auch innerhalb der Gemeinden keine scharfe, und so bieten denn viele Gemeinden im kleinen das Bild ähnlicher Vielsprachigkeit, wie die ganze Gespanschaft.

Verhältnismäßig am wenigsten mit fremdem Einschlag vermischt sind entschieden die deutschen Gemeinden, was wohl daraus zu erklären ist, daß es sich hierbei vielfach um selbständige Neugründungen handelt, die ihren nationalen Charakter bis in unsere Tage bewahrt haben. Von den deutschen Gemeinden weisen nämlich 30 (44 v. H.) eine deutsche Mehrheit von mehr als neun Zehnteln, 17 weitere eine solche von mehr als vier Fünfteln auf. Sonach sind sieben Zehntel (69 v. H.) aller deutschen Gemeinden ganz überwiegend deutsch, und nur 21 von schwächeren deutschen Mehrheiten bewohnt.

Ziemlich rein ist auch der nationale Charakter des madjarischen Gebiets, zum Teil wohl aus ähnlichen Gründen wie bei den deutschen Siedlungen. Die Zahl der ganz rein madjarischen Gemeinden ist sogar verhältnismäßig noch etwas größer und beträgt 22 (50 v. H.). Da aber nur drei Gemeinden eine madjarische Vierfünftelmehrheit haben, ergibt sich im ganzen für die überwiegend madjarischen Gemeinden nur ein Anteil von 55 v. H. Die Gemeinden mit andersprachigen Mehrheiten sind im allgemeinen national stärker gemischt. Von den serbokroatischen Gemeinden weisen nur 21 (36 v. H.) eine Mehrheit von mehr als neun Zehnteln, zehn eine solche von mehr als vier Fünfteln auf; überwiegend serbokroatisch sind im ganzen nur 53 v. H. Für die rumänischen Gemeinden lauten die gleichen Zahlen 12 (35 v. H.) und 4. Der Hundertsatz der überwiegend rumänischen Gemeinden beträgt nur 47.

Im ganzen sind 89 Gemeinden zu mehr als neun Zehnteln, 35 bloß zu mehr als vier Fünfteln, zusammen also 124 überwiegend einheitlich national. In 69 Gemeinden sind die absoluten Mehrheiten kleiner, 20 Gemeinden weisen bloß relative Mehrheiten auf.

Die gesamte Zivil- und Militärbevölkerung der Gespanschaft einschließlich der Stadt Pantschowa betrug bei der letzten Volkszählung 615151. Davon entfiel auf die Deutschen ein starkes Viertel (165779 Köpfe = 26,9 v. H.), auf die Madjaren fast genau ein Fünftel (128405 Köpfe = 20,9 v. H.), auf die Serbokroaten genau ein Drittel (203953 Köpfe = 33,2 v. H.), auf die Rumänen ein Siebentel (86937 Köpfe = 14,1 v. H.). Dazu kommen noch 16614 (2,6 v. H.) Slowaken[1]) und 8311 (1,3 v. H.) Bulgaren. Der Rest von 1 v. H. entfällt auf Angehörige unbekannter Nationalität, Zigeuner usw.

[1]) Zu den Slowaken werden, wie in den früheren Abschnitten, auch die Tschechen gezählt.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Die Verteilung der Nationalitäten auf die einzelnen Bezirke und Städte ergibt sich aus der folgenden Übersicht.

| Bezirke, Städte mit geordnetem Magistrat, Munizipalstädte | | Deutsche | | | Madjaren | Serbokroaten | Rumänen | Slowaken | Bulgaren |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | | absolut | Gemeinden | v. H. | v. H. | v. H. | v. H. | v. H. | v. H. |
| Nagyszentmiklós | Überwiegend deutsche Bezirke | 12921 | 4 | 29,7 | 25,3 | 6,5 | 25,6 | 0,3 | 13,5 |
| Perjamosch | | 16692 | 7 | 55,0 | 4,5 | 11,3 | 27,1 | 0,3 | — |
| Hatzfeld | | 25552 | 13 | 54,5 | 25,6 | 7,9 | 9,9 | 0,1 | — |
| Csene | | 16468 | 6 | 55,2 | 12,1 | 20,9 | 11,7 | 0,0 | — |
| Módos | | 9905 | 8 | 36,6 | 17,3 | 29,1 | 14,3 | 0,2 | 1,7 |
| Bánlak | | 8403 | 6 | 30,4 | 23,1 | 16,6 | 24,0 | 3,0 | 2,2 |
| Großbetschkerek | | 16485 | 9 | 30,1 | 15,7 | 27,4 | 19,3 | 6,0 | 0,9 |
| Türkischkanischa | | 2961 | 1 | 6,2 | 52,4 | 35,9 | 4,3 | 0,6 | — |
| Großkikinda | Überwiegend serbokroatische Bezirke | 9875 | 6 | 29,9 | 22,1 | 46,5 | 0,7 | 0,0 | — |
| Türkischbetsche | | 1054 | — | 2,2 | 29,2 | 68,0 | 0,2 | 0,0 | — |
| Párdány | | 7155 | 3 | 26,3 | 22,4 | 35,8 | 14,7 | 0,0 | 0,1 |
| Antalfalva | | 1849 | — | 3,9 | 12,6 | 52,9 | 11,5 | 18,2 | — |
| Pantschowa | | 15573 | 5 | 32,5 | 6,6 | 33,8 | 22,4 | 2,2 | 1,6 |
| Alibunár | | 755 | — | 2,6 | 2,0 | 40,3 | 51,2 | 3,4 | — |
| Großbetschkerek, Stadt | | 6811 | — | 26,2 | 55,2 | 34,7 | 1,3 | 2,7 | — |
| Großkikinda, Stadt | | 5855 | — | 21,8 | 22,8 | 52,8 | 1,6 | 0,3 | — |
| Pantschowa, Stadt | | 7467 | — | 35,9 | 16,2 | 42,5 | 3,7 | 0,5 | — |

Man kann nach den Angaben dieser Übersicht nicht sagen, daß irgend ein Bezirk einem bestimmten Sprachgebiet angehöre. Vom Bezirk Türkischbetsche abgesehen, wo die Serbokroaten eine Mehrheit von sieben Zehnteln ausmachen, betragen die nationalen Mehrheiten höchstens ein wenig über die Hälfte und auch das nur in sechs Bezirken, darunter in drei deutschen. In allen übrigen Bezirken bildet die stärkste Nationalität nur eine relative Mehrheit.

Die Deutschen besitzen, wie schon oben hervorgehoben wurde, in den Bezirken Perjamosch, Hatzfeld und Csene eine absolute, in den Bezirken Nagyszentmiklós, Módos, Banlak und Großbetschkerek eine relative Mehrheit von drei Zehnteln bis zu einem Drittel. Aber auch in den Bezirken Pantschowa, Großkikinda und Párdány sind die deutschen Minderheiten noch sehr bedeutend und betragen zwischen einem Viertel und einem Drittel. Ähnliches gilt von den drei Städten, von denen Pantschowa eine deutsche Minderheit von einem starken Drittel, Großbetschkerek von einem starken Viertel und Großkikinda von einem guten Fünftel aufweisen.

Nur in den Bezirken Türkischkanischa und insbesondere Türkischbetsche, Antalfalva und Alibunár finden wir nur kleine deutsche Minderheiten und auch nur eine einzige deutsche Gemeinde.

Die Madjaren sind etwas gleichmäßiger verbreitet als die Deutschen. Sie bilden eine absolute Mehrheit nur im Bezirk Türkischkanischa, in den die letzten Ausläufer des großen madjarischen Sprachgebiets in Mittelungarn hereinreichen, dann eine sehr fragwürdige relative Mehrheit in der Stadt Großbetschkerek. In den Bezirken Nagyszentmiklós, Hatzfeld, Großkikinda, Türkischbetsche, Párdány und Bánlak, dann in der Stadt Großkikinda schwanken die madjarischen Minderheiten zwischen einem Fünftel und einem Viertel, in den Bezirken Módos und Großbetschkerek betragen sie noch etwa ein Sechstel, in den Bezirken Csene und Antalfalva ein Achtel. Fast gar nicht vertreten sind die Madjaren nur in den Bezirken Perjamosch und Alibunár.

Die stärkste Nationalität der Gespanschaft, die Serbokroaten, sind ziemlich gleichmäßig vertreten. Sie bilden eine starke Mehrheit im Bezirk Türkischbetsche, außerdem noch absolute Mehrheiten in den Bezirken Antalfalva und in der Stadt Großkikinda, relative Mehrheiten von einem Drittel fast bis zur Hälfte in den Bezirken Großkikinda, Párdány, Pantschowa und in der Stadt Pantschowa, eine starke Minderheit von vier Zehnteln im Bezirk Alibunár, von einem Drittel im Bezirk Türkischkanischa und in der Stadt Großbetschkerek, Minderheiten von einem Fünftel bis zu drei Zehnteln in den Bezirken Csene, Módos und Großbetschkerek, von einem Sechstel im Bezirk Bánlak, von einem Zehntel im Bezirk Perjamosch. Am geringsten ist ihre Zahl in den Bezirken Hatzfeld und Nagyszentmiklós im Norden.

Die Rumänen bilden die absolute Mehrheit nur im Bezirk Alibunár, im übrigen nur Minderheiten von einem Fünftel bis zu einem Viertel in den Bezirken Nagyszentmiklós, Perjamosch, Bánlak, Großbetschkerek und Pantschowa, von einem Siebentel in den Bezirken Módos und Par-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

dany, von einem Zehntel in den Bezirken Hatzfeld, Csene und Antalfalva. Ganz kleine rumänische Minderheiten finden sich im Bezirk Türkischkanischa und in der Stadt Pantschowa. In den Bezirken Großkikinda und Türkischbetsche sowie in den Städten Großkikinda und Großbetschkerek fehlen die Rumänen fast ganz.

Die Slowaken bilden hauptsächlich im Bezirk Antalfalva eine stärkere Minderheit von fast einem Fünftel und kommen sonst in kleinen Minderheiten namentlich in den Bezirken Großbetschkerek, Bánlak, Alibunár, Pantschowa und in der Stadt Großbetschkerek vor.

Die Bulgaren bilden nur im Bezirk Nagyszentmiklós eine bedeutende Minderheit von etwa einem Siebentel.

Nach ihrem Glaubensbekenntnis sind die Deutschen der Gespanschaft mit ganz verschwindenden Ausnahmen römisch-katholisch. Daneben finden sich vereinzelte Evangelische und nur wenig Juden, die sich im übrigen zum größten Teil zur Staatssprache bekennen. Auch die Madjaren sind größtenteils römisch-katholisch, zu etwa einem Zehntel reformiert, die Serbokroaten und Rumänen fast alle griechisch-orthodox, die Slowaken überwiegend evangelisch (Augsburger Bekenntnis).

Die Verteilung der verschiedenen Nationalitäten auf die einzelnen Gemeinden ist aus der Sprachenkarte ersichtlich, die nur Minderheiten unter 5 v. H. unberücksichtigt läßt. Schon ein kurzer Blick auf die Sprachenkarte zeigt die ungeheure Verwirrung, in der alle Nationalitäten der Gespanschaft untereinander gemengt erscheinen.

Um so einheitlicher ist die Bevölkerung der Gespanschaft nach ihrem Beruf. Sie ist ganz überwiegend in der Landwirtschaft tätig. Industrie im eigentlichen Sinne und Gewerbe sind nur sehr schwach, am stärksten noch in den überwiegend deutschen Bezirken Hatzfeld, Perjamosch, Módos, Nagyszentmiklós, Csene und im Bezirk Türkischkanischa vertreten.

Unter den deutschen Gemeinden ragen insbesondere Hatzfeld, Perjamosch, Módos, Ócsanád, Marienfeld und Nagyszentmiklós durch ihren Gewerbfleiß hervor.

Die Zivilbevölkerung einschließlich der Stadt Pantschowa betrug im Jahre 1880 530988 Köpfe, der Zuwachs im folgenden Jahrzehnt 57762 Köpfe oder rund 11 v. H. Im Jahrzehnt 1891—1900, zu dessen Anfang die Bevölkerung 588750 Köpfe ausmachte, sank die Zunahme auf 18788 oder auf rund 3 v. H. Bei der Volkszählung vom Jahre 1900 betrug die Zivilbevölkerung 607538 Köpfe. Der Zuwachs in den letzten zehn Jahren verminderte sich abermals sehr stark und betrug nur mehr 5641 Köpfe oder nicht einmal 1 v. H. Bei der Volkszählung vom Jahre 1910 ergab sich eine Zivilbevölkerung von 613179 Köpfen. Die Gesamtzunahme von 1880 bis 1910 beträgt 82191 Köpfe oder über 15 v. H. des Anfangsstandes und bleibt somit hinter der durchschnittlichen Bevölkerungszunahme Ungarns (ohne Kroatien-Slawonien), die im gleichen Zeitraum etwa 32 v. H. betrug, gerade um die Hälfte zurück.

Innerhalb der einzelnen Bezirke und Städte ergeben sich allerdings die größten Verschiedenheiten. Am stärksten war die Bevölkerungszunahme in den beiden dreisprachig gemischten Städten Großkikinda und Großbetschkerek, wo sie 35 bzw. 30 v. H. betrug. Es folgen dann der deutsch-rumänisch-madjarisch-serbokroatische Bezirk Bánlak und der madjarisch-serbokroatische Bezirk Türkischkanischa mit 27 v. H., der serbokroatisch-deutsch-rumänische Bezirk Pantschowa mit 26 v. H. und der serbokroatisch-madjarische Bezirk Türkischbetsche mit 24 v. H. Auch der deutsch-serbokroatisch-rumänisch-madjarische Bezirk Großbetschkerek und die Stadt Pantschowa stehen mit einer Bevölkerungszunahme von 21 v. H. noch über dem Durchschnitt in der Gespanschaft. Die übrigen Bezirke folgen aber erst in weitem Abstand. Es sind dies zunächst der rumänisch-serbokroatische Bezirk Alibunár und der deutsch-serbokroatisch-madjarisch-rumänische Bezirk Módos mit je 12 v. H., der serbokroatisch-slowakisch-madjarisch-rumänische Bezirk Antalfalva und der serbokroatisch-deutsch-madjarisch-rumänische Bezirk Párdány mit je 11 v. H., endlich der serbokroatisch-deutsch-madjarische Bezirk Großkikinda, der deutsch-madjarisch-rumänische Bezirk Nagyszentmiklós und der deutsch-madjarische Bezirk Hatzfeld mit 9 v. H. Zwei Bezirke, und zwar der deutsch-rumänisch-serbokroatische Bezirk Perjamosch und der deutsch-serbokroatisch-madjarisch-rumänische Bezirk Csene weisen sogar einen Bevölkerungsrückgang um 2 bzw. 3 v. H. auf. Es ist sehr bezeichnend, daß gerade die drei Bezirke mit absoluter deutscher Mehrheit die letzten in dieser langen Reihe sind und zum Teil eine Abnahme aufweisen.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Die Übersicht über die nationale Entwicklung der ganzen Gespanschaftsbevölkerung (einschließlich der Stadt Pantschowa) ist in der folgenden Tabelle enthalten.

Die Nationalitäten der Gespanschaft Torontal.

| Quelle und Berichtsjahr | | | Bevölkerung | Deutsche | Juden | Madjaren | Rumänen | Serbokroaten | Slowaken | Andere oder Bulgaren [1] |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| Fényes 1839—41 | | absolut | *322246* | *80064* | *2252* | *50322* | *56738* | *114360* | *2500* | *Andere* [2] *9000* |
| | | in Verh. | | *25,1 (v. H.)* | *0,7* | *15,6 (v. H.)* | *17,6 (v. H.)* | *35,5 (v. H.)* | *0,8 (v. H.)* | *2,8 (v. H.)* |
| Ficker-Csörnig 1857 | | absolut | 484121 | 138572 | — | 60771 | 81002 | 181193 | 9456 | Bulgaren 9265 |
| | | in Verh. | | 31,1 (v. H.) | — | 11,4 (v. H.) | 15,3 (v. H.) | 37,4 (v. H.) | 1,8 (v. H.) | 1,7 (v. H.) |
| Keleti 1869 | | absolut | *350801* | *163402 (?)* | — | *61671* | *51707* | *69984 (?)* | *2981* | *Andere 1056* |
| | | in Verh. | | *46,6 (?)* | — | *17,6 (v. H.)* | *14,8 (v. H.)* | *20,0 (?)* | *0,9 (v. H.)* | *0,3 (v. H.)* |
| Volkszählungen | 1880 Zivilbevölk. | absolut | 530988 | 165431 | — | 81908 | 81732 | 176854 | 12779 | Andere 11585 |
| | | in Verh. | | 31,2 (v. H.) | — | 15,4 (v. H.) | 15,4 (v. H.) | 33,3 (v. H.) | 2,4 (v. H.) | 2,2 (v. H.) |
| | 1890 Zivilbevölk. | absolut | 588750 | 184827 | — | 98129 | 87445 | 190921 | 14031 | Andere 13340 |
| | | in Verh. | | 31,4 (v. H.) | — | 16,7 (v. H.) | 14,8 (v. H.) | 32,4 (v. H.) | 2,4 (v. H.) | 2,3 (v. H.) |
| | 1900 Milit. | absolut | 609362 | 184016 | — | 114760 | 88044 | 195953 | 15074 | Bulgaren 8000 |
| | | in Verh. | | 30,2 (v. H.) | — | 18,8 (v. H.) | 14,4 (v. H.) | 32,2 (v. H.) | 2,5 (v. H.) | 1,3 (v. H.) |
| | 1910 Zivil u. Milit. | absolut | 615151 | 165779 | — | 128405 | 86937 | 203953 | 16614 | Bulgaren 8311 |
| | | in Verh. | | 26,9 (v. H.) | — | 20,9 (v. H.) | 14,1 (v. H.) | 33,2 (v. H.) | 2,6 (v. H.) | 1,3 (v. H.) |

Zu dieser Übersicht ist folgendes zu bemerken: Sie beruht auf denselben Quellen wie die gleiche bei den früheren Abschnitten abgedruckte Tabelle (vgl. darüber ausführlich D. Erde 1910, S. 41 f.), soweit diese Quellen für den Banat verfügbar waren. Die Zahlen von Acsády mußten selbstverständlich entfallen. Aber auch die Zahlen für die Jahre 1839—41 (Fényes) und 1869 (Keleti), die in der Übersicht auch durch besonderen Druck hervorgehoben werden, sind mit jenen für die andern Jahre nicht vergleichbar, da sie nicht das jetzt zur Gespanschaft Torontal gehörige Teilgebiet der ehemaligen Militärgrenze umfassen, in dem u. a. auch die Stadt Pantschowa lag. Bei den Angaben nach Ficker-Csoernig war es möglich, den gleichen Mangel wenigstens annähernd auszugleichen, indem zu den Angaben für den nicht zur Militärgrenze gehörigen Teil der Gespanschaft noch jene für das Deutsch-Banater Regiment hinzugerechnet wurden. Dieser Vorgang birgt insofern eine Ungenauigkeit in sich, als Teile des Deutsch-Banater Regiments zur jetzigen Gespanschaft Temesch gehören, während umgekehrt Teile des Serbisch-Banater Regiments jetzt zur Gespanschaft Torontal gehören. Es ist anzunehmen, daß sich diese eigentlich jeweils zur andern Gespanschaft zu rechnenden Teile der beiden ehemaligen Regimentsbezirke annähernd die Wage halten. Jedenfalls wird aber durch diesen Vorgang auch die Vergleichbarkeit der Angaben für das Jahr 1857 stark beeinträchtigt. Die Angaben Keletis leiden auch hier unter den grundsätzlichen Mängeln seiner Schätzung und sind wenigstens, soweit das Stärkeverhältnis von Deutschen und Serbokroaten in Betracht kommt, schon an sich unbrauchbar. Als wirklich brauchbare Vergleichsgrundlage kommen darum eigentlich nur die Erhebungen auf Grund der letzten vier Volkszählungen in Betracht.

Die Folgerungen, die sich nur aus diesen Angaben ergeben, sind aber wissenswert genug. Von 1880 bis 1890 zeigt sich noch eine starke Zunahme der Deutschen, die auch ihren Anteil an der Gesamtbevölkerung ein wenig erhöht hat. Das nächste Jahrzehnt bringt schon einen kleinen Rückgang in der absoluten Zahl und einen bedeutenden Rückgang im Anteil, das abgelaufene Jahrzehnt aber ist für die Deutschen äußerst ungünstig gewesen. Sie haben über 18000 Köpfe oder genau ein Zehntel ihrer Volkszahl vom Jahre 1900 verloren und sind wieder auf den Stand vom Jahre 1880 zurückgesunken. Zugleich ist auch ihr Hundertsatz sehr stark, um mehr als 3 v. H., gesunken.

[1] Die Angaben für „Andere" umfassen auch die Bulgaren. Für 1857 ist die Zahl der Bulgaren ausdrücklich angegeben. Die Zahlen für 1900 und 1910 wurden auf Grund der Anmerkungen im Volkszählungswerk berechnet, die die Bulgaren überall dort ausweisen, wo sie in beträchtlicherer Zahl unter den „Andern" leben. Die Zahlen sind also etwas zu klein.

[2] Darunter 6000 = 1,9 v. H. Franzosen (in Charleville, Solteur und St. Hubert).



Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Dreißig Jahre schwäbischen Fleißes und schwäbischer Fruchtbarkeit sollten nicht imstande gewesen sein, einen Fortschritt zu erzielen? Schon der Umstand, daß der deutsche Stillstand und Rückgang zeitlich mit der außerordentlich starken Verlangsamung in der Bevölkerungszunahme zusammenfällt, läßt vermuten, daß die Hauptursache der deutschen Verluste in der starken Auswanderung zu suchen ist. Hiervon wird noch weiter unten die Rede sein. Der Rückgang der Deutschen ist fast ausschließlich dem „Staatsvolk", den Madjaren zugute gekommen, die von einer Zählung zur andern absolut und relativ stark zugenommen und in den dreißig Jahren ihren Anteil um 5,5 v. H. erhöht haben. Auch in der Vermehrung der Rumänen ist ein Stillstand eingetreten und ihr Anteil an der Gesamtbevölkerung geht langsam zurück. Die stärkste Nationalität, die Serbokroaten, weist zwar noch bei allen Zählungen eine Zunahme ihrer absoluten Zahl auf, aber im Hundertsatz sind die Veränderungen im ganzen recht unbedeutend. Im Jahre 1910 haben sie wieder nach vorherigem Rückgang den Stand vom Jahre 1880 erreicht. Da auch der Anteil der Slowaken fast unverändert geblieben ist, so kann man wohl sagen, daß sich die ganzen Verschiebungen im wesentlichen zwischen Deutschen und Madjaren, und zwar sehr zu ungunsten der ersteren, abspielen. Es ist das alte in Ungarn so oft zu beobachtende traurige Bild.

Die Gesamtzunahme seit 1880 beträgt bei den Madjaren rund 56 v. H., bei den Slowaken 30 v. H., bei den Serbokroaten 15 v. H., bei den Rumänen nur 6 v. H. Die Deutschen haben überhaupt keinen Zuwachs zu verzeichnen, sondern sind wieder auf den Stand vom Jahre 1880 zurückgesunken.

Was die einzelnen Bezirke und Städte betrifft, so weisen die Deutschen gegenüber dem Jahre 1880 fast ausnahmslos einen verhältnismäßigen und vielfach leider auch einen absoluten Rückgang auf. Besonders stark kommt diese Erscheinung gerade in den zur Mehrheit deutschen Bezirken zum Ausdruck, woraus auch zu schließen ist, daß ihre Ursache weniger in einem Zurückweichen der Deutschen vor andern Nationalitäten, als vielmehr in einer allgemeinen Schwächung des deutschen Besitzstandes durch soziale Verhältnisse gelegen ist.

Eine geradezu bedrohliche Abnahme zeigt die deutsche Bevölkerung in den vier vorwiegend von Deutschen bewohnten Bezirken des Nordens. Im Bezirk Nagyszentmiklós beträgt die Abnahme etwa 2 v. H. (12921 gegen 13174 Köpfe im Jahre 1880) und hat der deutsche Anteil sehr stark abgenommen; er ist von 33,1 v. H. im Jahre 1880 auf 29,7 v. H. gesunken. Der Rückgang der Deutschen hat mit dem Jahre 1890 eingesetzt, in dem der deutsche Anteil 33,4 v. H. betrug und ist nur den Madjaren des Bezirks zugute gekommen. Noch viel größer sind die Verluste der Deutschen in den drei andern Bezirken. Im Bezirk Perjamosch beträgt die absolute Abnahme über 12 v. H. (16692 gegen 19073 Köpfe im Jahre 1880), woraus sich ein allmähliches Sinken des deutschen Hundertsatzes von 61,8 v. H. bis auf 55,0 v. H. ergab, das schon seit 1880 zu beobachten war, während der absolute Rückgang erst mit 1890 eingesetzt hat. Den Gewinn aus diesem deutschen Rückgang teilen die Rumänen mit der kleinen madjarischen Minderheit. Im Bezirk Hatzfeld beträgt der absolute Rückgang zwar nur rund 6 v. H. (25552 gegen 27140 Köpfe im Jahre 1880), was sich wohl damit erklärt, daß hier der absolute Rückgang erst mit dem Jahre 1900 einsetzte. Im abgelaufenen Jahrzehnt war er aber sehr stark und betrug etwa 13 v. H. Der deutsche Hundertsatz ist seit 1880 stets gesunken und beträgt nunmehr 54,5 v. H. gegen 63,0 v. H. im Jahre 1880. Auch hier haben nur die Madjaren Gewinn aus dem Rückgang der Deutschen gezogen. Am stärksten waren die deutschen Verluste im Bezirk Csene, wo der absolute Rückgang 20 v. H. ausmacht (16468 Köpfe gegen 19541 im Jahre 1880) und insbesondere im letzten Jahrzehnt außerordentlich hervortrat. Der deutsche Hundertsatz, der im Jahre 1880 61,2 v. H. betrug und bis 1890 noch ein wenig auf 61,9 v. H., gestiegen war, ist auf 53,2 v. H. gesunken, wogegen Madjaren und Serbokroaten bedeutende Fortschritte aufweisen.

Nicht ganz so ungünstig liegen die Verhältnisse in den weiter südlich gelegenen drei vorwiegend deutschen Bezirken, da hier wenigstens im ganzen kein absoluter Rückgang eingetreten ist. Immerhin waren auch hier die Verluste im abgelaufenen Jahrzehnt sehr große. Im Bezirk Großbetschkerek ergibt sich im ganzen zwar eine kleine Zunahme von 5 v. H. (16485 Köpfe gegen 15655 im Jahre 1880), im abgelaufenen Jahrzehnt betrug die Abnahme aber fast 7 v. H. Der Rückgang im Hundertsatz ist ziemlich bedeutend, da der deutsche Anteil von 34,5 v. H. im Jahre 1880 allmählich auf 30,1 v. H. gesunken ist. Der Gewinn ist ausschließlich den Madjaren zugute gekommen. Im Bezirk Módos beträgt die Zunahme der Deutschen im ganzen über 2 v. H.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

(9905 Köpfe gegen 9668 im Jahre 1880), der Rückgang im abgelaufenen Jahrzehnt aber 11 v. H. Der deutsche Anteil ist von 39,9 v. H., nachdem er 1890 die Höhe von 41,0 erreicht hatte, auf 36,6 v. H. gesunken. Der Rückgang der Deutschen hat im wesentlichen erst mit dem Jahre 1890 begonnen und fällt mit einem starken Vordringen der Madjaren zusammen. Im Bezirk Bánlak beträgt die absolute Zunahme der Deutschen seit 1880 fast 6 v. H. (8403 Köpfe gegen 7951 im Jahre 1880), die Abnahme im letzten Jahrzehnt aber über 13 v. H. Der Rückgang, der erst mit dem Jahre 1900 eingesetzt hat, drückt sich im Sinken des deutschen Anteils von 36,6 v. H. im Jahre 1880 und 37,1 v. H. im Jahre 1890 auf 30,4 v. H. aus. Die Fortschritte der Madjaren im gleichen Zeitraum waren ganz ungewöhnliche.

In dem von den angeführten überwiegend deutschen Bezirken umschlossenen Bezirk Párdány weisen die Deutschen im ganzen einen kleinen Fortschritt auf, da ihre Zahl seit 1880 von 6318 auf 7153 Köpfe oder um rund 13 v. H. gestiegen ist und sich ihr Anteil von 25,9 v. H. auf 26,3 v. H. gehoben hat. Auch hier haben sie aber im letztabgelaufenen Jahrzehnt absolut und relativ starke Verluste aufzuweisen, da ihr Anteil im Jahre 1900 28,1 v. H. betrug.

Auch in den zwei andern Bezirken, in denen die Deutschen, obzwar sie nur eine Minderheit sind, doch einen großen Bruchteil der Bevölkerung ausmachen, sind die Ergebnisse verhältnismäßig günstig; es sind dies die Bezirke Großkikinda und Pantschowa. Im Bezirk Großkikinda ist die absolute Zahl der Deutschen seit 1880 um mehr als 2 v. H. gestiegen (9875 Köpfe gegen 9648 im Jahre 1880), hat aber schon seit 1890, insbesondere im letzten Jahrzehnt, erheblich abgenommen. Der Rückgang seit 1900 beträgt allein rund 6 v. H. Der deutsche Hundertsatz, der noch 1900 die gleiche Höhe aufwies wie im Jahre 1880 (32,0 v. H.), ist auf 29,9 v. H. gesunken. Der Gewinn verteilt sich auf Madjaren und Serbokroaten. Der Bezirk Pantschowa zeigt die günstigsten Verhältnisse. Die absolute Zunahme der Deutschen ist eine sehr starke und macht 29 v. H. aus (15573 Köpfe gegen 12071 im Jahre 1880). Allerdings ist auch hier im letzten Jahrzehnt ein geringfügiger Rückgang eingetreten. Der Anteil der Deutschen ist von 31,8 v. H. auf 32,5 v. H. gestiegen, nachdem er 1900 mit 32,9 v. H. den Höhepunkt erreicht hatte.

In den Bezirken Türkischkanischa, Türkischbetsche, Antalfalva und Alibunár handelt es sich nur um kleine deutsche Minderheiten, die alle im Rückgang begriffen sind. Im Bezirk Türkischkanischa ist zwar die absolute Zahl der Deutschen mit 2961 Köpfen (gegen 2945 Köpfe im Jahre 1880) fast unverändert geblieben, ihr Anteil aber nach und nach von 7,9 v. H. auf 6,2 v. H. gesunken. Im Bezirk Türkischbetsche ergibt sich auch ein starker absoluter Rückgang um ein volles Drittel (1054 Köpfe gegen 1624 im Jahre 1880), der hauptsächlich im letzten Jahrzehnt entstanden ist. Der Anteil der Deutschen ist allmählich von 4,2 v. H. auf 2,2 v. H. gesunken. Im Bezirk Antalfalva ist die Gesamtzahl der Deutschen fast unverändert geblieben (1849 Köpfe gegen 1887 im Jahre 1880), aber auch im letzten Jahrzehnt ein starker Rückgang (um 22 v. H.) eingetreten. Der deutsche Anteil ist von 4,5 v. H. auf 3,9 v. H. gesunken, nachdem er 1900 schon die Höhe von 5,2 v. H. erreicht hatte. Im Bezirk Alibunár ist die kleine deutsche Minderheit um 20 v. H. (von 945 Köpfen auf 755) gesunken. Auch hier fällt der Rückgang in das letzte Jahrzehnt. Der Hundertsatz ist von 3,6 v. H. im Jahre 1880, bzw. 3,5 v. H. im Jahre 1900 auf 2,6 v. H. gesunken.

Auch auf die deutschen Bewohner der drei Städte Pantschowa, Großkikinda und Großbetschkerek erstreckt sich der allgemein beobachtete Rückgang. In Pantschowa hat zwar bisher die Zahl der Deutschen immer noch zugenommen und beträgt 7467 Köpfe gegen 6571 im Jahre 1880. Die absolute Zunahme beträgt somit 14 v. H. Aber auch hier ist seit 1900 ein Stillstand eingetreten und der deutsche Anteil zuletzt sehr stark, im ganzen von 38,4 v. H. auf 35,9 v. H. gesunken, nachdem er 1890 schon 40,6 v. H. erreicht hatte. Die Hoffnung, daß die Stadt je eine deutsche Mehrheit erhalten könnte, die 1890 und 1900 schon ziemlich nahe gerückt schien, ist wohl endgültig geschwunden, obgleich der Rückgang der Deutschen auch mit einem verhältnismäßigen Rückgang der serbokroatischen Mehrheit Hand in Hand ging und nur die madjarische Minderheit im Vordringen begriffen ist. In Großkikinda, dessen Gebiet weit über das städtische Weichbild hinausgreift, hat die rasche Bevölkerungszunahme allerdings auch zu einer Stärkung der Zahl der Deutschen geführt. Sie hat sich von 4732 Köpfen auf 5855 Köpfe gehoben, somit um 24 v. H. vermehrt. Aber der Rückgang im letzten Jahrzehnt war sehr groß und betrug 9 v. H. Der deutsche Anteil ist von 23,8 v. H. im Jahre 1880 auf 21,8 v. H. gesunken, nachdem er im Jahre



Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

1900 schon 25,9 v. H. erreicht hatte. Der Gewinn kommt den Madjaren zugute, die nunmehr die Deutschen an Zahl überflügelt haben und nach den Serbokroaten an die zweite Stelle gerückt sind. In Großbetschkerek zeigt sich im ganzen zwar noch eine Zunahme der Deutschen um 3 v. H., im letzten Jahrzehnt aber eine Abnahme um 15 v. H.! Der deutsche Anteil ist von 33,8 v. H. im Jahre 1880 zunächst auf 35,9 v. H. im Jahre 1890 gestiegen und nun auf 26,2 v. H. gesunken. In den Jahren 1890 hatten die Deutschen die vorherrschenden Serbokroaten schon beinahe an Zahl erreicht, sind aber nun mit diesen zusammen von den Madjaren überflügelt worden.

Das Ergebnis ist also fast durchweg ein sehr ungünstiges und vor allem auf den starken Bevölkerungsrückgang zurückzuführen, der im letzten Jahrzehnt überall unter den Deutschen eingesetzt und damit ihre Stellung auch dort verschlechtert hat, wo sie in früheren Jahrzehnten hatten Erfolge erzielen können.

Die Madjaren sind im ganzen Gebiet der Gespanschaft, gleichgültig, ob sie die Mehrheit oder nur eine kleine Minderheit bilden, ob sie unter Deutschen, Slawen oder Rumänen leben, im Vordringen begriffen. Sie nehmen überall an Zahl zu und wachsen verhältnismäßig rascher als die übrigen Nationalitäten.

Im Bezirk Türkischkanischa, dem einzigen, in dem sie die Bevölkerungsmehrheit ausmachen, ist ihre Zahl seit 1880 von 18053 auf 24961 oder um 38 v. H. gestiegen. Der Anteil der Madjaren ist von 48,2 v. H. bis auf 52,4 v. H. angewachsen und hat schon im Jahre 1900 die absolute Mehrheit erreicht, während die Serbokroaten trotz absoluter Zunahme an Boden verloren haben.

Im südlich anschließenden stark madjarisch gemischten Bezirk Türkischbetsche betrug die Zunahme der Madjaren, deren Zahl von 10825 Köpfen auf 14961 angewachsen ist, 31 v. H. Auch hier ist ihr Hundertsatz ziemlich bedeutend, von 27,7 v. H. auf 29,2 v. H. angestiegen, und zwar nur auf Kosten der kleinen deutschen Minderheit, während die vorherrschende serbokroatische Mehrheit ihre Stellung bewahrt hat. Weniger rasch hat sich die Stellung der Madjaren im Bezirk Großkikinda verbessert, wo sie von 1880 auf 1890 sogar einen nicht unbedeutenden Rückgang aufwiesen. Die Gesamtzunahme von 6781 Köpfen auf 7298 ergibt nur eine Steigerung um 8 v. H. Der Anteil an der Gesamtbevölkerung ist von 22,5 v. H. im Jahre 1880 zunächst auf 20,0 v. H. im Jahre 1890 gesunken, bis 1910 aber wieder auf 22,1 v. H. gestiegen und hat damit die alte Höhe erreicht. Ungewöhnlich günstig für die Madjaren war aber die Entwicklung in der Stadt Großkikinda, in der sich ihre Zahl um 93 v. H. vermehrt, also beinahe verdoppelt hat. Die Kopfzahl ist von 3092 auf 5968, der Anteil von 15,6 v. H. auf 23,3 v. H. gestiegen. Diese Entwicklung hat erst im Jahre 1890 eingesetzt und ist im folgenden Jahrzehnt auf Kosten der serbokroatischen Mehrheit, im letzten Jahrzehnt aber auf Kosten der deutschen Minderheit erfolgt. Seit 1910 haben die Madjaren die Deutschen vom zweiten Platz verdrängt. Im östlich anschließenden überwiegend deutschen Gebiet waren die Fortschritte der Madjaren teilweise sehr große. Sie weisen im Bezirk Nagyszentmiklós eine Zunahme von 7877 Köpfen auf 10982, oder um 39 v. H. auf. Ihr Anteil ist allmählich von 19,8 v. H. auf 25,3 v. H. gestiegen. Sie haben damit nicht nur die Rumänen überflügelt, die noch im Jahre 1900 an zweiter Stelle standen, sondern bedrohen auch schon die stark gesunkene deutsche Mehrheit sehr bedenklich, deren Vorsprung seit 1900 auf die Hälfte zusammengeschmolzen ist. Im Bezirk Perjamosch hat sich die kleine madjarische Minderheit von 628 Köpfen mehr als verdoppelt und ist um 115 v. H. auf 1352 gestiegen. Der madjarische Anteil ist von 2,0 v. H. auf 4,5 v. H. angewachsen. Den Schaden aus dieser Entwicklung hat ausschließlich die deutsche Mehrheit zu tragen. Im Bezirk Hatzfeld ist die Zahl der Madjaren von 7769 Köpfen auf 12026 gestiegen (um 55 v. H.). Der madjarische Anteil beträgt 25,6 v. H. gegen 18,0 v. H. im Jahre 1880. Die deutsche Mehrheit trägt den entsprechenden Verlust. Im Bezirk Csene beträgt die Zunahme der Madjaren 37 v. H. Ihre Zahl ist von 2725 Köpfen auf 3736 und ihr Anteil von 8,5 v. H. auf 12,1 v. H. gestiegen. Der Verlust trifft auch hier nur die deutsche Mehrheit. Ganz ungewöhnlich stark war die Zunahme der Madjaren in den weiter südlich gelegenen überwiegend deutschen Bezirken. Im Bezirk Großbetschkerek sind sie um 170 v. H. von 3173 Köpfen auf 8573 angewachsen und haben ihren Anteil von 7,0 v. H. allmählich bis auf 15,7 v. H. erhöht, während der Anteil der Deutschen, Rumänen und Serbokroaten zurückgegangen ist. Die gleichnamige Stadt zeigt bei großen Schwankungen gleichfalls im ganzen ein unaufhaltsames Vordringen der Madjaren, das ihnen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

schon im Jahre 1900 die relative Mehrheit gebracht hat. Ihre Zahl ist von 3776 Köpfen um 142 v. H. auf 9148, ihr Anteil von 19,3 v. H. auf 35,2 v. H. gestiegen. Seit dem Jahre 1900, in dem der madjarische Anteil diese Höhe erreicht hatte, ist allerdings kein Fortschritt mehr, sondern im Zusammenhang mit dem allgemeinen Rückgang der Stadtbevölkerung sogar eine kleine Abnahme zu verzeichnen[1]). Während im Jahre 1880 die Serbokroaten eine sichere Mehrheit in der Stadt besaßen, kamen ihnen die Deutschen im Jahre 1890 an Zahl fast gleich, da der deutsche Anteil gestiegen, der serbokroatische aber gefallen war. Im Jahre 1900 errangen die Madjaren, deren Zahl sich bei allgemeiner starker Zunahme fast verdoppelt hatte, die relative Mehrheit, Deutsche und Serbokroaten gingen mit ihren Anteilen stark zurück und hielten sich abermals die Wage. Im letzten Jahrzehnt trat in der Vermehrung der Madjaren ein Stillstand ein, während die Zahl der Deutschen sehr stark sank, jene der Serbokroaten aber stieg. So bedrohen nun wieder diese mit 34,7 v. H. die madjarische Mehrheit. Im Bezirk Módos ist die madjarische Minderheit von 2897 Köpfen um 62 v. H., auf 4685, gestiegen und hat ihren Anteil allmählich von 12,9 v. H. auf 17,3 v. H. erhöht. Die Kosten dieses Gewinns hat ausschließlich die deutsche Mehrheit zu tragen. Noch viel stärker war die Zunahme der Madjaren im Bezirk Bánlak, wo sie von 2864 Köpfen auf 6385 oder um 123 v. H. anwuchsen. Der Rückgang traf hier anfänglich die Rumänen, im letzten Jahrzehnt aber ausschließlich die deutsche Mehrheit, der die Madjaren schon ziemlich nahe gerückt sind. Verhältnismäßig schwach war die Stärkung der Madjaren im überwiegend serbokroatischen Bezirk Párdány, wo die Zunahme von 5091 Köpfen auf 6098 nur 20 v. H. ausmacht. Der madjarische Anteil ist auch nur von 20,9 v. H. auf 22,4 v. H. gestiegen. Doch stammt dieser ganze Gewinn aus dem Jahrzehnt 1900—10, während die Madjaren vorher nicht Boden gewinnen konnten. Die deutsche Minderheit ist im letzten Jahrzehnt entsprechend zurückgegangen. Der Bezirk weist überhaupt verhältnismäßig geringe Verschiebungen auf. Ganz im Süden sind die Madjaren im überwiegend serbokroatischen Bezirk Antalfalva von 4510 Köpfen um 32 v. H. auf 5957 gewachsen und hat ihren Anteil von 10,1 v. H. allmählich bis auf 12,6 v. H. erhöht; der Verlust verteilt sich auf Deutsche, Rumänen und Serbokroaten. Die winzige madjarische Minderheit des Alibunárer Bezirks weist ein Wachstum von 317 Köpfen auf 588 (um 8,5 v. H.) auf. Seit 1900 war allerdings ein unbedeutender Rückgang zu verzeichnen. Der Anteil der Madjaren betrug im Jahre 1880 1,2 v. H., 1900 2,2 v. H. und 1910 2,0 v. H. Viel stärker haben die Madjaren im serbokroatisch-deutschen Bezirk Pantschowa zugenommen. Ihre Zahl hat sich fast verzehnfacht und ist von 333 Köpfen um rund 850 v. H. auf 3148 gestiegen. Der Anteil hat sich von 0,9 v. H. auf 6,6 v. H. erhöht. Das Wachstum der Madjaren fällt fast ganz in das Jahrzehnt 1880—90 und ist damals auf Kosten der Serbokroaten und Rumänen erfolgt. In der Stadt Pantschowa ist die madjarische Minderheit von 1170 Köpfen auf 3364 oder um 187 v. H. gestiegen und hat ihren Anteil von 6,8 v. H. auf 16,2 v. H. erhöht. Der Gewinn fiel von 1880 bis 1890 den Serbokroaten, in den folgenden Jahrzehnten überwiegend den Deutschen zur Last.

Die Serbokroaten weisen zwar in allen Bezirken und Städten eine absolute Zunahme auf, sind aber doch in der Mehrzahl der Bezirke und in den drei Städten verhältnismäßig im Rückgang begriffen.

Im Bezirk Türkischkanischa hat sich ihre Zahl um 20 v. H. vermehrt und ist von 14259 Köpfen auf 17104 gestiegen. Trotzdem ist ihr Anteil zugunsten der madjarischen Mehrheit seit 1880 allmählich von 38,1 v. H. auf 35,9 v. H. gesunken. In den Bezirken Türkischbetsche und Großkikinda, in denen sie die Bevölkerungsmehrheit bilden, haben sie hingegen im ganzen Fortschritte gemacht. Ihre Zahl ist im Bezirk Türkischbetsche um 25 v. H. von 26264 Köpfen auf 32941 gestiegen. Damit hat sich auch ihr Anteil an der Bevölkerung von 67,1 v. H. nach vorherigem schwachen Rückgang auf 68,9 v. H. erhöht. Im Bezirk Großkikinda betrug die Zunahme von 13319 Köpfen auf 15355 15 v. H. Damit war eine auf Kosten der Deutschen erfolgte Erhöhung ihres Anteils von 44,2 v. H. auf 46,5 v. H. verbunden. In der gleichnamigen Stadt ist die Zahl der Serbokroaten von 11513 Köpfen auf 14161 gestiegen. Die Zunahme beträgt somit 22 v. H. Trotzdem ist der serbokroatische Anteil sehr bedeutend, von 58,0 v. H. auf

[1]) Aus dem Gemeindegebiet wurde im Jahre 1902 die nunmehr selbständige Gemeinde Felsömuzsilya ausgeschieden.

52,8 v. H., gesunken, da die starke Zunahme der Gesamtbevölkerung am meisten der madjarischen Minderheit zugute gekommen ist. In den östlich angrenzenden überwiegend deutschen Bezirken bilden die Serbokroaten nur kleinere Minderheiten. Ihre Zahl ist im Bezirk Nagyszentmiklós unverändert geblieben (2832 Köpfe gegen 2817 im Jahre 1880), woraus sich eine Abnahme des Anteils an der Bevölkerung von 7,2 v. H. auf 6,5 v. H. ergab. Im Bezirk Perjamosch war die Zunahme von 5 v. H. nur eine sehr geringe. Die Zahl der Serbokroaten ist von 3256 Köpfen auf 3423 gestiegen, ihr Anteil an der Bevölkerung von 10,6 v. H. auf 11,3 v. H. Stärker war die Zunahme im Bezirk Hatzfeld, wo sie 16 v. H. ausmachte. Die Volkszahl stieg von 3203 Köpfen auf 3708, der Anteil von 7,4 v. H. auf 7,9 v. H. Im südöstlich anschließenden, ebenfalls überwiegend deutschen Bezirk Csene, wo die serbokroatische Mehrheit bedeutend ist, betrug die Zunahme 14 v. H. Die Kopfzahl wuchs von 5682 Köpfen auf 6479 an, der Anteil von 17,8 v. H. auf 20,9 v. H., während die deutsche Mehrheit Verluste aufzuweisen hat. Im überwiegend serbokroatischen Bezirk Párdány betrug die Zunahme 10 v. H.; die Volkszahl stieg von 8860 Köpfen auf 9729, der Anteil ist unter mehreren kleinen Schwankungen schließlich von 36,3 v. H. auf 35,8 v. H. gesunken. Im Bezirk Großbetschkerek ist trotz der Zunahme von 13669 Köpfen auf 15018 (um 10 v. H.) der Anteil nicht unbedeutend, von 30,2 v. H. auf 27,4 v. H., gesunken, und zwar zugunsten der anwachsenden madjarischen Minderheit. In der gleichnamigen Stadt erhöhte sich die Zahl der Serbokroaten von 8166 Köpfen auf 9011 oder um 10 v. H. Der Zuwachs fällt ganz in das letzte Jahrzehnt 1900—10. Trotzdem ist der Anteil der Serbokroaten von 41,8 v. H. auf 34,7 v. H. gesunken und im Jahre 1900 die Mehrheit, die schon 1890 von den Deutschen stark bedroht war, an die Madjaren verloren gegangen. Im Jahre 1900 betrug der serbokroatische Anteil sogar nur mehr 30,9 v. H. Seine Erhöhung im letzten Jahrzehnt war infolge der absoluten Zunahme, die an Stelle des früheren Stillstandes getreten ist, eine derartige, daß nun wieder der Fortbestand der madjarischen Mehrheit in Frage gestellt ist. Im überwiegend deutschen Bezirk Módos ist der Bevölkerungsstand der Serbokroaten mit 7864 Köpfen gegen 7737 im Jahre 1880 fast unverändert geblieben. Die Zunahme betrug nicht einmal 2 v. H. und führte zu einem Rückgang des Anteils von 32,0 v. H. auf 29,1 v. H., wobei zu beachten ist, daß der Hundertsatz für 1900 noch niedriger war (28,7 v. H.). Im gleichfalls überwiegend deutschen Bezirk Bánlak betrug die Zunahme zwar 27 v. H.; trotzdem ergab sich aber bei einem Wachstum der serbokroatischen Volkszahl von 3618 Köpfen auf 4581 keine Änderung des Anteils, der 16,6 v. H. gegen 16,7 v. H. im Jahre 1880 ausmacht. Weiter südlich im serbokroatischen Hauptgebiet ist die Zahl der Serbokroaten im Bezirk Antalfalva von 22600 Köpfen auf 24895 oder um 6 v. H. gestiegen, ihr Anteil allmählich von 53,5 v. H. auf 52,9 v. H. gesunken. Im Bezirk Pantschowa betrug die Zunahme von 13739 Köpfen auf 16207 zwar 18 v. H., der Anteil ist aber von 36,2 v. H. auf 33,8 v. H. gesunken. Diese für die Serbokroaten ungünstige Entwicklung vollzog sich fast ausschließlich im Jahrzehnt 1880—90 und fiel mit einer starken Zunahme der kleinen madjarischen Minderheit zusammen, während sie ihre knappe Mehrheit gegenüber den Deutschen stets behaupten konnten. In der Stadt Pantschowa betrug ihre Zunahme nur 4 v. H., da die Kopfzahl bloß von 8502 auf 8849 stieg. Der Anteil fiel, und zwar hauptsächlich von 1880 auf 1890, im ganzen von 49,6 v. H. auf 42,5 v. H., hauptsächlich infolge des Anwachsens der madjarischen Minderheit. Im Bezirk Alibunár betrug die Zunahme 23 v. H. Die Kopfzahl stieg von 9572 auf 11799 und der Anteil von 36,5 v. H. auf 40,3 v. H. Das Vordringen der Serbokroaten erfolgt hier auf Kosten der rumänischen Mehrheit.

Auch die Rumänen weisen fast ausnahmslos noch eine absolute Zunahme auf, sind aber doch vielfach in einem verhältnismäßigen Rückgang begriffen.

Im Bezirk Türkischkanischa hat sich ihre Zahl von 1924 Köpfen auf 2058 oder um 7 v. H. vermehrt. Ihr Hundertsatz ist aber allmählich von 5,1 v. H. auf 4,3 v. H. gesunken. In den benachbarten Bezirken Türkischbetsche und Großkikinda sowie in der Stadt Großkikinda kommen sie überhaupt nicht in Betracht. Im östlich anschließenden überwiegend deutschen Gebiet haben die Rumänen im Bezirk Nagyszentmiklós um 10 v. H. zugenommen und sind von 9280 Köpfen auf 10239 gestiegen. Ihr Hundertsatz ist unter kleinen Schwankungen ziemlich unverändert geblieben (23,6 v. H. gegen 23,3 v. H. im Jahre 1880). Der Bezirk Perjamosch ist der einzige, in

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

dem die Rumänen einen entschiedenen Fortschritt, und zwar auf Kosten der deutschen Mehrheit, aufzuweisen haben, obwohl auch sie an der allgemeinen Abnahme der Bevölkerung im letzten Jahrzehnt teil haben. Ihre Zahl ist um 12 v. H., von 7372 Köpfen auf 8218, gestiegen, ihr Anteil, der im Jahre 1880 23,9 v. H. ausmachte, hat 27,1 v. H. erreicht. Im Bezirk Hatzfeld war die Zunahme nur eine sehr schwache (4 v. H.). Die Kopfzahl stieg von 4468 auf 4643, der Anteil sank aber mit kleinen Schwankungen im ganzen von 10,4 v. H. auf 9,9 v. H. Ähnlich war die Entwicklung im Bezirk Csene, wo die Zunahme nicht einmal 2 v. H. erreichte und die Kopfzahl nur von 3574 auf 3626 stieg. Der Hundertsatz stieg unter mehrfachen kleinen Schwankungen von 11,2 v. H. auf 11,7 v. H. Im Bezirk Párdány stieg die Zahl der Rumänen bloß von 3966 Köpfen auf 4007, was einem Zuwachs von etwa 1 v. H. entspricht. Der Anteil sank von 16,3 v. H. allmählich auf 14,7 v. H., und zwar zugunsten der Madjaren. Im Bezirk Großbetschkerek hat sich die Zahl der Rumänen um 11 v. H. vermehrt und ist von 9511 Köpfen auf 10581 gestiegen. Der rumänische Anteil ist aber von 21,0 v. H. allmählich bis auf 19,3 v. H. zurückgegangen. In der gleichnamigen Stadt sind die Rumänen bedeutungslos. Verhältnismäßig die stärkste Zunahme weisen die Rumänen im Bezirk Módos auf, wo ihre Zahl von 3237 Köpfen auf 3877 gestiegen ist. Die Zunahme beträgt 20 v. H. Der Hundertsatz ist vor allem im letzten Jahrzehnt, im ganzen aber von 13,4 v. H. auf 14,3 v. H. angewachsen. Im Bezirk Bánlak ist trotz einer Steigerung der Kopfzahl von 5940 auf 6637, was einer Zunahme von 12 v. H. entspricht, der Anteil der Rumänen von 27,3 v. H. auf 24,0 v. H. gesunken. Im letzten Jahrzehnt ist allerdings eine leichte Besserung eingetreten, da er im Jahre 1900 nur 23,4 v. H. ausmachte. Der Gewinn ist den Madjaren zugefallen. Im Bezirk Antalfalva ist die Zahl der Rumänen fast gleich geblieben und betrug im Jahre 1910 5442 Köpfe gegen 5428 im Jahre 1880. Der Anteil ist unter mehrfachen Schwankungen von 12,8 v. H. bis auf 11,5 v. H. gesunken. Der benachbarte Bezirk Alibunár, der einzige, in dem die Rumänen die Mehrheit bilden, weist eine rumänische Zunahme um 3 v. H., eine Steigerung der Kopfzahl von 14571 auf 14982 auf. Der Anteil der Rumänen ist zugunsten der Serbokroaten allmählich von 55,5 v. H. auf 51,2 v. H. zurückgegangen. Im Bezirk Pantschowa ist die Zahl der Rumänen unverändert geblieben. Sie beträgt 10735 Köpfe gegen 10759 im Jahre 1880. Der rumänische Anteil ist sehr stark, und zwar zugunsten der madjarischen Minderheit von 28,3 v. H. bis auf 22,4 v. H. gesunken. Hingegen weisen die Rumänen in der Stadt Pantschowa eine Vermehrung fast aufs Doppelte (um 88 v. H.) auf. Ihre kleine Minderheit ist von 410 Köpfen auf 769 oder von 2,4 v. H. auf 3,7 v. H. gestiegen.

Was die Slowaken betrifft, so weisen sie im Bezirk Antalfalva, wo sie allein eine bedeutende Rolle spielen, eine Zunahme um 12 v. H. auf. Ihre Kopfzahl ist von 7732 auf 8623 gestiegen, der Hundertsatz nach kleinen Schwankungen im ganzen unverändert geblieben (18,2 v. H. gegen 18,3 v. H. im Jahre 1880). Im Bezirk Großbetschkerek beträgt die Zunahme 50 v. H. Die Kopfzahl ist von 2195 auf 3265, der Anteil von 4,8 v. H. mit kleinen Schwankungen auf 6,0 v. H. gestiegen. In den übrigen Bezirken und Städten handelt es sich nur um ganz kleine Minderheiten, die zwar absolut im allgemeinen im Steigen, verhältnismäßig aber auch teilweise im Rückgang gegriffen sind. Steigerungen des Anteils zeigen sich in den Bezirken Alibunár von 2,4 v. H. auf 3,4 v. H., Bánlak von 2,3 v. H. auf 3,0 v. H., Pantschowa von 0,9 v. H. auf 2,2 v. H. und Türkischkanischa von 0,3 v. H. auf 0,6 v. H. Abnahmen zeigen sich in den Städten Pantschowa von 1,7 v. H. auf 1,0 v. H. und Großbetschkerek von 2,4 v. H. auf 1,8 v. H.

Die kleinen bulgarischen Minderheiten, bei welchen aber im Vergleich nur für die beiden letzten Volkszählungen möglich ist, da sie früher unausgeschieden unter den andern Muttersprachen enthalten waren, sind im allgemeinen gleich stark geblieben.

Im Bezirk Nagyszentmiklós, dem einzigen, in dem die Bulgaren überhaupt eine Rolle spielen, ist ihre Zahl fast unverändert geblieben (5855 Köpfe im Jahre 1910 gegen 5826 im Jahre 1900). Der Anteil ist von 13,3 v. H. auf 13,5 v. H. gestiegen. Der bulgarische Anteil im Bezirk Großbetschkerek ist mit 0,9 v. H. unverändert geblieben, im Bezirk Módos von 1,6 v. H. auf 1,7 v. H., im Bezirk Bánlak von 1,9 v. H. auf 2,2 v. H. und im Bezirk Pantschowa von 1,5 v. H. auf 1,6 v. H. gestiegen.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

# Zu den Sprachenkämpfen in Elsaß-Lothringen.

Von Studienrat Dr. J. J. H. Schmitt in Edenkoben, Pfalz.

In Heft 8 der D. Erde 1912, S. 195—207, brachte Archivrat Dr. Hans Witte in Schwerin einen sehr interessanten Artikel über „Sprachenkämpfe in Lothringen vor 1870". Auf S. 204, Zeile 11 ff. v. u. weist er darauf hin, daß die französische Regierung die deutsche Sprache in Lothringen mit allen Mitteln auszurotten suchte, ja daß man sogar das „Sprechen der Schulkinder außerhalb der Schule unter die Aufsicht der Lehrer stellte". Daß man auch in Elsaß so verfuhr, hierfür kann ich einen Beweis bringen. Um das Jahr 1880 traf ich hier einen Mann aus Markirch, mit dem ich mich über die Zustände von Elsaß unterhielt. Dieser sagte mir u. a., daß es vor 1870 den Schulkindern in Markirch auf das strengste verboten war, auf der Straße deutsch zu sprechen. Wurde ein Kind denunziert — und die Kleinen sind im allgemeinen zum Anzeigen sehr geneigt, besonders wenn sie von ihren Lehrern dazu aufgefordert werden —, so wurde es in der Schule streng bestraft, was natürlich auf die übrigen abschreckend wirkte. Auf eine völlige Ausrottung der deutschen Sprache im Elsaß war es abgesehen unter Anwendung von Gewaltmaßregeln, kein deutscher Laut mehr sollte auf der Straße dieser altdeutschen Stadt gehört werden. Fluch der Fremdherrschaft! Es war die höchste Zeit, daß 1870 dieser tyrannischen Bekämpfung des deutschen Volkstums in einem reindeutschen Lande ein Ende gemacht wurde. Übrigens hat sich trotz aller Unterdrückungsversuche der französischen Behörden die deutsche Sprache im südlichsten Vogesental des Oberelsasses, dem Dollertal, bis hinter zum Ballon d'Alsace rein erhalten, wie ich mich 1891 selbst überzeugte.

Auf S. 202, Zeile 15 ff. v. u., schreibt Witte: „Die katholische Geistlichkeit widersetzte sich im Elsaß im Gegensatz zu Lothringen nur sehr selten der Verbreitung des Französischen, desto mehr Hindernisse bereiteten hier die evangelischen Pfarrer." Hierfür mag Nachstehendes zum Beweis dienen. Als ich 1891 ganz Oberelsaß zu Fuß durchwanderte, kam ich auch nach Kolmar und besuchte dort die katholische Münsterkirche und hörte zu meinem Erstaunen, daß man in dieser ganz deutschen Stadt französisch predigte, und zwar, wie ich vernahm, an drei Sonntagen im Monat und nur an einem Sonntag deutsch. Nachmittags begab ich mich in die evangelische Kirche und hörte dort zu meiner Freude deutsch predigen, und zwar wird immer deutsch gepredigt, nie französisch, wie ich auf Befragen erfuhr. Wenn die Protestanten in Kolmar Deutsch verstehen, verstehen es auch die Katholiken. Hier hätte die deutsche Regierung in der Zeit der Diktatur energisch eingreifen und im Einvernehmen mit der kirchlichen Oberbehörde die französischen Predigten im reindeutschen Sprachgebiet als unnötig ganz verbieten sollen. Was die französische Regierung seinerzeit durchsetzte, hätte um so mehr die deutsche Regierung durchsetzen müssen. Wer eine französische Predigt hören will, kann in das nahe französische Gebiet hinüberreisen. Für diese allzu große Nachsicht dankt man der deutschen Regierung nicht, sondern legt sie als Schwäche aus; dem Elsässer imponiert nur eine starke zielbewußte Regierung.

Im deutschen Sprachgebiet muß die deutsche Sprache die Alleinherrschaft beanspruchen, wie das gleiche Frankreich in seinem Lande tut. Im französischen Sprachgebiet müssen die Kinder in beiden Sprachen Unterricht erhalten, das Deutsche brauchen die Kinder sehr nötig im späteren Leben als Glieder des Deutschen Reichs. Aber das Französischsprechen auf der Straße bei Strafe zu verbieten, wäre eine mit Recht Unzufriedenheit erregende Maßregel. Auch ohne Gewalttat macht die deutsche Sprache beständige Fortschritte. Als ich 1889 von der Pariser Weltausstellung zurückkehrte, hatte ich einen Aufenthalt von einer Stunde an dem lothringischen Bahnknotenpunkt Bensdorf (früher franz. Benestroff). Ich begab mich in das Dorf und fragte einen Mann, welcher Sprache die Einwohner seien, dieser sagte: „Die Halbscheid spricht jetzt deutsch, aber vor 1870 sprach alles französisch."

# Berichte über neuere Arbeiten zur Deutschkunde.

(D. d. = Deutsch.)

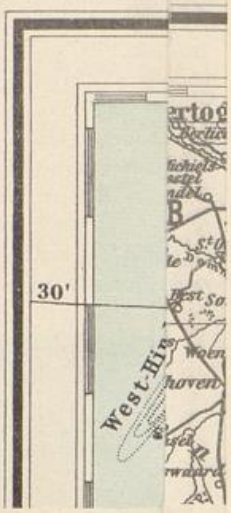
**Westdeutschland.** Die d.-französische Sprachgrenze. Von Prof. Dr. Dietrich Schäfer. (Internationale Monatsschrift für Wissenschaft, Kunst und Technik, 7. Band 1913, Spalte 15 ff.)

Der glänzend geschriebene kleine Aufsatz ist für einen größeren Leserkreis bestimmt, wird aber auch für die Fachleute wegen seiner übersichtlichen Knappheit genußreich zu lesen sein. Schäfer schildert den heutigen Verlauf der Sprachgrenze und ihre geschichtliche Entstehung, betont dabei nachdrücklich den Wert der Orts- und Flurnamenforschung (Kurth, Witte, Zimmerli) und bringt hier und da geschichtliche Zeugnisse bei. Besonders im Vergleich mit dem Osten unseres Vaterlandes betont er für die d.-französische Sprachgrenze „ihre fast unerschütterliche Festigkeit. Sie erklärt sich vor allem aus der Gleichwertigkeit der geistigen und wirtschaftlichen Kultur der Völker zu beiden Seiten."

Zu erwähnen wäre noch, daß die Zahl der Flamen in Nordfrankreich mit 60000 doch wohl zu niedrig geschätzt ist, das ferner Metz zwar auf altem französischen Sprachboden liegt, aber seit mehr als zwei Jahrzehnten mit seiner nächsten Umgebung d. Sprachinsel im französischen Sprachgebiet ist. Überhaupt scheint mir heute besonders insofern eine gewisse Verschiebung im Gleichgewicht beider Völker eingetreten zu sein, als sich die Kinderarmut der Franzosen fühlbar zu machen beginnt. Wo an der Sprachgrenze Gebiete zur Einwanderung locken (Schweizer Jura, nordwestlothringisches Kohlenbecken, Industriegebiet Lille und Umgebung), da sind es überall D., die einwandern. Bei Fortdauer dieser Verhältnisse dürften unter sonst günstigen Umständen (z. B. deutsche Schulen!) größere Veränderungen der Sprachgrenze durchaus nicht außer dem Bereich der Möglichkeit liegen.

Hamburg. Rudolf Belitz.

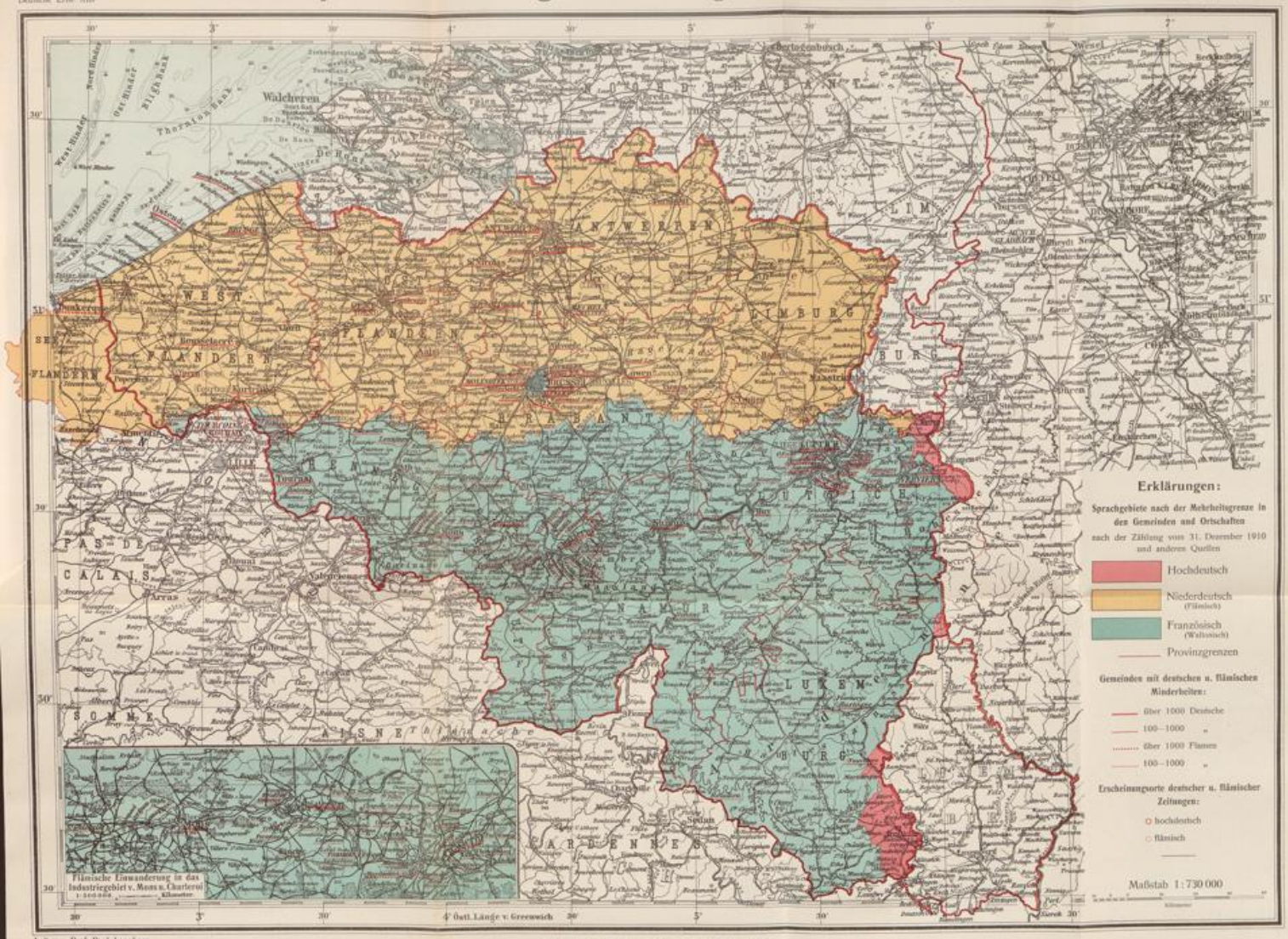
Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG




Staats- und Universitätsbibliothek Bremen
DFG

# Sprachenverteilung im Generalgouvernement Belgien






Leitung: Prof. Paul Langhans

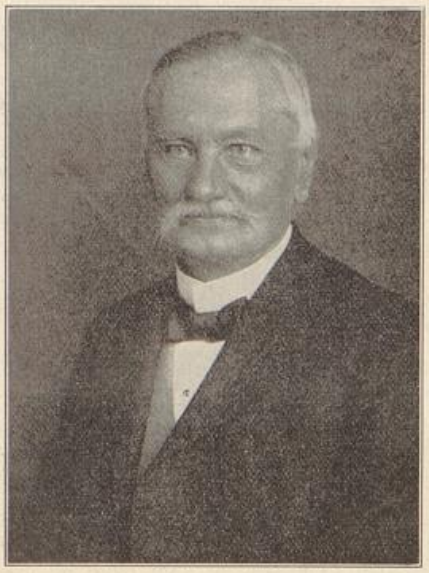
GOTHA: JUSTUS PERTHES

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen
DFG

# Theodor Hermann Pantenius.

Während die Zahl der deutschen Gelehrten baltischer Abstammung auf allen Wissensgebieten eine außerordentlich große ist und viele Namen Weltruf erlangt haben, hört man die Frage häufig aufwerfen, ob es auch deutsche Dichter baltischer Herkunft gibt und wie deren Werke zu bewerten sind.

Dem Fragenden kann das „Baltische Dichterbuch" (Auswahl deutscher Dichtungen aus den baltischen Provinzen Rußlands von Jeannot Emil Freiherrn Grotthus, Reval 1894) empfohlen werden. Er wird aus dem Inhalt dieser verdienstlichen Sammlung entnehmen, daß die Zahl deutschbaltischer Dichter eine überraschend große ist und daß deren Schöpfungen nahezu allen Literaturperioden angehören.



Th. H. Pantenius.
† am 16. November 1915

Zu den in Deutschland bekanntesten baltischen Dichtern gehört zweifellos Theodor Hermann Pantenius. Die Beliebtheit der Panteniusschen Romane hat man vielfach darin zu finden gemeint, daß man ihn unter den baltischen Dichtern als einzigen bezeichnete, der es sich zur Aufgabe gestellt hat, Menschen und Verhältnisse, wie sie in den baltischen Landen vorhanden sind, wahrheitsgetreu zu schildern. Zweifellos hat Pantenius dieser Wille geleitet und zweifellos ist es auch, daß ihm dies meisterhaft gelungen ist. Als Beweis kann eine von ihm selbst gemachte Mitteilung gelten, die dahin geht, daß zahlreiche seiner Landsleute ihm gegenüber die bestimmte Erklärung abgegeben haben, daß ihnen die Originale der von ihm in seinen Romanen dargestellten Personen genau bekannt seien und daß sie sich in dieser Auffassung durch nichts irre machen ließen.

Aber Pantenius' dichterisches Schaffen ist hierdurch allein noch keineswegs charakterisiert; er ist nicht nur wahrheitsgetreu, sondern alles, was er uns bietet, entspringt tiefem, liebevollem Verständnis für Land und Leute seiner Heimat. Hierin besonders liegt der Grund, weshalb auch derjenige, der dieses Land niemals gesehen hat, für alles das Interesse gewinnt, was ihm vom Dichter geboten wird. Dies gilt ganz besonders von den Personen, mit denen wir bekanntgemacht werden; diese sind nicht künstlich gestaltete Typen, sondern stets Menschen von Fleisch und Blut, mit Vorzügen und Fehlern, deren Eigenart, Empfinden und Handeln uns aber niemals unverständlich bleibt. Fügt man hinzu, daß Pantenius die Gabe fesselnder Erzählung und Schilderung eigen ist, daß er durch geschickten Aufbau die Spannung des Lesers in stets steigendem Maße rege zu erhalten versteht und daß alles, was er bringt, in vollendeter dichterischer Form dargeboten wird, so ist verständlich, daß er nicht bloß die Anerkennung seiner Landsleute, sondern auch die weiteren Kreise des deutschen Volkes sich erworben hat.

Pantenius wurde am 10./23. Oktober 1843 in Mitau in Kurland geboren, wo sein Vater, der einer alteingesessenen Predigerfamilie angehörte, das Amt eines Pastors bekleidete. Die damaligen kurländischen Verhältnisse in Stadt und Land, sein Elternhaus, seine Jugendeindrücke, seine Gymnasialzeit, die sich hieran schließenden Universitätsjahre in Berlin und Erlangen (1862 bis 1866), wo er sich dem Studium der Theologie widmete, hat er uns selbst in seinem anziehenden Werke: „Aus meinen Jugendjahren" (Leipzig 1907, R. Voigtländer) geschildert. Diese Aufzeichnungen sind von besonderem Wert, weil sie uns mit den Jugendeindrücken des Dichters bekannt machen und hierdurch das tiefere Verständnis seiner Werke fördern.



Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Nach der Erlanger Zeit hat Pantenius zwei Jahre als Hauslehrer im Hause seines Oheims, des Rechtsanwalts Conradi in St. Petersburg, geweilt und weitere zwei Jahre in gleicher Eigenschaft in der Familie des Barons von der Ropp-Fischroeden (bei Grobin in Kurland). In Fischroeden ist Pantenius' erster Roman „Wilhelm Wolfschild" entstanden, der unter dem Pseudonym „Theodor Hermann" in zweiter Auflage 1873 in Mitau erschien. Von einer Inhaltsangabe des Erstlingswerkes des Dichters, das in seiner Heimat begeisterte Aufnahme fand, in der deutschen Presse außerordentlich günstig besprochen und ins Holländische und Dänische übersetzt wurde, muß hier Abstand genommen werden.

Aus dem Stilleben Kurlands ist Pantenius im August 1870 nach Riga übergesiedelt und hat sich dort, nachdem er anfänglich im Lehramt gewirkt, als Redakteur der hochangesehenen Baltischen Monatsschrift und seit dem Jahre 1879 als Redakteur der Rigaschen Zeitung betätigt.

Auch über sein Leben und Wirken in Riga hat Pantenius uns selbst in seinem Werke „In Riga, aus den Erinnerungen eines baltischen Journalisten" (abgedruckt in den „Heimatstimmen", ein baltisches Hausbuch, herausgegeben von Karl Hunnius und Viktor Wittrock, Bd. V, 1912) eingehend unterrichtet. Dieses Werk gibt uns Kenntnis von seinem Freundeskreise in Riga und von dem dortigen angeregten geistigen Leben in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts.

In Riga hat Pantenius seinen zweiten Roman „Allein und frei" (2. Auflage Mitau 1875) verfaßt, der auch unter dem Pseudonym Theodor Hermann erschien und die gleiche Aufnahme fand wie sein Erstlingswerk. In Riga hat Pantenius den Ehebund mit einer Dame aus angesehener Rigascher Familie geschlossen, der sich für ihn zu einer unversieglichen Quelle reinsten Lebensglückes gestaltet hat. Die übrigen Romane Pantenius' sind unter seinem eigenen Namen erschienen. Es sind die folgenden: „Im Gotteswäldchen" (zwei Bände, Mitau 1880), „Das rote Gold" (Hamburg 1881), „Die von Kelles" (Bielefeld 1885) und „Kurländische Geschichten" (2. Auflage Leipzig 1893).

Pantenius hatte schon im Jahre 1876 die Mitredaktion der Wochenschrift „Daheim" und 1889 deren alleinige Leitung übernommen. Der letzterwähnte Umstand veranlaßte ihn um so mehr nach Leipzig überzusiedeln, als er auch schon seit dem Jahre 1886 das Amt eines Chefredakteurs der im Verlage von Velhagen & Klasing erscheinenden „Monatshefte" bekleidete. Was er in dieser Tätigkeit Segensreiches gewirkt, wie er es verstanden hat, die erwähnten Blätter zur beliebtesten Unterhaltungslektüre der gebildeten Kreise Deutschlands zu gestalten, wie er stets gewissenhafte, nie einseitige Kritik geübt hat und es ihm hierdurch gelungen ist, nur Gediegenes und sittlich Hochstehendes den immer umfangreicher sich gestaltenden Leserkreisen zu bieten, ist noch frisch im Gedächtnis aller Leser der erwähnten Zeitschriften, ebenso wie die zahlreichen kleineren Arbeiten, die Pantenius selbst verfaßte und die in diesen Zeitschriften zum Abdruck gelangten.

Auch auf geschichtlichem Gebiet hat Pantenius sich betätigt und hierdurch Dank und Anerkennung geerntet. Im Jahre 1904 erschien von ihm in den Heyckschen Monographien zur Weltgeschichte „Der falsche Demetrius" (Bielefeld und Leipzig, Velhagen & Klasing) und im Jahre 1908 „Geschichte Rußlands von der Entstehung des russischen Reiches bis zur Gegenwart" (R. Voigtländer).

Nach dem geschilderten rastlosen geistigen Schaffen hat Pantenius, der in den neunziger Jahren von Leipzig nach Berlin übergesiedelt war, wieder in Leipzig dauernden Wohnsitz genommen. Gerade im gegenwärtigen Augenblick, in dem sich das politische Interesse auf die baltischen Provinzen richtet, ist jedem anzuraten, sich in die Panteniusschen Romane zu vertiefen. In Kurland spielen sich seine drei ersten Romane und sein letztes Werk „Kurländische Geschichte" ab. Über die alte Hansestadt Riga und die livländischen Verhältnisse gibt er uns lebensvolle Bilder in den Romanen „Das rote Gold" und „Die von Kelles". Das letzterwähnte Werk behandelt die hochbedeutsame Zeit des Unterganges livländischer Selbständigkeit im 16. Jahrhundert und ist ein kulturhistorisches Gemälde von ergreifender Wirkung. Besser als durch die so zahlreichen jetzt erscheinenden Zeitungsartikel über die baltischen Provinzen wird der Leser der Panteniusschen Werke zu der Überzeugung hingeleitet werden, daß jene Provinzen und ihre Metropole Riga sich ihr Deutschtum während mehr als 700 Jahren treu bewahrt haben, daß die Menschen dort urdeutsch empfinden und daß sie das Verhängnis, russischer Barbarei und Gewalttätigkeit preisgegeben zu werden, nicht verdienen.

Christian v. Bornhaupt, Berlin.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

# Deutsche und Polen in Oberschlesien.

Von Staatsanwalt **Richard Baumgarten** in Nordhausen.

Schlesien ist in sprachlicher Hinsicht die interessanteste Provinz Preußens. Es wohnen dort neben der deutschen Hauptbevölkerung Wenden, Tschechen, Mähren und Polen. Mit Ausnahme der letzten spielen jedoch die Fremdvölker keine Rolle. Abgesehen von den mittelschlesischen Kreisen Namslau und Groß-Wartenberg finden wir in Schlesien erhebliche Mengen von Polen nur in Oberschlesien, dem Regierungsbezirk Oppeln. Das oberschlesische polnische Sprachgebiet ist in Preußen vom großpolnischen Sprachgebiete fast abgetrennt.

In Oberschlesien waren bis vor wenigen Jahrzehnten die Polen noch nicht national erregt; sie gingen früher politisch mit dem Zentrum, standen stark unter dem Einfluß der meist deutschen Geistlichkeit und waren gute Preußen. In den achtziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts bereitete sich ein Umschwung vor, der noch nicht völlig abgeschlossen ist. Vom Posenschen her setzte eine lebhafte Agitation ein, die etwa zu Anfang dieses Jahrhunderts bisher ihren Höhepunkt erreicht und erst kürzlich wieder etwas nachgelassen hat. Allenthalben wurden auch im Regierungsbezirk Oppeln seitens der Polen gesellige und politische Vereine gegründet, entstanden polnische Erwerbsgesellschaften und Wirtschaftsgenossenschaften. Mehrere stark gelesene polnische Zeitungen wurden verlegt. Die Polen eroberten sogar mehrere Sitze im Reichstag. Kurzum, es besteht in Oberschlesien eine polnische Frage, an welcher die Regierung und das deutsche Volk nicht achtlos vorübergehen können. Natürlich hat die polnische Bewegung eine Gegentätigkeit der preußischen Regierung und eine Sammlung des deutschen Volks zur Abwehr dieser Bewegung hervorgerufen.

Die überwiegende Mehrheit der oberschlesischen Polen ist katholisch. Evangelische Polen gibt es in nennenswerter Zahl innerhalb des Regierungsbezirks Oppeln nur in den Kreisen Kreuzburg und Rosenberg, wo sie sich an ihr südposensches und mittelschlesisches Verbreitungsgebiet, nämlich die posenschen Kreise Adelnau, Schildberg, Kempen, Ostrowo und die mittelschlesischen Kreise Namslau und Groß-Wartenberg anschließen, ferner in den der galizischen, österreichisch-schlesischen Grenze benachbarten Kreisen Pleß und Rybnik. Die evangelischen Polen, welche zwar meist in ihrer Muttersprache, aber jetzt ausschließlich von deutschen Geistlichen kirchlich versorgt werden, sind in allmählicher Verdeutschung begriffen und suchen ihren politischen Anschluß bei dem Deutschtum. Man zählte im Regierungsbezirk Oppeln:

| Im Jahre | Evangelische Deutsche | Evangelische Polen | Evangelische Deutsch und Polnisch Sprechende |
|---|---|---|---|
| 1890 | 101835 | 35188 | 1908 |
| 1900 | 126641 | 32365 | 3153 |
| 1910 | 151639 | 28373 | 3492 |

Die industrielle Entwicklung Oberschlesiens hat eine gute Bevölkerungszunahme bedingt. Es haben aber nicht nur die Polen, sondern noch stärker die Deutschen zugenommen. Man zählte:

| Im Jahre | Ortsanwesende Bevölkerung | Deutsche | | Polen | | Deutsch und Polnisch Sprechende | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | | Grundzahl | v. Tauf. | Grundzahl | v. Tauf. | Grundzahl | v. Tauf. |
| 1890 | 1577731 | 566523 | 359,1 | 918728 | 581,0 | 31724 | 20,1 |
| 1900 | 1868146 | 684397 | 366,4 | 1048230 | 561,1 | 70296 | 37,6 |
| 1910 | 2207981 | 884045 | 400,4 | 1169340 | 529,6 | 88798 | 40,2 |

Diese Zahlenreihe gibt ein erfreuliches Bild über die Zunahme des Deutschtums. Vorweg will ich einiges zur Erläuterung der Verhältnisrechnung, die in dieser ganzen Arbeit auf dem Tausendsatz der ortsanwesenden, bei den jedesmal am 1. Dezember stattgefundenen Zählungen ermittelten Bevölkerung beruht, angeben. Die Anzahl der Deutschen, Polen und Doppelsprachigen gleicht sich in Zu- oder Abnahme bei den Tausendsteln deshalb nicht aus, weil nicht nur Mähren und Tschechen in Oberschlesien heimisch sind, sondern sich auch Ausländer dort aufhalten. Die Bruchteile von Zehnteln eines Tausendstels sind nicht mehr angegeben; von 5 an aufwärts ist statt dessen das volle Zehntel, unter 5 nichts in Ansatz gebracht. Das gibt kleine Ungenauigkeiten. Ich bemerke jedoch, daß bei kleinen Verwaltungsbezirken die Mehrzahl der Statistiken nur nach Hundertsteln rechnet; meine Rechnung nach Tausendsteln ist demgegenüber schon genauer. Noch mehr Bruchstellen anzuführen, hielt ich nicht für angebracht, weil die Übersicht dadurch



Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

leidet. — Nun zu unserer Zahlenreihe zurück. Aus Reihen großer Zählperioden sind Rückschläge und Störungen in der Entwicklung weniger ersichtlich wie aus Ziffernzeilen kürzerer Zählfristen.

Ich bringe zum Vergleich nachstehend zwei Zahlentafeln. — Im Jahre 1900 wurden gezählt:

| Kreis | Ortsanwesende Bevölkerung | Deutsche | v. Tauf. | Polen | v. Tauf. | Deutsch und Polnisch Sprechende | v. Tauf. |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| Kreuzburg i. O.-S. | 48243 | 18795 | 389,5 | 28015 | 580,7 | 1411 | 29,2 |
| Rosenberg i. O.-S. | 50049 | 6944 | 138,7 | 41645 | 832,1 | 1422 | 28,4 |
| Oppeln-Stadt | 30112 | 22810 | 757,3 | 5805 | 192,8 | 1451 | 48,2 |
| Oppeln-Land | 107911 | 18465 | 171,1 | 84895 | 786,7 | 2732 | 25,3 |
| Groß-Strehlitz | 71522 | 11799 | 165,0 | 56294 | 787,1 | 2569 | 36,0 |
| Lublinitz | 47215 | 6607 | 139,9 | 37827 | 801,2 | 2774 | 58,8 |
| Gleiwitz-Stadt | 52362 | 35966 | 648,7 | 13376 | 255,4 | 4869 | 93,0 |
| Tost-Gleiwitz | 73944 | 12192 | 164,6 | 59825 | 809,1 | 1876 | 25,4 |
| Tarnowitz | 62277 | 14058 | 225,7 | 44482 | 714,3 | 3575 | 57,4 |
| Beuthen i. O.-S.-Stadt | 51404 | 27838 | 541,6 | 19255 | 374,6 | 4122 | 80,2 |
| Königshütte i. O.-S.-Stadt | 57919 | 26850 | 463,6 | 25256 | 436,1 | 5679 | 98,1 |
| Beuthen-Land | 137839 | 30053 | 218,0 | 100742 | 730,8 | 6754 | 49,0 |
| Hindenburg | 115609 | 30524 | 264,0 | 79416 | 687,0 | 5476 | 47,4 |
| Kattowitz i. O.-S.-Stadt | 31738 | 22309 | 702,6 | 6696 | 211,0 | 2533 | 79,8 |
| Kattowitz-Land | 151660 | 35890 | 236,6 | 107255 | 707,1 | 8235 | 54,3 |
| Pleß | 103275 | 11596 | 112,3 | 89373 | 865,5 | 2250 | 21,8 |
| Rybnik | 96248 | 14603 | 151,7 | 79439 | 825,5 | 1843 | 19,1 |
| Ratibor-Stadt | 25250 | — | — | — | — | — | — |
| Ratibor-Land | 122078 | — | — | — | — | — | — |
| Ratibor-Stadt u. Land zus. | 147328 | 30804 | 209,1 | 64397 | 437,1 | 1669 | 11,3 |
| Kosel | 71146 | 13808 | 194,1 | 52409 | 736,6 | 4846 | 68,1 |
| Leobschütz | 84147 | 70797 | 841,3 | 3021 | 35,9 | 798 | 9,5 |
| Neustadt i. O.-S. | 98324 | 51882 | 527,7 | 43904 | 446,4 | 2478 | 25,2 |
| Falkenberg | 58000 | 53780 | 888,9 | 3631 | 95,5 | 563 | 14,8 |
| Neiße-Stadt | 24267 | — | — | — | — | — | — |
| Neiße-Land | 75045 | — | — | — | — | — | — |
| Neiße-Stadt u. Land zus. | 99310 | 97825 | 985,1 | 1039 | 10,5 | 294 | 2,9 |
| Grottkau | 40566 | 40198 | 990,9 | 257 | 6,3 | 77 | 1,9 |
| Reg.-Bez. Oppeln | 1868146 | 684397 | 366,4 | 1048230 | 561,1 | 70296 | 37,6 |

Hingegen hatte im Jahre 1905:

| Kreis | Ortsanwesende Bevölkerung | Deutsche | v. Tauf. | Polen | v. Tauf. | Deutsch und Polnisch Sprechende | v. Tauf. |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| Kreuzburg i. O.-S. | 49910 | 20641 | 413,5 | 28318 | 567,3 | 924 | 18,5 |
| Rosenberg i. O.-S. | 50417 | 7180 | 142,4 | 42509 | 843,2 | 706 | 14,0 |
| Oppeln-Stadt | 30765 | 24051 | 781,8 | 6199 | 201,5 | 472 | 15,3 |
| Oppeln-Land | 110364 | 18996 | 172,1 | 88102 | 798,2 | 1361 | 12,3 |
| Groß-Strehlitz | 72880 | 11762 | 161,4 | 59812 | 820,7 | 432 | 5,9 |
| Lublinitz | 48282 | 7222 | 149,6 | 30336 | 628,3 | 10715 | 221,9 |
| Gleiwitz-Stadt | 61326 | 42966 | 700,6 | 13274 | 216,4 | 5017 | 81,8 |
| Tost-Gleiwitz | 76696 | 13812 | 180,1 | 61452 | 801,2 | 1372 | 17,9 |
| Tarnowitz | 69296 | 16468 | 237,7 | 51748 | 746,8 | 986 | 14,2 |
| Beuthen i. O.-S.-Stadt | 60076 | 35486 | 590,7 | 22472 | 374,1 | 1800 | 30,0 |
| Königshütte i. O.-S.-Stadt | 66042 | 33352 | 505,0 | 27374 | 414,5 | 5034 | 76,2 |
| Beuthen-Land | 168303 | 39689 | 235,8 | 123134 | 731,6 | 4853 | 28,1 |
| Hindenburg | 139497 | 38118 | 273,3 | 97703 | 700,4 | 3406 | 25,1 |
| Kattowitz i. O.-S.-Stadt | 35772 | 26817 | 749,7 | 6690 | 187,0 | 2079 | 58,1 |
| Kattowitz-Land | 183947 | 45994 | 250,1 | 130919 | 711,7 | 6259 | 34,0 |
| Pleß | 115848 | 13902 | 122,1 | 98178 | 862,2 | 1668 | 14,7 |
| Rybnik | 109449 | 17938 | 163,9 | 90251 | 824,6 | 860 | 7,9 |
| Ratibor-Stadt | 32690 | 21204 | 648,6 | 9893 | 302,6 | 1049 | 32,1 |
| Ratibor-Land | 119824 | 11676 | 97,4 | 56944 | 475,2 | 647 | 5,4 |
| Ratibor-Stadt u.-Land zus. | 152514 | 32880 | 215,6 | 66837 | 431,7 | 1696 | 11,1 |
| Kosel | 73785 | 14804 | 200,6 | 56696 | 768,4 | 2207 | 29,9 |
| Leobschütz | 83722 | 70548 | 842,7 | 4476 | 53,5 | 707 | 8,4 |
| Neustadt i. O.-S. | 98956 | 51797 | 523,4 | 45957 | 464,4 | 1129 | 11,4 |
| Falkenberg | 38068 | 33771 | 887,1 | 4065 | 106,8 | 192 | 5,0 |
| Neiße-Stadt | 25390 | 24318 | 957,8 | 927 | 36,5 | 93 | 3,5 |
| Neiße-Land | 75633 | 74568 | 985,9 | 820 | 10,8 | 124 | 1,6 |
| Neiße-Stadt u. -Land zus. | 101023 | 98886 | 978,8 | 1747 | 17,3 | 217 | 2,1 |
| Grottkau | 40663 | 40107 | 986,3 | 516 | 12,7 | 2 | — |
| Reg.-Bez. Oppeln | 2035601 | 757187 | 372,0 | 1158765 | 569,2 | 54094 | 26,6 |

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Wenn wir die für den ganzen Regierungsbezirk gezogenen Schlußzahlen ansehen, so fällt im Gegensatz zu den für die drei Jahrzehnte gegebenen Zahlenreihen auf, daß bis 1905 das Polentum gar nicht abgenommen hat. Im Gegenteil, es hatte mit 8,1 v. Tauf. der Bevölkerung eine stärkere Vermehrung als das deutsche Volk, das nur eine Zunahme von 5,6 v. Tauf. erfuhr. Stark abgenommen haben die Doppelsprachigen. Ich verkenne nicht, daß Oberschlesien im Verhältnis zu andern preußischen Landesteilen, insbesondere auch zur Provinz Posen, einen auffallend hohen Tausendsatz Doppelsprachiger hat. Da in den Zählkarten nicht gefragt wird, welche Sprachen jemand beherrscht, sondern was seine Muttersprache, d. h. die in der Familie geübte Sprache, ist, so zeugt ein hoher Satz von Doppelsprachigen dafür, daß viele Leute nicht wissen, ob sie sich zum Deutschtum oder zum Polentum bekennen sollen. Je größer und verbreiteter die nationale Erregung ist, desto weniger Leute werden sich ihrer Muttersprache nach als doppelsprachig bezeichnen. Die Abnahme der Doppelsprachigen und die größere Zunahme der nur polnisch Redenden beweist, daß um das Jahr 1905 die polnische Bewegung in Oberschlesien viel gefährlicher, weil nachdrücklicher als im Jahre 1900 war. Blicken wir auf die einzelnen Kreise!

An Einwohnerzahl abgenommen hat nur der Kreis Leobschütz, der auch grundzahlmäßig an Deutschen verloren hat. Einen gleichen Verlust bemerken wir an den überwiegend deutschen Kreisen Neustadt, Falkenberg und Grottkau, einen verhältnismäßigen Rückgang in Groß-Strehlitz und Neiße. Alle übrigen Kreise haben eine verhältnis- und grundzahlmäßige Vermehrung des Deutschtums erfahren, wie sich aus der Aufstellung am Schlusse dieser Arbeit näher ergibt. Aber die Polen haben gleichfalls in 14 Kreisen verhältnismäßige Fortschritte gemacht. In der Grundzahl sind sie ein wenig in den Städten Gleiwitz und Kattowitz zurückgegangen. Im wesentlichen haben den Verlust die Doppelsprachigen, in den Kreisen Ratibor und Leobschütz andere Leute, nämlich die Mähren getragen. Besonders erfreulich ist die Vermehrung der Deutschen in den vier Industriemittelpunkten, den Städten Gleiwitz, Beuthen, Königshütte und Kattowitz. Die Einzelheiten ergeben sich aus den Zahlenspalten 1, 4 und 7 der letzten Tafel.

Gehen wir fünf Jahre weiter! — Im Jahre 1910 wiesen auf:

| Kreis | Ortsanwesende Bevölkerung | Deutsche | v. Tauf. | Polen | v. Tauf. | Deutsch und Polnisch Sprechende | v. Tauf. |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| Kreuzburg i. O.-S. | 51906 | 24363 | 469,4 | 24487 | 471,7 | 3001 | 57,8 |
| Rosenberg i. O.-S. | 52341 | 8586 | 164,0 | 42234 | 806,9 | 1514 | 28,9 |
| Oppeln-Stadt | 35907 | 27128 | 800,1 | 5371 | 158,4 | 1382 | 40,8 |
| Oppeln-Land | 117906 | 23740 | 201,3 | 89323 | 757,6 | 2937 | 24,9 |
| Groß-Strehlitz | 75383 | 12616 | 171,9 | 58102 | 791,8 | 1781 | 24,3 |
| Lublinitz | 50388 | 7384 | 146,6 | 39969 | 793,2 | 2885 | 57,3 |
| Gleiwitz-Stadt | 66981 | 49543 | 739,7 | 9843 | 146,9 | 7434 | 111,0 |
| Tost-Gleiwitz | 80515 | 16408 | 203,8 | 61509 | 763,9 | 2533 | 31,4 |
| Tarnowitz | 77583 | 20969 | 270,3 | 51859 | 668,4 | 4742 | 61,1 |
| Beuthen i. O.-S.-Stadt | 67718 | 41071 | 606,5 | 22401 | 333,8 | 3494 | 51,6 |
| Königshütte-Stadt | 72641 | 39276 | 540,7 | 24687 | 339,8 | 8355 | 115,0 |
| Beuthen-Land | 195844 | 59308 | 302,8 | 123016 | 628,1 | 11678 | 54,5 |
| Hindenburg | 139810 | 63875 | 399,7 | 81567 | 510,4 | 13964 | 87,4 |
| Kattowitz i. O.-S.-Stadt | 43173 | 36891 | 854,5 | 5766 | 133,6 | 363 | 8,4 |
| Kattowitz-Land | 216807 | 65763 | 303,3 | 140592 | 648,5 | 7419 | 34,2 |
| Pleß | 122897 | 16464 | 134,0 | 105744 | 860,4 | 445 | 3,6 |
| Rybnik | 151630 | 24872 | 188,9 | 102430 | 778,2 | 3615 | 27,5 |
| Ratibor-Stadt | 38424 | 22914 | 596,4 | 11525 | 299,9 | 3637 | 94,6 |
| Ratibor-Land | 118923 | 13316 | 112,0 | 56765 | 477,2 | 1121 | 9,4 |
| Ratibor-Stadt u. -Land zus. | 157347 | 36230 | 230,2 | 68290 | 434,0 | 4758 | 30,2 |
| Kosel | 75673 | 16433 | 217,2 | 56794 | 750,5 | 2298 | 30,4 |
| Leobschütz | 82635 | 69901 | 845,9 | 5178 | 62,7 | 1177 | 14,2 |
| Neustadt i. O.-S. | 97537 | 51489 | 527,9 | 43787 | 448,9 | 2176 | 22,3 |
| Falkenberg | 37526 | 33286 | 887,0 | 3815 | 101,7 | 364 | 9,7 |
| Neiße-Stadt | 25938 | 24735 | 953,6 | 955 | 36,8 | 197 | 7,6 |
| Neiße-Land | 75285 | 74125 | 984,6 | 797 | 10,6 | 162 | 2,1 |
| Neiße-Stadt- u. Land zus. | 101223 | 98860 | 976,6 | 1752 | 17,3 | 359 | 3,5 |
| Grottkau | 40610 | 39589 | 974,9 | 825 | 20,3 | 124 | 3,1 |
| Reg.-Bez. Oppeln | 2207981 | 884045 | 400,4 | 1169340 | 529,6 | 88798 | 40,2 |

An Bevölkerung abgenommen hat wiederum der Kreis Leobschütz; die Städte Ratibor und Neiße haben auf Kosten der sie umgebenden Landkreise zugenommen. Vermindert hat sich sonst

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

noch die Bewohnerzahl der überwiegend deutschen Kreise Neustadt, Falkenberg und Grottkau. An Zahl schwächer ist das Deutschtum in den Kreisen Leobschütz, Neustadt, Falkenberg, Neiße-Land und Grottkau geworden. Im Leobschützer Kreise sind jedoch die Mähren und die mährisch-deutschen Doppelsprachigen noch stärker zurückgegangen als die Deutschen, weshalb sich für diese eine Erhöhung des Anteils an der Bewohnerschaft ergibt. Die Polen haben ziffernmäßig abgenommen in den Kreisen Kreuzburg, Rosenberg, Oppeln-Stadt, Groß-Strehlitz, Gleiwitz-Stadt, Beuthen-Stadt, Königshütte, Beuthen-Land, Hindenburg, Kattowitz-Stadt, Ratibor-Land, Neustadt, Falkenberg und in der Stadt Neiße. In diesen 14 Kreisen war ebenfalls eine Abnahme der Polen an Tausendsteln der Bevölkerung wahrzunehmen. Eine verhältnismäßige Zunahme haben sie nur in den Kreisen Ratibor-Stadt, Leobschütz, Neiße-Stadt und Grottkau erfahren. Ich übertreibe wohl nicht, wenn ich sage, daß im letzten Jahrfünft fast auf der ganzen Linie das Polentum geschlagen worden ist. Die geringen Fortschritte in den vier genannten überwiegend deutschen Kreisen erklären sich durch eine stärkere, vom neuzeitlichen Verkehr bedingte Durcheinanderwürfelung der Menschen. Eine besondere Stellung nimmt der Kreis Lublinitz ein. Er wies im Jahre 1905 über 220 v. Tauf. Leute doppelter Muttersprache auf. Diese Zahl ist schon so auffallend hoch, daß die Vermutung eines Zählfehlers besteht, eine Vermutung, welche durch das starke Sinken bei der Volkszählung im Jahre 1910 zur Gewißheit wird. Ich nehme an, daß 1905 im Kreise Lublinitz als Leute doppelter Muttersprache alle die Polen gezählt sind, welche ausreichend Deutsch sprechen. In den meisten Kreisen ist die Zahl der Doppelsprachigen ganz erheblich gewachsen, so stark, daß ihre Gesamtmenge im Regierungsbezirk Oppeln die des Jahres 1900 noch bedeutend übersteigt. Halten wir uns gegenwärtig, was ich oben über hohe Zahlen von Doppelsprachigen gesagt habe, daß ferner nach polnischen Zeitungsberichten bei der Reichstagswahl von 1912 in Schlesien trotz absoluter Vermehrung der Polen, trotz Rückgangs der Kinderzahl und stärkeren Wachsens der Anzahl der Erwachsenen die polnischen Stimmen gegen das Jahr 1907 um 34000 zurückgegangen sind, so finden wir bestätigt, daß jetzt die Hochflut der polnischen Agitation in Oberschlesien abgeflaut ist. Polnische Blätter beginnen bereits über das mangelnde Interesse an der „nationalen Sache" zu klagen. Ob freilich nicht wieder stärker erregte Zeiten kommen, weiß man nicht.

Für das ganze Jahrzehnt von 1900 bis 1910 und beide Jahrfünfte lasse ich hier folgen eine vergleichsweise Zusammenstellung über Gewinn und Verlust, nach Tausendsteln der Bevölkerung berechnet.

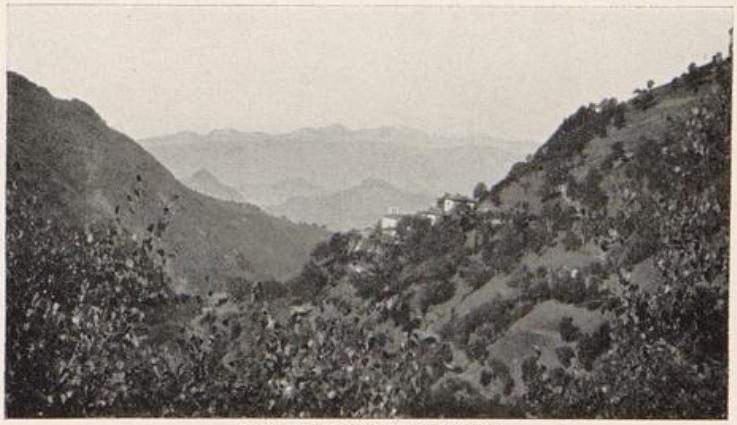
| Kreis | + Zu- oder — Abnahme der Deutschen | | | + Zu- oder — Abnahme der Polen | | | + Zu- oder — Abnahme der Deutsch u. Polnisch Sprechenden | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | von 1900 bis 1905 | von 1905 bis 1910 | von 1900 bis 1910 | von 1900 bis 1905 | von 1905 bis 1910 | von 1900 bis 1910 | von 1900 bis 1905 | von 1905 bis 1910 | von 1900 bis 1910 |
| Kreuzburg i. O.-S. | + 24,0 | + 55,9 | + 79,9 | — 13,4 | — 95,6 | — 109,0 | — 10,7 | + 39,3 | + 28,6 |
| Rosenberg i. O.-S. | + 3,7 | + 21,6 | + 25,3 | + 11,1 | — 36,3 | — 25,2 | — 14,4 | + 14,9 | + 0,5 |
| Oppeln-Stadt | + 24,5 | + 18,3 | + 42,8 | + 8,7 | — 43,1 | — 34,4 | — 32,9 | + 25,5 | — 7,4 |
| Oppeln-Land | + 1,0 | + 29,2 | + 30,2 | + 11,5 | — 40,6 | — 29,1 | — 13,0 | + 12,6 | — 0,4 |
| Groß-Strehlitz | — 3,6 | + 10,5 | + 6,9 | + 33,6 | — 28,9 | + 4,7 | — 30,1 | + 18,4 | — 11,7 |
| Lublinitz | + 9,7 | — 3,0 | + 6,7 | — 171,9 | — 164,9 | — 7,0 | + 163,1 | + 164,6 | — 1,5 |
| Gleiwitz-Stadt | + 51,9 | + 39,1 | + 91,0 | — 39,0 | — 69,5 | — 108,5 | — 11,2 | + 29,2 | + 18,0 |
| Tost-Gleiwitz | + 15,5 | + 23,7 | + 39,2 | — 7,9 | — 37,3 | — 45,2 | — 7,5 | + 13,5 | + 6,0 |
| Tarnowitz | + 12,0 | + 32,6 | + 44,6 | + 32,5 | — 78,4 | — 45,9 | — 43,2 | + 46,9 | + 3,7 |
| Beuthen i. O.-S.-Stadt | + 49,1 | + 15,8 | + 64,9 | — 0,5 | — 40,3 | — 40,8 | — 50,7 | + 21,6 | — 28,6 |
| Königshütte-Stadt | + 41,4 | + 35,7 | + 76,1 | — 21,6 | — 74,7 | — 96,3 | — 21,9 | + 38,8 | + 16,9 |
| Beuthen-Land | + 17,8 | + 67,0 | + 84,8 | + 0,8 | — 103,5 | — 102,7 | — 20,9 | + 26,4 | + 5,5 |
| Hindenburg | + 9,3 | + 126,4 | + 135,7 | + 13,4 | — 190,0 | — 176,6 | — 22,3 | + 62,3 | + 40,0 |
| Kattowitz i. O.-S.-Stadt | + 47,1 | + 104,8 | + 151,9 | — 24,0 | — 53,4 | — 77,4 | — 21,7 | — 49,7 | — 71,4 |
| Kattowitz-Land | + 13,5 | + 53,2 | + 66,7 | + 4,6 | — 63,2 | — 58,6 | — 20,3 | + 0,2 | — 20,1 |
| Pleß | + 9,8 | + 11,9 | + 21,7 | — 3,3 | — 1,8 | — 5,1 | — 7,1 | — 11,1 | — 18,2 |
| Rybnik | + 12,2 | + 25,0 | + 37,2 | — 0,9 | — 46,4 | — 47,3 | — 11,2 | + 19,6 | + 8,4 |
| Ratibor-Stadt / Ratibor-Land | + 6,5 | + 14,6 | + 21,1 | — 5,4 | + 2,3 | — 3,1 | — 0,2 | + 19,1 | + 18,9 |
| Kosel | + 6,5 | + 16,6 | + 23,1 | + 31,8 | — 17,9 | + 13,9 | — 38,2 | + 0,5 | — 37,7 |
| Leobschütz | + 1,4 | + 3,2 | + 4,6 | + 17,6 | + 9,2 | + 26,8 | — 1,1 | + 5,8 | + 4,7 |
| Neustadt i. O.-S. | — 4,3 | + 4,5 | + 0,2 | + 18,0 | — 15,5 | + 2,5 | — 13,8 | + 10,9 | — 2,9 |
| Falkenberg | — 1,8 | — 0,1 | — 1,9 | + 11,3 | — 5,1 | + 6,2 | — 9,8 | + 4,7 | — 5,1 |
| Neiße-Stadt / Neiße-Land | — 6,3 | — 2,2 | — 8,5 | + 6,8 | ± 0,0 | + 6,8 | — 0,8 | + 1,4 | + 0,6 |
| Grottkau | — 4,6 | — 11,4 | — 16,0 | + 6,4 | + 7,6 | + 14,0 | — 1,9 | + 3,1 | + 1,2 |
| Reg.-Bez. Oppeln | + 5,6 | + 28,4 | + 34,0 | + 8,1 | — 39,6 | — 31,5 | — 11,0 | + 13,6 | + 2,6 |

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

# Deutsche Dörfer im Fersental in Südtirol

Deutsche Bauernhäuser in Palai

Florutz von Palai aus gesehen



Eichleit (Roveda) von Osten

GOTHA: JUSTUS PERTHES

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Das Gesamtergebnis ist ein für uns Deutsche überaus erfreuliches. Am meisten vermehrten sich die Deutschen in der Stadt Kattowitz (151,9), im Kreise Hindenburg (135,7), in der Stadt Gleiwitz (91), Beuthen-Land (84,8), Kreuzburg (79,9), Königshütte (76,1), Kattowitz-Land (66,7), Beuthen-Stadt (64,9 v. Tausl.). Größer als das deutsche Wachstum war das polnische verhältnismäßig nur in den fünf oder sechs überwiegend deutschen Kreisen Leobschütz, Neustadt, Falkenberg, Neiße und Grottkau. Mit Ausnahme von Neustadt ist in diesen Kreisen das Deutschtum so stark, daß eine durch die Steigerung des Verkehrs eingetretene Vermehrung der Polen keine Gefahr mit sich bringt, wenn auch diese Vermehrung nicht erwünscht ist. Gefährlich ist sie jedoch im Kreise Neustadt, wo die deutsche Mehrheit nur eine knappe ist.

Man kann mit Recht behaupten, daß das Deutschtum dank deutschen Gewerbfleißes, deutscher Verwaltung und Schule, überhaupt dank seiner überlegenen Kultur während des letzten Jahrzehnts in Oberschlesien seinen Siegeszug gegen das Polentum fortgesetzt hat. Aber noch ist der größere Teil der oberschlesischen Bevölkerung national im polnischen Lager, noch dürfen die Hände nicht müde in den Schoß gelegt werden. Rückschläge sind nicht ausgeschlossen. Die große Zahl der Doppelsprachigen weist uns den Weg der Weiterarbeit. Dort können die nächsten Eroberungen gemacht werden. Es gilt auszuharren, damit dieses Land, das so unendlich viel den Deutschen verdankt, durch das Band gleicher Sprache noch enger mit unserm Staatswesen verbunden wird. Hoffen wir auf eine weitere, glänzende Zukunft des oberschlesischen Deutschtums!

---

# Welschtirol im Frankfurter Parlament.

Von

Prof. Dr. **Martin Wutte** in Klagenfurt.

Die Südtiroler Frage, die für Italien den Hauptbeweggrund für den schmählichen Verrat an seinem früheren Bundesgenossen bildete, wurde schon in der Frankfurter Nationalversammlung lebhaft erörtert. Da sie heute wieder aufgerollt ist, so ist es nicht unangebracht, auf die Beurteilung näher einzugehen, die sie in der ersten deutschen Volksvertretung gefunden hat. Zunächst einige Vorbemerkungen.

Als die nationale Bewegung in Italien erwachte, schlugen ihre Wellen bald auf Welschtirol über. Die Großgrundbesitzer und gebildeten Bewohner Trients und Roveredos, zum großen Teile einstige Besucher der Universitäten in Padua und Pavia, schlossen sich mit Begeisterung dem Gedanken eines einigen und freien Italiens an. Das Landvolk dagegen, das die Verbindung mit Österreich aus wirtschaftlichen Gründen sehr zu schätzen wußte, verhielt sich ablehnend. Das 1845 vom Trienter Professor Frapporti aufgebrachte Schlagwort vom „Trentino" sollte vor allem die angebliche nationale Einheitlichkeit Welschtirols zum Ausdruck bringen und die Grundlage zu jenen Forderungen bilden, die zum erstenmal im Jahre 1848 mit viel Lärm und großem Eifer erhoben wurden und seither nie mehr verschwunden sind. Daß weite Strecken Landes einst eine starke deutsche Besiedlung aufwiesen und die deutsche Sprache noch immer in einer stattlichen Zahl von Sprachinseln heimisch war, kümmerte die italienischen Heißsporne weiter nicht.

Nachdem bereits am 19. März 1848, einen Tag nach dem Ausbruch der Revolution in Mailand, auch in Trient zum Zeichen des Anschlusses an Italien die grün-weiß-rote Fahne gehißt, der Aufstand aber binnen kurzem unterdrückt worden war, hoffte die nationale Partei Welschtirols, daß das Einschreiten König Karl Alberts von Sardinien die Erfüllung aller Wünsche bringen werde. In der Tat forderte Sardinien von Österreich die Abtretung sämtlicher italienischer Gebiete, also auch Südtirols. Ein italienischer Aufruf verlangte sogar, daß der Brenner und das Toblacher Feld als „geographische" Grenzen auch die politischen Grenzen Italiens bilden sollten; auch eine jener Forderungen, die von den italienischen Schwärmern immer wieder gestellt und erst kürzlich wieder auf einer Siedlungskarte veranschaulicht wurde, die in einem hervorragenden italienischen Verlag[1]) erschienen ist und sich als ernste wissenschaftliche Arbeit betrachtet wissen will.

[1]) Agostini in Novara. Vgl. die Besprechung von Prof. A. Krebs in den Mitteilungen der Wiener Geographischen Gesellschaft 1915, S. 503. Eine photographische Wiedergabe dieser Karte scheint die vom Verlag H. Hugendubel in München vertriebene „Karte der von Italien beanspruchten Gebiete" zu sein.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Die Welschtiroler Schwarmgeister setzten sich mit den aufständischen Lombarden und Venetianern in Verbindung. Zahlreiche Freischaren, nach der mit einem Kreuze gekrönten Fahne Crociati genannt, drangen bis gegen Trient vor, in der Hoffnung, ganz Welschtirol werde sich erheben, wie die Gesinnungsgenossen in Trient versichert hatten. Aber die Masse der Bevölkerung bereitete ihnen einen kühlen Empfang, während sie die zur Verteidigung der Heimat herangezogenen Deutschtiroler Schützen mit Freuden aufnahm. Viele Welschtiroler griffen sogar selbst zu den Waffen. Die Freischaren wurden geschlagen, und als dann im Mai und Juli auch König Karl Albert unterlag, war von dieser Seite her für die Welschtiroler Hochverräter nichts mehr zu hoffen.

Hatte das Bestreben, die Vereinigung Welschtirols mit Italien auf dem Wege der Gewalt zu erreichen, bei den breiten Schichten der Bevölkerung keinen besonderen Anklang gefunden, so gelang es der Welschtiroler Nationalpartei, das Volk für einen andern Gedanken zu gewinnen: Welschtirol sollte von Deutschland und der Grafschaft Tirol abgetrennt werden und Selbstverwaltung erhalten. Als wesentlicher Bestandteil der zum Deutschen Bunde gehörigen Grafschaft Tirol hatte Welschtirol Abgeordnete in das Frankfurter Parlament zu entsenden. Zum Unterschiede von den Tschechen, die eine Wahl ablehnten, wählten die Welschtiroler tatsächlich die auf sie entfallenden fünf Vertreter, doch lauter Anhänger des Abtrennungsgedankens, darunter als Abgeordneten von Roveredo den gewandten und glatten Geistlichen Johann von Prato, der sich später durch seine phantasievollen Reden den Beinamen eines „dichtenden Politikers" zuzog. Gestützt auf eine mit zahlreichen Unterschriften versehene Bittschrift aus ihren Wahlbezirken und ermutigt durch deutsche Allerweltsschwärmer, stellten die fünf Welschtiroler Abgeordneten in der Paulskirche schon am 3. Juni den Antrag, die Kreise Trient und Roveredo unbeschadet ihrer Verbindung mit Österreich aus dem Deutschen Staatenbunde zu entlassen, und am 25. Juni einen zweiten, dahin lautend, die Nationalversammlung möge es als zweckmäßig erklären, daß die zwei Bezirke rücksichtlich der Provinzialvertretung und politischen und gerichtlichen Verwaltung von Deutschtirol unabhängig gemacht werden. Gegen den ersten Antrag brachten viele Abgeordnete aus Deutschtirol und den übrigen Alpenländern schriftliche Vorstellungen ein. Deshalb und weil die Deutschen nicht mit übereilter Großmut ihre Grenzen verengen lassen dürften, während Elsaß, Lothringen, Kurland und Livland in fremden Händen blieben, und die Schweiz sowie Holland nicht zum Anschlusse bereit seien, weil weiter die südlichen Abhänge der Alpen schon aus strategischen Gründen um der Selbsterhaltung willen in den Händen der Deutschen bleiben müßten, endlich, weil Welschtirol selbst in dieser Frage nicht einig sei und die Behörden von Roveredo z. B. sich gegen eine Trennung von Deutschland ausgesprochen hätten, beantragte der berühmte Geschichtschreiber v. Raumer namens des völkerrechtlichen Ausschusses, diesen Antrag abzulehnen. Dagegen schlug der Ausschuß bezüglich des zweiten Punktes vor, die Nationalversammlung möge im allgemeinen beschließen: den nicht deutschredenden Volksstämmen Deutschlands sei ihre volkstümliche Entwicklung gewährleistet, namentlich die Gleichberechtigung ihrer Sprachen in dem Kirchenwesen, dem Unterrichte, der Literatur, der inneren Verwaltung und der Rechtspflege. Kurz vor der Beratung in der Versammlung am 14. August überreichte der Abgeordnete von Meran, Beda Weber, eine gleichfalls von vielen Unterschriften aus allen Teilen Welschtirols versehene Einsprache gegen die Abtrennung Welschtirols. In der Wechselrede erklärte zunächst der Abgeordnete Adolf Wiesner (Feldberg in Niederösterreich), daß keine Spanne deutschen Bodens aufgegeben werden dürfe, der zweite Antrag aber unterstützt werden solle. Dagegen trat der Tiroler Abgeordnete Alois Flir

Kirche von Palai in Deutsch-Fersental (Südtirol).

# Aus dem Deutsch-Fersental in Südtirol

Brunnen in St. Felix-Florutz

Aus: Dr. O. Liermberger, Levico-Führer

GOTHA: JUSTUS PERTHES

Wien, Chr. Reissers Söhne

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

in einer vortrefflichen, eindrucksvollen Rede für die Einheit Tirols ein. Er widerlegte die Gründe, die seitens der Italiener angeführt wurden. Nicht 1803 oder 1815 seien Trient und Roveredo erst Deutschland einverleibt worden, sondern Trient schon durch Kaiser Otto I., Roveredo durch Kaiser Maximilian I. Er verwies darauf, daß die Welschtiroler keine besondere Begeisterung für den Anschluß an Italien gezeigt hätten, auf die Einsprache der Gemeinde Roveredo und von 17 Gemeinden zu Deutschmetz gegen eine Trennung von Deutschland, auf die einstige deutsche Besiedlung Welschtirols und die noch bestehenden deutschen Ansiedlungen im Fleimser Tal, Suganer Tal, in Vielgereut, in Vallarsa und im Bezirk von Fondo. Diese Gemeinden hätten trotz allen Zwanges deutsche Gesinnung bewahrt, so daß die deutschen nordtirolischen Schützen sich dort wie in der Heimat gefühlt und nur bedauert hätten, daß die dortige Sprache mehr ein deutsches Stammeln als ein Sprechen wäre. „Spalten Sie Tirol", rief Flir unter großem Beifall aus, „so wird Nordtirol niedergedrückt und knirschen vor Zorn gegen alle, die uns solche Schmach angetan, Welschtirol aber Deutschland noch mehr entfremdet. Die Kraft Tirols wird gebrochen und Tirol hört auf, Tirol zu sein und das ist ein Unglück für Tirol und eine Schande für Deutschland." Flir beantragte daher, die Zentralgewalt möge sich sofort bei der österreichischen Regierung für zweckmäßige Wahrung der ursprünglich deutschen Elemente in Welschtirol verwenden und gegebenenfalls gegen die provinzielle Trennung wegen ihrer Schädlichkeit für Deutschland Einsprache erheben. Ein anderer Abgeordneter aus Tirol, Johann Schuler aus Landeck, stellte dem schrankenlosen Nationalitätenprinzip, das der ganz im Fahrwasser des Weltbürgertums segelnde Abgeordnete Nauwerk aus Berlin zugunsten der Selbständigkeit Welschtirols angeführt hatte, das Staatenprinzip, das Prinzip der Selbsterhaltung, entgegen: die Trennung wäre nur die Vorbereitung zum Anschlusse an Italien. Dagegen beharrte der Wortführer der Italiener, Prato, bei seiner Behauptung, daß die Verbindung Welschtirols mit der Provinz Tirol und dadurch mit Deutschland erst 1815 infolge der Wiener Beschlüsse stattfand und daß in den Bezirken Trient und Roveredo, besonders auch im Suganer Tal sozusagen gar keine deutschen Elemente vorhanden seien; wenn auch die ursprüngliche Bevölkerung in etlichen Tälern vor Jahrhunderten eine deutsche gewesen sei und man in Folgaria noch abgebrochene deutsche Worte höre, so könne das niemals eine Sprache, sondern nur als altertümliches Kuriosum betrachtet werden. Diese Leute seien so vollständig italienisch, daß man keinen Unterschied zwischen ihnen und den Bewohnern anderer italienischer Orte finden könne. Kerer aus Innsbruck verwies darauf, daß die deutsche Sprache im 15. Jahrhundert im öffentlichen Leben, besonders im Rechtsleben in Welschtirol verwendet und die italienische Geschäftssprache erst durch die königlich italienische Regierung 1810 bis 1814 überall eingeführt worden sei, woraus der Rückgang des Deutschen hauptsächlich zu erklären sei, und erinnerte an die deutschen Sprachinseln. Als solche führte er vier Gemeinden im Bezirk Levico, vier im Bezirk Pergine, die Gemeinden des Tales Folgaria, zwei Gemeinden in Vallarsa an. Als letzter sprach ein Vertreter der äußersten Linken, Karl Vogt aus Gießen, der zwar in beißenden Worten gegen die „Länderfresserei" zu Felde zog, aber sich trotzdem für die Beibehaltung der Grenzfestung Welschtirol, ja sogar für die Verteidigung derselben durch das Schwert aussprach, wenn sie nötig wäre. Schließlich wurden die Anträge des Ausschusses angenommen, die Flirs abgelehnt.

Neue Schule in Inner-Florutz (Deutsch-Fersental).

Das Ergebnis der Abstimmung ist bei dem kosmopolitischen Geist, der die Frankfurter Versammlung beherrschte, nicht zu verwundern. Es ist immer dasselbe Lied: der Deutsche achtet die Rechte anderer und ver-

gißt, die Rechte der eigenen Volksgenossen zu wahren. Wenn man sich wenigstens auch für den Schutz der Deutschen in Welschtirol ausgesprochen hätte, deren Zahl damals auf 14000 geschätzt wurde! Der Druck, von dem Flir sprach, lastete tatsächlich auf ihnen. Prato selbst gab zu, daß manche Täler erst italienisiert würden. Da die Regierung sich nach wie vor um die Deutschen Welschtirols nicht kümmerte, so mußte das Deutschtum daselbst weitere Einbuße erleiden.

Die Annahme des Antrages auf Wahrung der volkstümlichen Entwicklung der nichtdeutschen Völker benutzte Prato, der im Juni auch zum Abgeordneten für den Wiener Reichstag gewählt worden war, um auch in Wien die Abtrennung Welschtirols zu betreiben. Seine Bemühungen schienen hier Erfolg zu haben. Das hatte im Frankfurter Parlament eine Anfrage Beda Webers zur Folge, ob das Reichsministerium wenigstens für die Deutschen im Nonstal, in Fleims, bei Pergine, Lavarone, Folgaria und Terragnolo deutsche Gerichtsbarkeit sichern wolle, was vom Reichsminister dahin beantwortet wurde, daß eine Einflußnahme auf diese administrative Angelegenheit nicht möglich sei, die Deutschen in Welschtirol aber der wärmsten Sympathie versichert sein können. Im Verfassungsausschuß des Wiener Reichstages wurde ein Antrag auf Loslösung Welschtirols nach heftiger Wechselrede mit 20 gegen 7 Stimmen angenommen. Darauf erklärten die Deutschtiroler Abgeordneten, den Ausschuß nicht mehr zu besuchen und den Kaiser um Bestätigung einer eigenen Verfassung für ganz Tirol bitten zu wollen. Das wirkte. Am 14. Februar erklärte das Wiener Ministerium, daß die österreichische Regierung niemals zugibt noch zugeben kann, die Provinz Tirol in zwei voneinander unabhängige Teile zu trennen, weil eine solche Trennung ein Verrat am Volk von Tirol, das Verderben des ganzen Landes und für Welschtirol selbst ein Unglück wäre. Ein kaiserliches Handschreiben sicherte die Unverletzlichkeit zu. Daher hob der Verfassungsausschuß mit 12 gegen 11 Stimmen den früheren Beschluß wieder auf. Da bald darauf der Reichstag geschlossen wurde, so fand die Erörterung der Südtiroler Frage ein Ende[1]).

[1]) Vgl. Christian Schneller in der „Österr. Revue" 1867, 3, S. 34; „Österreichs Gegenwart und Zukunft", Leipzig 1888, S. 100 ff.

## Giseke und Lenau sind Deutsche!

Der Grundsatz, alle nichtmadjarischen bedeutenden Männer Ungarns zu Madjaren zu stempeln, ist im Lande der Stefanskrone schon lange im Gebrauch. Die Mittel, deren man sich dabei bedient, sind in der „Geschichte der Deutschen in den Karpathenländern", Bd. III, geschildert. In neuerer Zeit sind zwei dieser Fälschungen klargelegt worden.

Selbst in deutschen Literaturgeschichten findet man die Bemerkung, daß Klopstocks liebster Jugendfreund Giseke eigentlich Kőszeghy geheißen habe. Wie nun G. Heinrich aus amtlichen Quellen nachgewiesen hat[1]), handelt es sich um eine der Fälschungen ungarischer „Forscher". Zuerst 1835 ist von Karl Rumy in einer madjarischen Zeitschrift Giseke als Kőszeghy ausgegeben worden; dazu wird bemerkt, daß schon der Vater des Dichters ein Madjare war, sich aber ebenso wie der Sohn den Deutschen zulieb, da sie den madjarischen Namen nur schwer aussprechen konnten, Giseke genannt habe. Um diese Angaben glaublich zu machen, wurde schon die Geburt des Vaters nach Ungarn verlegt. Tatsächlich fielen die deutschen Literaturhistoriker auf diese plumpe Fälschung hinein. Die Wahrheit ist, daß die Giseke eine alte deutsche Hamburger Familie sind. Der Vater des Dichters ist 1686 in Hamburg geboren und kam dann als Prediger nach Güns im Eisenburger Komitat, wo er 1724 starb. Kurz vor seinem Tode ist hier sein Sohn, Klopstocks Freund, geboren.

Eine ähnliche Richtigstellung betrifft den Dichter Lenau. Gegenüber unrichtigen, noch vor kurzer Zeit wiederholten Behauptungen, daß der große Dichter ein Madjarensprößling oder gar ein Magnatensprößling ist, stellt Müller-Guttenbrunn fest[2]), daß nicht ein Tropfen madjarisches

[1]) G. Heinrich: Nikolaus Dietrich Giseke (Ungar. Rundschau I, München 1912, S. 224—26).

[2]) R. Gragger: Lenaus ungarische Sprachkenntnis (Ungar. Rundschau II, München 1913, S. 180—89.). — A. Müller-Guttenbrunn: Nikolaus Lenaus Abstammung (Deutsch-Österreich I, Wien 1913, S. 91 f.); derselbe: Verstand Lenau Magyarisch? (ebenda S. 410 f.).

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Blut in Lenaus Adern floß. Er war mütterlicherseits ein Schwabe, väterlicherseits ein Schlesier von bürgerlicher Geburt. Da nach diesen Feststellungen die früheren Behauptungen vom „Ungarntum" Lenaus sich nicht mehr halten lassen, versucht Gragger den madjarischen Standpunkt wenigstens soweit zu retten, daß er den Beweis zu führen sucht, daß Lenau Madjarisch verstanden hat und bis zu seinem Tode es sprach. Auch dieser Behauptung geht Müller-Guttenbrunn mit Erfolg zu Leibe und zeigt, daß alle Beweise Graggers in nichts zusammenfallen, auf Entstellungen und Verdrehungen beruhen. Insbesondere wird darauf verwiesen, daß in den drei einzigen Worten, die Lenau einmal in einem Briefe an seine Mutter verwendete, zwei grammatikalische Fehler sind, die Gragger aber verschwiegen hat. Ebenso wurde Lenaus Ausspruch, „Ich bin eben ein deutscher Dichter", unterschlagen. Guttenbrunn zeigt, daß zur Zeit des jungen Lenau (mit 16 Jahren kam er schon nach Wien) für ihn in Ungarn keine Veranlassung und keine Gelegenheit bestand, Madjarisch zu lernen. Im Pester Gymnasium war die Vortragssprache damals Lateinisch; die gebildeten Madjaren sprachen damals Deutsch oder Lateinisch. Lenaus Liebe für sein ungarisches Vaterland wird von niemand geleugnet; er hat das „Ungarische", die seiner Heimat entnommenen neuen Farben, in der Literatur in Mode gebracht, seinem Genius war aber das Ausdrucksmittel der „ungarischen" Sprache fremd. „Man konnte", schließt Müller-Guttenbrunn seine Ausführnngen, „unserem großen deutschungarischen Dichter in seinem schwäbischen Heimatdorf ein Standbild mit einer madjarischen Inschrift setzen, aber man wird uns nicht zu beweisen vermögen, daß er sie auch lesen könnte, wenn er sie sähe."

Prof. Dr. Raimund Kaindl, Graz.

---

# Deutsche Sprachpflege und Sprachforschung in Ungarn und ihr Einfluss auf die madjarische Sprachpflege.

Von Prof. Dr. **Raimund Friedrich Kaindl**, Graz.

Die deutsche Sprache hat seit Jahrhunderten einen reichen Einfluß auf die madjarische geübt; Beweis dafür die zahlreichen deutschen Wörter, die in den Sprachschatz der Madjaren gedrungen sind[1]). Unstreitig haben die Madjaren sich häufig die Kenntnis der deutschen Sprache angeeignet; man vergleiche die Notiz „Besuch deutscher Universitäten durch Ungarn" in D. Erde 1914/15, S. 101. Diesem Zweck dienten auch die »Institutiones linguae germanicae«, die der bekannte Gelehrte Mathias Bél 1718 in Leutschau herausgegeben hat[2]).

Einen bedeutenden Aufschwung nahm die Kenntnis der deutschen Sprache unter den Madjaren im 18. Jahrhundert[3]). Bekanntlich hat Maria Theresia und Kaiser Josef II. die deutsche Sprache als ein Bindeglied zwischen ihren vielsprachigen Untertanen angesehen und deren Pflege besonders gefördert. In den Schulen, Konvikten und vor allem im vornehmen „Theresianum", das von den Magnatensöhnen besucht wurde, legte man auf die Pflege des Deutschen Gewicht. Um seine Erlernung zu erleichtern, wurde auch für entsprechende Lehrbücher vorgesorgt.

Viele von diesen Büchern sind in Ungarn selbst verlegt worden und haben zum Teil Madjaren zu Verfassern. Einzelne von ihnen verweisen auf Maria Theresia als Förderin des deutschen Unterrichts in Ungarn, so Nagy in seinem »Elementa linguae germanicae« (1775), und Ephraim Osterlamm in seinen »Institutiones linguae germanicae« (1781). Der unbekannte Verfasser des „Handbuchs für die von der ungarischen Nation, so sich in der deutschen Sprache üben wollen", hebt hervor, daß die „deutsche Sprache für jeden, welcher sich in Ungarn in öffentlichen Diensten Hoffnung macht, notwendig ist". Man merkt dieser Bewertung die josefinischen Bestrebungen an.

Die Zahl dieser deutschen Grammatiken ist sehr groß. Sie sind in lateinischer, deutscher und madjarischer Sprache verfaßt. Besonders interessant ist es, daß zahlreiche dieser Bücher auf der bekannten Grammatik Gottscheds beruhen, die auch in Österreich Verbreitung gefunden hat. Das erste Lehrbuch dieser Art erschien 1769 in Klausenburg in lateinischer Sprache; es bezeichnet sich selbst als Auszug aus Gottscheds Werk. Dieser »Compendiosa linguae germanicae grammatica in usum potissimum Ungarorum« folgten mehrere ähnliche Bearbeitungen; auch die oben erwähnten von Nagy und Osterlamm gehören hierher. Ebenso gehört die verbreitetste Sprachlehre jener Zeit von Josef Márton zu den von Gottsched abhängigen Werken. Márton, der Wilhelm v. Humboldt Unterricht in der madjarischen Sprache erteilt hatte, ließ sie zuerst 1799 erscheinen. In 19. Auflage wurde sie 1856 herausgegeben.

In späteren Auflagen war dieses Buch schon von Joh. Christof Adelung beeinflußt. Nachdem Gott-

[1]) Siehe meine Gesch. der Deutschen in den Karpathenländern II.
[2]) Ungar. Rundschau II (München 1913), S. 46.
[3]) Vgl. zum Folgenden den lehrreichen Aufsatz Th. Thienemann: Deutsche und ungarische Sprachpflege. Ihre Wechselbeziehung von Gottsched bis Grimm. (Ungar. Rundschau II [München 1913] S. 44 ff.) Unzugänglich ist mir Bleyers Arbeit über den Einfluß deutscher Philologen auf Ungarn, auf die in Korrespondenzblatt des Vereins für siebenbürgische Landeskunde, Bd. XXXIII, S. 162, verwiesen wird.

sched sein Ansehen verloren hatte, waren zunächst wieder in Österreich, dann in Ungarn Adelungs Schriften und Ansichten über die Sprache vielfach anerkannt worden, ohne jedoch Gottscheds Einfluß, wie wir schon sahen, beseitigen zu können. Die erste auf Adelungs Sprachlehre aufgebaute Grammatik hat der Siebenbürger Sachse Lukas Josef Marienburg 1796 erscheinen lassen. Dieser deutschen Bearbeitung folgten auch madjarische und lateinische. So stützt sich noch Christian Theopfil Osterlamm in seiner »Grammatica germanica practica« 1827 auf Adelung und Heyse. Der zwölf Jahre später in Pest erschienenen deutschen Grammatik (in madjarischer Sprache) von Toepler lagen dagegen vorzüglich die Schriften von Heyse zugrunde.

So haben also unzählige Ungarn sich die Kenntnis der deutschen Sprache aus Büchern geholt, die auf die bedeutenden deutschen Gelehrten zurückgingen.

Die Bekanntschaft mit deren Schriften hat aber in Ungarn noch eine ganz andere Bedeutung gehabt. Von der Beschäftigung mit der deutschen Sprache erhoffte man, wie der oben genannte Márton sagt, auch den Aufschwung der madjarischen Literatur. Die Tätigkeit der deutschen Gelehrten für die Kenntnis ihrer Sprache wurde für die Madjaren vorbildlich. Damals erwachte infolge der Neuerungen zugunsten der deutschen Staatssprache in Ungarn das allgemeine Interesse für die madjarische Muttersprache. Bisher hatte man sich der deutschen oder lateinischen bedient. Schon 1764 preist Georg Fejér Gottsched, daß er durch seine Obsorge für die deutsche Sprache seine Nation für den „süßen Geschmack der heimischen Sprache" gegenüber dem abgestorbenen Latein gewöhne; er wünschte auch für die ungarische Sprache einen Gottsched. Ebenso wirkte Adelungs Lehrgebäude belebend auf die Forschung über die madjarische Sprache. Schon 1793 hat Georg Nagy eine Darstellung der madjarischen Sprache ganz auf Adelung gestützt.

Der Kampf um die deutsche Schriftsprache, der damals in Deutschland tobte, übertrug sich ebenfalls auf Ungarn. Bekanntlich hat Adelung das Obersächsische als die reinste beste Schriftsprache erklärt, die Aufnahme von Worten aus der älteren Sprache, der Mundart und alle Neubildungen verwarf er. Gegen ihn traten die Klassiker auf. Da man nun in Ungarn daran ging, die madjarische Sprache in die Literatur einzuführen, so kamen hier dieselben Erörterungen an die Tagesordnung. Es entstanden auch hier nach deutschem Vorbild zwei Schulen: die „Orthologen" waren Adelungs Anhänger, die „Neologen" huldigten der entgegengesetzten Richtung. So hat sich z. B. Verseghy nur für seinen Heimatdialekt eingesetzt, er kämpft gegen die Provinzialismen und Archaismen und ebenso gegen die Sprachreform, die eine unverständliche Kunstsprache schafft (1793—1818). Ein ebenso getreuer Anhänger Adelungs war Révai, er bekämpft die neueren Schriftsteller, „die selbst schaffen wollen, die Dialekte mischen und eine neue Sprache brauen". Diesen und andern Orthologen traten die Neologen entgegen. Einer der wichtigsten derselben war Franz Kazinczy, der Führer der neuen madjarischen Literatur, der für die Reform der Sprache eintrat und durch diese die Wiedergeburt der Dichtung und Bildung erzielen wollte. Er stützte sich, wie er selbst sagte, „auf Klopstocks, Lessings, Goethes, Wielands Beispiele, die für mich Autorität genug haben". In diesem Kreise verwies man darauf, daß Lessings Beschäftigung mit der älteren Sprache Logaus die deutsche Schriftsprache bereichert habe. Herders Fragmente wurden hoch geschätzt. Kazinczy berief sich auf Herders Ausspruch, daß eine Nation, die das Wort nicht hat, auch die Sache nicht habe. Daraus wurde die Berechtigung zur Bildung neuer Worte abgeleitet. Die Neologen beriefen sich auch auf Herders Satz: „Je lebendiger eine Sprache, je näher sie ihrem Ursprung und also noch der Zeit der Jugend und des Wachstums ist, desto veränderlicher." Kazinczy lehrte: „Eine lebendige Sprache ist keine abgeschlossene, sie muß sich verändern". Ebenso beruft sich Kazinczy (1805) begeistert auf Wielands Schrift: „Was ist Hochdeutsch?", die den Gegensatz zwischen Adelung und den Klassikern dartut. Unter deutschem Einfluß griff immer mehr und mehr der Glaube an die Möglichkeit und Notwendigkeit der Sprachverbesserung um sich. So konnte sich der deutschungarische Schriftsteller Karl Georg Rumy schon 1813 bei seinem Bestreben, die Grundsätze Adelungs über die deutsche Sprache zu bekämpfen, darauf berufen, daß auch die besten madjarischen Schriftsteller anfingen, die ellenlangen madjarischen Wörter veralten zu lassen und sich kürzerer, zum Teil mit vielem Glück neugebildeter Wörter bedienten.

Auch eine damals in Deutschland gepflegte dritte Richtung ist in Ungarn nicht spurlos vorübergegangen. Es ist dies der „Purismus". Bekanntlich hat vor allem Campe gegen das Ende des 18. Jahrhunderts den Kampf gegen die der deutschen Sprache aufgedrungenen fremden Wörter unternommen. Er versuchte die fremden Worte durch Verdeutschungen zu ersetzen (z. B. Trompetergang für Balkon, Lotterbett für Kanapee usw.). Auch in Ungarn erschien eine Bearbeitung seines Wörterbuches. Die von ihm vertretenen Neubildungen waren im Sinne der Neologen, und diese beriefen sich auch auf ihn. Da aber Campe in Deutschland vielfach verspottet wurde, so benutzten auch die ungarischen Orthologen sein Wörterbuch, um die Sprachreform der Neologen zu verspotten. Bedeutenden Einfluß hat der „Purismus" in Ungarn nicht geübt.

Schließlich sei erwähnt, daß wie in Deutschland so auch in Ungarn ein Widerstand gegen die Sprachreform und gegen unbefugte Neuerungen der Schriftsprache erst infolge der durch Jakob Grimm begründeten historischen Sprachwissenschaft eintrat.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

# Das deutsche Sprachgebiet in Südungarn.

Von

Dr. **Richard v. Pfaundler** in Wien.

(Mit 4 Karten.)

## III. Das deutsche Siedlungsgebiet im Banat und in der Gespanschaft Arad.

### c) Gespanschaft Torontal (Schluß).

Verhältnismäßig zahlreich sind die Verschiebungen, die sich in der Torontaler Gespanschaft in der nationalen Zugehörigkeit der Gemeinden seit dem Jahre 1880 ergeben haben, obzwar man infolge des Fehlens eines einheitlichen Sprachgebiets nicht gut von einer Verschiebung der Sprachgrenzen sprechen kann. Doch stehen diese Veränderungen nur zum Teil mit den bei der Untersuchung größerer Gebiete beobachteten ganze Nationalitäten treffenden Erscheinungen im Zusammenhang. Häufig handelt es sich vielmehr um ganz plötzliche, aus rein örtlichen Ursachen, vor allem auf Neuansiedlungen, zurückzuführende Veränderungen. Der Banat ist im kleineren Umfang noch immer Kolonisationsland, wenn auch freilich das Bestreben, deutsche Kolonien zu schaffen, von der ungarischen Regierung nicht mehr zu erwarten ist.

Die Deutschen sind nur an einem Teile dieser Veränderungen im nationalen Besitzstand der Gemeinden beteiligt. Sie haben eine Gemeinde, Nagyerszébetlak, an die Slowaken verloren, zwei Gemeinden, und zwar Nagybikács von den Madjaren, Omlód von den Serbokroaten, gewonnen. In der Gemeinde Olécz ist eine im Jahre 1900 ausgewiesene deutsche Mehrheit wieder verloren gegangen.

Nagyerszébetlak (Elisenhain), südlich von Großbetschkerek, war eine im Jahre 1868 entstandene kleine, fast rein deutsche staatliche Kolonie, die noch im Jahre 1880 nur eine madjarische Minderheit von einem Zehntel aufwies. Im Jahre 1887 erfolgte eine Neuansiedlung, wodurch die Zahl der Einwohner auf das Dreifache (von 458 auf 1507) im Jahre 1890 stieg. Die deutsche Mehrheit war aber damit vernichtet, da die neuen Ansiedler sich aus Slowaken, Bulgaren und Madjaren zusammensetzten. Die Slowaken stehen von da an mit 37 v. H. im Jahre 1890 und mit 39 v. H. im Jahre 1910 an erster Stelle und bilden gegenüber den Madjaren, deren Anteil im Jahre 1890 28 v. H., zwanzig Jahre später 33 v. H. ausmachte, eine schwache relative Mehrheit. Der bulgarische Anteil betrug nach der Neubesiedlung im Jahre 1890 16 v. H. und ist mit 15 v. H. im Jahre 1910 ziemlich unverändert geblieben. Die Zahl der Deutschen ist absolut von 384 Köpfen auf 229 zurückgegangen. Ihr Anteil aber ist infolge der Neubesiedlung von 87 v. H. im Jahre 1880 auf 17 v. H. im Jahre 1890 gesunken und dann infolge des Wachstums der andern Nationalitäten noch auf 11 v. H. gefallen.

Nagybikács, eine kleine Gemeinde südlich von Großkikinda mit rückläufiger Bevölkerungszahl, weist seit 1880 eine fortwährende Abnahme der Madjaren und Zunahme der Deutschen auf. Im Jahre 1880 wurden 302 Madjaren und 202 Deutsche gezählt, im Jahre 1900 aber 156 Madjaren und 238 Deutsche. Der Anteil der Deutschen ist zunächst langsam von 40 auf 41 und 45 v. H. gestiegen, dann aber auf 58 v. H. hinaufgeschnellt, während der Anteil der Madjaren von 60 auf 38 v. H. gesunken ist. Der Rückgang der Madjaren erklärt sich daraus, daß durch Parzellierung oder Verpachtung größerer Besitzungen eine starke Abwanderung von landwirtschaftlichen Bediensteten erfolgt ist, unter denen auch in deutschen Gegenden die Madjaren meistens stark vertreten sind.

In Omlód, südlich von Pantschowa, standen sich schon im Jahre 1880 Deutsche und Serbokroaten in annähernd gleicher Zahl gegenüber. Seither hat sich die Bevölkerungszahl und die Zahl der Angehörigen beider Nationalitäten ziemlich rasch vermehrt; aber die Zunahme der Serbokroaten hat mit jener der Deutschen nicht gleichen Schritt gehalten. Die Folge davon war, daß im Jahre 1890 zum erstenmal eine deutsche Mehrheit erschien. Das Stärkeverhältnis war im Jahre 1880 41:48, 1890 und 1900 46:44, 1910 47:42. Der Rest der Bevölkerung fällt auf eine kleinere rumänische Minderheit.

Zeitweise zählte auch die Gemeinde Ólécs nordwestlich von Werschetz zum deutschen Sprachgebiet. Im Jahre 1880 wurde in der damals noch sehr kleinen Gemeinde eine starke Mehrheit von „Anderen" gezählt; wahrscheinlich handelte es sich um Bulgaren, die ja auch jetzt noch eine kleine Minderheit ausmachen und in der angrenzenden Gemeinde Kanak sehr stark vertreten sind.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Die Mehrheit betrug 77 v. H. Daneben gab es noch kleinere madjarische und serbokroatische Minderheiten. Die Volkszählung vom Jahre 1890 zeigte schon ein ganz verändertes Bild. Die Mehrheit war absolut und verhältnismäßig stark gesunken, während die madjarische Minderheit sehr stark angewachsen und eine noch bedeutendere deutsche entstanden war. Die Hundertsätze waren: Andere 39, Deutsche 28, Madjaren 22, Serbokroaten 10 v. H. Das Jahr 1900 brachte den Deutschen eine starke Mehrheit. Ihre Zahl war von 128 Köpfen im Jahre 1890 auf 326 gestiegen, die der „Anderen" von 176 Köpfen auf 82 gefallen, die der Madjaren annähernd gleich geblieben. Die Gesamtzunahme war nicht stark. Der deutsche Anteil stieg auf 57 v. H., wogegen die Madjaren mit 16, die Serbokroaten mit 14 und die „Anderen" mit 12 v. H. nur kleinere Minderheiten ausmachten. Nun wurden aber drei größtenteils von Madjaren bewohnte, bis dahin zur Gemeinde Bóka gehörige Pußten mit Ólécz vereinigt, wodurch die Einwohnerzahl von 573 Köpfen im Jahre 1900 auf 1146 im Jahre 1910 stieg. Die Zahl der Madjaren stieg von 93 Köpfen auf 447, die der Serbokroaten von 82 Köpfen auf 181, die der Deutschen von 326 Köpfen nur auf 360. An Stelle von 68 „Anderen" wurden 92 Bulgaren gezählt. Damit haben die Madjaren eine Mehrheit von 39 v. H. gegenüber 31 v. H. Deutschen erlangt und werden sie wohl auch in Zukunft behalten. Der Anteil der Serbokroaten ist auf 16 v. H. gestiegen, jener der Bulgaren beträgt 8 v. H. Umgekehrt war zeitweise die deutsche Mehrheit in der fast zu gleichen Teilen deutsch-madjarischen Gemeinde Káptalanfalva bei Módos verloren. Im Jahre 1880 war das Verhältnis der Deutschen zu den Madjaren 51:46, 1890 54:46 v. H. Die Volkszählung von 1900 ergab eine madjarische Mehrheit von 174 Köpfen gegen 164 Deutsche (50 gegen 47 v. H.). Seither haben die Deutschen bei starker Abnahme der Gesamtzahl infolge der Auswanderung und des in der Gemeinde herrschenden Einkindersystems wieder die Mehrheit erlangt, da ihre Zahl nur auf 155, die der Madjaren aber viel stärker, auf 112, gesunken ist. Der deutsche Anteil beträgt jetzt 58 gegen 42 v. H. bei den Madjaren.

Die Zahl der deutschen Gemeinden wurde auch noch durch einige Veränderungen in der Gebietseinteilung beeinflußt. So wurde im Jahre 1903 die Gemeinde Horvátcsene, in der die Deutschen eine starke relative Mehrheit bildeten, mit dem überwiegend serbokroatischen Nachbarort Szerbcsene zu einer einheitlichen Gemeinde unter dem Namen Csene vereinigt, die in ihrer Mehrheit serbokroatisch ist. Umgekehrt wurde im Jahre 1907 die überwiegend serbokroatische Gemeinde Sserbpárdány mit der bis dahin fast rein deutschen Gemeinde Németpárdány unter dem Namen Párdány zu einer neuen Gemeinde vereinigt, die seither eine allerdings verkleinerte deutsche Mehrheit aufweist. Eine Veränderung in der Gesamtzahl der deutschen Gemeinden ergibt sich somit aus diesen Maßnahmen nicht.

Die Madjaren haben seit dem Jahre 1880 in zehn Gemeinden die Mehrheit gewonnen. Die Deutschen tragen keinen dieser Verluste. In vier von diesen Gemeinden, und zwar in Józsefalva, Tiszaszentmiklós und Feketető an der Theiß und in Großbetschkerek bildeten früher die Serbokroaten, in Partos (bei Werschetz) die Rumänen, in Hertelendyfalva bei Pantschowa die Slowaken, in Sándoregyháza bei Pantschowa Bulgaren, in drei Gemeinden, Lukácsfalva und Rogendorf bei Großbetschkerek und in Ólécz bei Werschetz, „Andere", vermutlich ebenfalls Bulgaren, die Mehrheit. Außerdem hat sich die Zahl der madjarischen Gemeinden noch durch die Neubegründung der Gemeinde Felsömuzslya bei Großbetscherek um eine vermehrt.

Der Wechsel der Mehrheit ist in den meisten dieser Gemeinden nicht auf die Entnationalisierung der Minderheit, sondern auf neue Ansiedlungen zurückzuführen.

In Józseffalva bildeten im Jahre 1880 die Serbokroaten noch eine knappe absolute Mehrheit. Bei der nächsten Volkszählung ging sie aber an die Madjaren über, die sie in der Folge nicht nur behaupteten, sondern auch noch weiter festigen konnten. Insbesondere im abgelaufenen Jahrzehnt waren ihre Fortschritte infolge der starken Einwanderung und der Errichtung eines natürlich ganz im madjarischen Sinne geleiteten staatlichen Kinderasyls sehr bedeutende, so daß jetzt das Verhältnis von Madjaren zu Serbokroaten 56:42 ist.

In Feketető machten im Jahre 1880 die Serbokroaten mit 378 Köpfen gleichfalls noch eine knappe absolute Mehrheit (53 v. H.) aus, während sich die Minderheit auf Deutsche (27 v. H.) und Madjaren (131 Köpfe oder 18 v. H.) verteilte. Im Jahrzehnt 1880—90 erfolgten wiederholte Neuansiedlungen, die vor allem zu einer großen Stärkung des madjarischen Anteils führten.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Im Jahre 1890 hatten die Serbokroaten die absolute Mehrheit mit 409 Köpfen schon verloren, wogegen ihnen die Madjaren mit 311 Köpfen recht nahe gerückt waren. Die Anteile beider Nationalitäten betrugen 45 und 34 v. H. Die Deutschen, deren Volkszahl keinerlei Vermehrung erfahren hatte, waren auf 19 v. H. gesunken. Im Jahre 1900 standen den 433 Serbokroaten (42 v. H.) schon 423 Madjaren (41 v. H.) gegenüber, und die Volkszählung vom Jahre 1910 brachte den Madjaren mit 483 (44 v. H.) gegenüber 416 (38 v. H.) Serbokroaten die Mehrheit. Die deutsche Minderheit ist auf 15 v. H. zusammengeschmolzen. Durch die Madjarisierung der Gemeinde Feketető wird die Verbindung zwischen der madjarischen Gruppe um Türkischkanischa mit der weiter südlich gelegenen Gruppe westlich von Großkikinda hergestellt.

Auch in Tiszaszentmiklós haben die Madjaren hauptsächlich infolge von zwischen 1880 und 1890 erfolgten Neuansiedlungen die Mehrheit erlangt. Im Jahre 1880 standen 1301 Serbokroaten (48 v. H.) 887 Madjaren (35 v. H.) gegenüber. Bis zum Jahre 1890 stieg die Zahl der Madjaren auf 1266 (39 v. H.) während die der Serbokroaten mit 1363 fast unverändert blieb und damit ein Sinken ihres Anteils auf 42 v. H. verursachte. Die Volkszählung vom Jahre 1900 brachte dann den Mehrheitswechsel, da 1384 Madjaren (40 v. H.) und 1276 Serbokroaten (37 v. H.) gezählt wurden. Seither hat sich die Spannung zwischen beiden Nationalitäten allerdings wieder wesentlich verkleinert, so daß ein neuerlicher Wechsel nicht ausgeschlossen erscheint. Die kleine deutsche Minderheit von 15 v. H. ist unverändert geblieben. So breitet sich am früher serbokroatischen linken Theißufer madjarisches Sprachgebiet immer weiter nach S aus, und da die andersprachigen Mehrheiten auch in einigen andern Gemeinden schon recht schwache sind, wird es vielleicht in nicht ferner Zeit bis Türkischbetsche reichen. Das rechte Ufer gehört an dieser Strecke ohnedies vollkommen zum madjarischen Sprachgebiet.

Auf den Übergang der Mehrheit in der Stadt Großbetschkerek an die Madjaren und die neuerliche Bedrohung dieser Mehrheit durch die früher vorherrschenden Serbokroaten wurde bereits früher hingewiesen.

Die Gemeinde Partos bei Bánlak war im Jahre 1880 fast nur von Rumänen bewohnt, die mit 779 Köpfen (86 v. H.) neben 88 (9 v. H.) Madjaren eine überwältigende Mehrheit bildeten. Aber schon die nächste Volkszählung zeigte infolge der Ansiedlung zahlreicher madjarischer landwirtschaftlicher Dienstboten ein gänzlich verändertes Bild: die Zahl der Rumänen war auf 638 (54 v. H.) gefallen, die madjarische Minderheit auf 391 (35 v. H.) gestiegen; auch eine kleine deutsche Minderheit tauchte auf. Neuerliche Ansiedlungen landwirtschaftlicher Dienstboten im folgenden Jahrzehnt stellten schon beinahe das Gleichgewicht zwischen beiden Nationalitäten her. Im Jahre 1900 wurden 664 (45 v. H.) Rumänen und 601 (40 v. H.) Madjaren, daneben 8 v. H. Deutsche und eine kleine serbokroatische Minderheit gezählt. Die Volkszählung vom Jahre 1910 hat nun endlich den Madjaren die Mehrheit gebracht und damit eine neue vereinzelte madjarische Sprachinsel in fremder Umgebung geschaffen. Der Gewinn der Madjaren ergibt sich vor allem aus dem starken Rückgang der deutschen Minderheit, die fast verschwunden ist. 746 Madjaren bilden neben 716 Rumänen eine allerdings nur sehr schwache Mehrheit von 46 v. H. gegen 44 v. H. Ob die madjarische Mehrheit bei der leichten Beweglichkeit der landwirtschaftlichen Arbeiter auch Bestand hat, muß erst abgewartet werden.

Zwei Gewinne der Madjaren gegenüber Slowaken und Bulgaren sind auf Ansiedlungen von Madjaren aus der Bukowina (Csángós) zurückzuführen. Es handelt sich um die beiden Gemeinden Hertelendyfalva (Marienfeld) und Sándoregyháza bei Pantschowa, von denen die erste im Jahre 1880 eine slowakische, die zweite eine bulgarische Mehrheit hatte. Es sind Nachbarorte. Hertelendyfalva hatte im Jahre 1880 361 Einwohner, wovon genau ein Fünftel Deutsche, vier Fünftel Slowaken waren. Infolge der Csángóansiedlung stieg die Volkszahl bis zum Jahre 1890 auf 2146 Köpfe, unter denen die Madjaren mit 939 (44 v. H.) die Mehrheit bildeten, während je 594 (28 v. H.) Deutsche und Slowaken gezählt wurden. Seither ist die Bevölkerung noch stark bis auf 2920 Köpfe gestiegen, aber die madjarische Mehrheit mit 42 v. H. erhalten geblieben. Die Slowaken haben auf Kosten der Deutschen an Bedeutung gewonnen; ihr Anteil beträgt 34 v. H., jener der Deutschen nur mehr 23 v. H.

In Sándoregyháza vollzog sich die Entwicklung ganz ähnlich. Im Jahre 1880 zählte die Gemeinde 724 Einwohner, darunter 67 v. H. Bulgaren, 23 v. H. Deutsche, 9 v. H. Madjaren.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Vor allem infolge der Csángóansiedlung schnellte die Einwohnerzahl bis zum Jahre 1890 auf 2129 Köpfe hinauf, und schon hatten die Madjaren mit 1101 (52 v. H.) Köpfen die Mehrheit neben 666 (31 v. H.) Bulgaren und 337 (16 v. H.) Deutschen erreicht. Seither ist in den Anteilen der drei Nationalitäten keine wesentliche Veränderung eingetreten.

In Lukácsfalva bei Großbetschkerek hielten sich im Jahre 1880 320 Madjaren und 356 „Andere", ganz offenbar Bulgaren, mit 44 bzw. 49 v. H. so ziemlich das Gleichgewicht. Aber schon die nächste Zählung zeigte eine madjarische Zweidrittelmehrheit, während die frühere Mehrheit auf ein Fünftel zusammengeschmolzen war; sie war auch absolut auf weniger als die Hälfte gesunken. Die madjarische Mehrheit stieg bis zum Jahre 1910 noch weiter bis auf 89 v. H., während die bulgarische Minderheit fast ganz verschwunden ist. Das Wachstum der Madjaren ist teilweise auf Kolonisationen zurückzuführen.

In der Gemeinde Rogendorf bei Großbetschkerek handelt es sich hingegen um eine offenkundige Madjarisierung der früheren offenbar bulgarischen Mehrheit. Die Bevölkerungszahl der Gemeinde ist nämlich fast unverändert geblieben. Trotzdem sind aber große Verschiebungen in ihrer nationalen Zusammensetzung eingetreten. Im Jahre 1880 wurden 62 v. H. „Andere", jedenfalls Bulgaren, 20 v. H. Madjaren und 19 v. H. Deutsche gezählt. Das Jahr 1890 ergab noch eine kleine Stärkung der bulgarischen Mehrheit auf 65 v. H. auf Kosten der Deutschen und Madjaren. Dann trat aber ziemlich unvermittelt der Umschwung ein. Im Jahre 1900 wurden 51 v. H. Madjaren, 24 v. H. Bulgaren und 22 v. H. Deutsche gezählt. In den letzten zehn Jahren stieg dann der Anteil der Madjaren noch auf 78 v. H., während jener der Bulgaren und Deutschen auf 11 und 8 v. H. fiel.

Die Gemeinde Felsömuszlya, die fast rein madjarisch ist, ist eine im Jahre 1890 auf der Gemarkung der Stadt Großbetscherek entstandene staatliche Kolonie, die im Jahre 1902 eine selbständige Gemeinde geworden ist.

Zu erwähnen wäre auch noch, daß die Madjaren zeitweise die Mehrheit in der Gemeinde Oroszlámos bei Türkischkanischa verloren hatten. Im Jahre 1880 standen sich Madjaren und Serbokroaten im Verhältnis von 49:47 v. H. gegenüber. Zehn Jahre später hatten die Serbokroaten mit 49 gegen 48 v. H. die Mehrheit. Aber schon bei der Volkszählung vom Jahre 1900 ergab sich wieder eine madjarische Mehrheit von 50 gegen 47 v. H., die sich bis zum Jahre 1910 noch wesentlich gefestigt hat (51:44 v. H.).

Neben diesen Veränderungen in der nationalen Zugehörigkeit der einzelnen Gemeinden sind auch sonst noch viele andere Verschiebungen im Kräfteverhältnis der Nationalitäten eingetreten. Besonders zahlreich sind sie in den Gemeinden mit deutscher Mehrheit. Nur im kleineren Teil der von solchen Verschiebungen betroffenen Gemeinden ist die Stellung der Deutschen unerschüttert geblieben. Ein Gewinn für die Deutschen ist nur in ganz vereinzelten Ausnahmefällen, die den Süden der Gespanschaft betreffen, zu verzeichnen. In der Mehrzahl der Gemeinden ist aber ein Rückgang im Anteil der Deutschen an der Gesamtbevölkerung eingetreten, der mitunter zu einer Bedrohung der deutschen Mehrheit geführt hat.

In dem zur Torontaler Gespanschaft gehörigen Teile der großen nördlichen deutschen Gruppe sind die Veränderungen an der Westgrenze recht unbedeutend. Die deutschen Mehrheiten sind in den meisten Gemeinden von Németnagyszentmiklós bis Heufeld und Ostern ungeschwächt. Ausnahmen bilden nur die beiden vorgelagerten Gemeinden Keglevichháza und Öcsanád. In Keglevichháza ist im letzten Jahrzehnt die bis dahin kleine madjarische Minderheit auf Kosten der deutschen Mehrheit auf ein Zehntel gewachsen, in Öcsanád im gleichen Zeitraum auf ein Fünftel. In dieser Gemeinde ist die deutsche Mehrheit, die überdies stark an Zahl abgenommen hat, von neun Zehnteln im Jahre 1880 auf drei Viertel gesunken. Weiter im Osten weisen die Mehrheiten in den zur deutschen Gruppe gehörigen Gemeinden jedoch stärkere Rückgänge auf, die stellenweise sogar mehr als 10 v. H. ausmachen. In Triebswetter und Lovrin ist der Rückgang kein starker, wohl aber in Vizesd, und zwar namentlich im letzten Jahrzehnt. Im ganzen ist der deutsche Anteil von 83 auf 63 v. H. gesunken, während die noch im Jahre 1900 ganz unbedeutende madjarische Minderheit fast auf ein Fünftel angewachsen ist. Auch Gottlob, Bogáros, Sándorháza und Garabos zeigen allerdings minder starke Rückgänge der deutschen Mehrheiten, aus denen in Sán-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

dorháza die Madjaren, in Garabos Zigeuner Gewinn gezogen haben. Größer war der Verlust der Deutschen wie in den meisten volkreicheren Gemeinden auch in Perjamosch, wo auch die madjarische Minderheit nicht unbedeutend gewachsen ist. Südlich von diesen Gemeinden breitet sich wieder ein kleines Gebiet aus, in dem die Deutschen ihre Stellung bewahrt haben; es umfaßt die Gemeinden Csatád, Újhely, Nagyjécsa und Kisjécsa. Gyertyámos zeigt einen kleinen Rückgang der deutschen Mehrheit zugunsten der Madjaren. Die südlichen Ausläufer der deutschen Gruppe mit Maßdorf, Hatzfeld und Németczernye weisen zum Teil sehr starke Rückgänge der deutschen Mehrheiten auf. In Maßdorf ist die ursprünglich kleine madjarische Minderheit auf ein Zehntel angewachsen und außerdem eine Minderheit von Zigeunern entstanden, während die deutsche Mehrheit in der im Jahre 1880 beinahe einsprachigen Gemeinde auf vier Fünftel gefallen ist. Noch mehr in Mitleidenschaft wurde die deutsche Mehrheit im Bezirkshauptort Hatzfeld gezogen, wo sie infolge des Anwachsens der Madjaren von einem Zwanzigstel auf ein Fünftel gestiegen, die deutsche Mehrheit von neun Zehnteln auf drei Viertel gefallen ist. In Németczernye ist die madjarische Minderheit, und zwar ausschließlich im letzten Jahrzehnt, von zwei Zehnteln auf drei Zehntel und eine im Jahre 1880 noch ganz unbedeutende serbokroatische Minderheit auf ein Zehntel angewachsen; infolgedessen ist die deutsche Mehrheit von drei Vierteln beinahe auf die Hälfte (53 v. H.) gesunken, womit auch ein starker absoluter Rückgang verbunden war.

Zu erwähnen wäre noch, daß die deutsche Mehrheit in einer Gemeinde der Gruppe, in Kunszöllós, aufs äußerste bedroht ist. Schon im Jahre 1880 hielten sich dort Deutsche und Rumänen beinahe das Gleichgewicht. Die kleine Spannung in der Volkszahl beider Nationalitäten hat sich seither noch etwas verringert, und im Jahre 1910 standen 532 Deutschen 522 Rumänen gegenüber.

Von den weiter südlich vereinzelt liegenden deutschen Gemeinden zeigen sich in Mollydorf, Párdány und Újpécs keine wesentlicheren Veränderungen in der Stärke der deutschen Mehrheiten, wohl aber in Bocsár, Töröktopolya, Újvár und Johannesfeld. In Bocsár ist die deutsche Mehrheit ausschließlich im letzten Jahrzehnt von fast sechs Zehnteln auf die Hälfte gesunken, während die madjarische Minderheit etwas gestiegen ist. In Töröktopolya zeigt sich bei der deutschen Mehrheit das gleiche Bild; nur ist in dieser Gemeinde, in der sich die Minderheit nicht wie in Bocsár wieder auf zwei Nationalitäten verteilt, sondern ausschließlich von Madjaren gebildet wird, die deutsche Mehrheit sehr ernstlich bedroht. Bei der Volkszählung vom Jahre 1910 wurden 596 Deutsche und 544 Madjaren gezählt. Allerdings war das Verhältnis zehn Jahre früher noch etwas ungünstiger. In Johannesfeld ist eine kleine madjarische Minderheit entstanden. Ganz besonders ungünstig waren aber die Volkszählungsergebnisse in Csösztelek für die Deutschen. In dieser noch im Jahre 1880 fast rein deutschen Gemeinde ist im Laufe der letzten dreißig Jahre allmählich eine madjarische Minderheit von einem Viertel entstanden, während die deutsche Mehrheit auf sieben Zehntel gesunken ist.

Auch in den zur Torontaler Gespanschaft gehörigen Gemeinden der südlichen deutschen Gruppe sind es insbesondere die nach Osten gelegenen Gemeinden, die stärkere Rückgänge ihrer Mehrheiten aufweisen, während die deutsche Umgebung von Großbetschkerek von ungünstigen Veränderungen mehr verschont geblieben ist (Alsóelmér, Katharinenfeld, Lázárföld, Zsigmondfalva, Écska). In Bégafö zeigt sich ein sehr bedeutender Rückgang von 94 auf 82 v. H., der aber nicht so sehr auf die Zunahme der Madjaren als auf das Entstehen einer rumänischen Zehntelminderheit (zwischen den Jahren 1880 und 1890) zurückzuführen ist. Auch in Bégaszentgyörgy ist die deutsche Mehrheit, die im Jahre 1880 noch sechs Zehntel ausmachte, fast bis auf die Hälfte gesunken. Weiter im Osten ist Stefanifeld insofern eine leider ganz vereinzelte Ausnahme, als dort die deutsche Mehrheit auf Kosten der kleinen madjarischen Minderheit ziemlich bedeutend angewachsen ist. Der Ort grenzt an die Gemeinde Káptalanfalva, in der die Deutschen infolge der gleichen Entwicklung die im Jahre 1900 verlorene Mehrheit wiedererlangt haben. Auch in der benachbarten Gemeinde Módos haben die Deutschen ihre Stellung bewahrt.

Größere Einbußen haben die deutschen Mehrheiten aber am Südrand der deutschen Gruppe und in den weiter östlich gelegenen loser angegliederten deutschen Gemeinden erlitten. In Ernestháza ist der Rückgang nur schwach, in Szárcsa und Torontálszécsány schon wesentlich stärker, da die vor allem aus Madjaren bestehenden kleinen Minderheiten ziemlich rasch gestiegen sind; die Ver-



Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

änderungen fallen fast ganz ins letzte Jahrzehnt. Csávos zeigt wieder nur ein schwächeres Ansteigen der madjarischen Minderheit. Hingegen ist in Fodorház im letzten Jahrzehnt eine madjarische Minderheit von einem Zehntel entstanden, ohne daß jedoch dieser Veränderung, die in der kleinen Zwerggemeinde durch den Zuwachs weniger Madjaren und einen starken Rückgang der Mehrheit bewirkt wurde, besondere Bedeutung beizumessen wäre. In Gyér haben die Deutschen im letzten Jahrzehnt infolge des Anwachsens der madjarischen und serbokroatischen Minderheit die absolute Mehrheit verloren, die sie bis dahin gerade noch bewahrt hatten. Sehr stark war jedoch der Rückgang der deutschen Mehrheit in der im Jahre 1900 noch reindeutschen Gemeinde Dócz, wo die Deutschen seither absolut stark und im Hundertsatz bis auf 85 v. H. zurückgegangen sind, während eine madjarische Minderheit von einem starken Zehntel entstanden ist. In ebenso starkem Maße zeigt sich der gleiche Vorgang in Karátsonyifalva, wo die Deutschen bis zum Jahre 1900 auf Kosten einer kleinen serbokroatischen Minderheit angewachsen waren, dann aber absolut und im Hundertsatz plötzlich stark zurückgegangen sind (von 87 auf 70 v. H.). Die ebenso unvermittelt entstandene madjarische Minderheit beträgt fast ein Fünftel.

Auch die weiter südlich gelegenen deutschen Gemeinden haben mit Ausnahme von Szécsenfalva stark gelitten. In Istvánvölgy ist die deutsche Mehrheit von 54 v. H. im Jahre 1880 auf 44 v. H. gesunken und schon fast durch die von 33 auf 37 v. H. gestiegene slowakische Minderheit bedroht, neben der auch noch eine kleine serbokroatische Minderheit entstanden ist. Die deutsche Bevölkerung ist an Zahl fast gleich geblieben, der Zuwachs aber ist fast ganz den Slowaken und Serbokroaten und nur weniger der madjarischen Minderheit zugute gekommen. In der Nachbargemeinde Györgyháza, die im Jahre 1880 reindeutsch war, ist in der Folgezeit durch Anschluß einer überwiegend von Madjaren bewohnten Pußta von Kisnezsény eine starke madjarische Minderheit entstanden, die im Jahre 1890 35 v. H. neben sechs Zehnteln Deutschen ausmachte. Diese Minderheit ist seither zwar wieder auf ein Viertel gesunken, aber nicht die Deutschen, sondern nur die Rumänen, die nun schon fast ein Zehntel der Bevölkerung bilden, haben Gewinn daraus gezogen. Zichydorf zeigt ein nicht unbedeutendes Anwachsen der madjarischen Minderheit auf Kosten der deutschen Mehrheit.

Auffallend günstig war die Entwicklung der deutschen Mehrheiten ganz im Süden im serbokroatischen Hauptgebiet. Rudolfsgnad weist nur einen schwachen Rückgang zugunsten einer entstehenden kleinen madjarischen Minderheit auf. Die Mehrheiten von Galagonyás und Franzfeld sind ziemlich unverändert geblieben, jene von Torontálalmás ist sogar ein wenig gestiegen. Das gleiche gilt von Berestócz, wo die serbokroatische Mehrheit Boden verloren hat. Auf den Gewinn von Omlód wurde schon hingewiesen.

Die Verluste der Deutschen, die aber nur selten 10 v. H. der Gesamtbevölkerung übersteigen, sind, wie aus dem Angeführten hervorgeht, dort, wo sie bedeutender sind, zumeist auf einen absoluten Rückgang der Deutschen zurückzuführen und fast überall zugunsten der Madjaren erfolgt.

Auch die deutschen Minderheiten haben zum Teil nicht unwesentliche Veränderungen erfahren. Insbesondere im Norden und Nordwesten der Gespanschaft handelt es sich dabei zumeist um Rückgänge, während weiter südlich in vielen Gemeinden auch ein Fortschritt zu verzeichnen ist.

Im madjarisch-serbokroatischen Theißufergebiet sind die deutschen Minderheiten fast überall in starkem Rückgang begriffen, und zwar zugunsten der Madjaren. Eine Ausnahme macht nur die überwiegend serbokroatische Gemeinde Újszentiván, in der die deutsche Minderheit von drei Zehnteln auf zwei Drittel gestiegen ist, während die Madjaren entsprechend zurückgegangen sind. Szanád zeigt einen schwachen Rückgang der deutschen Minderheit, von einem Viertel auf ein Fünftel, Feketető einen sehr starken, von 27 auf 15 v. H. Er erklärt sich mit den in dieser Gemeinde mehrfach erfolgten Neuansiedlungen, die, wie weiter oben ausgeführt wurde, auch den Übergang der Mehrheit von den Serbokroaten auf die Madjaren zur Folge gehabt haben. Die deutsche Minderheit hatte an dem Bevölkerungszuwachs keinen Anteil. In Beodra ist die Zahl der Deutschen infolge starker Abwanderung absolut sehr auffallend und im Hundertsatz von 25 auf 13 v. H. gesunken. Auch in Felsőelemér zeigt sich ein schwacher Rückgang der Deutschen. In Bolgáctelep ist die deutsche Minderheit ein wenig angewachsen. Durchweg Rückgänge zeigen die deutschen Minderheiten auch in den an die große deutsche Gruppe im Norden der Gespanschaft anstoßenden Gemeinden. Eine

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Erweiterung des deutschen Sprachgebiets ist hier also wohl sicher nicht zu erwarten. In Nyerő, das rings von überwiegend deutschen Gemeinden umgeben ist und in dem die Deutschen im Jahre 1880 noch vier Zehntel ausmachten, sind sie infolge ihrer Verminderung durch starke Abwanderung auf genau zwei Drittel gesunken, die Rumänen entsprechend gestiegen. Auch Nagykomlós zeigt einen kleinen Rückgang der Deutschen von fast drei Zehnteln auf ein Viertel. Das gleiche gilt von Peszak im Norden, von Kócse und in höherem Maße von Berekszónémeti im Süden der Sprachinsel. In Papd, dessen deutsche Minderheit durch die Auswanderung im letzten Jahrzehnt fast auf die Hälfte gesunken ist, ist auch ihr Anteil — und zwar nur in diesem Zeitraum — von 31 auf 21 v. H. gesunken, die rumänische Mehrheit entsprechend gestiegen. Auch Ollerhaus zeigt einen bedeutenderen Rückgang der Deutschen, die noch im Jahre 1900 nicht viel weniger zahlreich waren als die Madjaren (45 gegen 50 v. H.), nun aber nur mehr 39 gegen 57 v. H. Madjaren ausmachen. Auch in Tóba hat der Wanderungsverlust der Deutschen, der ihre Zahl seit 1900 auf die Hälfte verminderte, ihren Anteil von 18 auf 9 v. H. gebracht, zum Vorteil der madjarischen Mehrheit.

In dem stark gemischten Gebiet am Begakanal sind die deutschen Minderheiten im allgemeinen im Wachsen begriffen. In Torontálgyülvesz ist der deutsche Hundertsatz von 17 bis auf 29 v. H. gestiegen, die rumänische Mehrheit von 78 auf 67 v. H. gesunken. Schwächer war das Wachstum in Iványd von 13 auf 20 v. H., wo dafür eine madjarische Minderheit fast verschwunden ist. Auch Felsöittebe zeigt eine kleinere Zunahme der deutschen Minderheit auf Kosten der serbokroatischen Mehrheit. Eine ganz auffällige Steigerung des deutschen Anteils an der Bevölkerung von Törzudvarnok ist darauf zurückzuführen, daß in dieser Gemeinde im letzten Jahrzehnt 40 deutsche Familien aus der Batschka angesiedelt wurden. Der deutsche Hundertsatz ist in der ursprünglich fast rein madjarischen Gemeinde zuerst von 7 v. H. im Jahre 1880 auf 15 v. H. im Jahre 1900 und dann infolge der Ansiedlung auf 29 v. H. im Jahre 1910 gestiegen, während gleichzeitig die madjarische Mehrheit von neun auf sieben Zehntel gesunken ist. In der Nachbargemeinde Rogendorf, die ursprünglich bulgarisch war und seit 1890 fast völliger Madjarisierung verfallen ist, ist die deutsche Minderheit seit 1900 ganz plötzlich auf ein Drittel ihres Bestandes und im ganzen seit 1880 von 19 auf 8 v. H. gesunken. Hingegen ist in Óécska eine kleine deutsche Minderheit entstanden und jene in Perlasz etwas auf Kosten der serbokroatischen Mehrheit gewachsen.

Die deutschen Minderheiten in dem Gebiet östlich von Módos, die die Verbindung zwischen den hier verteilten deutschen Gemeinden der großen südlichen Gruppe herstellen, sind zum Teil sehr stark gesunken, teilweise allerdings, wenn auch nur schwächer, gestiegen. In Kisnezsény ist der deutsche Anteil zugunsten der serbokroatischen Mehrheit von 18 auf 9 v. H. gesunken (zwischen 1880 und 1890), in Surján von 20 auf 9 v. H. (hauptsächlich zwischen 1890 und 1900), in beiden Gemeinden bei gleichzeitigem starken absoluten Rückgang. Auch Gád, Kanak und Winterberg zeigen kleine Rückgänge der deutschen Minderheiten, Bóka, Tolvád und Partos dagegen kleine Fortschritte. In der madjarischen Sprachinsel Neudorf ist die deutsche Minderheit sehr stark, von 39 auf 29 v. H., gefallen, was ausschließlich auf eine aus der natürlichen Zunahme nicht zu erklärende Vermehrung der Madjaren im Jahrzehnt 1900—1910 zurückzuführen ist.

Im serbokroatischen Sprachgebiet zwischen Großbetschkerek und Pantschowa zeigen die deutschen Minderheiten in Árkod und Torontálsziget kleinere Zunahmen, jene in Kevedobra, Ópáva und Borcsa kleinere Abnahmen. Aus der rumänischen Gemeinde Bárányos sind die Deutschen fast verschwunden. Auch in Sándoregyháza ist trotz starker absoluter Zunahme der Deutschen ihr Hundertsatz zwischen 1880 und 1890 infolge der weiter oben besprochenen Ansiedlung von Madjaren aus der Bukowina stark, im ganzen seit 1880 von 23 auf 17 v. H., gesunken.

Die Veränderungen, die sich für die übrigen Nationalitäten der Gespanschaft ergeben, sind zum größten Teil schon aus dem Angeführten zu entnehmen, da die Deutschen an den meisten wichtigeren Veränderungen beteiligt sind. Zusammenfassend sei auf folgendes hingewiesen:

Die Madjaren haben vier Gemeinden (Großbetschkerek, Józseffalva, Tiszaszentmiklós und Feketető) von den Serbokroaten, vier Gemeinden (Rogendorf, Lukácsfalva, Sándoregyhaza und Ólécs) von den Bulgaren, eine Gemeinde (Partos) von den Rumänen und eine Gemeinde (Hertelendyfalva) von den Slowaken gewonnen. Hingegen haben sie eine Gemeinde, und zwar Nagybikács, an die Deutschen verloren, so daß sie mit einem Gewinn von neun Gemeinden abschließen.



Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Außerdem weisen sie in sehr zahlreichen Gemeinden, darunter vielen mit deutscher Mehrheit, stärkere Fortschritte zuungunsten der Deutschen und nur ganz ausnahmsweise Rückgänge auf.

Die Serbokroaten haben die oben angeführten vier Gemeinden an die Madjaren, die Gemeinde Omlód an die Deutschen verloren, schließen also mit einem Verlust von fünf Gemeinden ab. Dort, wo sie überdies noch mit Deutschen in Berührung treten, halten sich Fortschritte und Rückgänge so ziemlich die Wage.

Die Rumänen haben die Gemeinde Partos an die Madjaren verloren und sind den Deutschen gegenüber in einigen Gemeinden im Vorteil geblieben.

Die Slowaken haben eine Gemeinde, und zwar Nagyerszébetlak, von den Deutschen gewonnen, dafür aber Hertelendyfalva an die Madjaren verloren.

Die Bulgaren haben die oben angeführten vier Gemeinden an die Madjaren verloren.

Es erübrigt sich nun noch eine Zusammenstellung jener Fälle, in denen wesentliche Verschiebungen zwischen nichtdeutschen Nationalitäten eingetreten sind, ohne daß dadurch ein Mehrheitswechsel bewirkt worden wäre. Es sollen jedoch nur die wichtigeren derartigen Veränderungen hervorgehoben werden, bei welchen die Verschiebung im Hundertsatz der einzelnen Nationalitäten im Gewinn oder Verlust an oder über 10 v. H. ausmacht.

Die Madjaren sind auch den nichtdeutschen Nationalitäten gegenüber fast ausnahmslos im Vorteil geblieben, während dort, wo Rumänen und Serbokroaten aufeinander stoßen, in der Regel die letzteren Sieger bleiben.

Den Serbokroaten gegenüber zeigen die Madjaren große Fortschritte im Bezirkshauptort Türkischkanischa an der Theiß, dann in Rudna (Bezirk Módos) und in Winterberg (Bezirk Bánlak); in dieser Gemeinde haben die Serbokroaten infolge des Vordringens der Madjaren schon die absolute Mehrheit verloren.

Nur in Kisnezsény (Bezirk Módos) sind die Serbokroaten den Madjaren gegenüber im Vorteil geblieben, aber nur scheinbar, da von der Gemeinde die vorwiegend von Madjaren bewohnte Pußta Greda abgetrennt und mit Györgyháza vereinigt wurde, wo sich infolgedessen eine starke Zunahme der Madjaren ergeben hat. In Kisnezsény haben die Serbokroaten, die im Jahre 1880 nur eine relative Mehrheit bildeten, nunmehr eine Zweidrittelmehrheit.

Die Rumänen zeigen in der überwiegend rumänischen Gemeinde Óbéb bei Türkischkanischa den Madjaren gegenüber einen starken Fortschritt, sind aber in Valkány (Bezirk Nagyszentmiklós), Fény (Bezirk Párdány), Tögyér (Bezirk Módos) und Bánlak in ihren Mehrheiten zugunsten der Madjaren gesunken.

Von den weniger zahlreich vertretenen Nationalitäten sind die Bulgaren in ihrer Gemeinde Bolgártelep, wo die ganze Zunahme auf die Madjaren und Deutschen entfallen ist, sehr stark (von 84 auf 57 v. H.) zurückgegangen. Auch der Fortschritt der Madjaren in Kanak (Bezirk Bánlak) ist vor allem auf den Rückgang der Bulgaren in dieser Gemeinde zurückzuführen. Hingegen sind die Madjaren in Újsándorfalva (Bezirk Alibunár) seit 1900 plötzlich sehr stark zugunsten der slowakischen Mehrheit zurückgegangen.

Die Rumänen haben gegenüber den Serbokroaten im Süden der Gespanschaft in Kismargita und noch mehr in Kevedobra große Verluste erlitten. In Kismargita ist eine rumänische Minderheit von drei Zehnteln von 1880 auf 1890 fast vollständig verschwunden, so daß die Gemeinde jetzt rein serbokroatisch ist. In der Nachbargemeinde Kevedobra hielten beide Nationalitäten einander im Jahre 1880 fast die Wage (47 v. H. Serbokroaten gegen 43 v. H. Rumänen); seither sind die Rumänen, die noch im Jahre 1890 weit über 1000 Köpfe zählten, bis auf einen ganz kleinen Rest verschwunden, und die Serbokroaten erreichten im Jahre 1910 einen Anteil von 88 v. H. Auch in Nagyföcse (Bezirk Csene) ist der Anteil der serbokroatischen Minderheit auf Kosten der rumänischen Mehrheit gewachsen, wogegen sich in Óécska bei Großbetschkerek die gegenteilige Erscheinung zeigt.

Unter den Tatsachen, die für die nationale Bevölkerungsentwicklung der Gespanschaft von besonderer Bedeutung sind, wären die natürliche Bevölkerungsbewegung, die Wanderbewegung und der Einfluß des Schulwesens kurz zu untersuchen.

Die Ergebnisse der natürlichen Bevölkerungsbewegung sind für die Jahre 1900 bis 1908 in der folgenden Übersicht zusammengefaßt:

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

| Durchschnitt 1900—08 | Geburten | | | | Sterbefälle | | | | Geburtenüberschuß | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | Deutsche | Madjaren | Rumänen | Serbokroaten | Deutsche | Madjaren | Rumänen | Serbokroaten | Deutsche | Madjaren | Rumänen | Serbokroaten |
| Absolut . . . . . | 5621 | 4846 | 2988 | 8461 | 3938 | 3123 | 2578 | 7091 | 1683 | 1723 | 410 | 1370 |
| Vom Hundert . . . . | 24,4 | 21,0 | 13,0 | 36,7 | 22,5 | 17,8 | 14,7 | 40,5 | 30,5 | 31,3 | 7,5 | 24,9 |
| Gesamtbev. 1900 v. H. | 30,2 | 18,8 | 14,4 | 32,2 | 30,2 | 18,8 | 14,4 | 32,2 | 30,2 | 18,8 | 14,4 | 32,2 |
| „ 1910 v. H. | 26,9 | 20,9 | 14,1 | 33,2 | 26,9 | 20,9 | 14,1 | 33,2 | 26,9 | 20,9 | 14,1 | 33,2 |

Wie aus dieser Übersicht hervorgeht, ist die Geburtenziffer, insbesondere bei den Deutschen, in geringerem Grade auch bei den Rumänen eine zu niedrige, bei Madjaren und Serbokroaten aber eine wesentlich höhere, als nach dem Anteil an der Gesamtbevölkerung zu erwarten wäre. Man wird kaum fehlgehen, wenn man das äußerst ungünstige Ergebnis bei den Deutschen zum großen Teil auf Rechnung der starken Auswanderung nach Übersee stellt, von der noch weiter unten die Rede sein wird und die naturgemäß gerade die kräftigsten und in erster Linie für die Volksvermehrung in Betracht kommenden Teile der Bevölkerung betrifft. Anders wäre das Verhältnis zwischen Geburtenzahl und Gesamtbevölkerung bei dem bekannten Kinderreichtum der Schwaben nicht zu erklären.

Der Nachteil, der sich für die Zunahme der deutschen Volkszahl aus der geringen Geburtenhäufigkeit ergibt, wird allerdings durch die günstigeren Sterblichkeitsverhältnisse wieder ausgeglichen. Während nämlich die Ziffer der Sterbefälle bei Madjaren und Rumänen annähernd dem Anteil dieser Nationalitäten an der Gesamtbevölkerung entspricht, bei den Serbokroaten aber weit größer ist, bleibt sie bei den Deutschen, die in hygienischer Beziehung gewiß unter den weitaus besten Verhältnissen leben, sehr stark zurück. Es ergibt sich daraus die Tatsache, daß der Anteil der Deutschen am Geburtenüberschuß genau ihren Anteil an der Gesamtbevölkerung im Jahre 1900 gleichkommt. Wesentlich günstiger sind die Madjaren gestellt, bei denen der Geburtenüberschuß den Anteil an der Gesamtbevölkerung weitaus übersteigt, während bei Rumänen und Serbokroaten das gerade Gegenteil der Fall ist.

Für die nationale Entwicklung von viel entscheidenderer Bedeutung sind die Ergebnisse der Wanderbewegung, und zwar insbesondere der Auswanderung in Überseegebiete.

Die Gespanschaft ist ein ausgesprochenes Abwanderungsland. Dies gilt insbesondere auch für die Binnenwanderungen innerhalb des Königreichs Ungarn-Kroatien-Slawonien. Die Angaben über die Aufteilung der Bevölkerung nach der Gebürtigkeit liegen zwar für das Jahr 1910 noch nicht vor, doch ist eine Heranziehung der Zahlen für 1900 wohl gestattet, indem sie wenigstens über die Ziele der Abwandernden und die Herkunft der Zuwandernden Auskunft geben; daß in dieser Richtung im letzten Jahrzehnt grundlegende Änderungen eingetreten wären, ist kaum anzunehmen.

Im Jahre 1900 lebten in der Gespanschaft einschließlich der Stadt Pantschowa 42891 in andern Teilen Ungarns oder in Kroatien-Slawonien Geborene, wogegen 85412 geborene Torontaler in diesen Gebieten gezählt wurden. Der Wanderungsverlust, den die Gespanschaft also aus diesen Binnenwanderungen innerhalb Ungarns erlitten hat, beträgt 42521 Köpfe. Er rührt vor allem aus dem Wechselverkehr mit den benachbarten Gespanschaften Temesch einschließlich der Stadt Temeschwar und Krasso-Sewerin, wo die Bergwerksorte eine starke Anziehungskraft ausüben, ferner mit den im Norden der Gespanschaft gelegenen Städten Arad und Szegedin, mit der Landeshauptstadt und ihrer näheren Umgebung und mit Kroatien-Slawonien (Gespanschaft Syrmien), her. Der Zug über die Theiß in die Gespanschaft Batsch-Bodrog ist ebenso stark wie die Wanderung in der entgegengesetzten Richtung. Die nördlich gelegenen Gespanschaften Csanad und Csongrad nehmen sogar wesentlich weniger Bevölkerung aus Torontal auf, als sie dorthin abgeben.

Fast die Hälfte der ganzen Zuwanderung (etwa 20000 Köpfe) betrifft die Gespanschaften Temesch (einschließlich der Stadt Temeschwar) und Batsch-Bodrog, also sprachlich sehr stark gemischte Gebiete, in denen keine Nationalität ein ausgesprochenes Übergewicht hat. Die Deutschen machten im Jahre 1900 in der Gespanschaft Batsch-Bodrog etwa ein Viertel, in der Gespanschaft Temesch etwa ein Drittel der Gesamtbevölkerung aus. Die Mehrzahl entfiel auf Madjaren, Serbokroaten und Rumänen, die auch in der Zuwanderung nach Torontal sehr stark überwiegen werden. Etwa 10000 Zuwanderer stammen aus fast rein madjarischen Gebieten, vor allem aus der Ge-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

spanschaft Csongrad mit der Stadt Szegedin, der Gespanschaft Pest-Pilis mit Ofenpest und der Gespanschaft Csanad. Der Rest entfällt größtenteils auf rumänische Gebiete (Gespanschaften Krasso-Sewerin, Arad usw.) oder auf Kroatien-Slawonien, also ganz überwiegend serbokroatisches Land.

Daraus ergibt sich wohl, wenn dafür auch gerade kein zahlenmäßiger Beweis erbracht werden kann, daß die Zuwanderung eher mit einer Schwächung des Deutschtums als mit seiner Stärkung verbunden ist, daß aber unzweifelhaft die Madjaren der Gespanschaft durch die Zuwanderung an Bedeutung gewinnen dürften.

Von den Abgewanderten haben sich fast die Hälfte, rund 40000, nach der Gespanschaft Temesch und der Stadt Temeschwar gewendet, gegen 9000 nach Batsch-Bodrog, also in gemischtsprachige Gebiete, gegen 20000 aber in fast rein madjarische Gegenden im Innern des Landes (Städte Ofenpest, Szegedin und Arad, Gespanschaften Pest-Pilis, Csanad und Csongrad). Der größere Teil des Restes entfällt auf Kroatien-Slawonien und die Gespanschaft Krasso-Sewerin. Da über die nationale Zugehörigkeit der Abgewanderten keinerlei Angaben vorliegen, so kann auch die Bedeutung der Abwanderung für die nationale Zusammensetzung der Bevölkerung von Torontal keinerlei Urteil abgegeben werden.

Sicher ist nur das eine, daß ein großer Teil der abgewanderten Deutschen in Gegenden gelangt ist, in denen die Erhaltung ihrer Muttersprache noch weit mehr von Gefahren bedroht ist als in der Gespanschaft Torontal. Dies gilt namentlich von der in die Städte geströmten Bevölkerung. Einem Verlust an deutscher Volkskraft in Torontal steht also wohl nur ein kleiner Gewinn aus einem Zuwachs an deutschen Volksgenossen in andern Gespanschaften gegenüber.

Die Grenzlage der Gespanschaft bringt es mit sich, daß sie nicht in dem allgemeinen Wanderzuggebiet mit nord—südlicher Wanderrichtung liegt. Ein starker Teil der Wanderung wird vielmehr durch die im Norden und Osten der Gespanschaft gelegenen großen Städte abgelenkt.

Dem Wanderverkehr mit Österreich kommt keinerlei größere Bedeutung zu.

Um so wichtiger für die Entwicklung der nationalen Verhältnisse in der Gespanschaft ist aber jedenfalls die überseeische Auswanderung, die einen immer steigenden Umfang annimmt. Die Angaben über die Auswanderung liegen für den ganzen Zeitraum zwischen den beiden letzten Volkszählungen vor, jene über die Rückwanderung erst seit dem Jahre 1905. Trotzdem können beide Zahlenreihen ohne zu große Ungenauigkeit miteinander verglichen werden, da die Größe der Rückwanderung, nach den folgenden Jahren zu schließen, in der Zeit von 1901 bis 1905 äußerst unbedeutend war.

Was zunächst die Auswanderung betrifft, so hat sie im abgelaufenen Jahrzehnt in geradezu erschreckender Weise zugenommen. Sie ist von 680 Köpfen im Jahre 1901 bis zum Jahre 1907 allmählich auf 18375 Köpfe gestiegen, im folgenden Jahre allerdings infolge der großen Wirtschaftskrise in den Vereinigten Staaten von Nordamerika auf 2725 Köpfe gesunken. Im Jahre 1910 aber betrug sie schon wieder 6594 Köpfe und wird wohl in absehbarer Zeit die frühere Höhe wieder erreichen. Im ganzen beträgt die Zahl der von 1901 bis einschließlich 1910 ausgewanderten Personen 63211! Die Rückwanderung bewegt sich in viel bescheideneren Zahlen. Sie betrug im ersten Jahre, über das ein Bericht vorliegt, nur 632 Köpfe (neben einer Auswanderung von 7518), erreichte im Krisenjahr 1908 die Höhe von 4785 Köpfen, womit sie die Auswanderung fast um das Doppelte übertraf, sank dann aber wieder auf 2410 Köpfe im Jahre 1910 (gegenüber 6594 Auswanderern). Im ganzen beträgt die Zahl der Rückwanderer in den Jahren 1905—10 14250. Nimmt man an, daß das Verhältnis zwischen Aus- und Rückwanderung in den Jahren 1901—04 annähernd das gleiche war wie im Jahre 1905, so kann man diese Ziffer auf etwa 15000 Köpfe erhöhen und es ergibt sich dann immer noch ein Gesamtwanderungsverlust von rund 48000 Köpfen oder etwa 8 v. H. des Bevölkerungsstandes vom Jahre 1900.

In nationaler Beziehung ist es nun von größter Bedeutung, daß die einzelnen Nationalitäten der Gespanschaft in sehr verschiedenem Grade an der Auswanderung beteiligt waren. Hierüber gibt in absoluten Zahlen die folgende Übersicht Aufschluß:

| | Gesamtzahl | Deutsche | Madjaren | Rumänen | Serbokroaten | Slowaken |
|---|---|---|---|---|---|---|
| Auswanderer 1901—10 | 63211 | 37601 | 4422 | 7685 | 11632 | 1537 |
| Rückwanderer 1905—10 | 14250 | 7199 | 1012 | 1932 | 3705 | 318 |

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Der Anteil der Deutschen an der Auswanderung ist weitaus höher, als ihrem Anteil an der Gesamtbevölkerung entspricht, während bei den übrigen Nationen das Verhältnis gerade umgekehrt ist[1]).

Hierzu kommt noch, daß die Deutschen an der Rückwanderung wesentlich schwächer beteiligt sind als an der Auswanderung, wodurch sich das Verhältnis, und zwar insbesondere zugunsten der Serbokroaten, noch verschlechtert. Die Verhältniszahlen sind in der folgenden Übersicht zusammengestellt und mit den Angaben über die Stärke der einzelnen Nationalitäten bei der Volkszählung vom Jahre 1900 verglichen. Daß die Zahlen über den Wanderungsverlust nicht ganz genau sind, da sie bloß die Rückwanderung seit 1905 berücksichtigen, wurde schon oben hervorhoben.

| | Deutsche | Madjaren | Rumänen | Serbokroaten | Slowaken |
|---|---|---|---|---|---|
| | | | (Anteil v. H.) | | |
| Auswanderung 1901—10 . . | 59,5 | 7,0 | 12,2 | 18,4 | 2,4 |
| Rückwanderung 1905—10 . . | 50,8 | 7,1 | 13,6 | 26,2 | 2,2 |
| Wanderungsverlust . . . . | 62,1 | 7,0 | 11,8 | 16,2 | 2,5 |
| Gesamtbevölkerung 1900. . . | 30,2 | 18,8 | 14,4 | 32,2 | 2,5 |

Der Anteil der Deutschen am Wanderungsverlust ist also doppelt so groß, als ihrer Stärke entspräche, jener der Serbokroaten halb so groß, der der Madjaren nicht einmal halb so groß, als er nach ihrer Volkszahl sein müßte. Auch bei den Rumänen ist das Verhältnis ein günstiges. Der Anteil der Deutschen an der Auswanderung ist zwar im allgemeinen eher im Abnehmen begriffen. Am stärksten war er in den Jahren 1902 und 1903, mit vollen vier Fünfteln, am schwächsten in dem der Krise vorausgehenden Jahre 1907, in dem er auf die Hälfte sank, während das Auswanderungsfieber die andern Nationalitäten in verhältnismäßig stärkerem Maße ergriff.

Wie groß der völkische Schaden ist, der dem Deutschtum aus diesen Verhältnissen erwächst, wird am besten klar, wenn man die Größe der Abwanderung mit dem Bevölkerungsstand vom Jahre 1900 vergleicht. Es ergibt sich daraus, daß die Deutschen über ein Fünftel ihres Standes von 1900 (21 v. H.) verloren haben, während der Verlust bei den Rumänen nur 9 v. H., bei den Serbokroaten 6 v. H., bei den Madjaren gar nur 4 v. H. beträgt. Die Slowaken haben 10 v. H. verloren. Wenn man die Rückwanderung berücksichtigt, so verkleinert sich der deutsche Verlust zwar auf genau ein Sechstel (16½ v. H.), erscheint aber neben den Verlusten der Rumänen (6½ v. H.), Serbokroaten (4 v. H.), Madjaren (3 v. H.) und Slowaken (8 v. H.) nur noch erschreckender.

Auf die Gefahren, die sich für das Deutschtum aus der Madjarisierung des Schulwesens ergeben, wurde in den vorhergehenden Abschnitten bereits wiederholt hingewiesen. Hierbei wurde insbesondere auch die verderbliche Wirkung des Apponyischen Schulgesetzes hervorgehoben (vgl. Jahrg. 1910, S. 71 f.). Allmählich scheint die Erkenntnis über die Unhaltbarkeit der durch dieses Gesetz geschaffenen Zustände im Schulwesen auch in die Kreise maßgebender madjarischer Politiker Eingang zu finden. Hierfür seien aus einer Rede des Ministerpräsidenten Grafen Tisza, die er aus Anlaß der mit der rumänischen Nationalpartei eingeleiteten Ausgleichsverhandlungen am 20. Februar 1914 im Reichsrat hielt, folgende Stellen als Beleg angeführt[2]): „Dieses Gesetz ist auch nach meiner Ansicht in mehreren Punkten verfehlt, und wir haben es einer gründlichen Erwägung unterzogen, ob es nicht möglich wäre, eine Reform dieses Gesetzes vorzuschlagen." Graf Tisza nimmt u. a. in Aussicht, daß überall dort, wo 20 v. H. schulbesuchender madjarischer Kinder sind, für diese madjarische Staatsschulen zu errichten sind. Dadurch entfällt die Notwendigkeit eines gemischten Unterrichts in manchen Gemeinde- oder konfessionellen Schulen (§§ 18 u. 19), der „dann in keiner Sprache etwas tauge".

Besonders bezeichnend waren die Äußerungen des Ministerpräsidenten über den Einfluß, der sich aus der Verstümmelung des deutschen Schulwesens für die Gesinnung der ungarländischen Deutschen ergibt. Sie seien hier im Wortlaut angeführt, da sie manche von deutscher Seite vorgebrachte und früher geleugnete Beschwerden als gerechtfertigt anerkennen:

„Man kann jedoch die Augen nicht vor der Tatsache verschließen, daß unter Verhältnissen in einzelnen ungarischen Landesgegenden der Fall eintritt, daß die Schüler kein Wort Madjarisch können, der Lehrer aber nur Madjarisch und die Nationalitätensprache nicht versteht, woraus sich

[1]) Mit Ausnahme der nicht stark in Betracht kommenden Slowaken.
[2]) Wiedergegeben nach der „Neuen Freien Presse", Nr. 17777.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

ein Zustand ergibt, der einen erfolgreichen Unterricht überhaupt unmöglich macht. Dieser Übelstand ist in weiten Kreisen des Landes verbreitet. Ich habe im Kreise meiner Freunde, die in Nationalitätengegenden leben, Erkundigungen eingezogen, wie dieser Zustand im Leben wirkt, und ganz übereinstimmend die Auskunft erhalten, daß er tatsächlich unhaltbar ist. Dieser Zustand hat insbesondere auch in dem sonst durchaus staatstreuen Deutschtum in Ungarn zu einer versteckten Unzufriedenheit geführt, welche die deutsche Bevölkerung in einen eigentümlichen seelischen Widerspruch mit ihrer angeborenen Staatstreue bringt. Schon aus diesem Grunde muß man sich ernstlich mit dem Gedanken beschäftigen, daß in den ungarischen staatlichen Volksschulen die Schüler auch in ihrer Muttersprache beschäftigt werden.

Speziell gilt dies auch vom Standpunkt der sog. alldeutschen Bewegung, die heute keine Bedeutung besitzt und die nur einzelnen demagogischen Strebern ein billiges Mittel zur Erlangung einer gewissen Popularität gibt. Diese Bewegung ist heute nicht ernst, wenn es auch gelungen ist, in Deutschland und in Österreich Sympathien für sie zu erwecken und obgleich auch ausländisches Geld für sie in Anspruch genommen wird. Die ganze Bewegung wird jedoch in sich zusammenfallen, wenn der einzige wirkliche Grund zur Unzufriedenheit, der erwähnte Übelstand in den Volksschulen, beseitigt wird. Deshalb wäre es ein Fehler, wenn man diesen Schritt nicht machen würde. Die Agitatoren wissen sehr gut, daß sie sich an die staatstreue deutsche Bevölkerung in politischer Hinsicht nicht heranwagen können. Sie treten also als ihre Berater in wirtschaftlichen Fragen auf und streuen dann nur sprachliche Schlagworte ein. Ich verfolge diese Bewegung mit großer Aufmerksamkeit und habe mich überzeugt, daß der erwähnte Mangel des Volksschulwesens die Achillesferse des Ungartums ist. Wenn es gelingt, der deutschen Bevölkerung Gelegenheit zu geben, daß ihre Kinder auch in den staatlichen Schulen in der Muttersprache Unterricht erhalten, so wird jene Bewegung ohne Zweifel ganz verschwinden. Darum haben wir dies in Aussicht gestellt und wir haben auch versprochen, daß an den Schulen in größerer Zahl solche Lehrer angestellt werden, welche die Muttersprache der Schüler beherrschen."

Bisher hat die ungarische Regierung allerdings noch gezögert, sich diese Anschauungen ihres Führers zunutze zu machen.

Die Übelstände, die sich insbesondere aus dem Apponyischen Schulgesetz entwickelt haben, sind auch im Schulwesen der Gespanschaft Torontal sehr fühlbar und immer schwerer geworden.

Im Schuljahr 1900/01 gab es in der Gespanschaft 369 ganztägige Elementar(Volks- und Bürger)schulen, davon waren nach der Unterrichtssprache 162 rein madjarisch, 70 deutsch-madjarisch, 75 serbokroatisch-madjarisch, 32 rumänisch-madjarisch, 5 slowakisch-madjarisch, 3 bulgarisch-madjarisch. Zwölf Schulen unterrichteten nur rumänisch, zehn nur serbokroatisch. Das Schulwesen berücksichtigte also damals die Tatsache, daß in der Gespanschaft alle die angeführten Nationalitäten mehr oder weniger zahlreich vertreten waren, wenigstens teilweise. Allerdings war die schon damals dem Madjarischen eingeräumte Vorzugsstellung in nichts begründet. Seither hat aber die Madjarisierung der Schulen, und zwar insbesondere bei den Deutschen, noch große Fortschritte gemacht. Im Schuljahr 1905/06 zählte man unter 360 Elementarschulen 148 rein madjarische und 67, in denen neben dem Madjarischen eine andere Sprache als Hilfssprache beim Anfangsunterricht verwendet wurde. Daneben gab es noch 25 deutsch-madjarische, 12 serbokroatisch-madjarische, je 5 rumänisch- und bulgarisch-(oder tschechisch-?)madjarische und 4 slowakisch-madjarische Schulen, außerdem drei deutsche, 57 serbokroatische und 34 rumänische Anstalten.

Bis zum Schuljahr 1911/12, dem letzten, für welches, allerdings nach geänderten Grundsätzen, die Angaben vorliegen, war die Zahl der madjarischen Schulen unter 359 Anstalten auf 223 gestiegen. Daneben zählte man nur noch 14 deutsche, ferner 75 serbokroatische, 40 rumänische, 4 slowakische und 3 andere (bulgarische oder tschechische) Anstalten, in denen aber überall auch teilweise die madjarische Unterrichtssprache verwendet werden muß, mit welchem Erfolg, sagt Graf Tisza selbst.

Das höhere Schulwesen ist selbstverständlich schon lange madjarisiert. Umgekehrt sollen die zahlreichen Kinderbewahranstalten schon die Kleinsten für den Besuch madjarischer Schulen vorbereiten.

Nicht zuletzt auf diese Entwicklung des Schulwesens ist die verhältnismäßig starke Verbreitung der Kenntnis der madjarischen Sprache bei den andern Nationalitäten zurückzuführen. Es

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

ergibt sich daraus eine, insbesondere bei den Deutschen, gefährliche Zweisprachigkeit, die für den Bauern kaum von Nutzen, beim Mittelstand leicht zu völliger Madjarisierung führt.

Von den Deutschen der Gespanschaft sprachen im Jahre 1900 — neuere Angaben liegen noch nicht vor — 40475 oder rund 22 v. H. auch Madjarisch. Viel geringer waren die madjarischen Sprachkenntnisse bei den andern Nationalitäten. Von den Serbokroaten sprachen nur 14598 (13 v. H.), von den Rumänen 4413 (5 v. H.), von den Slowaken 2135 (14 v. H.) auch Madjarisch.

Der Umstand, daß die Madjaren in der Gespanschaft nur verstreut und zum großen Teil als Minderheit leben, nötigt sie allerdings in noch weitergehendem Maße zur Erlernung einer zweiten Sprache. Während von den andern Nationalitäten im ganzen nur 64064 oder 13 v. H. die Staatssprache beherrschten, sprachen von den Madjaren 35187 oder 31 v. H. noch mindestens eine andere Sprache, und zwar 20871 (18 v. H.) in erster Linie auch Deutsch, 11519 (10 v. H.) Serbokroatisch, 2095 (2 v. H.) Rumänisch.

Die Verbreitung der deutschen Sprache unter den Madjaren ist also verhältnismäßig am größten, woran allerdings auch die madjarisierten früher „deutschen" Juden und andere Überläufer ein Hauptverdienst haben werden.

Was die Lage des Deutschtums in Torontal gefährdet erscheinen läßt, ist vor allem die starke Auswanderung. Sie kann allerdings, so gut sie im Deutschen Reich zum Stillstand gekommen ist, durch eine Änderung der wirtschaftlichen Verhältnisse in der Gespanschaft wenigstens stark eingeschränkt werden. Dann bestände aber immer noch die schwere Aufgabe, die deutschen Bauernsöhne in der Heimat auch dann ihrem Volkstum zu erhalten, wenn sie Stadtbürger werden oder in den Mittelstand übertreten. Von ihrem Gelingen wird nicht in letzter Linie die Zukunft des Torontaler Deutschtums abhängen.

---

# Deutsches Schulwesen in Rußland im 18. Jahrhundert.

Mitgeteilt von **Karl Klüger** in Lübeck.

Es ist bekannt, daß die Unterdrückung des Deutschtums in Rußland bereits unter dem Vater des jetzigen Zaren anfing. Es dürfte daher von Interesse sein, ein Dokument landesmütterlicher Fürsorge für ihre deutschen Untertanen kennen zu lernen, wie er in dem Befehl der großen Kaiserin Katharina II. zum Ausdruck kommt. Ich fand ihn in einer alten Zeitschrift, dem „Historischen Portefeuille" von 1784.

Kaiserlicher Befehl die deutschen Schulen im rußischen Reich, besonders die bey der hiesigen deutschen St. Peterskirche befindliche deutsche Haupt- und Normalschule betreffend.

In Ihro Kaiserlichen Majestät speciellen und eigenhändig unterschriebenen Befehl an den Senat, vom 29sten August ist folgendes enthalten. „Es ist unserm Senat bekannt, daß Wir, nach genommenem Entschluß überall in unserm Reiche öffentliche Schulen zu errichten, eine besondere Commißion unter unserer eigenen Aufsicht ernannt, und selbiger nicht nur die Verfertigung eines Plans des nöthigen Unterrichts, sondern auch den Entwurf der Lehrmethode und die Ausgabe der Lehrbücher übertragen haben; damit hierinn eine vollkommene Gleichförmigkeit beobachtet, und die bequemsten Methoden aufgefunden werden mögen. Gedachte Commißion hat ihre Bemühungen mit glücklichem Erfolge fortgesetzt, und schon würklich einige rußische öffentliche Schulen, nebst einer Hauptschule errichtet. Da aber unter den, unserm Scepter unterworfenen Provinzen, auch solche sind, deren Einwohner die deutsche Sprache sprechen, so haben wir für gut befunden, unsere Fürsorge für die Errichtung öffentlicher Schulen auch über diese unsere Unterthanen auszubreiten. In dieser Absicht wandten Wir unsere Aufmerksamkeit auf die in St. Petersburg bey der Lutherischen St. Peterskirche errichteten und mit unserm Kaiserlichen Privilegio begnadigte Schule, welche zu unserm Wohlgefallen bisher gute Früchte und dem gemeinen Wesen vorzüglichen Nutzen gebracht hat, welches Wir von selbiger auch in der gegenwärtigen Sache erwarten. Diesem zufolge ernennen Wir diese Schule zur Haupt-Normalschule unserer die deutsche Sprache sprechenden Unterthanen. Da auch der Schulconvent, die Prediger und die vornehmsten Lehrer dieser Schule, die für die Normalschulen entworfene Lehrmethoden für die leichtesten und zuverläßigsten erkennen, so sollen selbige in allen deutschen Schulen sowohl unserer beyden Hauptstädte als auch des rigischen, revalschen, wiburgschen und anderer Gouvernements, wo dergleichen Schulen nöthig seyn möchten, angenommen und beobachtet werden. Zu diesem Ende sollen auch die künftig in diesen Schulen zu bestellenden Lehrer verbunden seyn, sich entweder in der St. Petersschule als der deutschen Haupt-Normalschule, oder in einer unter derer Aufsicht und nach demselben Muster an einem andern Orte errichteten, oder in einer andern ähnlichen unter der Direction der Commißion zur Errichtung öffentlicher Schulen, angeordneten Schule, mit dieser Methode bekannt zu machen. Es bleibt der hiesigen Haupt-Normalschule unverwehrt, die in selbiger außer dem allgemeinen Plan eingeführten Klassen beyzubehalten, oder nach Erfordern der Umstände den gegenwärtigen noch andere zuzufügen, doch so, daß bey dem Unterricht in allen diesen Klassen



Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

keine andere als die den Normalschulen eigene Methode beobachtet, und alles übrige nach diesem Muster eingerichtet werde. Zu besserer Aufsicht und Verwaltung errichten wir bey der St. Petersburgischen deutschen Hauptschule ein besonderes Directorium oder Schulamt aller in unserm Reiche befindlichen öffentlichen deutschen Schulen, welches aus dem Kirchenpatron der Lutherischen St. Peterskirche, aus den beyden Predigern derselben, und aus dem Inspector der bey dieser Kirche befindlichen Normalschule bestehen soll, welchen wir noch ein Mitglied von derselben Religion beyfügen wollen, und dazu gegenwärtig unsern wirklichen Kammerherrn Grafen Münich ernennen. Dieses Directorium soll von der Commißion zur Errichtung öffentlicher Schulen abhängig seyn, von ihr eine umständliche Instruction über ihre besondere Pflichten erhalten, alle zweifelhafte Fälle ihr zur Entscheidung vorstellen, und erforderlichen Falls durch selbige unsere Befehle erbitten. Gedachtes Directorium oder Schulamt, soll sich vorzüglich bemühen, daß die zum Gebrauch aller öffentlichen deutschen Schulen bestimmten Schulbücher ungesäumt verfertiget und bekannt gemacht werden. Diese Bücher sollen denen, die in den rußischen öffentlichen Schulen eingeführt sind oder eingeführt werden möchten, so viel immer möglich ist, gleichförmig und von selbigen nur in der Sprache verschieden seyn. Den Verlag dieser Bücher überlassen wir einzig und allein gedachtem Directorium, welches sich desselben zu seinem Nutzen und zum Nutzen der unter seiner Aufsicht errichteten Schulen bedienen soll. Wir bestätigen hiebey das der Lutherischen St. Peterskirche und der bey selbiger errichteten Schule von uns ertheilte Privilegium in seiner ganzen Kraft, und befehlen, daß gedachtem Directorium noch ein von dem Kirchenconvent gewähltes Mitglied eben dieses Convents beygefügt werde, welches unter Aufsicht des Schuldirectoriums die Casse und ökonomische Sachen besorgen und wegen alles was diese Geschäfte betrifft, Vorstellung zu thun, auch seine Stimme zu geben, berechtigt seyn soll." Diesem zufolge hat der dirigirende Senat verordnet, zur schuldigen Befolgung dieser Allerhöchsten Kaiserlichen Willensmeynung, an die zur Errichtung öffentlicher Schulen angeordnete Commißion und an das Justizcollegium der liefländischen, ehstländischen und finnländischen Sachen, wie auch zur Nachricht an alle Stadthalterschafts- und Gouvernements-Regierungen und alle übrige Stellen Befehle ergehen lassen. Den 7ten September 1783. usw. usw.

## Der Name Germanen

hat schon die verschiedensten Auslegungen und Deutungen aus mehreren Sprachen, der keltischen, germanischen und lateinischen, erfahren. Daß diese, wie „kleine Nachbarn oder große Schreier, Wehrmänner, Speerträger, Brüder, Fruchtbare" u. dgl., aber sämtlich nicht befriedigen, beweisen die immer aufs neue erscheinenden Erklärungsversuche. Während der des Straßburger Germanisten Henning (Zeitschr. f. d. Altertum, LIV, 2) als „Bäderbewohner" so gesucht und gekünstelt ist, daß er einer ernsthaften Widerlegung nicht bedarf („Ohne Gewissenhaftigkeit keine Wissenschaft", urteilt darüber ein Fachgenosse, Steffen, in einer Beilage zu „Mannus", VI, 3), kommt der letzte, aber keineswegs neue (vgl. Holtzmann, Kelten und Germanen, 1855, Germanische Altertümer, 1873) des Marburger Altphilologen Birt (Juniheft der Preuß. Jahrbücher) als „die Echten" der Wahrheit insofern näher, als tatsächlich eine gewisse Beziehung zwischen dem lateinischen Wort germanus und dem Volksnamen unserer Vorfahren besteht. Gegen Holtzmann bedeutet sogar die Birtsche Meinung, die „andernorts eine ausführliche Begründung" erfahren soll, einen entschiedenen Rückschritt, denn nicht zur Zeit des Kimbernzuges, sondern erst während der gallischen Kriege Cäsars oder kurz vorher ist die neue, von Cicero im Senat gebrauchte Bezeichnung aufgekommen und in Rom bekannt geworden. Der um dieselbe Zeit dort weilende Posidonius „bezeugt" also durchaus kein höheres Alter, und sein Ausleger Athenäus ist um drei Jahrhunderte jünger. Die berühmte, nach Grimm „verzweifelte" Stelle der Germania ist meist mißverstanden worden. Nicht der Römer, der die Kimbern und Teutonen schlug, hat damals den Namen die „Echten" aufgebracht, sondern die von ostrheinischen Stämmen überfluteten und bedrohten Gallier haben „aus Furcht" den Namen des Siegers auf das Gesamtvolk übertragen. Gab es denn einen solchen Namen? Gewiß, der dritte Hauptstamm der späteren Germanen, dem der am weitesten nach Westen vorgedrungene und die Gallier am meisten bedrängende Ariovist mit seinen kriegerischen Scharen angehörte, nannte sich ja „Hermanen, Herminonen", das, wie die Namen Germanissa, Germangabae im Vergleich mit Herman, Hermanfrid beweisen, in gallischem Munde Germanen gelautet haben muß. Wie so manche andere, sind lateinisch germanus = „echt" oder in übertragenem Sinne „(vollbürtiger) Bruder", gallisch german und germanisch herman (nicht mit irmin = groß zu verwechseln) urverwandte Wörter mit zweifellos ähnlicher Bedeutung, im Altdeutschen etwa „ausgezeichnet" oder „herrlich", so daß die Hermunduren die „trefflichen Duren" (Thüringer) wären, wie Walagoten die „kriegerischen Goten" und Beorhtdene die „glänzenden Dänen". Das ist meine eigene, seit vielen Jahren vertretene und in meinen Schriften, besonders in dem zweibändigen Germanenwerke (Leipzig 1913/14) begründete Auffassung, die ich nur aufgeben möchte, wenn etwas wirklich Besseres und Einleuchtenderes vorgebracht wird.

Heidelberg. Dr. Ludwig Wilser.

# Berichte über neuere Arbeiten zur Deutschkunde.

(D. d. = Deutsch.)

**Germanenheimat.** Beiträge zur Geschichte der Rassenforschung und der Theorie der Germanenheimat von Th. Bieder. 2. verm. Aufl., S. 66. Hildburghausen 1915, Selbstverlag. 1 M.

Der mir befreundete Verfasser ist nicht Gelehrter von Beruf, sondern forscht und schreibt nur in seinen Mußestunden, hat aber trotzdem schon recht wertvolle Arbeiten, besonders über die Germanenheimat und die literarische Vorgeschichte dieser unser d. Volk so nahe berührenden Frage geliefert. Die vorliegende Abhandlung, schon vor sechs Jahren, im 8. Band der „Politisch-anthropologischen Monatsschrift (damals Revue)" erschienen und jetzt durch neugefundene Quellen ergänzt und bereichert, behandelt die Zeit vom Ende des 17. bis zur

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Mitte des 19. Jahrhunderts, von Rudbeck und Leibniz bis auf Gobineau und Latham. Wenn auch damals, zuerst auf Grund der biblischen Schöpfungssage, später wegen der entdeckten Sprachverwandtschaft mit den Indern und Persern, in der zünftigen Wissenschaft die Irrlehre von der asiatischen Wiege des Menschengeschlechts und der östlichen Herkunft unserer Vorfahren herrschend war, hat es doch, wie hier an zahlreichen Beispielen gezeigt wird, nicht an Stimmen gefehlt, die sich für die Bedeutung der weißen Menschenart in unserm eigenen Weltteil und die europäische, ja sogar nordische Urheimat der Germanen und ihrer Stammverwandten erhoben. Allerdings waren diese meist ungehört verhallt und verschollen, und es ist deshalb ein Verdienst des Verfassers, sie der Vergessenheit entrissen zu haben. Als Errungenschaft dieser älteren und der an sie anknüpfenden neueren Forschungen hat es sich immer deutlicher „herausgestellt, daß das landläufige Bild von der asiatischen Herkunft der Indogermanen, wobei durch den von Süden nach Norden wandernden Kulturstrom zufällig Germanien entdeckt wurde, einer vollständigen Umkehrung bedurfte. ... Nicht in Asien, sondern in Europa stand die Wiege der arischen Menschheit, und als Repräsentant des indogermanischen Urvolkes stellte sich das Germanentum selbst heraus. ... Aus der geistigen Revolution, die eine solche Veränderung des geschäftlichen Bildes mit sich brachte, ging die Morgenröte einer neuen d. Lebensanschauung hervor." Es ist vielleicht nicht ohne Wert, einige solcher Stimmen zu hören. So schreibt Leibniz: „Fast ganz Europa hat es (das keltische Stammvolk der Germanen und Gallier) lange vor dem trojanischen Kriege erfüllt ... wahrscheinlich ist es in den ältesten Zeiten aus Skythien gekommen und hat sich allmählich nach Süden und Westen verbreitet." Gronovius behauptet in einer Streitschrift über den „Ursitz der Goten" gegen Clüver: „Aus ihrer Heimat, die heute noch Gothia heißt und immer das erste und einzige Gotland war, haben sie diesen Namen mitgebracht, und von dort sind ohne Zweifel auch jene Ansiedler ausgezogen, die Tacitus Gothonen nennt." Bekanntlich hat ja auch Linné der noch heute unter den Germanen am reinsten und meisten vertretenen weißen Menschenart den naturwissenschaftlichen Namen »Homo europaeus« gegeben. Der preußische Minister Hertzberg veröffentlicht 1780 eine Abhandlung, in der er „die Ursachen der Ueberlegenheit der Teutschen über die Römer zu entwickeln und zu beweisen sucht, daß der Norden des alten Teutschlands zwischen dem Rhein und der Weichsel und vorzüglich die gegenwärtige Preußische Monarchie das Stammland der heroischen Nationen gewesen sei." Ein Jahr darauf erschien in Kopenhagen die skandinavische Geschichte v. Wedel-Jarlsbergs, in deren Vorwort wir lesen: „Des Pytheas Nachrichten von der scandinavischen Haupt-Celtica, von welcher die gallische Celtica den Namen erhalten hat, nachdem sich die cimbrisch-scandinavischen Pflanzvölker in selbiger niedergelassen haben, machen uns alles, was von deren Ausbreitung von der sich vom Nord-Pol bis zu der Mäotischen See erstreckenden Celtica gemeldet wird, begreiflich." Ein gewisser Hasse gab 1799 in Königsberg ein Buch heraus mit der merkwürdigen Überschrift: „Preußens Ansprüche, als Bernsteinland das Paradies der Alten und Urland der Menschheit gewesen zu seyn." Entgegen seiner früheren Ansicht schreibt (1820) Mannert in der zweiten Auflage seiner „Geographie": „Das Ausgezeichnete ihres (der Germanen) Körperbaus und ganzen Anblicks, ihre Sprache und der gänzliche Mangel einer Spur von der Art oder Zeit ihrer Einwanderung bekräftigt die Annahme, daß sie Söhne ihrer Erde waren." Einige Jahre später urteilt Mone in seiner „Geschichte des nordischen Heidentums" folgendermaßen über die Herkunft der Deutschen: „Daher kommen alle teutschen Völker, nämlich aus Skandinavien, und zwar die gothischen aus Schweden, wie ihre Stammsage richtig angibt, die fränkischen aus Dänemark." Bemerkenswert sind auch die Aussprüche des ganz vergessen gewesenen Clement (Über den Ursprung der Thendisken, 1836): „Darum möchte ich die Germanen für Urgeborene ihres Landes halten, denn sie sind ein eigentümliches, reines und unvermischtes, und nur sich selbst ähnliches Volk gewesen. Also brauchen wir sie nicht aus dem Orient zu holen." Ungefähr gleichzeitig meinte Menzel (Geist der Geschichte): „Die Weißen aber sind offenbar Kinder des Nordens." In seiner „Württembergischen Geschichte" (1841) nennt Stälin den äußersten Norden „die eigentliche Heimat der Germanen". Genug der Beispiele. Man sieht, daß von vielen bedeutenden Männern die Wahrheit vorgeahnt und zum Teil auch erkannt und verteidigt worden war. Meist aber behauptete sich die biblische Vorstellung von einem Paradies im Morgenlande, von dem aus sich in allerältester Zeit die Völker verbreitet hätten. Die besprochene Schrift ist während des Weltkrieges entstanden, „aus dem Deutschland, wie wir alle wünschen und hoffen, in neuer Größe und neuer Reinheit hervorgehen wird. Die helle Freude am germanischen Wesen ist wieder bei uns eingekehrt, und diese Freude zu seinem bescheidenen Teile mitzuwecken und zu nähren, ist auch eine Aufgabe des vorliegenden Heftes." Möchten diese Wünsche in Erfüllung gehen; dann sind die schweren Opfer an Gut und Blut nicht umsonst gebracht.

Heidelberg. Dr. Ludwig Wilser.

**Allgemeines.** Germanische Lehnwörter im Französischen. Von Prof. Dr. Alfred Richard Rose. (Beilage zum Jahresber. des Gymnasiums zu Zwickau, Ostern 1914.)

Diese Abhandlung enthält auf Grund der neuesten Untersuchungen (der Autor hat deren 34 benutzt) eine Zusammenstellung von über 300 Stammwörtern, um die die Franken die französische Sprache bereichert haben. Sie zeigt uns, was das französische Volk den Germanen an Bildungsstoffen, wie sie in seinem Wortschatze niedergelegt sind, verdankt. Da der Verfasser nicht bloß die sprachliche, sondern auch die kulturgeschichtliche Seite dieser Wörter berücksichtigt, so sehen wir den gewaltigen Einfluß, den das Volk der Franken durch die Eroberung Galliens und durch seine Vermischung mit der gallo-romanischen Bevölkerung auf die Hebung und Entwicklung des Landes ausgeübt hat, das noch heute seinen Namen trägt. Lehrer und Schüler werden dem Autor Dank wissen, wenn er auf die Anführung jener Wörter verzichtet hat, deren Herleitung aus dem Germanischen unsicher ist.

St. Pölten. Dr. Anton Burger.

**Das Deutsche Reich.** Eine geographische Landeskunde. Von Dr. Willi Ule. XII und 547 S. mit 30 Bildertafeln, 9 farbigen Kartenbeilagen und 59 Karten und Zeichnungen im Text. Leipzig 1915, Friedrich Brandstetter. 11.25 M.



Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Es gehört Wagemut dazu, im Jahre 1915 eine große d. Landeskunde herauszugeben angesichts der Veränderungsmöglichkeiten, die, wenn nicht dieses Jahr, so doch das nächste in seinem Schoße birgt, und eine Schilderung dessen zu bieten, was unser Vaterland vor dem Kriege war, der auf alle anthropogeographischen Verhältnisse gleich einem Erdbeben wirkt. Denn wenn auch der Hauptteil des Buches, die letzten 387 Seiten, die Gliederung des Reiches in natürliche Landschaften bringt, mit diesem Einteilungsgrunde die Einzelschilderung unseres Vaterlandes erledigt und auf „politische Geographie" sehr wenig Rücksicht nimmt, so sind doch auch die Bewohner mit ihren Siedlungen und ihrem Wirtschaftsleben erheblich berücksichtigt, ebenso in ihrem ersten Teile, dem D. Reiche im allgemeinen, der 159 Seiten umfaßt. Auffällig bleibt nur in beiden Teilen die geringe Beachtung der Statistik, womit in diesem Falle nicht die in Tabellen sozusagen roh auftretende — obgleich auch diese nicht völlig entbehrlich erscheint —, sondern die verarbeitete und vor allem die vergleichende gemeint ist. Sie muß in gewissem Sinne das Knochengerüst wirtschaftlicher und siedlungskundlicher Darlegungen bilden, welche ohne sie vor der Gefahr stehen, auf die Höhenlinie nützlicher Redewendungen hinabzugleiten, wenn ihnen nicht — wie dem ganzen Buche nachzurühmen ist — eine große Klarheit der Darlegungen zur Seite steht. Was an Statistik geboten wird, ist nicht immer einwandfrei. So sind die drei einzigen Zahlenangaben über die Religionsbekenntnisse auf S. 143 nicht richtig, die Viehzählung von 1907 (S. 109) liegt gar zu weit zurück, wo doch die von 1912 und in ihren vorläufigen Angaben selbst die von 1913 leicht zu erhalten war, und aus dem darauffolgenden Absatze muß die irrige Meinung erwachsen, als ob wir nicht ein Land wären, in dem die Ausfuhr von Fleisch, Milch, Butter und Käse ganz hinter die Einfuhr zurücktritt. Dahin gehört auch die Bezeichnung der preußischen Provinzen, die sich durch blühende Schweinezucht auszeichnen und unter denen gerade die fehlt, der keine von den andern auch nur annähernd gleichkommt, nämlich Hannover. „Wie die Jagd ist auch der Wald selbst wirtschaftlich von geringem Wert" (S. 112). Dem ist entgegenzuhalten, daß in Frankreich, welches wildärmer ist als wir, die baren Einnahmen aus der Jagd für Staat und Gemeinden auf 46, alle durch die Jagd bedingten Geldumsätze auf 500 Mill. Franken berechnet worden sind. Im Königreich Bayern belief sich die Reineinnahme aus „Forsten, Jagden und Triften" auf rund 55 Mill. Mark und damit rund auf ein Siebentel der reinen Staatseinnahmen. In Preußen war für 1914 die Bruttoeinnahme aus den Staatsforsten auf 162 Mill. M. veranschlagt, von den privaten ganz zu schweigen, und 1913 haben wir 1089 Tonnen Felle für Pelzwerk mehr aus- als eingeführt, und dieser gewaltige Überschuß muß zum allergrößten Teile durch unsere Jäger geliefert worden sein. „Geringe Werte" sind das nicht.

Die Länge sämtlicher Wasserstraßen im Reiche beträgt jetzt nicht rund 14300, sondern 15300 km (S. 134). Zu S. 136: Der Plan, die Donau mit der Oder und der Elbe durch Kanäle zu verbinden, ist seit mehreren Jahren ganz aufgegeben; ebenda heißt es, daß sich 1910 die Zahl der Schiffe auf d. Binnenwasserstraßen auf rund 46000 mit etwa 18 Mill. Tonnen Tragfähigkeit belaufen habe, während es 1912 in Wirklichkeit über 16000 Schiffe und über 10 Mill. Tonnen weniger waren. Zu S. 137: Nach dem Statistischen Jahrbuch für das D. Reich von 1914 nimmt immer noch die Union und nicht das Reich den zweiten Rang in der Welthandelsflotte ein. Der Nordd. Lloyd besaß vor Ausbruch des Kriege nicht 730000, sondern 889000 Registertonnen (S. 138). Nicht nur im Nahetal und in Hanau (S. 117) bestehen auf d. Boden Diamantschleifereien, sondern außerdem an sechs andern Stellen. Noch nicht ganz drei Seiten (138 ff.) für den Handel sind nicht ausreichend, und die dortige Angabe, daß unser Reich vor 20 Jahren im Außenhandel noch von Frankreich übertroffen wurde, ist nicht richtig, schon 1890 wertete der Außenhandel des D. Zollgebietes die sehr bedeutende Summe von 1692,7 Mill. M. mehr als der französische. Nicht richtig ist auch (S. 140), daß wir ausschließlich Landhandel betreiben sollen mit Frankreich, Belgien und den Niederlanden; betreffs des ersten Landes steht schon S. 146 unten das Gegenteil. Kurz, die Statistik ist eine recht neugierige, aber deshalb nicht leicht zu nehmende Dame. Indessen damit genug.

Der Aufgabe, dem Nichtfachmann die allgemeinen Beziehungen des d. Landes in Bodengestalt, Gewässern, Klima, seinen Stämmen und Siedlungsformen zu entwickeln, entspricht der Verfasser durch eine einfache und überzeugende Darstellungsweise, deren Ton schon ansprechen wird. Nicht minder gut ist dieser getroffen im umfangreicheren zweiten Teile bei den 17 Einzellandschaften, in die er den d. Boden gliedert. Ich habe mehrere Kapitel mit Vergnügen durchgelesen und widerstehe gern der Versuchung, die Einzelheiten aufzuzählen, bei denen eine andere Meinung berechtigt erscheinen könnte. Ebenso bei der Ausstattung mit Karten, Skizzen und Photographien, die im allgemeinen vortrefflich ist. Die Buntkarten rühren zumeist von der Kartenfirma Wagner & Debes her. Aber warum hat Verf. es unterlassen, wenigstens die Leitworte in seinem Texte gesperrt zu drucken und sich völlig dieses typographischen Hilfsmittels zu entschlagen, das geeignet ist, die einförmig verlaufenden Seiten äußerlich zu beleben und das Nachschlagen zu erleichtern? Beim Druck sei der Seite 34 gedacht. Dort muß es nicht Löwentiersee heißen, wie der Setzer sinnig meint, sondern Löwentinsee.

Hannover-Linden. Prof. Dr. Ernst Gehlmann.

**Sachsen.** Das sächsische Bauernhaus und seine Dorfgenossen. Von Bruno Schmidt. 61 Seiten mit 89 Abb. Dresden, Holze und Pahl.

Das Heft ist eine der Veröffentlichungen des Dresdner Zeichenlehrervereins. Seine zahlreichen Abbildungen sollen in erster Linie dem Unterrichte dienen, sind aber ebensogut für volkskundliche Zwecke verwendbar. Sie zeigen das sächsische Dorf im Grundriß, der Außenansicht der Gehöfte und Häuser und den Einzelheiten des Hausbaues an zahlreichen Beispielen. Auch nordd. und oberbayerische Bauformen sind gelegentlich vergleichsweise beigefügt. Der Text gibt die Erläuterungen der Abbildungen und mancherlei Ergänzungen vom künstlerischen und volkskundlichen Standpunkt aus.

Bei Besprechung des Lausitzer Hauses wird auf die Ähnlichkeit mit dem vogtländischen Bauernhaus hingewiesen. Die gleichartigen Formen werden als Überlieferungen sorbischer Zimmermannskunst gedeutet, indessen sind die auffallenden Ähnlichkeiten nicht näher auf ihre innere Verwandtschaft untersucht. Diese dank-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

bare Aufgabe behandelt eine noch nicht veröffentlichte Doktorarbeit von E. Kaune.

Die Entstehung der d. Reihendörfer wird nicht richtig erklärt. Nicht der kahle Gebirgsboden und der auf eigene Kraft trotzende Charakter der d. Ansiedler haben diese Siedlungsform geschaffen, wie der Verfasser meint, sondern der Grundsatz, dem Neusiedler im Gegensatz zum altgermanischen Haufendorf und slawischen Straßendorf einen geschlossenen Grundbesitz zu überweisen, auf dem er seinen Bauernhof errichtete.

Plauen i. V. Prof. Dr. Johannes Zemmrich.

**Tirol.** Deutsche Sprache in Südtirol. (Nach: Levico-Führer, II. [spezieller] Teil. Von Dr. Otto Liermberger. 8°, IX u. 274 S. Wien 1914, Christof Reißer's Söhne.)

Der Inhalt erstreckt sich auf die südtirolischen Landschaften östlich der Etsch bis zum Tafeinner Tal und dem Brintdurchbruch, und vom Fuße der Alpen bis zur nördlichen Wasserscheide des Brintgebiets gegen den Nefeser Bach (Aviso) — also auf den Hauptteil dessen, was einst der Geschichtschreiber der „Zimbern", Marco Pezzo, als „Zimbernland" bezeichnete. Das Buch ist zum Gebrauch für die Besucher Levicos geschrieben, und zwar zunächst für solche, „welche die italienische Landessprache nicht oder nicht genügend beherrschen". Levico (zimbrisch „Lewe"), dessen Heilquellen vertragsmäßig auf 40 Jahre (1900—1939) der „Levico-Vetriolo-Heilquellengesellschaft" (Berlin) zur Ausnutzung überlassen sind, bildet deshalb in dem Buche den Ausgangs- und Mittelpunkt der Ausflüge. Die Angaben beruhen auf genauer Kenntnis der Verhältnisse und sind durchaus zuverlässig. Das vornehm ausgestattete und mit vielen schönen Bildern gezierte Buch bietet aber in seiner handlichen Form und seiner übersichtlichen Darstellung zugleich eine wertvolle Ergänzung aller andern Reiseführer für das südöstliche Tirol, das von der d. Touristenwelt bisher leider übel vernachlässigt wurde. Sein Gebrauch ist allen d. Reisenden auf das wärmste zu empfehlen, welche diesen an Naturschönheiten aller Art sowie an geschichtlichen und völkisch beachtenswerten Tatsachen überreichen Teil Tirols als Wanderziel erwählen. Innerhalb des behandelten Gebiets liegen auch die Reste des ehemals zusammenhängenden d.-sprachigen Gebiets, nämlich die d. Sprachinseln der Sieben Gemeinden, auf der Lafraun-Vielgereuter Hochebene (wozu auch Lusern) und im Fersental. Der touristischen Beschreibung der einzelnen Gegenden und Ortschaften sind in Fußnoten ortsgeschichtliche Angaben beigefügt.

Der geschichtliche und ethnographische Inhalt des Buches (auch des ersten Teiles) ist fast ausschließlich größeren deutschen und italienischen Werken und Sonderschriften entnommen. Gegenüber den geschichtlichen, ethnographischen und den damit verwandten Angaben der von ihm benutzten neuzeitlichen italienischen Schriftsteller, die teils offen und bewußt (wie z. B. Battisti, Brentari), teils vielleicht unbewußt und unter dem Einfluß ihrer Umwelt (wie z. B. Reich) sich in den Dienst irredentistisch-politischer Absichten stellen, hat der Verfasser nicht immer die erforderliche kritische Vorsicht angewandt. Auch unter den benutzten d. Schriften finden sich solche von zweifelhaftem Werte. So kam es, daß die Richtigkeit mancher der von ihm aufgenommenen Angaben dieser Art auf Grund zweifellos feststehender d. und älterer italienischer Forschungsergebnisse bestritten werden muß und daß manche Angaben über die gegenwärtigen sprachlichen Verhältnisse unrichtig sind.

So ist z. B. der Gebrauch der „zimbrischen" Mundart in den Sieben Gemeinden und in Vielgereut noch viel verbreiteter, als der Verfasser annimmt; die Meinung Dr. Muppergs, daß die Palaier longobardischer Herkunft seien, der auch ich früher zustimmte, ist längst als unhaltbar erwiesen; unzulässig ist, die Anfänge der d. Besiedlung in den andern „d. Dörfern" des Fersentals erst „in das 7. und 8. oder gar in das 10. Jahrhundert" zu verlegen; unzulässig ist ferner (gleichfalls nach Mupperg), die Florutzer nach dem neuromanischen „Fierozzo" als „Vierhofer", ebenso die nichtd. Ortsnamen kurzweg als lateinischen Stammes zu bezeichnen (während im ersten Teil, S. 33 ff., das Verhältnis ungefähr richtig angegeben ist) usw. Wortbildungen, wie „Caldonazzosee", sind zu beanstanden (kein Mensch sagt oder schreibt „Genfsee"). „Arimani" ist keine rätisch-ladinische, sondern eine gut d. (longobardische) Bezeichnung. Der Gebrauch der italienischen Ortsnamen wird vom Verfasser — vielleicht mit Rücksicht auf den praktischen Zweck des Buches — bevorzugt. Der Versuch einer zusammenfassenden Darstellung der „zimbrischen" Geschichte (S. 195—200) kann nicht genügen und kann auch durch den Überblick über die „Politische" und die „Ethnographische Geschichte" im ersten Teil nicht ersetzt werden.

Zusammenfassend läßt sich sagen: der Verfasser ist mit den touristischen und ebenso mit den wirtschaftlichen Verhältnissen und Bedingungen der von ihm behandelten Landschaften vollständig vertraut. In diesen Beziehungen verdient das Buch uneingeschränktes Lob und Vertrauen. Die geschichtlichen Mitteilungen, ebenso diejenigen über ethnographische und sprachliche Verhältnisse entsprechen nicht immer zuverlässigen Forschungsergebnissen und dem wirklichen Stande der Dinge.

München. Dr. Wilhelm Rohmeder.

**Südmark.** Völkischer Reiseführer durch Südösterreich. Hrsg. vom Fremdenverkehrsausschuß der deutschen Volksräte für die Alpenländer, Dir. Ludwig Jahne. 8°, 298 S. Klagenfurt 1914, J. Heyn. Kr. 1.30.

Das Werk war als Festgabe zum 25jährigen Bestand des d. Schutzvereins Südmark, dem in der Einleitung wie auch sonst des öfteren in den einzelnen Abhandlungen Worte der gebührenden Anerkennung gewidmet werden, gedacht, doch hat der mittlerweile erfolgte Ausbruch des Krieges die heuer in Klagenfurt geplante Jahreshaupt- und Jubelversammlung der Südmark, die hoffentlich als um so erhebenderes Jubelfest für das ganze d. Volk im kommenden Jahre wird stattfinden können, hinausgeschoben. Dennoch verdient das Werk eine besondere Aufmerksamkeit und Förderung seitens aller um die Zukunft des Deutschtums im österreichischen Süden besorgten Volksgenossen. Wird doch nicht nur vom geschichtlichen und völkischen Standpunkt aus die Lage sämtlicher d. Siedlungen und Minderheiten in Südösterreich eingehend geschildert, sondern auch jedesmal auf den Reiseverkehr, auf die Naturschönheiten, die klimatischen Vorzüge der einzelnen Landschaften u. dgl. entsprechend Bedacht genommen, so daß sowohl für den Reisenden als auch für den Deutschtumsforscher der Bezug des Buches wärmstens empfohlen werden kann. Eine besondere Aufmerksamkeit widmet der Herausgeber den d. Sprachinseln im Süden und auch der Besiedlungsarbeit des Vereins Südmark in den Windischen Büheln.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Es werden sämtliche bedrohten Gegenden des Südmarkgebiets, d. h. die Länder Steiermark, Kärnten, Tirol, Krain und das Küstenland, nebenbei aber auch Niederösterreich, Dalmatien und Bosnien behandelt.

Der Wert des Werkes, an dessen Gründlichkeit (es werden bei den meisten Orten sogar die völkischen Verhältnisse in den Gemeindevertretungen und in den Schulen erwähnt) nichts auszusetzen ist, zumal es in selten erschöpfender Weise die völkischen Verhältnisse im österreichischen Süden behandelt, hätte noch gewonnen, wenn dem Werke auch eine Reihe von Bildern beigegeben worden wäre. Hoffentlich findet das Buch entsprechenden Absatz und, was wohl die Hauptsache ist, das Deutschtum im österreichischen Süden regere Unterstützung und auch stärkeren Zuzug, als dies bisher geschehen ist.

Graz. Wilhelm Heinz.

**Siebenbürgen.** Archiv des Vereins für siebenbürgische Landeskunde. Neue Folge, XXXIX, Heft 2, S. 249–476. Hermannstadt 1913, Verein f. siebenb. Landesk.

Die an erster Stelle dieses Heftes stehende Abhandlung „Zur Geschichte des Repser Stuhles" bildet den Schluß einer bereits im dritten Heft des 36. Bandes begonnenen und dann mehrfach fortgesetzten Veröffentlichung aus dem Nachlaß des am 8. November 1908 verstorbenen Dr. Heinrich Müller, die einen reichen Stoff zur Veranschaulichung der verschiedenen Seiten der geschichtlichen Entwicklung in dem Repser Stuhle bietet, d. h. in dem östlichsten Bezirk des ehemaligen Hermannstädter Gaues. Die in dreizehn Abschnitte gegliederte, mit vielem Fleiße zustandegebrachte Schrift dient zunächst der Geschichte der Siebenbürger Sachsen, doch wird auch die allgemeine d. Kulturgeschichte und Volkskunde manchen Nutzen daraus ziehen. An zweiter Stelle des vorliegenden Heftes bringt M. v. Kimakowicz auf Grund sorgfältiger Studien Beiträge zur Baugeschichte der evangelischen Stadtpfarrkirche in Hermannstadt, eines der vornehmsten Kirchenbaudenkmäler gotischen Stils in Siebenbürgen. Interessant ist dabei auch, daß er Rosenauers großartiges Wandgemälde in dem Chor dieser Kirche, das bisher in das Jahr 1445 gesetzt wurde, erst 1495 vollendet sein läßt.

Graz. Dr. Karl Reissenberger.

**Belgien und Nordfrankreich.** Sprachverhältnisse und Sprachgrenze in Belgien und Nordfrankreich. Von Prof. Dr. Th. Denecke (Hamburg). 8°, 55 S. mit 2 Karten. Hamburg 1915, L. Friederichsen u. Ko. 1.50 M.

Die Arbeit zerfällt in drei Teile. Der erste Abschnitt bringt unter Heranziehung der Ergebnisse der belgischen Volkszählung vom 31. Dezember 1910 eine Schilderung der Sprachverhältnisse in Belgien. Die belgische Zählung von 1910 gibt zum erstenmal neben der Feststellung der Sprachkenntnisse Auskunft über den Sprachgebrauch der Bevölkerung. Den Zwei- und Dreisprachigen ist die Frage vorgelegt worden, welche der Sprachen sie am häufigsten sprechen. Teilt man nach diesen Angaben die Mehrsprachigen den Einsprachigen zu, so erhält man den Sprachgebrauch. Danach sprachen Ende 1910:

| | |
|---|---|
| Flämisch (Niederdeutsch) | 54,05 v. H. |
| Wallonisch-Französisch | 44,85 „ „ |
| Hochdeutsch | 1,1 „ „ |

Die genaue Untersuchung der Sprachkenntnisse ergibt, daß sich 1910 eine schärfere Abgrenzung der beiden Landeshälften gegeneinander bemerkbar macht; sind doch die französischen Kenntnisse der flämischen Bevölkerung, besonders aber die flämischen Kenntnisse der wallonischen Bevölkerung erheblich zurückgegangen.

Eingehend werden dann die Sprachverhältnisse der belgischen Städte mit mehr als 20000 Einwohnern untersucht. Unsere besondere Aufmerksamkeit bei diesen Ausführungen erregt Brüssel. Konnte man, nach der Volkszählung von 1900, die ein nur geringes Überwiegen der französisch-wallonischen Sprachkenntnisse über die flämischen erwies, noch im Zweifel sein, ob deshalb Brüssel schon als überwiegend französisch-wallonisch anzusehen sei, so ist 1910 dieser Zweifel leider nicht mehr berechtigt. Nicht nur, daß sich die französischen Sprachkenntnisse weiter gehoben haben und die flämischen verhältnismäßig stark zurückgegangen sind; nach den Berechnungen über den Sprachgebrauch sprachen 1910:

| | |
|---|---|
| Französisch-Wallonisch | 52,1 v. H. |
| Flämisch | 46,4 „ „ |
| Hochdeutsch | 1,5 „ „ |

Brüssel mit den meisten seiner Vororte, besonders rechts der Senne, ist heute französisch-wallonische Sprachinsel im flämischen Nordbelgien; Brüssels südlichste Vororte liegen nur wenig nördlich der Sprachgrenze, so daß bei Fortdauer der bisherigen Entwicklung ein fester Anschluß Brüssels an das zusammenhängende französische Sprachgebiet in absehbarer Zeit zu erwarten ist.

Der zweite Abschnitt schildert den gegenwärtigen Verlauf der Sprachgrenze in Belgien und Nordfrankreich. Ein Anhang hierzu verzeichnet die zu beiden Seiten der Sprachgrenze in Belgien liegenden Gemeinden, die beigefügte erste Karte gibt den genauen Verlauf der Sprachgrenze nach dem Stande Ende 1910.

Der letzte Abschnitt endlich behandelt die Verschiebungen der Sprachgrenze im Laufe der Geschichte. Bis 1900 bedeuten diese fast alle romanische Gewinne. Erst seitdem bereitet sich anscheinend ein Umschwung vor, denn zwei größere Ortschaften nördlich von Lille sind 1910 zurückgewonnen. Lebhaft zustimmen muß ich dem Verfasser, wenn er die immer wieder vertretene Anschauung, die Veränderungen an der d.-französischen Sprachgrenze seien außerordentlich gering, eingeschränkt wissen will. Daß diese Behauptung wenigstens für die Sprachgrenze in Nordfrankreich keineswegs zutrifft, davon überzeugt am besten ein Blick auf die beigefügte zweite Karte.

Seite 12 hätte hinter Mons in Klammern Bergen eingefügt werden dürfen (auf den Karten ist das geschehen); Seite 27 ist in der zweiten Spalte der zweite der flämischen Gewinne, Wals Betz, ein Dorf mit jetzt 300 Einwohnern, im Druck ausgefallen.

Die außerordentlich sorgfältige Arbeit verdient wegen der Wichtigkeit des Gegenstandes im gegenwärtigen Zeitpunkt unsern besondern Dank und — weiteste Verbreitung.

Hamburg. Rudolf Belitz.

**Belgien.** Land, Leute, Wirtschaftsleben. Hrsg. im Auftrag des Kaiserl. d. Generalgouvernements. 8°, 154 S. mit 2 K. Berlin 1915, E. S. Mittler u. Sohn.

Nach dem Vorwort ist das Werkchen bearbeitet von einigen Fachmännern und herausgegeben von Prof. Baschin (Berlin NW. 7, Geographisches Institut der Universität), an den auch „für eine weitere Vervoll-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

kommnung und umfassendere Ausgestaltung ... etwaige Wünsche, Vorschläge oder Richtigstellungen" erbeten werden.

Als Zweck der Veröffentlichung wird bezeichnet einerseits „in Deutschland aufklärend und informierend zu wirken", anderseits „für den Gebrauch unserer Behörden, Militärs und sonstigen Interessenten" zu dienen. — Inhaltlich gliedert sie sich nach folgenden Hauptabschnitten (mit Unterabteilungen): 1. Die Landesnatur, 2. Die Bevölkerung, 3. Verfassung und Verwaltung, 4. Wirtschaftliche Verhältnisse, 5. Topographische Beschreibung des Landes. Daran schließen sich Ortsverzeichnis, benutzte Literatur und eine Karte von Belgien (Bibliogr. Institut, Leipzig). Um mit dem letzten zu beginnen, verdient vom d.-völkischen Gesichtspunkt, auf den sich diese Besprechung im wesentlichen beschränken will, die Karte Lob im Vergleich mit andern, besonders in Reisehandbüchern: sie gibt im großen ganzen die Ortsnamen in den flämischen Landesteilen flämisch, bei größeren Städten die französische Benennung in Klammern und in schwächerer Schrift beisetzend; dies auch bei Doornik = Tournai, Lüttich = Liége im wallonischen Sprachgebiet, in dem freilich sonst nicht Gegenseitigkeit geübt wird (nicht „Bergen, Namen" hinter „Mons, Namur"). In dem durch Ludwig XIV. losgerissenen Seeflandern wird sie aber diesem löblichen Ansatz ungetreu und schreibt, von „Dünkirchen" (Dunkerque) abgesehen, die flämischen Ortsnamen französisch: „Coudekerque", „Bergues", „Esquelbecque", „Marbecque" usw. und fällt in diesen Fehler auch in dem Nebenkärtchen für Antwerpen mit Umgebung: „Tete de Flandre", ohne auch nur den Zusatz „Vlaamsch Hoofd" beizugeben. Und ganz zu kurz kommen die hochd. Ortsnamen in „D.-Belgien" an der Lützenburger Grenze und bei Aachen; beinahe überall findet sich hier nur die französische Form „Arlon" (Arel!), „Autelbas" (Niederelter!), „Messancy" (Metzig!), „Halanzy" (Holdingen!), „Aubange" (Ibingen!), „Martelange" (Martelingen!), „Tintange" (Tintingen!), „Gouvy" (Geilich!), „Beho" (Bocholz!) und „Henry-Chapelle" (Heinrichskapelle!), „Dolhain" (Talheim!) — während in dem S. 18 eingedruckten Kärtchen diese vor einem Jahrhundert ungeschickterweise zu den Südniederlanden geschlagenen Grenzstriche als hochdeutschsprachig hervorgehoben sind. — Unter „Benutzte Literatur" ist neben überwiegend belgischen Quellen auch P. Langhans: Die Umgangssprache im Generalgouvernement Belgien (Peterm. Mitt., Sept. 1914) angegeben, aber leider nicht durchweg so benutzt, wie zu wünschen wäre.

Die stärkere Hälfte des Büchleins (S. 69—153) nimmt das Ortsverzeichnis ein, das alle Gemeinden mit mehr als 1000 Einwohnern mit der Provinz-, Bezirks- und Kantonshauptstadt nebst Entfernungen und dazu den Flächeninhalt, Einwohnerzahl, Zahl der Häuser, Eisenbahn-, Post- und Telegraphenstationen und deren Entfernungen in übersichtlicher Darstellung gibt. — „Die Schreibweise der Ortsnamen schließt sich im allgemeinen an das die Einteilung der Kommunen regelnde Gesetz vom 27. August 1913 an. Doch ist bei allen Orten, für welche in Deutschland eine abweichende Bezeichnung üblich ist, der d. Ortsname eingesetzt worden. Zahlreiche Verweisungen suchen auch die Schwierigkeiten, welche die doppelsprachige Bezeichnung vieler Ortsnamen mit sich bringt, zu beheben." — So wird verwiesen: im flämischen Sprachgebiet auf Antwerpen, Löwen, Mecheln, Gent durch Anvers, Louvain, Malines, Gand (auf Brügge dagegen nicht durch die französische Form), und im wallonischen auf Mons und Namur durch Bergen und Namen (warum nicht auch durch Doornik auf Tournai?), dagegen auf Lüttich durch Liége und Luik. — Und die Provinzen führen, von Namur abgesehen, alle die d. Namenform, selbst die wallonische Hennegau („Hainaut" findet sich nur in Klammern beigesetzt im Text S. 56). Warum aber „Ypres" (wie leider auch in unsern Generalstabsberichten, wenigstens den früheren im Anfang der Kämpfe in Flandern) für das, wenn auch äußerlich angewelschte, so doch gut flämische Ypern? und „Termonde" statt fl. Dendermonde. Und gar in D.-Belgien im Bezirk „Arlon" (Arel!) nur: „Autelbas" (nicht auch „Niederelter"), und so durchweg bei den obengenannten Orten nur die französische, nicht auch die ursprüngliche d. Namenform! Die alteingesessenen Hochdeutschsprachigen der Provinzen Luxemburg und Lüttich (mit über 30000 und gegen 20000 Seelen) hatten eben in dem belgischen Parlament und der Verwaltung keinen Vertreter. Hier müßte doch eine d. Verwaltung einsetzen und vor allem den eigenen Volksgenossen, die nichts dafür können, daß sie nicht bei dem Großherzogtum Luxemburg belassen bzw. (im Aachener Kongreß) der Rheinprovinz zugeteilt worden sind, zu ihrem verfassungsmäßigen Rechte verhelfen, auch in Schule, Verwaltung usw.!

Diese Ausstellungen und Verbesserungsvorschläge[1]) wären ähnlich wie bei dem Ortsverzeichnis auch an dem Text S. 1—69) zu machen, der aber doch in den Namenformen manchmal — nicht zum guten — eigene Wege geht: „Stavelot (d.: Stablo)", „Bastogne (d.: Bastnach)„ usw. sagt und nicht nur „Maas (Meuse)", „Schelde (Escaut)", „Sauer (Soure)", sondern auch „Leye (Lys)" schreibt und bei „Amblève (d.: Amel)", „Vesdre (d.: Weser)", „Haine (Henne)", auch die d. Bezeichnungen beisetzt. Zu bedauern ist aber auch hier, daß bei den Provinzen Luxemburg und Lüttich kein Wort von jenem hochd. eingesessenen Bevölkerungsteil gesagt und ebensowenig bei den Städten Brüssel und Antwerpen die (meist eingewanderten), je etwa 12000 Deutschsprachigen genannt werden, trotz ihrer Bedeutung an beiden Orten, namentlich dem letzteren. Das muß man aus der (nach P. Langhans) gegebenen Übersicht über die Sprachzugehörigkeit in den neun Provinzen (S. 19) heraus lesen. Zu wünschen wäre weiter, daß bei einer Neuauflage bestehende d.-völkische — hoch- und niederd. — Einrichtungen (Schulen und Kirchen, Vereine und Zeitungen, Buchhandlungen usw., Theater = Schouwbourg, tonneel) und sonstige Bestrebungen verwandter Art (die Vorträge des Schillervereins in Lüttich u. ä.) erwähnt würden (wie ich dies in einer teilweise nun veralteten Arbeit möglichst vollständig zusammenzustellen versucht habe[2]). Zu wünschen wäre überhaupt eine eingehendere Behandlung der mit 3½ Seiten etwas stiefmütterlich behandelten „Bevölkerung" (S. 17—20), mit Betonung des schroffen Gegensatzes zwischen den beiden durchaus wesensverschiedenen Bevölkerungsteilen, dem germanischen und dem romanischen, und Erwähnung der bisherigen ungleichmäßigen Behandlung beider zugunsten der französischen Sprache und Sache.

Karlsruhe. Dr. Wilhelm Groos.

[1]) D. Orts- u. Flußnamen in Belgien. (Zeitschr. d. D. Sprachver. 1914, Nr. 12, u. 1915, Nr. 3.)

[2]) W. Groos: Wanderfahrten durch die Niederlande und längs der Sprachgrenze von Belgien und Luxemburg. Mit 1 K. Freiburg i. Br. 1905, C. Trömers Universitätsbuchhandlung.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

**Belgien.** Zur belgischen Frage. Der Nationalitätenkampf der Vlamen und Wallonen. Von Dr. P. Oßwald. 8°, 48 S. Berlin 1915, Georg Stilke. 80 Pf.

Der Verfasser gibt uns ein anschauliches Bild der im wesentlichen auf dem Gegensatz von Flamen und Wallonen beruhenden innerpolitischen Verhältnisse Belgiens, besonders seit der Trennung der südlichen von den nördlichen Niederlanden im Jahre 1830. Obwohl mehr als die Hälfte der belgischen Bevölkerung germanischer Rasse ist, wurde das Königreich Belgien von Anfang an nur französisch verwaltet. Diese Tatsache wurde der Hauptanlaß für die Entstehung einer flämischen Bewegung. Die Bewegung ist rein geistiger Art; der erste Anstoß dazu kam von der Seite der Wissenschaft, bald jedoch trat das schöngeistige Schrifttum hinzu. Äußere Erfolge errang die Bewegung jedoch erst seit 1894, seit der Einführung des allgemeinen Wahlrechts und der Verhältniswahl. Diese Erfolge wären als bedeutend zu bezeichnen, wenn die gesetzmäßigen Bestimmungen der Gleichberechtigung beider Sprachen auch wirklich beachtet würden. Das geschieht freilich nicht sehr oft, da die Beamten fast ausschließlich Wallonen sind. So wurde der Ruf nach Verwaltungstrennung des flämischen von dem wallonischen Landesteil immer lauter; die ganzen Zustände drängten gebieterisch dieser Lösung zu. Vielleicht wird nun diese Entwicklung noch durch den Krieg gefördert.

Die Verhältnisse der D.-Belgier sind vom Verfasser nicht berücksichtigt worden.

Die fleißige Arbeit ist in der Hauptsache eine lichtvolle Darstellung der Geschichte der flämischen Bewegung, die wir im gegenwärtigen Zeitpunkt ganz besonders willkommen heißen. Sie erschien erstmalig in den Preußischen Jahrbüchern im Mai 1914, also vor Ausbruch des Krieges. Die durch den Krieg hervorgerufene große Anteilnahme an der belgischen Frage rechtfertigt diese nur wenig geänderte Sonderausgabe durchaus.

Hamburg. Rudolf Belitz.

## Deutschkunde im schöngeistigen Schrifttum.

(D. d. = Deutsch.)

**Vereinigte Staaten.** Das große Heimweh. Roman von Rudolf Herzog. 8°, 484 S. Stuttgart und Berlin 1914, J. B. Cottasche Buchhdlg. Nachf.

Noch vor Ausbruch des Weltkrieges gegen das d. Volk erschienen, aber gerade recht für ihn, schildert das „Große Heimweh" auch ein Stück des Kampfes um das Deutschtum bei seinem mächtigen Auslandszweig in den Vereinigten Staaten von Nordamerika, dem stärksten an dem die Erde überschattenden Baume. Das d. Volk in Österreich gehört ja in Wahrheit nicht zum Deutschtum im Ausland, ist ein Glied unseres geschlossenen Volksganzen, so gut wie irgend eines im Reiche, wennschon es staatlich getrennt ist. Nach ihm mit seinen zwölf Millionen D. kommt bei vorsichtiger Berechnung an Zahl alsbald das Deutschtum der Vereinigten Staaten. „Wenn Sie d. Blut meinen, Eingewanderte und im Lande geborene Kinder d. Eltern: 15 Millionen und mehr", erwidert der zu den letzteren gehörige Deutschamerikaner Frank Willart auf die Frage nach der Gesamtzahl dem d. Geschichtsprofessor und -forscher Ernst Wegherr, der, den Erinnerungen an eine unglückliche, geschiedene Ehe sich entziehend, herübergekommen ist, um Studien zu machen. Der Zahl und den Leistungen des Deutschtums entspricht aber nicht sein Einfluß auf das riesenhaft anwachsende junge Staatswesen. Nicht ohne seine eigene Schuld. Wohl fanden die ersten d. Einwanderer schon ein englisch redendes Gemeinwesen vor, gehörten wie ihre Nachfolger meist wirtschaftlich schwachen Volkskreisen an und mußten unter Vorurteilen manches leiden; aber sie hatten doch nicht um Erhaltung ihres Volkstums und ihrer Sprache einen offenen Kampf derart zu bestehen wie an und vor den Grenzen unseres Volkes in Europa gegen feindselige Völker. Hier galt und gilt es mehr den Kampf gegen die Schwäche und Lauheit weitester Kreise der Eingewanderten, die zumal früher an nichts anderes dachten, als sich wirtschaftlich zu behaupten und emporzuarbeiten. In drei Klassen teilt Willart die Einwanderer ein, wie sie von jeder Art der Roman kennen lehrt: „Die Einseitigen, Doppelseitigen und Vielseitigen", und gibt die Erläuterung, deren es für unsere Leser nicht bedarf. „Welche Macht in den Händen eines Führers!", fährt er fort — diese 15 Millionen! „Der Weg kann nur durch d. Kultur gewonnen werden." — „Kultur kann nur von Selbstbewußtsein kommen", fügt der d. Professor bei. „Also gilt es, die d. Elemente dieses Landes selbstbewußt zu machen, selbstbewußt im Hinblick auf ihre Rasse, auf die Kulturhöhe dieser Rasse und ihren Weltberuf. Dann erst können sie daran gehen, Hand in Hand mit den germanischen Geschwisterrassen die große Aufgabe dieses Landes zu lösen, mit den englischen, holländischen und skandinavischen Elementen vereint", gegenüber der heutigen Einwanderung minderwertiger Bestandteile ost- und südeuropäischer Völker — so folgert Willart, und der Bund zwischen den beiden d. Männern wird geschlossen: als Verkünder des Deutschtums sucht Wegherr, überall zuvor eingeführt durch Willart, die Volksgenossen in Stadt und Land in anderthalbjähriger Reise durch die Staaten der Union auf. „Sammlung des Deutschtums auf fremder Erde", — hier der amerikanischen in einem großen Bunde — ist der Zweck der Vorträge, die er von Ort zu Ort hält, und es gelingt ihm beinahe allenthalben, zu begeistern und aufzurütteln, „mit dem Zauberstabe des d. Wortes die rechte Stelle zu treffen, das Heimweh zu wecken", das ihn dann selbst in die Heimat zurücktreibt, an seiner Seite die geistesverwandte Gattin, die er in einer Deutschamerikanerin, Gertrud van Weert, gefunden.

500000 D. seien jetzt durch die 300000 Seeleute der vereinigten englischen und französischen Flotte gehindert worden, sich zu unsern Heeren zu stellen; der Großteil solcher fällt auf die Vereinigten Staaten. Unsere Volksgenossen dort haben aber doch eine d. Tat vollbracht: geführt von der Leitung des „D.-amerikanischen Nationalbundes", gegenüber einer Lügen- und Hetzpresse mit geistigen Waffen erfolgreich gefochten für die d. Sache und Millionen gesammelt für unsere Kämpfer, Verwundeten und Hinterbliebenen. — „Das große Heimweh" — die Liebe und Treue zum alten Vaterland wird auch in Millionen, in denen es bereits erstorben schien, durch unsern Kampf ums Deutschtum von neuem erweckt!

Karlsruhe. Dr. Wilhelm Groos.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

## Zeichenerklärung:

Landes-
Gespanschafts-
Bezirks-
Gemeinde
} Grenze

(nur zwischen national verschiedenen Gemeinden)

Eisenbahn

Gemeinden mit { weniger als 1000 / 1000— 5000 / 5000—10000 / 10000—50000 / über 50000 } Einw.

Die Amtssitze der Gespanschaftsbehörden sind doppelt, jene der Bezirksbehörden einfach, die Städte mit Munizipalrecht stark punktiert, die Städte mit geordnetem Magistrat leicht punktiert unterstrichen.

...edeutet (1:5—9,99 v. H., 2:10—19,99 v. H., 3:20—29,99 v. H., 4:30—39,99 v. H.)
... bzw. »A« bedeutet, daß eine Minderheit von Zigeunern bezw. Anderen gebildet wird.

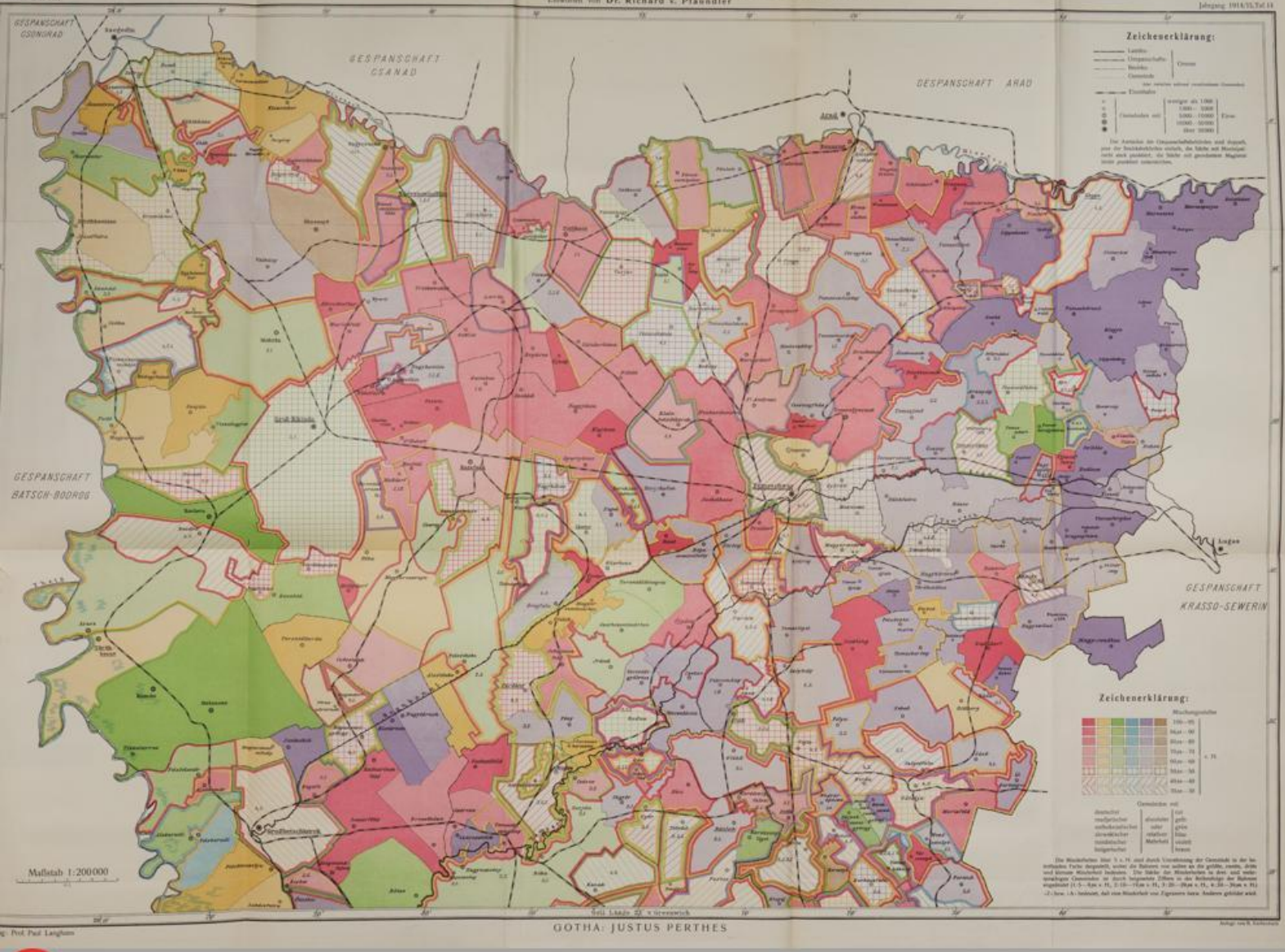
Autogr. von R. Aschenbach

# Das Verbreitungsgebiet der deutschen Sprache in Südungarn

Auf Grundlage der Volkszählung vom 31. Dezember 1910

## Blatt IV: Gespanschaften Temesch und Torontal. Nördlicher Teil

Entworfen von Dr. Richard v. Pfaundler




Verl. Liefer. 22 v. Streffleur

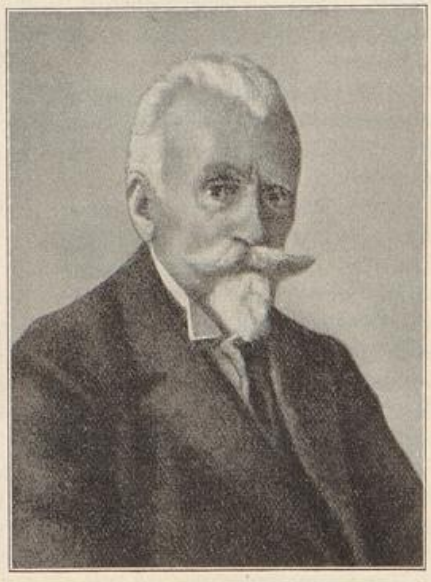
GOTHA: JUSTUS PERTHES

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen
DFG

# Stephan Milow †.

Im hohen Alter von 80 Jahren ist am 12. März 1915 einer der hervorragendsten deutschen Lyriker, der Deutschbanater Stephan v. Millenkovich, mit Dichternamen Stephan Milow, dahingegangen, nächst Nikolaus Lenau der größte deutsche Dichter des Banats.

Am 7. März 1836 war er in Orsowa als Sohn des Majors und Kordonskommandanten im Deutschbanater Grenzregiment v. Millenkovich geboren. Deutsch war die Muttersprache des werdenden Dichters, deutsch seine Bildung. Bis zum 13. Jahre in Brod a. d. Sau unterrichtet, trat er in die Kadettenschule zu Olmütz ein, um nach dreijähriger Ausbildung als 16jähriger Leutnant in Wien in das 37. Linienregiment eingereiht zu werden[1]). 1854 wurde er in das Militärgeographische Institut versetzt und lernte im gleichen Jahre den damaligen Leutnant Ferdinand v. Saar kennen, mit dem ihn bis zum Tode (1906) enge Freundschaft verband. Als Hauptmann mußte Milow eines schweren Nervenleidens wegen 1869 den Abschied nehmen, nachdem er sich 1865 mit der Freiin Elsa Reichlin-Meldegg vermählt und seine erste Gedichtsammlung veröffentlicht hatte. Er ließ sich 1869 im steirischen Markte Gonobitz nieder; hier entstand im gleichen Jahre seine Hymne: „Ein Lied von der Menschheit". Von 1870—80 wohnte er in Ehrenhausen bei Graz; Früchte seiner dortigen Arbeit waren „Neue Gedichte" 1870, zwei Novellen „Marzia" und „Lebensskizze des Arnold Frank" 1872,



Stephan Milow

„Auf der Scholle" 1873, „In der Sonnenwende", neun Gedichte 1877 und das Trauerspiel „König Erich" 1879. 1880 siedelte er in ein milderes Klima über nach Görz im Küstenland, wo er etwa zwei Jahrzehnte verbrachte. Zahlreiche Novellen, Romane, Gedichte und Dramen traten hier ans Licht; über seine Gedichte urteilt Rosegger im „Heimgarten": „Größte Anerkennung und Ehre verdienen die Liebeslieder, deren viele wegen der Tiefe ihrer Empfindung und Innigkeit an Chamissos ‚Frauenliebe und Leben' erinnern und zum Allerbesten gehören, was die Weltliteratur in dieser Beziehung aufzuweisen hat". Um 1900 verzog der Dichter nach Mödling bei Wien; hier erschienen auch seine letzten Gedichtbände „Fallende Blätter" und „Abendrot".

Erst in letzter Zeit ist die Freude an dem dem Banater Boden entsprossenen Dichter auch in seiner Heimat erwacht, die mit Stolz neben Lenaus Namen auch Stephan Milows unter den ersten ihrer Söhne nennen darf. P. L.

[1]) Vgl. F. Wettel: Stephan Milow, ein Deutschbanater Dichter. Biographische Skizze. 8°, 20 S. Temesvar, Südungarische Buchdruckerei.

# Die deutsch-französische Grenze in ihrer geschichtlichen Entwicklung und geographischen Bedeutung.

Von

Oberlehrer Dr. **Theodor Arldt** in Radeberg.

(Mit 1 Karte s. Tafel 18.)

Jeder Staat strebt nach einer guten Grenze. Von Nachbarstaaten wird freilich zumeist jeder eine besondere Ansicht darüber haben, welche Grenze als die beste zu bezeichnen ist. Auch „natürliche" Grenzen, wie Ströme oder Gebirgskämme, brauchen durchaus nicht für beide Teile gleich günstig zu sein. Infolgedessen schiebt sich die politische Grenze im Laufe der Geschichte hin und her, je nachdem der eine oder der andere Staat die Oberhand gewinnt, der dann die Grenzen zu seinen Gunsten verändert, wobei er sich bald von völkischen, bald von wirtschaftlichen, bald von militärischen Gesichtspunkten leiten läßt oder auch von rein theoretischen, wie bei dem Streben der Franzosen nach der Rheingrenze.

Auch die Grenze zwischen Deutschland und Frankreich hat im Laufe der Jahrhunderte bedeutende Verschiebungen erfahren, wie schon aus der beigegebenen Karte zu ersehen ist. Wir wollen diesen Verschiebungen zunächst im einzelnen noch genauer nachgehen, um dann auf die geographische Bedingtheit und Bedeutung der wichtigeren Linien einzugehen[1]).

Als Grenze des alten Gallien gegen Germanien wird zumeist der Rhein angegeben und die Franzosen suchen ja gerade hierdurch ihren „Erbanspruch" auf die Rheingrenze zu begründen. In Wirklichkeit hat der Rhein diese Bedeutung in den Zeiten des freien Galliens durchaus nicht gehabt. Keltische Stämme wohnten lange Zeit auch östlich des Mittelrheins auf süddeutschem Boden. Bojer saßen in Böhmen, das noch heute nach ihnen den Namen führt, Volker in Mähren, Cotiner sogar bei Krakau, Turonen im Mainlande, Helvetier in Südfranken und Nordschwaben, Vindelizier auf der oberdeutschen Hochebene, die, abgesehen von den letzten, zumeist im letzten Jahrhundert v. Chr. ihre Wohnsitze vor den andringenden Germanen räumten. Auf der anderen Seite des Rheins aber saßen bis an die untere Seine, Soissons und Rheims die stark mit germanischem Blute versetzten Belgen und unter ihnen auch schon zu Caesars Zeiten rein germanische Stämme, wie die Tungern, Eburonen, Condrusen, Segner, Caeroesen und Paemanen im jetzigen wallonischen Belgien, die Bataver im Mündungsgebiete des Rheines, die Rauriker, Triboker, Nemeten und Vangionen im Elsaß und in der Rheinpfalz. Auch die Treverer um Trier und die Mediomatriker um Metz sind mindestens als halbe Germanen anzusehen. Erst die Römerherrschaft gestaltete die Rheinlinie zu einer politischen Grenze aus. Bis hierher gelang es Caesar die keltischen, belgischen und germanischen Stämme zu unterjochen und in der Provinz Gallien zusammenzufassen, während er jenseits des Rheins nur vorübergehende Raubzüge ohne dauernden Erfolg ausführte. In der Folgezeit versuchte Rom allerdings seine Grenze noch weiter hinauszuschieben. Der erste Versuch brachte die Niederlande und das Gebiet vom Niederrhein bis zur Elbe nur auf etwa 20 Jahre unter die Herrschaft Roms (12 v. bis 9 n. Chr.). Die Schlacht im Teutoburger Walde machte hier wieder den Rhein zur Grenze zwischen den freien und den Rom unterworfenen Germanen. Erst 85 n. Chr. gelang es, die „Agri Decumates" dem Reiche einzuverleiben, das Rheingebiet bis zu den Höhen des Taunus, bis Aschaffenburg und Gmund. In der Mitte des vierten Jahrhunderts war diese Gegend aber schon wieder geräumt und den Alemannen überlassen worden, sodaß der Rhein zeitweise aufs neue die Grenze wurde.

Die Stürme der Völkerwanderung fegten wie so vieles andere auch den geographischen Begriff Gallien weg. Tief drangen germanische Stämme, besonders die Franken, Alemannen und Burgunden in das Land ein. Dem von ihnen besetzten Gebiete stand das noch romanisch gebliebene westliche Frankreich gegenüber, zunächst unter der Herrschaft des römischen Statthalters Syagrius im Norden, der germanischen Westgoten im Süden. Die Grenze der Franken zog sich vor der Schlacht bei Soissons (486) etwas südlich von Boulogne den Höhen von Artois folgend nach

[1]) Erst nach Abschluß des nachfolgenden Aufsatzes erschien die Arbeit von E. v. Borries: Die geschichtliche Entwicklung der deutschen Westgrenze zwischen den Ardennen und dem Schweizer Jura (Peterm. Mitt. 1915, Okt. u. Nov.), die mehr auf Einzelheiten in der geschichtlichen Entwicklung der Grenze eingeht und dadurch für unsere Ausführungen eine höchst wertvolle Ergänzung bildet.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Sedan und führte dann links der Maas über die Argonnen südwärts, schloß sich also an Höhenrücken an, die eine gute natürliche Grenze bildeten. Dann führte die alemannische Grenze über Troyes und Sens quer durch das Seinegebiet und weiterhin die burgundische sogar bei Nevers bis an die Loire, folgte dann dieser und dem Allier südwärts, um dann nach Avignon hinüberzubiegen. Die Siege Chlodwigs und seiner Söhne ließen diese Grenze innerhalb des großen Frankenreichs verschwinden, doch bildete sich bald genug durch Erbteilungen eine neue Grenze aus zwischen Aquitanien (Südfrankreich) und Neustrien (Nordfrankreich) einerseits, Burgund und Austrasien, etwa dem heutigen Deutschland, anderseits. Diese Grenze ist als erste in unsere Karte eingetragen. Durch sie kam das rein germanische Flandern an das romanische Neustrien, indem hier die Grenze der Schelde folgte. Weiter südlich werden dagegen weite romanische Gebiete zu dem germanischen Austrasien geschlagen, gehörte doch zu diesem fast die ganze Champagne. Die burgundische Grenze blieb etwa die gleiche wie früher. Die Grenze ist in ihrem ganzen Verlauf durchaus willkürlich gezogen, hat ja auch nur geringere politische Bedeutung gehabt, da das Frankenreich trotz aller Teilungen immer als ganzes galt und auch mehrfach, unter Chlothar I. und Chlothar II. unter einem einzigen Herrscher vereinigt wurde.

Zu geschlossener Einheit wurde es unter Karl dem Großen zusammengefaßt, seitdem die östlichen Teile immer mehr an Bedeutung gewannen, lag doch bisher selbst Austrasiens Hauptstadt westlich des Rheins, da dessen Herrscher in Metz saßen. Schon Karls Sohn Ludwig der Fromme teilte aber das mächtige Frankenreich endgiltig und damit beginnt die eigentliche Geschichte der deutsch-französischen Grenze. Nach der ersten Verteilung, dem Vertrage von Verdun (843), allerdings grenzte Deutschland überhaupt nicht direkt an Frankreich, da sich zwischen beide Lotharingien, das Land Kaiser Lothars, einschob. Doch sind die damals festgesetzten Grenzen von großer geschichtlicher Bedeutung, besonders die Ostgrenze Westfrankens oder Frankreichs, hat sie doch über 600 Jahre, ja zum größten Teile über 700 Jahre, wenig verändert fortbestanden. Sie folgte zunächst der Schelde, führte dann von Cambray nach Givet an die Maas und lief dann auf den Höhen in deren Westen entlang über die Argonnen nach Langres und folgte dann in der Hauptsache dem Laufe der Saône und Rhone, lief aber dabei ganz im Westen vom Tieflande des letzteren Stromes. Die Westgrenze Ostfrankens gegen Lotharingien folgte in großen Zügen dem Rhein, doch gehörten Friesland bis zur Wesermündung, die ganzen Niederlande und das rechte Rheinufer bis Bonn noch zu Lotharingien, Rheinhessen und Rheinfalz zu Deutschland. Weiter im Süden folgte die Grenze der Aar bis zum St. Gotthardmassiv. Lotharingien konnte seine Zwischenstellung nicht lange behaupten. Schon 870 teilten sich die beiden Hauptstaaten zu Mersen in das Land. Der größere Teil fiel an Deutschland. Die Grenze folgte nämlich zunächst der Maas von der Mündung bis Lüttich, führte von hier, zunächst der Ourthe folgend nach S auf Langres zu, das aber ebenso wie Verdun zu Frankreich gehörte und von hier in großem Bogen nach Genf. Auch diese Grenze hatte nur sehr kurzen Bestand. Schon 14 Jahre später wurde das ganze Frankenreich noch einmal von Karl dem Dritten vereinigt (884), aber bereits drei Jahre später von neuem geteilt. Die Grenze des west- und des ostfränkischen Reiches bildete nunmehr die bereits im Vertrage von Verdun festgesetzte Linie, so daß Flandern an Frankreich, ganz Lotharingien an Deutschland kam. Burgund wurde zunächst selbständig und erst 1033 an Deutschland angeschlossen. Inzwischen kam es aber erst noch einmal zu einer größeren Grenzschwankung. Nach dem Tode des letzten ostfränkischen Karolingers (911) schloß sich Lotharingien an Frankreich an, Friesland und Elsaß blieben aber bei Deutschland. Köln, Bonn, Koblenz, Trier, Saarbrücken waren so an Frankreich gefallen. Schon 925 fällt Lotharingien aber wieder an das Deutsche Reich und die Schelde—Argonnengrenze wird wieder hergestellt, um nun mit ganz geringen Verschiebungen jahrhunderte hindurch behauptet zu werden. Nach der Erwerbung Burgunds, hundert Jahre später, setzt sie sich in der Saône-Rhonegrenze nach S hin fort, wie wir dies auf unserer Karte sehen können. Hier im Süden erwarb Frankreich 1349 die Dauphiné und bald auch die Provence. Von der Schelde bis zu den Argonnen blieb aber die deutsch-französische Grenze unter den ersten Habsburgern, den Luxemburgern und Wittelsbachern die gleiche wie unter den sächsischen, den fränkischen und hohenstaufischen Kaisern. Erst das Aufblühen der Macht Neuburgunds brachte eine Änderung. Das Haus Burgund, eine Seitenlinie des französischen Königshauses Valois, machte den zweiten Versuch, zwischen Frankreich und Deutschland ein Zwischenreich aufzurichten. Vom französischen



Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Herzogtum Burgund mit der Hauptstadt Dijon ausgehend (1363), erwarb es in Frankreich die Grafschaften Artois und Flandern, in Deutschland die Freigrafschaft Burgund (1384), 1429 Namur, 1430 Limburg und Brabant, 1433 Holland, Seeland und Hennegau, 1435 die französischen Gebiete von Mâcon an der Saône, von Auxerre und von Boulogne, Ponthieu, Amiens und Vermandois in der Pikardie, 1451 Luxemburg, 1472 Geldern und nur Lothringen fehlte noch, um das Reich zu einem geschlossenen zu machen, doch fiel Karl der Kühne im Kampfe um dieses Land bei Nancy (1477). Damit trat eine Neuregelung der deutsch-französischen Grenze ein. Das Herzogtum Burgund mit Mâcon und Auxerre und die Pikardie konnten allerdings von Frankreich wieder eingezogen werden, dagegen fielen die seit 900 Jahren ständig zu Frankreich gehörenden Grafschaften Artois und Flandern mit dem übrigen burgundischen Erbe an die Habsburger und damit an das Deutsche Reich, was bei dem niederdeutschen Charakter dieser Gebiete auch durchaus natürlich war. Sonst blieb von Cambray bis Lyon die Grenze im wesentlichen die gleiche, wie seit dem Vertrage von Verdun.

Erst seit der Mitte des 16. Jahrhunderts beginnt hier altes deutsches Reichsgebiet abzubröckeln und die Grenze schiebt sich im Verlaufe von etwa 250 Jahren immer weiter nach Osten. Zunächst setzte sich 1552 Heinrich II. von Frankreich in Besitz der Bistümer Metz, Toul und Verdun und behauptete diesen Besitz in dem zu Câteau-Cambresis abgeschlossenen Frieden. So faßte Frankreich seit 925 zum ersten Male wieder festen Fuß östlich der Argonnenlinie. Der Dreißigjährige Krieg ließ Frankreich bis an den Rhein vordringen; brachte ihm doch der Westfälische Frieden neben anderem besonders den Besitz des Sundgaus im Oberelsaß, während das übrige Elsaß und das Herzogtum Lothringen auch weiter noch zum Deutschen Reich gehörten. Weitere Verluste folgten bald nach. Der Pyrenäische Friede (1659), der den 24jährigen spanisch-französischen Krieg abschloß, brachte Frankreich den größten Teil von Artois mit Dünkirchen und Arras, sowie Bouillon, Montmedy in Luxemburg und Diedenhofen in Lothringen. Der Friede von Aachen (1668) fügte dazu noch die Gebiete von Lille, Cambray, Maubeuge und Landrecies, d. h. Südostflandern und Südhennegau, der Friede von Nymwegen (1678) die ganze Freigrafschaft von Burgund. 1681 besetzte Ludwig XIV. mitten im Frieden die Stadt Straßburg und behielt sie auch im Frieden von Ryswijk (1697), in dem er eine Anzahl anderer Plätze herauszugeben gezwungen war. Fast das ganze Elsaß war nun in Frankreichs Hand, Lothringen gehörte aber noch zum Deutschen Reiche, doch stand es schon ganz unter französischem Einflusse. 1736 wurde es im Wiener Frieden dem unterlegenen polnischen Thronkandidaten Lescinski gegeben und Frankreich zugleich die Anwartschaft auf dieses Erbe, das ihm 1766 zufiel. Die deutsche Reichsgrenze lief nunmehr ziemlich entsprechend der bisherigen belgisch-französischen Grenze und folgte dann den Grenzen von Luxemburg, Rheinprovinz und Rheinpfalz bis an den Rhein und weiterhin diesem Strome bis Basel. Nur kleine Gebiete im Elsaß und in Lothringen waren noch nicht französisch, wie Mömpelgard, Mülhausen, Salm, Saarwerden und Krichingen.

Neue große Verschiebungen der Grenze brachten die französischen Revolutionskriege. Schon 1794 eroberten die Franzosen unter Jourdan die österreichischen Niederlande und der Friede zu Campo Formio (1797) sicherte Frankreich in diesem Besitze und der Friede von Luneville (1801) gab ihm noch das ganze linke Rheinufer. 1810 annektierte Napoleon auch noch Holland und das norddeutsche Tiefland nördlich der Linie Wesel—Minden—Lauenburg—Travemünde und gab so Frankreich die größte Ausdehnung, die es jemals besessen hat, ebenso wie er in Italien Piemont, Genua, Parma mit Toskana und östlich von Italien sogar den größten Teil von Kärnten, Krain, Istrien, Dalmatien und das westliche Kroatien an Frankreich angliederte. Freilich waren diese Grenzen nur sehr vorübergehend. Der erste Pariser Friede (1814) stellte die Grenzen von 1792 wieder her; im wesentlichen die bisherige Grenze Belgiens gegen Frankreich und die deutsche Grenze, wie sie bis 1871 bestand. Doch blieb zunächst noch Landau mit der südöstlichen Rheinpfalz bei Frankreich. Erst im zweiten Pariser Frieden (1815) wurde auch dieses Gebiet an Deutschland abgetreten. Endlich brachte der Frankfurter Friede 1871 dem Deutschen Reiche die Rückgabe vom Elsaß mit Ausnahme von Belfort und von einem kleinen Teile des alten Herzogtums Lothringen.

Wir bekommen also zwischen Frankreich und Deutschland einen sehr breiten Grenzgürtel, innerhalb dessen die Grenzlinie hin und her geschwankt hat und es erhebt sich nun die Frage,

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

inwieweit die wichtigeren dieser verschiedenen Grenzen durch die geographischen Verhältnisse bedingt und berechtigt sind. Werfen wir zunächst einen Blick auf die völkischen Beziehungen, so sind diese offenbar bei der Grenzfestsetzung so gut wie nie maßgebend gewesen, abgesehen von der deutsch-französischen Grenze nach dem Frankfurter Frieden, die der Sprachgrenze möglichst nahe verlief und alle Deutschsprechenden in Elsaß und Lothringen zu Deutschland wies, aber auch besonders in Lothringen französische Gebiete aus militärischen Gründen mit einschloß. In früheren Jahrhunderten wurde dagegen auf die Nationalität der Bevölkerung nicht die geringste Rücksicht genommen. Das rein niederdeutsche Flandern gehörte viele Jahrhunderte zu Frankreich, während die romanischen Wallonen gleichzeitig dem Deutschen Reiche untertan waren, ebenso wie die Franzosen von Lothringen, der Freigrafschaft Burgund und die Provencalen des Rhonegebietes. Nach 1477 waren ja alle deutschen Stämme an Deutschland angegliedert, dafür brachten die Eroberungskriege Ludwigs XIV., der Revolution und Napoleons I. ausgedehnte deutsche Gebiete unter französische Herrschaft. Auch nach 1871 gehörte noch niederdeutsches Gebiet zu Frankreich, nämlich Dünkirchen mit seinem ganzen Hinterlande bis St. Omer.

Wenden wir uns nun der eigentlich geographischen Bedeutung der französischen Ostgrenze zu, so können wir, wenn wir von dem südlichen Teil entlang der Schweiz und Italien absehen, in ihrem Verlaufe der geschichtlichen Entwicklung nach drei Hauptabschnitte unterscheiden, von der Nordsee bis zur Schelde, von dieser bis zur Maas und endlich von dieser bis zum Jura. In dem ersten Abschnitte kommen als wichtigere Grenzlinien in Frage die Artoisgrenze (vor 486, 1477—1659), die flandrische Grenze (1659 bezw. 1668—1797, 1814—1914), die Scheldelinie (511—1477, mit kurzen Unterbrechungen). Die vom völkischen Standpunkte aus am wenigsten befriedigende Grenzlinie, die die Flamen Flanderns von denen Brabants trennte, hat sich also fast tausend Jahre behauptet. Diese Linie war eine ausgesprochene Flußgrenze von Antwerpen bis Doornik und hielt sich auch weiterhin in unmittelbarer Nähe der Schelde. Sie konnte in diesem Sinne als eine „natürliche" Grenze angesehen werden, riß aber nicht bloß völkisch, sondern auch wirtschaftlich zusammengehörige Länder auseinander und würde aus diesem Grunde in der Gegenwart kaum denkbar sein.

Die flandrische Grenze, die seit den Kriegen Ludwigs XIV. mit der kurzen Unterbrechung der napoleonischen Zeit gegen 250 Jahre Frankreich von den österreichischen Niederlanden bzw. Belgien schied, ist im Gegensatz zu der vorigen Linie durchaus unnatürlich. Sie läuft quer durch die Ebene hindurch, ohne sich im allgemeinen an größere Flüsse anzuschließen, abgesehen von der kurzen Strecke von Armentières bis Menin, wo sie der Lys folgt. Ihre Festsetzung folgte nur politischen Gesichtspunkten, indem durch sie der wichtige Hafen Dünkirchen an Frankreich kam.

Die Artoisgrenze, die nicht ganz 200 Jahre sich erhielt, hatte in dieser Zeit einen scharf gebogenen Verlauf. Ihr westlicher, von Norden nach Süden verlaufender Schenkel war zum Teil nicht natürlicher als die vorhergehende Grenze, indem er mitten in der Ebene von Gravelingen nach Süden führte. Westlich von St. Omer trat er aber dann auf die Höhen von Artois über, die sich bis 207 Meter erheben und im Flachlande immerhin eine deutliche Grenze zwischen der flandrischen Ebene und der Senke der Pikardie bilden. Diesem Kreidehöhenrücken von Artois folgt die Grenzlinie dann noch weiter nach Südosten bis zur Schelde, die sie nördlich von St. Quentin erreicht. Diese Grenze ist also eine in hohem Grade natürliche, abgesehen von dem östlich von Calais verlaufenden Stücke. Natürlicher wären zwei andere Verläufe der Grenze. Am schärfsten ausgeprägt treten die Höhen von Artois zwischen Calais und Boulogne im Kap Gris Nez ans Meer. Kurz hinter diesem steigen sie schon bis 163 Meter Höhe an. Diesen natürlichsten Verlauf, der Calais ebenso wie Dünkirchen von Frankreich abtrennen würde, hat übrigens die Grenze auch zeitweilig gehabt. In der Zeit von 1347—1558, also über 200 Jahre, in denen Calais England gehörte, folgte die englisch-französische Grenze fast genau diesem Höhenrücken. Auch noch ein weiterer Verlauf der Grenze an das Meer ist natürlicher als der oben geschilderte. Die Höhen von Artois treten auch südlich von Boulogne nahe an das Meer heran, die alte Grafschaft Boulogne von der Grafschaft Ponthieu trennend. Diesem Rücken folgte die Grenze der Franken vor Chlodwigs Sieg über Syagrius. Auf jeden Fall bilden aber die Höhen von Artois die natürlichste Grenze in diesem Abschnitte. Artois und Flandern sind nicht bloß geologisch und geographisch ein Teil des Brabanter Beckens, auch ihrer wirtschaftlichen Entwicklung und ihrer

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Besiedelung nach schließen sie sich eng an dieses an. Dies erkennt man z. B. auch an Bevölkerungsdichtekarten. Nördlich des Rückens haben wir die dichte Bevölkerung wie im ganzen flämischen Gebiete, südlich davon sinkt die Dichte dagegen bedeutend herab und zeigt durchaus französische Verhältnisse.

Im Schelde-Maasabschnitt treten uns folgende Hauptgrenzen entgegen, die Champagnegrenze (511—687), die Südhennegauer Grenze (843—1668) und die Nordhennegauer (1668—1797, 1814—1914). Die letzte ist ebenso wie die flandrische des ersten Abschnittes ein künstliches Gebilde, gezogen aus politischen und wirtschaftlichen Gründen, um besonders Lille, aber auch Valenciennes, Cambray, Condé, Maubeuge und andere wichtige Orte an Frankreich zu bringen. Die Grenze führt quer durch die Hennegauer Ebene und über die westlichen Ardennen, ohne sich irgendwie an die großen Flußabschnitte oder an die Höhenrücken anzuschließen. Sehr bezeichnend sind in dieser Hinsicht die drei Vorsprünge des französischen Gebietes in das niederländisch-belgische bei Lille zwischen Lys und Schelde, bei Maubeuge an der Sambre und besonders auffällig bei Givet an der Maas; gewissermaßen wie Brückenköpfe den Angriff auf den nördlichen Nachbar erleichternd.

Weitaus natürlicher ist die Südhennegauer Grenze, die ja auch 1200 Jahre bestanden hat. Sie setzt die Artoislinie fort und folgt in der östlichen Fortsetzung der Höhen von Artois im wesentlichen der Wasserscheide zwischen dem Sambre- und Oisegebiete bis zu dem westlichsten Punkte der mittleren Maas östlich von Rocroi. In ihrem ganzen Verlaufe trennt sie das dichter besiedelte wallonische Land im Norden von dem dünner bevölkerten französischen im Süden, zwischen Sambre und Maas außerdem das Schieferhochland der Ardennen von den niedriger gelegenen Gebieten des Pariser Beckens.

Eine sehr vorübergehende Rolle hat die Champagnegrenze gespielt, die breite rein französische Gebiete mit Deutschland vereinigte. Sie ist weniger natürlich als die vorige im Gelände ausgeprägt, schloß sich aber diesem immerhin noch besser an als die erste. Sie folgte zunächst dem Steilrande, mit dem die Tertiärschichten des Pariser Beckens in der Falaise tertiaire gegen die obere Kreide der trockenen Champagne pouilleuse abbrechen, springt aber dann südlich von Reims auf den Steilrand der oberen Kreide gegen die Champagne humide und schließlich auf den Rand der unteren Kreide über.

Im Rheinabschnitte, dem auch die Champagnegrenze noch vorgelagert ist, treten uns somit hauptsächlich die Argonnen—Maasgrenze (843—1766), die Ardennengrenze (1766—1801, 1814—71 bzw. 1914), die Wasgenwaldgrenze (911—925, 1871—1914), die Mittelrheingrenze (843—870, um 1700—1871) und die Niederrheingrenze (843—870, 911—925, 1801—1814) entgegen. Die napoleonische Rheingrenze war eine reine Flußgrenze, die, zur Römerzeit vielleicht berechtigt, jetzt eng zusammengehörige Landschaften auseinanderriß. In dieser Beziehung war die karolingische Rheingrenze zwischen Lothringen und Deutschland entschieden besser. Sie zog den Niederrhein ganz zu ersterem, indem sie auf den rechtsseitigen Uferhöhen des Rheines verlief, annähernd der heutigen Grenze zwischen der Rheinprovinz und Westfalen, der alten Grenze des Fürstentums Berg entsprechend, bis sie an der Sieg den hohen Westerwald erreichte, dessen Rücken sie dann bis an den Rhein folgte.

Die mittelrheinische Grenze folgte dagegen immer dem Laufe des Flusses, im allgemeinen von der Lautermündung an aufwärts bis Basel mit Ausnahme der napoleonischen Zeit von 1801—14, wo sie dem ganzen Rheinlaufe folgte. Auch hier kann man die Flußgrenze kaum als eine natürliche bezeichnen. Schon im Altertum wohnten die Vangionen zwischen Mainz und Mannheim und die Nemeten zwischen Mannheim und Hagenau zu beiden Seiten des Rheins. In der Völkerwanderung besiedelten Alemannen beide Seiten der oberrheinischen Tiefebene und von der Karolingerzeit an gehörte die ganze Ebene südwärts von Lauter und Murg zum Herzogtum Schwaben, nördlich davon zum Herzogtum Franken. Im Norden bewahrte diesen Zusammenhalt nach dem Zerfall der alten Stammesherzogtümer die Kurpfalz bis 1801, im Süden der österreichische Besitz in Sundgau und Breisgau bis 1648. Auch ihrer Volksdichte nach haben beide Teile immer zusammengehört und sich darin weit über die angrenzenden Länder erhoben.

Da ist die Wasgenwaldgrenze weit natürlicher, indem sie die dichtbesiedelte Rheinebene scharf von dem dünner bevölkerten Südlothringen trennt. Die bisherige deutsch-französische Grenze folgte dabei scharf dem Verlaufe der Wasserscheide, durch die auch das Verbleiben von Belfort bei

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Frankreich gerechtfertigt war. Militärisch war freilich diese Grenze für Deutschland ein erheblicher Nachteil, wie auch der Verlauf der jetzigen Kämpfe gezeigt hat. Denn da das Gebirge nach Deutschland steil, nach Frankreich aber sehr allmählich abfällt, bot es diesem alle Vorteile, uns alle Nachteile einer Gebirgsgrenze, den Franzosen einen schwer zu ersteigenden Schutzwall, uns eine beherrschende feindliche Ausfallstellung, ganz abgesehen davon, daß Belfort den Durchgang durch die Burgundische Pforte vollkommen sperrt. Vom Donon an folgte die Grenze in der Karolingerzeit dem Rande des Gebirges bis an die Lauter, eine nördlich vom Paß von Zabern nur wenig ausgeprägte Linie, die kaum als natürliche Grenze angesehen werden kann. Besser war darin entschieden die 1871 festgesetzte Linienführung, die zunächst der Wasserscheide zwischen Saar und oberer Mosel folgte, dann in der Hauptsache dem Laufe der Seille und schließlich dem Steilrande des jurassischen Bathkalkes westlich der Mosel bei Metz und Diedenhofen. Die hier im wesentlichen durch militärische Gründe bedingte Linienführung schließt sich also recht gut den Verhältnissen der Bodengliederung an.

Die Ardennengrenze war ebenfalls teilweise als natürliche Grenze anzusehen. Sie folgte von der Maas zunächst dem Höhenrücken, der Semoy und Chiers voneinander trennt, die freilich Gebiete gleichen Baus durchfließen. Die Grenze kreuzte dann etwas willkürlich das Luxemburger Jurabecken, dabei teilweise der Wasserscheide zwischen Saar und Mosel folgend, und führte dann ebenso willkürlich durch das Triasgebiet nach dem Rhein, erst den Höhen links der Saar und später der oberen rheinischen Sauer und der Lauter folgend. Hier können wir nur historische Gründe als maßgebend für die Linienführung ansehen.

In viel höherem Maße natürlich ist dagegen die Argonnen—Maasgrenze, die freilich im einzelnen in ihrer Lage geschwankt hat. Seit der Zeit des Interregnums folgte sie in der Hauptsache dem Laufe der Maas und trat nur westlich von Verdun auf die aus Korallenkalk gebildeten Steilhöhen auf derem linken Ufer über. Sie bildeten mit den stattlicheren Maashöhen auf dem rechten Ufer einen recht guten natürlichen Wall zwischen Deutschland und Frankreich, freilich auch wieder mit einer gewissen Bevorzugung des letzteren. Günstiger noch ist aber die eigentliche Argonnengrenze der älteren Zeit, boten doch diese mit ihrer Unzugänglichkeit beiden Ländern ungefähr in gleichem Maße Schutz. Weiter im Süden ist dagegen die Grenze kaum als natürlich zu bezeichnen, wo sie sich bis 1678 ungefähr an den Lauf der Saône anschloß und zusammengehörige Landschaften auseinanderriß. Natürlicher war sie nach dem Verluste der Freigrafschaft Burgund, indem sie nunmehr der Wasserscheide zwischen Saône und Mosel bis zum Wasgenwalde folgte.

Aus dieser Übersicht ergibt sich als natürlichste, d. h. durch die Bodengliederung, die natürlichen Landschaften und ihre Bevölkerung gegebene Linienführung für die Grenze der Verlauf von Kap Gris Nez über die Höhen von Artois und die Oise—Sambre-Wasserscheide zur Maas und von hier deren westlichen Uferhöhen folgend über die Argonnen und die Saône—Moselwasserscheide nach dem Wasgenwalde. In zweiter Linie kann aber auch von der Maas an die bisherige belgische und elsässisch-lothringische Grenze gegen Frankreich als natürlich bezeichnet werden. Was den völkischen Charakter der so umschlossenen Gebiete anlangt, so wohnen nördlich dieser Linie bis zu den Ardennen fast nur Flamen und Wallonen, dagegen nur sehr wenig wirkliche Franzosen. Lothringen allerdings, zwischen der Argonnen- und Wasgenwaldlinie, ist rein französisch, von etwas über einer Million Menschen bewohnt.

Aus dem oben Ausgeführten geht auch hervor, daß diese Grenze militärisch günstig für Deutschland sein würde, daß ja auch in den Zeiten seiner alten Machtstellung bis zu dieser Grenze gereicht hat. Sie würde eine Bedrohung durch Frankreich auf lange Zeit hin, vielleicht für immer unmöglich machen. Indessen ist hier nicht der Ort, auf diese Fragen spezieller einzugehen. Nur ein paar Worte sind noch über die wirtschaftliche Bedeutung der betreffenden Gebiete nötig. Daß sie sehr groß ist, sehen wir schon an der großen Bevölkerungsdichte, die wir wie in Belgien so auch in Artois und im nördlichen Lothringen finden. Auf die Bodenschätze und die industrielle Bedeutung Belgiens brauchen wir nur andeutungsweise hinzuweisen. Ebenso ist bekannt, daß Frankreichs wichtigstes Industriegebiet im Norden, in Flandern und Artois lag, daß es hier seine wertvollsten Kohlenlager besaß. Von ebenso hoher Bedeutung sind aber die lothringischen Minetteerze, die vor 50 Jahren noch wegen ihres Phosphorgehaltes fast wertlos, seit dem Ausbau des Thomasverfahrens ein unschätzbares Rohmaterial für unsere Stahlindustrie bilden. Sie gehören

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

zum größten Teil bisher noch zu Frankreich, sind jetzt freilich schon in den ersten Wochen des Krieges in unsere Hände gefallen.

Wie nach dem Weltkriege der Verlauf der deutsch-französischen Grenze sein wird, läßt sich heute natürlich noch nicht absehen und es ist müßig, darüber zu streiten, solange noch so viel zu tun ist, wie gegenwärtig. Aber das eine dürfen wir wohl mit Sicherheit hoffen, daß der Frieden uns bessere Grenzen geben wird, als wir sie bisher besaßen, daß er uns Gebiete wieder geben wird, die viele Jahrhunderte Deutsch gewesen sind und uns und unserer Kultur nur mehr und mehr entfremdet wurden, Gebiete, deren Wert militärisch und wirtschaftlich ein gleich hoher ist.

---

## Der Tiroler Kriegsschauplatz von Vilgereuth-Lafraun-Lusern.

Von Prof. Dr. **Stefan Schindele** in Freiburg i. Br.

Wer den im Mai 1915 ausgebrochenen Krieg zwischen Österreich und Italien verfolgt hat, der kennt die Namen der drei Dörfer Vilgereuth, Lafraun und Lusern. „Das lebhafte Artilleriefeuer gegen unsere Stellungen auf den Hochflächen von Lafraun und Vilgereuth hält an," heißt es häufig im österr.-ungarischen Tagesbericht. Etwas Näheres über diese drei Tiroler Kriegsdörfer, das in dem Folgenden gegeben wird, dürfte manchem nicht unerwünscht sein, zumal es auch über einen Punkt Aufklärung gibt, der dem einen oder anderen aufgefallen sein wird. Anfänglich las man nicht von Vilgereuth-Lafraun-Lusern, sondern nur von Folgaria-Lavarone-Luserna. Wie so sind die italienischen Namen durch deutsche ersetzt worden?

Wir fahren von Trient mit der Eisenbahn südwärts bis Calliano, mit den nötigen Ausweispapieren versehen, versteht sich, und auf deren häufige und strenge Prüfung gefaßt. In dem ganz italienisch aussehenden Dorfe Calliano — wir sehen neben armseligen, verlotterten Häusern an unsauberen Straßen andere als Palazzi, wenigstens nach außen, sich gebende Gebäude — verlassen wir die Eisenbahn, um nach der Hochfläche von Vilgereuth hinaufzusteigen. Die kühn in die Felsen gesprengte Bergstraße mit Schutzbauten und Tunnels, vor etwa 25 Jahren auf Kosten der Gemeinde Folgaria erbaut, macht jeder Alpenstraße Ehre. Aber trotz geschickter Verteilung der beträchtlichen Steigung werden uns ihre unzähligen Windungen gegen vier Stunden Marschzeit und ungezählte Schweißtropfen kosten. Dafür können wir oben den Krieg aus der Nähe schauen, den die Italiener führen, um nach Norden, nach Trient und Bozen vorzurücken. Etwas ganz Gleiches konnten wir schon bei Calliano schauen, nur mußten wir mehr als vierhundert Jahre früher kommen. Im Jahre 1487 fand nämlich bei Calliano eine Schlacht zwischen den Venetianern und Tirolern statt. Die Italiener von Venedig waren damals schon nach Trient und Bozen lüstern, genau wie heute die Italiener vom geeinten Königreich. Und die Tiroler von damals verstanden es so gut wie die von heute, ihr Land zu verteidigen. Wenige Truppen, man liest von etwa 1000 Mann, des Erzherzogs Sigismund von Tirol in Verbindung mit dem Landsturm des Gerichtes Besóno — wozu auch Vilgereuth gehörte — besiegten die Venetianer. Die von den Venetianern erbaute Schiffbrücke über die Etsch brach und riß Tausende der besiegten und flüchtenden Krieger des Löwen vom heiligen Markus in den Fluß, wo sie jämmerlich in ihren schweren Rüstungen ertranken, darunter auch der tapfere Venetianer Feldherr San Severino. Seine Leiche wurde gefunden und im Dom zu Trient bestattet, wo wir sein Grabmal sehen konnten. Erzherzog Sigismund ließ auf dem Schlachtfelde eine Kapelle erbauen, die später zur jetzigen Kirche von Calliano erweitert wurde. Venedigs Löwe aber empfand lange Zeit kein Gelüste mehr, seine Tatzen nach Trient und Bozen auszustrecken. Im Jahre 1796 erst fanden bei Calliano wieder Kämpfe statt. Die Franzosen unter Bonaparte drangen etschaufwärts, 5000 Österreicher mußten gegen Trient zurückweichen. Zwei Monate später wendete sich das Blatt; die Franzosen mußten den Rückzug gegen Italien hin antreten, auf dem es bei Calliano zu dreitägigen hitzigen Gefechten kam. Doch genug der zeitlich weit zurückliegenden Vorspiele des heute in dieser Gegend tobenden Krieges. Unsere Bergstraße führt uns in den Rücken einer großen Schloßruine, einst Castell Besóno geheißen. Auf keiner Weihnachtskrippe kann es eine Burg geben, die malerischer und phantastischer den Berg krönte. Ursprünglich waren es zwei Burgen mit Zinnen und Türmen, die später vereinigt wurden. Daher vielleicht der Name Besóno (bis und sinus), wenn nicht von dem doppelten Ausgange des Folgareiter Hochtales. Der alte deutsche Name hieß Bisein oder

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Pisein. Man wundert sich, wie hierher, in das scheinbar stockitalienische Lagertal, ein deutscher Name kommt. Der Tiroler Chronist Max Sittich von Wolkenstein (1563—1620) löst das Rätsel. Von dem nahe gelegenen Dorfe Besenello, dessen herrisch vortretende Kirche uns auffällt, sagt er: „Die inwohner diß dorfleins Pisanell ist meistenteils deutsch volk." Diese Deutschen stammten aus dem dahinter ostwärts sich hineinziehenden Folgareiter Hochtal. Aus diesem Hochtal kommt der Gebirgsbach, dem unsere Straße entlang sich windet. Fragen wir ein Bäuerlein nach dessen Namen, so sagt er uns „el Rospok", was wir unschwer als „Roßbach" erklären. Würden wir aber einen irredentistisch gesinnten Signore aus Trient oder Roveredo fragen, so würde derselbe wahrscheinlich nicht „el Rospok" sagen, sondern Gola, nach dem weiter aufwärts mündenden Nebenfluß des Roßbaches. Warum? Aus demselben Grunde, aus dem der Name Mezzo tedesco, Deutsch-Metz, oberhalb Trient, auf Ansuchen der Gemeinde unter Genehmigung der Regierung 1902 in Mezzocorona, Kronmetz, umgeändert wurde. Die Erinnerung an vormals vorhandenes, später ersticktes Deutschtum ist dem Italiener nicht angenehm. Beim Hinaufsteigen sehen wir noch lange die Rückseite der Burgruine Beséno. Wir haben Zeit, uns deren Vergangenheit auszumalen. Von dieser Burg stammte der Fürstbischof Konrad von Trient (1188—1205). Als ein tatkräftiger Fürst gerühmt, geriet er in den Wirren der Zeit, vom Reiche, wie es scheint, zu wenig unterstützt, in eine derart mißliche Lage, daß er 1205 auf alle seine Würden verzichtete und sich in das Tiroler Kloster St. Georgenberg bei Schwaz, einsam und beinahe unzugänglich in gewaltiger Bergwildnis gelegen, zurückzog. Doch die Einsamkeit ließ ihn seinen Verzicht bald bereuen. Er suchte denselben rückgängig zu machen, starb aber 1210 unter diesen vergeblichen Versuchen. Seine Stammburg Beséno kam als Trienter Lehen später an die im Etschtal berühmten und berüchtigten Herren von Castel Barco (Castelbarco). Diese stammen von einem deutschen Ritter ab, den Kaiser Lothar der Sachse 1136 in der unfern gelegenen Burg gleichen Namens als Hüter des deutschen Kaiserweges nach Italien einsetzte, Engilbero von Chostelwarch genannt. Jetzt aber heißen die Castelbarker Grafen, seine Nachkommen, Castelbarco-Visconti-Simonetta, und der Erstgeborene seit 1858 Fürst von Montignani-Albano, besitzen in Tirol aber nur mehr ein Gut am See von Loppio bei Mori, allen empfindsamen Gardasee-Besuchern bekannt. Noch später erhielten die Grafen Trapp die Burg Beséno, und sie spielen in der Geschichte des Hochlandes von Folgaria eine Rolle. Auf der Wanderung dahin sind wir bereits über die Mündung der Gola hinaus gekommen. „Das Wasser, so ab dem Gebürge Villgreit kumpt, wird der Callian genannt", sagt Max Sittich von Wolkenstein. Weinreben und Feigen bleiben zurück und haben Kirschen und Schlehen Platz gemacht, da wir Mezzomonte, Mittenberg mit der Abteilung Larcher erreichen. Das Ganze heißt „Ondertal" (Untertal), also wieder ein deutscher Name in scheinbar völlig welscher Umgebung. Drüben südlich liegt das Dörflein Guardia; fragen wir einen alten Folgareiter, so wird er sagen Ward oder Bard. Endlich sind wir zum Hauptorte des ganzen Hochtales gekommen, Villa oder Piazza die Folgaria. Hier befinden wir uns 1133 m über dem Meere; in Calliano begnügten wir uns mit einer Seehöhe von 196 m; haben also eine Steigung von über 900 m überwunden, was uns die nicht eben seltenen Wirtshäuser an der Straße erklärlich macht. Die ganze große Gemeinde Folgaria begreift sechs Kirchdörfer in sich, nämlich den genannten Hauptort Villa oder Piazza di Folgaria, dann Mezzomonte und Guardia, ferner Serada, San Sebastiano (Sambastian) und Nosellari, deutsch Hasla oder Haslach, die beiden letzten jenseits der waldigen Höhe des Som. Alle Nebenorte, die lieblich auf der grünen Hochfläche zerstreut sind, haben Kirche, Friedhof und Taufstein und eigene Geistlichkeit. Im Hauptorte sind fünf Geistliche tätig, an jedem der fünf Nebenorte je einer. Seit dem Jahre 1600 waren die Pfarrer nur mehr Vollblutitaliener. Ursprünglich war Folgaria kirchlich von Volano im Etschtale unten abhängig. Die Einwohnerschaft wurde 1900 auf 4457 Seelen geschätzt, wovon aber viele auf Arbeit in der Fremde waren. Das Wappen der Gemeinde zeigt drei Fichten, erinnert also an ehemaligen Wald und dessen Rodung. Die Namen von vielen Weilern und Gehöften erregen unsere Aufmerksamkeit. Da gibt es Birti, nichts anderes als Wirt, nach italienisch-cimbrischer Art b für w stehend; da gibt es Caimi, vielleicht aus Heim, Cueli (?), Colpi (Kolb), Ecchen, Erspamer (Eschbaumer), Filzi (?), Forer (Fahrer?), Girardi (Gerhard), Larcher (Lärch, Lärche, larix), Negheli (Nägele), Ganzi (Heinz), Oberbizer (Oberwieser), Pener (?), Perempruner (Bärenbrunner), Plotecher (Plattecker), Roner (Rainer), Spilzi (?), Tezzeli (von dem altbayerischen Namen Thassilo oder von dem italienischen tezza,

Tenne, Dachboden?), Zobeli, fast alles Namen, die nicht italienisch sind, aber durch italienische Schreibung und Aussprache etwas italienisch verkleidet sind. Andere Weiler und Höfe dagegen tragen italienische Namen, so Carbonari (Kohlenbrenner), Carpeneda (lateinisch: carpinetum, Hainbuchenwald), Costa (italienisch: Ecke), Fontani (italienisch: fontana, Brunnenquelle), Marangoni (italienisch: marangone, Zimmermann). Ebenso ist es mit den Flurnamen der ganzen Gegend. Nur werden diese jetzt gerne durch italienische Bezeichnungen verdrängt. Ältere Steuerbücher geben aber für Folgaria echt deutsche, näherhin bayerisch-tirolische Flurnamen. So Eich, Eccla, Eichila, Echele = Eck; Huaeich = Hoheneck; Eim, Em, Emla = Eben; Eitz, Etz, Etzen = Etz, Weide; Faucht, Fouchtla, Fouchtlar, Feuchtlar = Fichte, in Deutschtirol Feuchtn; Goaz, Goaztal = Geiß, Ziege; Groaz in Namen wie Groazer Raut, Groaz Prun = groß; Gruem, Gruim, Gruebla = Grube; Hua = hoch; Houl = Höhle; Hourn = Horn; Hual = Heil; Knot, Knotla, Knotlar, Kneutlar = aufragender Felsen, in Deutschtirol Knot; Prun, Prunele, Prundlar = Brunnen; Puech, Puechla, Puechlar = Buche; Raut, Rautla, Rautlar, Reutlar = Gereute, Raut, Rodung; Roen, Ruan = Rain; Stuan, Stuanla, Stuandlar = Stein; Thual = Teil; Troigh, Trougla, Trughile = Trog; Altenoachen = bei den alten Eichen; Elrigl = Hellrigl, Freithof, Kamerlant, Lait und Laitle (Leite, Hang), Maiarhof; Mul, Mulbegh, Mulpach, Mulromn (Mühle, Mühlweg, Mühlbach, Mühlrain), Panholz (Bannholz), Perntelder (Bärentäler), Zifel (Zipfel) usw. Und wie die Fluren und Höfe, so tragen auch die Menschen hier oben großenteils deutsche Geschlechtsnamen. Da gibt es und gab es Geschlechter wie Alberti, Bertoldi, Cramer und italienisch Marzari, Dall'Ecco und Eccher, Erspamer, Filz, Friedl und Fridele, Gaigher, Graser, Hofstetter, Leitenbergher und Laitembergher, Mittempergher, Nocker, Pergher, Pfettner, Pernprunner, Port, Rella, Ruele, Scenspergher (Schönsberger, Schönsberg), Struffi, Targher, Valle, Orsi usw. Alle diese Namen allein schon beweisen, daß wir in Folgaria auf vormals deutschem Boden stehen, und daß die darüber gebreitete italienische Schicht oder Schminke dünn und jung ist. Was auch die Geschichte von Folgaria beweist. Ein früherer Pfarrer, Bottéa (1850—60), später Pfarrer und Dekan zu Pergine, schrieb eine Cronaca di Folgaria, welche auf Kosten der Gemeinde 1860 gedruckt wurde, aber nicht im Buchhandel ist. Der Chronikenschreiber verstand aber zu wenig deutsch, um die vielen deutschen Urkunden ausnützen zu können.

Der Name Folgaria wird von Tiroler Sachkundigen, wie Ludwig Steub und Christian Schneller, von einer volkstümlichen Nebenform des lateinischen filicaria (filix, filicis, Farnkraut) abgeleitet; ist also romanisch. Es dürfte die Gegend schon in der römischen Zeit, wenn auch nur dünn, besiedelt gewesen sein. Möglicherweise haben sich später flüchtige Ostgoten, noch später Longobarden und anderes Volk, das mit ihnen kam, hier oben niedergelassen, da das bessere und bequemer gelegene Gelände unten nicht mehr zur Verfügung stand. Einige Ortsnamen deuten auf Bergwerke hin; so Slackenpach (Schlackenbach), Cechen (Zechen), Zencher (Senker), Zilbereck (Silbereck). Es könnten im Mittelalter wohl deutsche Bergknappen hierher gekommen sein, wie anderswohin in Tirol, z. B. ins Fersental bei Pergine. Die alten Folgareiter, die ihre nichtitalienische Herkunft noch nicht vergessen hatten, wollten wissen, sie stammten von den alten Cimbern ab, die durch Tirol in Oberitalien eingefallen und von Marius bei Verona im Jahre 101 vor Christus geschlagen worden seien. Von diesen Cimbern seien nach verlorener Schlacht etwelche auch in das Roßbachtal gekommen und hätten sich dort in Mittenberg angesiedelt. Einer von ihnen habe auf der Jagd die große Wiese Schlicht, wie noch heute ein weites Feld ob dem Pfarrdorfe heißt, gefunden und sich dort niedergelassen, woraus das Dorf Folgaria entstand. An dieser Stammsage dürfte wahr sein, daß ein Zusammenhang zwischen Folgaria und den benachbarten, jetzt italienischen Sette Comuni Vicentini, den Sieben Gemeinden im Gebiete von Vicenza bestand, deren Bewohner sich Cimbern nennen, noch jetzt streckenweise einen mittelhochdeutschen Dialekt, das Cimbro sprechen, und sich von jenen alten norddeutschen Cimbern herleiten. Das ganze Land zwischen Etsch und Brenta bis gegen Verona, Vicenza und Padua hin sprach im frühen Mittelalter fast ausschließlich dieses altertümliche cimbrische Deutsch, das aber seitdem verschwunden ist bis auf die Sprachinseln in den genannten Sette Comuni, dann auf solche in den Tredici Comuni Veronesi, den Dreizehn Gemeinden bei Verona, dann auf das nachher zu besprechende Dorf Luserna, nicht weit von Folgaria gelegen. Cimbrisch-deutsche Spuren zeigen sich aber noch jetzt im ganzen Gebiete, so bei Recoaro und Schio, in den Tälern Val Ronchi, Vallarsa und Val Terragnol, sowie in dem nahen,

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

später zu erwähnenden Dorf Lavarone. Die Deutschen machten aus dem alten Namen Folgaria ein Vilgereut oder Volgreit, d. h. Viel Gereute, Voll Gereute, von reuten, roden = urbar machen. Tatsächlich fanden sich hier früher zahlreiche Flurnamen mit Raut: so Raut und Rautla, in der Mehrzahl Rautler und Rautlar; Rautbeg (Rautweg), Keferraut, Murrautle, Oberraut, Prunraut, Schirer Raut usw. Im Jahre 1208 hatte Fürstbischof Friedrich von Wanga (1207—18), der in der Geschichte Trients und seines Fürstbistums eine Rolle spielt, und an den noch die Torre Vanga in Trient erinnert, mit dem halben Schlosse Beséno alle Rechte und Besitzungen der Herren von Beséno in Folgaria und Beséno gekauft. 1215 kaufte derselbe Fürstbischof von einem Herrn von Caldonazzo alle Rechte und Erträge des Berges Costa Cartura in contrata Folgarie, und verlieh 1216 diesen Berg an Ulrich und Heinrich von Bozen, die dort zwanzig oder mehr Bauernhöfe anlegen und mit tüchtigen und nützlichen Leuten besiedeln sollten. Diese Ansiedler dürften Deutsche gewesen sein, bildeten aber nur einen Nachschub, da die Gemeinde schon vorher bestand. 1222 tritt Folgaria auch urkundlich als Gemeinde mit 60 Familien und eigener Kirche auf. Die Gemeinde war von den jeweiligen Inhabern der Herrschaft Beséno abhängig, jedoch mit viel mehr Selbständigkeit wie sonst. Die ganze Hochtal-Gemeinde bildete eine Art von kleiner Bergrepublik: man wählte in der allgemeinen Volksversammlung das Gemeindeoberhaupt, nämlich den Decano und mehrere Sindaci. Es gab zwölf Ratsmänner, Governi genannt. Später noch einen zweiten Gemeinderat, aus vierzig Männern bestehend. Man hatte eigene Richter, die von den Prätoren zu Rovereto als deren Stellvertreter aufgestellt wurden, und daher Vicare heißen. Schwerere Vergehen oder Verbrechen aber kamen an den Prätor oder den späteren kaiserlichen Commissär in Rovereto. Erst 1806 wurde das Folgareiter Richteramt durch die damalige bayerische Regierung aufgehoben. Gegen 1430 kam Folgaria unter die Herrschaft der Venetianer, wie ein großer Teil des heutigen Welschtirols. Die Adelsrepublik des heiligen Markus in der Adria behandelte die kleine Schwesterrepublik sehr milde und weise, in derselben staatsklugen Art, mit der sie jahrhundertelang die Sette Comuni von Vicenza und andere vormals deutsche Berggemeinden in Oberitalien in Treue gegen den Löwen von San Marco erhielt. Die Folgareiter bekamen oder behielten viele Rechte, Vorteile und Privilegien, damit diese Grenzhut gegen Tirol bei guter Laune und Treue gegen Venedig erhalten würde. Die Venetianer Herrschaft hörte nach langen Kriegen zu Beginn des 16. Jahrhunderts hier und im unteren Etschtale, Lagertal genannt, wieder auf. Folgaria kam mit Rovereto und anderen Gebieten zu den sogenannten Wälschen Confinien, erhielt aber von Kaiser Maximilian I., Karl V. und Ferdinand I. nochmals ihre alten Rechte und Freiheiten bestätigt. Über 100 Jahre lang, von 1578—1693, hatten die streitbaren Folgareiter schwere Händel und Prozesse mit den Grafen Trapp. Diese beanspruchten als Inhaber des Schlosses Beséno frühere Rechte, besonders die Gerichtsbarkeit über Folgaria. Es kam zu bewaffneten Überfällen, Totschlägen, zu einer bewaffneten Gesandtschaft der Folgareiter nach Bozen und Innsbruck und dergleichen. 1692 ging eine Abordnung von Folgaria bis an den kaiserlichen Hof in Wien. Die Grafen Trapp behielten ihren Privatbesitz und einige Rechte in Folgaria, erlangten aber die Gerichtsbarkeit nicht wieder. Langjährige Grenzstreitigkeiten hatten die Folgareiter auch mit den Herren von Velo, und mit den sogenannten Lastaroli, einem kampffrohen Völklein im oberen Asticotale, von Holzhauern abstammend. Alle diese Streitigkeiten und kleineren Kämpfe der alten Folgareiter sind aber nicht zu vergleichen mit den schweren Kämpfen zwischen Österreichern und Italienern, deren Schauplatz jetzt die Hochfläche von Vilgereuth ist. Ob diese Kämpfe da oben, welche im Kriegsberichte Österreichs den italienischen Namen Folgaria mit dem deutschen Vilgereuth vertauschen ließen, auch die wie ein Dornröschen schlummernde alte deutsche Hausprache wieder zum Leben erwecken werden? So zähe die Folgareiter nämlich in der Festhaltung ihrer alten Besitzungen und Rechte gewesen sind, so wenig zähe waren sie in der Festhaltung ihrer alten deutschen Sprache. Amt, Kirche, Schule und der Verkehr mit der italienischen Umgebung haben nach und nach die alte Hausprache zum Einschlafen gebracht. Ältere Leute reden noch gelegentlich in dieser fast sagenhaften Sprache. Jüngere Leute sprechen dafür zahlreich das Hochdeutsche, das sie beim Militär oder auf Arbeitsplätzen in deutschen Landen gelernt haben. Denn hier sind viele Folgareiter als Maurer, Steinarbeiter bei Straßen- und Eisenbahnbauten zu treffen. Nach Italien gehen sie nie oder selten. Ausgenommen sind die Schäfer, welche im Winter in die oberitalienische Ebene hinabsteigen, um dort Winterweide für ihre Schafe zu suchen. Wollen sie von den Italienern nicht verstanden sein,



Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

so reden sie dann wohl unter sich ihre alte deutsche Hausprache, das Slambrot oder Slápero. So heißen die Italiener die Mundart von Folgaria, el slambròt, und das Sprechen derselben slambrotar. Man leitet das Wort von s-lombardare ab, longobardisch sprechen, was die Italiener nicht verstanden. Die Bewohner von San Sebastiano (Sambastian), welches Dorf zur großen Gemeinde Folgaria gehört, und wie diese früher deutsch war, wovon Orts-, Flur- und Personennamen noch heute Kunde geben, heißen bei ihren Nachbarn gern Küter, wohl deshalb, weil sie in ihrer Mundart, die mit der von Folgaria übereinstimmt, oft den Ausdruck „küt er", d. h. sagt er, von köden, sagen gebrauchen. Eine kleine Probe dieses Slambrot von Sambastian möge hier folgen. „Ben der bil mon (Wenn der wilde Mann) huam kimmt (heim kommt), vorscht ar de bil vrau (fragt er die wilde Frau): Hast mar beruatet eppas zu essa (hast du mir bereitet etwas zu essen), barum i pin huare (warum, weil ich bin hungrig). Ma (Aber, italienisch) ben die Alte nou net gekoucht hat (wenn die Alte noch nicht gekocht hat), küt se 'm mou (sagt sie dem Mann), aß er gea (daß er gehe) za nema a bissla flaisch, che dopo (italienisch, denn nachher) bell 'm sa kouchen an guaten vormaß (wolle sie ihm kochen ein gutes Mittagessen), un gibt 'm derwail a schüssel voll met milch un a stuck ruggabruat (ein Stück Roggenbrot) za brocken ein", usw.

Den Rest dieses Märchens von Hensel und Gretel wollen wir ein andermal vernehmen. Für jetzt wandern wir über San Sebastiano und den 1364 m hohen Som in einigen Stunden auf der grünen Hochfläche hinüber nach dem ausgedehnten Dorfe Lavarone. Hier tobt jetzt ebenfalls der Krieg, und viel heftiger als dies seinerzeit unter Erzherzog Sigismund von Österreich der Fall war, der 1487, und unter Kaiser Maximilian I., der 1508 hier mit Heeresmacht gegen die Venetianer durchzog. Wir treffen in Lavarone viele vereinzelte Weiler und Höfe mit zusammen gegen 1900 Einwohnern. Fragen wir nach den Ortsnamen oder suchen solche auf der Spezialkarte, so sind wir erstaunt, ein Birti, Stengheli, Gionghi, Oseli, Sosteri, Slaghenaufi, Millegrobbe, Sonneck zu treffen. Das sind ja gut deutsche Bekannte, nur etwas welsch verkleidet, Wirt, Stängele, Jung, Hasel, Schuster, Schlagenauf, Mühlengraben oder Milchgrube, Sonneck. Alpennamen wie Bärenbrunn, Brunnwies, Eckwies, Knobelbach usw. sind gar nicht verkleidet. Andere Ortsnamen sind teils italienisch, teils zweifelhaft. So Chiesa (wo die Kirche steht), Capella (wo die zweite Kirche steht), Albertini, Azzolini, Bertoldi, Lanzino. An Geschlechtsnamen treffen wir jetzt noch Caneppele, Giongo u. dgl., die nicht gerade italienisch klingen. Woher diese deutschen Namen? Jetzt spricht selten mehr jemand hier oben deutsch, es müßte denn ein uraltes Männlein oder Weiblein sein oder einer von den vielen zeitweise ausgewanderten Lafraunern, die als geschickte Steinarbeiter und Maurer in aller Herren Ländern zu finden sind. Von hier bringen sie vielfach auch ihre Frauen mit heim, wodurch die Anthropologie und Ethnographie von Lavarone eine recht verwickelte werden dürfte. Die ganze Gegend von Lafraun — so lautet die alte deutsche Bezeichnung für Lavarone, die jetzt auch vom österreichischen Heeresbericht angewendet wird — war früher mindestens der Mehrzahl nach deutsch, wie die Gegend von Vielgereut, und sprach eine ähnliche deutsche Hausprache. Der bayerische Sprachforscher Schmeller traf hier noch 1833 deutsch redende Leute, darunter einen Kuraten. Jetzt aber schlummert das tausendjährige Hausdeutsch hier auf dem „kalten, gesonden Lante", wie ein noch deutsch redender Mann dem Tiroler Forscher Christian Schneller gegenüber die Hochfläche von Lafraun nannte, die von den Trientnern gern als hochgelegene (1171 m) Sommerfrische besucht wird. Mit dem Deutschtum hier oben ist es ähnlich wie mit dem See von Lavarone, der von Moorboden umgeben bei der Kirche unter dem Hôtel des Alpes liegt: aus dessen Grund blickt ein Gewirr von kreuz und quer liegenden schwarzen Nadelbäumen herauf, die bei irgend einer Erdrutschung einstens im See versanken und jetzt die Fischerei mit Netzen darin behindern. Überall da oben, wo man tiefer schaut oder gar gräbt, findet man den alten deutschen Grund, deutsche Flur-, Orts- und Personennamen. Das nämliche würden wir antreffen, wenn wir auf der neuen, von der Gemeinde um 100000 fl. erbauten Kunststraße, mit der prachtvollen Aussicht auf das Suganatal und die beiden Seen von Caldonazzo und Levico, hinabsteigen würden gegen Caldonazzo, deutsch Kalnetsch. Östlich ist der 1525 m hohe Monte Cimone, einst Hochlaite und jetzt noch gelegentlich Oclaite genannt; südwestlich der 1327 m hohe Clekwald (Glöcklewald). Jenseits der tiefen Schlucht liegen die etwa 30 zerstreuten Gehöfte und Weiler von Centa, wo jetzt alles italienisch spricht, aber Flur- und Ortsnamen an die deutsche Vergangenheit erinnern, als da sind: Uezi, Tonezzer, Raoteri (Rauter), Campregheri, Bolfi (Wolf), Paldaofi (Baldauf), Staoderi (Stauder),

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Pacheri (Bacher), Sadleri (Sattler), Tiecheri. Noch jetzt ist in Centa, deutsch Tschint, ein Band alter deutscher Kirchenrechnungen vorhanden. Dekan Tecini von Pergine behauptet in seiner 1821 verfaßten Abhandlung über die deutsche Alpenbevölkerung in den Tridentiner und Venetianer Alpen (Dissertazione intorno alle popolazioni alpine tedesche del Tirolo meridionale e dello Stato Veneto, Trento 1860), daß wahrscheinlich einst das ganze obere Valsugana, also die Gegend von Pergine, Caldonazzo und Levico, deutsch gewesen sei, und daß noch 1821 die Bergbewohner um Pergine, 10000 an der Zahl, alle Deutsche oder Cimbern seien. Calceranica am Caldonazzosee hieß bei den Deutschen Plaif (Pieve, von plebs Volk), weil hier die Mutterkirche der Umgebung, auch Lavarones war; noch jetzt ist hier eine deutsche Übergabsurkunde vom Jahre 1446 vorhanden, welche das Dorf als Plaiff bezeichnet. In dem nahen Fersental sind bis heute fünf deutsche Dörfer vorhanden: Gereut (Frassilongo), Eichleit (Róveda), Außer-Florutz (Fierozzo S. Francesco), Inn(er)-Florutz (Fierozzo S. Felice), Palai (Palù); andere wie Vignola (Walzurg) und Falesina (Falisn) sind noch nicht ganz oder noch nicht lange verwelscht. In dem westlich davon gelegenen Val Piné oder Pinaitertal sprach man noch um 1673 in den Dörfern Miola und Faida eine „wie gotisch klingende Sprache", d. h. die alte deutsche Hausprache. So reichte das Deutsche früher bis hart an Trient hin; Trient selbst hatte früher stets eine bedeutende deutsche Minorität. Im Etschtal oberhalb Trient reichte das Deutschtum bis Lavis, am Ausgang des früher ebenfalls deutschen Cembratals, und war noch nicht bis Mezzo-tedesco (Deutsch-Metz) und, wie jetzt, bis Salurn zurückgewichen. So standen die Deutschen auf der Hochfläche von Vilgereut und Lafraun früher mit dem deutschen Etschtal ab Bozen in Zusammenhang und konnten von dieser nördlichen Seite her frisches Blut zugeführt bekommen.

Desgleichen von der andern südöstlichen Seite, welcher wir uns von Lavarone aus jetzt zuwenden. Auf der Fahrstraße kommen wir zu dem einsamen Wirtshaus Monte Róvere, Eichberg, deutsch Monteruf. Hier zweigt südlich die Straße nach dem Bergdorf Luserna ab, ebenfalls im jetzigen Kriege oftmals genannt. Ob wohl die Geschütze viel von dem übrig gelassen haben, was nach dem großen Brande von 1911 hier neu erstanden war? Sind wir in das kleine, 1333 m hoch gelegene, an einen steil in das italienische Astico tal abstürzenden Felsen hingeklebte Bergnest gekommen, das mit seinen verrußten und verrauchten Steinhäusern einen ganz italienischen Eindruck macht, so erleben wir eine Überraschung: wir werden deutsch begrüßt, sowohl in hochdeutscher Sprache wie in einer eigenartigen deutschen Mundart, dem alten Luserner Hausdeutsch. Luserna oder mundartlich Losárn, Lusern ist eine deutsche Sprachinsel, die sich mitten in welscher oder verwelschter Umgebung erhalten hat, das südlichste deutsche Dorf in Tirol, hart an der italienischen Grenze. Zu Hause sprechen alle Familien die deutsche Mundart, eine einzige ausgenommen. Das Merkwürdige an diesen Familien ist, daß über 160 davon den Schreibnamen Nicolussi führen, 25 Gasperi heißen und 6 sich Pedrazza nennen. Nicolussi soll von einem Nikolaus herkommen, der von Lavarone aus sich dauernd auf seiner im heutigen Lusern gelegenen Bergweide ansiedelte und der Stammvater einer großen Familie von Nicolussi wurde. Zur Unterscheidung bedient man sich der Bei- oder Übernamen, so Hans Nicolussi-Leck, Joseph Gasperi-Knapp. Knapp, auch Kneple, italienisch Caneppele, dürfte auf Bergknappe eines ehemaligen Bergwerkes hindeuten. Mit dem Weiler Tetsch, italienisch Tezze, zählte Lusern 126 Häuser und über 900 heimatberechtigte Einwohner, wovon sich im Jahre 1900 vierzehn als Italiener bekannten. Die Hochfläche ist ziemlich abgeforstet, so daß Mangel an Brennholz herrscht, karstähnlich, felsig, ohne fließendes Wasser. Nur zwei Brunnen sind im Dorfe, die aber von der gleichen Quelle gespeist werden; für die Zeiten von Wassernot sind Zisternen von Regenwasser vorhanden. In der nahen großen Alpe von Vézzena liegt das zu Lusern gehörige Alpengehöft Wiesele.

Warum und wie sich gerade hier in diesem weltabgeschiedenen Bergdörfchen die deutsche Sprache erhalten hat — das Luserniſche ist ein bairisch-tirolischer Dialekt, vielfach auf älterer, mittelhochdeutscher Entwicklungsstufe des 12. und 13. Jahrhunderts stehen geblieben —, welche Kämpfe die deutsch gesinnte Mehrheit mit einer kleinen aber rührigen italienischen Minderheit bei den Gemeindewahlen usw. zu bestehen hatte, dies zu beschreiben, würde ein ganzes Buch erfordern. Ein solches ist bereits geschrieben und hat den früheren Kuraten von Lusern, Joseph Bacher, zum Verfasser: „Die deutsche Sprachinsel Lusern. Geschichte, Lebensverhältnisse, Sitten, Gebräuche, Volksglaube, Sagen, Märchen, Volkserzählungen und Schwänke, Mundart und Wortbestand" (Innsbruck 1905). Die deutsche Volksschule, der deutsche Kindergarten und die deutsche Spitzenklöppelschule

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

— und der glückliche Ausgang des italienisch-österreichischen Krieges — werden in Lusern die deutsche Sprache erhalten, trotz aller Bemühungen der Trienter Herren von der Lega nazionale, dem früheren Pro-Patria-Vereine, und ihrer italienischen Konkurrenzschule. Ein italienischer Irredentist nannte Lusern daher auch »La sacra Mecca del linguaccio tedesco adorata fetisciamente dai pangermanisti, das hl. Mekka der deutschen Sprache, von den Alldeutschen wie ein Fetisch angebetet". Hätten die Luserner von dem nahen Italien etwas anderes wie die prachtvolle Aussicht auf Berg und Tal des Asticoflusses, also insbesondere günstige Arbeits- und Verdienstgelegenheit, so wäre die Verwelschung vielleicht schon längst vollzogen. Aber hieran fehlt es. Die wenigen Felder in Lusern, welche Kartoffel, Kohl (Khabas, Blaukohl) und etwas Gerste bringen, die geringen Alpenweiden, welche eine bescheidene Milch- und Käsewirtschaft ermöglichen, würden kaum für ein viertel Jahr den nötigen Lebensunterhalt liefern. Darum suchen die meisten Männer auswärts Verdienst bei Straßen- und Bahnbauten, bei Flußregulierungen u. dgl. Geschickt in Herstellung von Trockenmauern, übernehmen sie gerne eine größere Arbeit im ganzen, verstehen dabei richtig abzuschätzen und verdienen so gelegentlich ein schönes Stück Geld. Um Weihnachten sind die Arbeiter fast alle wieder daheim; gegen Ostern ziehen sie mit den Zugvögeln wieder nach Norden, fast ausschließlich nach österreichischen und deutschen Landen. Die Frauen besorgen daheim die Äckerlein und die gut gehaltenen Wiesen, mit Hand und Haue, da es keinen Pflug, auch keine Zugtiere gibt. Die wenigen Pferde und Maultiere braucht man, um Lebensmittel, besonders Mehl — oben ist keine Mühle — von Caldonazzo den Lasberg herauf zu säumen. Nur zum Mähen des Heues hat man italienische Tagwerker. Zu den wenigen eigenen Kühen — Ochsen hat man nicht — kommen noch Ziegen in größerer Zahl, Schweine und Hühner. Im Winter arbeiten die Mädchen in der Spitzenklöppelschule; die gediegenen Handspitzen werden aber durch die billigeren Maschinenspitzen arg verdrängt. Die Nahrung und Lebensführung des Luserners daheim kann nach dem Gesagten nur eine sehr bescheidene sein. Hauptspeise ist der Pult (Polenta), wie in einem großen Teile des deutschen Etschtals, in Welschtirol und Oberitalien. Den Mais dazu bezieht man aus Italien, dem Untarlant (Unterland), wie die Luserner sagen. Dazu wird Käse und Zieger (Quark) gegessen, im Winter auch Sauerkraut, im Frühjahr gesottener Wiesenkümmel mit Schmalz, im Sommer Salat oder Wirsing, im Herbst Endivie, Rettich, Rohnen (rote Rüben), Sellerie und Blaukohl. Abends wird der Patátan Pult, Kartoffel-Polenta aufgetischt oder der Petarlong, Reis mit Kartoffeln, auch Mus, sowie Patátan- oder Sürchan-Korschenz, Kartoffel- oder Maiskuchen, und Gerstensuppe. Jetzt gibt es auch öfters Fleisch, Wurst, Milch, Eier und Pilze, von denen viele auf den Markt nach Trient getragen werden. Ein Bäcker im Dorfe sorgt für täglich frisches Weißbrot, vier Wirtshäuser für Wein, Branntwein und Flaschenbier, an Festtagen auch für Faßbier.

Was für den Fremden das interessanteste im Dorfe ist, das ist die alte deutsche Luserner Hausprache. Eine Probe davon. Schwerkranken sprechen die Besucher also Trost zu: „Vör(ch)tet as (Euch) nicht, Got dar Hear bart (wird) as helvan on ünsar liebe Vrau! as ar angka höart Wea vil, Got dar Hear hat patirt no mear au at's Khraüz" (Wenn Ihr auch viel Weh empfindet, Gott der Herr hat gelitten noch mehr droben am Kreuze). In Lusern, wie in dem benachbarten Cimbrien hat sich die altgermanische Totenklage bis zum heutigen Tage erhalten. Wird die Leiche im Hause zur Beerdigung abgeholt, so beklagt z. B. die Mutter ihr Kind, indem sie nach einer eigenen Melodie singt: „O liabes mai Khin (Kind), liabes Engele, gea (gehe) en Gotsnam, o Katinele (Katharinchen), liabes mai Khin! On bo bart e gian (und wohin werde ich gehen) z' sägn (zu sehen) mai Khin? O liabes mai schüans (schönes) Khin! on be bart e tüan i (und wie werde tun ich) ana (ohne) mai Khin?!" Eine Frau klagt um ihren Mann also: „O liabar mai Tone (Anton), vita maina (mein Leben)! On bet en (welch eine) armen woas (Waise) dar (Ihr) hat hintargelat, liabar mai Tone! O liabar mai Tone, wia bart e tüan t'zügla (wie werde ich tun aufzuziehen) de Khindar?! O liabar mai Tone, khent me zo nema"! (kommt mich zu holen).

Mit dieser Totenklage nehmen wir von dem Kampfplatz von Lusern Abschied. Es soll keine Totenklage um die alte deutsche Sprache da oben sein, die wird sich in Lusern dank der Treue der Bewohner und der Unterstützung der deutschen und österreichischen Brüder erhalten. Wohl aber eine Totenklage um die vielen Tapferen, die da oben fallen, auf dem Tiroler Kriegsschauplatz von Folgaria-Lavarone-Luserna, oder richtiger, weil es ehemals deutscher Boden war, von Vilgereuth-Lafraun-Lusern.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

# Das deutsche Sprachgebiet in Südungarn.

Von Dr. **Richard v. Pfaundler** in Wien.

(Mit 4 Karten.)

## III. Das deutsche Siedlungsgebiet im Banat und in der Gespanschaft Arad.

### d) Die Gespanschaft Temesch.

Auch die Gespanschaft Temesch dehnt sich in Form eines schmalen Streifens von der Mieresch im Norden bis zur Donau im Süden aus. Im Westen grenzt sie an die Torontaler Gespanschaft, im Osten bildet im allgemeinen der Übergang von der Tiefebene zum Hügel- und Bergland die Grenze gegen die Gespanschaft Krassó-Sewerin. Die letzten Ausläufer der Gebirgszüge, die diese Gespanschaft erfüllen, streifen am Nordufer der Bega bis in die Nähe von Temeschwar. Östlich von Werschetz am Nordufer der Karas durchzieht eine stark ausgebildete Hügelkette, die im Kudritzer Kopf (641 m) und Werschetzer Kegel (590 m) gipfelt und mit dem Werschetzer Kalvarienberg unmittelbar bei dieser Stadt abbricht, das Gespanschaftsgebiet. Das an das Erzgebirge anschließende Lokvagebirge im Süden der Nera, welches bei Palanka an der Donau endet, liegt fast ganz auf dem Gebiet von Krassó-Sewerin und wird von der Gespanschaftsgrenze nur an zwei kurzen Kammstrecken erreicht. Die Gespanschaft wird von der Bega und Temesch durchquert und an ihrem Südende münden Karas und Nera nach kurzem Lauf in die Donau. Der größere Teil der Gespanschaft liegt in der Alluvialebene des Alföld. Südlich von Werschetz bildet die Kincstári-Homok-Puszta ein großes unbewohnbares Flugsandfeld.

In nationaler Beziehung bezeichnet die Ostgrenze der Gespanschaft den Übergang von rein rumänischem Sprachgebiet zum mit deutschen und anderen Kolonien durchsetzten, zwar noch vorwiegend rumänischen, aber doch stark gemischten Gebiet. Nur ganz im Nordosten der Gespanschaft reicht das ganz rein rumänische Gebiet mit dem Hügellande weiter in die Gespanschaft herein. Während die nördliche Hälfte der Gespanschaft ganz überwiegend nur von Deutschen und Rumänen bewohnt wird, treten namentlich im Süden von Werschetz die Serbokroaten stark hervor, um schließlich am Donauufer die Mehrheit in den meisten Gemeinden zu bilden. Madjarische Sprachinseln finden sich in der Gespanschaft nur ganz vereinzelt, namentlich in ihrem mittleren Teile.

Nach ihrer politischen Einteilung zerfällt die Gespanschaft in elf Bezirke, zwei Städte mit Munizipalrecht (Temeschwar und Werschetz) und eine Stadt mit geordnetem Magistrat (Ungarisch-Weißkirchen). Von den Bezirken weisen die drei nordwestlichen, die ein zusammenhängendes Gebiet bilden, eine deutsche absolute oder relative Mehrheit auf. Es sind dies die Bezirke Neuarad, Vinga und Központ. Auch die Hauptstadt der Gespanschaft (und zugleich des Bezirkes Központ), Temeschwar, sowie die Städte Werschetz und Ungarisch-Weißkirchen haben deutsche Mehrheiten. Die sechs nordöstlichen und mittleren Bezirke und zwar: Lippa, Temesrékas, Buziásfürdö, Csák, Detta und Werschetz bilden ein zusammenhängendes Gebiet mit im allgemeinen starken rumänischen Mehrheiten. Nur im Bezirk Detta, dessen Mehrheit erst bei der letzten Volkszählung von den Deutschen auf die Rumänen übergegangen ist, ist die rumänische relative Mehrheit eine sehr schwache. Die beiden südlichsten Bezirke, Ungarisch-Weißkirchen und Kevevara haben serbokroatische Mehrheiten.

Vom gesamten Flächeninhalte der Gespanschaft, der mit Einschluß der Städte Temeschwar und Werschetz 7429 qkm umfaßt, entfallen 2037 qkm oder etwas über ein Viertel auf Gemeinden mit deutscher Mehrheit.

Die Gesamtzahl der Gemeinden in der Gespanschaft beträgt (1910) 225, wovon 57, also ziemlich genau ein Viertel, eine deutsche Mehrheit aufweisen. In 124 Gemeinden, also in mehr als der Hälfte aller Gemeinden, bilden die Rumänen, in 31 Gemeinden die Serbokroaten die Mehrheit. Der kleine Rest verteilt sich mit 9 Gemeinden auf die Madjaren und je zwei Gemeinden auf die Slowaken und Bulgaren.

Eine strenge nationale Scheidung nach Gemeinden ist allerdings auch in der Temescher Gespanschaft nicht allzuhäufig zu finden und eine stärkere Mischung der Bevölkerung besteht daher in einem großen Teile der Gemeinden. Immerhin ist aber, von dem Gebiet zwischen Detta und Werschetz abgesehen, der nationale Charakter der einzelnen Gebiete stärker ausgeprägt, als in einem großen Teile der Gespanschaft Torontal. Es ist dies darauf zurückzuführen, daß die Serbokroaten nur im Süden eine Rolle spielen und die Madjaren nur in einzelnen Gemeinden stärker vertreten sind. So handelt es sich hauptsächlich nur um Deutsche und Rumänen, deren Gemeinden auch

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

weitaus am meisten geschlossenen nationalen Charakter zeigen. Von den deutschen Gemeinden sind 25 (44 v. H.) zu mehr als neun Zehnteln deutsch, 10 weitere zu mehr als vier Fünfteln. Sonach sind 35 oder sechs Zehntel (61 v. H.) der deutschen Gemeinden auch ganz überwiegend deutsch und nur 22 von schwächeren deutschen Mehrheiten bewohnt. Von den rumänischen Gemeinden weisen 48 (39 v. H.) eine Mehrheit von mehr als neun Zehnteln, 29 weitere Gemeinden eine Mehrheit von mehr als vier Fünfteln auf. Somit sind 77 Gemeinden oder mehr als sechs Zehntel (62 v. H.) ganz überwiegend rumänisch. In 47 Gemeinden bilden die Rumänen schwächere Mehrheiten. Von den serbokroatischen Gemeinden haben 10 (32 v. H.) eine Mehrheit von mehr als neun Zehnteln, weitere sieben eine Mehrheit von mehr als vier Fünfteln; im ganzen sind 17 oder 55 v. H. überwiegend einheitlich national, wogegen 14 Gemeinden kleinere serbokroatische Mehrheiten aufweisen.

Die gesamte Zivil- und Militärbevölkerung der Gespanschaft einschließlich der Städte Temeschwar und Werschetz betrug bei der letzten Volkszählung 500835. Davon entfielen auf die Deutschen genau ein Drittel (165883 Köpfe = 33,1 v. H.), auf die Rumänen ebenfalls ein Drittel (169030 Köpfe = 33,7 v. H.), auf die Serbokroaten ein Siebentel (71298 Köpfe = 14,2 v. H.), auf die Madjaren über ein Siebentel (79960 Köpfe = 16,0 v. H.), auf die Slowaken und Bulgaren ganz kleine Minderheiten von 5553 Köpfen (1,1 v. H.) und 4615 Köpfen (0,9 v. H.).

Die Verteilung der Nationalitäten auf die einzelnen Bezirke und Städte ist in der folgenden Übersicht ersichtlich gemacht. Zu den Slowaken sind wie in den früheren Abschnitten auch die Tschechen hinzugerechnet worden, zu den Serbokroaten die Schokazen.

| Bezirke, Städte mit geordnetem Magistrat, Munizipalstädte | | Deutsche absolut | Deutsche Gemeinden | Deutsche v. H. | Madjaren v. H. | Rumänen v. H. | Serbokroaten v. H. | Slowaken v. H. | Bulgaren v. H. |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| Vinga | Überwiegend deutsche Bezirke | 12670 | 7 | 37,2 | 12,7 | 30,5 | 10,9 | 0,3 | 7,9 |
| Neuarad | | 19319 | 9 | 56,6 | 9,0 | 27,2 | 6,0 | 0,4 | — |
| Központ | | 22635 | 9 | 48,8 | 13,1 | 34,7 | 1,9 | 0,3 | — |
| Lippa | Überwiegend rumänische Bezirke | 10646 | 9 | 30,6 | 7,8 | 60,9 | 0,2 | 0,1 | — |
| Temesrékas | | 5576 | 3 | 15,5 | 15,2 | 55,0 | 11,6 | 1,7 | — |
| Csák | | 8992 | 3 | 29,3 | 9,7 | 57,0 | 2,1 | 0,2 | 0,3 |
| Buziásfürdö | | 5654 | 3 | 15,8 | 17,6 | 63,8 | 0,3 | 1,9 | — |
| Detta | | 9146 | 4 | 32,1 | 20,1 | 34,0 | 7,0 | 2,2 | 4,4 |
| Werschetz | | 8605 | 4 | 23,3 | 9,3 | 49,1 | 15,0 | 2,6 | — |
| Ung.-Weißkirchen | Überw. serbokroatische Bez. | 4791 | 1 | 13,0 | 2,5 | 22,4 | 57,2 | 1,9 | — |
| Kevevára | | 6587 | 2 | 18,6 | 15,1 | 16,1 | 47,4 | 0,1 | 1,2 |
| Temeschwar | Überwiegend deutsche Städte | 31644 | 1 | 43,6 | 39,3 | 10,4 | 5,0 | 1,0 | 0,2 |
| Werschetz | | 13556 | 1 | 49,5 | 14,2 | 3,2 | 31,6 | 1,4 | — |
| Ung.-Weißkirchen | | 6062 | 1 | 52,6 | 10,5 | 15,7 | 17,5 | 3,1 | — |

Die Deutschen besitzen, wie aus dieser Übersicht hervorgeht, nur in einem einzigen Bezirk eine schwache absolute Mehrheit. Es ist dies der Bezirk Neuarad, in dem ein Teil des geschlossenen deutschen Gebietes südlich von Arad liegt. Im Bezirk Központ, der die nähere Umgebung von Temeschwar bildet, erreichen die Deutschen die Hälfte nicht ganz, im Bezirk Vinga nur ein starkes Drittel. Trotzdem überwiegen sie in beiden Bezirken gegenüber den anderen Nationalitäten. Aber auch in allen anderen Bezirken, die nichtdeutsche Mehrheiten aufweisen, bilden die Deutschen bedeutende Minderheiten. Diese machen in den Bezirken Lippa, Csák und Detta drei Zehntel, im Bezirk Werschetz fast ein Viertel, im Bezirk Kevevára fast ein Fünftel, in den Bezirken Temesrékas, Buziásfürdö und Ungarisch-Weißkirchen ein Sechstel bis ein Siebentel aus. Die drei Städte weisen alle noch deutsche Mehrheiten auf; die in Temeschwar und Werschetz sind nur mehr relative, während in Ungarisch-Weißkirchen noch mehr als die Hälfte der Bevölkerung deutsch ist.

Die madjarischen Minderheiten sind über die ganze Gespanschaft ziemlich gleichmäßig verbreitet. Im Bezirk Detta beträgt die madjarische Minderheit ein Fünftel, in den Bezirken Vinga, Központ, Temesrékas, Buziásfürdö und Kevevára zwischen einem Zehntel und einem Fünftel, in den Bezirken Neuarad, Lippa, Csák und Werschetz etwa ein Zehntel. Nur im Bezirk Ungarisch-Weißkirchen leben fast keine Madjaren. Von den Städten weist Temeschwar eine starke madjarische Minderheit von vier Zehnteln, Werschetz eine solche von einem Siebentel, Ungarisch-Weißkirchen bloß von einem Zehntel auf.

Die Rumänen bilden in den Bezirken Lippa, Temesrékas, Csák und Buziásfürdö absolute Mehrheiten, erreichen im Werschetzer Bezirk fast die Hälfte der Gesamtzahl und bilden auch noch in dem Bezirk Detta eine schwache relative Mehrheit von einem Drittel. In den überwiegend

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

deutschen Bezirken im Norden (Vinga, Neuarad und Központ) schwanken ihre Minderheiten zwischen einem Viertel und einem Drittel; in den überwiegend serbokroatischen Bezirken im Süden (Ungarisch-Weißkirchen und Kevevára) betragen ihre Minderheiten nur ein Fünftel und ein Sechstel. Noch schwächer sind sie in den Städten vertreten. Temeschwar zählt ein Zehntel, Ungarisch-Weißkirchen ein schwaches Sechstel, Werschetz überhaupt nur ganz wenige Rumänen.

Die Serbokroaten bilden im Bezirk Ungarisch-Weißkirchen eine absolute, im Bezirk Kevevára, wo sie noch fast die Hälfte der Gesamtzahl ausmachen, eine relative Mehrheit. In dem an dieses Gebiet nördlich angrenzenden Bezirk Werschetz erreichen sie noch eine Minderheit von 15 v. H., im Bezirk Temesrékas, in dem eine größere serbokroatische Minderheit liegt, eine Minderheit von einem Achtel, im Bezirk Vinga von einem Zehntel. Die Minderheiten in den Bezirken Neuarad und Detta bleiben schon weit hinter einem Zehntel zurück. Die Bezirke Központ, Lippa, Csák und Buziásfürdö weisen nur ganz unbedeutende serbokroatische Minderheiten auf. Von den Städten hat Werschetz eine starke serbokroatische Minderheit von fast einem Drittel, Ungarisch-Weißkirchen von einem schwachen Sechstel, während in Temeschwar nur ganz wenig Serbokroaten leben.

Die slowakischen Minderheiten sind überall ganz unbedeutend, die bulgarischen nur in den Bezirken Vinga und Detta etwas größer, in denen die beiden Gemeinden mit bulgarischer Mehrheit liegen. Eine stark vorherrschende Stellung kommt im allgemeinen nur den rumänischen und serbokroatischen Bezirksmehrheiten zu. Es ist vom deutschen Standpunkt aus sehr bedauerlich, daß die überwiegend deutschen Bezirke der Gespanschaften Torontal und Temesch durch die Gespanschaftsgrenzen in zwei Gruppen zerrissen werden. Es ließe sich aus den Bezirken Nagyszentmiklós, Perjamosch, Hatzfeld und Csene in der Torontaler Gespanschaft und aus den drei überwiegend deutschen Bezirken der Temescher Gespanschaft ein abgerundetes Gebiet mit dem Hauptorte Temeschwar bilden, in dem rund 158000 Deutschen etwa 181000 Nichtdeutsche gegenüberständen, die Deutschen aber eine starke relative Mehrheit aufweisen würden.

Nach ihrem Glaubensbekenntnis sind die Deutschen der Gespanschaft zu mehr als neun Zehnteln römisch-katholisch (92 v. H.); 6 v. H. sind evangelisch, 2 v. H. jüdisch. Deutsch-evangelische Gemeinden sind vor allem Liebling (Bezirk Csák), ferner Birda und Vársomlyó (Bezirk Detta) und Homokos (Bezirk Kevevára). Die Rumänen und Serbokroaten gehören fast alle der griechisch-nichtunierten Kirche an, während die Madjaren zu mehr als sieben Zehnteln römisch-katholisch, zu 15 v. H. evangelischer und zu einem Zehntel jüdischer Konfession sind. Die Juden haben sich bereits in ihrer Mehrzahl der madjarischen Nation angeschlossen.

Die Verteilung der Nationalitäten auf die einzelnen Gemeinden ist aus der Sprachenkarte ersichtlich.

Ihrem Berufe nach gehört die Gespanschaftsbevölkerung ganz überwiegend der Landwirtschaft an. Industrie und Gewerbe sind nur verhältnißmäßig schwach vertreten, am stärksten in Temeschwar selbst, wo ein Drittel und in Werschetz und Ungarisch-Weißkirchen, wo ungefähr ein Viertel der Bevölkerung (Erwerbstätige und Erhaltene) diesen Berufszweigen angehören. In den Bezirken sinkt der Anteil dieser Berufszweige auf durchschnittlich ein Zehntel. Unter diesem Durchschnitt stehen die Bezirke Buziásfürdö, Ungarisch-Weißkirchen, Temesrékas, Werschetz und Vinga, über dem Durchschnitt Lippa, Detta und Neuarad, während in den Bezirken Csák, Központ und Kevevára der Anteil der industriellen und gewerblichen Bevölkerung gerade dem Durchschnitt entspricht. Die Gegensätze bilden die Bezirke Buziásfürdö mit 7 v. H. und Neuarad mit 14 v. H. industrieller oder gewerblicher Bevölkerung. Gerade in den überwiegend von Deutschen bewohnten Gemeinden ist der Anteil der industriellen und gewerblichen Bevölkerung ein verhältnismäßig hoher. Alle diese Angaben beziehen sich auf das Jahr 1900; es ist kaum anzunehmen, daß seither größere Veränderungen eingetreten wären.

Die Zivilbevölkerung der Gespanschaft einschließlich der Städte Temeschwar und Werschetz betrug im Jahre 1880 398409 Köpfe, im Jahre 1890 437039 Köpfe, im Jahre 1900 470798 Köpfe und stieg bis zum Jahre 1910 auf 494053 Köpfe. Die Zunahme in den drei abgelaufenen Jahrzehnten betrug somit 38630, 33759 und 23255 Köpfe oder 10, 8 und 5 v. H. des Standes am Anfang jedes Jahrzehntes: Es zeigt sich also auch in der Temescher Gespanschaft gleichwie in Torontal eine rasche Verminderung der Zunahme. Wenn die Wachstumsabnahme nicht so stark hervortritt, so ist dies vor allem darauf zurückzuführen, daß die Stadt Temeschwar eine günstige Entwicklung aufweist. Im ganzen betrug die Zunahme von 1880—1910 95644 Köpfe oder 24 v. H. des Bevölkerungsstandes im Jahre 1880 und bleibt somit hinter der durchschnittlichen

Bevölkerungszunahme Ungarns (ohne Kroatien-Slavonien), die im gleichen Zeitraume etwa 32 v. H. betrug, um ein Viertel zurück, ist aber nicht unwesentlich stärker als jene in der Gespanschaft Torontal.

Die Zunahme in den einzelnen Städten und Bezirken war eine sehr verschiedene, je nachdem sie mehr oder weniger stark vom Auswanderungsfieber ergriffen waren und je nach Gestaltung der landwirtschaftlichen Verhältnisse, die stellenweise ebenso wie neue Kolonisationen eine rasche Zunahme in einzelnen Gemeinden herbeiführten.

Weitaus am raschesten hat die Bevölkerung der Stadt Temeschwar mit der im Jahre 1909 einverleibten Gemeinde Mehala zugenommen. Sie hat sich seit dem Jahre 1880 beinahe verdoppelt, eine Erscheinung, die darin ihre Erklärung findet, daß Temeschwar nicht nur der Mittelpunkt der Gespanschaft, sondern überhaupt des ganzen Banates ist. Von den Bezirken weist der überwiegend serbokroatische Bezirk Kevevára mit 59 v. H. weitaus die stärkste Zunahme auf. Es ist dies abgesehen von der schwächeren Auswanderung vor allem auf Neukolonisierungen von Sandpußten sowie insbesondere auch auf die Besiedlung von Székelykeve durch Bukowiner Csangos zurückzuführen. Auch in den vorwiegend rumänisch-deutschen Bezirken Detta und Csák betrug die Zunahme noch 34 und 30 v. H., im überwiegend serbokroatischen Bezirk Ungarisch-Weißkirchen 29 v. H., also wesentlich mehr, als dem Durchschnitt entspricht; dies ist vor allem auf die günstigen landwirtschaftlichen Verhältnisse zurückzuführen.

Im deutsch-rumänischen Bezirk Központ betrug die Zunahme 24 v. H., im rumänisch-deutsch-madjarischen Bezirk Temesrékas 22 v. H., in der Stadt Werschetz 23 v. H., hielt sich also annähernd auf dem Durchschnitt. Das verhältnismäßig günstige Verhältnis erklärt sich beim Bezirk Központ daraus, daß auch die Umgebungsgemeinden von Temeschwar eine rasche Entwicklung nehmen, beim Bezirk Temesrékas aus Neukolonisationen. Die Stadt Ungarisch-Weißkirchen und die Bezirke Lippa, Werschetz, Neuarad und Buziásfürdö weisen nur eine schwache Zunahme, der Bezirk Vinga sogar eine Abnahme ihrer Bevölkerung auf. Die Zunahme betrug in der Stadt Ungarisch-Weißkirchen 17 v. H., im rumänisch-deutschen Bezirk Lippa 15 v. H., im rumänisch-deutsch-serbokroatischen Bezirk Werschetz 10 v. H., im deutsch-rumänischen Bezirk Neuarad 9 v. H., im rumänisch-madjarisch-deutschen Bezirk Buziásfürdö 3 v. H. Diese Bezirke leiden zumeist stark unter der Auswanderung, die gerade im deutschen Gebiet sich sehr entwickelt hat. Auf sie ist auch die Abnahme von 3 v. H. im deutsch-rumänischen Bezirk Vinga zurückzuführen.

Für die nationale Entwicklung der Gespanschaftsbevölkerung ergibt sich folgende Übersicht:

Die Nationalitäten der Gespanschaft Temesch.

| Quelle und Berichtsjahr | | | Bevölkerung | Deutsche | Juden | Madjaren | Rumänen | Serbokroaten | Slowaken [1] | Andere oder Bulgaren [2] |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| Fényes 1839—41 | | absolut | *304187* | *85449 (?)* | *1598* | *4560* | *183228 (?)* | *22848 (?)* | *2954* | *Bulgaren 3000* |
| | | in Verh. | | *28,1 (v. H.)* | *0,5* | *1,5 (v. H.)* | *60,2 (v. H.)* | *7,5 (v. H.)* | *1,0 (v. H.)* | *1,0 (v. H.)* |
| Ficker-Csörnig 1857 | | absolut | *407364* | *96736 (?)* | — | *11534* | *213417 (?)* | *73137* | *3156* | *Bulgaren 5155* |
| | | in Verh. | | *23,7 (?)* | — | *2,8 (v. H.)* | *52,4 (v. H.)* | *18,0 (v. H.)* | *0,8 (v. H.)* | *1,3 (v. H.)* |
| Keleti 1869 | | absolut | *356174* | *141542* | — | *25252* | *150056* | *25286* | *3348* | *10685 [3]* |
| | | in Verh. | | *39,7 (v. H.)* | — | *7,1 (v. H.)* | *42,1 (v. H.)* | *7,1* | *0,9 (v. H.)* | *3,0 (v. H.)* |
| Volkszählungen | 1880 Zivilbevölk. | absolut | 398409 | 142516 | — | 26943 | 154679 | 59493 | 3459 | Andere 7883 |
| | | in Verh. | | 35,8 (v. H.) | — | 6,8 (v. H.) | 38,8 (v. H.) | 14,9 (v. H.) | 0,9 (v. H.) | 2,0 (v. H.) |
| | 1890 Zivilbevölk. | absolut | 470339 | 160456 | — | 37976 | 161449 | 65018 | 2598 | Andere 11460 |
| | | in Verh. | | 36,7 (v. H.) | — | 8,7 (v. H.) | 36,9 (v. H.) | 14,4 (v. H.) | 0,6 (v. H.) | 2,6 (v. H.) |
| | 1900 Civil u. Milit. | absolut | 476242 | 171087 | — | 58153 | 167525 | 65601 | 5997 | Bulgaren 4442 |
| | | in Verh. | | 35,9 (v. H.) | — | 12,2 (v. H.) | 35,2 (v. H.) | 13,8 (v. H.) | 1,3 (v. H.) | 0,9 (v. H.) |
| | 1910 Civil u. Milit. | absolut | 500835 | 165885 | — | 79960 | 169030 | 71298 | 5553 | Bulgaren 4615 |
| | | in Verh. | | 33,1 (v. H.) | — | 16,0 (v. H.) | 33,7 (v. H.) | 14,2 (v. H.) | 1,1 (v. H.) | 0,9 (v. H.) |

[1]) Den Slowaken werden bei den Angaben für die Jahre 1900 und 1910 auch die Tschechen zugerechnet, während dies bei den früheren Zählungen nicht möglich ist; dort sind die Tschechen unter den „Anderen" mitgezählt. — [2]) Die Angaben für „Andere" umfassen auch die Bulgaren; für 1839/41 und 1857 ist die Zahl ausdrücklich angegeben. Die Zahlen für 1900 und 1910 wurden auf Grund der Anmerkungen im Volkszählungswerk berechnet, das die Bulgaren überall dort ausweist, wo sie in beträchtlicher Zahl unter den „Anderen" mitgezählt sind. Die Zahlen für die Bulgaren sind also etwas zu klein. — [3]) „Russen" (Ruthenen?).

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Zu dieser Übersicht, die auf den gleichen Quellenangaben beruht, wie die den früheren Abschnitten beigegebenen Übersichten, ist vor allem zu bemerken, daß die auch durch den Druck hervorgehobenen Angaben von Fényes, Ficker-Csörnig und Keleti mit jenen aus den Jahren 1880 bis 1910 keineswegs vergleichbar sind. Die Angaben von Fényes und Keleti umfassen nämlich nicht den jetzt mit der Gespanschaft Temesch vereinigten Teil der ehemaligen Militärgrenze. Zur Gespanschaft gehörte ein großer Teil des Serbisch-Banater Regimentsbezirkes und ein unbedeutender Teil des Deutsch-Banater Regimentsbezirkes, der im übrigen mit der Gespanschaft Torontal vereinigt wurde. Der Serbisch-Banater Regimentsbezirk wurde aber auf die drei Gespanschaften Torontal, Temesch und Krasso-Severin aufgeteilt. Bei den Angaben von Ficker-Csörnig wurden für die vorliegende Übersicht die Zahlen für den gesamten Serbisch-Banater Regimentsbezirk mit jenen für die ehemalige Temescher Gespanschaft vereinigt. Die Zahlen sind darum wesentlich zu groß, da sie auch die zu den Gespanschaften Torontal und Krasso-Severin gewiesenen Teile des Regimentsbezirkes umfassen und nur den kleinen zur Gespanschaft gehörigen Teil des Deutsch-Banater Regimentsbezirkes nicht berücksichtigen. Natürlich führt dieses Verfahren insbesondere zu einer unrichtigen Angabe hinsichtlich der Serbokroaten. Die Angaben von Ficker-Csörnig sind übrigens ebenso wie jene von Keleti und Fényes, ganz abgesehen von der Frage der Aufteilung der Militärgrenze, kaum brauchbar. Das Völkergewirr des Banates vergrößert alle die Fehler, die sich aus der Art dieser Erhebungen ergeben müssen so sehr, daß kaum mehr vergleichbare Ergebnisse vorliegen. Die Methode Fényes neigt stets dazu, die Mehrheiten noch größer erscheinen zu lassen, was sich bei den Angaben über die Rumänen zeigt. Den gleichen Fehler weisen auch die Angaben von Ficker-Csörnig auf. In beiden Fällen werden die Deutschen, bei Fényes auch die Serbokroaten, ungebührlich verkürzt. Keletis Angaben wären eher brauchbar, doch ist bei ihm die Zahl der Serbokroaten wieder viel zu niedrig angegeben. Ganz unglaubwürdig erscheint aber seine Angabe über die „russische" (ruthenische) Minderheit, in der offenbar die Bulgaren, dann aber auch noch andere Minderheiten oder Teile der vorherrschenden Nationalitäten enthalten sein müssen. Denn die Zahl der Ruthenen war in der Gespanschaft stets eine verschwindend kleine[1]).

Es verbleiben somit für einen Vergleich im wesentlichen nur die Angaben seit der Volkszählung vom Jahre 1880. Ein Überblick über diese Zahlen zeigt ganz ähnliche Erscheinungen wie in der Torontaler Gespanschaft. Die Zahl der Deutschen war bis 1900 in sich verlangsamender Zunahme begriffen und ist dann im letzten Jahrzehnt ziemlich bedeutend, um etwa 3 v. H., gesunken. Der Anteil der Deutschen, der von 1880 bis 1890 sogar etwas gestiegen war, ist infolgedessen bis 1900 schwach gesunken, im letzten Jahrzehnt aber sehr bedeutend, um 2,8 v. H., zurückgegangen. Den Gewinn aus dieser Schwächung des Deutschtums haben ebenso wie in der Gespanschaft Torontal nur die Madjaren gezogen, deren Zahl in rascher Zunahme begriffen und deren Anteil an der Bevölkerung um 9,2 v. H. gestiegen ist. Die Rumänen und Serbokroaten weisen zwar bisher bei jeder Volkszählung eine Zunnahme auf, doch war sie nicht ausreichend, um einen Rückgang ihrer Anteile aufzuhalten. Dieser Rückgang beträgt bei den Rumänen 5,1 v. H., während er bei den Serbokroaten 0,7 v. H. beträgt. Die Angaben für die Slowaken und Bulgaren sind aus den in den Anmerkungen zur Übersicht wiedergegebenen Gründen zu Vergleichen nur für je zwei Volkszählungen (1880/90 und 1900/10) brauchbar.

Im ganzen beträgt seit dem Jahre 1880 die Zunahme bei den Deutschen 16 v. H., bei den Rumänen 9 v. H., bei den Serbokroaten 20 v. H., bei den Madjaren, die ihre Zahl gerade verdreifacht haben, aber 197 v. H.

Was die einzelnen Bezirke und Städte betrifft, so weisen die Deutschen im Vergleich zu ihrer Zahl im Jahre 1880 zwar zumeist eine Zunahme auf, sind aber doch in der großen Mehrzahl der Bezirke und Städte in ihrem Bevölkerungsanteil zurückgegangen. Im letzten Jahrzehnt haben sich die Verhältnisse ganz besonders stark zu Ungunsten der Deutschen entwickelt, da sie gegenüber dem Stande vom Jahre 1900 fast überall auch absolut an Zahl verloren haben. Dies gilt auch von jenen Bezirken, in denen die Deutschen am stärksten vertreten sind.

Im Bezirk Vinga ist die Zahl der Deutschen von 15076 Köpfen im Jahre 1880 um 16 v. H. auf 12670, und der deutsche Anteil von 42,8 v. H. auf 37,2 v. H. gesunken. Der Rück-

[1]) Im Jahre 1880 140, im Jahre 1910 30 Köpfe.



Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

gang ist fast ganz den Veränderungen im letzten Jahrzehnt zuzuschreiben, da die Deutschen noch im Jahre 1900 mit 15373 Köpfen 40,2 v. H. der Gesamtbevölkerung ausmachten. Den Gewinn aus diesem Rückgang haben vor allem die nur eine kleine Minderheit bildenden Madjaren und dann in geringerem Maße die Rumänen gezogen. Im Bezirk Neuarad, dem „deutschesten" von allen, ist die Zahl der Deutschen zwar um 6 v. H., von 18225 Köpfen im Jahre 1880 auf 19319 gestiegen, der deutsche Anteil aber doch, und zwar zu Gunsten der kleinen madjarischen Minderheit, von 58,1 v. H. auf 56,6 v. H. gesunken. Noch im Jahre 1900 machten die damals gezählten 20582 Deutschen 59,1 v. H. der Gesamtbevölkerung aus. Im dritten zur Mehrheit deutschen Bezirk, in Központ, ist die Zahl der Deutschen zwar um 14 v. H. von 19838 Köpfen auf 22635 gestiegen, der deutsche Anteil aber von 52,9 v. H. auf 48,8 gesunken. Die absolute Mehrheit ging den Deutschen erst im letzten Jahrzehnt verloren, da ihr Anteil im Jahre 1900 noch 52,7 v. H. ausmachte.

Auch in den überwiegend rumänischen Bezirken sind die Deutschen im allgemeinen im Rückgang. Im Bezirk Lippa ist ihre Zahl mit 10646 Köpfen im Jahre 1910 gegen 10580 im Jahre 1880 zwar annähernd gleich geblieben, ihr Anteil an der Gesamtbevölkerung aber allmählich von 33,5 v. H. bis auf 30,6 v. H. gesunken. Auch die rumänische Mehrheit ist zurückgegangen und nur der Anteil der madjarischen Minderheit gestiegen. Im Bezirk Temesrékas liegen insofern besondere Verhältnisse vor, als dort seit 1880 zwei neue deutsche Ansiedlungen entstanden sind. Die Zahl der Deutschen ist infolgedessen zwischen den Jahren 1880 und 1890 sehr stark, im ganzen aber von 2841 Köpfen um 96 v. H. auf 5576 gestiegen, hat sich also fast verdoppelt. Der deutsche Anteil beträgt 15,5 v. H. gegen 9,6 v. H. im Jahre 1880, hatte aber im Jahre 1900 schon die Höhe von 18,0 v. H. erreicht.

Im Bezirk Csák ist die Zahl der Deutschen von 7441 Köpfen im Jahre 1880 um 21 v. H. auf 8992 gestiegen, der deutsche Anteil, der in den Jahren 1880 und auch wieder im Jahre 1900 31,6 v. H. betragen hat, aber auf 29,5 v. H. gesunken, während die Madjaren bedeutende Fortschritte gemacht haben.

Der Bezirk Buziásfürdö zeigt auch eine absolute Abnahme der Deutschen, deren Zahl von 6159 Köpfen im Jahre 1880 auf 5654 gesunken ist, um 8 v. H. Der deutsche Anteil ist von 18,0 v. H. auf 15,8 gesunken, gleichfalls zu Gunsten der Madjaren. Im Bezirk Detta hatten die Deutschen zeitweise (1890 und 1900) die relative Mehrheit besessen. Nun ist diese Mehrheit wieder an die ursprünglich vorherrschenden Rumänen übergegangen. Im Jahre 1880 machten 6860 Deutsche 32,2 v. H. der Gesamtbevölkerung aus und die Rumänen bildeten mit 7782 Köpfen (36,5 v. H.) eine kleine relative Mehrheit. Dann erreichten die Deutschen infolge einer sehr raschen Zunahme mit 8532 Köpfen (35,1 v. H.) die Mehrheit gegenüber 8179 (33,6 v. H.) Rumänen. Im Jahre 1900 war die deutsche Mehrheit schon nahezu verschwunden und 1910 wurden nur 9146 Deutsche (32,1 v. H.) neben 9701 (34,0 v. H.) Rumänen gezählt, während mittlerweile die madjarische Minderheit stark angewachsen ist. Die Zunahme der Deutschen kommt mit 33 v. H. fast jener des ganzen Bezirkes gleich.

Im Bezirk Werschetz ist die Zahl der Deutschen zwar absolut von 8005 Köpfen im Jahre 1880 auf 8605, also um 7 v. H. gestiegen, ihr Anteil aber ein wenig (von 23,9 v. H. auf 23,3 v. H.) gesunken, auch hier zu Gunsten der Madjaren. Im Jahre 1890 hatte der deutsche Anteil mit 25,6 v. H. seinen Höhepunkt erreicht. Im überwiegend serbokroatischen Bezirk Ungarisch-Weißkirchen sind die Deutschen absolut von 3126 Köpfen im Jahre 1880 auf 4791 oder um 53 v. H. und relativ von 11,0 v. H. auf 13,0 v. H. gestiegen, während die stärkere rumänische Minderheit zurückgegangen ist. Im Bezirk Kevevára ist die Zahl der Deutschen ebenfalls bedeutend, und zwar von 4472 Köpfen im Jahre 1880 (um 47 v. H.) auf 6587 gestiegen, im Anteil aber von 20,1 auf 18,6 v. H. gesunken, da die Zunahme der Gesamtbevölkerung und zwar insbesondere der madjarischen Minderheit eine wesentlich raschere war.

Von den Städten wird weiter unten bei der Darstellung der Verschiebungen in den einzelnen Gemeinden die Rede sein.

Eine ähnliche Entwicklung wie bei den Deutschen zeigt sich auch bei den Rumänen. Ihr Anteil an der Gesamtbevölkerung ist mit einer einzigen Ausnahme in allen Bezirken gesunken, obwohl ihre absolute Zahl in der Mehrzahl der Bezirke eine Steigerung aufweist.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Im Bezirk Lippa hat die rumänische Mehrheit nur schwach, um 9 v. H., zugenommen und ist von 19551 Köpfen im Jahre 1880 auf 21215 gestiegen. Der Anteil der Rumänen ist ein wenig, von 62,0 v. H. auf 60,9 v. H. gesunken. Im Bezirk Temesrékas ist die Zahl der Rumänen mit 19748 Köpfen gegenüber 19959 im Jahre 1880 fast unverändert geblieben. Ihr Hundertsatz aber infolge des raschen Anwachsens der deutschen und madjarischen Minderheit sehr stark (von 67,7 v. H. bis auf 55 v. H.) gesunken. Der Bezirk hat seinen nationalen Charakter seit dem Jahre 1880 sehr stark verändert. Damals machten die rumänische Mehrheit und die serbokroatische Minderheit, die seither in starkem Rückgange begriffen sind, 84 v. H., im Jahre 1910 aber nur mehr 67 v. H. aus. Im Bezirk Csák ist die rumänische Mehrheit zwar um 26 v. H. gestiegen und beträgt 17076 Köpfe gegen 13877 im Jahre 1880, ist aber in ihrem Anteil infolge der raschen Zunahme der Madjaren doch von 58,4 v. H. auf 57,0 v. H. gesunken. Der Bezirk Buziásfürdö, in dem die Rumänen am stärksten vertreten sind, zeigt einen ganz unbedeutenden Rückgang der rumänischen Mehrheit von 23104 Köpfen im Jahre 1880 auf 22820; der rumänische Anteil ist zu Gunsten der madjarischen Minderheit von 67,7 v. H. auf 63,8 v. H. gesunken. Von der Zunahme der Rumänen im Bezirk Detta war schon oben die Rede. Ihre Gesamtzahl ist von 7782 Köpfen um 25 v. H. auf 9701 gestiegen, ihr Anteil aber von 36,5 v. H. auf 34,0 v. H. gesunken; trotzdem haben sie die zeitweise an die Deutschen verlorene relative Mehrheit im Bezirk im Jahre 1910 wieder erlangt. Der Bezirk Werschetz zeigt beinahe keine Veränderung in der Stärke der rumänischen Mehrheit. Im Jahre 1880 wurden 18365, im Jahre 1910 aber 18174 Rumänen gezählt. Ihr Anteil ist ziemlich bedeutend, von 54,9 v. H. auf 49,1 v. H. gesunken, da die anderen Nationalitäten, insbesondere die Madjaren, eine Zunahme aufweisen.

In den zur Mehrheit deutschen Bezirken war die Entwicklung der rumänischen Minderheiten keine besonders günstige. In dem rückläufigen Bezirk Vinga haben sie allerdings um 8 v. H. zugenommen und ist ihre Zahl von 9676 Köpfen im Jahre 1880 auf 10408 gestiegen; infolgedessen ist ihr Anteil von 27,4 v. H. auf 30,5 v. H. gewachsen und nähert sich jenem der deutschen Mehrheit schon ziemlich stark. Aber im Bezirk Neuarad zeigt sich bei den Rumänen eine geringe absolute Abnahme von 9422 Köpfen im Jahre 1880 auf 9289 im Jahre 1910 und ein Sinken des Hundertsatzes von 30,0 v. H. auf 27,2 v. H. Im Bezirk Központ hat sich die Zahl der Rumänen zwar um 5 v. H. vermehrt und ist von 15344 Köpfen im Jahre 1880 auf 16109 gestiegen; der rumänische Anteil ist aber von 40,9 v. H. auf 34,7 v. H. gesunken, da Deutsche und vor allem Madjaren stärker zugenommen haben.

Auch in den beiden zur Mehrheit serbokroatischen Bezirken Ungarisch-Weißkirchen und Kevevára zeigt sich bei den Rumänen ein verhältnismäßiger Rückgang, obwohl sie absolut zugenommen haben. Ihre Zahl ist im Bezirk Ungarisch-Weißkirchen um 9 v. H. von 7510 Köpfen im Jahre 1880 auf 8234 gestiegen, ihr Anteil aber von 26,5 v. H. auf 22,4 v. H. zurückgegangen, da die anderen drei Nationalitäten viel rascher zugenommen haben. Im Bezirk Kevevára ist ihre Zahl von 3985 Köpfen im Jahre 1880 um 18 v. H. auf 5705 gestiegen, ihr Anteil aber aus dem gleichen Grunde von 17,9 v. H. auf 16,1 v. H. gesunken.

Auch bei den Serbokroaten überwiegen die Fälle, in denen sie verhältnismäßig, teils infolge, teils trotz absoluter Zunahme, im Rückgang begriffen sind. Die Bezirke Buziásfürdö und Lippa, in denen sie nur in ganz verschwindend kleinen Minderheiten vertreten sind, scheiden aus der Untersuchung von vornherein aus.

Im Bezirk Ungarisch-Weißkirchen, dem einzigen mit einer absoluten serbokroatischen Mehrheit, ist ihre Zahl von 16175 Köpfen im Jahre 1880 um 30 v. H. auf 21066 gestiegen. Da diese Zunahme etwas stärker war, als die durchschnittliche Zunahme im ganzen Bezirk, ist der serbokroatische Anteil ganz unbedeutend von 56,7 v. H. auf 57,2 v. H. gestiegen. Im Bezirk Kevevára ist die Zahl der serbokroatischen Mehrheit zwar um 29 v. H. von 13090 Köpfen im Jahre 1880 auf 16826 im Jahre 1910 gestiegen, ihr Anteil aber sehr stark, von 58,8 v. H. auf 47,4 v. H. gesunken, da in diesem Bezirk eine rasch wachsende madjarische Minderheit entstanden ist. Im Bezirk Vinga ist die Zahl der Serbokroaten so wie jene der deutschen Mehrheit absolut zurückgegangen (um 6 v. H.) und beträgt 3713 Köpfe gegen 3939 im Jahre 1880. Der serbokroatische Anteil ist von 11,2 v. H. auf 10,9 v. H. gesunken. Im Bezirk Temesrékas zeigt sich auch eine absolute Abnahme der Serbokroaten um 16 v. H. Ihre absolute Zahl ist von 4837

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Köpfen im Jahre 1880 auf 4154 gesunken, ihr Anteil von 16,4 v. H. auf 11,6 v. H. Hingegen waren die Zählungsergebnisse im Bezirk Werschetz günstig für die Serbokroaten. Ihre Zunahme betrug 24 v. H. und brachte eine Steigerung ihrer Zahl von 4459 Köpfen im Jahre 1880 auf 5533 im Jahre 1910 mit sich; ihr Anteil stieg von 13,3 v. H. auf 15,0 v. H.

In den übrigen Bezirken bilden die Serbokroaten nur kleine Minderheiten. Jene im Bezirk Neuarad ist um 12 v. H. von 1825 Köpfen im Jahre 1880 auf 2039 im Jahre 1910 gestiegen und hat ihren Anteil ein wenig erhöht (6,0 v. H. gegen 5,8 v. H. im Jahre 1880). Hingegen ist die Zahl der Serbokroaten im Központer Bezirk zwar um 6 v. H. von 849 Köpfen im Jahre 1880 auf 903 im Jahre 1910 gestiegen, ihr Anteil aber von 2,3 v. H. auf 1,9 v. H. gesunken. Im Bezirk Csák zeigte sich bei den Serbokroaten, deren Zahl von 951 Köpfen im Jahre 1880 auf 629 gesunken ist, eine Abnahme um 34 v. H. und ein Schwinden des Anteiles von 4,0 v. H. auf 2,1 v. H. Im Bezirk Detta, in dem die Serbokroaten mit 35 v. H. eine den Durchschnitt gerade noch übersteigende Zunahme aufweisen, ist ihre Zahl von 1473 Köpfen im Jahre 1880 auf 1981 im Jahre 1910, ihr Anteil von 6,9 v. H. auf 7,0 v. H. gestiegen.

Die Angaben über die „Slowaken", deren Zahl übrigens nirgends 3 v. H. erreicht, sind nur für die beiden letzten Volkszählungen vergleichbar, da in den früheren Jahren die Tschechen unter den „anderen Muttersprachen" verschwinden, während sie für die Jahre 1900 und 1910 auf Grund der Anmerkungen im Volkszählungswerk zu den Slowaken geschlagen wurden. Im allgemeinen sind die kleinen Minderheiten im Wachsen begriffen.

Auch bei den Bulgaren ist aus ähnlichen Gründen ein Vergleich nur zwischen den Ergebnissen der Volkszählungen von 1900 und 1910 möglich, da sie früher überhaupt nicht besonders ausgewiesen wurden. Ihre Minderheit ist im Bezirk Vinga von 2816 Köpfen (7,7 v. H.) im Jahre 1900 auf 2701 (7,9 v. H.) im Jahre 1910 gesunken, im Bezirk Detta von 1199 Köpfen (4,4 v. H.) im Jahre 1900 auf 1268 (4,4 v. H.) im Jahre 1910 und im Bezirk Kevevára von 427 Köpfen (1,3 v. H.) im Jahre 1900 auf 440 (1,2 v. H.) im Jahre 1910 gestiegen.

Aus dem Angeführten ergibt sich schon, daß nur eine einzige Nationalität überall in absolutem und relativem Wachstum begriffen ist. Es sind dies die Madjaren. Die Zunahme ihrer im Jahre 1880 noch sehr unbedeutenden Minderheiten war eine ungemein rasche und ist nur in vereinzelten Fällen auf größere in den letzten dreißig Jahren erfolgte Neuansiedlungen zurückzuführen.

Im Bezirk Neuarad ist die madjarische Minderheit von 1662 Köpfen im Jahre 1880 auf 3071 im Jahre 1910, also um 85 v. H. gestiegen; infolgedessen hat sich der Anteil der Madjaren von 5,3 v. H. auf 9,0 v. H. erhöht. Etwas schwächer war die Zunahme im Nachbarbezirk Vinga, in dem die madjarische Minderheit von 2567 Köpfen im Jahre 1880 um 69 v. H. auf 4343 im Jahre 1910 gestiegen ist. Der Anteil der Madjaren ist von 7,3 v. H. auf 12,7 v. H. angewachsen. Viel stärker war das Wachstum der Madjaren im Bezirk Központ, der die nähere Umgebung von Temeschwar umfaßt. Im Jahre 1880 wurden nur 1167 (3,1 v. H.) Madjaren gezählt, im Jahre 1910 aber 6092 (13,1 v. H.). Die außerordentlich starke Zunahme um 421 v. H. ist zum Teil allerdings auf ärarische und private Neuansiedlungen (Mosnicza, Tesöld, Újszentes) zurückzuführen, durch die sich im Zusammenhang mit schon früher vorhandenen madjarischen Minderheiten offenbar ein Kreis madjarischer Ansiedlungen um die bisher in ihrer Mehrheit deutsche Stadt Temeschwar schließen soll.

Auch in den zur Mehrheit rumänischen Bezirken sind die Fortschritte der Madjaren recht bedeutende. Im Bezirk Lippa ist die kleine madjarische Minderheit von 1167 Köpfen (3,7 v. H.) im Jahre 1880 auf 2703 im Jahre 1910 (7,8 v. H.) gestiegen. Die Zunahme beträgt somit 131 v. H. Viel stärker war die Zunahme im Bezirk Temesrékas, wo die madjarische Minderheit von 1159 Köpfen (3,3 v. H.) im Jahre 1880 auf 5462 (15,2 v. H.) im Jahre 1910, oder um 371 v. H. gestiegen ist. In diesem Bezirk ist eine Reihe von aerarischen Neuansiedlungen (so in Babsa, Gizellafalva, Stancsáfalva) erfolgt, die eine Stärkung der Madjaren zur Folge hatte. Im Bezirk Buziásfürdö ist die madjarische Minderheit von 4040 Köpfen (11,8 v. H.) im Jahre 1880 auf 6277 (17,6 v. H.) im Jahre 1910 gestiegen; die Zunahme beträgt 55 v. H. Der Bezirk Csák zeigt eine Zunahme der Madjaren um 149 v. H. Ihre Zahl ist von 1185 Köpfen (5 v. H.) im Jahre 1880 auf 2949 (9,7 v. H.) im Jahre 1910 gestiegen. Im Bezirk Detta ist die madjarische

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Minderheit von 2833 Köpfen (13,3 v. H.) im Jahre 1880 auf 5722 (20,1 v. H.) im Jahre 1910 gestiegen, hat sich also gerade verdoppelt. Die madjarische Minderheit des Werschetzer Bezirkes zeigt ein Wachstum von 1501 Köpfen (4,5 v. H.) im Jahre 1880 auf 3422 (9,3 v. H.) im Jahre 1910. Die Zunahme beträgt 128 v. H. Der Bezirk Ungarisch-Weißkirchen hatte im Jahre 1880 nur eine winzige madjarische Minderheit von 146 Köpfen (0,6 v. H.). Sie ist um 523 v. H. auf 909 (2,5 v. H.) im Jahre 1910 gestiegen, was zum großen Teil auf die Besiedlung von Sandpußten bei Izbiste zurückzuführen ist, die auch Madjaren in diese Gegend brachte.

Weitaus am stärksten haben aber die Madjaren im südlichsten Bezirk Kevevára zugenommen, wo sie im Jahre 1880 fast gar nicht vertreten waren. Die kleine Minderheit von 231 Köpfen (1,0 v. H.) ist auf das dreiundzwanzigfache angewachsen und beträgt nun 5355 (15,1 v. H.). Dieses rasche Wachstum ist größtenteils auf die Entwicklung der Gemeinde Székelykeve zurückzuführen, die im Jahre 1880 298 Einwohner hatte, jetzt aber 4542 größtenteils madjarische Einwohner zählt. Die Zunahme ist auf die Ansiedlung von Csangós (Széklern) aus der Bukowina zurückzuführen.

Die hier nach Bezirken angedeuteten Verschiebungen bilden das Ergebnis der Veränderungen in den einzelnen Gemeinden, die auch in der Temescher Gespanschaft ziemlich zahlreich, aber nur in verhältnismäßig wenig Fällen mit einem Wechsel in der nationalen Mehrheit der betroffenen Gemeinden verbunden waren.

Die Deutschen haben seit dem Jahre 1880 die Mehrheit in drei Gemeinden und zwar in Baraczháza (Bezirk Vinga), Buchberg (Bezirk Lippa) und Berkeszfalu (Bezirk Detta) an die Rumänen verloren und in einer Gemeinde (Kisszentmiklós im Bezirk Neuarad) von den Rumänen gewonnen. Ihr Verlust beträgt im ganzen also zwei Gemeinden.

In der Gemeinde Baraczháza wurden im Jahre 1880 429 (53 v. H.) Deutsche und 335 (42 v. H.) Rumänen gezählt. Das Kräfteverhältnis blieb bis zum Jahre 1890 fast unverändert (52 v. H. gegen 41 v. H.), obwohl die Bevölkerung nicht unbedeutend gestiegen war (von 803 Köpfen auf 919). Die Volkszählung vom Jahre 1900 zeigte infolge der nun stärker einsetzenden Auswanderung ein Sinken der Gesamtbevölkerung auf 838 Köpfe, durch das ausschließlich die deutsche Mehrheit geschwächt wurde. Es standen nun 413 (49 v. H.) Deutsche 380 (45 v. H.) Rumänen gegenüber. Seither hat sich das Verhältnis noch weiter zu Gunsten der Rumänen verschoben, die mit 433 Köpfen eine Mehrheit von 52 v. H. erlangt haben, während 348 Deutsche eine Minderheit von 42 v. H. bilden. Die Gemeinde stand mit der großen deutschen Sprachinsel nur in einem recht losen Zusammenhang.

Ein zweiter Verlust betrifft die Gemeinde Buchberg. Sie war die oberste bis vor kurzem noch zur Mehrheit deutsche Gemeinde der kleinen Sprachinsel, die sich ins Beregszotal hineinzieht. Im Jahre 1880 wurden 162 (57 v. H.) Deutsche und 117 (42 v. H.) Rumänen gezählt, im Jahre 1890 168 (60 v. H.) Deutsche und 109 (39 v. H.) Rumänen. Zehn Jahre später hatten beide Nationalitäten gleich viel (160 = 49 v. H.) Angehörige. Seither ist nur eine ganz kleine Verschiebung eingetreten, die den Rumänen die Mehrheit gebracht hat. Im Jahre 1910 wurden nämlich 157 (48 v. H.) Deutsche und 163 (49 v. H.) Rumänen ausgewiesen. Eine besondere Bedeutung kommt dem Verlust, bei dem so kleine absolute Zahlen ausschlaggebend waren, nicht zu.

Berkeszfala, die dritte Gemeinde, welche die Rumänen von den Deutschen gewonnen haben, liegt in dem am buntesten gemischten Gespanschaftsteil, im Bezirk Detta. Auch in dieser Gemeinde bildeten die Deutschen schon im Jahre 1880 nur eine schwache Mehrheit von 410 Köpfen (51 v. H.) gegen 383 (48 v. H.) Rumänen. Im Jahre 1890 standen 503 (52 v. H.) Deutsche 405 (42 v. H.) Rumänen gegenüber; der Rest entfiel größtenteils auf eine entstehende kleine madjarische Minderheit. Bei der Volkszählung vom Jahre 1900 kamen die Rumänen den Deutschen an Zahl schon beinahe gleich (480 Köpfe gegen 483) und hatten einen Anteil von 47 v. H. erreicht. Seither sind die Deutschen an Zahl etwas zurückgegangen, die Rumänen aber gewachsen und bilden nunmehr mit 534 Köpfen (51 v. H.) die Mehrheit gegenüber den Deutschen (435 Köpfe, 41 v. H.). Die kleine madjarische Minderheit ist auf 7 v. H. gestiegen. Die Gesamtzunahme der Bevölkerung war keine bedeutende.

Die Gemeinde Kisszentmiklós, in der die Deutschen die Mehrheit erlangt haben, ist infolge ihrer Nachbarschaft zur Stadt Arad in rascher Entwicklung begriffen. Im Jahre 1880 machten die Deutschen bei einer Gesamtbevölkerung von 1656 Köpfen eine Minderheit von 593 (36 v. H.)

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

aus, während die Rumänen mit 796 Köpfen (48 v. H.) die Mehrheit bildeten. Die madjarische Minderheit betrug 13 v. H. Schon im Jahre 1890 waren die beiden am stärksten vertretenen Nationalitäten einander an Zahl fast gleich (892 oder 44 v. H. Deutsche und 925 oder 45 v. H. Rumänen). Die Volkszählung vom Jahre 1900 brachte den Deutschen infolge ihrer rascheren Zunahme die Mehrheit, die sich seither noch etwas verstärkt hat. Im Jahre 1900 wurden 1276 (47 v. H.) Deutsche und 1097 (41 v. H.) Rumänen, im Jahre 1910 1359 (47 v. H.) Deutsche und 1110 (39 v. H.) Rumänen gezählt. Die madjarische Minderheit beträgt nach vorherigem Rückgang wieder 13 v. H. Durch die Eindeutschung der Gemeinde hat das deutsche Sprachgebiet südlich von Arad sehr an Geschlossenheit gewonnen.

In allen den angeführten Fällen handelt es sich nicht um einen infolge von Ansiedlungen und dergleichen rasch eingetretenen Wechsel im nationalen Charakter der betreffenden Ortschaften, sondern um allmähliche und absolut nicht bedeutende Verschiebungen bei ohnedies schon stark gemischter Bevölkerung.

Die Deutschen haben allerdings im Jahre 1900 noch in einer anderen Gemeinde die Mehrheit erlangt, in der vorher die Rumänen vorgeherrscht hatten. Es ist dies Mehala, eine Vorortgemeinde von Temeschwar mit stark industrieller Bevölkerung, deren Einwohnerzahl von 1880—1900 von 4121 Köpfen bis auf 6196 gestiegen war. Im Jahre 1880 machten die Deutschen 29 v. H., die Rumänen 44 v. H., im Jahre 1890 die Deutschen 32 v. H., die Rumänen 40 v. H. aus, während sich der Rest auf Serbokroaten, Madjaren und Tschechen verteilte. Im Jahre 1900 hatten die Deutschen mit 2563 Köpfen (41 v. H.) gegenüber 2284 Rumänen (37 v. H.) die Mehrheit erlangt. Daneben wurden 12 v. H. Serbokroaten und 8 v. H. Madjaren gezählt. Die Gemeinde wurde im Jahre 1909 mit der Stadt Temeschwar, mit der sie schon längst einen Wohnplatz bildete, vereinigt, sodaß sich aus den angeführten Veränderungen keine Vermehrung in der Zahl der deutschen Gemeinden, sondern nur eine Verringerung der rumänischen ergibt.

(Forts. folgt.)

---

## Die Deutschschweizer in Frankreich.

Von **H. Ammann** in Aarau (Schweiz).

Allgemein bekannt ist die unerfreuliche Tatsache, daß die slawischen Grenzvölker längs der ganzen östlichen Sprachgrenze einen sehr hohen, jedenfalls einen den deutschen bei weitem übersteigenden Geburtenüberschuß aufweisen. Deshalb vermag das Deutschtum hier meistens nur mit Mühe seinen Bestand zu behaupten, selbst da, wo es die Mehrheit besitzt und wo sich die Staatsgewalt in seinen Händen befindet. Um so lieber weist man auf die wenigen für die Deutschen günstigen Ausnahmen hin: die südungarischen „Schwaben" und die deutschen Kolonisten in Südrußland, die unter sehr ungünstigen Verhältnissen, gegenüber einem feindlichen, rücksichtslosen Staat, ihre Stellung zu bewahren vermochten, dank ihrer großen Fruchtbarkeit.

Darüber vergißt man beinahe, daß auf der ganzen deutsch-französischen Sprachgrenze vom Meer bis zu den Alpen die Verhältnisse vollkommen umgekehrt liegen. Der rasche Rückgang der Geburtenzahl in Frankreich ist ja bekannt genug; ähnliche Zustände finden sich auch im übrigen französischen Sprachgebiet Europas. So sehen wir denn, daß überall, wo deutsches und französisches Volkstum zusammenstoßen, die Deutschen eine beträchtlich schnellere Vermehrung aufweisen. Die natürliche Folge dieser Tatsache, eine Gefährdung des französischen Sprachgebietes, macht sich allerdings erst an wenigen Stellen bemerkbar. Das liegt aber ausschließlich daran, daß politische und kulturelle Einflüsse zugunsten der Welschen wirken. Einmal haben die historischen Schicksale der meisten in Frage kommenden Landschaften dem französischen Wesen eine kulturelle und politische Vorzugsstellung geschaffen, dann aber wird auf einer langen Strecke der Sprachgrenze der Bevölkerungsaustausch durch die politischen Verhältnisse fast unmöglich gemacht. Endlich vergesse man auch den Vorteil nicht, den die französische Weltsprache gegenüber den einzelnen deutschen Mundarten genießt. So kommt der größere deutsche Geburtenüberschuß einstweilen noch den Franzosen zugute, die durch die Romanisierung der beträchtlichen deutschen Einwanderung, die unter den heutigen Verhältnissen noch leicht möglich ist, eine höchst notwendige Blutauffrischung erfahren. Immerhin zeigen sich schon die Anfänge einer Entwicklung, die vielleicht die während der langen Zeit französischer Vorherrschaft verloren gegangenen Gebiete wieder für das Deutschtum zurückgewinnen kann.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Von Elsaß-Lothringen sei hier ganz abgesehen; sein Rückfall an Deutschland allein genügt, um das rasche Vordringen des Deutschen, besonders in Lothringen, zu erklären. Dagegen beruht die merkwürdige Erscheinung, daß die Flamen ihr Sprachgebiet mit geringen Ausnahmen zu behaupten vermögen, trotzdem den Welschen alle Machtmittel des heutigen Staates unbeschränkt zur Verfügung stehen, und auch ohne Bedenken ausgenutzt werden, vor allem auf ihrer größeren Fruchtbarkeit. Ja es wandern beständig noch zahlreiche Flamen als Bauern ins ganze Wallonenland und bis weit nach Frankreich hinein, und flämische Arbeiter ziehen so massenhaft in wallonische und selbst französische Industriebezirke (Lille und Umgebung!), daß dort eine Verschiebung der Sprachgrenze teils schon eingetreten, teils wahrscheinlich ist[1]).

Aber auch im südlichen Stück der Sprachgrenze, in der Schweiz, wo übrigens bis 1798 alle Verschiebungen der Sprachgrenze infolge des bewußt deutschen Wirkens der Regierungen zugunsten des Deutschen ausfielen, zeigt sich die gleiche Erscheinung. Während die drei Kantone Waadt, Neuenburg und Genf, das welsche Kerngebiet, 1900—10 einen jährlichen Geburtenüberschuß von 7,9, 9,2 und 1,1 v. T. aufwiesen, betrug er in der Gesamtschweiz 10,2, in dem deutschen Sprachgrenzkanton Bern 12,9 v. T. Dazu kommt noch, daß die Welschen vielfach die Landwirtschaft aufgeben und sich der lohnenderen oder auch nur ihnen besser zusagenden Fabrikarbeit zuwenden. Die Lücken, die auf diese Weise entstehen, werden fast ausschließlich durch Deutschschweizer ausgefüllt. So wandern beständig zahlreiche Familien aus dem deutschen Landesteil nach der Westschweiz aus. Da aber der Deutschschweizer im allgemeinen, ganz im Gegensatz zum Welschen, auf seine Muttersprache wenig Wert legt und jedes Hervorheben der sprachlichen Gegensätze von der deutschen Mehrheit als dem Staatsinteresse zuwiderlaufend verhindert wird, so gehen die Einwanderer in der zweiten Geschlechtsfolge fast ausnahmslos in ihrer Umgebung auf. Die Zuwanderung ist aber immerhin so stark, daß in der Westschweiz eine immer wieder erneuerte beträchtliche deutsche Minderheit besteht.

Ein sehr bedeutender Teil dieser Einwanderung stammt aus den deutschen Bezirken des Kantons Bern. Verschiedene Ursachen wirken da zusammen. Einmal ist der Kanton unmittelbar an der Sprachgrenze gelegen, dann aber vermag er als ganz überwiegend landwirtschaftliches Gebiet seinen verhältnismäßig großen Geburtenüberschuß nicht selbst zu ernähren, besonders auch, weil der Berner Bauer nicht gern einen andern Beruf ergreift. So ist er denn zur Auswanderung gezwungen. Ein Teil wendet sich in die deutsche Schweiz, ein anderer, kleinerer nach dem Ausland, hauptsächlich Nordamerika. Die Hauptmacht aber zieht nach Westen in die welschen Landesteile, wo ohne diese Berner Bauern der Boden vielfach brach liegen müßte. Im Jahre 1910 wurden in den welschen Kantonen Waadt, Neuenburg und Genf 30616, 26466 und 7772 Bürger Deutschberns festgestellt, während in den deutschen Amtsbezirken Berns nur 3394 Waadtländer, 3419 Neuenburger und 433 Genfer anwesend waren. Ähnliche Zahlen ergaben sich auch für den (französischen) Berner Jura und die welschen Teile der Kantone Freiburg und Wallis. In diesen drei meist katholischen Gebieten bleiben die Leute auch ihrer Muttersprache besser erhalten, da ihr zäh festgehaltener evangelischer Glaube sie vor der Vermischung mit den Einheimischen ziemlich abhält. Zur Erhaltung ihrer Sprache trägt auch das besonders im Kanton Freiburg recht ausgedehnte Kirchen- und Schulwesen wesentlich bei, das von der deutschen Schweiz aus kräftig unterstützt wird.

Soweit sind die Tatsachen ziemlich bekannt, aber sehr wenig bekannt ist, daß sich diese Bewegung auch über die Schweizer Grenze hinaus fortpflanzt. Im Jahre 1906 wurden in ganz Frankreich 68892 Schweizer gezählt, von denen natürlich ziemlich viele Welsche sind. Die Mehrzahl weilt nur vorübergehend im Land. Dazu gehören vor allem viele junge Kaufleute, die ein paar Jahre lang in Frankreich arbeiten, um die Sprache gründlich zu erlernen. Zahlreich sind auch die Lehrerinnen und Erzieherinnen, Dienstboten aller Art und besonders die Angestellten des Gasthofgewerbes. Ferner muß man zu dieser Abteilung auch die Arbeiter und Handwerker rechnen, die sich in der Fremde umsehen wollen. Alle strengen sich natürlich möglichst an, immer Französisch zu sprechen.

Zahlreiche Deutschschweizer lassen sich aber auch für längere Zeit oder für immer in Frankreich nieder. Viele der strebsamen, gut vorgebildeten Kaufleute gelangen in gutbezahlte, vielfach leitende Stellen. Schweizer Handelshäuser und Fabriken besitzen oft Zweigniederlassungen; diese

[1]) Vgl. auch D. Erde 1913, S. 35—41.



Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

verwenden Landsleute überall wenigstens in den obersten Stellungen, vielfach aber auch bis zu den Arbeitern hinab. An der Riviera sind sehr viele Gasthöfe in den Händen von Schweizern. Endlich werden auch schweizerische Techniker und gelernte Arbeiter aller Art in französischen Unternehmungen beschäftigt. Von diesen dauernd Niedergelassenen verheiraten sich sehr viele mit Französinnen und sprechen dann nur noch Französisch. Aber auch die übrigen legen auf ihre Muttersprache keinen großen Wert, am ehesten noch die unteren Stände. Darin unterscheiden sich allerdings auch die andern in Frankreich lebenden Deutschen nicht wesentlich von ihnen. Beide Abteilungen drängen sich hauptsächlich in den großen Städten zusammen. Am zahlreichsten ist die Schweizerkolonie in Paris, bedeutend auch in Lyon, Marseille und an der Riviera. Aber auch im übrigen Frankreich finden sie sich allenthalben in größeren und kleineren Gruppen. An vielen Orten bestehen Schweizer Vereine und vom Bund unterstützte Wohlfahrtsanstalten. In fast allen geben jedoch die Welschschweizer den Ton an. Sehr bedeutend sind diese Einrichtungen vor allem in Paris. Eigene Kirchgemeinden oder Schulen bestehen nirgends. Meist schließen sich die Deutschschweizer auch nicht einmal den vorhandenen allgemeindeutschen Einrichtungen an, sondern, wenn überhaupt einer Kirche, der französisch-reformierten. In Paris weist von den drei deutschen Kirchen nur die Billettesgemeinde eine nennenswerte Zahl Schweizer auf. Ähnlich steht es in den Kurgemeinden. Bedeutend ist dagegen der schweizerische Einfluß in Marseille und Lyon. Beide Gemeinden sind vor etwa 70 Jahren von der Schweiz aus gegründet worden, beide wurden bis heute von den schweizerischen protestantisch-kirchlichen Hilfsvereinen mit namhaften Beträgen unterstützt. In Marseille besteht die Mehrzahl der Mitglieder aus Schweizern, das Schweizer Gesangbuch wird benutzt, und der Pfarrer ist auch heute ein Schweizer. Auch an der Lyoner Gemeinde wirkten mehrere Schweizer Geistliche. In Marseille bestand bis vor einigen Jahren auch eine deutsche Schule; mehr als die Hälfte der Schüler waren Schweizer. Schülermangel veranlaßte ihr vielleicht nur vorübergehendes Verschwinden[1]).

In neuerer Zeit hat sich aber noch ein weiterer Bestandteil zu den erwähnten hinzugesellt: der deutschschweizerische Bauer. Gerade wie im Norden, wo die Flamen einwandern, ist auch im Süden der Boden entwertet, da die Arbeitskräfte fehlen. Um Belfort oder Mömpelgard herum z. B. ist das Land spottbillig. Das ist von den Berner Bauern im angrenzenden Schweizerischen Jura bemerkt worden. Viele sind schon hinüber gezogen; ganz arme, kinderreiche Leute, die sich dort leichter ein kleines Vermögen zu erwerben hoffen. Durch ihren Fleiß und ihre Ausdauer gelingt es ihnen auch meist. Aber öfter habe ich von ihnen gehört, daß es ihnen in dieser Gegend nicht gefalle; fast alle möchten gern wieder nach der Schweiz zurückkehren. Viele bringen es auch fertig, später in der Heimat mit dem Erworbenen ein Gütchen zu kaufen. Im Frühjahr 1914 haben mich meine Untersuchungen über die Sprachverhältnisse im Berner Jura auch an die französische Grenze geführt und da bin ich auf diese Dinge aufmerksam geworden. Ich habe dann das Gebiet um Belfort und ein Stück weit der Grenze entlang besucht; weitere Nachforschungen hat darauf der Krieg leider unmöglich gemacht. Ich habe aber doch feststellen können, daß besonders die Gegend von Belfort—Mömpelgard schon stark von Deutschsprechenden durchsetzt ist. Erstens halten sich dort, vor allem in den genannten Orten, viele Elsässer auf; man hört überall ihre allemannische Mundart. Dann ist in den letzten Jahrzehnten ein Teil der bekannten schweizerischen Uhrenindustrie aus dem nahe gelegenen Hauptgebiet (Neuenburg und Berner Jura) nach dem französischen Grenzstrich ausgewandert. Bis nach Besançon hinein findet man zahlreiche Uhrenfabriken. Diese haben viele Schweizer Arbeiter nachgezogen, darunter auch zahlreiche Deutschschweizer, die unter den Uhrenarbeitern schon stark vertreten sind. Ferner bestehen hier einige Zweigniederlassungen schweizerischer Fabriken mit deutschschweizerischen Arbeitern, so in Dattenried (Delle) der französischen Grenzstation. Endlich findet sich fast in jedem Dorf mindestens eine deutschschweizerische, meistens bernische Bauernfamilie. In Dattenried (Delle) z. B. sind vier Familien ansässig. Dazu kommen noch zahlreiche landwirtschaftliche Dienstboten. In Belfort wurde von Zeit zu Zeit deutscher evangelischer und katholischer Gottesdienst abgehalten, soviel ich erfahren konnte, vom Elsaß aus. Die Deutschen in Dattenried besuchten den deutsch-evangelischen Gottesdienst in Bubendorf (Boncourt), der zu den Obliegenheiten des deutschen Pfarrers in Pruntrut gehört.

[1]) Vgl. dazu den Aufsatz von Pfarrer Körber in Deutsch-Evangelisch i. Ausl. X, 1911, Heft 9—12.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Einzelne Bauernfamilien finden sich auch weiter nördlich in den Vogesen gegen Westen, im Jura, bis zum Gexerland in der Nähe Genfs, wo sogar eine Zeitlang eine kleine deutsche Privatschule bestand. Ja weit ins Innere von Frankreich hinein haben sich einzelne Familien gewagt. Während des Krieges las man hie und da davon, wenn es ihnen übel erging. Solche Nachrichten kamen u. a. aus den Argonnen, aus Lothringen und von Tracy le Val (Aisne). Auch diese Einwanderung ist noch viel zu vereinzelt und zu schwach, um ihre Muttersprache bewahren zu können. Was nicht zurückkehrt wird mit der Zeit romanisiert. Das zeigt das Schicksal einer früheren deutsch-bernischen Einwanderung in diese Gegenden, die doch enger beisammen saß, ein äußerst starkes Zusammengehörigkeitsgefühl zeigte und, wie die Erfahrung beweist, außerordentlich zähe an ihrer Sprache festzuhalten pflegt. Ich meine die Einwanderung bernischer Täufer zu Anfang des 18. Jahrhunderts.

Im Gefolge der Reformation waren im Freistaat Bern auch die Täufer aufgetreten. Ganz im Sinne jener Zeit schritt der Staat auch hier gegen diese Freikirche mit den schärfsten Mitteln ein. So sahen sich im 16. bis 18. Jahrhundert Tausende von Täufern zur Auswanderung gezwungen. In ganz Süddeutschland, in Galizien und in Südrußland finden sich heute Gemeinden von ursprünglich bernischen Täufern. Eine nicht geringe Anzahl fand auch im Berner Jura, dem damaligen Bistum Basel, in Neuenburg und in Frankreich Zuflucht. Aus allen diesen Ländern sind sie wieder in großer Zahl nach Nordamerika fortgezogen, wo sie heute am meisten verbreitet sind[1]). Überall auf ihren mannigfachen Wanderungen haben sie mit großer Zähigkeit an ihrer Sprache festgehalten[2]), und überall werden sie als ruhige, fleißige Bürger geschätzt. In Frankreich bestehen heute elf Gemeinden an der Ostgrenze, in der Gegend von Belfort, Mömpelgard, Blankenberg (Blamont) vier, weiter nördlich bei Mirecourt, Baccarat, Luneville und Toul sieben. Im ganzen sind sie etwas mehr als 1000 Seelen stark. Hier allein war es ihnen nicht möglich, sich auf die Dauer dem mächtigen Einfluß ihrer Umgebung zu entziehen. Deutsche Schulen waren hier ausgeschlossen. Heute sprechen diese Täufer alle Französisch, wenn auch die Kenntnis der deutschen Sprache noch nicht vollkommen erloschen ist. Auch die Gottesdienste, die Gesangbücher usw., sind französisch. Jedoch ist die Erinnerung an ihre Abstammung noch lebendig. Prof. Hunziker[3]) berichtet, daß er einmal von solchen Täuferkindern deutsche Lieder aus einem uralten Gesangbuch habe singen hören; die Kinder verstanden im übrigen kein Wort Deutsch. Dem Monatsblatt dieser französischen Täufergemeinden[4]) entnehme ich folgende Namen ihrer Vorsteher; es sind alles gut bernische Geschlechter: Widmer, Graber, Kennel, Müller, Mosimann, Luginbühl, Roth, Ramseier, Sommer und Schmutz. Daneben finden sich auch schon französierte, höchst bezeichnende Geschlechtsnamen: Rich (= Riche, im Berner Oberland), Herchy (Hirschi), Lidwiller (Leutwiler), Neihouser (Neuhuser) und endlich Suisse (Schweizer). Die Vornamen sind schon vielfach echt französisch, z. B. Anatole[5]).

Alle diese Verhältnisse sind nun durch den Krieg von Grund auf verändert worden. Ein großer Teil der Schweizer ist, freiwillig oder unfreiwillig, heimgekehrt. Viele wurden interniert oder erlebten sonst allerlei Unangenehmes. Der Schweizerpfarrer in Marseille ist zuerst als Spion verhaftet, nachher ausgewiesen worden, trotzdem rein nichts Belastendes gefunden wurde. Seine Gemeinde entließ ihn und wollte sich sogar in eine französische umwandeln, was aber einstweilen noch verhindert worden ist. Die Deutschschweizer, die „Suisses boches", bekommen den französischen Haß auch zu fühlen. Was in Frankreich zurückgeblieben ist, das ist mit geringen Ausnahmen mit Leib und Seele französisch. 1467 Schweizer, fast ausnahmslos in Frankreich ansässige, sind in die Fremdenlegion eingetreten. Wie sich die Verhältnisse später gestalten werden, das kann jetzt noch niemand voraussagen. Ich glaube nicht, daß eine dauernde Änderung eintreten wird; der Menschenmangel wird in Frankreich ja sicher noch größer werden. Auf alle Fälle sei hier ein wenn auch lückenhaftes und für einen Deutschen vielfach unerfreuliches Bild dieser „Barbareninvasion" festgehalten.

[1]) Vgl. E. Müller: Geschichte der bernischen Täufer. Frauenfeld 1895. 411 S.
[2]) S. auch Dr. W. Groos: Die Täufer als deutsche Außenposten. D. Erde 1913, S. 172—74.
[3]) Das Schweizerhaus. IV. Teil, Jura. Aarau 1907.
[4]) Christ Seul: Journ. de l'association des églises évangéliques-mennonites françaises.
[5]) Vgl. zum Ganzen: Handb. f. d. Deutschtum i. Ausl., 2. Aufl., Berlin 1906, Abschnitt Frankreich.

# Die Germanen im Lichte der Forschungen Ludwig Wilsers[1]).

Von **Hans Wolfgang Behm** in Karlsruhe.

Die Geschichte des Menschengeschlechts und im besonderen diejenige unseres eigenen Volkes vom Standpunkt der organischen Naturgeschichte zu erforschen und zu diesem Zwecke die biologischen und anthropologischen Grundlagen in der Entwicklung der wirtschaftlichen, politischen und sozialen Verhältnisse, der Philosophie, Kunst und Religion nachzuweisen, diese fruchtbare Aufgabe ist im Morgenrot unseres Jahrhunderts dank der Arbeit Wilsers und ihm verwandter Forscher einem hoffnungsfroh zustrebenden Ziele wesentlich näher gebracht.

Auf naturwissenschaftlichen Wege gewonnene Erkenntnisse als mit logischer Notwendigkeit sich ergebende sicherste und wahre Grundlagen jeglicher Lebens- und Menschheitsentwicklung haben das sich allenthalben behauptende Privileg einer asiatischen Urheimat des Menschengeschlechts zum Wanken gebracht, und eine vollständige Übereinstimmung aller naturwissenschaftlichen, geschichtlichen und sprachlichen Tatsachen scheint sich nur unter der Voraussetzung zu ergeben, daß der Verbreitungsmittelpunkt der Menschenart Homo europaeus mit der Wurzel des indogermanischen Sprachstamms und dem Mutterland der zu diesem gehörenden Wandervölker zusammenfällt. Der naturwissenschaftlichen Rassenforschung und Rasseneinteilung verdanken wir nicht nur die Kenntnis einer nordischen Urheimat des Menschengeschlechts, sondern vor allen Dingen die schwer zu leugnende Tatsache, für drei Hauptarten oder Rassen der jetzigen Menschheit entsprechend urgeschichtliche Stammrassen nachweisen zu können. Unsern heutigen Ausführungen genügt der Hinweis, daß als Urstammesvater unvermischter indogermanischer Völker wohl die kräftig gebaute, widerstandsfähige und geistig regsame Menschenart in Betracht kommt, die als sog. Renntierjäger oder fossile Rasse von Cro-Magnon (Homo europaeus var. fossilis) durch zahlreiche Funde aus prähistorischer Zeit paläontologisch belegt ist; außer bei Cro-Magnon selbst durch solche bei La Madeleine, Bruniquel, Laugerie-Basse, Sargel, Duruthy, Chancelade, Mentone, Predmost, Viste u. a. Vermutlich sind wandernde Horden dieser Renntierjäger gegen das Ende der Eiszeit infolge der zunehmenden Kälte und der immer weiter um sich greifenden Vergletscherung aus ihrer nordischen Urheimat vertrieben worden und weiter südwärts gezogen. Zahlreiche Blutmischungen mit dem mittelländischen Lößmenschen (Homo europaeus var. fossilis [var. mediterranea] = Homo mediterraneus var. fossilis) konnte nicht ausbleiben, aber dennoch blieben rein erhaltene Teile des Cro-Magnon-Stammes den Mischlingen stets überlegen. Aus ihnen ist nach der Rückwanderung in die wieder eisfrei gewordenen Teile Nordeuropas, insbesondere Skandinaviens, das hochbegabte, langköpfige, lichthaarige und blauäugige Herrenvolk erwachsen, dessen unerschöpfliche Vermehrungskraft immer neue Scharen landsuchender Auswanderer in die Fremde getrieben und dadurch mit seinem edlen Blut auch die ihm eigene Sprache und Sitte, eben die der „Indogermanen", über weite Strecken unseres Weltteils und sogar über dessen Marken hinaus verbreitet hat. Als letzte Welle dieser Völkerflut werden wir unsere eigenen Vorfahren, die Germanen, als jüngstes Teilvolk der Indogermanen kennen lernen. An Vorgängern, die die Urheimat der Indogermanen und unseres Volkes irgendwo in Europa suchten (Schultz 1826, Clement, 1836 u. 1840, Henne, 1840, Bulwer, 1842, W. u. L. Lindenschmit, 1842 bis 1846, Omalius d'Halley, 1848, Latham, 1851, Ecker, 1865, Benfey, 1868, Geiger, 1870, Cuno, 1871, Fr. Müller, 1872, Peschel, 1874, Poesche, 1878, Clémence Royer, 1879), die leider wenig Beachtung fanden, hat es nicht gefehlt, aber erst Wilser glaubte das eigentliche Ausstrahlungsgebiet des Homo europaeus auf Schweden konzentrieren zu können, infolge einer scharfen Unterscheidung zwischen Rasse und Volk und weitgehendster Berücksichtigung der natürlichen Verbreitungsverhältnisse der Rassen und ihrer Verteilung auf die Völker. Demnach hätte nicht ein rätselhaft „unhemmbarer Trieb", wie die Sprachforscher in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts glaubten, die Völker in Bewegung gesetzt, sondern die gleichen Ursachen, die auch heute noch zur Auswanderung und zur Besiedlung fremder Länder zwingen, starke Vermehrung und Nahrungsmangel haben von jeher die Rassen zur Auswanderung gedrängt, wobei die Stärkeren im Kampf ums Dasein Sieger blieben, die Schwächeren vertrieben oder unterjocht wurden. Während das Urvolk in der alten Heimat seßhaft geblieben, aber stetig in der begonnenen Entwicklung fortgeschritten ist, hat dagegen der jeweilige Überschuß der Bevölkerung mit dem edlen Blut seiner Rasse die angestammte Sprache und Sitte in ferne Lande getragen. Daß die Entwicklung des Menschengeschlechts jegliche Lebensentwicklung überhaupt, an dem Orte, wo sie begonnen hat, auch ihren höchsten Gipfel erreichen mußte, hat Wilser vor bald zwei Jahrzehnten durch folgendes Gleichnis deutlich zu machen gesucht: lassen wir aus einem Trichter Streusand auf eine ebene Fläche rieseln, so entsteht ein nach allen Seiten sich abflachender Hügel, der da am höchsten ist, wo die ersten Sandkörner aufgefallen sind. Da jedoch von dem Verbreitungsmittelpunkt eine Ausdehnung nach Norden unmöglich war, müssen wir den Versuch des Gleichnisses so anstellen, daß der Sand an einer senkrechten Wand herabrieselt, wodurch dann ein halber Kegel sich bildet. Es bleibt somit verständlich, wenn uns gerade im Volke der Schweden die höchste Blüte eines Homo europaeus begegnet. Dagegen nennt es Wilser ein vergebliches Unterfangen, den Sittenzustand oder die Sprache des „Urvolks" ermitteln zu wollen, da diese in jedem Jahrhundert andere gewesen sind. Annähernd erschließen läßt sich nur die Entwicklungsstufe, auf der sich die einzelnen Äste vom Grundstamm abgezweigt haben, was aber die größte Vorsicht erheischt, da im Bett der Völkerströme oft hintereinander Wellen von ungleicher Entwicklungshöhe geflossen sind.

Bereits 1885 hat Wilser in seiner „Herkunft der Deutschen" auf der neugewonnenen Grundlage den verwandtschaftlichen Zusammenhang der einzelnen indogermanischen Völker festzustellen, 1892 in der „Vererbung geistiger Eigenschaften" zuerst die bildliche Darstellung eines Stammbaumes zu geben sich bemüht, der allen naturwissenschaftlichen, geographischen, geschicht-

[1]) Die Germanen. Beiträge zur Völkerkunde. Neue, den Fortschritten der Wissenschaft angepaßte und mehrfach erweiterte Bearbeitung. 2 Bde. Leipzig 1913/14, Dieterich (Theodor Weicher).

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

lichen, sprachlichen und kulturgeschichtlichen Verhältnissen gerecht zu werden versucht. Demnach hat sich die indogermanische oder arische Völkerflut bei ihrer strahlenförmigen Ausbreitung nach Süden in drei Hauptströme gespalten. Im ersten oder Weststrom haben sich die verschiedenen Wellen der Kelten oder Gallier über die westlichen und südwestlichen Teile Europas ergossen, aus ihm sind auch die Italiener lateinischer Zunge, Sabiner, Marser, Volsker, Latiner, Osker, Umbrer, und durch die Vermischung mit den Urbewohnern des mittelländischen Stammes die Keltiberer und Keltoligier hervorgegangen. Der ungeheure Landstrecken überflutende Oststrom teilt sich wieder in drei Arme, den litauisch-thrakisch-hellenischen, aus dem sich die kleinasiatischen wie auch die italienischen Tyrsener, Tusker oder Etrusker abgezweigt haben, ferner den wendisch-slawisch-indischen und schließlich den skythisch-persisch-medischen. Der Mittelstrom endlich besteht aus den verschiedenen Stämmen der Germanen.

Daß die „Keltenfrage" so lange aller Lösungsversuche gespottet hat, führt Wilser auf eine Verwirrung der tatsächlichen Sachlage zurück, indem vor allem die Forscher ältere und jüngere Wellen im Keltenstrom nicht zu unterscheiden wußten, denn nicht nur einmal, sondern wiederholt, in Zwischenräumen von Jahrhunderten, haben sich einzelne Teile vom gemeinsamen Grundstamm losgelöst, wobei die frühesten dem Stammvolk am unähnlichsten werden mußten, während die letzten von diesem nicht zu scharf zu scheiden waren. Gewisse Übereinstimmungen gehen aber durch, und da Scharen der ältesten Kelten nicht nur die Pyrenäen, sondern auch die Alpen überschritten und einen großen Teil von Italien besiedelt hatten, so stellen die diesseits des Hochgebirges zurückgebliebenen mit Hilfe der kimbrischen Belgen einen Zusammenhang zwischen den lateinischen Italienern und Germanen her. Während aber im allgemeinen die Kelten in andern Völkern verschiedener Sprache und Zusammensetzung aufgegangen sind, ist das bei den Slawen nicht der Fall. Früher vom Stammvolk getrennt als die letzten Wellen des keltischen Völkerstroms, gibt es unter ihnen keine Völker mehr, die man mit gleichem Rechte auch Germanen nennen könnte, obwohl sie in Sitten und Gebräuchen, in ihrer Kultur im allgemeinen, in Mythologie usw. sehr mit den Germanen übereinstimmen. Sie sind das herrschende Volk im russischen Weltreich und haben sich am reinsten ebenfalls da erhalten, wo wir ihre Urheimat zu suchen haben, — an der baltischen Küste etwa, in der Nähe der Weichselmündung. Hier offenbart sich sehr schön ihr ursprünglicher Rassentypus, wie bei allen unvermischten Indogermanen: langköpfig, blauäugig, lichthaarig und hochgewachsen. Nicht zu leugnende Unterschiede zwischen Nord- und Südslawen finden ihre Erklärung in Wanderungs-, Durchsetzungs- und Mischungsverhältnissen mit andern Völkerschaften und sprechen nicht gegen eine ursprünglich auf einem Wege erfolgte Ausdehnung der Slawen. Ist es doch auch Tatsache, daß, je weiter man nach Osten kommt, um so häufiger Mischformen und ausgesprochene Rundschädel den rein slawischen Typus verwischen, eine Folge einer lebhaft um sich greifenden Kreuzung mit Mongolen, als Typus der breitschädligen asiatischen Menschenart (Homo brachycephalus). Die Blutmischung kann sogar allmählich den ursprünglichen Typus fast ausnahmslos verdrängen, und wir erhalten in unserm Falle ein im wesentlichen rundköpfiges Volk. Schon selbst umgebildet, kann dieses Volk bei Einwanderung in fremde Gebiete seine ererbten Merkmale weiter vererben, wofür Wilser mit der Charakterisierung der Bevölkerung Böhmens ein lehrreiches Beispiel zitiert: bis zur Markomannenzeit fast rein langköpfig, sind seine Bewohner seit der Einwanderung der Slawen von Jahrhundert zu Jahrhundert rundköpfiger geworden und gehören jetzt zu den rundköpfigsten Völkern. Erste Vorläufer der Wenden (mit welchem Namen noch heute das deutsche Volk die Slawen benennt) sind die asiatischen Hindus, die außer dem Anklang der Namen auch in ihren Sitten noch mancherlei Verwandtes erkennen lassen.

Die berüchtigte „Etruskerfrage" sucht Wilser bei der Behandlung der „Tyrsener und Räter" ebenfalls naturwissenschaftlich-rassengeschichtlich zu lösen, so daß sie für den Völkerkundigen kein unlösbares Rätsel mehr zu bedeuten scheint. Wohl unzweifelhaft gehört dieses Volk dem Homo europaeus an und gleicht auch in Tracht, Bewaffnung, Kunst, Sitte und Göttersage durchaus den übrigen indogermanischen Völkern. Sehr wahr betont Wilser, daß es eines der größten Wunder der Weltgeschichte wäre, wenn einzig und allein die Sprache der Etrusker einen andern Ursprung hätte. „Wenn auch in der Sprache der Etrusker noch manches dunkel ist und vielleicht bleiben wird, so dürfen wir doch nicht einem Volke, das mit den übrigen Europäern Leibesbeschaffenheit und Gesittung gemein hat, nichtarische Herkunft und eine Sprache von rätselhaftem Ursprung, ohne alle verwandtschaftlichen Beziehungen, zuschreiben. Ihrer Abstammung nach gehören die Tyrsener-Etrusker zum thrakischen Stamm und sind daher die nächsten Verwandten der Achäer, Dardaner, Troer, Phryger und Lyder, der Hellenen und Mazedonier wie auch der diesseits der Alpen zurückgebliebenen rätisch-norischen Völker."

Die nahe leibliche, sprachliche und kulturelle Verwandtschaft der Meder und Perser mit den auf dem heimischen Boden unseres Weltteils zurückgebliebenen Skythen bestätigt deren europäischen Ursprung und redet für den Völkerkundigen eine ebenso deutliche und verständliche Sprache wie in Stein gemeißelte oder auf Pergament geschriebene Urkunden. Geschichtliche Zeugnisse in letzterem Sinne fehlen uns leider, da ihre Einwanderung in asiatische Ländergebiete weit zurück im Grau der Vorzeit liegt. Die Leibesbeschaffenheit der Skythen entspricht dieser der Nordländer; viele von Herodot geschilderte Sitten erinnern an nordgermanische, und was derselbe Historiker von den Persern berichtet, führt Wilser sehr treffend zu dem Satz: „Wenn man solches liest, glaubt man die Germania vor sich zu haben." Im weiteren scheint ein uralter Zusammenhang mit europäischer Schrift zu bestehen, zeigen doch die Inschriften des zweifellos von einem skytischen Volke herrührenden Goldfundes von Szent-Miklos nächste Verwandtschaft mit den europäischen Schriftzeichen und enthalten acht germanische Runen. Wie die Inder durch die Slawen, hängen die Perser durch die Skythen mit den Germanen zusammen. Hiermit wären, abgesehen von den Germanen selbst, die indogermanischen Teilvölker, sämtlich vom nördlichen Europa ausstrahlend und der Rasse des Homo europaeus angehörend, erschöpft, denn die Iberer, das Stammvolk der Basken, und die Semiten sind aus dem Homo mediterraneus hervorgegangen und besaßen ursprünglich gleiche Leibes-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

beschaffenheit, d. h. Langkopf, schwarze Haare, braune Augen und mittleren Wuchs. Andauernde Blutmischungen mit Homo europaeus und Homo alpinus (brachycephalus) vermischten schon frühzeitig den mittelländischen Typus der baskischen Vorfahren. Während sich Völker iberischen Stammes mehr um das westliche Becken des Mittelmeers ausbreiteten, saßen die Semiten ursprünglich im östlichen Becken mit all seinen Inseln und Halbinseln. Da aber die Rasse des Homo mediterraneus dem Homo europaeus am nächsten steht, leugnet Wilser sehr wohl ein etwaiges außereuropäisches Verbreitungszentrum für die semitischen Völker. Eine den eigentlichen indogermanischen Verbreitungswellen vorlaufende Welle, sind sie heute fast ebenso vermischt wie die meisten europäischen Völker mit europäischem, rundköpfigem oder mittelländischem Typus, aber wo wir ein semitisches Volk von noch verhältnismäßig reiner Rasse antreffen, ist der letztgenannte Typus, eben der Homo mediterraneus, unzweifelhaft der ursprünglichste.

Der Einwand, daß die älteste Kultur im Zweistromland und am Nil doch von Völkern der mittelländischen Rasse geschaffen sei und somit dem Homo europaeus den Vorrang in der Kulturentwicklung streitig mache, scheint, im Lichte der neuesten Forschung betrachtet, immer mehr an Bedeutung zu verlieren, da sehr wahrscheinlich die den Europäern eine Zeitlang vorausgeeilten alten Babylonier, Assyrer und Ägypter schon in grauer Vorzeit den Einfluß nordischen Blutes und europäischer Gesittung erfahren haben. Mag man auch in Einzelfragen noch darüber streiten, „eines ist sicher, daß diese antiken Kulturvölker, nicht imstande, die vielversprechenden Anfänge ihrer Kultur aus eigener Kraft weiter zu entwickeln, bald kühnen Eroberern nordeuropäischer Rasse und indogermanischen Sprache, Persern, Mazedoniern und Römern, unterliegen mußten".

Die Stammesgliederung der Germanen endlich zeigt in der welterschütternden Heerfahrt der Kimbern und Teutonen nicht nur eine letzte Welle der keltischen, sondern zugleich eine erste der germanischen Völkerwanderung, indem die genannten Völker den Übergang bilden, das Bindeglied zwischen Kelten und Germanen. Hieraus folgt zugleich die gemeinsame nordische Wurzel beider Völkerstämme, deren Vorfahren als Urbewohner der Skandinavischen Halbinsel, d. h. seit deren erster Besiedlung nach dem Abschmelzen des Inlandeises, betrachtet werden müssen. Die nicht nur durch die übereinstimmende Schilderung der Augenzeugen, sondern auch durch die Knochenfunde aus zahllosen Gräbern der Völkerwanderungszeit bestätigte Reinblütigkeit der Germanen ist für Wilser nur dadurch zu erklären, daß sie zuletzt von allen ihren Stammesverwandten, unmittelbar vor ihrem Eintritt in die Geschichte die durch Meeresfluten, hohe Gebirge, ungeheure Wälder und unbewohnbare Einöden geschützte Stammesheimat verlassen hatten. Dadurch konnten sie die leiblichen und geistigen Eigenschaften der edelsten unter den Menschenrassen, gewissermaßen in Reinzucht, immer herrlicher entfalten, so daß späterhin kriegskundige Römer und kunstbegeisterte Hellenen außer der Kraft und Größe auch die Schönheit unserer Vorfahren bewunderten, deren hohe Gestalten von vollendetem Ebenmaß, mit den edlen Gesichtszügen und zarten Farben, den strahlenden blauen Augen und goldenen Locken, ihnen wie fleischgewordene, vom Olymp herabgestiegene Götter und Göttinnen erschienen. „Nicht die von den Sprachforschern als ‚unumstößliche Wahrheit' verkündete Einwanderung aus dem fernen Osten, sondern die Auswanderung aller Germanenstämme aus der meerumschlungenen Skandia ist eine geschichtliche Tatsache." Die Wilsersche Stammeseinteilung der Germanen in einen kimbrisch-ingävonisch-friesischen, einen marsisch-istävonisch-fränkischen, einen schwäbisch-herminonischen, einen vandalisch-gotischen und schließlich einen sächsischen Stamm, der wohl den letzten Nachschub aus dem Norden bedeutet und die Verbindung der Deutschen mit den Skandinaviern herstellt, sucht den von Leopold v. Ranke und andern Historikern vermißten Zusammenhang herzustellen. „Kein Völkchen geht verloren, alle, soweit sie nicht in den Stürmen der Römerkriege oder der Völkerwanderungen untergegangen, lassen sich, wenn auch manchmal unter andern Namen, in der neueren Geschichte als Teile deutscher Stämme oder als Staatengründer wieder auffinden."

Eine spezielle Behandlung der genannten germanischen Stämme, ihre vielfach verschlungenen und durchkreuzenden Wanderungen, die Art und die Weise, wie sie die reiche Erbschaft, die schwertgewonnenen Länder, unter sich verteilt und wieder bevölkert haben, enthält dann der geschichtliche oder eigentliche Hauptteil des Wilserschen Germanenwerks, dem sich ein kulturgeschichtlicher Teil angliedert, der über Runenrätsel, Runeninschriften, Zeitrechnung, Heilkunde, Sang und Dichtung und germanische Kunst berichtet. Des erfolgreichen Forschungsreisenden Pytheas Seefahrten leiten den Hauptteil ein. An unserm geistigen Auge zieht ein trefflich entworfenes Lebensbild jenes Mannes vorüber, der die erste sichere Kunde vom Norden unsers Weltteils nach den Ländern am Mittelmeer gebracht hat, der als erster Südländer einige jener Völker, die später unter dem Gesamtnamen „Germanen" eine so große Rolle in der Geschichte gespielt haben, in ihren Urſitzen aufgesucht und kennen gelernt, und die nachmals so hochberühmten Namen der Kimbern, Teutonen und Goten, wie er sie selbst aus dem Munde der Angehörigen der betreffenden Völker vernommen, wohl zum erstenmal mit griechischen Buchstaben wiedergegeben hat.

Es wird uns dann die Geschichte des suebisch-herminonischen Stammes, der schwäbischen Völker und der Bayern also, erhellt.

Selbst eine unvermeidliche Rassenmischung von anderthalb Jahrtausenden, die nicht ohne Einfluß auf die geistigen Eigenschaften bleiben konnte, vermag dennoch die jetzt lebenden Schwaben als würdige Erben der Tugenden ihrer Ahnen anzusehen, um es auch für die Zukunft wahr zu machen, daß ein Land, in dem der Hohenstaufen und Hohenzollern, diese beiden von herrlichsten geschichtlichen Erinnerungen umwehten Burgen zum Himmel ragen, immer eine der schönsten Zierden unsers Vaterlandes sein wird. Sehr viel Fleiß hat Wilser u. a. hier auf die Erforschung der longobardischen Königs- und Fürstengeschlechter verwendet. Gerade weil auf diesem Gebiet noch sehr vieles dunkel und unsicher ist, übten diese genealogischen Forschungen einen solchen Reiz auf ihn aus, daß sie ihn nicht mehr losließen, bis er nach vielen vergeblichen Bemühungen endlich den Entwurf eines Stammbaums zustande brachte, der einen mehr oder weniger nahen verwandtschaftlichen Zusammenhang aller dreiunddreißig Könige, die über das Volk und

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Reich der Longobarden vor und nach der Eroberung Italiens geherrscht haben, anschaulich und wahrscheinlich macht.

Wenn Wilser die große und wichtige Rolle, die dem bayerischen Volke in der deutschen Geschichte zu spielen vorbehalten war, indem es die Ostmark, das Österreich, geschaffen und die deutsche Sprache und Sitten in heißen endlosen Kämpfen gegen Wenden und Bulgaren, gegen Hunnen, Awaren und Türken geschützt und verteidigt hat, noch nicht zu Ende gespielt sieht, wenn er nicht daran glauben kann, daß das österreichische Deutschtum dem Untergang geweiht sei, wer wollte den reichen Inhalt dieser Worte jemals besser verstehen als jetzt, da die nationale Eigenart dieses Volkes zeigt, wie es sich auch für die Zukunft seine Weltmachtstellung sichert!

Sehr viel Neues und Vorurteile Zerstörendes weiß Wilser über die Ost- und Westgoten, über die Burgunden und über die Wanderwege der Wandalen zu berichten. Seine Betrachtungen über die Niederländer beschließt er mit dem Wunsche, daß Kenntnis und Verständnis der Entstehung und Zusammensetzung des niederländischen Volkes immer mehr dazu beitragen möchte, das Gefühl von Verwandtschaft und Zusammengehörigkeit in Flamen, Holländern und Deutschen zu wecken und zu stärken.

Die Sachsen, die für Wilser als letzter Nachschub aus der gemeinsamen Urheimat aller Germanen die Verbindung zwischen Deutschen und Nordgermanen herstellen und für deren nordische Herkunft er auch hier im geschichtlichen Teil einige nicht unwesentliche Zeugnisse anführt, leiten zum kulturgeschichtlichen Teil über, den ein Kapitel über „Kupfer und Erz" einleitet, das den Nachweis zu erbringen sucht, daß die Erzmischung im nordischen Ursprungsland des Zinns erfunden ist, daß die europäische Bronzekultur ihre höchste Entwicklung, ihre längste Dauer im benachbarten Skandinavien, der Wiege der arischen Völker, erreicht hat. Es darf diese Annahme als genialer Versuch gewertet werden, dessen beweisende Kraft aber vorerst nicht restlos überzeugend ist, zumal wir hier besonders in Einzelheiten noch manches Dunkel zu erhellen haben. Einem sehr interessanten Kapitel über das „Runenrätsel" mit der mutmaßlichen Voraussetzung, daß auch die Spuren unserer Ahnen und die Uranfänge europäischer Kunst im Morgenland weder gefunden worden sind, noch zu finden sein werden, folgt ein sehr begrüßenswerter Anhang mit Erläuterungen und Beispielen zu gotischen, schwäbischen, fränkischen, friesischen, angelsächsischen, altschwedischen und isländischen Runenschriften. Schließlich findet es Wilser nach umfangreichen Ausführungen über germanische Zeitrechnung und unsere Zahlzeichen nicht wunderlich, daß immer noch Hunderte von Runenkalendern vorhanden sind, hat er doch selbst auf seinen Nordlandsreisen deren viele in den Sammlungen von Kopenhagen, Gotenburg, Christiania, Bergen, Drontheim, Stockholm, Wisby, Kalmar und Lund gesehen, die, trotzdem sie im Kampf mit der Buchdruckerkunst unterliegen mußten, als merkwürdige Überbleibsel vergangener Zeiten und Beispiele urwüchsiger Volkskunst jedenfalls die sorgfältigste Sammlung und Aufbewahrung verdienen. „So unscheinbar ein solcher Runenstab aussieht, es steckt in ihm eine Menge geistiger Arbeit und eine tausendjährige Erfahrung, so sonderbar und rätselhaft seine Zeichen und Bilder dem Unkundigen erscheinen, für den verständnisvollen Kenner ist er ein unschätzbares Zeugnis von der Erfindungskraft und dem Scharfsinn unserer Vorfahren."

Das, was Wilser über „Heilkunde" und „Sang und Dichtung" unserer alten Deutschen zu sagen hat, darf als ein Schatzkästlein altgermanischer Geschichtswissenschaft bezeichnet werden. Eingehend ist besonders die Frage der Trepanation behandelt, die bereits Cartailhac als eine der anziehendsten und verwickeltsten der vorgeschichtlichen Archäologie bezeichnet hat. Jedenfalls darf aber ein stark mythologischer, vom Zauber des Geheimnisvollen, Wunderbaren und Abergläubischen umgebener Einschlag hier nicht unterschätzt werden, der gerade bei Durchbohrungen der Schädelkapsel eine große Rolle mitspielen dürfte. Interessant ist zu hören, daß die Heilkunde vornehmlich in den Händen der germanischen Frauen lag, wofür Wilser u. a. ein Zeugnis des Tacitus sowie eine sehr bezeichnende Stelle aus dem Walterlied anführt. Wieweit die germanischen Priester, gleich den gallischen, von denen es hinlänglich bezeugt sein soll, Kenntnisse in Natur- und Heilkunde besaßen, möchten wir einer noch nicht restlos durchgeführten, gründlicheren Forschung anempfehlen. Der dichterischen und musikalischen Begabung unserer Vorfahren sucht Wilser mehr Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, als das bislang der Fall war. Insbesondere sucht er zu zeigen und hat das an einem Beispiel, das an die Merseburger Zauberspräche anknüpft, sehr plausibel gemacht, daß die Musik der ältesten christlichen Kirche nicht lediglich auf Kunstübung der griechisch-römischen Welt und den jüdischen Tempelgesang zurückzuführen ist, sondern vielmehr auch manche altfränkische Volksweise in den lateinischen Kirchengesang übergegangen ist.

## Beiträge zur Geschichte der Sprachverhältnisse der Schweiz.

Untersuchungen, die ausschließlich die Sprachverhältnisse alter und neuer Zeit betreffen, sind in der Schweiz selten. So fehlt vor allem eine Darstellung des Einflusses, den die alte Eidgenossenschaft als durchaus deutsches Staatswesen an der Südwestmark des Reiches auf ihre romanischen Nachbargebiete ausgeübt hat. Dagegen finden sich in den außerordentlich zahlreichen Arbeiten allgemeinschweizergeschichtlichen Inhalts natürlich auch viele Angaben, die zur Aufklärung jener Verhältnisse beitragen können.

So führt eine in den Schweizer Stud. z. Geschichtswissenschaft erschienene Arbeit von Dr. P. Kistler: Das Burgrecht zwischen Bern und dem Münstertal (Zürich 1914, 375 S.) in eines der Grenzgebiete deutscher Kultur. Zwei deutsche Staatswesen, der Freistaat Bern und das Bistum Basel stritten sich jahrhundertelang um die südlichen Teile des heutigen Berner Jura. Es ist dies nur ein kleines Stück der zähen und erfolgreichen Ausdehnungsbestrebungen Berns im romanischen Westen. Besonders hartnäckig war der Streit um den Besitz des romanischen Münstertals, dessen Schilderung den größten Teil des Bandes in Anspruch nimmt. Vorausgeschickt sind jedoch noch zwei Abschnitte über Lage und Beschaffenheit der Talschaft und ihre Geschichte bis zum Burgrecht mit Bern 1486. Darin findet sich manches Bemerkenswerte. Zu erwähnen ist auch, daß für die Mehrzahl der heute überwiegend welschen Ortschaften

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

ausschließlich die deutschen Ortsnamen verwendet werden. Dieses Vorgehen ist in der Schweiz äußerst selten. Endlich wird das reichhaltige Quellenverzeichnis allen, die sich eingehender unterrichten wollen, willkommen sein. Nur kurz erwähnt sei hier die 1914 am gleichen Ort erschienene Schrift von Dr. E. Kleiner: Der Bieler Tauschhandel 1594—1608, die uns einen andern Abschnitt des Streites zwischen Bern und den Bischöfen von Basel schildert.

In das Einflußgebiet der Eidgenossenschaft südlich der Alpen führen zwei weitere Hefte derselben Sammlung: Dr. W. Ehrenzeller: Die Feldzüge der Walliser und Eidgenossen ins Eschental und der Wallishandel 1484 bis 1494 (Zürich 1912, 300 S., 1 K.) und Dr. O. Weiß: Die tessinischen Landvogteien der Zwölf Orte im 18. Jahrhundert (Zürich 1914, 284 S.). Das erste gibt einen Ausschnitt aus den langen, wechselvollen Kämpfen um die südlichen Alpentäler, das zweite eine eingehende Darstellung der Zustände im südlichsten Teil des in diesen Kämpfen erworbenen Besitzes bis zur Aufhebung der Landvogteien. Wir erfahren mancherlei über die Art, wie sich die Eidgenossen mit der fremden Sprache ihrer Untertanen abgefunden haben. Im ganzen gewinnt man keinen günstigen Eindruck von der jahrhundertelangen, ungestörten Tätigkeit der alten Eidgenossenschaft.

Endlich sei hier noch auf die Veröffentlichungen der deutschen geschichtsforschenden Vereine von Freiburg und dem Oberwallis hingewiesen. In den beiden gemischtsprachigen Kantonen Freiburg und Wallis ist der deutsche Einfluß den stärksten Schwankungen unterworfen gewesen; auch die deutsch-romanische Sprachgrenze hat verhältnismäßig starke Veränderungen erlitten. Beide Kantone sind heute ganz überwiegend welsch. Um so höher ist die Tätigkeit der zwei sehr rührigen Vereine einzuschätzen, die eine im Verhältnis zur geringen Zahl der deutschen Bevölkerung erstaunlich große Mitgliederzahl von je 200 haben. Die Freiburger Geschichtsblätter, das Jahrbuch des Deutschen Geschichtsforschenden Vereins des Kantons Freiburg, sind 1914 zum 21. Male erschienen. In allen Jahrgängen sind wertvolle Arbeiten enthalten, die sehr zur Aufklärung der Freiburger Sprachverhältnisse beitragen. Besonders zu nennen sind die Forschungen des verdienten Vorsitzenden des Vereins, Dr. Büchi, Professor an der Universität Freiburg im Uechtland, über die Freiburger Geschichtschreibung des Mittelalters. Auch die Walliser Blätter, die Zeitschrift des Geschichtsforschenden Vereins des Oberwallis, behandeln allerlei einschlägige Fragen.

Aarau (Schweiz). B. Ammann.

## Berichte über neuere Arbeiten zur Deutschkunde.

(D. d. = Deutsch.)

**Germanenzeit.** Die angeblich germanischen Rundbauten an der Markussäule in Rom. Von Prof. Robert Mielke. (Zeitschr. f. Ethnologie XLVII, 1915, H. 1, mit Abb.)

Aus den auf der ums Jahr 180 errichteten Siegessäule des Kaisers Mark Aurel dargestellten Rundbauten, die ich immer nur für Lagerhütten gehalten habe, sind viel zu weitgehende Schlüsse auf die Geschichte und Bauart des germanischen, ja des indogermanischen Hauses gezogen worden. Es ist ein Verdienst des Verfassers, dagegen aufgetreten zu sein und die Bedeutung dieser Darstellungen auf ihr richtiges Maß zurückgeführt zu haben. Man darf keineswegs, auf sie sich berufend, „in der Rundhütte die ursprüngliche Form des europäischen Hauses" erblicken. Dem widersprechen die an verschiedenen Stellen ausgegrabenen Viereckhäuser von zum Teil bis in die Steinzeit reichendem Altertum, und auch der bei unsern Vorfahren so beliebte Blockhausbau bringt ja einen rechteckigen Grundriß mit sich. Die Darstellung des Künstlers der Markussäule, schloß der Vortragende, verliert „jeden urkundlichen Wert für die Geschichte des germanischen Hauses". Sie ist rein „schematisch", wobei „der zurückgebliebene Kulturzustand eines Barbarenvolks vor das Auge geführt" werden sollte, mit Anlehnung an die gewiß nicht „in hoher Achtung stehenden Hütten auf den Feldern Latiums".

Heidelberg. Dr. Ludwig Wilser.

**Belgien.** Das belgische Problem. Von Prof. Dr. Konrad Borchling. (Deutsche Vorträge hamburgischer Professoren, 4. Vortrag.) 28 S. mit 1 Karte im Text. Hamburg 1914. L. Friederichsen u. Ko. 50 Pf.

Das belgische Problem ist durch diesen Krieg unerwartet in ein neues Stadium eingetreten. Da wir voraussichtlich beim Friedensschluß über Belgiens Zukunft ein gewichtiges Wort werden mitzureden haben, ist es unsere Pflicht, uns eingehend mit diesem Problem, dem Nebeneinander von Flamen und Wallonen, zu befassen. Da wüßte ich keinen besseren Führer als diesen trefflichen Vortrag des bekannten Hamburger Germanisten.

Borchling scheidet für seine Hauptbetrachtungen die Gebiete hochd. Sprache an der Ostgrenze Belgiens aus. Sie werden hoffentlich zum Großherzogtum Luxemburg bzw. zur preußischen Rheinprovinz geschlagen werden. Damit wäre das Versehen bei der Teilung Luxemburgs 1839 wieder gut gemacht.

Den Hauptraum nimmt die Darstellung der Wechselbeziehungen zwischen Flamen und Wallonen ein. Die statistische Seite dieses Verhältnisses wird nur kurz behandelt; dafür aber entrollt uns der Verfasser ein lebendiges Bild von der Geschichte der südlichen Niederlande und der literarischen Entwicklung des Flämischen, besonders der flämischen Bewegung des 19. Jahrhunderts. Die ganze Entwicklung im belgischen Staat hat dahin geführt, daß trotz vieler Erfolge der flämischen Bewegung in den gesellschaftlich tonangebenden Klassen mit wenigen rühmlichen Ausnahmen noch heute eine unverhohlene Geringschätzung der heimischen Volkssprache und eine bewußte Bevorzugung des Schriftfranzösischen besteht. Unter Fortdauer der bisherigen Verhältnisse wäre niemals eine wahre Gleichberechtigung beider Sprachen erzielt worden.

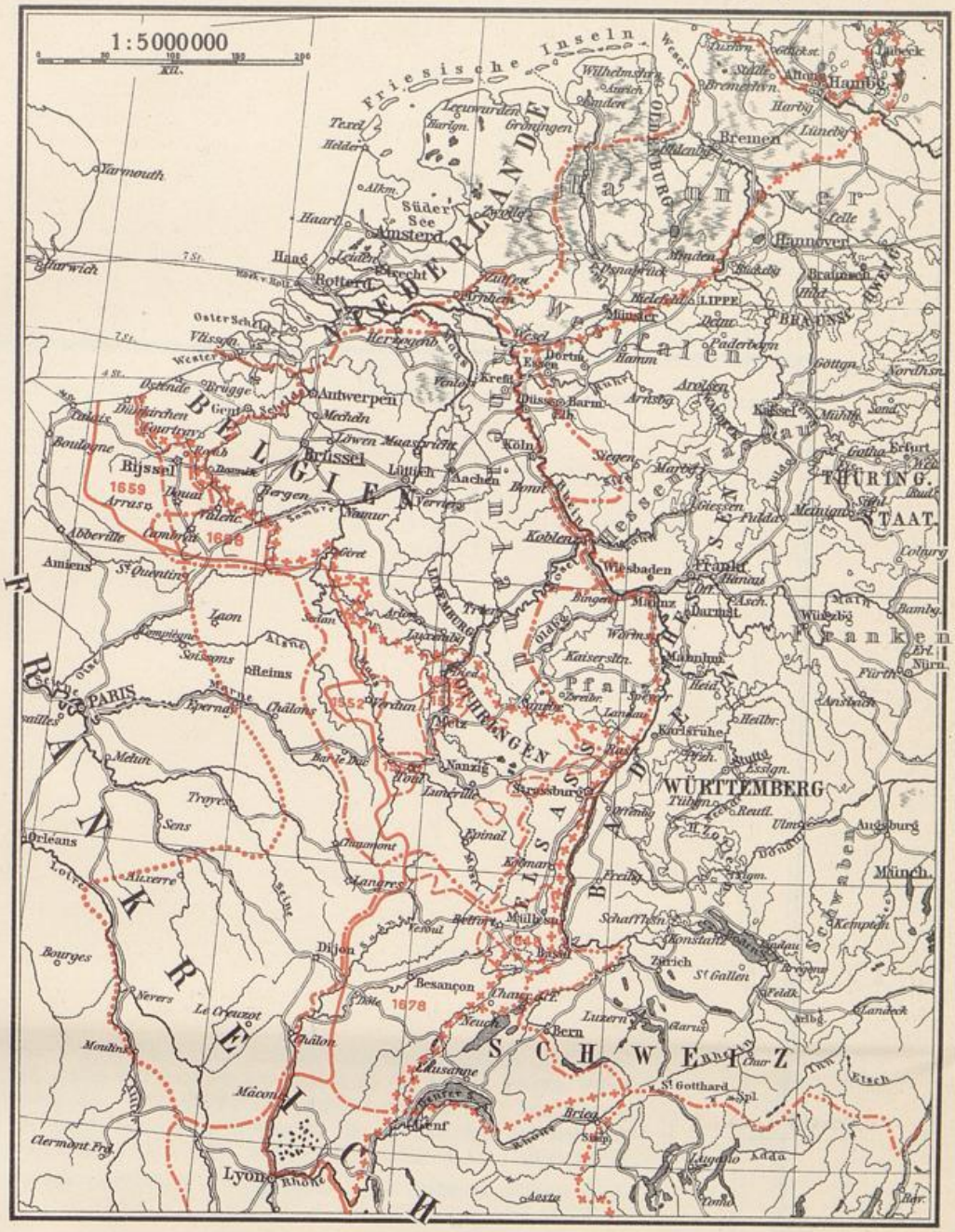
Borchling meint deshalb, daß bei der Neugestaltung zum mindesten eine Trennung beider Landesteile in der Verwaltung erstrebt werden müsse; auch dürfe nicht an Stelle des Französischen nun ein übermächtiger Druck des Hochd. ausgeübt werden. — Gewiß nicht! Aber wirkungsvoll und dauernd wird sich die germanische Art in Nordbelgien doch wohl nur dann stützen lassen, wenn sich das Flämische mit dem Hochd. zu gemeinsamer Abwehr ebenso eng verbündet wie das Wallonische mit dem Französischen. Das dürfte selbst dann seine Richtigkeit behalten, wenn die vom Vortragenden ins Auge gefaßte staatliche Selbständigkeit der flämischen Gebiete Belgiens Wirklichkeit werden sollte.

Hamburg. Rudolf Belitz.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

# Die deutsch-französische Grenze

Deutsche Erde XIII — Entworfen von Dr. **Th. Arldt** — Jahrg. 1914/15, Tafel 18




} Grenze von Neustrien gegen Austrasien und Burgund um 570

Ostgrenze Frankreichs } nach dem Vertrag von Verdun 843

} Westgrenze Deutschlands

Deutsch-französische Grenze von 888 bis 911

" " " " 911 " 925

Deutsch-französische Grenze von 925 bis 1477

" " " " 1477 " 1552

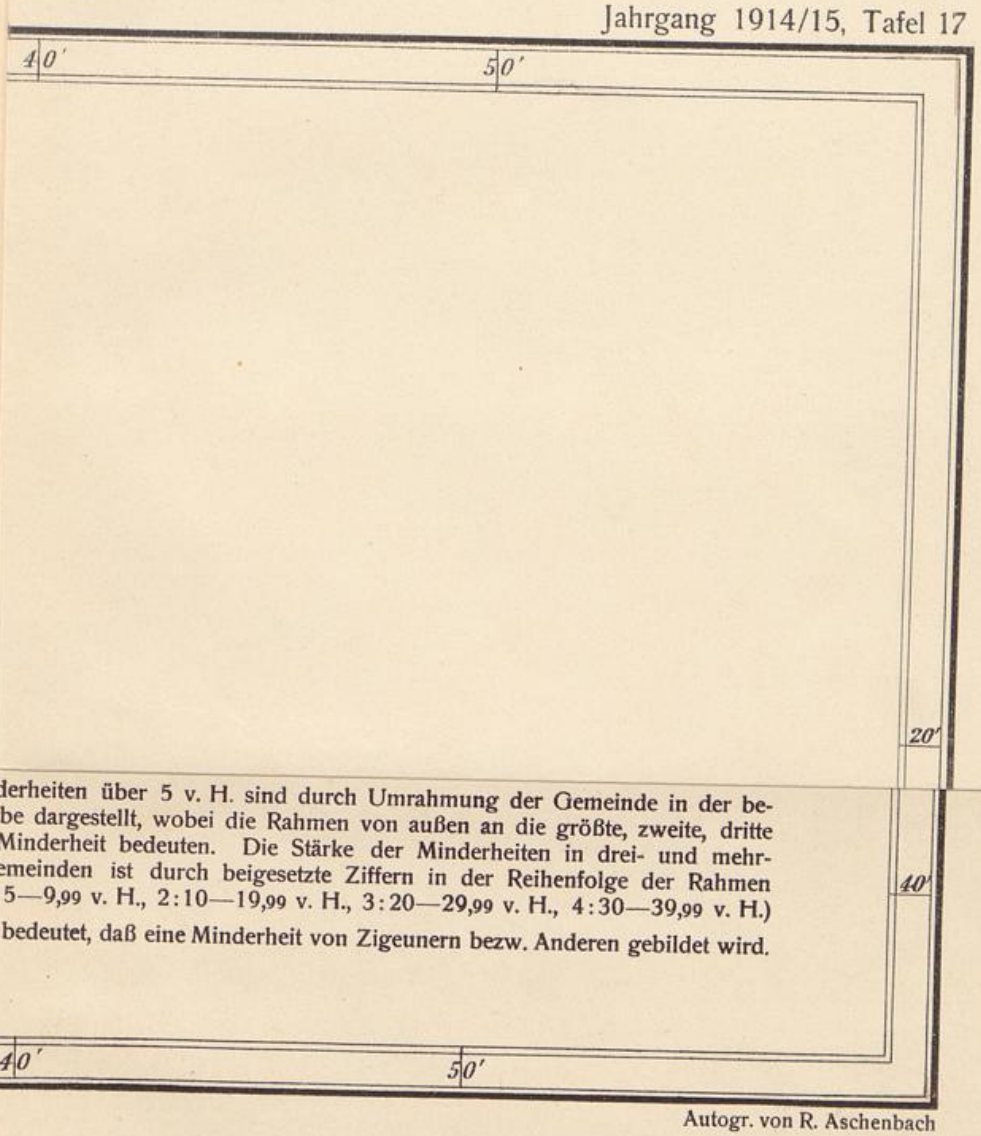
Veränderungen im 16. und 17. Jahrhundert

Grenze im 18. Jahrhundert

} Französische Grenze 1812

GOTHA: JUSTUS PERTHES.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen




derheiten über 5 v. H. sind durch Umrahmung der Gemeinde in der be-
rbe dargestellt, wobei die Rahmen von außen an die größte, zweite, dritte
Minderheit bedeuten. Die Stärke der Minderheiten in drei- und mehr-
emeinden ist durch beigesetzte Ziffern in der Reihenfolge der Rahmen
:5—9,99 v. H., 2:10—19,99 v. H., 3:20—29,99 v. H., 4:30—39,99 v. H.)
bedeutet, daß eine Minderheit von Zigeunern bezw. Anderen gebildet wird.

Autogr. von R. Aschenbach

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

# Das Verbreitungsgebiet der deutschen Sprache in Südungarn

Auf Grundlage der Volkszählung vom 31. Dezember 1880.

## Blatt V : Gespanschaften Temesch und Torontal. Südlicher Teil

Entworfen von Dr. Richard v. Pfaundler

Leitung: Prof. Paul Langhans

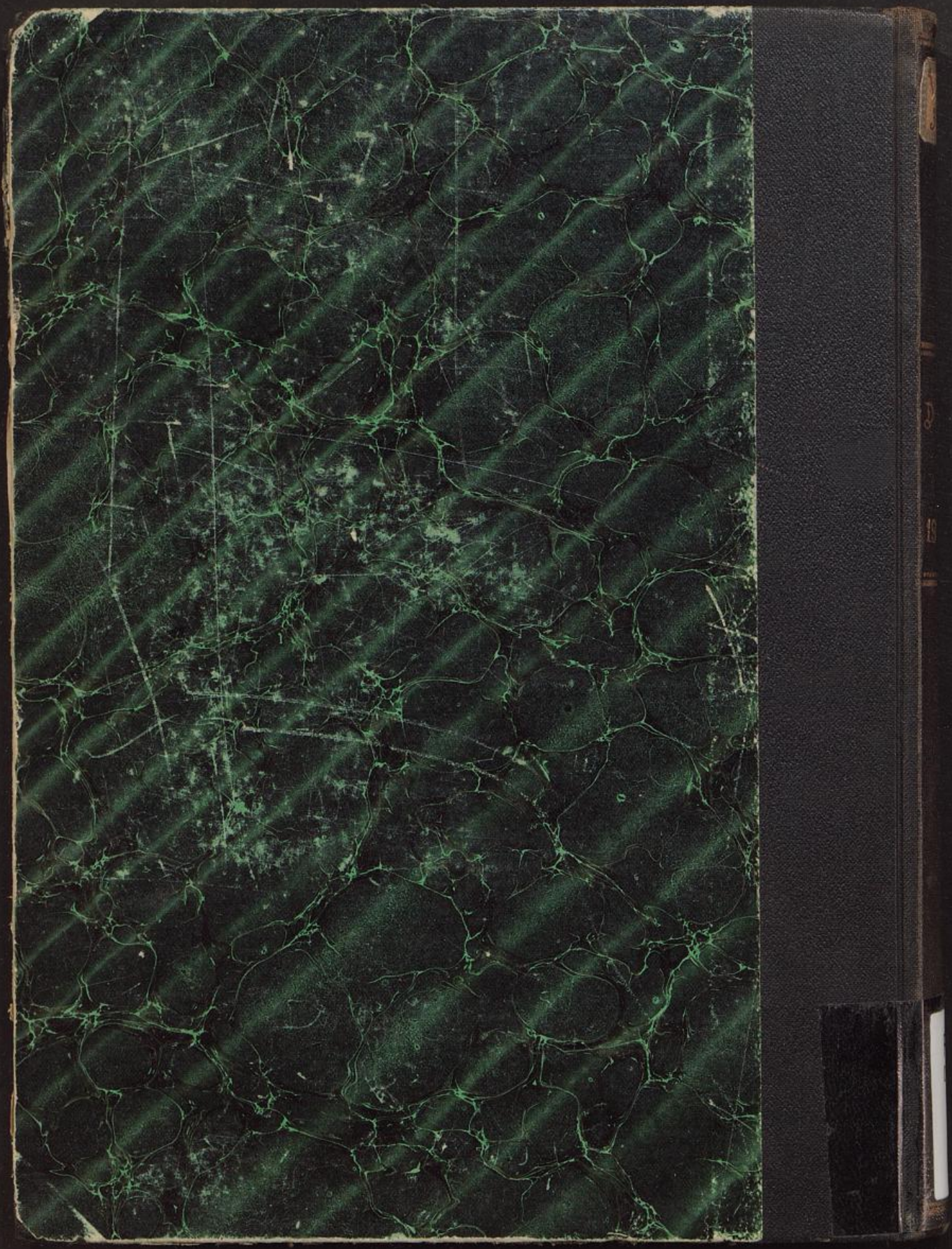
GOTHA: JUSTUS PERTHES

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen
DFG

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

G. HURRELMEYER
BUCHBINDEREI
PAPIERHANDLUNG
SCHILLERSTR. 21

Staats- und
Universitätsbibliothek Bremen
DFG



Staats- und
Universitätsbibliothek Bremen
DFG

V. L. c.
3484.

Deutsche Erde

13

1914-15

FG
0602
-13